



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

833SI F67

Columbia University 8-9
in the City of New York

LIBRARY





Schillers sämmliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Ellissen, H. Köhler, W. Mülbener, H. Desterley, H. Sauppe
und W. Vollmer

von

Karl Goedeke.

Achter Theil.

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

Sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Achter Theil.

Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.

Herausgegeben

von

Hermann Oesterlen.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

ALBILLO
VITAEVNU
VIAZBU

833SI
E67

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

V o r w o r t.

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, welche diesen achten Band füllt, hat Dr. Hermann Desterley in Göttingen bearbeitet und dabei das Material benutzt, welches zu Schillers Lebzeiten gedruckt worden ist. Die späteren Drucke hatten keinen erheblichen Werth für die Textkritik, da sie wesentlich Abdrucke sind und die Abweichungen sich auf Kleinigkeiten der Schreibung beziehen. Es wird vielleicht von manchem Leser dieses Geschichtswerkes unsers Dichters ein Nachweis seiner Quellen im Ganzen oder gar im Einzelnen vermißt werden. Da er aber selbst seine Quellen nachzuweisen unterlassen hat, die bei der Geschichte des Abfalls der Niederlande wenigstens im Allgemeinen angezeigt waren, und in Wahrheit wenig darauf ankommt, woher die Einzelheiten dieser gewissermaßen ersten historischen Darstellung für ein größeres Publikum geschöpft wurden, hielt ich, mit dem Herausgeber einverstanden, die Auszierung des Textes mit Citaten aus alten Büchern, die doch niemand nachschlägt, für entbehrlich. Schiller kam es gar nicht auf die Einzelheiten an sich an, sondern auf den Totaleffect seiner Darstellung, auf die Durchführung seiner Tendenz, die er in der Einleitung offen anzeigt. Die Betrachtung dieser Seite seiner Arbeit hätte zu einer Betrachtung der Historik Schillers führen können. Und es ist von achtungswerther Seite der Wunsch ausgesprochen worden, Schiller von dieser Seite in unsrer Ausgabe gewürdigt zu sehen. Ich glaube indeß, dieser Wunsch muthet uns etwas zu, was mit dem Plane der Ausgabe nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist. Wir wollen kritische Ausgaben der Texte liefern, keine Arbeit, die eine Kritik des Materiellen liefert. Diese Aufgabe hat die Literaturgeschichte und die Monographie zu übernehmen. Wir haben eine über die bloße Textgestaltung in das Materielle hinübergreifende Kritik nur da zu üben, wo es sich darum

handelt, ob ein Werk, das dem Autor beigelegt oder abgesprochen wird, ihm zu nehmen oder zu sichern, oder da, wo seine Arbeit weniger eine selbstständige Darstellung als eine Entlehnung ist. Für eine Kritik dieser Art geben die kleinen geschichtlichen Aufsätze des folgenden, zehnten Theils vielfachen Anlaß, und ich habe dann das Eingehen auf das Materielle nicht abgewiesen. Der Band der kleinen historischen Stücke wird deshalb Schiller, auch für die Kenner seiner Schriften, in mannigfacher Beziehung anders erscheinen lassen, als bisher der Fall gewesen, da hier das Verhältniß zwischen ihm und seinen Quellen aufgeheilt werden mußte und die Untersuchung einige, wie ich denke, nicht unwichtige Resultate geliefert hat. Ihm gehört die Abhandlung über Lykurg und Solon nicht mehr an, die er sich auch niemals als Autor beigelegt hat; ihm gehört auch die Uebersetzung aus Vieilleville nicht ferner, die deshalb weggelassen ist; dagegen ist ihm die Darstellung der Bartholomäusnacht, die ihm sein französischer Uebersetzer Regnier abgesprochen, zwar gesichert und doch auch wiederum als selbstständige Arbeit entzogen, da der Aufsatz wesentlich eine abkürzende Uebersetzung liefert, die während einer schweren Krankheit Schillers wahrscheinlich von seiner Frau gemacht und von ihm nur durchgesehen wurde. Die nähere Erörterung bringt die Vorrede zum 10. Theile.

Göttingen, 10. Nov. 1869.

R. Gorbelt.

Geschichte
des
Dreißigjährigen Kriegs.

A: Historischer Kalender für Damen, 1791, 1792, 1793. Leipzig. — B: Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8°. — C: Fr. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 8°. — D: Fr. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Th. 1. 2. Leipzig, 1802. 12°. — E: Körners Ausgabe, Bd. 6. — F: Joachim Meyers Ausgabe, 1860, Bd. 9.

Schiller, samml. Schriften. Hft.-Lit. Ausg. VIII.

Erstes Buch.

Seit dem Anfang des Religionskriegs in Deutschland bis zum
 Münsterischen Frieden ist in der politischen Welt Europens kaum etwas
 großes und merkwürdiges geschehen, woran die Reformation nicht den
 5 vornehmsten Antheil gehabt hätte. Alle Weltbegebenheiten, welche sich
 in diesem Zeitraum ereignen, schließen sich an die Glaubensverbesserung
 an, wo sie nicht ursprünglich daraus herfloßen, und jeder noch so
 große und noch so kleine Staat hat mehr oder weniger, mittelbarer
 oder unmittelbarer, den Einfluß derselben empfunden.

10 Beynahe der ganze Gebrauch, den das Spanische Haus von 2
 seinen ungeheuern politischen Kräften machte, war gegen die neuen
 Meinungen oder ihre Befenner gerichtet. Durch die Reformation
 wurde der Bürgerkrieg entzündet, welcher Frankreich unter vier
 stürmischen Regierungen in seinen Grundvesten erschütterte, ausländ-
 15 dische Waffen in das Herz dieses Königreichs zog, und es ein halbes
 Jahrhundert lang zu einem Schauplatz der traurigsten Zerrüttung
 machte. Die Reformation machte den Niederländern das Spa-
 nische Joch unerträglich, und weckte bey diesem Volke das Verlangen
 und den Muth, dieses Joch zu zerbrechen, so wie sie ihm größten-
 20 theils auch die Kräfte dazu gab. Alles Böse, welches Spaniens
 Philipp gegen die Königin Elisabeth von England beschloß, war

1: Erstes Buch] fehlt in A B C D R. Erster Theil B C D R. Erster
 Theil. Erstes Buch M. — 2: Anfang] Anfänge R. — Religionskriegs] Religion-
 kriegs R. — 4: großes und merkwürdiges] R M schreiben substantivisch gebrauchte
 Adjectiva u. s. w. durchgängig groß. — 10: Spanische] R M schreiben Adjectiva von
 Ländernamen überall klein. — 11: ungeheuern] ungeheuren M. — 14: Grundvesten]
 Grundfesten M. — 16: Schauplatz] Schauplatze R. [R und M hängen häufig
 e im Dativ an.] — 20—21: Spaniens Philipp] Philipp der Zweite B C D R M.

Rache, die er dafür nahm, daß sie seine protestantischen Unterthanen gegen ihn in Schutz genommen; und sich an die Spitze einer Religionspartey gestellt hatte, die er zu vertilgen strebte. Die Trennung in der Kirche hatte in Deutschland eine fortdauernde politische
5 Trennung zur Folge, welche dieses Land zwar länger als ein ' Jahr- 3
hundert der Verwirrung dahin gab, aber auch zugleich gegen politische Unterdrückung einen bleibenden Damm aufthürmte. Die Reformation war es großentheils, was die nordischen Mächte, Dänemark und Schweden, zuerst in das Staatssystem von Europa zog,
10 weil sich der protestantische Staatenbund durch ihren Beyptritt verstärkte, und weil dieser Bund ihnen selbst unentbehrlich ward. Staaten, die vorher kaum für einander vorhanden gewesen, fingen an, durch die Reformation einen wichtigen Berührungspunkt zu erhalten, und sich in einer neuen politischen Sympathie an einander
15 zu schließen. So wie Bürger gegen Bürger, Herrscher gegen ihre Unterthanen, durch die Reformation in andre Verhältnisse kamen, rückten durch sie auch ganze Staaten in neue Stellungen gegen einander. Und so mußte es durch einen seltsamen Gang der Dinge die Kirchentrennung seyn, was die Staaten unter sich zu einer engeren
20 Vereinigung führte. Schredlich zwar und verderblich war die erste Wirkung, durch welche diese allgemeine politische Sympathie sich verkündigte — ein dreißigjähriger verheerender Krieg, der von dem Innern ' des Böhmerlandes bis an die Mündung der Elbe, von den 4
Ufern des Ro bis an die Küsten der Ostsee Länder entvölkerte, Aern-
25 zertrat, Städte und Dörfer in die Asche legte; ein Krieg, in welchem mehr als drey mal hundert tausend Streiter ihren Untergang fanden, der den aufglimmenden Funken der Kultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöschte, und die kaum auslebenden bessern Sitten der alten barbarischen Wildheit zurück gab. Aber Europa
30 ging ununterdrückt und frey aus diesem fürchterlichen Krieg, in welchem

2-3: Religionsparthen] B C D R schreiben Religionspartey; M Religionspartei. — 6: dahin gab] dahingab R M. — 16: andre] andere B C D M. [Die Schreibweise ist in sämtlichen Ausgaben durchaus willkürlich.] — 19: seyn] M schreibt überall sein, sei, seid zc. — 22: dreißigjähriger] M schreibt überall dreißig, dreißigjähriger. — 24: Aernten] R M schreiben überall Ernte, ernten. — 26: mehr als drey mal hundert] viele B C D R M. — 27: Kultur] M schreibt Cultur. — 29: zurück gab] zurückgab R M.

es sich zum erstenmal als eine zusammenhängende Staatengesellschaft erkannt hatte; und diese Theilnehmung der Staaten an einander, welche sich in diesem Krieg eigentlich erst bildete, wäre allein schon Gewinn genug, den Weltbürger mit seinen Schreden zu versöhnen.

- 5 Die Hand des Fleißes hat unvermerkt alle verderbliche Spuren dieses Krieges wieder ausgelöscht, aber die wohlthätigen Folgen, von denen er begleitet war, sind geblieben. Eben diese allgemeine Staatensympathie, welche den Stoß in Böhmen dem halben Europa mittheilte, bewacht jetzt den Frieden, der diesem Krieg ein ' Ende machte. So 5
- 10 wie die Flamme der Verwüstung aus dem Innern Böhmens, Mährens und Oesterreichs einen Weg fand, Deutschland, Frankreich, das halbe Europa zu entzünden, so wird die Fackel der Kultur von diesen Staaten aus einen Weg sich öffnen, jene Länder zu erleuchten.

- Die Religion wirkte dieses alles. Durch sie allein wurde mög-
 15 lich was geschah, aber es fehlte viel, daß es für sie und ihrentwegen unternommen worden wäre. Hätte nicht der Privatvorthail, nicht das Staatsinteresse sich schnell damit vereinigt, nie würde die Stimme der Theologen und des Volks so bereitwillige Fürsten, nie die neue Lehre so zahlreiche, so tapfre, so beharrliche Verfechter gefunden haben.
- 20 Ein großer Antheil an der Kirchenrevolution gebührt unstreitig der siegenden Gewalt der Wahrheit, oder dessen, was mit Wahrheit verwechselt wurde. Die Mißbräuche in der alten Kirche, das Abgeschmackte mancher ihrer Lehren, das Uebertriebene in ihren Forderungen mußte nothwendig ein Gemüth empören, das von der Ahn-
 25 dung eines bessern Lichts schon gewonnen war, mußte es geneigt ' machen, die verbesserte Religion zu umfassen. Der Reiz der Unabhängigkeit, die reiche Beute der geistlichen Stifter, mußte die Regenten zu einer Religionsveränderung lüstern machen, und das Gewicht der innern Ueberzeugung nicht wenig bey ihnen verstärken; aber die
 30 Staatsraison allein konnte sie dazu drängen. Hätte nicht Carl V

5: verderbliche] verderblichen M. — 19: tapfre] tapfere B C D K M [schreiben meistens so]. — 24: mußte] K, der überhaupt s und ff vor Consonanten beibehält, schreibt mußte. — 24—25: Ahndung] K M schreiben überall Ahnung, ahnen. — 26: Reiz] K M schreiben überall Reiz, reizen zc. — 28: zu] nach B C D K M. — 29: bey] M schreibt überall bei. — 30: Carl V] Karl der Fünfte B C D K M, welche die Regentenzahlen durchgängig ausschreiben.

im Uebermuth seines Glücks an die Reichsfreyheit der deutschen Stände gegriffen, schwerlich hätte sich ein protestantischer Bund für die Glaubensfreyheit bewaffnet. Ohne die Herrschbegierde der Guisen hätten die Calvinisten in Frankreich nie einen Conde oder Coligny
 5 an ihrer Spitze gesehen, ohne die Auflage des zehnten und zwanzigsten Pfennings hätte der Stuhl zu Rom nie die vereinigten Niederlande verloren. Die Regenten kämpften zu ihrer Selbstvertheidigung oder Vergrößerung; der Religionsenthusiasmus warb ihnen die Armeen, und öffnete ihnen die Schätze ihres Volks. Der große Haufe,
 10 wo ihn nicht Hoffnung der Beute unter ihre Fahnen lockte, glaubte für die Wahrheit sein Blut zu vergießen, indem er es zum Vortheil seines Fürsten versprügte.

Und Wohlthat genug für die Völker, daß dießmal der Vortheil 7 der Fürsten Hand in Hand mit dem ihrigen ging! Diesem Zufall
 15 allein haben sie ihre Befreyung vom Papstthum zu danken. Glück genug für die Fürsten, daß der Unterthan für seine eigene Sache stritt, indem er für die ihrige kämpfte! In dem Zeitalter, wovon jezt die Rede ist, regierte in Europa kein Fürst so absolut, um über den guten Willen seiner Unterthanen hinweg gesetzt zu seyn, wenn
 20 er seine politischen Entwürfe verfolgte. Aber wie schwer hielt es, diesen guten Willen der Nation für seine politischen Entwürfe zu gewinnen und in Handlung zu setzen! Die nachdrücklichsten Beweggründe, welche von der Staatsraison entlehnt sind, lassen den Unterthan kalt, der sie selten einsieht, und den sie noch feltner interessiren.
 25 In diesem Fall bleibt einem staatsklugen Regenten nichts übrig, als das Interesse des Kabinetts an irgend ein anderes Interesse, das dem Volke näher liegt, anzuknüpfen, wenn etwa ein solches schon vorhanden ist, oder wenn es nicht ist, es zu erschaffen.

Dieß war der Fall, worin sich ein großer Theil derjenigen

4: Calvinisten] M schreibt überall Calvin, Calvinisten. — Conde] K M schreiben Condé. — 5: zehnten] zehnten C D K M. — 6: Pfennings] Pfennigs B C D K M. — 12: versprückte] versprückte K M. — 13: dießmal] K M schreiben diesmal zc. — 15: Papstthum] B C D K schreiben durchgängig Papst, Papstthum zc.; M überall. — 16: eigene] eigne K; Schreibart überall willkürlich. — 19: hinweg gesetzt] hinweggesetzt K M. — 24: interessiren] interessiren M [schreibt meistens ieren]. — 26: Kabinetts] Cabinetts M. — andres] anderes B C D K M; die Schreibweise ist überall schwankend. — 29: Dieß] K M schreiben überall dies.

Regenten befand, ' die für die Reformation handelnd aufgetreten sind. 8
Durch eine sonderbare Verkettung der Dinge mußte es sich fügen,
daß die Kirchentrennung mit zwey politischen Umständen zusammen-
traf, ohne welche sie vermuthlich eine ganz andere Entwicklung gehabt
5 haben würde. Diese waren: die auf einmal hervor springende Ueber-
macht des Hauses Oesterreich, welche die Freyheit Europens bedrohte,
und der thätige Eifer dieses Hauses für die alte Religion. Das
erste weckte die Regenten, das zweyte bewaffnete ihnen die Nationen.

Die Aufhebung einer fremden Gerichtsbarkeit in ihren Staaten,
10 die höchste Gewalt in geistlichen Dingen, der gehemmte Abfluß des
Geldes nach Rom, die reiche Beute der geistlichen Stifter, waren
Vorthelle, die für jeden Souverain auf gleiche Art verführerisch seyn
mußten — warum, könnte man fragen, wirkten sie nicht eben so gut
auf die Prinzen des Hauses Oesterreich? Was hinderte dieses Haus,
15 und insbesondere die Deutsche Linie desselben, den dringenden Auf-
forderungen so vieler seiner Unterthanen Gehör zu geben, und sich
nach dem Bepspiel andrer auf Unkosten einer wehrlosen Geistlichkeit 9
zu verbessern? Es ist schwer zu glauben, daß die Ueberzeugung von
der Unfehlbarkeit der Römischen Kirche an der frommen Standhaftigkeit
20 dieses Hauses einen größern Antheil gehabt haben sollte, als die
Ueberzeugung vom Gegentheil an dem Abfalle der protestantischen
Fürsten. Mehrere Gründe vereinigten sich, die Oesterreichischen Prinzen
zu Stützen des Papstthums zu machen. Spanien und Italien, aus
welchen Ländern die österreichische Macht einen großen Theil ihrer
25 Stärke zog, waren dem Stuhle zu Rom mit blinder Anhänglichkeit
ergeben, welche die Spanier insbesondere schon zu den Zeiten der
Gothischen Herrschaft ausgezeichnet hat. Die geringste Annäherung
an die verabscheuten Lehren Luthers und Kalvins mußte dem Be-
herrscher von Spanien die Herzen seiner Unterthanen unwiederbringlich
30 entreißen; der Abfall von dem Papstthum konnte ihm dieses König-
reich kosten. Ein Spanischer König mußte ein rechtgläubiger Prinz

1: befand] befanden [Druckfehler in] A. — 3: zwey] M schreibt überall zwei,
zweite &c. — 5: hervor [springende] hervorspringende B C D R M. — 6: Freyheit]
M schreibt überall frei, Freiheit &c. — 8: erste] R M schreiben substantivisch ge-
brauchte Adjectiva &c. meistens groß. — 12: Souverain] M schreibt Souverän. —
15: Deutsche] R M schreiben Adjectiva von Völkernamen klein. — 17: Bepspiel]
Beyspiele R M. — andrer] anderer C M.

X seyn, oder er mußte von diesem Throne steigen. Den nehmlichen Zwang legten ihm seine Italienischen Staaten auf, die er fast noch mehr schonen mußte, als seine Spanier, weil ' sie das auswärtige Joch 10 am ungeduldigsten trugen, und es am leichtesten abschütteln konnten.

5 Dazu kam, daß ihm diese Staaten Frankreich zum Mitbewerber und den Papst zum Nachbar gaben; Gründe genug, die ihn hinderten, sich für eine Parthey zu erklären, welche das Ansehen des Papstes

✓ zernichtete — die ihn auffoderten, sich letztern durch den thätigsten

✓ Eifer für die alte Religion zu verpflichten. Diese allgemeinen

10 Gründe, welche bey jedem Spanischen Monarchen von gleichem Gewichte seyn mußten, wurden bey jedem insbesond're noch durch besond're Gründe unterstützt. Carl V. hatte in Italien einen gefährlichen Nebenbuhler an dem König von Frankreich, dem dieses Land sich in eben dem Augenblick in die Arme warf, wo Carl sich

15 kaiserlicher Grundsätze verdächtig machte. Gerade an diejenigen Entwürfen, welche Carl mit der meisten Hitze verfolgte, würde das Mißtrauen der Katholischen, und der Streit mit der Kirche ihm durchaus hinderlich gewesen seyn. Als Carl V. in den Fall kam, zwischen beiden Religionspartheyen zu wählen, hatte sich die neue Religion

20 noch nicht bey ihm in Achtung setzen können, und überdem ' war 11 zu einer gütlichen Vergleichung beyder Kirchen damals noch die wahrscheinlichste Hoffnung vorhanden. Bey seinem Sohn und Nachfolger Philipp II. vereinigte sich eine mönchische Erziehung mit einem despotischen finstern Charakter, einen unveröhnlichen Haß aller Neuerungen in Glaubenssachen bey diesem Fürsten zu unterhalten, den

25 der Umstand, daß seine schlimmsten politischen Gegner auch zugleich Feinde seiner Religion waren, nicht wohl vermindern konnte. Da seine Europäischen Länder, durch so viele fremde Staaten zerstreut, dem Einfluß fremder Meinungen überall offen lagen, so konnte er

30 dem Fortgange der Reformation in andern Ländern nicht gleichgültig zusehen, und sein eigener näherer Staatsvortheil foderte ihn auf, sich

1: nehmlichen] B C D R M schreiben nämlichen. — 4: ungeduldigsten] ungedultigsten] R. — 7: Parthey] B C D R schreiben überall Parthey, M Partei. — 9: verpflichten. Diese] verpflichten. (Abfah) Diese B C D R M. — 11: insbesond're] insbesond're B C D R M. — 12: besond're] besond're B C D R M. — 18: Carl] B C D R M schreiben Karl.

der alten Kirche überhaupt anzunehmen, um die Quelle der ketzerischen Ansteckung zu verstopfen. Der natürlichste Gang der Dinge stellte also diesen Fürsten an die Spitze des katholischen Glaubens und des Bundes, den die Papisten gegen die Neuerer schlossen. Was unter 5 Carls V. und Philipps II. langen und thatenvollen Regierungen beobachtet wurde, blieb für die folgenden Geseß; ' und je mehr sich 12 der Riß in der Kirche erweiterte, desto fester mußte Spanien an dem Katholicismus halten.

Freyer schien die Deutsche Linie des Hauses Oesterreich gewesen 10 zu seyn; aber wenn bei dieser auch mehrere von jenen Hindernissen wegfielen, so wurde sie durch andre Verhältnisse in Fesseln gehalten. Der Besiß der Kaiserkrone, die auf einem ketzerischen Haupte ganz undenkbar war, (denn wie konnte ein Apostat der Römischen Kirche die Römische Kaiserkrone tragen?), knüpfte die Nachfolger 15 Ferdinands I. an den päpstlichen Stuhl; Ferdinand selbst war diesem Stuhl aus Gründen des Gewissens und aufrichtig ergeben. Ueberdem waren die Deutsch-Oesterreichischen Prinzen nicht mächtig genug, der Spanischen Unterstützung zu entbehren, die aber durch eine Begünstigung der neuen Religion durchaus verscherzt war. Auch foderte ihre 20 Kaiserwürde sie auf, das Deutsche Reichssystem zu beschützen, wodurch sie selbst sich als Kaiser behaupteten, und welches der protestantische Reichstheil zu stürzen strebte. Rechnet man dazu die Kälte der Protestanten gegen die Bedrängnisse der Kaiser und gegen die ge'mein- 13 schaftlichen Gefahren des Reichs, ihre gewaltsamen Eingriffe in das Zeitliche der Kirche, und ihre Feindseligkeiten, wo sie sich als die 25 Stärkeren fühlten, so begreift man, wie so viele zusammen wirkende Gründe die Kaiser auf der Seite des Papstthums erhalten, wie sich ihr eigner Vortheil mit dem Vortheile der katholischen Religion aufs genaueste vermengen mußte. Da vielleicht das ganze Schicksal dieser Religion 30 von dem Entschlusse abhing, den das Haus Oesterreich ergriff, so mußte man die Oesterreichischen Prinzen durch ganz Europa als die Säulen des Papstthums betrachten. Der Haß der Protestanten gegen

1: Quelle] Quellen B C D R M. — 12: ketzerischen] protestantischen B C D R M. — 19: foderte] B C D R M schreiben durchgängig forderte, fordern 2c.; A sehr schwankend. — ihre] die R. — 26: Stärkeren] Stärkern R. [Die Elision oder Weibehaltung eines e ist überall willkürlich abweichend.

letzteres kehrte sich darum auch einstimmig gegen Oesterreich, und vermengte nach und nach den Beschützer mit der Sache, die er beschützte. Jede Kriegsrüstung des Königs von Spanien oder des Kaisers mußte nun zum Verderben der Protestanten abzielen, jeder
5 Feldzug gegen eines dieser Häuser war ein Krieg gegen das Mönchthum, gegen die Inquisition.

Aber eben dieses Haus Oesterreich, der unversöhnliche Gegner der Reformation, setzte zugleich durch seine ehrgeizigen Entwürfe, die von einer überlegenen 'Macht unterstützt waren, die politische Freiheit
10 der Europäischen Staaten, und besonders der Deutschen Stände, in nicht geringe Gefahr. Dieser Umstand mußte letztere aus ihrer Sicherheit aufschrecken, und auf ihre Selbstvertheidigung aufmerksam machen. Ihre gewöhnlichen Hülfsmittel würden nimmermehr hingereicht haben, einer so drohenden Macht zu widerstehen. Außerordentliche Anstren-
15 gungen mußten sie von ihren Unterthanen verlangen, und, da auch diese bey weitem nicht hinreichten, von ihren Nachbarn Kräfte entlehnen, und durch Bündnisse unter einander eine Macht aufzuwägen suchen, gegen welche sie einzeln nicht bestanden.

Aber die großen politischen Aufforderungen, welche die Regenten
20 hatten, sich den Fortschritten Oesterreichs zu widersetzen, hatten ihre Unterthanen nicht. Nur gegenwärtige Vortheile, oder gegenwärtige Uebel sind es, welche das Volk in Handlung setzen, und diese darf eine gute Staatskunst nicht abwarten. Wie schlimm also für diese Fürsten, wenn nicht zum Glück ein andres wirksames Motiv sich
25 ihnen dargeboten hätte, das die Nation in Leidenschaft setzte, ' und 15 einen Enthusiasmus in ihr entflammte, der gegen die politische Gefahr gerichtet werden konnte, weil er in dem nehmlichen Gegenstande mit derselben zusammentraf. Dieses Motiv war der erklärte Haß gegen eine Religion, welche das Haus Oesterreich beschützte, die schwär-
30 merische Anhänglichkeit an eine Lehre, welche dieses Haus mit Feuer und Schwert zu vertilgen strebte. Diese Anhänglichkeit war feurig, jener Haß war unüberwindlich; der Religionsfanatismus fürchtet das Entfernte, Schwärmerey berechnet nie, was sie aufopfert. Was die

3-6: Jede Kriegerrüstung — Inquisition.] fehlt in B C D & M. — 16: bey weitem] B [schreibt bey weiten, & bey Weitem. — 25: dargebothen] dargeboten B C D & M.

entschiedenste Gefahr des Staats nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung. Für den Staat, für das Interesse des Fürsten würden sich wenig freywillige Arme bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künstler, der Landbauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürsten würde man sich auch der kleinsten außerordentlichen Abgabe zu entziehen gesucht haben; an die Religion setzte man Gut und Blut, alle seine zeitlichen Hoffnungen. Dreyfach stärkere Summen strömen jetzt in den Schatz des Fürsten, dreyfach stärkere Heere rüden ' in das Feld; 16 und in der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther versetzte, fühlte der Unterthan die Schwere der Lasten nicht, die Anstrengungen nicht, von denen er in einer ruhigern Gemüthslage erschöpft würde niedergefunken seyn. Die Furcht vor der Spanischen Inquisition, vor Bartholomäusnächten, eröffnet dem Prinzen 15 von Oranien, dem Admiral Coligny, der Britischen Königin Elisabeth, den protestantischen Fürsten Deutschlands Hülsquellen bey ihren Völkern, die noch jetzt unbegreiflich sind.

Mit noch so großen eignen Anstrengungen aber würde man gegen eine Macht wenig ausgerichtet haben, die auch dem mächtigsten 20 Fürsten, wenn er einzeln stand, überlegen war. In den Zeiten einer noch wenig ausgebildeten Politik konnten aber nur zufällige Umstände entfernte Staaten zu einer wechselseitigen Hülsleistung vermögen. Die Verschiedenheit der Verfassung, der Geseze, der Sprache, der Sitten, des Nationalcharakters, welche die Nationen und Länder in 25 eben so viele verschiedene Ganze absonderte, und eine fortdauernde Scheidewand zwischen sie stellte, ' machte den einen Staat unempfindlich gegen die Bedrängnisse des andern, wo ihn nicht gar die National-eifersucht zu einer feindseligen Schadenfreude reizte. Die Reformation stürzte diese Scheidewand. Ein lebhafteres näher liegendes Interesse 30 als der Nationalvortheil oder die Vaterlandsliebe, und welches von bürgerlichen Verhältnissen durchaus unabhängig war, fing an, die einzelnen Bürger und ganze Staaten zu beseelen. Dieses Interesse konnte mehrere und selbst die entlegensten Staaten mit einander verbinden, und bei Unterthanen des nehmlichen Staats konnte dieses

11: die Schwere der Lasten nicht,] fehlt in B C D K. — 22: Hülsleistung] Hülsleistung K.

Band wegfallen. Der Französische Calvinist hatte also mit dem reformirten Genfer, Engländer, Deutschen oder Holländer einen Berührungspunkt, den er mit seinem eignen katholischen Mitbürger nicht hatte. Das Glück der Niederländischen Waffen, welche für seine Religion geführt wurden, mußte ihn also näher angehen, als die Triumphe seines eignen Landesherrn, welche zum Vortheil des Papstthums erfolgten wurden. Er hörte also in einem sehr wichtigen Punkte auf, Bürger eines einzelnen Staats zu seyn, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme auf diesen einzelnen Staat einzuschränken. Sein Kreis erweitert sich, er fängt an, aus dem Schicksale fremder Länder, die seines Glaubens sind, sich sein eignes zu weissagen, und ihre Sache zu der seinigen zu machen. Nun erst dürfen die Regenten es wagen, auswärtige Angelegenheiten vor die Versammlung ihrer Landstände zu bringen, nun erst hoffen, ein williges Ohr und schnelle Hülfe zu finden. Diese auswärtigen Angelegenheiten sind jetzt zu einheimischen geworden, und gerne reicht man dem Glaubensverwandten eine hilfsreiche Hand, die man dem bloßen Nachbar, und noch mehr dem fernen Ausländer, verweigert hätte. Jetzt verläßt der Pfälzer seine Heimat, um für seinen Französischen Glaubensbruder gegen den gemeinschaftlichen Religionsfeind zu sechten. Der Französische Unterthan zieht das Schwert gegen ein Vaterland, das ihn mißhandelt, und geht hin, für Hollands Freiheit zu bluten. Jetzt sieht man Schweizer gegen Schweizer, Deutsche gegen Deutsche im Streit gerüstet, um an den Ufern der Loire und der Seine die Thronfolge in Frankreich zu entscheiden. Der Däne geht über die Eider, der Schwede über den Belt, um die Ketten zu zerbrechen, die für Deutschland geschmiedet sind. Das Religionsinteresse war es, was diese neue Sympathie der Staaten mit Staaten veranlaßte, aber die Wirkungen derselben wurden bald im politischen gefühlt. Der nehmliche Staatenbund, welcher streitfertig dastand, dem Religionszwang seiner Glieder zu steuern, sicherte sich eben dadurch vor politischer Unterdrückung, denn ohne diese war jener nicht möglich. Die Regenten hatten also die Hilfs-

3-7: Das Glück — erfolgten wurden.] fehlt in B C D & M. — 14: Hülfe] M schreibt überall Hilfe, hilfreich &c. — 16: gerne] gern R. — dem] den B C D & R. — 18: Heimat] M schreibt Heimath. — 27 bis S. 13 Z. 11: Das Religionsinteresse — den ihrigen zu erreichen.] fehlt in B C D & M.

mittel zu ihrer Selbstverteidigung in Bereitschaft, ohne sie unter diesem Namen aufgeboten zu haben, sie hatten ihre Absicht erreicht, ohne sich mit ihren Völkern darüber verständigt zu haben. So lange eine gewaffnete Macht die Religionsfreiheit in Deutschland verteidigte, 5 so lange konnte kein deutscher Kaiser die Konstitution umstoßen, und die Stände des Reichs unterdrücken; so lange eine gewaffnete Macht die Reichskonstitution bewachte, konnte die Religionsfreiheit nicht umgestürzt werden. Was den Regenten bloß als Mittel zu ihrem Zwecke wichtig war, war der Zweck ihrer Unterthanen; ' was der Zweck 20 der Regenten war, war den Unterthanen das Mittel, den ihrigen zu erreichen.

Es ist sehr schwer zu sagen, was mit der Reformation, was mit der Freiheit des Deutschen Reichs wohl geworden seyn würde, wenn das gefürchtete Haus Oesterreich nicht Parthey gegen sie ge- 15 nommen hätte. So viel aber scheint erwiesen, daß sich die Oesterreichischen Prinzen auf ihrem Wege zur Universalmonarchie durch nichts mehr gehindert haben, als durch den hartnäckigen Krieg, den sie gegen die neuen Meinungen führten. In keinem andern Falle als unter diesem war es den schwächern Fürsten möglich, die außer- 20 ordentlichen Anstrengungen von ihren Ständen zu erzwingen, wodurch sie der Oesterreichischen Macht widerstanden; in keinem andern Falle den Staaten möglich, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen.

Höher war die Oesterreichische Macht nie gestanden, als nach 25 dem Siege Karls V. bei Mühlberg, nachdem er die Deutschen überwunden hatte. Mit dem Schmalkaldischen Bunde lag die Deutsche Freiheit, wie es schien, auf ewig darnieder; aber sie lebte wieder auf in ' Moriz von Sachsen, ihrem gefährlichsten Feinde. Alle Früchte 21 des Mühlbergischen Siegs gehen auf dem Congreß zu Passau und 30 dem Reichstage zu Augsburg verloren, und alle Anstalten zur weltlichen und geistlichen Unterdrückung endigen in einem nachgebenden Frieden.

Deutschland zerriß auf diesem Reichstage zu Augsburg in zwey Religionen und in zwey politische Partheyen; jetzt erst zerriß es, weil

13: wohl] & schreibt wol.

die Trennung jetzt erst gesetzlich war. Bis hieher waren die Protestanten als strafbare Ueberläufer angesehen worden; jetzt beschloß man, sie als Brüder zu behandeln, nicht als ob man sie dafür anerkannt hätte, sondern weil man dazu genöthigt war. Die Augsburgerische 5 Konfession durfte sich von jetzt an neben den katholischen Glauben stellen, doch nur als eine geduldete Nachbarin mit einstweiligen schwesterlichen Rechten. Jedem weltlichen Reichsstande ward das Recht zugestanden, die Religion, zu der er sich bekannte, auf seinem Grund und Boden zur Herrschenden und Einzigen zu machen, und die ent- 10 gegengesetzte der freyen Ausübung zu berauben; jedem Unterthan vergönnt, das Land zu verlassen, wo seine Religion un'terdrückt war. 22 Jetzt zum erstenmal erfreute sich also die Lehre Luthers einer positiven Sanction, und wenn sie auch in Bayern oder in Oesterreich im Staube lag, so konnte sie sich damit trösten, daß sie in Sachsen und in 15 Thüringen thronte. Den Regenten war es aber nun doch allein überlassen, welche Religion in ihren Landen gelten, und welche darnieder liegen sollte; für den Unterthan, der auf dem Reichstage keinen Repräsentanten hatte, war in diesem Frieden gar wenig gesorgt. Bloß allein in geistlichen Ländern, in welchen die katholische 20 Religion unwiderruflich die herrschende blieb, wurde den protestantischen Unterthanen, (welche es damals schon waren) die freye Religionsübung ausgewirkt; aber auch diese nur durch eine persönliche Versicherung des Römischen Königs Ferdinand, der diesen Frieden zu Stande brachte; eine Versicherung, die von dem katholischen Reichs- 25 theile widersprochen, und mit diesem Widerspruch in das Friedensinstrument eingetragen, keine Gesetzeskraft erhielt.

Wären es übrigens nur Meinungen gewesen, was die Gemüther trennte — wie gleichgültig hätte man dieser Trennung zugeesehen! 23 Aber an diesen Meinungen hingen Reichtümer, Würden und 30 Rechte; ein Umstand, der die Scheidung unendlich erschwerte. Von zwey Brüdern, die das väterliche Vermögen bis hieher gemeinschaftlich genossen, verließ jetzt einer das väterliche Haus, und die Nothwendigkeit trat ein, mit dem daheim bleibenden Bruder abzutheilen.

1: hieher] B C D R M [schreiben hieher. — 2: strafbare Ueberläufer] Rebellen B C D R M. — 5: Konfession] M [schreibt Confession. — 22: daheim bleibenden] daheimbleibenden R M.

Der Vater hatte für den Fall der Trennung nichts bestimmt, weil ihm von dieser Trennung nichts ahnden konnte. Aus den wohlthätigen Stiftungen der Boreltern war der Reichthum der Kirche, innerhalb eines Jahrtausends, zusammengefloßen, und diese Boreltern gehörten dem Weggehenden eben so gut an, als dem, der zurück blieb. Hastete nun das Erbrecht bloß an dem väterlichen Hause, oder hastete es an dem Blute? Die Stiftungen waren an die katholische Kirche geschehen, weil damals noch keine andre vorhanden war; an den erstgebornen Bruder, weil er damals noch der einzige Sohn war. Galt nun in der Kirche ein Recht der Erstgeburt, wie in adeligen Geschlechtern? Galt die Begünstigung des einen Theils, wenn ihm der andre noch nicht gegen'über stehen konnte? Konnten die Lutheraner von dem Genuß dieser Güter ausgeschlossen seyn, an denen doch ihre Vorfahren mitstifteten halfen, bloß allein deswegen ausgeschlossen seyn, weil zu den Zeiten der Stiftung noch kein Unterschied zwischen Lutheranern und Katholischen Statt fand? Beyde Religionsspartheyen haben über diese Streitsache mit scheinbaren Gründen gegen einander gerechdet, und rechten noch immer; aber es dürfte dem einen Theile so schwer fallen, als dem andern, sein Recht zu erweisen. Das Recht hat nur Entscheidungen für denkbare Fälle, und vielleicht gehören geistliche Stiftungen nicht unter diese; zum wenigsten dann nicht, wenn man die Forderungen ihrer Stifter auch auf dogmatische Sätze erstreckt — wie ist es denkbar, eine ewige Schenkung an eine wandelbare Meinung zu machen?

Wenn das Recht nicht entscheiden kann, so thut es die Stärke, und so geschah es hier. Der eine Theil behielt, was ihm nicht mehr zu nehmen war; der andere vertheidigte, was er noch hatte. Alle vor dem Frieden weltlich gemachten Bisthümer und Abteyen verblieben den Protestanten; aber die Papisten verwahrten sich in einem eigenen Vorbehalt, daß künftig keine mehr weltlich gemacht würden. Jeder Besizer eines geistlichen Stiftes, das dem Reich unmittelbar unterworfen war, Churfürst, Bischof oder Abt, hat seine Benefizien

2: ahnden] R M schreiben überall ahnen, Ahnung. — 12: gegenüber stehen] gegenüberstehen R M. — 14: deswegen] deswegen B C D R M. — 16: Statt fand] stattfand M. — 28: Bisthümer] Bisthümer B C D R M. — 32: Churfürst] M schreibt überall Kurfürst.

und Würden verwirkt, sobald er zur protestantischen Kirche abfällt. Sogleich muß er seine Besitzungen räumen, und das Kapitel schreitet zu einer neuen Wahl, gleich als wäre seine Stelle durch einen Todesfall erledigt worden. An diesem heiligen Anker des geistlichen Vorbehalts, der die ganze zeitliche Existenz eines geistlichen Fürsten von seinem Glaubensbekenntniß abhängig machte, ist noch bis heute die katholische Kirche in Deutschland befestigt — und was würde aus ihr werden, wenn dieser Anker zerrisse? Der geistliche Vorbehalt erlitt einen hartnäckigen Widerspruch von Seiten der protestantischen Stände, und obgleich sie ihn zuletzt noch in das Friedensinstrument mit aufnahmen, so geschah es mit dem ausdrücklichen Bessatz, daß beyde Partheyen sich über diesen Punkt nicht verglichen hätten. Konnte er für den protestantischen Theil 'mehr verbindlich seyn, als jene Versicherung Ferdinands zum Vortheil der protestantischen Unterthanen in geistlichen Stiftern es für die Katholischen war? Zwey Keime der Zwietracht blieben also in dem Frieden zurück, und an diesen entzündete sich auch der Krieg.

So war es mit der Religionsfreyheit und mit den geistlichen Gütern; mit den Rechten und Würden war es nicht anders. Auf eine einzige Kirche war das Deutsche Reichssystem berechnet, weil nur Eine da war, als es entstand. Die Kirche hat sich getrennt, der Reichstag sich in zwey Religionspartheyen geschieden — und doch soll das ganze Reichssystem ausschließend einer einzigen folgen? Alle bisherigen Kaiser waren Söhne der Römischen Kirche gewesen, weil die Römische Kirche in Deutschland bis jetzt ohne Nebenbuhlerin war. War es aber das Verhältniß mit Rom, was den Kaiser der Deutschen ausmachte, oder war es nicht vielmehr Deutschland, welches sich in seinem Kaiser repräsentirte? Zu dem ganzen Deutschland gehört aber auch der protestantische Theil — und wie repräsentirt sich nun dieser in einer ununterbrochenen Reihe katholischer Kaiser? — In dem höchsten Reichsgerichte richteten die Deutschen Stände sich selbst, weil sie selbst die Richter dazu stellen; daß sie sich selbst richteten, daß eine gleiche Gerechtigkeit allen zu Statten käme, war der

15—16: Keime der Zwietracht] Streitpunkte B C D & M. — 21: entstand] sich bildete B C D & M.

Sinn seiner Stiftung — kann dieser Sinn erfüllt werden, wenn nicht beyde Religionen darin sitzen? Daß, zur Zeit der Stiftung, in Deutschland noch ein einziger Glaube herrschte, war Zufall; daß kein Stand den andern auf rechtllichem Weg unterdrücken sollte, war 5 der wesentliche Zweck dieser Stiftung. Dieser Zweck aber ist verfehlt, wenn ein Religionstheil im ausschließenden Besiz ist, den andern zu richten — darf nun ein Zweck aufgeopfert werden, wenn sich ein Zufall verändert? — Endlich und mit Mühe ersuchten die Protestanten ihrer Religion einen Siz im Kammergerichte, aber noch immer 10 keine ganz gleiche Stimmenzahl. — Zur Kaiserkrone hat noch kein protestantisches Haupt sich erhoben.

Was man auch von der Gleichheit sagen mag, welche der Religionsfriede zu Augsburg zwischen beyden Deutschen Kirchen einführte, so ging die katholische doch unwidersprechlich als Siegerin 15 davon. Alles, was die Lutherische erhielt, war — Duldung; alles, was die Katholische hingab, opferte sie der Noth, und nicht der Gerechtigkeit. Immer war es noch kein Friede zwischen zwey gleich geachteten Mächten, bloß ein Vertrag zwischen dem Herrn und einem unüberwundenen Rebellen! aus diesem Prinzip scheinen alle Prozeduren 20 der katholischen Kirche gegen die protestantische hergestossen zu seyn und noch herzufließen. Immer noch war es ein Verbrechen, zur protestantischen Kirche abzufallen, weil es mit einem so schweren Verluste geahndet wurde, als der geistliche Vorbehalt über abtrünnige geistliche Fürsten verhängt. Auch in den folgenden Zeiten setzte sich die katholische 25 Kirche lieber aus, alles durch Gewalt zu verlieren, als einen kleinen Vortheil freywillig und rechtllich aufzugeben; denn einen Raub zurückzunehmen war noch Hoffnung, und immer war es nur ein zufälliger Verlust; aber ein aufgegebener Anspruch, ein den Protestanten zustandenes Recht verlegte die katholische Kirche an ihrer empfindlichsten 30 Stelle — an ihrer alleinseligmachenden Kraft, die keine andre Kirche neben ihr duldet. Bey dem Religionsfrieden selbst setzte man diesen Grundsatz nicht aus den Augen. Was man in diesem Frieden den Evangelischen preis gab, war nicht unbedingt aufgegeben: Alles, hieß

17—19: gleich geachteten] gleichgeachteten B C D R M. — 29—31: verlegte —
 duldet.] erschütterte die Grundpfeiler der katholischen Kirche. B C D R M. —
 33: preis gab] Preis gab B C D R; preisgab M.

es ausdrücklich, sollte nur bis auf die nächste allgemeine Kirchenver-
sammlung gelten, welche sich beschäftigen würde, beyde Kirchen wieder
zu vereinigen. Dann erst, wenn dieser letzte Versuch mißlänge, sollte
der Religionsfriede eine absolute Gültigkeit haben. So wenig Hoff-
5 nung zu dieser Wiedervereinigung da war, so wenig es vielleicht den
Katholischen selbst damit Ernst war, so viel hatte man demungeachtet
schon gewonnen, daß man den Frieden durch diese Bedingung be-
schränkte.

Dieser Religionsfriede also, der die Flamme des Bürgerkriegs
10 auf ewige Zeiten erlöschen sollte, war im Grunde nur eine temporäre
Auskunft, ein Werk der Nothwendigkeit und der Stärke, nicht
vom Geßetz der Gerechtigkeit diktiert, nicht die Frucht berechtigter Ideen
über Religion und Religionsfreyheit. Einen Religionsfrieden von
der letzten Art konnten die Katholischen nicht geben, ' und wenn man 30
15 aufrichtig seyn will, einen solchen kannten die Evangelischen damals
selbst noch nicht genug. Weit entfernt, gegen die Katholischen unein-
geschränkte Billigkeit zu beweisen, unterdrückten sie, wo es in ihrer
Macht stand, die Calvinisten, welche freylich eben so wenig eine Dul-
dung in jenem bessern Sinne verdienten, da sie eben so weit entfernt
20 waren, sie selbst auszuüben. Zu einem Religionsfrieden von dieser
Natur waren jene Zeiten noch nicht reif, und die Köpfe noch zu trübe.
Wie konnte ein Theil von dem andern fordern, was er selbst zu lei-
sten unvermögend war? Was eine jede Religionsparthey in dem
Augsburger Frieden rettete oder gewann, verdankte sie der Gewalt,
25 dem zufälligen Machtverhältniß, in welchem beyde bey Gründung des
Friedens zu einander gestanden. Was durch Gewalt gewonnen wurde,
mußte behauptet werden durch Gewalt; jenes Machtverhältniß mußte
also auch fürs künftige fortbauern, oder der Friede verlor seine Kraft.
Mit dem Schwert in der Hand wurden die Grenzen zwischen beyden
30 Kirchen gezeichnet; mit dem Schwerte mußten sie bewacht werden — 31
oder wehe der früher entwaffneten Parthey! Eine zweifelhafte schreden-

6: demungeachtet] dessen ungeachtet B C D K M. — 10: temporäre] temporäre
B C D K M. — 11: Nothwendigkeit] Noth B C D K M. — Stärke] Gewalt
B C D K M. — 15—16: kannten — nicht genug.] vertrugen die Evangelischen noch
nicht. B C D K M. — 16—17: uneingeschränkte] eine uneingeschränkte B C D K
M. — 24: der Gewalt,] fehlt in B C D K.

volle Aussicht für Deutschlands Ruhe, die aus dem Frieden selbst schon hervor drohte!

In dem Reich erfolgte jetzt eine augenblickliche Stille, und ein flüchtiges Band der Eintracht schien die getrennten Glieder wieder in
 5 Einen Reichskörper zu verknüpfen, daß auch das Gefühl für die gemeinschaftliche Wohlfahrt auf eine Zeit lang zurück kam. Aber die Trennung hatte das innerste Wesen getroffen, und die erste Harmonie wieder herzustellen, war vorbei. So genau der Friede die Rechtsgrenzen beider Theile bestimmt zu haben schien, so ungleichen Aus-
 10 legungen blieb er nichts desto weniger unterworfen. Mitten in ihrem hitzigsten Kampfe hatte er den streitenden Partheyen einen plötzlichen Stillstand auferlegt, er hatte den Feuerbrand zuge deckt, nicht gelöscht, und unbefriedigte Ansprüche blieben auf beyden Seiten zurück. Die Katholischen glaubten zu viel verloren, die Evangelischen zu wenig
 15 errungen zu haben; beyde hielten sich damit, den Frieden, den sie jetzt noch nicht zu verletzen wagten, nach ihren Absichten zu er- 32 klären.

Dasselbe mächtige Motiv, welches so manche protestantische Fürsten so geneigt gemacht hatte, Luthers Lehre zu umfassen, die Besitzneh-
 20 mung von den geistlichen Stiftern, war nach geschlossenem Frieden nicht weniger wirksam als vorher, und was von mittelbaren Stiftern noch nicht in ihren Händen war, mußte bald in dieselben wandern. Ganz Niederdeutschland war in kurzer Zeit weltlich gemacht; und wenn es mit Oberdeutschland anders war, so lag es an dem lebhaften
 25 Widerstand der Katholischen, die hier das Uebergewicht hatten. Jede Parthey drückte oder unterdrückte, wo sie die mächtigere war, die Anhänger der andern; die geistlichen Fürsten besonders, als die wehrlosesten Glieder des Reichs, wurden unaufhörlich durch die Vergrößerungsbegierde ihrer unkatholischen Nachbarn geängstigt. Wer zu ohn-
 30 mächtig war, Gewalt durch Gewalt abzuwenden, flüchtete sich unter die Flügel der Justiz, und die Spolienklagen gegen protestantische Stände häuften sich auf dem Reichsgerichte an, welches bereitwillig genug war, den angeklagten Theil mit Sentenzen zu verfolgen, aber 33

2: hervor drohte] hervordrohte R M. — 8-9: Rechtsgrenzen] Rechtsgränzen B C D. — 10: nichts desto weniger] nichtsdestoweniger R M. — 12-13: einen plötzlichen Stillstand] Stillstand B C D R M. — 24: lebhaften] lebhaftesten B C D R M.

zu wenig unterstützt, um sie geltend zu machen. Der Friede, welcher den Ständen des Reichs die vollkommene Religionsfreiheit einräumte, hatte doch einigermaßen auch für den Unterthan gesorgt, indem er ihm das Recht ausbeugung, das Land, in welchem seine Religion
 5 unterdrückt war, unangefochten zu verlassen. Aber vor den Gewaltthätigkeiten, womit der Landesheerr einen gehäßten Unterthan drücken, vor den namenlosen Drangsalen, wodurch er dem Auswandernden den Abzug erschweren, vor den künstlich gelegten Schlingen, worein die Arglist, mit der Stärke verbunden, die Gemüther verstricken kann,
 10 konnte der todte Buchstabe dieses Friedens ihn nicht schützen. Der katholische Unterthan protestantischer Herren klagte laut über Verletzung des Religionsfriedens — der evangelische noch lauter über die Bedrückungen, welche ihm von seiner katholischen Obrigkeit widerfuhr. Die Erbitterung und Streitsucht der Theologen vergiftete
 15 jeden Vorfall, der an sich unbedeutend war, und setzte die Gemüther in Flammen. Glücklich ge'nug, wenn sich diese theologische Wuth an 34 dem gemeinschaftlichen Religionsfeind erschöpft hätte, ohne gegen die eignen Religionsverwandten ihr Gift auszusprühen.

Die Einigkeit der Protestanten unter sich selbst würde doch endlich hingereicht haben, beyde streitende Partheyen in einer gleichen Schwankung zu erhalten, und dadurch den Frieden zu verlängern; aber, um die Verwirrung vollkommen zu machen, verschwand diese Eintracht bald. Die Lehre, welche Zwingli in Zürich und Kalvin in Genf verbreitet hatten, fing bald auch in Deutschland an, festen
 25 Boden zu gewinnen und die Protestanten unter sich selbst zu entzweyen, daß sie einander kaum mehr an etwas anderm als dem gemeinschaftlichen Haß gegen das Papstthum erkannten. Die Protestanten in diesem Zeitraume glichen denjenigen nicht mehr, welche funfzig Jahre vorher ihr Bekenntniß zu Augsburg übergeben hatten,
 30 und die Ursache dieser Veränderung ist — in eben diesem Augsburgischen Bekenntniß zu suchen. Dieses Bekenntniß setzte dem protestantischen Glauben eine positive Grenze, ehe ' noch der erwachte 35 Forschungsgeist sich diese Grenze gefallen ließ, und die Protestanten

7: dem] den B C D R. — 20: in einer] in in einer [Druckfehler in A]. —
 22: Zürich] Zürich C M. — 29: funfzig] M schreibt überall fünfzig. — 32: Grenze]
 B C D schreiben Gränze.

verschärzten unwissend einen Theil des Gewinns, den ihnen der Abfall
 von dem Papstthum versicherte. Gleiche Beschwerden gegen die Römische
 Hierarchie und gegen die Mißbräuche in dieser Kirche, eine gleiche
 Mißbilligung der katholischen Lehrbegriffe, würden hinreichend gewesen
 5 seyn, den Vereinigungspunkt für die protestantische Kirche abzugeben;
 aber sie suchten diesen Vereinigungspunkt in einem neuen positiven
 Glaubenssystem, setzten in dieses das Unterscheidungszeichen, den
 Vorzug, das Wesen ihrer Kirche, und bezogen auf dieses den Ver-
 trag, den sie mit den Katholischen schlossen. Bloß als Anhänger der
 10 Konfession gingen sie den Religionsfrieden ein; die Konfessionsver-
 wandten allein hatten Theil an der Wohlthat dieses Friedens. Wie
 also auch der Erfolg seyn mochte, so stand es gleich schlimm um die
 Konfessionsverwandten. Dem Geist der Forschung war eine bleibende
 Schranke gesetzt, wenn den Vorschriften der Konfession ein blinder
 15 Gehorsam geleistet wurde; der Vereinigungspunkt aber war verloren,
 wenn man sich über ' die festgesetzte Formel entzweyete. Zum Unglück 36
 ereignete sich Beydes, und die schlimmen Folgen von beydem stellten
 sich ein. Eine Parthey hielt standhaft fest an dem ersten Bekenntniß;
 und wenn sich die Calvinisten davon entfernten, so geschah es nur,
 20 um sich auf ähnliche Art in einen neuen Lehrbegriff einzuschließen.

Keinen scheinbarern Vorwand hätten die Protestanten ihrem ge-
 meinschaftlichen Feinde geben können, als diesen, Uneinigkeit unter
 sich selbst — kein erfreuenderes Schauspiel, als die Erbitterung,
 womit sie einander wechselseitig verfolgten. Wer konnte es nun den
 25 Katholischen zum Verbrechen machen, wenn sie die Dreistigkeit lächer-
 lich fanden, mit welcher die Glaubensverbesserer sich angemaßt hatten,
 das einzig wahre Religionsystem zu verkündigen? wenn sie von Pro-
 testanten selbst die Waffen gegen Protestanten entlehnten? wenn sie
 sich bey diesem Widerspruche der Meinungen an die Autorität ihres
 30 Glaubens fest hielten, für welchen zum Theil doch ein ehrwürdiges
 Alterthum und eine noch ehrwürdigere Stimmenmehrheit sprach? —
 Aber die Protestanten kamen bey dieser Trennung auf eine noch 37
 ernsthaftere Art ins Gebränge. Auf die Konfessionsverwandten allein

10: Konfession] M schreibt Confession, überhaupt C vor Vocalen. — 17: beydem]
 beyden C R, beiden B D. — 22: diesen, Uneinigkeit] diese Uneinigkeit B C D R
 R. — 27: einzig] einzige D R. — 30: fest hielten] festhielten R M.

war der Religionsfriede gestellt, und die Katholischen drangen nun auf Erklärung, wen diese für ihren Glaubensgenossen erkannt wissen wollten. Die Evangelischen konnten die Reformirten in ihren Bund nicht einschließen, ohne ihr Gewissen zu beschweren; sie konnten sie 5 nicht davon ausschließen, ohne einen nützlichen Freund in einen gefährlichen Feind zu verwandeln. So zeigte diese unselige Trennung den Machinationen der Jesuiten einen Weg, Mißtrauen zwischen beyde Partheyen zu pflanzen, und die Eintracht ihrer Maßregeln zu zerstören. Durch die doppelte Furcht vor den Katholiken und vor ihren 10 eignen protestantischen Gegnern gebunden, versäumten die Protestanten den nimmer wiederkehrenden Moment, ihrer Kirche ein durchaus gleiches Recht mit der Römischen zu erfechten. Und allen diesen Verlegenheiten wären sie entgangen, der Abfall der Reformirten wäre für die gemeine Sache ganz unschädlich gewesen, wenn man den Vereinigungspunkt allein in der Entfernung von dem Papstthum, nicht 15 in ' Augsburgischen Konfessionen, nicht in Konkordienwerken gesucht hätte. 38

So sehr man aber auch in allem andern getheilt war, so begriff man doch einstimmig, daß eine Sicherheit, die man bloß der Macht- 20 gleichheit zu danken gehabt hatte, auch nur durch diese Machtgleichheit allein erhalten werden könne. Die fortwährenden Reformationen der einen Parthey, die Gegenbemühungen der andern, unterhielten die Wachsamkeit auf beyden Seiten, und der Inhalt des Religionsfriedens war die Lösung eines ewigen Streits. Jeder Schritt, den der andre 25 Theil that, mußte zu Kränkung dieses Friedens abzielen, jeder, den man sich selbst erlaubte, geschah zur Aufrechthaltung dieses Friedens. Nicht alle Bewegungen der Katholischen hatten eine angreifende Absicht, wie ihnen von der Gegenparthey Schuld gegeben wird; vieles was sie thaten, machte ihnen die Selbstvertheidigung zur Pflicht. Die 30 Protestanten hatten auf eine nicht zweydeutige Art gezeigt, wozu die Katholischen sich zu versehen hätten, wenn sie das Unglück haben sollten, der unterliegende Theil zu seyn. Die Lüstertheit der Protestanten nach den geistlichen Gütern ließ sie keine Schonung, ihr Haß 39 keine Großmuth, keine Duldung erwarten.

35 Aber auch den Protestanten war es zu verzeihen, wenn sie zu der Redlichkeit der Papisten wenig Vertrauen zeigten. Durch die

treulose und barbarische Behandlungsart, welche man sich in Spanien, Frankreich und den Niederlanden gegen ihre Glaubensgenossen erlaubte, durch die schändliche Ausflucht katholischer Fürsten, sich von den heiligsten Eiden durch den Papst loszusprechen zu lassen, durch den
 5 abscheulichen Grundsatz, daß gegen Kezer kein Treu und Glaube zu beobachten sey, hatte die katholische Kirche in den Augen aller Redlichen ihre Ehre verloren. Keine Versicherung, kein noch so fürchterlicher Eid konnte aus dem Munde eines Papisten den Protestanten beruhigen. Wie hätte der Religionsfriede es gekonnt, den die Jesuiten durch ganz Deutschland nur als ein Interim, als eine einstweilige
 10 Konvenienz abschilderten, der in Rom selbst feyerlich verworfen ward! Die allgemeine Kirchenversammlung, auf welche in diesem Frieden hingewiesen worden, war unterdessen in der 'Stadt Trient 40 vor sich gegangen; aber, wie man nicht anders erwartet hatte, ohne die streitenden Religionen vereinigt, ohne auch nur Einen Schritt zu dieser Vereinigung gethan zu haben, ohne von den Protestanten auch nur beschickt worden zu seyn. Feierlich waren diese nunmehr von der Kirche verdammt, für deren Repräsentanten sich das Concilium ausgab — Konnte ihnen ein profaner, und noch dazu durch die
 20 Waffen erzwungener Vertrag vor dem Bann der Kirche eine hinlängliche Sicherheit geben — ein Vertrag, der sich auf eine Bedingung stützte, welche der Schluß des Conciliums aufzuheben schien? An einem Scheine des Rechts fehlte es also nicht mehr, wenn sich die Katholischen sonst mächtig genug fühlten, den Religionsfrieden zu
 25 verletzen — von jetzt an also schützte die Protestanten nichts mehr, als der Respekt vor ihrer Macht.

Mehreres kam dazu, das Mißtrauen zu vermehren. Spanien, an welche Macht das katholische Deutschland sich lehnte, lag damals mit den Niederländern in einem heftigen Kriege, der den Kern der
 30 Spanischen Macht an die Grenzen Deutschlands gezogen hatte. ' Wie 41 schnell standen diese Truppen im Reiche, wenn ein entscheidender Streich sie hier nothwendig machte. Deutschland war damals eine

10: als ein Interim,] fehlt in B C D R M. — 12: ward! Die] ward!
 (Abfatz) Die B C D R M. — 13: Trient] B C D R M schreiben überall Trident.
 — 17: Feierlich] A schreibt bisweilen Feyer, feyerlich; R überall.

Vorrathskammer des Kriegs für fast alle Europäische Mächte. Der Religionskrieg hatte Soldaten darin angehäuft, die der Friede außer Brod setzte. So vielen von einander unabhängigen Fürsten war es leicht, Kriegsheere zusammen zu bringen, welche sie alsdann, sey's
 5 aus Gewinnsucht oder aus Partheygeist, an fremde Mächte verließen. Mit deutschen Truppen bekriegte Philipp II. die Niederlande, und mit Deutschen Truppen vertheidigten sie sich. Eine jede solche Truppenwerbung in Deutschland schreckte immer eine von beyden Religionspartheyen auf; sie konnte zu ihrer Unterdrückung abzielen. Ein
 10 herum wandernder Gesandte, ein außerordentlicher päpstlicher Legat, eine Zusammenkunft von Fürsten, jede ungewöhnliche Erscheinung mußte dem einen oder dem andern Theile Verderben bereiten. So stand Deutschland gegen ein halbes Jahrhundert, die Hand an dem Schwert; jedes rauschende Blatt erschreckte.

15 Ferdinand I. König von Ungarn, und sein vortrefflicher Sohn 42 Maximilian II. hielten in dieser bedenklichen Epoche die Zügel des Reichs. Mit einem Herzen voll Aufrichtigkeit, mit einer wirklich heroischen Geduld hatte Ferdinand den Religionsfrieden zu Augsburg vermittelt, und an den undankbaren Versuch, beyde Kirchen auf dem
 20 Concilium zu Trient zu vereinigen, eine vergebliche Mühe verschwendet. Von seinem Neffen, dem Spanischen Philipp, im Stich gelassen, zugleich in Siebenbürgen und Ungarn von den siegreichen Waffen der Türken bedrängt, wie hätte sich dieser Kaiser sollen in den Sinn kommen lassen, den Religionsfrieden zu verletzen, und sein eigenes
 25 mühevolltes Werk zu vernichten? Der große Aufwand des immer sich erneuernden Türkenkriegs konnte von den sparsamen Beyträgen seiner erschöpften Erblände nicht bestritten werden; er brauchte also den Beystand des Reichs — und der Religionsfriede allein hielt das getheilte Reich noch in Einem Körper zusammen. Das ökonomische
 30 Bedürfniß machte ihm die Protestanten nicht weniger nöthig, als die Katholischen, und legte ihm also auf, beyde Theile mit gleicher 43 Gerechtigkeit zu behandeln, welches bey so sehr widerstreitenden Forderungen ein wahres Riesentwerk war. Auch fehlte viel, daß der Erfolg

1: Europäische] europäischen M. — 4: zusammen zu bringen] zusammenzubringen R M. — 10: herum wandernder] herumwandernder R M. — Gesandte] Gesandter R M. — 18: Gedult] R schreibt Gedult.

seinen Wünschen entsprochen hätte: seine Nachgiebigkeit gegen die Protestanten hatte bloß dazu gedient, seinen Enkeln den Krieg aufzuheben, der sein sterbendes Auge verschonte. Nicht viel glücklicher war sein Sohn Maximilian, den vielleicht nur der Zwang der Um-
 5 stände hinderte, dem vielleicht nur ein längeres Leben fehlte, um die neue Religion auf den Kaiserthron zu erheben. Den Vater hatte die Nothwendigkeit Schonung gegen die Protestanten gelehrt; die Nothwendigkeit und die Willigkeit diktierten sie seinem Sohne. Der Enkel büßte es theuer, daß er weder die Willigkeit hörte, noch der Noth-
 10 wendigkeit gehorchte.

Sechs Söhne hinterließ Maximilian, aber nur der älteste von diesen, Erzherzog Rudolph, erbt seine Staaten, und bestieg den kaiserlichen Thron; die übrigen Brüder wurden mit schwachen Apanagen abgefunden. Wenige Nebenländer gehörten einer Seitenlinie an,
 15 welche Carl von Steyermark, ihr Oheim, fortführte; doch wurden 44 auch diese schon unter Ferdinand II. seinem Sohne, mit der übrigen Erbschaft vereinigt. Diese Länder also ausgenommen, versammelte sich nunmehr die ganze ansehnliche Macht des Hauses Oesterreich in einer einzigen Hand, aber zum Unglück in einer schwachen.

20 Rudolph II. war nicht ohne Tugenden, die ihm die Liebe der Menschen hätten erwerben müssen, wenn ihm das Loos eines Privatmannes gefallen wäre. Sein Charakter war mild, er liebte den Frieden, und den Wissenschaften — der Astronomie, Naturlehre, Chemie und dem Studium der Antiquitäten besonders — ergab er
 25 sich mit einem leidenschaftlichen Hange, der ihn aber zu einer Zeit, wo die bedenkliche Lage der Dinge die angestrengteste Aufmerksamkeit heischte, und seine erschöpften Finanzen die höchste Sparsamkeit nöthig machten, von Regierungsgeschäften zurück zog, und zu einer höchst
 30 schädlichen Verschwendung reizte. Sein Geschmack an der Sternkunst verirrte sich in astrologische Träumereien, denen sich ein melancholischer und fürchtames Gemüth, wie das seinige war, so leicht über-
 liefert. Dieses und eine in Spanien zugebrachte Jugend öffnete sein
 45 Ohr den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten und den Eingebungen des Spanischen Hofes, die ihn zuletzt unumschränkt beherrschten. Von

23: der] besonders der B C D R M. — 24: besonders] fehlt in B C D R M.
 — 28: zurück zog] zurückzog R M.

Liebhabereyen angezogen, die seines großen Postens so wenig würdig waren, und von lächerlichen Wahrsagungen geschreckt, verschwand er nach Spanischer Sitte vor seinen Unterthanen, um sich unter seinen Gemmen und Antiken, in seinem Laboratorium, in seinem Marstalle 5 zu verbergen, während daß die gefährlichste Zwietracht alle Bande des deutschen Staatskörpers auflöste, und die Flamme der Empörung schon anfang, an die Stufen seines Thrones zu schlagen. Der Zugang zu ihm war jedem ohne Ausnahme versperrt, daß man sich in einen Stallknecht verkleiden mußte, um sich seiner Person nur zu 10 nähern. Unausgefertigt lagen unterdessen die dringendsten Geschäfte; die Aussicht auf die reiche Spanische Erbschaft verschwand, weil er unschlüssig blieb, der Infantin Isabella seine Hand zu geben; dem Reiche drohte die fürchterlichste Anarchie, weil er, obgleich selbst ohne Erben, nicht dahin zu bringen war, einen Römischen ' König 46 15 erwählen zu lassen. Die Oesterreichischen Landstände sagten ihm den Gehorsam auf, Ungarn und Siebenbürgen entrißen sich seiner Hoheit, und Böhmen säumte nicht lange, diesem Beispiel zu folgen. Die Nachkommenschaft des so gefürchteten Carls V. schwebte in einer mehr als schimärischen Gefahr, einen Theil ihrer Besizungen an die Türken, 20 den andern an die Protestanten zu verlieren, und unter einem furchtbaren Fürstenbund, den ein großer Monarch in Europa gegen sie zusammen zog, ohne Rettung zu erliegen. In dem Innern Deutschlands geschah, was von jeher geschehen war, wenn es dem Thron an einem Kaiser, oder dem Kaiser an einem Kaiserinne fehlte. Ge- 25 kränkt oder im Stich gelassen von dem Reichsoberhaupte, halfen die Stände sich selbst, und Bündnisse mußten ihnen die fehlende Autorität des Kaisers ersetzen. Deutschland theilt sich in zwey Unionen, die einander gewaffnet gegenüber stehen; Rudolph, ein verachteter Gegner der einen, und ein ohnmächtiger Beschützer der andern, steht 30 müßig und überflüssig zwischen beyden, gleich unfähig, die erste zu zerstreuen, und über die andre zu ' herrschen. Was hätte auch das 47

8—10: daß man — zu nähern.] fehlt in B C D R M. — 10: Unausgefertigt] unausgefertigt B C D R M. — lagen unterdessen] lagen B C D R M. — 15: erwählen zu lassen.] zu ernennen. [angemerkter Druckfehler in A]. — 18—19: einer mehr als schimärischen] fehlt in B C D R M. — 24—25: Gefränkt] Betränkt [Druckfehler in A].

Deutsche Reich von einem Fürsten erwarten sollen, der nicht einmal vermögend war, seine eigenen Erbländer gegen einen innerlichen Feind zu behaupten? Den gänzlichen Ruin des Oesterreichischen Geschlechts aufzuhalten, tritt sein eigenes Haus gegen ihn zusammen, 5 und eine mächtige Faktion wirft sich seinem Bruder in die Arme. Aus allen seinen Erbstaaten vertrieben, bleibt ihm nichts mehr zu verlieren als der Kaiserthron, und der Tod reißt ihn noch eben zeitig genug weg, um ihm diese letzte Schande zu ersparen.

Deutschlands schlimmer Genius war es, der ihm gerade in dieser 10 bedenklichen Epoche, wo nur eine geschmeidige Klugheit und ein mächtiger Arm den Frieden des Reichs retten konnte, einen Rudolph zum Kaiser gab. In einem ruhigeren Zeitpunkt hätte der Deutsche Staatskörper sich selbst geholfen, und in einer mystischen Dunkelheit hätte Rudolph, wie so viele andre seines Ranges, seine Blößen verdeckt. 15 Das dringende Bedürfniß der Tugenden, die ihm fehlten, riß seine Unfähigkeit ans Licht. Deutschlands Lage foderte einen Kaiser, ' der 48 durch eigne Hülfsmittel seinen Entscheidungen Gewicht geben konnte, und die Erbstaaten Rudolphs, so ansehnlich sie auch waren, befanden sich in einer Lage, die den Regenten in die äußerste Ver- 20 legenheit setzte.

Die Oesterreichischen Prinzen waren zwar katholische Fürsten, und noch dazu Stützen des Papstthums; aber es fehlte viel, daß ihre Länder katholische Länder gewesen wären. Auch in diese Gegenden waren die neuen Meinungen eingedrungen, und, begünstigt von Fer- 25 dinands Bedrängnissen und Maximilians Güte, hatten sie sich mit schnellem Glück in denselben verbreitet. Die Oesterreichischen Länder zeigten im Kleinen, was Deutschland im Großen war. Der größere Theil des Herren- und Ritterstandes war evangelisch, und in den Städten hatten die Protestanten bey weitem das Uebergewicht errungen. 30 Nachdem es ihnen geglückt war, einige aus ihrem Mittel in die Landschaft zu bringen, so wurde unvermerkt eine landschaftliche Stelle nach der andern, ein Collegium nach dem andern, mit Protestanten besetzt, und die Katholiken daraus verdrängt. Gegen den zahlreichen Herren- ' und Ritterstand und die Abgeordneten der Städte war die Stimme 49 35 weniger Prälaten zu schwach, welche das ungezogene Gespötte und die fränkende Verachtung der übrigen noch vollends von dem Landtag

versteckte. So war unmerklich der ganze Oesterreichische Landtag protestantisch, und die Reformation that von jetzt an die schnellsten Schritte zu einer öffentlichen Existenz. Von den Landständen war der Regent abhängig, weil sie es waren, die ihm die Steuern ab-
 5 schlagen und bewilligen konnten. Sie benutzten die Geldbedürfnisse, in denen sich Ferdinand und sein Sohn befanden, eine Religions-
 freyheit nach der andern von diesen Fürsten zu erpressen. Dem Herren- und Ritterstand gestattete endlich Maximilian die freye Aus-
 10 übung ihrer Religion, doch nur auf ihren eigenen Territorien und
 Schlössern. Den Städten und Märkten eine ähnliche Freyheit be-
 willigen, wäre eben so viel gewesen, als die katholische Religion ganz
 und gar aufzuheben; auch waren diesem Kaiser durch Spanien und
 Rom die Hände allzu sehr gebunden, um einen so entscheidenden
 Schritt zum Vortheil der Evangelischen zu thun. (Dadurch daß er
 15 seine ' landesherrliche Gewalt gegen die Kommunen behauptete, daß 50
 er sie von dem Adel isolirte, daß er die katholische Religion in den
 Städten und Märkten aufrecht erhielt, hoffte er den Fortschritten der
 andern hinlänglich begegnet zu haben.) Der unbescheidne Schwärmer-
 eifer der evangelischen Prediger überschritt dieses von der Weisheit
 20 gesteckte Ziel. Dem ausdrücklichen Verboth zuwider, ließen sich meh-
 rere derselben in den Landstädten und selbst zu Wien öffentlich hören,
 und das Volk drängte sich schaarenweise zu diesem neuen Evangelium,
 dessen beste Würze Anzüglichkeiten und Schimpfreden ausmachten.
 Die Herren und Ritter öffneten ihre Kirchen dem überall herzu strö-
 25 menden Volk, ohne das Verboth Maximilians zu achten, der die
 Religionsfreyheit doch nur auf sie selbst und auf die Ihrigen einge-
 schränkt hatte. Durch diesen polemischen Kanzelredner wurde dem
 Fanatismus eine immerwährende Nahrung gegeben, und der Haß
 beyder, einander so nahe stehenden, Kirchen durch den Stachel ihres
 30 unreinen Eifers vergiftet.

Mitten unter diesen Mißbräuchen starb Maximilian, und so unter
 sich ' selbst entzweyt, hinterließ er seinem Thronfolger die Oester- 51

10—18: Den Städten — begegnet zu haben.] fehlt in B C D R M. — 20: Ver-
 both] B C D R M schreiben bieten, Verbot 2c.; A ebenfalls in den folgenden
 Jahrgängen. — 24—27: Die Herren — Kanzelredner] So B C D R M. — 31 bis
 S. 29 B. 22: Mitten unter — in Flammen setzte.] fehlt in B C D R M.

reichischen Lande. Die evangelische Religion, obgleich durch die Gesetze unterdrückt, war in der That doch die herrschende, weil sie unter den Landständen herrschte, die dem Regenten Gesetze vorschrieben. Sie war auf dem Wege, immer weiter um sich zu greifen, und, von 5 den Protestanten im übrigen Deutschland unterstützt, die katholische endlich ganz zu verdrängen; der Untergang der letztern zog das ganze Haus Oesterreich in ihren Ruin. Dieser drohenden Gefahr nun setzte sich Rudolph entgegen, und arbeitete durch List sowohl als durch Gewalt an einer Gegenreformation. Die von den Protestanten eigen- 10 mächtig in Besitz genommenen Kirchen wurden geschlossen, die Religionsfreiheit des Adels, wo man einen Mißbrauch davon gemacht hatte, eingeschränkt, die Evangelischen unvermerkt von den landschaftlichen Stellen entfernt, und Katholiken an ihre Plätze geschoben. Jetzt faßten auch die Prälaten wieder Herz, auf den Landtagen zu 15 erscheinen, und das Uebergewicht neigte sich aufs neue auf katholische Seite. Zugleich aber kehrte nun auch das vorige ' Mißtrauen und 52 die Furcht der Evangelischen zurück, und in der gewissen Voraussetzung, daß es auf ihren gänzlichen Untergang abgesehen sey, nahmen sie ihre ganze Wachsamkeit zusammen, und blickten schon von weitem 20 nach auswärtigem Beystand umher. Der Funke einer gefährlichen Empörung lag im Innern des Landes bereit, und erwartete nur den Funken, der ihn in Flammen setzte.

Unter den Erbstaaten des Hauses Oesterreich war Ungarn nebst Siebenbürgen die unsicherste und am schwersten zu behauptende Be- 25 sitzung. Die Unmöglichkeit, diese beyden Länder gegen die nahe und überlegene Macht der Türken zu behaupten, hatte schon Ferdinand zu dem entehrenden Schritte vermocht, der Pforte durch einen jährlichen Tribut die oberste Hoheit über Siebenbürgen einzugestehen — ein schädliches Bekenntniß der Ohnmacht und eine noch gefährlichere 30 Anreizung für den unruhigen Adel, wenn er Ursache zu haben glaubte, sich über seinen Herrn zu beschweren. Die Ungarn hatten sich dem Hause Oesterreich nicht unbedingt unterworfen. Sie behaupteten die Wahlfreyheit ihrer Krone und foderten trotzig alle ständischen Rechte, welche von dieser Wahlfreyheit unzertrennlich sind. 53

21: entehrenden] unrühmlichen B C D K M.

Die nahe Nachbarschaft des Türkischen Reichs; und die Leichtigkeit, ungestraft ihren Herrn zu wechseln, bestärkte die Magnaten noch mehr in diesem Troge; unzufrieden mit der Oesterreichischen Regierung, warfen sie sich den Osmanen in die Arme; unbefriedigt von diesen, 5 kehrten sie unter Deutsche Hoheit zurück. Aber theuer genug ließen sie ihre Deutschen Beherrscher den Vorzug bezahlen, denen sie ihnen vor den Ungläubigen gegeben hatten. Der öftere und rasche Uebergang von einer Herrschaft zur andern hatte sich auch ihrer Denkart mitgetheilt; ungewiß, wie ihr Land zwischen Deutscher und Ottomannischer Hoheit schwebte, schwankte auch ihr Sinn zwischen Abfall 10 und Unterwerfung. Je unglücklicher beyde Länder sich fühlten, zu Provinzen einer auswärtigen Monarchie herab gesetzt zu seyn, desto unüberwindlicher war ihr Bestreben, einem Herrn aus ihrer Mitte zu gehorchen; und so wurde es einem unternehmenden Edelmann nicht 15 schwer, ihre Huldigung zu erhalten. Rebell gegen seinen gegenwärtigen Oberherrn, eilte nun dieser durch eine staatskluge Unterwerfung 54 sich ein Verdienst bey dem andern zu machen, und von ihm die Belehnung zu empfangen. Gerne ertheilte man ihm diese, weil man als gewonnen ansah, was der Feind verloren hatte. Voll Bereitwilligkeit reichte der nächste Türkische Bassa einem Rebellen gegen 20 Oesterreich Scepter und Krone; eben so bereitwillig bestätigte man in Oesterreich einem andern den Besiz der Provinzen, die er der Pforte entrisen hatte, zufrieden, auch nur einen Schatten von Hoheit gerettet, und eine Vormauer gegen die Türken dadurch gewonnen zu 25 haben. Mehrere solcher Magnaten, Bathori, Boschkai, Ragoczi, Bethlen, standen auf diese Art nach einander in Siebenbürgen und Ungarn als zinsbare Könige auf, welche sich durch keine andere Staatskunst erhielten, als diese: sich an den Feind anzuschließen, um ihrem Herrn desto fürchtbarer zu seyn.

30 Ferdinand, Maximilian und Rudolph, alle drey Beherrscher von Siebenbürgen und Ungarn, erschöpften das Mark ihrer übrigen Länder, um diese beyden gegen die Ueberschwemmungen der Türken und gegen

4: Osmanen] Osmanen & M. — 5-7: Aber theuer — gegeben hatten.] fehlt in B C D & M. — 9-10: Ottomannischer] Ottomanischer M. — 15-19: Rebelle — verloren hatte.] fehlt in B C D & M. — 25: Ragoczi] M [schreibt Ragocz]. — 26: Bethlen] Bethlem [Druckfehler in A].

innere Rebellionen zu behaupten. ' Verheerende Kriege wechselten auf 55
diesem Boden mit kurzen Waffenstillständen ab, die nicht viel besser
waren. Verwüstet lag weit und breit das Land, und der mißhandelte
Unterthan führte gleich große Beschwerden über seinen Feind und
5 seinen Beschützer. Der Oesterreichische Soldat betrug sich als Herr
in einem Lande, das er mit seinem Blute vertheidigte; den Lebens-
unterhalt, den man ihm gutwillig nicht reichte, mußte er sich gewalt-
thätig nehmen. Gering war die Hülfe, die er leistete, und uner-
träglich der Troß, womit er sich dafür bezahlt machte. Die Nach-
10 lässigkeit des Kaisers, der das Land unvertheidigt, die wichtigsten
Ämter unbesezt, die dringendsten Vorstellungen unbeantwortet ließ,
veranlaßte auch in diesen, wie in seinen übrigen Ländern, die bittersten
Klagen, und die Habsucht des Fiskus, der Troß seiner Offiziere, die
Ausgelassenheit seiner Truppen machte das Murren allgemein. Auch
15 in diese Länder hatte sich die Reformation eingedrungen, und unter
dem Schutze der ständischen Freyheit, unter der Dede des Tumults,
merkliche Fortschritte gewonnen. Auch diese tastete man jetzt unvor-
sichtig an, ' und der politische Faktionsgeist wurde gefährlicher durch 56
religiöse Schwärmerey. Der Siebenbürgische und Ungarische Adel
20 erhebt, von einem kühnen Rebellen Boschkai angeführt, die Fahne
der Empörung. Die Auführrer in Ungarn sind im Begriff, mit den
mißvergnügten Protestanten in Oesterreich, Mähren und Böhmen ge-
meine Sache zu machen und alle diese Länder in Einer furchtbaren
Rebellion fortzureißen. Dann war der Untergang des Hauses Oester-
25 reich gewiß, der Untergang des Papstthums in diesen Ländern un-
vermeidlich.

Längst schon hatten die Erzherzoge von Oesterreich, des Kaisers
Brüder, dem Verderben ihres Hauses mit stillem Unwillen zugeesehen;
dieser letzte Vorfall erschöpfte ihre Geduld. Erzherzog Matthias,
30 Maximilians zweyter Sohn, Statthalter in Ungarn, und Rudolphs

3: mißhandelte] gemißhandelte B C D R M. — 5—14: Der Oesterreichische —
Murren allgemein.] fehlt in B C D R M. — 15: hatte sich] war B C D R M.
— und] wo sie B C D R M. — 17: gewonnen] machte B C D R M. —
19: Schwärmerey] Schwärmerei M [schreibt überhaupt -ei]. — 21: Auführrer]
Anführer B D R; Auführer [Druckfehler in C.] — 24—25: des Hauses Oesterreich
gewiß, der Untergang] fehlt in B C D R. — 29: erschöpfte ihre Geduld.] be-
stimmte ihren Entschluß. B C D R M.

vermuthlicher Erbe, trat hervor, Habsburgs sinkendem Hause sich zur Stütze anzubieten. In jugendlichen Jahren, und von einer falschen Ruhmbegierde übereilt, hatte dieser Prinz, dem Interesse seines Hauses zuwider, den Einladungen einiger Niederländischen Rebellen 5 Gehör gegeben, welche ihn in ihr ' Vaterland riefen, um die Frey- 57 heiten der Nation gegen seinen eigenen Anverwandten, Philipp II. zu vertheidigen. Matthias, der in der Stimme einer einzelnen Faktion die Stimme des ganzen Niederländischen Volks zu vernehmen glaubte, erschien auf diesen Ruf in den Niederlanden. Aber der Erfolg ent- 10 sprach ebenso wenig den Wünschen der Brabanter, als seinen eignen Erwartungen, und ruhmlos zog er sich aus einer unweisen Unternehmung. Desto ehrenvoller war seine zweyte Erscheinung in der politischen Welt.

Nachdem seine wiederholtesten Aufforderungen an den Kaiser ohne 15 Wirkung geblieben, berief er die Erzherzoge, seine Brüder und Vettern, nach Preßburg, und pflog Rath mit ihnen über des Hauses wachsende Gefahr. Einstimmig übertragen die Brüder ihm, als dem Ältesten, die Vertheidigung ihres Erbtheils, das ein blödsinniger Bruder ver- wahrloste. Alle ihre Gewalt und Rechte legen sie in die Hand dieses 20 Ältesten, und bekleiden ihn mit souverainer Vollmacht, über das gemeine Beste nach Einsicht zu verfügen. Alsobald eröffnet Matthias Unterhandlungen mit ' der Pforte und mit den Ungarischen Rebellen, 58 und seiner Geschicklichkeit gelingt es, den Ueberrest Ungarns durch einen Frieden mit den Türken, und durch einen Vertrag mit den 25 Rebellen Oesterreichs Ansprüche auf die verlornen Provinzen zu retten. Aber Rudolph, eben so eifersüchtig auf seine landesherrliche Gewalt, als nachlässig sie zu behaupten, hält mit der Bestätigung dieses Friedens zurück, den er als einen strafbaren Eingriff in seine Hoheit betrachtet. Er beschuldigt den Erzherzog eines Verständnisses mit dem 30 Feinde, und verrätherischer Absichten auf die Ungarische Krone.

Die Geschäftigkeit des Matthias war nichts weniger als frey von eigennützigem Entwürfen gewesen, aber das Betragen des Kaisers beschleunigte die Ausführung dieser Entwürfe. Der Zuneigung der Ungarn, denen er kürzlich den Frieden geschenkt hatte, durch

28: [strafbaren] strafbarn R.

Dankbarkeit, durch seine Unterhändler der Ergebenheit des Adels versichert, und in Oesterreich selbst eines zahlreichen Anhangs gewiß, wagt er es nun, mit seinen Absichten lauter hervor zu treten, und, die Waffen in der Hand, mit dem Kaiser zu rechten. Die Protestanten in Oesterreich 5 reich und Mähren, lange schon zum Aufstand bereit, und jetzt von dem Erzherzog durch die versprochene Religionsfreyheit gewonnen, nehmen laut und öffentlich seine Parthey, und ihre längst gedrohte Verbindung mit den rebellischen Ungarn kommt wirklich zu Stande. Eine furchtbare Verschwörung hat sich auf einmal gegen den Kaiser 10 gebildet. Zu spät entschließt er sich, den begangenen Fehler zu verbessern; umsonst versucht er, diesen verderblichen Bund aufzulösen. Schon hat alles die Waffen in der Hand; Ungarn, Oesterreich und Mähren haben dem Matthias gehuldigt, welcher schon auf dem Wege nach Böhmen ist, um dort den Kaiser in seiner Burg aufzusuchen, 15 und die Nerven seiner Macht zu zerschneiden.

Das Königreich Böhmen war für Oesterreich eine nicht viel ruhigere Besizung als Ungarn, nur mit dem Unterschied, daß hier mehr politische Ursachen, dort mehr die Religion, die Zwietracht unterhielten. In Böhmen war ein Jahrhundert vor Luthern das erste 20 Feuer der Religionskriege ausgebrochen; in Böhmen entzündete sich ein Jahrhundert ' nach Luthern die Flamme des dreißigjährigen Kriegs. Die Sekte, welcher Johann Hus die Entstehung gegeben, lebte seitdem noch fort in Böhmen; einig mit der Römischen Kirche in Ceremonie und Lehre, den einzigen Artikel des Abendmahls ausgenommen, welches der Hussite in beyden Gestalten genoß. Dieses 25 Vorrecht hatte die Baselsche Kirchenversammlung in einem eignen Vertrage (den böhmischen Compactaten) Hussens Anhängern zugesprochen, und wiewohl es nachher von den Päbsten widersprochen ward, so fuhrn sie dennoch fort, es unter dem Schuß der Geseze zu genießen. Da der Gebrauch des Kelchs das einzige erhebliche Unterscheidungszeichen dieser Sekte ausmachte, so bezeichnete man sie mit dem Namen der Utraquisten (der in beyderley Gestalt Communi-

3: hervor zu treten] hervorzutreten R M. [Aehnliche Zusammenziehungen kommen in R M außerordentlich häufig vor.] — 8: kommt] kommt B C D R M. — 24: Ceremonie] Ceremonie M. — 26: Baselsche] Baselsche R M. — 29: es] ihm R. — ward] wurde B C D R M.

cierenden), und sie gefielen sich in diesem Namen, weil er sie an ihr so theures Vorrecht erinnerte. Aber in diesem Namen verbarg sich auch die weit strengere Sekte der Böhmischn und Mährischn Brüder, welche in weit bedeutendern Punkten von der herrschenden Kirche abwichen, und mit den Deutschen Protestanten sehr viel ähnliches hatten. 61 Bey beyden machten die Deutschen sowohl als die Schweizerischn Religionsneuerungen ein schnelles Glück, und der Name der Utraquisten, womit sie ihre veränderten Grundsätze noch immer zu bedecken wußten, schützte sie vor der Verfolgung.

- 10 Im Grunde war es nichts mehr als der Name, was sie mit jenen Utraquisten gemein hatten; dem Wesen nach waren sie ganz Protestanten. Voll Zuversicht auf ihren mächtigen Anhang und auf des Kaisers Toleranz, wagten sie sich unter Maximilians Regierung mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht. Sie setzten nach dem 15 Bexspiel der Deutschen eine eigene Konfession auf, in welcher sowohl Lutheraner als Reformirte ihre Meinungen erkannten, und wollten alle Privilegien der ehemaligen utraquistischn Kirche auf diese neue Konfession übertragen haben. Dieses Gesuch fand Widerspruch bey ihren katholischn Mitständen, und sie mußten sich mit einem bloßen 20 Wort der Versicherung aus dem Munde des Kaisers begnügen.

- So lange Maximilian lebte, genossen sie einer vollkommenen Duldung auch in ihrer neuen Gestalt; unter seinem Nachfolger 62 änderte sich die Scene. Ein kaiserliches Edikt erschien, welches den so genannten Böhmischn Brüdern die Religionsfreyheit absprach. Die 25 Böhmischn Brüder unterschieden sich in nichts von den übrigen Utraquisten; das Urtheil ihrer Verdammung mußte daher alle Böhmischn Konfessionsverwandten auf gleiche Art treffen. Alle setzten sich deswegen dem kaiserlichen Mandat auf dem Landtag entgegen, aber ohne es umstoßen zu können. Der Kaiser und die katholischn Stände 30 stützten sich auf die Kompaktaten und auf das Böhmischn Landrecht, worin sich freylich zum Vortheil einer Religion noch nichts fand, die damals die Stimme der Nation noch nicht für sich hatte. Aber wie viel hatte sich seitdem verändert! Was damals bloß eine unbedeutende Sekte war, war jetzt herrschende Kirche geworden — und war es

24: so genannten] sogenannten & M.

nun etwas anders, als Chilane, die Grenzen einer neu aufgekomenen Religion durch alte Verträge bestimmen zu wollen? Die Böhmischn Protestanten beriefen sich auf die mündliche Versicherung Maximilians und auf die Religionsfreyheit der Deutschen, denen sie
 5 ' in keinem Stüde nachgesetzt seyn wollten. Umsonst, sie wurden ab- 63
 gewiesen.

So standen die Sachen in Böhmen, als Matthias, bereits Herr von Ungarn, Oesterreich und Mähren, bey Rollin erschien, auch die Böhmischn Landstände gegen den Kaiser zu empören. Des letztern
 10 Verlegenheit stieg aufs höchste. Von allen seinen übrigen Erbstaaten verlassen, setzte er seine letzte Hoffnung auf die Böhmischn Stände, von denen voraus zu sehen war, daß sie seiner Noth, zu Durch-
 jezung ihrer Forderungen, mißbrauchen würden. Nach langen Jahren erschien er zu Prag wieder öffentlich auf dem Landtag, und, um
 15 auch dem Volke zu zeigen, daß er wirklich noch lebe, mußten alle Fensterläden auf dem Hofgang geöffnet werden, den er passirte; Beweis genug, wie weit es mit ihm gekommen war. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Stände, welche ihre Wichtigkeit fühlten, wollten
 20 ständischn Privilegien und die Religionsfreyheit vollkommene Sicherheit geleistet hätte. Es war vergeblich, sich jetzt noch hinter die alten Ausflüchte zu verkriechen; des Kaisers ' Schicksal war in ihrer Gewalt, 64
 und er mußte sich in die Nothwendigkeit fügen. Doch geschah dieses nur in Betreff ihrer übrigen Forderungen; die Religionsangelegenheiten
 25 behielt er sich vor, auf dem nächsten Landtage zu berichtigen.

Nun ergriffen die Böhmen die Waffen zu seiner Vertheidigung, und ein blutiger Bürgerkrieg sollte sich nun zwischen beiden Brüdern entzünden. Aber Rudolph, der nichts so sehr fürchtete, als in dieser slawischn Abhängigkeit von den Ständen zu bleiben, erwartete diesen
 30 nicht, sondern eilte, sich mit dem Erzherzog, seinem Bruder, auf einem friedlichen Wege abzufinden. In einer förmlichen Entsagungsakte überließ er demselben, was ihm nicht mehr zu nehmen war, Oesterreich und das Königreich Ungarn, und erkannte ihn als seinen Nachfolger auf dem Böhmischn Throne.

12: [seiner] seine & M.

Theuer genug hatte sich der Kaiser aus diesem Bedrängniß gezogen, um sich unmittelbar darauf in einem neuen zu verwickeln. Die Religionsangelegenheiten der Böhmen waren auf den nächsten Landtag verwiesen worden; dieser Landtag erschien 1609. Sie forderten
 5 dieselbe freye Religionsübung, wie unter dem ' vorigen Kaiser, ein
 eigenes Konfistorium, die Einräumung der Prager Akademie, und
 die Erlaubniß, Defensoren oder Freyheitsbeschützer aus ihrem Mittel
 aufzustellen. Es blieb bey der ersten Antwort, denn der katholische
 Theil hatte alle Entschliessungen des furchtsamen Kaisers gefesselt. So
 10 oft und in so drohender Sprache auch die Stände ihre Vorstellungen
 erneuerten, Rudolph beharrte auf der ersten Erklärung, nichts über die
 alten Verträge zu bewilligen. Der Landtag ging ununterrichteter Dinge
 aus einander, und die Stände, aufgebracht über den Kaiser, verab-
 redeten unter sich eine eigenmächtige Zusammenkunft zu Prag, um
 15 sich selbst zu helfen.

In großer Anzahl erschienen sie zu Prag. Des kaiserlichen Ver-
 boths ungeachtet, gingen die Verathschlagungen vor sich, und fast
 unter den Augen des Kaisers. Die Nachgiebigkeit, die er anfang
 zu zeigen, bewies ihnen nur, wie sehr sie gefürchtet waren, und
 20 vermehrte ihren Troß; in der Hauptsache blieb er unbeweglich. Sie
 erfüllten ihre Drohungen, und faßten ernstlich den Entschluß, die
 freye Ausübung ihrer Religion an allen Orten von selbst anzustel-
 len und den Kaiser so lange in seinen Bedürfnissen zu verlassen, bis er
 diese Verfügung bestätigt hätte. Sie gingen weiter, und gaben sich
 25 selbst die Defensoren, die der Kaiser ihnen verweigerte. Zehen aus
 jedem der drey Stände wurden ernannt; man beschloß, auf das
 schleunigste eine militärische Macht zu errichten, wobey der Haupt-
 beförderer dieses Aufstands, der Graf von Thurn, als Generalwacht-
 meister angestellt wurde. Dieser Ernst brachte endlich den Kaiser zum
 30 Nachgeben, wozu jezt sogar die Spanier ihm riethen. Aus Furcht,
 daß die außs äußerste gebrachten Stände sich endlich gar dem Könige
 von Ungarn in die Arme werfen möchten, unterzeichnete er den merk-
 würdigen Majestättsbrief der Böhmen, durch welchen sie unter den
 Nachfolgern dieses Kaisers ihren Aufruhr gerechtfertigt haben.

7: Freyheitsbeschützer] R schreibt Freyheitbeschützer. — 14: eine] fehlt in B C.
 23: Zehen] W schreibt überall Zehn.

Die Böhmishe Konfession, welche die Stände dem Kaiser Maximilian vorgelegt hatten, erhielt in diesem Majestätsbrief vollkommen gleiche Rechte mit der katholischen Kirche. Den Utraquisten, wie die Böhmischen Protestanten noch immer fortfuhren sich zu nennen, wird
 5 die Prager Universität und ein eignes Konsistorium zugestanden, 67
 welches von dem erzbischöflichen Stuhle zu Prag durchaus unabhängig ist. Alle Kirchen, die sie zur Zeit der Ausstellung dieses Briefes in Städten, Dörfern und Märkten bereits inne haben, sollen ihnen bleiben, und wenn sie über diese Zahl noch neue erbauen lassen
 10 wollten, so soll dieses dem Herren- und Ritterstande und allen Städten unverbotten seyn. Diese letzte Stelle im Majestätsbriefe ist es, über welche sich nachher der unglückliche Streit entspann, der Europa in Flammen setzte.

Der Majestätsbrief machte das protestantische Böhmen zu einer
 15 Art von Republik. Die Stände hatten die Macht kennen lernen, die sie durch Standhaftigkeit, Eintracht und Harmonie in ihren Maßregeln gewannen. Dem Kaiser blieb nicht viel mehr, als ein Schatten seiner landesherrlichen Gewalt; in der Person der sogenannten Freiheits-
 beschützer wurde dem Geiste des Aufruhrs eine gefährliche Aufmun-
 20 terung gegeben. Böhmens Beyspiel und Glück war ein verführerischer Wink für die übrigen Erbstaaten Oesterreichs, und alle schickten sich an, ähnliche Privilegien auf einem ähnlichen Wege zu erpressen. Der Geist
 der Freiheit durchlief eine Provinz nach der andern; und da 68
 es vorzüglich die Uneinigkeit zwischen den Oesterreichischen Prinzen
 25 war, was die Protestanten so glücklich zu benutzen gewußt hatten, so eilte man, den Kaiser mit dem König von Ungarn zu versöhnen.

Aber diese Versöhnung konnte nimmermehr aufrichtig seyn. Die Beleidigung war zu schwer, um vergeben zu werden, und Rudolph fuhr fort, einen unauslöschlichen Haß gegen Matthias in seinem
 30 Herzen zu nähren. Mit Schmerz und Unwillen verweilte er bey dem Gedanken, daß endlich auch das Böhmishe Scepter in eine so verhaßte Hand kommen sollte; und die Aussicht war nicht viel tröstlicher für ihn, wenn Matthias ohne Erben abginge. Alsdann war Ferdi-
 nand, Erzherzog von Grätz, das Haupt der Familie, den er eben
 35 so wenig liebte. Diesen sowohl als den Matthias von der Böhmischen Thronfolge auszuschließen, verfiel er auf den Entwurf, Ferdinands

Bruder, dem Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, der ihm unter allen seinen Agnaten der liebste und der verdiensteste um seine Person war, diese Erbschaft zuzuwenden. Die ' Begriffe der Böhmen von 69 der Wahlfreyheit ihres Königreichs, und ihre Neigung zu Leopolds 5 Person, schienen diesen Entwurf zu begünstigen, bey welchem Rudolph mehr seine Partheylichkeit und Nachgier, als das Beste seines Hauses zu Rath gezogen hatte. Aber um dieses Projekt durchzusetzen, bedurfte es einer militärischen Macht, welche Rudolph auch wirklich im Bisthum Passau zusammen zog. Die Bestimmung dieses Corps wußte 10 niemand; aber ein unversehener Einfall, den es, aus Abgang des Soldes und ohne Wissen des Kaisers, in Böhmen that, und die Auschwweifungen, die es da verübte, brachte dieses ganze Königreich in Aufruhr gegen den Kaiser. Umsonst versicherte dieser die Böhmi- 15 schen Stände seiner Unschuld, sie glaubten ihm nicht; umsonst versuchte er den eigenmächtigen Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten Einhalt zu thun, sie hörten ihn nicht. In der Voraussetzung, daß es auf Vernichtung des Majestätsbriefes abgesehen sey, bewaffneten die Freyheitsbeschützer das ganze protestantische Böhmen, und Matthias wurde ins Land gerufen. Nach Verjagung seiner Passauischen Truppen 20 blieb der Kai'ser, entblößt von aller Hülfe, zu Prag, wo man ihn 70 gleich einem Gefangenen in seinem eigenen Schlosse bewachte, und alle seine Rätthe von ihm entfernte. Matthias war unterdessen unter allgemeinem Frohlocken in Prag eingezogen, wo Rudolph kurz nachher Kleinmüthig genug war, ihn als König von Böhmen anzuerkennen. 25 So hart strafte diesen Kaiser das Schicksal, daß er seinem Feinde noch lebend einen Thron überlassen mußte, den er ihm nach seinem Tode nicht gegönnt hatte. Seine Demüthigung zu vollenden, nöthigte man ihn, seine Unterthanen in Böhmen, Schlesien und der Lausitz durch eine eigenhändige Entsagungsakte aller ihrer Pflichten zu ent- 30 lassen; und er that dieses mit zerrissener Seele. Alles, auch die er sich am meisten verpflichtet zu haben glaubte, hatte ihn verlassen. Als die Unterzeichnung geschehen war, warf er den Hut zur Erde und zerbiß die Feder, die ihm einen so schimpflichen Dienst geleistet hatte. Indem Rudolph eins seiner Erbländer nach dem andern verlor,

14: [seiner] von seiner D. R. — 34: eins] eines C.

wurde die Kaiserwürde nicht viel besser von ihm behauptet. Jede der Religionspartheyen, unter welche Deutschland vertheilt war, fuhr 71 in ihrem Bestreben fort, sich auf Unkosten der andern zu verbessern, oder gegen ihre Angriffe zu verwahren. Je schwächer die Hand war, welche das Scepter des Reichs hielt, und je mehr sich Protestanten und Katholiken sich selbst überlassen fühlten, desto mehr mußte ihre Aufmerksamkeit auf einander gespannt werden, desto mehr das gegenseitige Mißtrauen wachsen. Es war genug, daß der Kaiser durch Jesuiten regiert, und durch Spanische Rathschläge geleitet wurde, um 10 den Protestanten Ursache zur Furcht und einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu geben. Der unbesonnene Eifer der Jesuiten, welche in Schriften und auf der Kanzel die Gültigkeit des Religionsfriedens zweifelhaft machten, schürte ihr Mißtrauen immer mehr, und ließ sie in jedem gleichgültigen Schritt der Katholischen gefährliche Zwecke 15 muthen. Alles, was in den kaiserlichen Erbländen zu Einschränkung der evangelischen Religion unternommen wurde, machte die Aufmerksamkeit des ganzen protestantischen Deutschlands rege; und eben dieser mächtige Rückhalt, den die evangelischen Unterthanen Oesterreichs an ihren Religionsverwandten im übrigen Deutschland fanden, oder zu 20 finden erwarteten, hatte einen großen Antheil an ihrem Troß und an dem schnellen Glück des Matthias. Man glaubte in dem Reiche, daß man den längern Genuß des Religionsfriedens nur den Verlegenheiten zu danken hätte, worein den Kaiser die innerlichen Unruhen in seinen Ländern versetzten, und eben darum beeilte man 25 sich nicht, ihn aus diesen Verlegenheiten zu reißen.

Fast alle Angelegenheiten des Reichstags blieben entweder aus Saumseligkeit des Kaisers, oder durch die Schuld der protestantischen Reichsstände liegen, welche es sich zum Gesetze gemacht hatten, nicht eher zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen des Reichs etwas beizutragen, bis ihre Beschwerden gehoben wären. Diese Beschwerden wurden vorzüglich über das schlechte Regiment des Kaisers, über 30 Kränkung des Religionsfriedens, und über die neuen Anmaßungen des Reichshofraths geführt, welcher unter dieser Regierung angefangen hatte, zum Nachtheil des Kammergerichts, seine Gerichts-

24—25: beeilte man sich] eilte man B C D R M.

barkeit zu erweitern. Sonst hatten die Kaiser, in unwichtigen Fällen für sich allein, in wicht'gen mit Zuziehung der Fürsten, alle Rechts- 73 händel zwischen den Ständen, die das Faustrecht nicht ohne sie ausmachte, in höchster Instanz entschieden, oder durch kaiserliche Richter, 5 die ihrem Hoflager folgten, entscheiden lassen. Dieses obergerichtliche Amt hatten sie am Ende des funfzehnten Jahrhunderts einem regelmässigen, fortbauernnden und stehenden Tribunal, dem Kammergericht zu Speyer, übertragen, zu welchem die Stände des Reichs, um nicht durch die Willkühr des Kaisers unterdrückt zu werden, sich 10 vorbehielten, die Besizer zu stellen, auch die Aussprüche des Gerichts durch periodische Revisionen zu untersuchen. Durch den Religionsfrieden war dieses Recht der Stände, das Präsentations- und Visitationensrecht genannt, auch auf die Lutherischen ausgedehnt worden, so daß nunmehr auch protestantische Richter in protestantischen Rechts- 15 händeln sprachen, und ein scheinbares Gleichgewicht beyder Religionen in diesem höchsten Reichsgericht Statt fand.

Aber die Feinde der Reformation und der ständischen Freyheit, wachsam auf jeden Umstand, der ihre Zwecke begünstigte, fanden bald einen Ausweg, den ' Nutzen dieser Einrichtung zu zerstören. Nach 74 20 und nach kam es auf, daß ein Privatgerichtshof des Kaisers, der Reichshofrath in Wien — anfänglich zu nichts anderm bestimmt, als dem Kaiser in Ausübung seiner unbezweifelten persönlichen Kaiserrechte mit Rath an die Hand zu gehen — ein Tribunal, dessen Mitglieder, von dem Kaiser allein willkührlich aufgestellt und von 25 ihm allein besoldet, den Vorthail ihres Herrn zu ihrem höchsten Gesetze, und das Beste der katholischen Religion, zu welcher sie sich bekannten, zu ihrer einzigen Richtschnur machen mußten — die höchste Justiz über die Reichsstände ausübte. Vor den Reichshofrath wurden nunmehr viele Rechtshändel zwischen Ständen ungleicher Religion 30 gezogen, über welche zu sprechen nur dem Kammergericht gebührte, und vor Entstehung desselben dem Fürstenrathe gebührt hatte. Kein Wunder, wenn die Aussprüche dieses Gerichtshofs ihren Ursprung verriethen, wenn von katholischen Richtern und von Kreaturen des Kaisers dem Interesse der katholischen Religion und des Kaisers die

8: Speyer] M schreibt Speier. — 9: Willkühr] & M schreiben Willkür, willkürlich.

Gerechtigkeit aufgeopfert ward. Obgleich alle Reichsstände Deutschlands ' Ursache zu haben schienen, einem so gefährlichen Mißbrauche 75 in Zeiten zu begegnen, so stellten sich doch bloß allein die Protestanten, welche er am empfindlichsten drückte, und unter diesen nicht 5 einmal alle, als Verteidiger der Deutschen Freiheit auf, die ein so willkürliches Institut an ihrer heiligsten Stelle, an der Gerechtigkeitspflege, verletzte. In der That würde Deutschland gar wenig Ursache gehabt haben, sich zu Abschaffung des Faustrechts und Einsetzung des Kammergerichts Glück zu wünschen, wenn neben dem 10 letztern noch eine willkürliche kaiserliche Gerichtsbarkeit Statt finden durfte. Die Deutschen Reichsstände würden sich gegen jene Zeiten der Barbarey gar wenig verbessert haben, wenn das Kammergericht, wo sie zugleich mit dem Kaiser zu Gerichte saßen, für welches sie doch das ehemalige Fürstenrecht aufgegeben hatten, aufhören sollte, 15 eine nothwendige Instanz zu seyn. Aber in den Köpfen dieses Zeitalters wurden oft die seltsamsten Widersprüche vereinigt. Dem Namen Kaiser, einem Vermächtniß des despotischen Roms, klebte damals noch ein Begriff von Machtvollkommenheit an, der gegen das übrige ' Staatsrecht der Deutschen den lächerlichsten Abstich machte, aber nichts 76 20 desto weniger von den Juristen in Schutz genommen, von den Beförderern des Despotismus verbreitet, und von den Schwachen geglaubt wurde. Wie konnte es auch anders seyn, da sogar einer der ersten protestantischen Höfe Deutschlands verblendet genug war, eine Meinung zu unterhalten, (welche die Grundverfassung des Reichs über 25 den Haufen stürzte?)

An diese allgemeinen Beschwerden schloß sich nach und nach eine Reihe von besondern Vorfällen an, welche die Besorglichkeit der Protestanten zuletzt bis zu dem höchsten Mißtrauen spannten. Während der Spanischen Religionsverfolgungen in den Niederlanden hatten 30 sich einige protestantische Familien in die katholische Reichsstadt Aachen geflüchtet, wo sie sich bleibend niederließen und unvermerkt ihren Anhang vermehrten. Nachdem es ihnen durch List gelungen war, einige ihres Glaubens in den Stadtrath zu bringen, so foderten sie eine eigene Kirche und einen öffentlichen Gottesdienst, welchen sie sich,

1: ward] wurde B C D & M. — 11: durfte] dürfte K. — 22–25: Wie konnte — Haufen stürzte?] fehlt in B C D & M.

da sie eine abschlägige Antwort erhielten, nebst dem ganzen Stadtregiment auf einem gewalt'samen Wege verschafften. Eine so ansehnliche Stadt in protestantischen Händen zu sehen, war ein zu harter Schlag für den Kaiser und die ganze katholische Parthey. Nachdem 5 alle kaiserlichen Ermahnungen und Befehle zu Wiederherstellung des vorigen Zustands fruchtlos geblieben, erklärte ein Schluß des Reichshofraths die Stadt in die Reichsacht, welche aber erst unter der folgenden Regierung vollzogen wurde.

Von größerer Bedeutung waren zwey andre Versuche der Protestanten, ihr Gebiet und ihre Macht zu erweitern. Churfürst Gerhard zu Cölln, geborner Truchseß von Waldburg, empfand für die junge Gräfin Agnes von Mansfeld, Canonissin zu Girrisheim, eine heftige Liebe, die nicht unertwiedert blieb. Da die Augen von ganz Deutschland auf dieses Verständniß gerichtet waren, so foderten die 15 Brüder der Gräfin, zwey eifrige Calvinisten, Genugthuung für die beleidigte Ehre ihres Hauses, die, so lange der Churfürst ein katholischer Bischof blieb, durch keine Heirath gerettet werden konnte. Sie drohten dem Churfürsten, in seinem und ihrer Schwester Blut diese Schande zu tilgen, wenn er nicht sogleich ' allem Umgang mit der 78 Gräfin entsagte, oder ihre Ehre vor dem Altar wieder herstellte. Der Churfürst, gleichgültig gegen alle Folgen dieses Schrittes, hörte nichts, als die Stimme der Liebe. Sey es, daß er der reformirten Religion überhaupt schon geneigt war, oder daß die Reize seiner Geliebten allein dieses Wunder wirkten — er schwur den katholischen Glauben 25 ab, und führte die schöne Agnes zum Altare.

Der Fall war von der höchsten Bedenklichkeit. Nach dem Buchstaben des geistlichen Vorbehalts hatte der Churfürst durch diese Apostasie alle Rechte an sein Erzstift verloren, und wenn es den Katholiken bey irgend einer Gelegenheit wichtig war, den geistlichen Vorbehalt durchzusetzen, so war es bey Churfürstenthümern wichtig. Auf

10: Churfürst] M schreibt Kurfürst. — 11: Cölln] M schreibt Köln. — 12: Mansfeld] M schreibt Mannsfeld. — Girrisheim] R M schreiben Gerresheim. [„Auch Schmidt, Geschichte der Deutschen 11, 71, dem Schiller hier wesentlich folgt, hat Girrisheim, und Thuanus 76, S. 582: in coenobio Gieriseimio.“ J. Meyer. Es ist übrigens nicht an Gernsheim zwischen Worms und Oppenheim am Rhein zu denken, sondern an das alte Stift Gerresheim, jetzt erste Station an der Eisenbahn von Düsseldorf nach Elberfeld. A. G.]

der andern Seite war die Scheidung von der höchsten Gewalt ein so harter Schritt, und um so härter für einen so zärtlichen Gemahl, der den Werth seines Herzens und seiner Hand durch das Geschenk eines Fürstenthums so gern zu erhöhen gewünscht hätte. Der geist-
 5 liche Vorbehalt war ohnehin ein bestrittener Artikel des Augsburger Friedens, und dem ganzen protestantischen Deutschland schien ' es 79 von äußerster Wichtigkeit zu seyn, dem katholischen Theile diese vierte Chur zu entreißen. Das Beyspiel selbst war schon in mehreren geistlichen Stiftern Niederdeutschlands gegeben, und glücklich durchgesetzt
 10 worden. Mehrere Domkapitularen aus Cölln waren bereits Protestanten und auf des Churfürsten Seite; in der Stadt selbst war ihm ein zahlreicher protestantischer Anhang gewiß. Alle diese Gründe, denen das Zureden seiner Freunde und Verwandten und die Versprechungen vieler deutschen Höfe noch mehr Stärke gaben, brachten
 15 den Churfürsten zu dem Entschluß, auch bey veränderter Religion sein Erzstift bezubehalten.

Aber bald genug zeigte sich, daß er einen Kampf unternommen hatte, den er nicht endigen konnte. Schon die Freygebung des protestantischen Gottesdienstes in den Cöllnischen Landen hatte bey den
 20 katholischen Landständen und Domkapitularen den heftigsten Widerspruch gefunden. Die Dazwischenkunft des Kaisers und ein Bannstrahl aus Rom, der ihn als einen Apostaten verfluchte, und aller seiner sowohl geistlichen als weltlichen Würden entsetzte, bewaffnete gegen ihn seine Landstände und sein Ra'pitel. Der Churfürst sam- 80
 25 melte eine militärische Macht; die Kapitularen thaten ein gleiches. Um sich schnell eines mächtigen Arms zu versichern, eilten sie zu einer neuen Churfürstenwahl, welche für den Bischof von Lüttich, einen Bayerischen Prinzen, entschieden wurde.

Ein bürgerlicher Krieg fing jetzt an, der, bey dem großen An-
 30 theil, den beyde Religionspartheyen in Deutschland an diesem Vorfalle nothwendig nehmen mußten, leicht in eine allgemeine Auflösung des Reichsfriedens endigen konnte. Am meisten empörte die Protestanten, daß der Papst sich hatte herausnehmen dürfen, aus angemessener apo-
 stolischer Gewalt einen Reichsfürsten seiner Reichswürden zu entkleiden.

28: Bayerischen] bayrischen K., wie auch A meistens schreibt. — 32: empörte] empörte es B C D K M.

Noch in den goldnen Zeiten ihrer geistlichen Herrschaft war den Päbsten dieses Recht widersprochen worden; wie vielmehr in einem Jahrhundert, wo ihr Ansehen bey einem Theile gänzlich gestürzt war, und bey dem andern auf sehr schwachen Pfeilern ruhte! Alle protestan-
 5 tischen Höfe Deutschlands nahmen sich dieser Sache nachdrücklich bey dem Kaiser an; Heinrich IV. von Frankreich, damals noch König von Navarra, ließ keinen Weg ' der Unterhandlung unversucht, den
 81 Deutschen Fürsten die Handhabung ihrer Rechte kräftig zu empfehlen. Der Fall war entscheidend für Deutschlands Freyheit. Vier prote-
 10 stantische Stimmen gegen drey katholische im Churfürstenrathe mußten das Uebergewicht der Macht auf protestantische Seite neigen, und dem Oesterreichischen Hause den Weg zum Kaiserthron auf ewig ver-
 sperren.

Aber Churfürst Gebhard hatte die reformirte und nicht die Lu-
 15 therische Religion ergriffen; dieser einzige Umstand machte sein Unglück. Die Erbitterung dieser beyden Kirchen gegen einander ließ es nicht zu, daß die evangelischen Reichsstände den Churfürsten als den Ihrigen ansahen, und als einen solchen mit Nachdruck unterstützten. Alle hatten ihm zwar Muth zugesprochen und Hülfe zugesagt; aber
 20 nur ein apanagirter Prinz des pfälzischen Hauses, Pfalzgraf Johann Casimir, ein Calvinischer Eiferer, hielt ihm Wort. Dieser eilte, des kaiserlichen Verboths ungeachtet, mit seinem kleinen Heer ins Eöllnische, doch ohne etwas erhebliches auszurichten, weil ihn der Churfürst, selbst von dem Nothwendigsten entblößt, ganz und gar ohne Hülfe
 82 ließ. Desto schnellere Fortschritte machte der neupostulirte Churfürst, den seine bayerischen Verwandten und die Spanier von den Nieder-
 landen aus kräftig unterstützten. Die Gebhardischen Truppen, von ihrem Herrn ohne Sold gelassen, lieferten dem Feind einen Platz nach dem andern aus; andere wurden zur Uebergabe gezwungen.
 30 Gebhard hielt sich noch etwas länger in seinen Westphälischen Landen, bis er auch hier der Uebermacht zu weichen gezwungen war. Nachdem er in Holland und England mehrere vergebliche Versuche zu seiner Wiederherstellung gethan, zog er sich in das Stift Straßburg zurück, um dort als Domdechant zu sterben; das erste Opfer des

27: kräftig] aufs kräftigste B C D & M.

geistlichen Vorbehalts, oder vielmehr der schlechten Harmonie unter den Deutschen Protestanten.

An diese Cöllnische Streitigkeit knüpfte sich kurz nachher eine neue in Straßburg an. Mehrere protestantische Domkapitularen aus
 5 Cölln, die der päpstliche Bannstrahl zugleich mit dem Churfürsten getroffen hatte, hatten sich in dieses Bisthum geflüchtet, wo sie gleichfalls Präbenden besaßen. Da die katholischen ' Kapitularen in dem 83 Straßburger Stifte Bedenken trugen, ihnen als Geächteten den Genuß ihrer Präbenden zu gestatten, so setzten sie sich eigenmächtig und gewaltsam in Besiz, und ein mächtiger protestantischer Anhang unter
 10 den Bürgern von Straßburg verschaffte ihnen bald die Oberhand in dem Stifte. Die katholischen Domherren entwichen nach Elsaß-Zabern, wo sie unter dem Schuz ihres Bischofs ihr Kapitel als das einzig rechtmäßige fortführten und die in Straßburg Zurückgebliebenen als unächt
 15 erklärten. Unterdessen hatten sich diese Letztern durch Aufnahme mehrerer protestantischen Mitglieder von hohem Range verstärkt, daß sie sich nach dem Absterben des Bischofs heraus nehmen konnten, in der Person des Prinzen Johann Georg von Brandenburg einen neuen protestantischen Bischof zu postuliren. Die katholischen Domherren,
 20 weit entfernt diese Wahl zu genehmigen, postulirten den Bischof von Metz, einen Prinzen von Lothringen, zu dieser Würde, der seine Erhebung sogleich durch Feindseligkeiten gegen das Gebieth von Straßburg verkündigte.

Da die Stadt Straßburg für das protestantische Kapitel und 84
 25 den Prinzen von Brandenburg zu den Waffen griff, die Gegenparthey aber mit Hülfe Lothringischer Truppen die Stiftsgüter an sich zu reißen suchte, so kam es zu einem langwierigen Kriege, der, nach dem Geiste jener Zeiten, von einer barbarischen Verheerung begleitet war. Umsonst trat der Kaiser mit seiner höchsten Autorität dazwischen, den
 30 Streit zu entscheiden: die Stiftsgüter blieben noch lange Zeit zwischen beiden Partheyen getheilt, bis endlich der protestantische Prinz für ein mäßiges Aequivalent an Gelde seinen Ansprüchen entsagte, und also auch hier die katholische Kirche siegreich davon ging.

Noch bedenklicher war für das ganze protestantische Deutschland,

14: als] für B C D R M. — 16: protestantischen] protestantischer B C D R M.
 — 22: Gebieth] B C D R M [schreiben Gebiet; auch A 1792, 1793.

was sich, bald nach Schlichtung des vorigen Streits, mit Donauwerth, einer Schwäbischen Reichsstadt, ereignete. In dieser sonst katholischen Stadt war unter Ferdinands und seines Sohnes Regierung die protestantische Religionsparthey auf dem gewöhnlichen Wege so sehr die herrschende geworden, daß sich die katholischen Einwohner mit einer Nebenkirche im Kloster des 'H. Kreuzes begnügen, und dem Aergerniß der Protestanten ihre meisten gottesdienstlichen Gebräuche entziehen mußten. Endlich wagte es ein fanatischer Abt dieses Klosters, der Volkstimme zu trotzen, und eine öffentliche Prozession mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen anzustellen; aber man zwang ihn bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als dieser nehmliche Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung ermuntert, ein Jahr darauf diese Prozession wiederholte, schritt man zu offener Gewalt. Der fanatische Pöbel sperrte den zurück kommenden Klosterbrüdern das Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreien und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthatigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Kommissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beylegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst 'so trotzig

5 herrschende geworden, daß sich die katholischen Einwohner mit einer Nebenkirche im Kloster des 'H. Kreuzes begnügen, und dem Aergerniß der Protestanten ihre meisten gottesdienstlichen Gebräuche entziehen mußten. Endlich wagte es ein fanatischer Abt dieses Klosters, der Volkstimme zu trotzen, und eine öffentliche Prozession mit Vortragung des Kreuzes und fliegenden Fahnen anzustellen; aber man zwang ihn bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als dieser nehmliche Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung ermuntert, ein Jahr darauf diese Prozession wiederholte, schritt man zu offener Gewalt. Der fanatische Pöbel sperrte den zurück kommenden Klosterbrüdern das Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreien und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthatigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Kommissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beylegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst 'so trotzig

10 des Kreuzes und fliegenden Fahnen anzustellen; aber man zwang ihn bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als dieser nehmliche Abt, durch eine günstige kaiserliche Erklärung ermuntert, ein Jahr darauf diese Prozession wiederholte, schritt man zu offener Gewalt. Der fanatische Pöbel sperrte den zurück kommenden Klosterbrüdern das Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreien und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthatigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Kommissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beylegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst 'so trotzig

15 Thor, schlug ihre Fahnen zu Boden, und begleitete sie unter Schreien und Schimpfen nach Hause. Eine kaiserliche Citation war die Folge dieser Gewaltthatigkeit; und als das aufgebrachte Volk sogar Miene machte, sich an den kaiserlichen Kommissarien zu vergreifen, als alle Versuche einer gütlichen Beylegung von dem fanatischen Haufen rückgängig gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst 'so trotzig

20 gänglich gemacht wurden, so erfolgte endlich die förmliche Reichsacht gegen die Stadt, welche zu vollstrecken dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde. Kleinmuth ergriff die sonst 'so trotzig

25 protestantischen Religion in ihren Mauern war die Strafe ihres Vergehens. Die Stadt verlor ihre Privilegien, und wurde aus einer Schwäbischen Reichsstadt in eine Bayerische Landstadt verwandelt.

Zwey Umstände begleiteten diesen Vorgang, welche die höchste Aufmerksamkeit der Protestanten erregen mußten, wenn auch das Interesse der Religion weniger wirksam bey ihnen gewesen wäre. Der Reichshofrath, ein willkürliches und durchaus katholisches Tribunal, dessen Gerichtsbarkeit ohnehin so heftig von ihnen bestritten wurde, hatte das Urtheil gefällt; und dem Herzog von Bayern, dem Chef eines fremden Kreises, hatte man die Vollstreckung desselben

30 Interesse der Religion weniger wirksam bey ihnen gewesen wäre. Der Reichshofrath, ein willkürliches und durchaus katholisches Tribunal, dessen Gerichtsbarkeit ohnehin so heftig von ihnen bestritten wurde, hatte das Urtheil gefällt; und dem Herzog von Bayern, dem Chef eines fremden Kreises, hatte man die Vollstreckung desselben

1: Donauwerth] EM schreiben Donauwörth. — 6: H.] Heiligen R C D R M.
23: Bayerischen] bayerischen R.

übertragen. So konstitutionswidrige Schritte kündigten ihnen von katholischer Seite gewaltthätige Maßregeln an, welche sich leicht auf geheime Verabredungen und einen gefährlichen Plan stützen, und mit der gänzlichen Unterdrückung ihrer Religionsfreiheit endigen konnten.

In einem Zustande, wo das Recht der Stärke gebiethet, und 87 auf der Macht allein alle Sicherheit beruht, wird immer der schwächste Theil der geschäftigste seyn, sich in Verteidigungsstand zu setzen. Dieses war jetzt der Fall auch in Deutschland. Wenn von den Katholiken wirklich etwas Schlimmes gegen die Protestanten beschlossen war, so mußte, der vernünftigsten Berechnung nach, der erste Streich vielmehr in das südliche als in das nördliche Deutschland schlagen, weil die Niederdeutschen Protestanten in einer langen ununterbrochenen Bänderstrecke mit einander zusammen hingen, und sich also sehr leicht 15 unterstützen konnten, die Oberdeutschen aber, von den übrigen abgetrennt, und um und um von katholischen Staaten umlagert, jedem Einfall bloß gestellt waren. Wenn ferner, wie zu vermuthen war, die Katholiken die innern Trennungen der Protestanten benutzen und ihren Angriff gegen eine einzelne Religionspartey richten würden, 20 so waren die Calvinisten, als die schwächern, und welche ohnehin vom Religionsfrieden ausgeschlossen waren, augenscheinlich in einer nähern Gefahr, und auf sie mußte der erste Streich niederfallen.

Beides traf in den Chur-Pfälzischen Landen zusammen, welche 88 an dem Herzog von Bayern einen sehr bedenklichen Nachbar, und wegen ihres Rückfalls zum Calvinismus aber von dem Religionsfrieden keinen Schutz, und von den evangelischen Ständen wenig Beystand zu hoffen hatten. Kein Deutsches Land hat in so kurzer Zeit so schnelle Religionswechsel erfahren, als die Pfalz in damaligen Zeiten. In dem kurzen Zeitraum von sechzig Jahren sah man dieses 30 Land, ein unglückliches Spielwerk seiner Beherrscher, zweymal zu Luthers Glaubenslehre schwören, und diese Lehre zweymal für den Calvinismus verlassen. Churfürst Friedrich III. war der Augsburgischen Konfession zuerst ungetreu geworden, welche sein erstgeborner

⁶: gebiethet] B C D R M schreiben gebieten, gebietet; auch A 1792, 1793. —

²³: Beides] B C D M schreiben Beides. — ²⁴: Nachbar, und] Nachbar hatten B C D R M. — ²⁷: zu hoffen hatten] hoffen konnten B C D R M.

Sohn und Nachfolger, Ludwig, schnell und gewaltsam wieder zur herrschenden machte. Im ganzen Lande wurden die Calvinisten ihrer Kirchen beraubt, ihre Prediger und selbst die Schullehrer ihrer Religion aus den Grenzen verwiesen, und auch noch in seinem Testamente
 5 verfolgte sie der eifrig evangelische Fürst, indem er nur strengorthodoxe Lutheraner zu Vormündern seines minderjährigen Prinzen ' ernannte. Aber dieses gesetzwidrige Testament vernichtete Pfalzgraf Johann Kasimir, sein Bruder, und nahm nach den Vorschriften der goldenen Bulle Besitz von der Vormundschaft und der ganzen Verwaltung
 10 des Landes. Dem neunjährigen Churfürsten (Friedrich IV.) gab man Calvinische Lehrer, denen aufgetragen war, den Lutherischen Kegerglauben, selbst, wenn es seyn mußte, mit Schlägen, aus der Seele ihres Jünglings heraus zu treiben. Wenn man so mit dem Herrn verfuhr, so läßt sich leicht auf die Behandlung des Unterthans
 15 schließen.

Unter diesem Friedrich IV. war es, wo sich der Pfälzische Hof ganz besonders geschäftig zeigte, die protestantischen Stände Deutschlands zu einträchtigen Maßregeln gegen das Haus Oesterreich zu vermögen, und wo möglich einen allgemeinen Zusammentritt derselben
 20 zu Stande zu bringen. Neben dem, daß dieser Hof durch Französische Rathschläge geleitet wurde, von denen immer der Haß gegen Oesterreich die Seele war, zwang ihn die Sorge für seine eigne Sicherheit, sich gegen einen nahen und überlegenen Feind des so zweifelhaften
 ' Schutzes der Evangelischen bey Zeiten zu versichern. Große Schwierigkeiten setzten sich dieser Vereinigung entgegen, weil die Abneigung
 25 der Evangelischen gegen die Reformirten kaum geringer war, als ihr gemeinschaftlicher Abscheu vor den Papisten. Man versuchte also zuerst, die Religionen zu vereinigen, um dadurch die politische Verbindung zu erleichtern; aber alle diese Versuche schlugen fehl, und endigten gewöhnlich damit, daß sich jeder Theil nur desto mehr in seiner
 30 Meinung befestigte. Nichts blieb also übrig, als die Furcht und das Mißtrauen der Evangelischen zu vermehren, und dadurch die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung herbey zu führen. Man vergrößerte die Macht der Katholischen; man übertrieb die Gefahr;

5—6: strengorthodoxe] streng orthodoxe B C D & M. — 33: herbey zu führen] zu führen B C; zu fühlen D &.

zufällige Ereignisse wurden einem überdachten Plane zugeschrieben; unschuldige Vorfälle durch gehässige Auslegungen entstellt, und dem ganzen Betragen der Katholischen eine Uebereinstimmung und Planmäßigkeit gellehen, wovon sie wahrscheinlich weit entfernt gewesen 5 sind. Kein Gerücht war so abenteuerlich, keine Beschuldigung so abscheulich, die man nicht bereitwillig aufgefangen und ' geltend gemacht 91 hätte. Wäre bey den Katholiken der Wunsch noch so mächtig gewesen, den Religionsfrieden zu verlegen, wie er es auch wohl in der That war, so hatte man einen sichern Bürgen an ihrer Schwäche oder Erschöpfung, daß sie ihn heilig halten würden. Aber die Protestanten, scheint es, fürchteten, was — sie verdienten.

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Protestanten sich Hoffnung gemacht hatten die Erneuerung des Religionsfriedens durchzusetzen, hatte sich fruchtlos zerschlagen, und zu ihren bisherigen 15 schwerden war noch die neuerliche Unterdrückung von Donauwerth hinzugekommen. Unglaublich schnell kam die so lang gesuchte Vereinigung zu Stande. Zu Anhausen in Franken traten (1608) der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, zwey Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden, und 20 der Herzog Johann Friedrich von Württemberg — also Lutheraner mit Calvinisten — für sich und ihre Erben, in ein enges Bündniß, die evangelische Union, zusammen. Der Inhalt derselben war, daß die unirten Fürsten, in Angelegenheiten der Religion ' und ihrer ständischen Rechte, einander wechselseitig gegen jeden Beleidiger mit Rath 25 und That unterstützen, und alle für Einen Mann stehen sollten; daß einem jeden mit Krieg überzogenen Mitgliede der Union von den übrigen sogleich mit einer kriegerischen Macht sollte begeholfen, jedem im Nothfall für seine Truppen die Landereyen, die Städte und Schösser der mitunirten Stände geöffnet, was erobert würde aber, 30 nach Verhältniß des Beytrags, den ein jedes dazu gegeben, unter sämtlichen Gliedern vertheilt werden sollte. Die Direction des ganzen

5-11: Kein Gerücht — sie verdienten.] fehlt in B C D R M. — 16: lang] lange B C D R M. — 17: Anhausen] Anhausen A B C D R. — 20: Württemberg] R M [schreiben Württemberg. — 22: Union,] Union genannt, B C D R M. — 24: wechselseitig] wechselseitig R. — 31: sämtlichen Gliedern] sämtliche Glieder B C D R M.

Bundes wurde in Friedenszeiten Chur-Pfalz überlassen, doch mit eingeschränkter Gewalt, zu Bestreitung der Unkosten Vorschüsse gefordert, und ein Fond niedergelegt. Die Religionsverschiedenheit (zwischen Lutheranern und Calvinisten) sollte auf den Bund keinen Einfluß haben; das Ganze auf zehn Jahre gelten. Jedes Mitglied der Union hatte sich zugleich anheischig machen müssen, neue Mitglieder anzuwerben. Chur-Brandenburg ließ sich bereitwillig finden; Chur-Sachsen mißbilligte den Bund. Hessen konnte keine freye Entschließung fassen; die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg hatten gleichfalls Bedenklichkeiten. Aber die drey Reichsstädte, Straßburg, Nürnberg und Ulm, waren keine unwichtige Eroberung für den Bund, weil man ihres Geldes sehr bedürftig war, und ihr Beispiel von mehreren andern Reichsstädten nachgeahmt werden konnte.

Die unirten Stände, einzeln muthlos und wenig gefürchtet, führten nach geschlossener Vereinigung eine kühnere Sprache. Sie brachten durch den Fürsten Christian von Anhalt ihre gemeinschaftlichen Beschwerden und Forderungen vor den Kaiser, unter denen die Wiederherstellung Donauwerths, die Aufhebung der kaiserlichen Hofprozesse und die Reformen seines eignen Regiments und seiner Rathgeber den obersten Platz einnahmen. Zu diesen Vorstellungen hatten sie gerade die Zeit gewählt, wo der Kaiser von den Unruhen in seinen Erbländern kaum zu Athem kommen konnte; wo er Oesterreich und Ungarn kürzlich an Matthias verloren, und seine Böhmishe Krone bloß durch Bewilligung des Majestätsbriefs gerettet hatte; wo endlich durch die Jülichische Succession schon von fern ein neues Kriegsfeuer zu bereitet wurde. Kein Wunder, daß dieser langsame Fürst sich jetzt weniger als je in seinen Entschließungen übereilte, und die Union früher zu dem Schwerte griff, als der Kaiser sich besonnen hatte.

Die Katholiken bewachten mit Blicken voll Argwohn die Union; die Union hütete eben so mißtrauisch die Katholiken und den Kaiser; der Kaiser beyde; und auf allen Seiten waren Furcht und Erbitterung aufs höchste gestiegen. — Und gerade in diesem bedenklichen Zeitpunkt mußte sich durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich

1: Chur-Pfalz] M schreibt Kurpfalz, Kurbrandenburg u.

eine höchst streitige Erbfolge in den Jülich=Clevischen Landen eröffnen.

Acht Kompetenten meldeten sich zu dieser Erbschaft, deren Unzertrennlichkeit durch solenne Verträge fest gesetzt worden war; und
 5 der Kaiser, der Lust bezeugte, sie als ein erlebzigtes Reichslehen einzuziehen, konnte für den neunten gelten. Vier von diesen, der Churfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg, der Pfalzgraf von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau, ein Oesterreichischer Prinz, foderten es als ein Weiberlehen, im Namen von vier 'Prin- 95
 10 zessinnen, Schwestern des verstorbenen Herzogs. Zwey andere, der Churfürst von Sachsen Albertinischer, und die Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie, beriefen sich auf eine frühere Anwartschaft, welche ihnen Kaiser Friedrich III. auf diese Erbschaft ertheilt, und Maximilian I. beyden Sächsischen Häusern bestätigt hatte. Auf die Ansprüche
 15 einiger auswärtigen Prinzen wurde wenig geachtet. Das nächste Recht war vielleicht auf der Seite Brandenburgs und Neuburgs, und es schien beyde Theile ziemlich gleich zu begünstigen. Beyde Höfe ließen auch sogleich nach Eröffnung der Erbschaft Besiz ergreifen; den Anfang machte Brandenburg, und Neuburg folgte. Beyde fingen ihren
 20 Streit mit der Feder an, und würden ihn wahrscheinlich mit dem Degen geendigt haben; aber die Dazwischenkunft des Kaisers, der diesen Rechtshandel vor seinen Thron ziehen, einstweilen aber die streitigen Länder in Sequester nehmen wollte, brachte beyde streitende Partheyen zu einem schnellen Vergleich, um die gemeinschaftliche Ge-
 25 fahr abzuwenden. Man kam überein, das Herzogthum in Gemeinschaft zu regieren. Um'sonst, daß der Kaiser die Landstände auf- 96
 fodern ließ, ihren neuen Herren die Hulldigung zu verweigern — um'sonst, daß er seinen eignen Anverwandten, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, ins Jülichische schickte, um dort
 30 durch seine persönliche Gegenwart der kaiserlichen Parthey aufzuhelfen. Das ganze Land, außer Jülich, hatte sich den protestantischen Prinzen unterworfen, und die kaiserliche Parthey wurde in dieser Hauptstadt belagert.

Die Jülichische Streitigkeit war dem ganzen deutschen Reiche

15: wurde wenig] wurde B C; wurde nicht D R.

- wichtig, und erregte sogar die Aufmerksamkeit mehrerer Europäischer Höfe. Es war nicht sowohl die Frage, wer das Jülichische Herzogthum besitzen, und wer es nicht besitzen sollte — die Frage war, welche von beyden Partheyen in Deutschland, die katholische oder die
- 5 protestantische, sich um eine so ansehnliche Besizung vergrößern, für welche von beyden Religionen dieser Landstrich gewonnen oder verloren werden sollte? Die Frage war, ob Oesterreich abermals in seinen Anmaßungen durchbringen, und seine Ländersucht mit einem
- 10 Gleichgewicht seiner Macht ' gegen die Anmaßungen Oesterreichs be- 97
hauptet werden sollte? Der Jülichische Erbfolgestreit war also eine Angelegenheit für alle Mächte, welche Freyheit begünstigten und Oesterreich anfeindeten. Die evangelische Union, Holland, England, und vorzüglich Heinrich IV. von Frankreich, wurden darein gezogen.
- 15 Dieser Monarch, der die schönste Hälfte seines Lebens an das Haus Oesterreich verloren, der nur mit ausdauernder Heldenkraft endlich alle Berge erstiegen, welche dieses Haus zwischen ihn und den Französischen Thron gewälzt hatte, war bis hieher kein müßiger Zuschauer der Unruhen in Deutschland gewesen. Eben dieser Kampf
- 20 der Stände mit dem Kaiser schenkte und sicherte seinem Frankreich den Frieden. Die Protestanten und Türken waren die zwey heilsamen Gewichte, welche die Oesterreichische Macht in Osten und Westen darnieder zogen, aber in ihrer ganzen Schreckbarkeit stand sie wieder auf, sobald man ihr vergönnte, diesen Zwang abzuwerfen. Hein-
- 25 rich IV. hatte ein halbes Menschenalter lang das ununterbrochene Schauspiel von Oesterreichischer Herrschbegierde und Oesterreichischem Länderdurst vor Augen, den weder Widerwärtigkeit, 98
noch selbst Geistesarmuth, die doch sonst alle Leidenschaften mäßigt, in einer Brust löschen konnten, worin nur ein Tropfen von dem
- 30 Blute Ferdinands des Arragoniers floß. Selbst in den kleinsten Geistern aus Habsburgs Geschlechte war diese Leidenschaft groß; dieser Trieb grenzenlos in seinen beschränktesten Köpfen; dieser einzige Charakterzug schlimm in der kleinen Zahl seiner vortrefflichen. Die Oesterreichische Ländersucht hatte schon seit einem Jahrhundert Europa

16: Oesterreich] Oesterreich und Spanien B C D R M. — 18: hieher] hierher B C D R M. — 30—32: Selbst in den — seiner vortrefflichen.] fehlt in B C D R M.

aus einem glücklichen Frieden gerissen, und in dem Innern seiner vornehmsten Staaten eine gewaltsame Veränderung bewirkt. Sie hatte die Acker von Pflügern, die Werkstätten von Künstlern entblößt, um die Länder mit ungeheuern nie gesehenen Heeresmassen, kaufmännische
 5 Meere mit feindseligen Flotten zu bedecken. Sie hatte den Europäischen Fürsten die unselige Nothwendigkeit auferlegt, den Fleiß ihrer Unterthanen mit nie erhörten Schatzungen zu beschweren, und die beste Kraft ihrer Staaten, für die Glückseligkeit ihrer Bewohner verloren, in einer nothgedrungenen Vertheidigung zu erschöpfen. Für Europa war
 10 kein Friede, für seine Staaten kein Gedeihen, kein Plan von Dauer für der Völker Glück, so lange es diesem gefährlichen Geschlecht überlassen blieb, nach Gefallen die Ruhe dieses Welttheils zu stören, und wie viel eher war zu erwarten, daß der Wille die Macht, als daß die Macht den Willen überlebte.) Noch damals in seiner tödlich scheinenden
 15 Entkräftung kostete dieses Haus der Europäischen Staatengesellschaft Tausende an Menschen und Millionen an Gelde, um den Schrecken zu unterhalten, um das Gleichgewicht der Macht fortzusetzen, die seine Annahmen in Schranken hielt! Wie viel Großes und Treffliches könnte ausgeführt, wie viel Wohlstand verbreitet werden
 20 mit den Kräften, welche sich jetzt ruhmlos und unnütz verzehrten, um das Habsburgische Geschlecht zu bewachen!

Betrachtungen dieser Art umwölkten Heinrichs Gemüth am Abend eines glorreich geführten Lebens. Was hatte es ihm nicht gekostet, das trübe Chaos zu ordnen, worin der Tumult eines langwierigen
 25 Bürgerkriegs, von eben diesem Oesterreich angefaßt und unterhalten, Frankreich gestürzt hatte! Jeder große Mensch will für die Ewigkeit 100 gearbeitet haben, und wer bürgte diesem König für die Dauer des Wohlstandes, worin er Frankreich verließ, so lange Oesterreich und Spanien eine einzige Macht blieben, die jetzt zwar entkräftet darniederlag, aber nur ein einziges glückliches Ohngefähr brauchte, um sich
 30 schnell wieder in Einen Körper zusammen zu ziehen, und in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder aufzuleben? Wollte er seinem Nachfolger einen fest gegründeten Thron, seinem Volk einen dauerhaften Frieden

6: unselige] fehlt in B C D R M. — 8: Glückseligkeit] Glückseligkeiten B C D R M. — 12—21: und wie viel — Geschlecht zu bewachen!] fehlt in B C D R M. — 24: worin] worin M. — 30: Ohngefähr] Ungefähr M.

zurück lassen, so durfte diese gefährliche Macht nicht mehr sein, so mußte die Wiederherstellung derselben auf immer unmöglich gemacht werden. Aus dieser Quelle floß der unver söhnl i che Haß, welchen Heinrich IV. dem Hause Oesterreich geschworen — unauslöschlich, 5 glühend und gerecht, wie Hannibals Feindschaft gegen Romulus Volf, aber durch einen edleren Ursprung geadelt.

Alle Mächte Europens hatten diese große Auffoderung mit Heinrich gemein; aber nicht alle diese lichtvolle Politik, nicht alle den uneigennütigen Muth, nach einer solchen Auffoderung sich in Hand- 10 lung zu setzen. Jedem, ohne Unterschied, reizt der nahe Gewinn, 101 aber nur große Seelen wird das entfernte Gute bewegen. So lange die Weisheit bey ihrem Vorhaben auf Weisheit rechnet, oder sich auf ihre eignen Kräfte verläßt, entwirft sie keine andre als schimärische Pläne, und die Weisheit läuft Gefahr, sich zum Gelächter der Welt 15 zu machen — aber ein glücklicher Erfolg ist ihr gewiß, und sie kann auf Beyfall und Bewunderung zählen, sobald sie in ihren geistreichen Planen eine Rolle für Barbarey, Habsucht und Aberglauben hat, und die Umstände ihr vergönnen, eigennützig e Leidenschaften zu Vollstreckern ihrer schönen Zwecke zu machen.

20 In dem erstern Falle hätte Heinrichs bekanntes Project, das Oesterreichische Haus aus allen seinen Besizungen zu verjagen und unter den Europäischen Mächten seinen Raub zu vertheilen, den Namen einer Schimäre wirklich verdient, womit man immer so freigebig gegen dasselbe gewesen ist; aber verdiente es ihn auch in dem andern? Dem 25 vortrefflichen König war es wohl nie eingefallen, bey den Vollstreckern seines Projekts auf einen Beweggrund zu zählen, welcher ' demjeni- 102 gen ähnlich gewesen wäre, der ihn selbst und seinen Sully bey dieser Unternehmung beseelte. Alle Staaten, deren Mitwirkung dabei nöthig war, wurden durch die stärksten Motive, die eine politische Macht 30 nur immer in Handlung setzen können, zu der Rolle vermocht, die sie dabey zu übernehmen hatten. Von den Protestanten im Oesterreichischen verlangte man nichts, als was ohnehin das Ziel ihres

1—3: so durfte — unmöglich gemacht werden.] so mußte diese gefährliche Macht auf immer entwa ffnet werden. B C D K M. — 19: andre] andere B C D K; andern M. — [schimärische] M schreibt überall schimärische zc. — 22: den Europäischen Mächten] die Europäischen Mächte B C D K M.

Bestrebens schien, die Abwerfung des Oesterreichischen Joches; von den Niederländern nichts, als einen ähnlichen Abfall von dem Spanischen. Dem Papst und allen Republiken Italiens war keine Angelegenheit wichtiger, als die Spanische Tyranney auf immer von ihrer Halbinsel zu verjagen; für England konnte nichts wünschenswürdiges seyn, als eine Revolution, welche es von seinem abgesetzten Feinde befreite. Jede Macht gewann bei dieser Theilung des Oesterreichischen Raubes entweder Land oder Freyheit, neues Eigenthum, oder Sicherheit für das alte, und weil alle gewannen, so blieb das Gleichgewicht unverletzt. Frankreich konnte großmüthig jeden Antheil an der Beute verschmähen, weil es durch Oesterreichs Untergang sich selbst wenigstens zweyfach gewann, und am mächtigsten war, wenn es nicht mächtiger wurde. Endlich um den Preis, daß sie Europa von ihrer Gegenwart befreyen, gab man den Nachkömmlingen von Habsburg die Freiheit, in allen übrigen entdeckten und noch zu entdeckenden Welten sich auszubreiten. Ravallacs Messerstiche retteten Oesterreich, um die Ruhe von Europa noch um einige Jahrhunderte zu verspäten.

Die Augen auf einen solchen Entwurf geheftet, mußte Heinrich die evangelische Union in Deutschland und den Erbfolgestreit wegen Jülich nothwendig als die wichtigsten Ereignisse mit schnellem, thätigem Antheil ergreifen. Seine Unterhändler waren an allen protestantischen Höfen Deutschlands geschäftig, und das wenige, was sie von dem großen politischen Geheimniß ihres Monarchen preis gaben, oder ahnden ließen, war hinlänglich, Gemüther zu gewinnen, die ein so feuriger Haß gegen Oesterreich beseelte, und die Vergrößerungsbegierde so mächtig beherrschte. Heinrichs staatskluge Bemühungen zogen die Union noch enger zusammen, und der mächtige Beystand, wozu er sich anheischig machte, erhob den Muth der Verbundenen zur festesten Zuversicht. Eine zahlreiche Französische Armee, von dem König in Person angeführt, sollte den Truppen der Union am Rheine begegnen, und zuerst die Eroberung der Jülich-Clevischen Lande vollenden helfen; alsdann in Vereinigung mit den Deutschen nach Italien rücken (wo Savoyen, Venedig und der Papst schon einen mächtigen Beystand bereit hielten), um dort alle Spanischen Throne

32: Vereinigung] Verbindung B C D R M.

umzustürzen. Diese siegreiche Armee sollte dann, von der Lombardey aus, in das Habsburgische Erbtheil eindringen, und dort, von einem allgemeinen Aufstand der Protestanten begünstigt, in allen seinen Deutschen Landen, in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, das
 5 Oesterreichische Scepter zerbrechen. Die Brabanter und Holländer, durch Französischen Beystand gestärkt, hätten sich unterdessen ihrer Spanischen Tyrannen gleichfalls entledigt, und dieser fürchterlich über seine Ufer getretene Strom, der noch kürzlich gedrohet hatte, Europens Freyheit unter seinen trüben Strudeln zu begraben, rollte dann still
 10 und vergessen hinter den Pyrenäischen Bergen.

Die Franzosen rühmten sich sonst der Geschwindigkeit; dießmal 105 wurden sie von den Deutschen übertroffen. Eine Armee der Union war im Elsaß, ehe noch Heinrich sich dort zeigte, und ein Oesterreichisches Heer, welches der Bischof von Straßburg und Passau in
 15 dieser Gegend zusammen gezogen hatte, um es ins Jülichische zu führen, wurde zerstreut. Heinrich IV. hatte seinen Plan als Staatsmann und König entworfen, aber er hatte ihn Räubern zur Ausführung übergeben. Seiner Meinung nach sollte keinem katholischen Reichsstande Ursache gegeben werden, diese Rüstung auf sich
 20 zu deuten, und die Sache Oesterreichs zu der seinigen zu machen; die Religion sollte ganz und gar nicht in diese Angelegenheit gemischt werden. Aber wie sollten die Deutschen Fürsten über Heinrichs Entwürfen ihre eigenen Zwecke vergessen? Von Vergrößerungsbegierde, von Religionshaß gingen sie ja aus — sollten sie nicht für ihre
 25 herrschende Leidenschaft unterwegs so viel mitnehmen, als sie konnten? Wie Raubadler legten sie sich über die Länder der geistlichen Fürsten, und erwählten sich, kostete es auch einen noch so großen 'Umweg, 106 diese fetten Triften zu ihren Lagerplätzen. Als wäre es in Feindeslande, schrieben sie Brandschatzungen darinnen aus, bezogen eigenmächtig die Landesgefälle, und nahmen, was gutwillig nicht gegeben wurde, mit Gewalt. Um ja die Katholiken über die wahren Triebfedern ihrer Ausrüstung nicht im Zweifel zu lassen, ließen sie laut und deutlich genug hören, was für ein Schicksal den geistlichen Stiftern von ihnen bereitet sey. So wenig hatten sich Heinrich IV. und

die Deutschen Prinzen in diesem Operationsplane verstanden; so sehr hatte der vortreffliche König in seinen Werkzeugen sich geirrt. Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß eine Gewaltthätigkeit, wenn die Weisheit sie gebiethet, nie dem Gewaltthätigen darf aufgetragen werden, daß nur demjenigen anvertraut werden darf, die Ordnung zu verlegen, dem sie heilig ist.

Das Betragen der Union, welches selbst für mehrere evangelische Stände empörend war, und die Furcht einer noch schlimmern Begegnung bewirkte bey den Katholiken etwas mehr, als eine müßige Ent-
 10 rüstung. Das tief gefallene Ansehen des Kaisers konnte ihnen gegen einen solchen Feind keinen Schutz gewähren. Ihr Bund war es, 107 was die Unirten so gefürchtet und trotzig machte; einen Bund mußte man ihnen wieder entgegenstellen.

Der Bischof von Würzburg entwarf den Plan zu dieser katho-
 15 lischen Union, die durch den Namen der Ligue von der evangelischen unterschieden ward. Die Punkte, worüber man überein kam, waren ohngefähr dieselben, welche die Union zum Grund legte, Bischöfe ihre mehresten Glieder; an die Spitze des Bundes stellte sich der Herzog Maximilian von Bayern, aber als das einzige weltliche Bundesglied
 20 von Bedeutung, mit einer ungleich größern Gewalt, als die Unirten ihrem Vorsteher eingeräumt hatten. Außer diesem Umstande, daß der einzige Herzog von Bayern Herr der ganzen ligistischen Kriegsmacht war, wodurch die Operationen der Ligue eine Schnelligkeit und einen Nachdruck bekommen mußten, die bey der Union nicht so leicht
 25 möglich waren, hatte die Ligue noch den Vortheil, daß die Geldbeiträge von den reichen Prälaten weit richtiger einfloßen, als bey der Union von den armen evangelischen Layen. Ohne dem Kaiser, als 108 einem katholischen Reichsstand, einen Antheil an ihrem Bund anzubieten, ohne ihm, als Kaiser, davon Rechenschaft zu geben, stand
 30 die Ligue auf Einmal überraschend, fest und fürchterlich da; mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet, um endlich die Union zu begraben und unter drey Kaisern fortzudauern. Die Ligue stritt zwar für Oester-

12: Unirten] A B C D [schreiben von hier ab öfters Unioten. — 16: ward] wurde B C D R M. — 17: ohngefähr] ungefähr M. — 18: mehresten] mehresten R M. — 22: ligistischen] B C D R M [schreiben überall liguistischen. — 27: Layen.] Ständen. B C D R M. — 30: fest und fürchterlich] und drohend B C D R M.

reich, weil sie gegen protestantische Fürsten gerichtet war; aber Oesterreich selbst mußte bald vor ihr zittern.

Unterdessen waren die Waffen der Unirten im Jülichischen und im Elsaß ziemlich glücklich gewesen; Jülich war eng eingeschlossen, 5 und das ganze Bisthum Straßburg in ihrer Gewalt. Jetzt aber war es mit ihren glänzenden Verrichtungen auch am Ende. Kein Französisches Heer erschien am Rhein; denn, der es anführen sollte, der überhaupt die ganze Unternehmung befehlen sollte — Heinrich IV. war nicht mehr. Ihr Geld ging auf die Neige, neues zuzuschießen 10 weigerten sich ihre Landstände, und die mitunirten Reichsstädte hatten es sehr übel aufgenommen, daß man immer nur ihr Geld, und nie ihren Rath verlangt hatte. Besonders brachte es sie auf, daß ' sie 109 sich wegen der Jülichischen Streitsache in Unkosten gesetzt haben sollten, die doch ausdrücklich von den Angelegenheiten der Union war ausgeschlossen worden; daß sich die unirten Fürsten aus der gemeinen 15 Kasse große Pension zulegte; und vor allen Dingen, daß ihnen über die Anwendung der Gelder keine Rechnung von den Fürsten abgelegt wurde.

Die Union neigte sich also zu ihrem Falle, eben als die Ligue 20 mit neuen und frischen Kräften sich ihr entgegen stellte. Länger im Felde zu bleiben, erlaubte den Unirten der einreißende Geldmangel nicht; und doch war es gefährlich, im Angesicht eines streitfertigen Feindes die Waffen wegzulegen. Um sich von Einer Seite wenigstens sicher zu stellen, verglich man sich schnell mit dem älteren Feinde, dem 25 Erzherzog Leopold, und beyde Theile kamen überein, ihre Truppen aus dem Elsaß zu führen, die Gefangenen los zu geben, und das Geschehene in Vergessenheit zu begraben. In ein solches Nichts zer- rann diese viel versprechende Rüstung.

Eben die gebietherische Sprache, womit sich die Union, im Ver- 30 trauen auf ' ihre Kräfte, dem katholischen Deutschland angekündigt 110 hatte, wurde jetzt von der Ligue gegen die Union und ihre Truppen geführt. Man zeigte ihnen die Fußtapfen ihres Zugs, und brandmarkte sie rund heraus mit den härtesten Namen, die sie verdienten. Die Stifter von Würzburg, Bamberg, Straßburg, Mainz, Trier,

10: Reichsstädte] Reichsstände B C D K. — 16: Pension] Pensionen B C D K M. — 32: Fußtapfen] Fußspuren B D K M.

Eöln, und viele andre hatten ihre verwüstende Gegenwart empfunden.
 Allen diesen sollte der zugefügte Schaden vergütet, der Paß zu Wasser
 und zu Lande (denn auch der Rheinischen Schifffahrt hatten sie sich
 bemächtigt,) wieder frey gegeben, alles in seinen vorigen Stand ge-
 5 stellt werden. Vor allem aber verlangte man von den Unionsver-
 wandten eine runde und feste Erklärung, wessen man sich zu ihrem
 Bunde zu versehen habe? Die Reihe war jetzt an den Unirten, der
 Stärke nachzugeben. Auf einen so wohlgerüsteten Feind waren sie
 nicht gefaßt, aber sie selbst hatten den Katholischen das Geheimniß
 10 ihrer Stärke verrathen. Zwar beleidigte es ihren Stolz, um den
 Frieden zu betteln, aber sie durften sich glücklich preisen, ihn zu er-
 halten. Der eine Theil versprach Erfaß, der andre Vergebung. Man
 ' legte die Waffen nieder. Das Kriegsgewitter verzog sich noch ein- 111
 mal, und eine augenblickliche Stille erfolgte. Der Aufstand in Böhmen
 15 brach jetzt aus, der dem Kaiser das letzte seiner Erbländer kostete;
 aber weder die Union noch die Ligue mischten sich in diesen Böhmi-
 schen Streit.

Endlich starb der Kaiser (1612), eben so wenig vermist im Sarge,
 als wahrgenommen auf dem Throne. Lange nachdem das Elend der
 20 folgenden Regierungen das Elend der seinigen vergessen gemacht
 hatte, zog sich eine Glorie um sein Andenken, und eine so schreckliche
 Nacht legte sich jetzt über Deutschland, daß man einen solchen Kaiser
 mit blutigen Thränen sich zurück wünschte.

Wie hatte man von Rudolph erhalten können, seinen Nachfolger
 25 im Reiche wählen zu lassen, und alles erwartete daher mit hangen
 Sorgen die nahe Erledigung des Throns; doch über alle Hoffnung
 schnell und ruhig bestieg ihn Matthias. Die Katholiken gaben ihm
 ihre Stimmen, weil sie von der frischen Thätigkeit dieses Fürsten das
 Beste hofften; die Protestanten gaben ihm die ihrigen, ' weil sie alles 112
 30 von seiner Hinfälligkeit hofften. Es ist nicht schwer, diesen Wider-
 spruch zu vereinigen. Jene verließen sich auf das, was er gezeigt
 hatte; diese urtheilten nach dem, was er zeigte.

Der Augenblick einer neuen Thronbesetzung ist immer ein wich-
 tiger Ziehungstag für die Hoffnung, der erste Reichstag eines Königs

6: zu ihrem Bunde] fehlt in B C D R. — 26: Throns] Kaiserthrons
 B C D R M.

in Wahlreichen gewöhnlich seine härteste Prüfung. Jede alte Beschwerde kommt da zur Sprache, und neue werden aufgesucht, um sie der gehofften Reform mit theilhaftig zu machen; eine ganz neue Schöpfung soll mit dem neuen König beginnen. Die großen Dienste, 5 welche ihre Glaubensbrüder in Oesterreich dem Matthias bei seinem Aufbruch geleistet, lebten bey den protestantischen Reichsständen noch in frischer Erinnerung, und besonders schien die Art, wie sich jene für diese Dienste bezahlt gemacht hatten, auch ihnen jetzt zum Muster zu dienen.

10 Durch Begünstigung der protestantischen Stände in Oesterreich und Mähren hatte Matthias den Weg zu seines Bruders Thronen gesucht, und auch wirklich gefunden; aber, von seinen ehrgeizigen Entwürfen hingerissen, hatte er nicht bedacht, daß auch den Ständen 113 dadurch der Weg war geöffnet worden, ihrem Herrn Gesetze vorzuschreiben. Diese Entdeckung riß ihn frühzeitig aus der Trunkenheit seines Glücks. Kaum zeigte er sich triumphirend nach dem Böhmi- 15 schen Zuge seinen Oesterreichischen Untertanen wieder, so wartete schon ein gehorsamstes Anbringen auf ihn, welches hinreichend war, ihm seinen ganzen Triumph zu verleiden. Man foderte, ehe 20 zur Huldigung geschritten würde, eine uneingeschränkte Religionsfreiheit in Städten und Märkten, eine vollkommene Gleichheit aller Rechte zwischen Katholiken und Protestanten, und einen völlig gleichen Zutritt der Lektoren zu allen Bedienungen. An mehreren Orten nahm man sich diese Freiheit von selbst, und stellte, voll Zuversicht auf die 25 veränderte Regierung, den evangelischen Gottesdienst eigenmächtig wieder her, wo ihn der Kaiser aufgehoben hatte. Matthias hatte zwar nicht verschmäht, die Beschwerden der Protestanten gegen den Kaiser zu benutzen, aber es konnte ihm nie eingefallen seyn, sie zu heben. Durch einen festen und entschlossenen Ton hoffte er diese 114 Anmaßungen gleich am Anfange niederzuschlagen. Er sprach von seinen erblichen Ansprüchen auf das Land, und wollte von keinen Bedingungen vor der Huldigung hören. Eine solche unbedingte Huldigung hatten ihre Nachbarn, die Stände von Steyermark, dem Erzherzog Ferdinand geleistet; aber sie hatten bald Ursache gehabt, es zu 30 bereuen. Von diesem Beyspiel gewarnt, beharrten die Oesterreichischen Stände auf ihrer Weigerung; ja, um nicht gewaltsam zur Huldigung

gezwungen zu werden, verließen sie sogar die Hauptstadt, boten ihre katholischen Mitstände zu einer ähnlichen Widersetzung auf, und fingen an, Truppen zu werben. Sie thaten Schritte, ihr altes Bündniß mit den Ungarn zu erneuern, sie zogen die protestantischen Reichsfürsten in ihr Interesse, und schickten sich in vollem Ernste an, ihr Gefuch mit den Waffen durchzusetzen.

Matthias hatte keinen Anstand genommen, die weit höheren Forderungen der Ungarn zu bewilligen. Aber Ungarn war ein Wahlreich, und die republikanische Verfassung dieses Landes rechtfertigte die Forderungen der Stände vor ihm selbst, und seine Nachgiebigkeit gegen die Stände vor der ganzen katholischen Welt. In Oesterreich hingegen hatten seine Vorgänger weit größere Souveränitätsrechte ausgeübt, die er, ohne sich vor dem ganzen katholischen Europa zu beschimpfen, ohne den Unwillen Spaniens und Roms, ohne die Achtung seiner eigenen katholischen Unterthanen auf sich zu laden, nicht an die Stände verlieren konnte. Seine streng katholischen Rätthe, unter denen der Bischof von Wien, Melchior Klesel, ihn am meisten beherrschte, munterten ihn auf, eher alle Kirchen gewaltsam von den Protestanten sich entreißen zu lassen, als ihnen eine einzige rechtlich einzuräumen.

Aber unglücklicher Weise betraf ihn diese Verlegenheit in einer Zeit, wo Kaiser Rudolph noch lebte, und ein Zuschauer dieses Auftritts war — wo dieser also leicht versucht werden konnte, sich der nehmlichen Waffen gegen seinen Bruder zu bedienen, womit dieser über ihn gesiegt hatte — eines Verständnisses nehmlich mit seinen aufrührerischen Unterthanen. Diesem Streiche zu entgehen, nahm Matthias den Antrag der Mährischen Landstände bereitwillig an, welche sich zwischen den Oesterreichischen und ihm zu Mittlern anboten. Ein Ausschuß von beyden versammelte sich in Wien, wo von den Oesterreichischen Deputirten eine Sprache gehört wurde, die selbst im Londner Parlament, und in Cromwellischen Zeiten, überrascht haben würde. „Die Protestanten, hieß es am Schlusse, wollten

4: den Ungarn] dem Ungarn B. — 12: Souveränitätsrechte] Souveränitätsrechte & M. — 17: Klesel] M schreibt Klesel; D & Klesel. — 21: unglücklicher Weise] M schreibt unglücklicherweise. — 31: Londner] Londoner M. — [Parlament] Parlament B D. — und in Cromwellischen Zeiten] fehlt in B C D & M.

nicht schlechter geachtet seyn, als die Handvoll Katholiken in ihrem Vaterland. Durch seinen protestantischen Adel habe Matthias den Kaiser zum Nachgeben gezwungen; wo man achtzig Papisten fände, würde man drey hundert evangelische Baronen zählen. Das
 5 Beyspiel Rudolphs solle dem Matthias eine Warnung seyn. Er möge sich hüten, daß er das Irdische nicht verliere, um Eroberungen für den Himmel zu machen.“ Da die Mährischen Stände, anstatt ihr Mittleramt zum Vortheil des Kaisers zu erfüllen, endlich selbst zur Parthey ihrer Oesterreichischen Glaubensbrüder übertraten, da die
 10 Union in Deutschland sich aufs nachdrücklichste für diese ins Mittel schlug, und die Furcht vor Repressalien des Kaisers den Matthias in die Enge trieb, so ließ er sich endlich die gewünschte Erklärung zum
 117 Vortheil der Evangelischen entreißen.

Dieses Betragen der Oesterreichischen Landstände gegen ihren Erz-
 15 herzog nahmen sich nun die protestantischen Reichsstände in Deutschland zum Muster gegen ihren Kaiser, und sie versprachen sich denselben glücklichen Erfolg. Auf seinem ersten Reichstage zu Regensburg (1613), wo die dringendsten Angelegenheiten auf Entscheidung warteten, wo ein Krieg gegen die Türken und gegen den Fürsten
 20 Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sich unterdessen mit Türkischem Beystand zum Herrn dieses Landes aufgeworfen hatte und sogar Ungarn bedrohte, einen allgemeinen Geldbeytrag nothwendig machte, überraschten sie ihn mit einer ganz neuen Forderung. Die katholischen Stimmen waren noch immer die zahlreichern im Fürstenrath, und
 25 weil alles nach der Stimmenmehrheit entschieden wurde, so pflegten die evangelischen, auch wenn sie noch sehr unter sich einig waren, gewöhnlich in keine Betrachtung zu kommen. Dieses Vortheils der Stimmenmehrheit sollten sich nun die Katholischen begeben, und keiner
 30 der andern durch ihre unwandelbare Mehrheit nach sich zu ziehen. Und in Wahrheit, wenn die evangelische Religion auf dem Reichstage repräsentirt werden sollte, so schien es sich von selbst zu verstehen, daß ihr durch die Verfassung des Reichstags selbst nicht die Möglichkeit abgeschnitten würde, von diesem Rechte Gebrauch zu machen.

5: solle] sollte B C D R. — 6: Irdische] Irdische D R. — 20: Bethlen] Bethlem [angemerktter Druckfehler in A]. — 23: sie ihn] sie B C D R.

Beschwerden über die angemessene Gerichtsbarkeit des Reichshofraths und über Unterdrückung der Protestanten begleiteten diese Forderung, und die Bevollmächtigten der Stände hatten Befehl, so lange von allen gemeinschaftlichen Verathschlagungen wegzubleiben, bis eine günstige Antwort auf diesen vorläufigen Punkt erfolgte.

Diese gefährliche Trennung zerriß den Reichstag, und drohte auf immer alle Einheit der Verathschlagungen zu zerstören. So aufrichtig der Kaiser gewünscht hatte, nach dem Beispiele Maximilians, seines Vaters, zwischen beyden Religionen eine staatskluge Mitte zu halten, so ließ ihm das jetzige Betragen der Protestanten nur eine bedenkliche Wahl zwischen beyden. Zu seinen 'dringenden Bedürfnissen war ihm ein allgemeiner Beytrag der Reichsstände unentbehrlich; und doch konnte er sich die eine Parthey nicht verpflichten, ohne die Hülfe der andern zu verscherzen. Da er in seinen eigenen Erblanden so wenig befestigt war, so mußte er schon vor dem entfernten Gedanken zittern, mit den Protestanten in einen öffentlichen Krieg zu gerathen. Aber die Augen der ganzen katholischen Welt, die auf seine jetzige Entschließung geheftet waren, die Vorstellungen der katholischen Stände, des Römischen und Spanischen Hofes, erlaubten ihm eben so wenig, die Protestanten zum Nachtheil der katholischen Religion zu begünstigen. Eine so mißliche Situation mußte einen größeren Geist, als Matthias war, nieder schlagen, und schwerlich hätte er sich mit eigener Klugheit daraus gezogen. Der Vortheil der Katholiken war aber aufs engste mit dem Ansehen des Kaisers verflochten, und ließen sie dieses sinken, so hatten die geistlichen Fürsten besonders gegen die Eingriffe der Protestanten keine Schutzwahre mehr.

Jetzt also, wie sie den Kaiser unschlüssig wanden sahen, glaubten sie, daß die 'höchste Zeit vorhanden sey, seinen sinkenden Muth zu stärken. Sie ließen ihn einen Blick in das Geheimniß der Ligue thun, und zeigten ihm die ganze Verfassung derselben, ihre Hülfsmittel und Kräfte. So wenig tröstlich diese Entdeckung für den Kaiser

21: begünstigen. Eine] begünstigen. (Absatz) Eine & M. — 24: Katholiken] Katholischen & C D & M. — 25—26: die geistlichen Fürsten besonders] besonders die geistlichen Fürsten & C D & M. — 27—28: mehr. (Absatz) Jetzt] mehr. Jetzt & C D & M.

seyn mochte, so ließ ihn doch die Aussicht auf einen so mächtigen Schutz etwas mehr Muth gegen die Evangelischen fassen. Ihre Forderungen wurden abgewiesen, und der Reichstag endigte sich ohne Entscheidung. Aber Matthias wurde das Opfer dieses Streits. Die
 5 Protestanten verweigerten ihm ihre Geldhülfe, und ließen es ihn, den Unschuldigen, entgelten, daß die Katholischen unbeweglich geblieben waren.

Indessen neigte sich der Waffenstillstand mit den Türken zu seinem Ende, ihre Bewegungen wurden immer verdächtiger, eine Ausrüstung
 10 gegen sie immer dringender; was der Kaiser von den Reichsständen nicht hatte erlangen können, mußte er nun seinen eignen Landständen zu entlocken suchen. Unter diesen, weiß man, herrschte dieselbe Religionstrennung, derselbe Geist des Mißvergnügens, wie unter den Ständen des 'Reichs; dieselben Schwierigkeiten mußten sich also dem
 15 Kaiser entgegen setzen. Die einzelnen Provinzen der Oesterreichischen Monarchie weigerten sich, ohne Zuziehung der andern etwas zu beschließen; ein allgemeiner Landtag aller dieser Stände aber konnte so leicht in eine allgemeine Konföderation gegen den Kaiser ausarten. Dennoch geboth ihn jetzt die Noth, und die Stände von Oesterreich,
 20 Böhmen, Mähren u. s. w. wurden in Linz versammelt. Nichts unterließ der Kaiser, die Nothwendigkeit eines Türkentrießes vorzustellen; wie es dazu kam, einen Schluß zu fassen, hatten die Abgeordneten keine Vollmacht. Fruchtlos, wie der Reichstag, zerschlug sich dieser Oesterreichische Landtag, und nur das Glück rettete den Kaiser aus
 25 seinem Bedrängniß. Die Türken selbst zeigten sich geneigt, den Waffenstillstand zu verlängern, und den Fürsten Bethlen Gabor ließ man im ruhigen Besiz von Siebenbürgen. Vor auswärtiger Gefahr war das Reich jetzt gedeckt, und auch im Innern desselben herrschte, bey allen noch so gefährlichen Spaltungen, dennoch Friede. Dem Jülich-
 30 schen Erbfolgestreit hatte ein sehr unerwarteter ' Zufall eine überraschende Wendung gegeben. Noch immer wurde dieses Herzogthum von dem Churhause Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg in Gemeinschaft besessen; eine Heirath zwischen dem Prinzen von

5-6: ihn, den Unschuldigen.] ihn B C D R M. — 8-25: Indessen neigte — seinem Bedrängniß.] fehlt in B C D R M. — 25: sich] sich indessen B C D R M. — 26: Bethlen] Bethlem [angemerkt Druckfehler in A].

Neuburg und einer Brandenburgischen Prinzessin sollte das Interesse beider Häuser unzertrennlich verknüpfen. Diesen ganzen Plan zerstörte eine — Ohrfeige, welche der Churfürst von Brandenburg das Unglück hatte, seinem Eidam im Weintausch zu geben. Von jetzt an
 5 war das gute Vernehmen zwischen beyden Häusern dahin. Der Prinz von Neuburg trat zu dem Papstthum über. Eine Prinzessin von Bayern belohnte ihn für diese Apostasie, und der mächtige Schutz Bayerns und Spaniens war die natürliche Folge von beydem. Um dem Pfalzgrafen zum ausschließenden Besitz der Rüllichischen Lande
 10 zu verhelfen, wurden die Spanischen Waffen von den Niederlanden aus in das Herzogthum gezogen. Um sich dieser Gäste zu entladen, rief der Churfürst von Brandenburg die Holländer in das Land, denen er durch Annahme der reformirten Religion zu gefallen suchte. Beyde, die Spanischen und Holländischen Truppen, erschienen; aber, wie es
 15 schien, bloß um für sich selbst zu erobern.

Der nahe Niederländische Krieg schien sich nun auf Deutschen Boden spielen zu wollen, und welch uner schöpflicher Zunder lag hier für ihn bereit! Mit Schrecken sah das protestantische Deutschland die Spanier an dem Unterrhein festen Fuß gewinnen — mit noch
 20 größerem das katholische die Holländer über die Reichsgrenzen herein brechen. Religionskriege haben das Eigene, daß die Grenzen der Länder sie nicht beschränken, daß sie auf jedem neuen Boden sich verneuen, weil auf jedem neuen Boden Feind und Bundesgenosse
 25 wächst, und nur die Erschöpfung des ganzen Anhangs den einzelnen Theil entkräftet. Im Westen sollte sich die Mine entzünden, welche längst schon das ganze Deutschland unterhöhlte — nach den westlichen Gegenden waren Furcht und Erwartung hingeneigt — und aus Osten kam der Schlag, der sie in Flammen setzte.

Die Ruhe, welche der Majestätsbrief Rudolphs II. Böhmen gegeben hatte, dauerte auch unter Matthias Regierung noch eine Zeit lang fort, bis in der Person Ferdinands von Grätz ein neuer Thron-
 30 folger in diesem Königreich ernannt wurde. 124

7: Bayern] A schreibt bisweilen Baiern. — 11: aus] auch B C D K. — 17: welch] welch ein B C D K M. — 21—25: Religionskriege — entkräftet.] fehlt in B C D K M. — 26: unterhöhlte] unterhöhlte A. — 29: Rudolphs II.] Rudolphs III. [angemerkt Drucksfehler in A].

Dieser Prinz, den man in der Folge unter dem Namen Kaiser Ferdinand II. näher kennen lernen wird, hatte sich durch gewaltsame Ausrottung der protestantischen Religion in seinen Erbländern als einen unerbittlichen Eiferer für das Papstthum angekündigt, und wurde deswegen von dem katholischen Theile der Böhmischnation als die künftige Stütze dieser Kirche betrachtet. Die hinfällige Gesundheit des Kaisers rückte diesen Zeitpunkt nahe herbey, und im Vertrauen auf einen so mächtigen Beschützer fingen die Böhmischn Papisten an, den Protestanten mit weniger Schonung zu begegnen. Die evangelischen Unterthanen katholischer Gutsherren besonders erfuhr die härteste Behandlung. Zugleich begingen mehrere von den Katholiken die Unvorsichtigkeit, etwas laut von ihren Hoffnungen zu reden, und durch hingeworfene Drohworte bey den Protestanten ein schlimmes Mißtrauen gegen ihren künftigen Herrn zu erwecken. Aber nie würde dieses Mißtrauen in Thätlichkeiten ausgebrochen seyn, wenn man nur im Allgemeinen geblieben wäre, und nicht durch besondere Angriffe auf einzelne Glieder dem Murren des Volks unternehmende Anführer gegeben hätte.

Heinrich Matthias, Graf von Thurn, kein geborner Böhme, aber Besitzer einiger Güter in diesem Königreiche, hatte sich durch Eifer für die protestantische Religion, und durch eine schwärmerische Anhänglichkeit an sein neues Vaterland des ganzen Vertrauens der Ultraquisten bemächtigt, welches ihm den Weg zu den wichtigsten Posten bahnte. Seinen Degen hatte er gegen die Türken mit vielem Ruhme geführt; durch ein einschmeichelndes Betragen gewann er sich die Herzen der Menge. Ein heißer, ungestümer Kopf, der die Verwirrung liebte, weil seine Talente darin glänzten, unbesonnen und toll-dreist genug, Dinge zu unternehmen, die eine kalte Klugheit und ein ruhigeres Blut nicht wagt; ungewissenhaft genug, wenn es die Befriedigung seiner Leidenschaften galt, mit dem Schicksale von Tausenden zu spielen, und eben fein genug, eine Nation, wie damals die Böhmischn war, an seinem Gängelbände zu führen. Schon an den Unruhen unter Rudolphs Regierung hatte er den thätigsten Antheil genommen, und der Majestätsbrief, den die Stände von diesem

2: Ferdinands II.] Ferdinand dem Zweyten B D; Ferdinand den Zweyten C; Ferdinand der Zweynte K M. — 29: wagt] wagen K.

Kaiser erpreßten, war vorzüglich sein Verdienst. Der Hof hatte ihm, als Burggrafen von Carlstein, die Böhmishe Krone und die Freyheitsbriefe des Königreichs zur Bewahrung anvertraut; aber etwas weit Wichtigeres — sich selbst — hatte ihm die Nation mit der
 5 Stelle eines Defensors, oder Glaubensbeschützers übergeben. Die Aristokraten, welche den Kaiser beherrschten, entrißten ihm unklug die Aufsicht über das Todte, um ihm den Einfluß auf das Lebendige zu lassen. Sie nahmen ihm die Burggrafenstelle, die ihn von der Hofgunst abhängig machte, um ihm die Augen über die Wichtigkeit der
 10 andern zu öffnen, die ihm übrig blieb, und kränkten seine Eitelkeit, die doch seinen Ehrgeiz unschädlich machte. Von dieser Zeit an beherrschte ihn die Begierde nach Rache, und die Gelegenheit fehlte nicht lange, sie zu befriedigen.

Im Majestätsbriefe, welchen die Böhmen von Rudolph II. erpreßt
 15 hatten, war eben so, wie in dem Religionsfrieden der Deutschen, ein Hauptartikel un'ausgemacht geblieben. Alle Rechte, welche der Letztere 127 den Protestanten bewilligte, kamen nur den Ständen (dem Landesherrn), nicht den Unterthanen zu Gute, und bloß für die Unterthanen geistlicher Länder hatte man eine schwankende Gewissensfrey-
 20 heit ausbedungen. Auch der Böhmishe Majestätsbrief sprach nur von den Ständen und von den königlichen Städten, deren Magistrate sich gleiche Rechte mit den Ständen zu erringen gewußt hatten. Diesen allein wurde die Freyheit eingeräumt, Kirchen und Schulen zu errichten, und ihren protestantischen Gottesdienst öffentlich auszuüben; in
 25 allen übrigen Städten blieb es dem Landstande überlassen, dem sie angehörten, welche Religionsfreyheit er den Unterthanen vergönnen wollte. Dieses Rechts hatten sich die Deutschen Reichsstände in seinem ganzen Umfange bedient, und zwar die weltlichen ohne Widerspruch; die geistlichen, denen eine Erklärung Kaiser Ferdinands dasselbe streitig
 30 machte, hatten nicht ohne Grund die Verbindlichkeit dieser Erklärung bestritten. Was im Religionsfrieden ein bestrittener Punkt war, war ein unbestimmter im Majestätsbriefe; dort war die Aus- 128
 legung nicht zweifelhaft, aber es war zweifelhaft, ob man zu

2: Carlstein] M [schreibt Karlstein. — 3: Bewahrung] Verwahrung R. —
 17—18: den Ständen (dem Landesherrn),] den Ständen, B C D K M. —
 18: und bloß] bloß B C D K M.

gehörten hätte; hier war die Deutung den Ständen überlassen. Die Unterthanen geistlicher Landstände in Böhmen glaubten daher eben das Recht zu besitzen, das die Ferdinandische Erklärung den Unterthanen Deutscher Bischöfe einräumte; sie achteten sich den Unter-
 5 thanen in den königlichen Städten gleich, weil sie die geistlichen Güter unter die Kron Güter zählten. In der kleinen Stadt Klostergrab, die dem Erzbischof zu Prag, und in Braunau, welches dem Abt dieses Klosters angehörte, wurden von den protestantischen Unterthanen eigenmächtig Kirchen aufgeführt und, ungeachtet des Widerspruchs
 10 ihrer Gutsherren, und selbst der Mißbilligung des Kaisers, der Bau derselben vollendet.

Unterdessen hatte sich die Wachsamkeit der Defensores in etwas gemindert, und der Hof glaubte, einen ernstlichen Schritt wagen zu können. Auf Befehl des Kaisers wurde die Kirche zu Klostergrab
 15 niedergerissen, die zu Braunau gewaltsam gesperrt, und die unruhigsten Köpfe unter den Bürgern ins Gefängniß ' geworfen. Eine all- 129 gemeine Bewegung unter den Protestanten war die Folge dieses Schrittes; man schrieb über Verletzung des Majestätsbriefs, und der Graf von Thurn, von Rachgier beseelt, und durch sein Defensoramt
 20 noch mehr aufgefordert, zeigte sich besonders geschäftig, die Gemüther zu erhitzen. Aus allen Kreisen des Königreichs wurden auf seinen Antrieb Deputirte nach Prag gerufen, um, dieser gemeinschaftlichen Gefahr wegen, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Man kam überein, eine Supplik an den Kaiser aufzusetzen, und auf Loslassung der
 25 Gefangenen zu dringen. Die Antwort des Kaisers, schon darum von den Ständen sehr übel aufgenommen, weil sie nicht an sie selbst, sondern an seine Statthalter gerichtet war, verwies ihnen ihr Betragen als gesetzwidrig und rebellisch, rechtfertigte den Vorgang in Klostergrab und Braunau durch einen kaiserlichen Befehl, und enthielt einige
 30 Stellen, welche drohend gedeutet werden konnten. Der Graf von Thurn unterließ nicht, den schlimmen Eindruck zu vermehren, den dieses kaiserliche Schreiben unter den versammelten Ständen machte. Er ' zeigte ihnen die Gefahr, worin alle Theilnehmer an dieser Bitt- 130 schrift schwebten, und mußte sie durch Erbitterung und Furcht zu

30—31: konnten. Der] konnten. (Absatz) Der B C D R M.

gewaltsamen Entschlüssen hinzureißen. Sie unmittelbar gegen den Kaiser zu empören, wäre jetzt noch ein zu gewagter Schritt gewesen. Nur von Stufe zu Stufe führte er sie an dieses unvermeidliche Ziel. Er fand daher für gut, ihren Unwillen zuerst auf die Rätthe des
 5 Kaisers abzuleiten, und verbreitete zu dem Ende die Meinung, daß das kaiserliche Schreiben in der Statthalterei zu Prag aufgesetzt, und nur zu Wien unterschrieben worden sey. Unter den kaiserlichen Statthaltern waren der Kammerpräsident Slawata und der an Thurns Statt zum Burggrafen von Carlstein erwählte Freyherr von Mar-
 10 tiniz das Ziel des allgemeinen Hasses. Beyde hatten den protestantischen Ständen schon ehemals ihre feindseligen Gesinnungen dadurch ziemlich laut an den Tag gelegt, daß sie allein sich geweigert hatten, der Sitzung beizuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das Böhmische Landrecht eingetragen ward. Schon damals drohte man ihnen,
 15 sie für jede künftige Verletzung des Majestätsbriefes verantwortlich 181 zu machen, und was von dieser Zeit an den Protestanten Schlimmes widerfuhr, wurde, und zwar nicht ohne Grund, auf ihre Rechnung geschrieben. Unter allen katholischen Gutsbesitzern waren diese beyden gegen ihre protestantischen Unterthanen am härtesten verfahren. Man
 20 beschuldigte sie, daß sie diese mit Hunden in die Messe hegen ließen, und durch Versagung der Taufe, der Heirathen und Begräbnisse zum Pabstthum zu zwingen suchten. Gegen zwey so verhaßte Häupter war der Zorn der Nation leicht entflammt, und man bestimmte sie dem allgemeinen Unwillen zum Opfer.

25 Am 23sten May 1618 erschienen die Deputirten bewaffnet und in zahlreicher Begleitung auf dem königlichen Schloß, und drangen mit Ungeßüm in den Saal, wo die Statthalter Sternberg, Martiniz, Lobkowitz und Slawata versammelt waren. Mit drohendem Tone verlangten sie eine Erklärung von jedem einzelnen, ob er an dem
 30 kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt, und seine Stimme dazu gegeben? Mit Mäßigung empfing sie Sternberg; Martiniz und Slawata antworteten trotzig. Dieses bestimmte ihr Geschick. Sternberg 132 und Lobkowitz, weniger gehaßt und mehr gefürchtet, wurden beym Arme aus dem Zimmer geführt, und nun ergriff man Slawata und

²⁵: May] M schreibt Mai.

Martiniß, schleppte sie an ein Fenster, und stürzte sie achtzig Fuß tief in den Schloßgraben hinunter. Den Sekretär Fabricius, eine Kreatur von beyden, schickte man ihnen nach. Ueber eine so seltsame Art zu erequiren, verwunderte sich die ganze gesittete Welt, wie
 5 billig; die Böhmen entschuldigten sie als einen landüblichen Gebrauch, und fanden an dem ganzen Vorfalle nichts wunderbar, als daß man von einem so hohen Sprunge so gesund wieder aufstehen konnte. Ein Misthaufen, auf den die kaiserliche Statthalterschaft zu liegen kam, hatte sie vor Beschädigung gerettet.

10 Es war nicht zu erwarten, daß man sich durch diese rasche Exekution in der Gnade des Kaisers sehr verbessert haben würde; aber eben dahin hatte der Graf von Thurn die Stände gewollt. Hatten sich diese, aus Furcht einer noch ungewissen Gefahr, eine solche Gewaltthätigkeit erlaubt, so mußte jetzt die gewisse Erwartung
 15 der Strafe und das bringen'der gewordene Bedürfniß der Sicherheit sie noch tiefer hinein reißen. Durch diese brutale Handlung der Selbsthülfe war der Unentschlossenheit und Reue jeder Rückweg versperrt, und ein einzelnes Verbrechen schien nur durch eine Kette von Gewaltthaten ausgesöhnt werden zu können. Da die That selbst nicht un-
 20 geschehen zu machen war, so mußte man die strafende Macht entwaffnen. Dreißig Direktoren wurden ernannt, den Aufstand gesetzmäßig fortzuführen. Man bemächtigte sich aller Regierungsgeschäfte und aller königlichen Gefälle, nahm alle königlichen Beamten und Soldaten in Pflichten, und ließ ein Aufgeboth an die ganze Böhmishe Nation ergehen, sich der
 25 gemeinschaftlichen Sache anzunehmen. Die Jesuiten, welche der allgemeine Haß als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen anklagte, wurden aus dem ganzen Königreiche verbannt, und die Stände fanden für nöthig, sich dieses harten Schlusses wegen in einem eigenen Manifest zu verantworten. Alle diese Schritte geschahen zur Aufrecht-
 30 haltung der königlichen Macht und der Geseze — die Sprache aller Rebellen, bis sich das Glück für sie entschieden hat.

Die Bewegungen, welche die Zeitung des Böhmißchen Aufstans- 134 des am kaiserlichen Hofe verurichtete, waren bey weitem nicht so lebhaft, als eine solche Aufforderung es verdient hätte. Kaiser Matthias

war der entschlossene Geist nicht mehr, der ehedem seinen König und Herrn mitten im Schooße seines Volks auffuchen, und von drey Thronen herunterstürzen konnte. Der zuversichtliche Muth, der ihn bey einer Usurpation beseelt hatte, verließ ihn bey einer rechtmäßigen 5 Vertheidigung. Die Böhmischen Rebellen hatten sich zuerst bewaffnet, und die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß er folgte. Aber er konnte nicht hoffen, den Krieg in Böhmen einzuschließen — in allen Ländern seiner Herrschaft hingen die Protestanten durch eine gefährliche Sympathie zusammen — die gemeinschaftliche Religions- 10 gefahr konnte alle mit einander schnell zu einer furchtbaren Republik verknüpfen. Was hatte er einem solchen Feinde entgegen zu setzen, wenn der protestantische Theil seiner Unterthanen sich von ihm trennte? Und erschöpften sich nicht beyde Theile in einem so verderblichen Bürgerkriege? Was wäre nicht alles auf dem Spiele, wenn er unter- 135 läge, und wen anders als seine eigenen Unterthanen hätte er zu Grunde gerichtet, wenn er siegte?

Ueberlegungen dieser Art stimmten den Kaiser und seine Rätthe zur Nachgiebigkeit, und zu Gedanken des Friedens; aber eben in dieser Nachgiebigkeit wollten andre die Ursache des Uebels gefunden haben. 20 Erzherzog Ferdinand von Grätz wünschte dem Kaiser vielmehr zu einer Begebenheit Glück, die jede Gewaltthat gegen die Böhmischen Protestanten vor ganz Europa rechtfertigen würde. „Der Ungehorsam,“ hieß es, „die Gesetzlosigkeit, und der Aufruhr, seyen immer Hand in Hand mit dem Protestantismus gegangen. Alle Freyheiten, 25 welche von ihm selbst und dem vorigen Kaiser den Ständen bewilligt worden, hätten keine andere Wirkung gehabt, als ihre Forderungen zu vermehren. Gegen die landesherrliche Gewalt seyen alle Schritte der Rezer gerichtet; stufenweise seyen sie von Troß zu Troß bis zu diesem letzten Angriff hinauf gestiegen; in kurzem würden sie auch 30 an die noch einzig übrige Person des Kaisers greifen. Alles was man bis hieher von ihnen erlitten, sey eine gerechte göttliche Büch-

2: Volks] Vols [Druckfehler in A]. — 7: einzuschließen — in] einzuschließen. In B C D R M. — 8: hingen] hingegen [Druckfehler in B]. — 10: furchtbaren] furchtbarn R. — 14: wäre] war B C D R M. — 14—15: unterläge] unterlag B C D R M. — 15: hätte] hatte B C D R M. — 30 bis S. 72 Z. 4: Alles was man — zu erschöpfen.] fehlt in B C D R M.

tigung ' für die Schonung, die man gegen seine schlimmsten Feinde 136
bewiesen; ihr neuester Aufruhr ein ganz unverkennbares Werk des
Himmels, um das Maß ihrer Vergehungen voll zu machen, und die
Geduld der Regierung zu erschöpfen. In den Waffen allein sey Hülfe
5 gegen einen solchen Feind — Ruhe und Unterwerfung nur über den
Trümmern ihrer gefährlichen Privilegien — nur in dem völligen
Untergange dieser Sekte Sicherheit für den katholischen Glauben. Un-
gemiß zwar sey der Ausgang des Krieges, aber gewiß das Verder-
ben bey Unterlassung desselben. Die eingezogenen Güter der Rebellen
10 würden die Unkosten reichlich erstatten, und der Schrecken der Hin-
richtungen die übrigen Landstände künftig einen schnellern Gehorsam
lehren.“ — War es den Böhmischn Protestanten zu verdenken, wenn
sie sich gegen die Wirkungen solcher Grundsätze in Zeiten verwahrten?
— Und auch nur gegen den Thronfolger des Kaisers, nicht gegen
15 ihn selbst, der nichts gethan hatte, die Besorgnisse der Protestanten
zu rechtfertigen, war der Böhmischn Aufstand gerichtet. Jenem den
Weg zu dem Böhmischn Throne zu verschließen, er'griff man die 187
Waffen schon unter Matthias; aber, so lange dieser Kaiser lebte,
wollte man sich in den Schranken einer scheinbaren Unterwürfigkeit
20 halten.

Aber die Böhmen hatten zu den Waffen gegriffen, und unbe-
waffnet durfte ihnen der Kaiser nicht einmal den Frieden anbiethen.
Spanien schoß Geld zu der Rüstung her, und versprach Truppen von
Italien und den Niederlanden aus zu schicken. Zum Generalissimus
25 ernannte man den Grafen von Boucquoy, einen Niederländer, weil
keinem Eingebornen zu trauen war, und Graf Dampierre, ein andrer
Ausländer, kommandierte unter seinen Befehlen. Ehe sich diese Armee
in Bewegung setzte, versuchte der Kaiser den Weg der Güte durch
ein voraus geschicktes Manifest. In diesem erklärte er den Böhmen:
30 „daß der Majestätsbrief ihm heilig sey, daß er nie etwas gegen ihre
Religion oder ihre Privilegien beschlossen, daß selbst seine jetzige
Rüstung ihm durch die ihrige sey abgedrungen worden. Sobald die
Nation die Waffen von sich lege, würde auch Er sein Heer verab-
schieden.“ Aber dieser gnädige Brief verfehlte seine Wirkung — weil

11: die übrigen Landstände] die übrigen Landständen B; den übrigen Land-
ständen C D K M. — [schnellern] schnellen B C D K. — 23: zu der] zur B C D K M.

die Häupter des Aufruhrs ' für rathsam fanden, den guten Willen 138
des Kaisers dem Volke zu verbergen. Anstatt desselben verbreiteten
sie auf den Kanzeln und in fliegenden Blättern die giftigsten Gerüchte,
und ließen das hintergangene Volk vor Bartholomäusnächten zittern,
5 die nirgends als in ihrem Kopfe existirten. Ganz Böhmen, mit
Ausnahme dreier Städte, Budweis, Krummau und Pilsen,
nahm Theil an dem Aufruhr. Diese drey Städte, größtentheils
katholisch, hatten allein den Muth, bey diesem allgemeinen Abfall
dem Kaiser getreu zu bleiben, der ihnen Hülfe versprach. Aber dem
10 Grafen von Thurn konnte es nicht entgehen, wie gefährlich es wäre,
drey Plätze von solcher Wichtigkeit in feindlichen Händen zu lassen,
die den kaiserlichen Waffen zu jeder Zeit den Eingang in das König-
reich offen hielten. Mit schneller Entschlossenheit erschien er vor Bud-
weis und Krummau, und hoffte beyde Plätze durch Schrecken zu über-
15 wältigen. Krummau ergab sich ihm, aber von Budweis wurden alle
seine Angriffe standhaft zurück geschlagen.

Und nun fing auch der Kaiser an, etwas mehr Ernst und Thä-
tigkeit zu ze'gen. Boucquoi und Dampierre fielen mit zwey Heeren 139
ins Böhmishe Gebiet, und fingen an, es feindselig zu behandeln.
20 Aber die kaiserlichen Generale fanden den Weg nach Prag schwerer,
als sie erwartet hatten. Jeder Paß, jeder nur irgend haltbare Ort
mußte mit dem Degen geöffnet werden, und der Widerstand mehrte
sich mit jedem neuen Schritte, den sie machten, weil die Ausschwei-
fungen ihrer Truppen, meistens Ungarn und Wallonen, den Freund
25 zum Abfall und den Feind zur Verzweiflung brachten. Aber auch
noch dann, als seine Truppen schon in Böhmen vordrangen, fuhr
der Kaiser fort, den Ständen den Frieden zu zeigen, und zu einem
gütlichen Vergleich die Hände zu biethen. Neue Aussichten, die sich
ihnen aufthaten, erhoben den Muth der Rebellen. Die Stände von
30 Mähren ergriffen ihre Parthey, und aus Deutschland erschien ihnen
in der Person des Grafen von Mansfeld ein eben so unverhoffter
als tapferer Beschützer.

Die Häupter der evangelischen Union hatten den bisherigen Be-
wegungen in Böhmen schweigend, aber nicht müßig, zugeesehen. Beyde

12—13: Königreich] königreich [Druckfehler in B].

kämpften für dieselbe ' Sache, gegen denselben Feind. In dem 140
Schicksale der Böhmen ließen sie ihre Bundesverwandten ihr eigenes
Schicksal lesen, und die Sache dieses Volks wurde von ihnen als die
heiligste Angelegenheit des Deutschen Bundes abge schildert. Diesem
5 Grundsatz getreu, stärkten sie den Muth der Rebellen durch Bestands-
versprechungen, und ein glücklicher Zufall setzte sie in Stand, dieselben
unverhofft in Erfüllung zu bringen.

Graf Peter Ernst von Mansfeld, der Sohn eines verdienstvollen
Oesterreichischen Dieners, Ernsts von Mansfeld, der die Spanische
10 Armee in den Niederlanden eine Zeit lang mit vielem Ruhme befeh-
ligt hatte, wurde das Werkzeug, das Oesterreichische Haus in Deutsch-
land zu demüthigen. Er selbst hatte dem Dienste dieses Hauses seine
ersten Feldzüge gewidmet, und unter den Fahnen Erzherzog Leopolds,
in Füllich und im Elsaß, gegen die protestantische Religion und die
15 Deutsche Freyheit gekochten. Aber unvermerkt von den Grundsätzen
dieser Religion, oder vielmehr von der Geseklosigkeit, wozu sie ihm
ihren Namen leihen konnte, gewonnen, verließ er einen Chef, dessen
Eigennuz ihm ' die geforderte Entschädigung für den in seinem Dienste 141
gemachten Aufwand versagte, und widmete der evangelischen Union
20 seinen Eifer und einen siegreichen Degen. Es fügte sich eben, daß
der Herzog von Savoyen, ein Mürter der Union, in einem Kriege
gegen Spanien ihren Bestand verlangte. Sie überließ ihm ihre neue
Eroberung, und Mansfeld bekam den Auftrag von seinem neuen
Gebiether, ein Heer von 4000 Mann, zum Gebrauch und auf Kosten
25 des Herzogs, in Deutschland bereit zu halten. Dieses Heer stand
eben marschfertig da, als das Kriegsfeuer in Böhmen ausloderte,
und der Herzog, der gerade jetzt keiner Verstärkung bedurfte, über-
ließ es der Union zu freyem Gebrauche. Nichts konnte dieser will-
kommner seyn, als ihren Bundesgenossen in Böhmen auf fremde
30 Kosten zu dienen. Sogleich erhielt Graf Mansfeld Befehl, diese 4000
Mann in das Königreich zu führen, und eine vorgegebene böhmische
Bestallung mußte den Augen der Welt die wahren Urheber seiner
Rüstung verbergen.

9: Ernsts] Ernst & M. — 15: von den Grundsätzen] für die Grundsätze B &
D & M. — 16—17: oder vielmehr — leihen konnte,] fehlt in B & D & M. —
23—24: von seinem neuen Gebiether] fehlt in B & D & M.

Dieser Mansfeld zeigte sich jetzt in Böhmen, und faßte durch
Einnahme der festen und kaiserlich gesinnten Stadt 'Pilsen in diesem 142
Königreiche festen Fuß. Der Muth der Rebellen wurde noch durch,
einen andern Eufkurs aufgerichtet, den die Schlesiſchen Stände ihnen
5 zu Hülfe ſchickten. Zwischen diesen und den kaiserlichen Truppen
kam es nun zu wenig entscheidenden, aber desto verheerendern Ge-
sechten, welche einem ernstlichern Kriege zum Vorspiele dienten. Um
die Lebhaftigkeit seiner Kriegsoperation zu schwächen, unterhandelte
man mit dem Kaiser, und ließ sich sogar die angebotene Sächſiſche
10 Vermittelung gefallen. Aber ehe der Ausgang beweisen konnte, wie
wenig aufrichtig man verfuhr, raffte der Tod den Kaiser von der Scene.

Was hatte Matthias nun gethan, um die Erwartungen der Welt
zu rechtfertigen, die er durch den Sturz seines Vorgängers heraus
gefordert hatte? War es der Mühe werth, den Thron Rudolphs
15 durch ein Verbrechen zu besteigen, um ihn so schlecht zu besigen, und
mit so wenig Ruhm zu verlassen? So lange Matthias König war,
büßte er für die Unklugheit, durch die er es geworden. Einige
Jahre früher sie zu tragen, hatte er die ganze Freyheit sei'ner Krone 143
verschert. Was ihm die vergrößerte Macht der Stände an Selbst-
20 thätigkeit noch übrig ließ, hielten seine eignen Agnaten unter einem
schimpflichen Zwange. Krank und kinderlos, sah er die Aufmerksam-
keit der Welt einem stolzen Erben entgegenneilen, der ungeduldig dem
Schicksal vorgriff, und in des Greisen absterbender Regierung schon
die seinige eröffnete.

25 Mit Matthias war die regierende Linie des Deutschen Hauses
Oesterreich so gut als erloschen; denn von allen Söhnen Maximilians
lebte nur noch der einzige kinderlose und schwächliche Erzherzog Al-
brecht in den Niederlanden, der aber seine nähern Rechte auf diese
Erbschaft an die Gräzische Linie abgetreten hatte. Auch das Spanische
30 Haus hatte sich in einem geheimen Reverse aller seiner Ansprüche
auf die Oesterreichischen Besitzungen zum Vortheil des Erzherzogs
Ferdinand von Steyermark begeben, in welchem nunmehr der Habs-
burgische Stamm in Deutschland frische Zweige treiben, und die ehe-
malige Größe Oesterreichs wieder aufleben sollte.

8: Kriegsoperation] Kriegsoperationen B C D R M.

Ferdinand hatte den jüngsten Bruder Kaiser Maximilians II. Erzherzog Karl von Krain, Kärnthens und Steyermark, zum Vater, 141 zur Mutter eine Prinzessin von Bayern. Da er den Ersten schon im zwölften Jahre verlor, so übergab ihn die Erzherzogin der Aufsicht
 5 ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern, unter dessen Augen er auf der Akademie zu Ingolstadt durch Jesuiten erzogen und unterrichtet wurde. Was für Grundsätze er aus dem Umgang eines Fürsten schöpfen mußte, der sich Andachts wegen der Regierung
 entschlagen, ist nicht schwer zu begreifen. Man zeigte ihm auf der
 10 einen Seite die Nachsicht der Maximilianischen Prinzen gegen die Anhänger der neuen Lehre, und die Verwirrung in ihren Ländern; auf der andern den Segen Bayerns und den unerbittlichen Religions-
 eifer seiner Beherrscher; zwischen diesen beyden Mustern ließ man ihn wählen.

15 In dieser Schule zu einem mannhaften Streiter für Gott, zu einem rüstigen Werkzeuge der Kirche zubereitet, verließ er Bayern nach einem fünfjährigen Aufenthalte, um die Regierung seiner Erb-
 länder zu übernehmen. Die Stände von Krain, Kärnthens und Steyer-
 mark, welche vor Ablegung ihres Hul'digungseides die Bestätigung 145
 20 ihrer Religionsfreyheit forderten, erhielten zur Antwort, daß die Religionsfreyheit mit der Hul'digung nichts zu thun habe. Der Eid wurde ohne Bedingung gefordert, und auch wirklich geleistet. Mehrere
 Jahre gingen hin, ehe die Unternehmung, wozu in Ingolstadt der Entwurf gemacht worden, zur Ausführung reif schien. Ehe Ferdinand
 25 mit derselben ans Licht trat, holte er erst selbst in Person zu Loretto die Gnade der Jungfrau Maria, und zu den Füßen Clemens des Achten in Rom den apostolischen Segen.

Es galt aber auch nichts geringeres, als den Protestantismus aus einem Distrikte zu vertreiben, wo er die überlegene Anzahl auf
 30 seiner Seite hatte, und durch eine förmliche Duldungsakte, welche Ferdinands Vater dem Herren- und Ritterstande dieser Länder bewilligt hatte, gesetzmäßig geworden war. Eine so feyerlich ausgestellte Be-
 willigung konnte ohne Gefahr nicht zurück genommen werden; aber den frommen Bögling der Jesuiten schreckte keine Schwierigkeit zu-
 35 rück. Das Beyspiel der übrigen, sowohl katholischen als protestanti-
 schen, Reichsstände, welche das Reformationsrecht in ihren Ländern, 146

als ein landesherrliches Regale ohne Widerspruch ausgeübt, und die Mißbräuche, welche die Steyerischen Stände von ihrer Religionsfreiheit gemacht hatten, mußten dieser Gewaltthätigkeit zur Rechtfertigung dienen. Unter dem Schutze eines ungereimten positiven
 5 Gesetzes, glaubte man ohne Scheu das Gesetz der Vernunft und Billigkeit verhöhnen zu dürfen. Bey dieser ungerechten Unternehmung zeigte Ferdinand übrigens einen bewundernswürdigen Muth, eine lobenswerthe Standhaftigkeit. Ohne Geräusch, und man darf hinzusetzen, ohne Grausamkeit, unterdrückte er den protestantischen Gottes-
 10 dienst in einer Stadt nach der andern, und in wenigen Jahren war dieses gefahrvolle Werk zum Erstaunen des ganzen Deutschlands vollendet.

Aber indem die Katholischen den Helden und Ritter ihrer Kirche in ihm bewunderten, fingen die Protestanten an, sich gegen ihn als ihren gefährlichsten Feind zu rüsten. Nichts desto weniger fand das
 15 Gesuch des Matthias, ihm die Nachfolge zuzuwenden, in den Wahlstaaten Oestereichs keinen oder nur einen sehr geringen Widerspruch, und selbst die Böhmen krönten ihn, unter sehr annehmlichen Bedingungen, zu ihrem künftigen König. Später erst, nachdem sie den schlimmen Einfluß seiner Rathschläge auf die Regierung des Kaisers
 20 erfahren hatten, wachten ihre Besorgnisse auf; und verschiedene handschriftliche Aufsätze von ihm, die ein böser Wille in ihre Hände spielte, und die seine Gesinnungen nur zu deutlich verriethen, trieben ihre Furcht aufs höchste. Besonders entrüstete sie ein geheimer Familienvertrag mit Spanien, worin Ferdinand dieser Krone, nach Abgang
 25 männlicher Erben, das Königreich Böhmen verschrieben hatte, ohne die Nation erst zu hören, ohne die Wahlfreyheit ihrer Krone zu achten. Die vielen Feinde, welche sich dieser Prinz durch seine Reformation in Steyermark unter den Protestanten überhaupt gemacht hatte, thaten ihm bey den Böhmen die schlimmsten Dienste; und besonders zeigten
 30 sich einige dahin geflüchtete Steyermärkische Emigranten, welche ein raucherfülltes Herz in ihr neues Vaterland mitbrachten, geschäftig, das Feuer der Empörung zu nähren. In so widriger Stimmung fand König Ferdinand die Böhmishe Nation, als Kaiser Matthias 148 ihm Platz machte.

1: als ein landesherrliches Regale] fehlt in B C D & W.

Ein so schlimmes Verhältniß zwischen der Nation und dem Thronandidaten würde auch bei der ruhigsten Thronfolge Stürme erweckt haben — wie vielmehr aber jetzt im vollen Feuer des Auf-
 ruhrs, jetzt, da die Nation ihre Majestät zurück genommen hatte, und
 5 in den Zustand des natürlichen Rechts zurück getreten war; jetzt, da sie die Waffen in Händen hatte, da durch das Gefühl ihrer Einigkeit ein begeisterndes Selbstvertrauen in ihr erwacht, ihr Muth durch die glücklichsten Erfolge, durch fremde Beystandsversprechungen und schwind-
 lichte Hoffnungen zur festesten Zubericht erhoben war? Uneingedenk
 10 des an Ferdinand bereits übertragenen Rechts, erklärten die Stände ihren Thron für erlebigt, ihre Wahl für völlig ungebunden. Zu einer friedlichen Unterwerfung war kein Anschein vorhanden, und wollte sich Ferdinand im Besiz der Böhmischen Krone sehen, so hatte er die Wahl, sie entweder mit allem dem zu erkaufen, was eine
 15 Krone wünschenswerth macht, oder mit dem Schwert in der Hand zu erobern.

Aber mit welchen Hülfsmitteln sie erobern? Auf welches seiner 149
 Länder er seine Augen kehrte, stand alles in hellen Flammen. Schlesien war in den Böhmischen Aufstand zugleich mit hinein gerissen;
 20 Mähren war im Begriff, diesem Beispiel zu folgen. In Ober- und Unterösterreich regte sich, wie unter Rudolph, der Geist der Freyheit, und kein Landstand wollte huldigen. Ungarn bedrohte der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen mit einem Ueberfall; eine geheimniß-
 volle Rüstung der Türken erschreckte alle östlich gelegenen Provinzen;
 25 damit das Bedrängniß vollkommen würde, so mußten auch, von dem allgemeinen Beispiel geweckt, die Protestanten in seinen väterlichen Erbstaaten ihr Haupt erheben. In diesen Ländern war die Zahl der Protestanten überwiegend, in den meisten hatten sie die Einkünfte im Besiz, mit denen Ferdinand seinen Krieg führen sollte. Die
 30 Neutralen fingen an zu wanken, die Getreuen zu verzagen, nur die Schlimmgesinnten hatten Muth; die eine Hälfte von Deutschland winkte den Rebellen Ermunterung, die andere erwartete müßig den Ausschlag; Spanische Hülfe stand ' noch in fernen Landen. Der 150
 Augenblick, der ihm alles brachte, drohte ihm alles zu entreißen;

*-9: [schwindlichte] schwindlige B C D R M.

am Ziele seiner Hoffnungen, an der Schwelle der Größe und des Glücks, erwartete ihn der rächende Genius der beleidigten Freyheit.

Was er auch jezt, von dem harten Gesez der Noth unterjocht, den Böhmischen Rebellen anbietet — alle seine Vorschläge zum Frieden werden mit Uebermuth verschmäht. An der Spitze eines Heeres zeigt sich der Graf von Thurn schon in Mähren, diese einzige noch wankende Provinz zur Entscheidung zu bringen. Die Erscheinung der Freunde giebt den Mährischen Protestanten das Signal der Empörung. Brünn wird erobert; das übrige Land folgt freywillig nach; in der ganzen Provinz ändert man Religion und Regierung. Wachsend in seinem Laufe, stürzt der Rebellenstrom in Oberösterreich, wo eine gleichgesinnte Parthey ihn mit freudigem Beyfall empfängt. „Kein Unterschied der Religion soll mehr seyn, gleiche Rechte für alle christlichen Kirchen. — Man habe gehört, daß fremdes Volk in dem Lande geworben werde, die Böhmen zu unterdrücken. Dieses suche man auf, und ' bis nach Jerusalem werde man den Feind der Freyheit verfolgen.“ — Kein Arm wird gerührt, den Erzherzog zu vertheidigen; endlich lagern sich die Rebellen vor Wien, ihren Herrn zu belagern.

Seine Kinder hatte Ferdinand von Grätz, wo sie ihm nicht mehr sicher waren, nach Tyrol geflüchtet; er selbst erwartete in seiner Kaiserstadt den Aufruhr. Eine Handvoll Soldaten war alles, was er dem wüthenden Schwarme entgegen stellen konnte. Diesen wenigen fehlte der gute Wille, weil es an Sold und selbst an Brod fehlte. Auf eine lange Belagerung war Wien nicht bereitet. Die Parthey der Protestanten, jeden Augenblick bereit, sich an die Böhmen anzuschließen, war in der Stadt die überwiegende; die auf dem Lande zogen schon Truppen gegen ihn zusammen. Schon sah der protestantische Pöbel den Erzherzog in einem Mönchskloster eingesperrt, seine Staaten theilt, seine Kinder protestantisch erzogen. Heimlichen Feinden anvertraut, und von öffentlichen umgeben, sah er jeden Augenblick den Abgrund sich öffnen, der alle seine Hoffnungen, der ihn selbst verschlingen sollte. Die Böhmischen ' Kugeln flogen in die kaiserliche Burg, wo sechzehn Oesterreichische Baronen sich in sein Zimmer

1-2: am Ziele — der beleidigten Freyheit.] fehlt in B C D E M. — 8: giebt] & M schreiben überall gibt. 24: Brod] Brot B C E; Brodt D.

drängten, mit Vorwürfen in ihn stürzten, und zu einer Konföderation mit den Böhmen seine Einwilligung zu ertrogen strebten. Einer von diesen ergriff ihn bei den Knöpfen seines Wamms. „Ferdinand!“ schraubte er ihn an, „wirfst du unterschreiben?“

- 5 Wem hätte man es nicht verziehen, in dieser schrecklichen Lage gewankt zu haben? — Ferdinand dachte nach, wie er Römischer Kaiser werden wollte. Nichts schien ihm übrig zu seyn, als schnelle Flucht oder Nachgiebigkeit; zu jener riefen Männer — zu dieser katholische Priester. Verließ er die Stadt, so fiel sie in Feindes Hände; mit
- 10 Wien war Oesterreich, mit Oesterreich der Kaiserthron verloren. Ferdinand verließ seine Hauptstadt nicht, und wollte eben so wenig von Bedingungen hören. Die Jesuiten, muß man gestehn, hatten ihren Aberglauben in die Brust eines Helden gesät, und der gelehrige Böbling bestand die Probe.
- 15 Der Erzherzog war noch im Wortwechsel mit den deputirten Baronen, als auf einmal Trompetenschall den 'Burgplatz erfüllte. 153 Unter den Anwesenden wechseln Furcht und Erstaunen — ein erschreckendes Gerücht durchläuft die Burg — ein Deputirter nach dem andern verschwindet. Viele von Adel und der Bürgerschaft hörte man
- 20 eilfertig in das Thurnische Lager fliehen. Diese schnelle Veränderung wirkte ein Regiment Dampierischer Kürassiere, welches in diesem wichtigen Augenblick in die Stadt einrückte, den Erzherzog zu vertheidigen. Bald folgte auch Fußvolf nach, viele katholische Bürger, durch diese Erscheinung mit neuem Muth belebt, und die Studierenden
- 25 selbst ergriffen die Waffen. Eine Nachricht, die so eben aus Böhmen einlief, vollendete seine Errettung. Der niederländische General Boucquoi hatte den Grafen Mansfeld bey Budweis aufs Haupt geschlagen und war im Anzuge gegen Prag. Eilfertig brachen die Böhmen ihre Gezelte ab, um ihre Hauptstadt zu entsetzen.
- 30 Und jetzt waren auch die Pässe wieder frey, die der Feind besetzt gehalten, um Ferdinand den Weg nach Frankfurt zur Kaiserwahl zu verlegen. Wenn es dem Könige von Ungarn für seinen 'ganzen Plan wichtig war, den Deutschen Thron zu besteigen, so 154 war es jetzt um so wichtiger, da seine Ernennung zum Kaiser das

unverdächtigste und entscheidendste Zeugniß für die Würdigkeit seiner Person und die Gerechtigkeit seiner Rache ablegte, und ihm zugleich zu einem Bestande des Reichs Hoffnung machte. Aber dieselbe Kabale, welche ihn in seinen Erbstaaten verfolgte, arbeitete ihm auch bey seiner
 5 Bewerbung um die Kaisertürde entgegen. Kein Oesterreichischer Prinz sollte den Deutschen Thron mehr besteigen, am wenigsten aber Ferdinand, der entschlossene Verfolger ihrer Religion, der Slave Spaniens und der Jesuiten. Dieses zu verhindern, hatte man noch bei Lebzeiten des Matthias dem Herzog von Bayern, und nach der Weigerung
 10 desselben dem Herzog von Savoyen die Deutsche Krone angetragen. Da man mit dem letztern über die Bedingungen nicht so leicht einig werden konnte, so suchte man wenigstens die Wahl aufzuhalten, bis ein entscheidender Streich in Böhmen oder Oesterreich alle Hoffnungen Ferdinands zu Grunde gerichtet und ihn zu dieser Würde unfähig
 15 gemacht ' hätte. Die Unriten ließen nichts unversucht, Churfürsten, 155 welches an das Oesterreichische Interesse gefesselt war, gegen Ferdinand einzunehmen, und diesem Hofe die Gefahr vorzustellen, womit die Grundsätze dieses Fürsten und seine Spanischen Verbindungen die protestantische Religion und die Reichsverfassung bedrohten. Durch
 20 Erhebung Ferdinands auf den Kaiserthron, stellten sie weiter vor, würde sich Deutschland in die Privatangelegenheiten dieses Prinzen verflochten sehen, und die Waffen der Böhmen gegen sich reizen. Aber aller Gegenbemühungen ungeachtet wurde der Wahltag ausgeschrieben, Ferdinand als rechtmäßiger König von Böhmen dazu be-
 25 rufen, und seine Churstimme, mit vergeblichem Widerspruch der Böhmischn Stände, für gültig erkannt. Die drey geistlichen Churstimmen waren sein, auch die Sächsische war ihm günstig, die Brandenburgische nicht entgegen, und die entschiedenste Mehrheit erklärte ihn
 1619 zum Kaiser. So sah er die zweifelhafteste von allen seinen
 30 Kronen zuerst auf seinem Haupte, um wenige Tage nachher diejenige zu verlieren, welche er schon unter seine gewissen Besizungen ' zählte. 156 Während daß man ihn in Frankfurt zum Kaiser machte, stürzte man ihn in Prag von dem böhmischen Throne.

Fast alle seine Deutschen Erbländer hatten sich unterdessen in

¹⁰: Deutsche Krone] Krone B C D R.

Schiller, sammtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. VIII.

- einer allgemeinen furchtbaren Konföderation mit den Böhmen vereinigt, deren Troß jetzt alle Schranken durchbrach. Am 17. August 1619 erklärten sie den Kaiser, auf einer Reichsversammlung, als den Feind der Böhmisches Religion und Freiheit, der durch seine ver-
 5 derbliche Rathschläge den verstorbenen König gegen sie aufgewiegelt, zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen, Ausländern das Königreich zum Raube gegeben, und es zuletzt gar, mit Verspottung ihrer Volksmajestät, in einem heimlichen Vertrag an die Spanier verschrieben, aller Ansprüche auf ihre Krone verlustig und schritten ohne Aufschub
 10 zu einer neuen Wahl, die angemachte Wahlfreiheit sogleich durch die Ausübung zu bekräftigen. Da Protestanten diesen Ausspruch thaten, so konnte die Wahl nicht wohl auf einen katholischen Prinzen fallen, obgleich zum Scheine, vielleicht um zwey Feinde weniger zu haben, für Bayern und Savoyen einige Stimmen gehört wurden. Aber
 15 'der bittere Religionshaß, welcher die Evangelischen und Reformirten 157 unter einander selbst entzweyete, machte eine Zeit lang auch die Wahl eines protestantischen Königs schwer, bis endlich die Feinheit und Thätigkeit der Calvinisten über die überlegene Anzahl der Lutheraner den Sieg davon trug.
- 20 Unter allen Prinzen, welche zu dieser Würde in Vorschlag kamen, hatte sich Churfürst Friedrich V. von der Pfalz die gegründetsten Ansprüche auf das Vertrauen und die Dankbarkeit der Böhmen erworben, und unter allen war keiner, bey welchem das Privatinteresse einzelner Stände und die Zuneigung des Volks durch so viele Staatsvorteile
 25 gerechtfertigt zu werden schienen. Friedrich V. war von einem freyen und aufgeweckten Geist, vieler Herzensgüte, einer königlichen Freygebigkeit. Er war das Haupt der Reformirten in Deutschland, der Anführer der Union, deren Kräfte ihm zu Gebote standen, ein naher Anverwandter des Herzogs von Bayern, vor dessen gefährlichen Nach-
 30 barchaft er das Königreich vielleicht sicher stellte, ein Eidam des Königs von Großbritannien, der ihn mächtig unterstützen konnte.

3: als den] für einen B C D R M. — 4—5: verderbliche] verderblichen B C D R M. — 8: verschrieben] verschrieben hatte B C D R M. — 10—11: die angemachte — zu bekräftigen,] fehlt in B C D R M. — 12: die] diese B C D R M. — 13: vielleicht — zu haben] fehlt in B C D R M. — 29—30: vor dessen — sicher stellte,] fehlt in B C D R M.

Alle diese Vorzüge wurden von der Calvinistischen Parthey mit dem besten Erfolge geltend gemacht, und die Reichsversammlung zu Prag erwählte Friedrich V. unter Gebet und Freudenthränen zum König.

Alles was auf dem Prager Reichstage geschah, war ein zu vorbereitetes Werk, und Friedrich selbst war bey der ganzen Verhandlung zu thätig gewesen, als daß er von dem Antrage der Böhmen hätte überrascht werden sollen. Dennoch erschreckte ihn der gegenwärtige Glanz dieser Krone, und die zweyfache Größe des Verbrechens und des Glücks brachte seinen Kleinmuth zum Zittern.

10 Nach der gewöhnlichen Art schwacher Seelen, wollte er sich erst durch fremdes Urtheil zu seinem Vorhaben stärken; aber es hatte keine Gewalt über ihn, wenn es gegen seine Leidenschaft ausfiel. Sachsen und Bayern, wo er Rath verlangt hatte, alle seine Mitkurfürsten, alle, welche diese Unternehmung mit seinen Fähigkeiten
15 und Kräften abwogen, warnten ihn vor dem Abgrund, in den er sich stürze. Selbst König Jakob von England wollte seinem Eidam lieber eine Krone entrißen sehen, als die geheiligte Majestät der Könige
20 durch ein so schlimmes Beispiel verletzen helfen. Aber was vermochte die Stimme der Klugheit gegen den mächtigen Zwang der Leidenschaft und der Ehre? Im Augenblick ihrer höchsten Kraftäußerung, wo sie den geheiligten Zweig eines zweyhundertjährigen Regentengeschlechts von sich stößt, wirft sich ihm eine freye Nation in die Arme; auf
seinen Muth vertrauend, wählt sie ihn zu ihrem Führer auf der gefährlichen Bahn des Ruhms und der Freyheit; von ihm, ihrem
25 gebornen Beschützer, erwartet eine unterdrückte Religion Schutz und Schirm gegen ihren Verfolger — soll er Kleinmüthig seine Furcht bekennen, soll er feigherzig Religion und Freyheit verrathen? Eben diese Nation zeigt ihm die Ueberlegenheit ihrer Kräfte und die Ohnmacht ihres Feindes — zwey Drittheile der Oesterreichischen Macht
30 gegen Oesterreich bewaffnet, und einen streitbaren Bundesgenossen von Siebenbürgen aus bereit, den schwachen Ueberrest dieser Macht noch durch einen feindlichen Angriff zu theilen. Jene Aufforderungen

4: ein zu] ein D R. — 9-10: Zittern. (Absatz) Nach] Zittern. Nach B C D R M. — 16: stürze] stürzte B C D R. — 19-20: mächtigen Zwang — Ehre?] verführerischen Glanz einer Königskrone? B C D R M. — 28: Nation] Religion D R.

sollten seinen Ehrgeiz nicht wecken? diese Hoffnungen seinen Muth nicht entzünden?

Wenige Augenblicke gelassenen Nachdenkens würden hingereicht 160 haben, ihm die Größe des Wagemuths und den geringen Werth des
 5 Preises zu zeigen — aber die Aufmunterung sprach zu seinen Sinnen, und die Warnung nur zu seiner Vernunft. Es war sein Unglück, daß die zunächst ihn umgebenden und hörbarsten Stimmen die Parthey seiner Leidenschaft nahmen. Diese Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeiz und der Gewinnucht aller seiner Pfälzischen
 10 Diener ein unermessliches Feld der Befriedigung. Dieser Triumph seiner Kirche mußte jeden Kalvintischen Schwärmer erhitzen. Konnte ein so schwacher Kopf den Vorspiegelungen seiner Räthe widerstehen, die seine Hülfsmittel und Kräfte eben so unmäßig übertrieben, als sie die Macht des Feindes herunter setzten? Den Aufforderungen seiner
 15 Hofprediger, die ihm die Eingebungen ihres fanatischen Eifers als den Willen des Himmels verkündigten? Astrologische Träumereien erfüllten seinen Kopf mit schimärischen Hoffnungen; selbst durch den untwiderstehlichen Mund der Liebe bestürmte ihn die Verführung.
 „Konntest du dich vermessen,“ sagte die Churfürstin zu ihm, „die 161
 20 „Hand einer Königs-tochter anzunehmen, und dir bangt vor einer „Krone, die man freywillig dir entgegen bringt? Ich will lieber Brod „essen an deiner königlichen Tafel, als an deinem churfürstlichen Tische schwelgen.“

Friedrich nahm die Böhmishe Krone. Mit beispiellosem Pomp
 25 geschah zu Prag die königliche Krönung; die Nation stellte alle ihre Reichthümer aus, ihr eigenes Werk zu ehren. Schlesien und Mähren, Nebenländer Böhmens, folgten dem Beispiele des Hauptstaats, und huldigten. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreichs, das Frohloeden war ohne Grenzen, die Freude an dem neuen König
 30 ging bis zur Anbetung. Dänemark und Schweden, Holland und Venedig, mehrere Deutsche Staaten erkannten ihn als rechtmäßigen König; und Friedrich schied sich nun an, seinen neuen Thron zu behaupten.

Auf den Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen war seine

30: Dänemark] R M schreiben Dänemark; später auch A B C D.

größte Hoffnung gerichtet. Dieser furchtbare Feind Oesterreichs und der katholischen Kirche, nicht zufrieden mit seinem Fürstenthum, das er seinem rechtmäßigen Herrn, ' Gabriel Bathori, mit Hilfe der 162 Türken entrisen hatte, ergriff mit Begierde diese Gelegenheit, sich 5 auf Unkosten der Oesterreichischen Prinzen zu vergrößern, die sich geweigert hatten, ihn als Herrn von Siebenbürgen anzuerkennen. Ein Angriff auf Ungarn und Oesterreich war mit den Böhmischen Rebellen verabredet, und vor der Hauptstadt sollten beyde Heere zusammenstoßen. Unterdessen verbarg Bethlen Gabor unter der Maske der 10 Freundschaft den wahren Zweck seiner Kriegsrüstung, und versprach voller Arglist dem Kaiser, durch eine verstellte Hülfsleistung die Böhmen in die Schlinge zu locken, und ihre Anführer ihm lebendig zu überliefern. Auf einmal aber stand er als Feind in Oberungarn; der Schrecken ging vor ihm her, hinter ihm die Verwüstung; alles unter- 15 warf sich; zu Preßburg empfing er die ungarische Krone. Des Kaisers Bruder, Statthalter in Wien, zitterte für diese Hauptstadt. Eilfertig rief er den General Boucquoi zu Hülfe; der Abzug der Kaiserlichen zog die Böhmishe Armee zum zweytenmal vor Wien. Durch 12,000 Siebenbürgen verstärkt, und bald darauf mit dem siegreichen Heere 20 Bethlen Gabor's vereinigt, drohte sie aufs neue, diese Hauptstadt 163 zu überwältigen. Alles um Wien ward verwüstet, die Donau gesperrt, alle Zufuhr abgeschnitten, die Schrecken des Hungers stellten sich ein. Ferdinand, den diese dringende Gefahr eiligt in seine Hauptstadt zurück geführt hatte, sah sich zum zweytenmal am Rand des 25 Verderbens. Mangel und rauhe Witterung zogen endlich die Böhmen nach Hause, ein Verlust in Ungarn rief Bethlen Gabor zurück; zum zweytenmal hatte das Glück den Kaiser gerettet.

In wenigen Wochen änderte sich nun alles, und durch seine staatskluge Thätigkeit verbesserte Ferdinand seine Sache in eben dem 30 Maße, als Friedrich die seinige durch Saumseligkeit und schlechte Maßregeln herunterbrachte. Die Stände von Niederösterreich wurden durch Bestätigung ihrer Privilegien zur Huldigung gebracht, und die wenigen, welche ausblieben, der beleidigten Majestät und des Hochverraths schuldig erklärt. So faßte der Kaiser in einem seiner Erb-

13: Oberungarn] Ober-Ungarn D R M. — 16: diese] die B C D R. —
 26: Gabor] Gabor B C D R M. — 31: Niederösterreich] Nieder-Oesterreich M.

Landes wieder festen Fuß, und zugleich wurde alles in Bewegung gesetzt, sich auswärtiger Hülfe zu versichern. Schon bey der Kaiserwahl zu Frankfurt war es ihm ' durch mündliche Vorstellungen gelungen, die geist- 164
lichen Churfürsten und zu München den Herzog Maximilian von Bayern
5 für seine Sache zu gewinnen. Auf dem Antheil, den die Union und
Ligue an dem Böhmischem Kriege nahmen, beruhte der ganze Ausschlag
dieses Krieges, das Schicksal Friedrichs und des Kaisers. Dem ganzen
protestantischen Deutschland schien es wichtig zu seyn, den König von
Böhmen zu unterstützen; den Kaiser nicht unterliegen zu lassen, schien
10 das Interesse der katholischen Religion zu erheischen. Siegten die
Protestanten in Böhmen, so hatten alle katholischen Prinzen in Deutsch-
land für ihre Besitzungen zu zittern; unterlagen sie, so konnte der
Kaiser dem protestantischen Deutschland Gesetze vorschreiben. Ferdi-
nand setzte also die Ligue, Friedrich die Union in Bewegung. Das
15 Band der Verwandtschaft und persönliche Anhänglichkeit an den Kaiser,
seinen Schwager, mit dem er in Ingolstadt aufgewachsen war, Eifer
für die katholische Religion, die in der augenscheinlichsten Gefahr zu
schweben schien, die Eingebungen der Jesuiten, verbunden mit den
verdächtigen Bewegungen der Union ' bewogen den Herzog von Bayern 165
20 und alle Fürsten der Ligue, die Sache Ferdinands zu der ihrigen zu
machen.

Nach einem, mit dem letztern geschlossenen, Vertrage, welcher ihm
den Ersatz aller Kriegskosten und aller zu erleidenden Verluste
versicherte, übernahm Maximilian mit uneingeschränkter Gewalt das
25 Kommando der ligistischen Truppen, welche dem Kaiser gegen die
Böhmischen Rebellen zu Hülfe eilen sollten.

Die Häupter der Union, anstatt diese gefährliche Vereinigung
der Ligue mit dem Kaiser zu hintertreiben, wendeten vielmehr alles
an, sie zu beschleunigen. Konnten sie die katholische Ligue zu einem
30 erklärten Antheil an dem Böhmischem Kriege vermögen, so hatten sie
sich von allen Mitgliedern und Anhängern der Union das nehmliche zu
versprechen. Ohne einen öffentlichen Schritt der Katholischen gegen
die Union war keine Machtvereinigung unter den Protestanten zu
hoffen. Sie erwählten also den bedenklichen Zeitpunkt der Böhmischem

23: zu erleidenden] erleidenden B C D R. — 26—27: sollten. (Absatz) Die]
sollten. Die B C D R R.

Unruhen, eine Abstellung aller bisherigen Beschwerden, und eine vollkommene Religionsversicherung von den Katholischen zu fodern. Diese 166 Forderung, welche in einem drohenden Tone abgefaßt war, richteten sie an den Herzog von Bayern, als das Haupt der Katholischen, und 5 drangen auf eine schnelle unbedingte Erklärung. Maximilian mochte sich nun für oder wider sie entscheiden, so war ihre Absicht erreicht: seine Nachgiebigkeit beraubte die katholische Parthey ihres mächtigsten Beschützers; seine Widersehung bewaffnete die ganze protestantische Parthey, und machte den Krieg unvermeidlich, durch welchen sie zu 10 gewinnen hofften. Maximilian, durch so viele andere Beweggründe ohnehin auf die entgegen gesetzte Seite gezogen, nahm die Auffoderung der Union als eine förmliche Kriegserklärung auf, und die Rüstung wurde beschleunigt. Während dem, daß Bayern und die Ligue sich für den Kaiser bewaffneten, wurde auch mit dem Spani- 15 schen Hofe wegen Subsidien unterhandelt. Alle Schwierigkeiten, welche die schläfrige Politik des Ministeriums diesem Gesuche entgegen setzte, überwand der kaiserliche Gesandte in Madrid, Graf von Rhevenhüller, glücklich. Außer einem Geldvorschuß von einer Million Gulden, welche man diesem Hofe nach und nach zu entlocken wußte, ward 167 20 noch zugleich ein Angriff auf die untere Pfalz, von den Spanischen Niederlanden aus, beschloffen.

Indem man alle katholischen Mächte in das Bündniß zu ziehen suchte, arbeitete man zu gleicher Zeit dem Gegenbündniß der protestantischen auf das nachdrücklichste entgegen. Es kam darauf an, 25 dem Churfürsten von Sachsen und mehreren evangelischen Ständen die Besorgnisse zu benehmen, welche die Union ausgestreut hatte, daß die Rüstung der Ligue darauf abgesehen sey, ihnen die sekularisirten Stifter wieder zu entreißen. Eine schriftliche Versicherung des Gegentheils beruhigte den Churfürsten von Sachsen, den die Privateifer- 30 sucht gegen Pfalz, die Eingebungen seines Hofpredigers, der von Oesterreich erlaucht war, und der Verdruß, von den Böhmen bey der Königswahl übergangen worden zu seyn, ohnehin schon auf Oesterreichs Seite neigten. Nimmer konnte es der lutherische Fanatis-

13: Während dem,] Während B C D R M. — 16: [setzte] setzten (Druckfehler in) A. — 27: [sekularisirten] säcularisirten M. — 32—39: Oesterreichische] Oesterreichs B C D R M.

muß dem reformirten vergeben, daß so viele edle Länder, wie man sich ausdrückte, dem Calvinismus in den Rachen flogen ' und der 168 Römische Antichrist nur dem Helvetischen Platz machen sollte.

- Indem Ferdinand alles that, seine mißlichen Umstände zu ver-
 5 bessern, unterließ Friedrich nichts, seine gute Sache zu verschlimmern. Durch ein anstößiges enges Bündniß mit dem Fürsten von Sieben-
 bürgen, dem offenbaren Allirten der Pforte, ärgerte er die schwachen
 Gemüther, und das allgemeine Gerücht klagte ihn an, daß er auf
 10 Unkosten der Christenheit seine eigne Vergrößerung suche, daß er die
 Türken gegen Deutschland bewaffnet habe. Sein unbesonnener Eifer
 für die Calvinische Religion brachte die Lutheraner in Böhmen, sein
 Angriff auf die Bilder die Papisten dieses Königreichs gegen ihn auf.
 Neue drückende Auflagen entzogen ihm die Liebe des Volks. Die fehl-
 geschlagene Erwartung der Böhmischn Großen erkältete ihren Eifer,
 15 das Ausbleiben fremden Beystandes stimmte ihre Zuversicht herab.
 Anstatt sich mit unermüdetem Eifer der Reichsverwaltung zu widmen,
 verschwendete Friedrich seine Zeit in Ergötzlichkeiten; anstatt durch
 eine weise Sparsamkeit seinen Schatz zu vergrößern, zerstreute er in
 unnützem theatralischem ' Prunk und übel angewandter Freygebigkeit 169
 20 die Einkünfte seiner Länder. Mit sorglosem Leichtsinne bespiegelte er
 sich in seiner neuen Würde, und über dem unzeitigen Bestreben,
 seiner Krone froh zu werden, vergaß er die dringendere Sorge, sie
 auf seinem Haupte zu befestigen.

- So sehr man sich in ihm geirrt hatte, so unglücklich hatte sich
 25 Friedrich selbst in seinen Erwartungen von auswärtigem Beystand
 verrechnet. Die meisten Mitglieder der Union trennten die Böhmischn
 Angelegenheiten von dem Zweck ihres Bundes; andre ihm ergebene
 Reichsstände fesselte blinde Furcht vor dem Kaiser. Churfürsten und
 Hessendarmstadt hatte Ferdinand für sich gewonnen; Niederösterreich,
 30 von wo aus man eine nachdrückliche Diverfion erwartete, hatte dem
 Kaiser gehuldigt; Bethlen Gabor einen Waffenstillstand mit ihm ge-
 schlossen. Dännemark wußte der Wiener Hof durch Gesandtschaften
 einzuschläfern, Schweden durch einen Krieg mit Polen zu beschäftigen.
 Die Republik Holland hatte Mühe, sich der Spanischn Waffen zu

11: Calvinische] reformirte B C D R M. — 25: selbst] selbst in B C D R.

erwehren; Venedig und Savoyen blieben unthätig; K^{ön}ig Jakob von 170
England wurde von der Spanischen Arglist betrogen. Ein Freund
nach dem andern zog sich zurück, eine Hoffnung nach der andern
verschwand — So schnell hatte sich alles in wenigen Monaten ver-
5 ändert!

Indessen versammelten die Häupter der Union eine Kriegsmacht;
der Kaiser und die Ligue thaten ein gleiches. Die Macht der letztern
stand unter Maximilians Fahnen bei Donauwerth versammelt; die
Macht der Union bei Ulm, unter dem Markgrafen von Anspach.
10 Der entscheidende Augenblick schien endlich herbe gekommen zu seyn,
der diese lange Zwistigkeit durch einen Hauptstreich endigen und, das
Verhältniß beyder Kirchen in Deutschland unwiderruflich bestimmen
sollte. Aengstlich war auf beyden Seiten die Erwartung gespannt.
Wie sehr aber erstaunte man, als auf einmal die Botschaft des Frie-
15 dens kam und beyde Armeen ohne Schwertschlag auseinander gingen!

Frankreichs Dazwischenkunft hatte diesen Frieden bewirkt, wel-
chen beyde Theile mit gleicher Bereitwilligkeit umfaßten. Das Fran-
zösische Ministerium, durch keinen Heinrich den Großen mehr ' ge- 171
leitet, dessen Staatsmaxime vielleicht auch auf die damalige Lage des
20 Königreichs nicht mehr anzuwenden war, fürchtete jetzt das Wachst-
hum des Oesterreichischen Hauses viel weniger, als die Machtver-
größerung der Calvinisten, wenn sich das Pfälzische Haus auf dem
Böhmischen Throne behaupten sollte. Mit seinen eignen Calvinisten
eben damals in einen gefährlichen Streit verwickelt, hatte es keine
25 dringendere Angelegenheit, als die protestantische Faktion in Böhmen
so schnell als möglich unterdrückt zu sehen, ehe die Faktion der Hu-
genotten in Frankreich sich ein gefährliches Muster daran nähme. Um
also dem Kaiser gegen die Böhmen geschwind freye Hände zu machen,
stellte es sich zwischen der Union und Ligue als Mittelsperson dar,
30 und verglich jenen unerwarteten Frieden, dessen wichtigster Artikel
war, „daß die Union sich jedes Antheils an den Böhmischen Händeln
begeben und den Beystand, welchen sie Friedrich V. leisten würde,
nicht über die Pfälzischen Länder desselben erstrecken sollte.“ Maxi-
milians Entschlossenheit und die Furcht, zwischen den liguistischen

9: Anspach] M schreibt Ansbach. — 14: Botschaft] M schreibt Botchaft. —
24: damals] B C D schreiben damahls, damahlige.

Truppen und einem neuen kaiserlichen ' Heere, welches aus den 172
Niederlanden im Anmarsch war, ins Gedränge zu gerathen, bewog
die Union zu diesem schimpflichen Frieden.

Die ganze Macht Bayerns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser
5 gegen die Böhmen zu Gebote, welche der Ulmische Vergleich ihrem
Schicksal überließ. Schneller, als das Gerücht den Vorgang zu Ulm
dort verbreiten konnte, erschien Maximilian in Oberösterreich, wo die
bestürzten Stände, auf keinen Feind gefaßt, die Gnade des Kaisers
mit einer schnellen und unbedingten Huldigung erkaufen. In Nieder-
10 österreich zog der Herzog die Niederländischen Truppen des Grafen
von Boucquoy an sich, und diese kaiserlich bayrische Armee, nach
ihrer Vereinigung zu fünfzig tausend Mann angewachsen, drang ohne
Zeitverlust in das Böhmisches Gebieth. Alle Böhmisches Geschwader,
welche in Niederösterreich und Mähren zerstreut waren, trieb sie fliehend
15 vor sich her, alle Städte, welche es wagten, Widerstand zu thun,
wurden mit stürmender Hand erobert, andre, durch das Gerücht ihrer
Züchtigung erschreckt, öffneten frehwillig ihre Thore; nichts hinderte
den reißen den Lauf Maximilians. Weichend zog sich die Böhmisches 173
Armee, welche der tapfere Fürst Christian von Anhalt kommandierte,
20 in die Nachbarschaft von Prag, wo ihr Maximilian an den Mauern
dieser Hauptstadt ein Treffen lieferte.

Die schlechte Verfassung, in welcher er die Armee der Rebellen
zu überraschen hoffte, rechtfertigte diese Schnelligkeit des Herzogs und
versicherte ihm den Sieg. Nicht 30,000 Mann hatte Friedrich bei-
25 sammen; 8000 hatte der Fürst von Anhalt ihm zugeführt, 10,000
Ungarn ließ Bethlen Gabor zu seinen Fahnen stoßen. Ein Einfall
des Churfürsten von Sachsen in die Lausitz hatte ihm alle Hülfe ab-
geejnitten, welche er von diesem Land und von Schlesien her er-
wartete, die Unterwerfung Oesterreichs alle, welche er sich von dort-
30 her versprach. Bethlen Gabor, sein wichtigster Bundesgenosse, verhielt
sich ruhig; die Union hatte ihn an den Kaiser verrathen. Nichts blieb
ihm übrig, als seine Böhmen, und diesen fehlte es an gutem Willen,
Eintracht und Muth. Die Böhmisches Magnaten sahen sich mit
Verdruß gegen Deutsche Generale zurück gesetzt, Graf Mansfeld blieb,

12: funfzig] M schreibt fünfzig, fünfzehn. — 29: Unterwerfung] Veruhigung
B C D & M.

von dem Böhmischem Hauptlager getrennt, in Pilsen zurück, um nicht 174
unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen. Dem Soldaten, welchem
auch das Nothwendigste fehlte, entfiel aller freudige Muth, und die
schlechte Mannszucht unter dem Heere gab dem Landmann Ursache
5 zu den bittersten Klagen. Umsonst zeigte sich Friedrich in dem Lager,
den Muth der Soldaten durch seine Gegenwart, die Racheiferung des
Adels durch sein Beyspiel zu ermuntern.

Auf dem weißen Berge, unweit Prag, fingen die Böhmen an,
sich zu verschanzen, als von der vereinigten kaiserlich bayrischen Armee
10 (am 8. Nov. 1620) der Angriff geschah. Am Anfange des Treffens
wurden einige Vortheile von der Reiterrey des Prinzen von Anhalt
erfochten; aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Un-
widerstehlich drangen die Bayern und Wallonen vor, und die Ungarische
Reiterrey war die erste, welche den Rücken wandte. Das Böhmishe
15 Fußvolf folgte bald ihrem Beyspiel, und in der allgemeinen Flucht
wurden endlich auch die Deutschen mit fortgerissen. Zehn Kanonen,
welche die ganze Artillerie Friedrichs ausmachten, fielen in Feindes 175
Hände. Vier tausend Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen,
kaum etliche hundert von den Kaiserlichen und Liguisten. In weniger
20 als einer Stunde war dieser entscheidende Sieg erfochten.

Friedrich saß zu Prag bey der Mittagstafel, als seine Armee
an den Mauern sich für ihn niederschließen ließ. Vermuthlich hatte
er an diesem Tage noch keinen Angriff erwartet, weil er eben heute
ein Gastmahl bestellte. Ein Gilbothe zog ihn endlich vom Tische, und
25 von dem Wall herab zeigte sich ihm die ganze schreckliche Scene. Um
einen überlegten Entschluß zu fassen, erbat er sich einen Stillstand
von 24 Stunden; achte waren alles, was der Herzog ihm bewilligte.
Friedrich benutzte sie, sich mit seiner Gemahlin und den Vornehmsten
der Armee des Nachts aus der Hauptstadt zu flüchten. Diese Flucht
30 geschah mit solcher Eilfertigkeit, daß der Fürst von Anhalt seine ge-
heimsten Papiere und Friedrich seine Krone zurück ließ. „Ich weiß
nun, wer ich bin,“ sagte dieser unglückliche Fürst zu denen, welche
ihm Trost zusprachen. „Es giebt Tugenden, welche nur das Unglück
uns lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, 176
wer wir sind.“

10: Nov.] November B C D R M.

Prag war noch nicht ohne Rettung verloren, als Friedrich Kleinmuth es aufgab. Mansfelds fliegendes Kommando stand noch in Pilsen und hatte die Schlacht nicht gesehen. Bethlen Gabor konnte jeden Augenblick sich feindselig erklären, und die Macht des Kaisers 5 nach der Ungarischen Grenze abrufen. Die geschlagenen Böhmen konnten sich erholen, Krankheiten, Hunger und rauhe Witterung den Feind aufreiben — alle diese Hoffnungen verschwanden vor der gegenwärtigen Furcht.

Friedrich fürchtete den Unbestand der Böhmen, welche leicht der 10 Versuchung unterliegen konnten, mit Auslieferung seiner Person die Verzeihung des Kaisers zu erkaufen.

Thurn, und die in gleicher Verdamniß mit ihm waren, fanden es eben so wenig rathsam, in den Mauern von Prag ihr Schicksal zu erwarten. Sie entwichen nach Mähren, um bald darauf ihre 15 Rettung in Siebenbürgen zu suchen. Friedrich entfloß nach Breslau, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, um an dem Hofe des Churfürsten von Brandenburg und endlich in Holland eine Zuflucht zu 177 finden.

Das Treffen bey Prag hatte das ganze Schicksal Böhmens ent- 20 schieden. Prag ergab sich gleich den andern Tag an den Sieger; die übrigen Städte folgten dem Schicksal der Hauptstadt. Die Stände huldigten ohne Bedingung; das nehmliche thaten die Schlesier und Mährer. Drey Monate ließ der Kaiser verstreichen, ehe er eine Untersuchung über das Vergangene anstellte. Viele von denen, welche 25 im ersten Schrecken flüchtig geworden, zeigten sich, voll Vertrauen auf diese scheinbare Mäßigung, wieder in der Hauptstadt. Aber an Einem Tage und zu derselben Stunde brach das Ungewitter aus. Acht und vierzig der thätigsten Beförderer des Aufstands wurden gefangen genommen und vor eine außerordentliche Commission ge- 30 zogen, die aus gebornen Böhmen und Oesterreichern niedergesetzt war. Sieben und zwanzig von ihnen starben auf dem Blutgerüste; von dem gemeinen Volk eine unzählige Menge. Die Abwesenden wurden vorgeladen, zu erscheinen, und da keiner sich meldete, als Hochver-

6: Krankheiten] Krankheit B C D K M. — 8-9: Furcht. (Absatz) Friedrich] Furcht. Friedrich B C D K M. — 15: Breslau] K M [schreiben Breslau. — 21: Schicksal] Beispiele D K M.

räther und Beleidiger der kaiserlichen Majestät zum 'Tode verur- 178
theilt, ihre Güter konfiscirt, ihre Namen an den Galgen geschlagen.
Auch die Güter schon verstorbener Rebellen zog man ein. Diese Ty-
ranny war zu ertragen, weil sie nur einzelne Privatpersonen traf,
5 und der Raub des Einen den Andern bereicherte — desto schmerz-
hafter aber war der Druck, der ohne Unterschied über das ganze
Königreich erging. Alle protestantischen Prediger wurden des Landes
verwiesen; die Böhmiſchen sogleich, etwas später die Deutschen. Den
Majestätsbrief durchschnitt Ferdinand mit eigner Hand, und ver-
10 brannte das Siegel. Sieben Jahre nach der Prager Schlacht war
alle Religionsbuldung gegen die Protestanten in dem Königreich auf-
gehoben. Die Gewaltthätigkeiten, welche sich der Kaiser gegen die
Religionsprivilegien der Böhmen erlaubte, unterlagte er sich gegen
ihre politische Constitution, und indem er ihnen die Freyheit des
15 Denkens nahm, ließ er ihnen großmüthig noch das Recht, sich selbst
zu taxiren.

Der Sieg auf dem weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz
aller seiner Staaten, ja er gab sie ihm sogar mit einer größern Ge-
walt-zurück, als sein 'Vorgänger darin besessen hatte, weil die Hul- 179
20 digung ohne Bedingung geleistet ward, und kein Majestätsbrief seine
landesherrliche Hoheit mehr beschränkte. Das Ziel aller seiner ge-
rechten Wünsche war also erfüllt, und über alle seine Erwartungen.

Jetzt konnte er seine Bundesgenossen entlassen, und seine Armeen
zurück rufen. Der Krieg war geendigt, wenn er auch nichts als
25 gerecht war; wenn er großmüthig und gerecht war, so wars auch
die Strafe. Das ganze Schicksal Deutschlands lag jetzt in seiner
Hand, und vieler Millionen Glück und Elend beruhte auf dem Ent-
schluß, den er faßte. Nie lag eine so große Entscheidung in Eines
Menschen Hand; nie stiftete eines Menschen Verblendung so viel
30 Verderben.

1: kaiserlichen] katholischen B C D R. — 16: taxiren.] taxieren. M (schreibt durchgängig -ieren). — 20: ward] wurde B C D R M.

Der Entschluß, welchen Ferdinand jetzt faßte, gab dem Krieg eine ganz andere Richtung, einen andern Schauplatz und andre Spieler. Aus einer Rebellion in Böhmen und einem Exekutionszug
5 gegen Rebellen wurde ein Deutscher und bald ein Europäischer Krieg. Jetzt also ist es Zeit, einen Blick auf Deutschland und das übrige Europa zu werfen.

So ungleich der Grund und Boden des Deutschen Reichs und die Vorrechte seiner Glieder unter Katholiken und Protestanten ver-
10 theilt waren, so durfte jede Parthey nur ihre eigenthümlichen Vortheile nugen, nur in staatskluger Eintracht zusammenhalten, um ihrer Gegenparthey hinlänglich gewachsen zu bleiben. Wenn die katholische die überlegene Zahl für sich hatte, und von der Reichsconstitution mehr begünstigt war,⁴ so besaß die protestantische eine zusammen-
15 hängende Strecke vollreicher Länder, streitbare Fürsten, einen kriegsrischen Adel, zahlreiche Armeen, wohlhabende Reichsstädte, die Herrschaft des Meers, und auf den schlimmsten Fall einen zuverlässigen Anhang in den Ländern katholischer Fürsten. Wenn die katholische Spanien und Italien zu ihrem Veystand bewaffnen konnte, so öffneten
20 die Republiken Venedig, Holland und England der protestantischen ihre Schätze, so fand sie die Staaten des Nordens und die furchtbare Türkische Macht zu schneller Hülfe bereit. Brandenburg, Sachsen und Pfalz setzten den drey geistlichen Stimmen im Churfürstenrathe drey bedeutende protestantische Stimmen entgegen, und für den Churfürsten von Böhmen, wie für den Erzherzog von Oesterreich, war
25

⁴: Spieler] Spiele (Druckfehler in) A. — ⁵: wurde] ward B C D R M. —

¹²: hinlänglich] fehlt in B C D R M.

die Kaisermürde eine Fessel, wenn die protestantischen Reichsstände ihre Wichtigkeit zu benutzen verstanden. Das Schwert der Union konnte das Schwert der Ligue in der Scheide halten, oder doch den Ausschlag des Krieges, wenn es wirklich dazu kam, zweifelhaft 5 machen. Aber Privatverhältnisse zerrissen leider das allgemeine politische Band, welches die protestantischen Reichsglieder zusammenhalten sollte. Der große Zeitpunkt fand nur mittelmäßige Geister auf der Bühne, und unbenutzt blieb das entscheidende Moment, weil es den Muthigen an Macht, den Mächtigen an Einsicht, Muth und 10 Entschlossenheit fehlte.

Das Verdienst seines Ahnherrn Moriz, der Umfang seiner Länder und das Gewicht seiner Stimme, stellten den Churfürsten von Sachsen an die Spitze des protestantischen Deutschlands. Von dem Entschlusse, den dieser Prinz faßte, hing es ab, welche von beyden streitenden 15 Partheyen den Sieg behalten sollte; auch war Johann Georg nicht unempfindlich gegen — die Vortheile, welche ihm dieses wichtige Verhältniß verschaffte. Eine gleich bedeutende Eroberung für den Kaiser und für den protestantischen Bund, vermied er sorgfältig, sich an Einen von beyden ganz zu verschrenken, und durch eine unwider- 20 rusliche Erklärung sich entweder der Dankbarkeit des Kaisers anzuvertrauen, oder die Vortheile aufzugeben, welche von der Furcht dieses Fürsten zu gewinnen waren. Unangestodt von dem Schwindel ritterlicher oder religiöser Begeisterung, welcher einen Souverain nach dem andern dahin riß, Krone und Leben an das Glückspiel des Kriegs 25 zu wagen, strebte Johann Georg dem solidern Ruhme nach, das Einzige zu Rath zu halten und zu verbessern. Wenn seine Zeitgenossen ihn anklagten, daß er mitten im Sturme die protestantische Sache verlassen; daß er der Vergrößerung seines Hauses die Errettung des Vaterlands nachgesetzt; daß er die ganze evangelische Kirche in Deutsch- 30 land dem Untergange bloß gestellt habe, um nur für die reformirte den Arm nicht zu erheben; wenn sie ihn anklagten, daß er der gemeinen Sache, als ein unzuverlässiger Freund, nicht viel weniger geschadet habe, als ihre erklärtesten Feinde: so war es die Schuld dieser Fürsten, welche sich Johann Georgs weise Politik nicht zum

8: das] der D R M. — 11: Moriz] Moriz M. — 32: Freund] Grund [Druckfehler in B].

Muster nahmen. Wenn, dieser weisen Politik ungeachtet, der Sächsisch-
 fische Landmann, wie jeder andere, über die Gräucl der kaiserlichen
 Durchzüge seufzte; wenn ganz Deutschland Zeuge war, wie Ferdinand
 seinen Bundsgenossen täuschte, und seiner Versprechungen spottete —
 5 wenn Johann Georg dieses endlich selbst zu bemerken glaubte — 184
 desto mehr Schande für den Kaiser, der ein so redliches Vertrauen
 so grausam hinterging.

Wenn übertriebenes Vertrauen auf Oesterreich, und Hoffnung,
 seine Länder zu vermehren, dem Churfürsten von Sachsen die Hände
 10 banden, so hielten Furcht vor Oesterreich, und Angst, seine Länder
 zu verlieren, den schwachen Georg Wilhelm von Brandenburg in weit
 schimpflicheren Fesseln. Was man diesen beyden Fürsten zum Vor-
 wurf machte, hätte dem Churfürsten von der Pfalz seinen Ruhm und
 seine Länder gerettet. Rasches Vertrauen auf ungeprüfte Kräfte, der
 15 Einfluß Französischer Rathschläge, und der verführerische Glanz einer
 Krone hatten diesen unglücklichen Fürsten zu einem Wagestück hinge-
 rissen, dem weder sein Genie noch seine politische Verfassung gewachsen
 war. Durch Zertheilung seiner Lande und die schlechte Harmonie
 seiner Beherrscher wurde die Macht des Pfälzischen Hauses geschwächt,
 20 welche, in einer einzigen Hand versammelt, den Ausschlag des Kriegs
 noch lange Zeit hätte zweifelhaft machen können.

’Eben diese Zerstückelung der Lande entkräftete auch das Fürsten- 185
 haus Hessen, und die Verschiedenheit der Religion unterhielt zwischen
 Darmstadt und Kassel eine verderbliche Trennung. Die Linie
 25 Darmstadt, der Augsburgerischen Konfession zugethan, hatte sich unter
 die Flügel des Kaisers geflüchtet, der sie auf Unkosten der reformirten
 Linie Kassel begünstigte. Während daß seine Religionsverwandten
 für Glauben und Freyheit ihr Blut versprigten, zog Landgraf Georg
 von Darmstadt Sold von dem Kaiser. Aber ganz seines Ansehens
 30 werth, der hundert Jahre früher unternommen hatte, Deutschlands
 Freyheit gegen den furchtbaren Karl zu vertheidigen, erwählte Wil-
 helm von Kassel die Parthey der Gefahr und der Ehre. Ueber den
 Kleinmuth erhaben, der ungleich mächtigere Fürsten unter Ferdinands
 Allgewalt beugte, war Landgraf Wilhelm der Erste, der seinen
 35 Heldenarm freywillig dem Schwedischen Helden brachte, und Deutsch-
 lands Fürsten ein Beyspiel gab, mit welchem keiner den Anfang

machen wollte. So viel Muth sein Entschluß verrieth, so viel Standhaftigkeit zeigte seine Beharrung, so viel ' Tapferkeit seine Thaten. 186
Mit kühner Entschlossenheit stellte er sich vor sein blutendes Land, und empfing einen Feind mit Spott, dessen Hände noch von dem
5 Mordbrande zu Magdeburg rauchten.

Landgraf Wilhelm ist es werth, neben dem heldenreichen Stamme der Ernestinen zur Unsterblichkeit zu gehen. Langsam erschien dir der Tag der Rache, unglücklicher Johann Friedrich, edler, unvergeßlicher Fürst. Langsam aber glorreich ging er auf. Deine
10 Zeiten kamen wieder, und auf deine Enkel stieg dein Helldengeist herab. Ein tapfres Geschlecht von Fürsten geht hervor aus Thüringens Wäldern, durch unsterbliche Thaten das Urtheil zu beschämen, das den Ehrhut von deinem Haupte stieß, durch aufgehäufte blutige
15 Todtenopfer deinen zürnenden Schatten zu versöhnen. Deine Länder konnte der Spruch des Siegers ihnen rauben; aber nicht die patriotische Tugend, wodurch du sie verwirktest, nicht den ritterlichen Muth, der, ein Jahrhundert später, den Thron seines Enkels wanken machen wird. Deine und Deutschlands Rache schloß ihnen gegen Habsburgs
20 Geschlecht einen heiligen Degen, und von einer ' Heldehand zur andern erbt sich der unbefiegte Stahl. Als Männer vollführen sie, was sie als Herrscher nicht vermögen, und sterben einen glorreichen
25 Tod — als die tapfersten Soldaten der Freiheit. Zu schwach an Ländern, um mit eignen Heeren ihren Feind anzufallen, richten sie fremde Donner gegen ihn und führen fremde Fahnen zum Siege.

Deutschlands Freiheit, aufgegeben von den mächtigen Ständen, auf welche doch allein ihre Wohlthat zurück floß, wurde von einer
30 kleinen Anzahl Prinzen vertheidigt, für welche sie kaum einen Werth besaß. Der Besitz von Ländern und Würden ertödtete den Muth, Mangel an beyden machte Helden. Wenn Sachsen, Brandenburg u. a. m. sich schüchtern zurück zogen, so sah man die Anhalt, die Mansfeld, die Prinzen von Weimar u. a. ihr Blut in mörderischen Schlachten verschwenden. Die Herzoge von Pommern, von
35 Mecklenburg, von Lüneburg, von Wirtemberg, die Reichsstädte in Oberdeutschland, denen das Reichsoberhaupt von jeher ein gefürchteter Name war, entzogen sich furchtsam dem Kampf mit dem
Kaiser, ' und beugten sich murrend unter seine zermalmende Hand. 188

Oesterreich und das katholische Deutschland hatten an dem Herzog Maximilian von Bayern einen eben so mächtigen als staatsklugen und tapfern Beschützer. Im ganzen Laufe dieses Kriegs einem einzigen überlegten Plane getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staats-
 5 vorthail und seiner Religion, nie Sklave Oesterreichs, das für seine Größe arbeitete und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer bessern Hand als der Willkühr, zu empfangen. Die übrigen katholischen Stände, größtentheils geistliche Fürsten, zu unkriegerisch,
 10 um den Schwärmen zu widerstehen, die der Wohlstand ihrer Länder anlockte, wurden nach einander Opfer des Kriegs, und begnügten sich, im Cabinet und auf ihren Kanzeln einen Feind zu verfolgen, vor welchem sie sich im Felde nicht zu stellen wagten. Alle, entweder Sklaven Oesterreichs oder Bayerns, wichen neben Maximilian in
 15 Schatten zurück; erst in den Händen dieses Fürsten wurde ihre versammelte Macht von Bedeutung.

' Die fürchtbare Monarchie, welche Karl V. und sein Sohn aus 189 den Niederlanden, aus Mailand und beyden Sicilien, aus den weitläufigen Ost- und Westindischen Ländern unnatürlich zusammen
 20 zwangen, neigte sich schon unter Philipp III. und IV. zu ihrem Falle. Von unfruchtbarem Golde zu einer schnellen Größe gebläht, sah man diese Monarchie an einer langsamen Zehrung schwinden, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau entzogen wurde. Die Westindischen Eroberungen hatten Spanien in Armuth gestürzt, um alle
 25 Märkte Europens zu bereichern, und Wechsler zu Antwerpen, Venedig und Genua wucherten längst mit dem Golde, das noch in den Schächten von Peru schlief. Indiens wegen hatte man die Spanischen Länder entvölkert, Indiens Schätze an die Wiedereroberung Hollands, an das schimärische Projekt, die Französische Thronfolge umzu stoßen,
 30 an einen verunglückten Angriff auf England verschwendet. Aber der Stolz dieses Hofes hatte den Zeitpunkt seiner Größe, der Haß seiner Feinde seine Fürchtbarkeit überlebt, und der Schrecken schien noch um die verlassene Höhle des Löwen zu schweben. Das Mißtrauen der 190 Protestanten ließ dem Ministerium Philipps III. die gefährliche Staats-

18—19: weitläufigen] weitläufigen B C D R M. — 27: Schächten] Schlachten (Druckfehler in) B.

kunft seines Vaters, und bey den Deutschen Katholiken bestand noch
 immer das Vertrauen auf Spanische Hülfe, wie der Wunderglaube
 an die Knochen der Märtyrer. Außerliches Gepränge verbarg die
 Wunden, an denen diese Monarchie sich verblutete, und die Meinung
 5 von ihren Kräften blieb, weil sie den hohen Ton ihrer goldenen Tage
 fortführte. Sklaven zu Hause und Fremdlinge auf ihrem eigenen
 Thron, gaben die Spanischen Schattenkönige ihren Deutschen Ver-
 wandten Geseze, und es ist erlaubt, zu zweifeln, ob der Beystand,
 den sie leisteten, die schimpfliche Abhängigkeit werth war, womit die
 10 Deutschen Kaiser denselben erkaufen mußten. Hinter den Pyrenäen
 wurde von unwissenden Mönchen und ränkevollen Günstlingen Euro-
 pens Schicksal gesponnen. Aber auch in ihrem tiefsten Verfall mußte
 eine Macht fürchtbar bleiben, die den Ersten an Umfang nicht wich,
 die, wo nicht aus standhafter Politik, doch aus Gewohnheit demselben
 15 Staatssystem unverändert getreu blieb, die gekübte Armeen und treff-
 liche Gene'rale beherrschte, die, wo der Krieg nicht zureichte, zu dem
 Dolch der Banditen griff, und ihre öffentlichen Gesandten als Mord-
 brenner zu gebrauchen wußte. Was sie gegen drey Weltgegenden
 einbüßte, suchte sie gegen Osten wieder zu gewinnen, und Europa
 20 lag in ihrer Schlinge, wenn ihr der lang vorbereitete Anschlag gelang,
 zwischen den Alpen und dem Adriatischen Meere mit den Erblanden
 Oesterreichs zusammen zu fließen.

Zu großer Beunruhigung der dortigen Staaten hatte sich diese
 beschwerliche Macht in Italien eingebracht, wo ihr fortgesetztes
 25 Streben nach Vergrößerung alle benachbarten Souverains für ihre
 Besizungen zittern machte. In der gefährlichsten Lage befand sich
 der Pabst, den die Spanischen Vicelkönige zwischen Neapel und Mai-
 land in die Mitte nahmen. Die Republik Venedig sah sich zwischen
 dem Oesterreichischen Tyrol und dem Spanischen Mailand gepreßt, Sa-
 30 voyen kam zwischen eben diesem Lande und Frankreich ins Gebränge.
 Daher die wandelbare und zweydeutige Politik, welche seit Karls V.
 Tagen von den Staaten Italiens beobachtet wurde. Die doppelte
 Person, welche die Päbste vorstellten, erhielt sie schwankend zwischen
 zwey ganz widersprechenden Staatssystemen. Wenn der Nachfolger

9: die [schimpfliche] der [schimpflichen] R. — 16: beherrschte] besaß B C D R M.
 — 20: lang] lange B C D R M.

Petri in den Spanischen Prinzen seine folgsamsten Söhne, die standhaftesten Vertheidiger seines Stuhls verehrte, so hatte der Fürst des Kirchenstaats in eben diesen Prinzen seine schlimmsten Nachbarn, seine gefährlichsten Gegner zu fürchten. Wenn dem Erstern keine Angelegenheit näher ging, als die Protestanten vertilgt, und die Oesterreichischen Waffen siegreich zu sehen, so hatte der Letztere Ursache, die Waffen der Protestanten zu segnen, die seinen Nachbar außer Stand setzten, ihm gefährlich zu werden. Das Eine oder das Andre behielt die Oberhand, je nachdem die Päpste mehr um ihre weltliche Macht oder um ihre geistliche Herrschaft bekümmert waren; im Ganzen aber richtete sich die Römische Staatskunst nach der dringenderen Gefahr — und es ist bekannt, wie viel mächtiger die Furcht, ein gegenwärtiges Gut zu verlieren, das Gemüth zu bestimmen pflegt, als die Begierde, ein längst verlornes wieder zu gewinnen. So wird es begreiflich, wie sich der Statthalter Christi mit dem Oesterreichischen Hause zum Untergang der Ketzer — und wie sich eben dieser Statthalter Christi mit eben diesen Ketzern zum Untergang des Oesterreichischen Hauses verschwören konnte. Bewundernswürdig verflochten ist der Faden der Weltgeschichte! Was möchte wohl aus der Reformation — was aus der Freiheit der Deutschen Fürsten geworden seyn, wenn der Bischof zu Rom und der Fürst zu Rom beständig Ein Interesse gehabt hätten?

Frankreich hatte mit seinem vortrefflichen Heinrich seine ganze Größe und sein ganzes Gewicht auf der politischen Wage Europens verloren. Eine stürmische Minderjährigkeit zernichtete alle Wohlthaten der vorübergehenden kraftvollen Regierung. Unfähige Minister, Geschöpfe der Gunst und Intrigue, zerstreuten in wenigen Jahren die Schätze, welche Sullys Oekonomie und Heinrichs Sparsamkeit aufgehäuft hatten. Raum vermögend, ihre erschöpfene Gewalt gegen innere Faktionen zu behaupten, mußten sie es aufgeben, das große Steuer Europens zu lenken. Der nehmliche Bürgerkrieg, welcher Deutschland gegen Deutschland bewaffnete, brachte auch Frankreich gegen Frankreich in Aufruhr, und Ludwig XIII. tritt seine Volljährigkeit nur an, um seine eigne Mutter und seine protestantischen Unter-

thanen zu bekriegen. Diese, durch Heinrichs erleuchtete Politik in Fesseln gehalten, greifen jetzt, durch die Gelegenheit aufgeweckt, und von einigen unternehmenden Führern ermuntert, zum Gewehr, ziehen sich im Staat zu einem eigenen Staat zusammen, und bestimmen die 5 feste und mächtige Stadt Rochelle zum Mittelpunkt ihres werdenden Reichs. Zu wenig Staatsmann, um durch eine weise Toleranz diesen Bürgerkrieg in der Geburt zu ersticken, und doch viel zu wenig Herr über die Kräfte seines Staats um ihn mit Nachdruck zu führen, sieht sich Ludwig XIII. bald zu dem erniedrigenden Schritt gebracht, die 10 Unterwerfung der Rebellen durch große Geldsummen zu erkaufen. So sehr ihm auch die Staatsklugheit rathen mochte, die Rebellen in Böhmen gegen Oesterreich zu unterstützen, so unthätig mußte Heinrich IV. Sohn für jetzt noch ihrem Untergange zusehen, glücklich genug, wenn sich die Calvinisten in seinem Reiche ihrer Glaubens- 15 genossen jenseits des Rheins nicht zur Unzeit erinnerten. Ein großer Geist am Ruder des Staats würde die Protestanten in Frankreich zum Gehorsam gebracht, und ihren Brüdern in Deutschland die Freyheit erschaffen haben; aber Heinrich IV. war nicht mehr, und erst Richelieu sollte seine Staatskunst wieder hervor rufen.

20 Indem Frankreich von der Höhe seines Ruhms wieder herunter sank, vollendete das frey gewordene Holland den Bau seiner Größe. Noch war der begeisterte Muth nicht veriraucht, der, von dem Geschlecht der Oranier entzündet, diese kaufmännische Nation in ein Heldenvolk verwandelt, und sie fähig gemacht hatte, ihre Unabhängig- 25 keit in einem mörderischen Kriege gegen das Spanische Haus zu behaupten. Eingedenk, wie viel sie selbst bey ihrer Befreyung fremdem Beystande schuldig wären, brannten diese Republikaner von Begierde, ihren Deutschen Brüdern zu einem ähnlichen Schicksal zu verhelfen, und dieß um so mehr, da beyde gegen den nehmlichen Feind stritten, 30 und Deutschlands Freyheit der Freyheit Hollands zur besten Brustwehre diente. Aber eine Republik, die noch um ihr eigenes Daseyn 196 kämpfte, die mit den bewundernswürdigsten Anstrengungen einem überlegenen Feinde in ihrem eigenen Gebiete kaum gewachsen blieb, durfte ihre Kräfte der nothwendigen Selbstvertheidigung nicht ent-

¹³: IV.] VI. (angemerktter Druckfehler in) A. — ¹⁴: ihrer] ihre (Druckfehler in) R. — ²⁷: wären] waren R. — ^{30—31}: Brustwehre] Brustwehr B C D R M.

ziehen, um sie mit großmüthiger Politik für fremde Staaten zu verschwenben.

Auch England, obgleich unterdessen durch Schottland vergrößert, hatte unter seinem schwachen Jakob in Europa das Gewicht nicht
 5 mehr, welches ihm der Herrschergeist seiner Elisabeth zu verschaffen
 gemußt hatte. Ueberzeugt, daß die Wohlfahrt ihrer Insel an der
 Sicherheit der Protestanten befestigt sey, hatte sich diese staatskluge
 Königin nie von dem Grundsatz entfernt, jede Unternehmung zu be-
 fördern, die auf Verringerung der Oesterreichischen Macht abzielte.
 10 Ihrem Nachfolger fehlte es sowohl an Geist, diesen Grundsatz zu
 fassen, als an Macht, ihn in Ausübung zu bringen. Wenn die
 sparsame Elisabeth ihre Schätze nicht schonte, um den Niederlanden
 gegen Spanien, Heinrich dem Vierten gegen die Wuth der Ligue
 beizuspringen, so überließ Jakob — Tochter, Enkel und 'Eidam der 197
 15 Willkühr eines unversöhnlichen Siegers. Während daß dieser König
 seine Gelehrsamkeit erschöpfte, um den Ursprung der königlichen Ma-
 jestät im Himmel aufzusuchen, ließ er die seinige auf Erden verfallen.
 Zudem er seine Verebnsamkeit anstrenzte, um das unumschränkte
 Recht der Könige zu erweisen, erinnerte er die englische Nation an
 20 das ihrige, und verschärzte durch eine unnütze Geldverschwendung
 sein wichtigstes Regal, das Parlament zu entbehren, und der
 Freyheit ihre Stimme zu nehmen. Ein angebornes Grauen vor jeder
 bloßen Klinge schreckte ihn auch von dem gerechtesten Kriege zurück;
 sein Liebling, Buckingham, spielte mit seinen Schwächen, und seine
 25 selbstgefällige Eitelkeit machte es der Spanischen Arglist leicht, ihn zu
 betrügen. Während daß man seinen Eidam in Deutschland zu Grunde
 richtete, und das Erbtheil seiner Enkel an andre verschenkte, zog
 dieser blödsinnige Alte mit glücklichem Wohlgefallen den Weihrauch
 ein, den ihm Oesterreich und Spanien streuten. Um seine Aufmerk-
 30 samkeit von dem Deutschen Kriege abzulenken, zeigte man ihm eine
 Schwiegetochter in 'Madrid, und der spaßhafte Vater rüstete seinen 198
 abenteuerlichen Sohn selbst zu dem Gaukelspiel aus, mit welchem
 dieser seine Spanische Braut überraschte. Die Spanische Braut ver-
 schwand seinem Sohne, wie die Böhmsche Krone und der Pfälzische

Churbur seinem Eidam, und nur der Tod entriß ihn der Gefahr, seine friedfertige Regierung mit einem Kriege zu beschließen, bloß weil er den Muth nicht gehabt hatte, ihn von weitem zu zeigen.

Die bürgerlichen Stürme, durch sein ungeschicktes Regiment vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohn, und nöthigten diesen bald, nach einigen unerheblichen Versuchen, jedem Antheil an dem Deutschen Kriege zu entsagen, um die Muth der Faktionen in seinem eigenen Reiche zu löschen, von denen er endlich ein beklagenswerthes Opfer ward.

10 Zwey verdienstvolle Könige, an persönlichem Ruhm einander zwar bey weitem nicht gleich, aber gleich an Macht und an Ruhmbegierde, setzten damals den Europäischen Norden in Achtung. Unter der langen und thätigen Regierung Christians IV. wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die ' persönlichen Eigenschaften 199
15 dieses Fürsten, eine vortreffliche Marine, auserlesene Truppen, wohlbestellte Finanzen und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen, und Ansehen von außen zu verschaffen. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet, und den
20 neugeschaffenen Staat zuerst an den Tag der Weltgeschichte hervor gezogen. Was dieser große Prinz nur im rohen Grundrisse andeutete, wurde durch seinen größern Enkel Gustav Adolph vollendet.

Beide Reiche, vormals in eine einzige Monarchie unnatürlich zusammen gezwungen, und kraftlos in dieser Vereinigung, hatten sich
25 zu den Zeiten der Reformation gewaltsam von einander getrennt, und diese Trennung war die Epoche ihres Gedeihens. So schädlich sich jene gezwungene Vereinigung für beyde Reiche erwiesen, so nothwendig war den getrennten Staaten nachbarliche Freundschaft und Harmonie. Auf beyde stützte sich die evangelische Kirche, beyde hatten
30 dieselben Meere zu bewachen; Ein Interesse hätte sie gegen ' denselben 200
35 ben Feind vereinigen sollen. Aber der Haß, welcher die Verbindung beyder Monarchien aufgelöst hatte, fuhr fort, die längst getrennten Nationen feindselig zu entzweyen. Noch immer konnten die Dänischen Könige ihren Ansprüchen auf das Schwedische Reich nicht entsagen, Schweden das Andenken der vormaligen Dänischen Tyranney nicht verbannen. Die zusammen fließenden Grenzen beyder Reiche boten

der Nationalfeindschaft einen ewigen Zunder dar; die wachsame Eifersucht beider Könige und unvermeidliche Handelscollisionen in den Nordischen Meeren ließen die Quelle des Streits nie versiegen.

Unter den Hülfsmitteln, wodurch Gustav Wasa, der Stifter des
 5 Schwedischen Reichs, seiner neuen Schöpfung Festigkeit zu geben gesucht hatte, war die Kirchenreformation eins der wirksamsten gewesen. Ein Reichsgrundgesetz schloß die Anhänger des Papstthums von allen Staatsämtern aus, und verboth jedem künftigen Beherrscher Schwedens, den Religionszustand des Reichs abzuändern. Aber schon
 10 Gustavs zweyter Sohn und zweyter Nachfolger, Johann, trat zu dem Papstthum zurück, und dessen Sohn 'Sigismund, zugleich 201 König von Pohlen, erlaubte sich Schritte, welche zum Untergang der Verfassung und der herrschenden Kirche abzielten. Karl, Herzog von Südermanland, Gustavs dritten Sohn an ihrer Spitze, thaten die
 15 Stände einen herzhafsten Widerstand, woraus zuletzt ein offener Bürgerkrieg zwischen dem Oheim und Neffen, zwischen dem König und der Nation sich entzündete. Herzog Karl, während der Abwesenheit des Königs Verweser des Reichs, benutzte Sigismunds lange Residenz in Pohlen und den gerechten Unwillen der Stände, die
 20 Nation sich aufs engste zu verbinden und seinem eigenen Hause unvermerkt den Weg zum Throne zu bahnen. Die schlechten Maßregeln Sigismunds beförderten seine Absicht nicht wenig. Eine allgemeine Reichsversammlung erlaubte sich, zum Vortheil des Reichsverwesers von dem Recht der Erstgeburt abzuweichen, welches Gustav Wasa in
 25 der Schwedischen Thronfolge eingeführt hatte, und setzte den Herzog von Südermanland auf den Thron, von welchem Sigismund mit seiner ganzen Nachkommenschaft feyerlich ausgeschlossen wurde. Der Sohn des ' neuen Königs, der unter dem Namen Karls IX. regierte, war 202 Gustav Adolph, dem aus eben diesem Grunde die Anhänger Sigismunds, als dem Sohn eines Thronräubers, die Anerkennung ver-
 30 sagten. Aber wenn die Verbindlichkeit zwischen König und Volk gegenseitig ist, wenn sich Staaten nicht wie eine todte Waare von einer Hand zur andern forterben, so muß es einer ganzen einstimmig handelnden Nation erlaubt seyn, einem eibdrückigen Beherrscher ihre

⁶: eins] eine B C D R. — ¹²: Pohlen] M schreibt Polen. — ¹⁴: Südermanland] Südermannland B C D R M.

Pflicht aufzukündigen und seinen Platz durch einen Würdigen zu besetzen.

Gustav Adolph hatte das siebzehnte Jahr noch nicht vollendet, als der Schwedische Thron durch den Tod seines Vaters ererbt wurde; aber die frühe Reife seines Geistes vermochte die Stände, den gesetzmäßigen Termin der Minderjährigkeit zu seinem Vortheil zu verkürzen. Mit einem glorreichen Siege über sich selbst eröffnete er eine Regierung, die den Sieg zum beständigen Begleiter haben und siegend endigen sollte. Die junge Gräfin von Brahe, eine Tochter seines Unterthans, hatte die Erstlinge seines großen Herzens, und sein Entschluß war aufrichtig, den Schwedischen 'Thron mit ihr zu theilen. Aber von Zeit und Umständen bezwungen, unterwarf sich seine Neigung der höhern Regentenpflicht, und die Heldentugend gewann wieder ausschließend ein Herz, das nicht bestimmt war, sich in das stille Glück eines einzigen Geschöpfes einzuschließen.

Christian IV. von Dänemark, König schon, ehe Gustav das Licht der Welt erblickte, hatte die Schwedischen Grenzen angefallen, und über den Vater dieses Helden wichtige Vortheile errungen. Gustav Adolph eilte, diesen verderblichen Krieg zu endigen, und erkaufte durch weise Aufopferungen den Frieden, um seine Waffen gegen den Czar von Moskau zu lehren. Nie versuchte ihn der zweideutige Ruhm eines Eroberers, das Blut seiner Völker in ungerechten Kriegen zu verspritzen; aber ein gerechter wurde nie von ihm verschmäht. Seine Waffen waren glücklich gegen Rußland, und das Schwedische Reich sah sich mit wichtigen Provinzen gegen Osten vergrößert.

Unterdessen setzte König Sigismund von Pohlen gegen den Sohn die feindseligen Gefinnungen fort, wozu der Vater ihn berechtigt hatte, und ließ keinen 'Kunstgriff unversucht, die Unterthanen Gustav Adolphs in ihrer Treue wankend, seine Freunde kaltfinnig, seine Feinde unversöhnlich zu machen. Weder die großen Eigenschaften seines Gegners, noch die gehäuftesten Merkmale von Ergebenheit,

6: Termin] Zeitraum B C D R. — 14—15: sich in — einzuschließen.] sich auf das stille häusliche Glück einzuschränken. B C D R M. — 21: Czar] R schreibt Czaar. — 32: Merkmale] Merkmale B C D.

welche Schweden seinem angebotenen Könige gab, konnten diesen betrogenen Fürsten von der thörichten Hoffnung heilen, den verlorenen Thron wieder zu besteigen. Alle Friedensvorschläge Gustavs wurden mit Uebermuth verschmäht. Unwillkürlich sah sich dieser friedliebende 5 Feld in einen langwierigen Krieg mit Pohlen verwickelt, in welchem nach und nach ganz Liefland und Pohlisch Preußen der Schwedischen Herrschaft unterworfen wurden. Immer Sieger, war Gustav Adolph inuner der erste bereit, die Hand zum Frieden zu bieten.

Dieser Schwedischpohlische Krieg fällt in den Anfang des dreißig- 10 jährigen in Deutschland, mit welchem er in Verbindung steht. Es war genug, daß König Sigismund, ein Katholik, die Schwedische Krone einem protestantischen Prinzen streitig machte, um sich der thätigsten Freundschaft Spaniens und Oesterreichs versichert halten zu 205 können; eine doppelte Verwandtschaft mit dem Kaiser gab ihm noch 15 ein näheres Recht an seinen Schuß. Das Vertrauen auf eine so mächtige Stütze war es auch vorzüglich, was den König von Pohlen zur Fortsetzung eines Krieges aufmunterte, der sich so sehr zu seinem Nachtheil erklärte; und die Höfe zu Madrid und Wien unterließen nicht, ihn durch prahlerische Versprechungen bey gutem Muthe zu 20 erhalten. Indem Sigismund in Livland, Kurland und Preußen einen Platz nach dem andern verlor, sah er seinen Bundesgenossen in Deutschland zu der mehrlichen Zeit von Sieg zu Sieg der unumschränkten Herrschaft entgegen eilen — kein Wunder, wenn seine 25 Abneigung gegen den Frieden in gleichem Verhältniß mit seinen Niederlagen stieg. Die Hefigkeit, mit der er seine schimärische Hoffnung verfolgte, verblendete ihm die Augen gegen die arglistige Politik seines Bundesgenossen, der auf seine Unkosten nur den Schwedischen Feldern beschäftigte, um desto ungestörter die Freiheit des Deutschen Reichs unzugestützen, und alsdann den erschöpften Norden als eine 30 leichte Eroberung an sich zu reißen. Ein Umstand, auf den man 206 allein nicht gerechnet hatte — Gustavs Heldengröße, zerriß das Gewebe dieser betrügerischen Staatskunst. Dieser achtjährige Pohlische Krieg, weit entfernt, die Schwedische Macht zu erschöpfen, hatte bloß dazu gedient, das Feldherrngenie Gustav Adolphs zu zeitigen, in

1-2: diesen betrogenen] jenen verblendeten B C D R M. — 4: Liefland] M schreibt Livland.

einer langen Festschließung die Schwedischen Heere zu stählen, und unvermerkt die neue Kriegskunst in Gang zu bringen, durch welche sie nachher auf Deutschem Boden Wunder thun sollten.

Nach dieser nothwendigen Digression über den damaligen Zustand der Europäischen Staaten sei mir erlaubt, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen.

Seine Staaten hatte Ferdinand wieder, aber noch nicht den Aufwand, den ihre Wiedereroberung ihm gekostet hatte. Eine Summe von 40 Millionen Gulden, welche die Konfiskationen in Böhmen und
10 Mähren in seine Hände brachten, würde hinreichend gewesen seyn, ihm und seinen Mithrten alle Unkosten zu vergüten; aber diese unermessliche Summe war bald in den Händen der Jesuiten und seiner Günstlinge zerronnen. Herzog Maximilian von Bayern, dessen sieg- 20 reichem Arme der Kaiser fast allein den Besitz seiner Staaten verdankte, der, um seiner Religion und seinem Kaiser zu dienen, einen nahen Verwandten aufgeopfert hatte, Maximilian hatte die gegründeten Ansprüche auf seine Dankbarkeit, und in einem Vertrage, den der Herzog noch vor dem Ausbruch des Kriegs mit dem Kaiser schloß, hatte er sich ausdrücklich den Ersatz aller Unkosten ausbedungen.
20 Ferdinand fühlte die ganze Verbindlichkeit, welche dieser Vertrag und jene Dienste ihm auflegten, aber er hatte nicht Lust, sie mit eigenem Verlust zu erfüllen. Seine Absicht war, den Herzog auf das glänzendste zu belohnen, aber ohne sich selbst zu berauben. Wie konnte dieses besser geschehen, als auf Unkosten desjenigen Fürsten, gegen
25 welchen ihm der Krieg dieses Recht zu geben schien, dessen Vergehungen schwer genug abgemildert werden konnten, um jede Gewaltthätigkeit durch den Namen einer gesetzmäßigen Büchtigung zu entschuldigen? Friedrich mußte also weiter verfolgt, Friedrich zu Grunde gerichtet werden, damit Maximilian belohnt werden könnte, und ein
30 neuer Krieg ward eröffnet, um den alten zu bezahlen. 208

Aber ein ungleich wichtigerer Beweggrund kam hinzu, das Gewicht dieses erstern zu verstärken. Bis hieher hatte Ferdinand bloß für seine Existenz gekämpft, und keine andre Pflichten, als die der

9: Konfiskationen] Confiscation M. — 27—28: den Namen — zu entschuldigen] das Ansehen der Gesetze zu rechtfertigen B C D R M. — 33: andre] andere B C D R, andern M.

Selbstvertheidigung erfüllt. Jetzt aber, da der Sieg ihm Freiheit zu handeln gab, gedachte er seiner vermeintlichen höheren Pflichten, und erinnerte sich an das Gelübde, das er zu Loreto und Rom seiner Generalissima, der heiligen Jungfrau, gethan, mit Gefahr seiner 5 Kronen und seines Lebens ihre Verehrung auszubreiten. Die Unterdrückung der Protestanten war mit diesem Gelübde unzertrennlich verknüpft. Günstigere Umstände konnten sich zu Erfüllung desselben nicht vereinigen, als sich jetzt nach Endigung des Böhmisches Kriegs befsammen fanden. Die Pfälzischen Lande in katholische Hände zu 10 bringen, fehlte es ihm weder an Macht, noch an einem Schein des Rechts, und unübersehblich wichtig waren die Folgen dieser Veränderung für das ganze katholische Deutschland. Indem er den Herzog von Bayern mit dem Raube seines ' Verwandten belohnte, befriedigte er 209 zugleich seine niedrigsten Begierden und erfüllte seine erhabenste Pflicht: 15 er zermalnte einen Feind, den er haßte; er ersparte seinem Eigennuß ein schmerzhaftes Opfer, indem er sich die himmlische Krone verdiente.

Friedrichs Untergang war längst im Rabinet des Kaisers beschlossen, ehe das Schicksal sich gegen ihn erklärte; aber erst, nachdem 20 dieses letzte geschehen war, wagte man es, diesen Donner der willkührlichen Gewalt gegen ihn zu schleudern. Ein Schluß der Kaisers, dem alle Formalitäten fehlten, welche die Reichsgesetze in einem solchen Falle nothwendig machen, erklärte den Churfürsten und drey andere Prinzen, welche in Schlesien und Böhmen für ihn die Waffen geführt 25 hatten, als Beleidiger der kaiserlichen Majestät und Störer des Landfriedens, in die Reichsacht, und aller ihrer Würden und Länder verlustig. Die Vollstreckung dieser Sentenz gegen Friedrich, nemlich die Eroberung seiner Länder, wurde, mit einer ähnlichen Verspottung der Reichsgesetze, der Krone Spanien, als Besizerin des Burgundischen 30 Kreises, dem Herzog von Bayern und der ' Ligue aufgetragen. Wäre 210 die evangelische Union des Namens werth gewesen, den sie trug, und der Sache, die sie vertheidigte, so würde man bei Vollstreckung der Reichsacht unüberwindliche Hindernisse gefunden haben; aber eine so verächtliche Macht, die den Spanischen Truppen in der Unterpfalz

kaum gewachsen war, mußte es aufgeben, gegen die vereinigte Macht des Kaisers, Bayerns und der Ligue zu streiten. Das Urtheil der Reichsacht, welche über den Churfürsten ausgesprochen war, scheuchte sogleich alle Reichsstädte von dem Bündniß hinweg, und die Fürsten folgten bald ihrem Beispiele. Glückselig genug, ihre eigene Länder zu retten, überließen sie den Churfürsten, ihr ehemaliges Oberhaupt, der Willkühr des Kaisers, schwuren die Union ab, und gelobten, sie nie wieder zu erneuern.

Unrühmlich hatten die Deutschen Fürsten den unglücklichen Friedrich verlassen, Böhmen, Schlesien und Mähren der furchtbaren Macht des Kaisers gehuldigt; ein einziger Mann, ein Glücksritter, dessen ganzer Reichthum sein Degen war, Ernst Graf von Mansfeld, wagte es, in der Böhmischn Stadt Pilßen der ganzen Macht des Kaisers zu trotzen. Von dem Churfürsten, dem er seine Dienste gewidmet hatte, nach der Prager Schlacht ohne alle Hülfe gelassen, unwissend sogar, ob ihm Friedrich seine Beharrlichkeit dankte, hielt er noch eine Zeit lang allein gegen die Kaiserlichen Stand, bis seine Truppen, von der Geldnoth getrieben, die Stadt Pilßen an den Kaiser verkauften; von diesem Schlage nicht erschüttert, sah man ihn bald darauf in der Oberpfalz neue Werbeplätze anlegen, um die Truppen aufzufangen, welche die Union verabschiedet hatte. Ein neues, zwanzig tausend Mann starkes Heer entstand in kurzem unter seinen Fahnen, um so furchtbarer für alle Provinzen, auf die es sich warf, weil es durch Raub allein sich erhalten konnte. Unwissend, wohin dieser Schwarm stürzen würde, zitterten schon alle benachbarten Bisthümer, deren Reichthum ihn anlocken konnte. Aber ins Gedränge gebracht von dem Herzog von Bayern, der als Vollstrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieser Gegend entweichen. Durch einen glücklichen Betrug dem nacheilenden Bayrischen General Tilly entsprungen, erschien er auf einmal in der Unterpfalz, und übte dort an den Rheinischen Bisthümern die Mißhandlungen aus, die er den Fränkischen zugebachet hatte. Während daß die kaiserlich bayrische Armee Böhmen überschwemmte, war der Spanische General Ambros Spinola von den Niederlanden aus mit einem an-

3: welche] welches B C D R M. — 5: eigene] eigenen B C D M; eignen R.
— 21: aufzufangen] an sich zu ziehen B C D R M. — 22: kurzem] kurzen B D.

sehnlichen Heer in die Unterpfalz eingefallen, welche der Ulmer Vergleich der Union zu vertheidigen erlaubte. Aber die Maßregeln waren so schlecht genommen, daß ein Platz nach dem andern in Spanische Hände fiel, und endlich, als die Union aus einander gegangen war, 5 der größte Theil des Landes von Spanischen Truppen besetzt blieb. Der Spanische General Corduba, welcher diese Truppen nach dem Abzug des Spinola befehligte, hob eiligst die Belagerung Frankenthals auf, als Mansfeld in die Unterpfalz eintrat. Aber anstatt die Spanier aus dieser Provinz zu vertreiben, eilte dieser über den Rhein, 10 um seinen bedürftigen Truppen in dem Elsaß ein Fest zu bereiten. Zur fürchterlichsten Einöde wurden alle offenen Länder, über welche sich dieser Räuberschwarm ergoß, und nur durch ungeheure ' Summen 213 konnten sich die Städte von der Plünderung los kaufen. Gestärkt von diesem Zuge, zeigte sich Mansfeld wieder am Rhein, die Unter- 15 pfalz zu decken.

So lange ein solcher Arm für ihn stritt, war Churfürst Friedrich nicht unrettbar verloren. Neue Ausichten fingen an, sich ihm zu zeigen, und das Unglück weckte ihm Freunde auf, die ihm in seinem Glücke geschwiegen hatten. König Jakob von England, der gleich- 20 gültig zusehen hatte, wie sein Eidam die Böhmishe Krone verlor, erwachte aus seiner Fühllosigkeit, da es die ganze Existenz seiner Tochter und seiner Enkel galt, und der siegreiche Feind einen Angriff auf die Churlande wagte. Spät genug öffnete er jetzt seine Schätze, und eilte, die Union, die damals die Unterpfalz noch ver- 25 theidigte, und, als diese dahin war, den Grafen von Mansfeld mit Geld und Truppen zu unterstützen. Durch ihn wurde auch sein naher Anverwandter, König Christian von Dänemark, zu thätiger Hülfe aufgefodert. Der ablaufende Stillstand zwischen Spanien und Holland beraubte zugleich den Kaiser alles Beystandes, den er von den ' 214 30 Niederlanden aus zu erwarten gehabt hätte. Wichtiger als alles dieses war die Hülfe, die dem Pfalzgrafen von Siebenbürgen und Ungarn aus erschien. Der Stillstand Gabor's mit dem Kaiser war kaum zu Ende, als dieser furchtbare alte Feind Oesterreichs Ungarn aufs neue überschwenkte, und sich in Preßburg zum König krönen ließ. Reißend schnell waren seine Fortschritte, daß Voucquoi Böhmen

35: Voucquoi] Bouequoi (angemerktter Druckfehler in) A.

verlassen mußte, um Ungarn und Oesterreich gegen Gabor zu vertheidigen. Dieser tapfere General fand bey der Belagerung von Neuhausel seinen Tod; schon vorher war der eben so tapfere Dampierre vor Preßburg geblieben. Unaufgehalten drang Gabor an die Oesterreichische Grenze vor; der alte Graf von Thurn und mehrere geachtete Böhmen hatten ihren Haß und ihren Arm mit diesem Feind ihres Feindes vereinigt. Ein nachdrücklicher Angriff von Deutscher Seite, während daß Gabor den Kaiser von Ungarn aus bedrängte, hätte Friedrichs Glück schnell wieder herstellen können; aber immer hatten
 10 die Böhmen und die Deutschen die Waffen aus den Händen gelegt, wenn Gabor ins Feld rückte; immer hatte sich dieser letztere 'er- 215 schöpft, wenn jene anfangen sich zu erholen.

Friedrich hatte indessen nicht gekümmert, sich seinem neuen Beschützer Mansfeld in die Arme zu werfen. Verkleidet erschien er in
 15 der Unterpfalz, um welche Mansfeld und der Bayrische General Tilly sich rissen; die Oberpfalz hatte man längst überwältigt. Ein Stral von Hoffnung ging ihm auf, als aus den Trümmern der Union neue Freunde für ihn erstanden. Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein ehemaliges Mitglied derselben, fing seit einiger Zeit
 20 an, eine Kriegsmacht zusammen zu ziehen, welche sich bald zu einem ansehnlichen Heere vermehrte. Niemand wußte, wem es galt, als er unversehends ins Feld rückte und sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigte. Seine Markgraffschaft hatte er, ehe er in den Krieg zog, seinem Sohne abgetreten, um sie durch diesen Kunstgriff der Rache
 25 des Kaisers zu entziehen, wenn das Glück etwas menschliches über ihn verhängen sollte. Auch der benachbarte Herzog von Württemberg fing an, seine Kriegsmacht zu verstärken. Dem Pfalzgrafen wuchs dadurch der Muth, und er arbeitete mit allem Ernste daran, ' die 216 Union wieder ins Leben zu rufen. Jetzt war die Reihe an Tilly, 30 auf seine Sicherheit zu denken. In größter Eile zog er die Truppen des Spanischen Generals Corduba an sich. Aber indem der Feind seine Macht vereinigte, trennten sich Mansfeld und der Markgraf von Baden, und der Letztere wurde von dem Bayrischen General bey Wimpfen geschlagen (1622).

Ein Aventurier ohne Geld, dem man selbst die rechtmäßige Geburt streitig machte, hatte sich zum Vertheidiger eines Königs aufgestellt, den einer seiner nächsten Verwandten zu Grunde richtete, und der Vater seiner Gemahlin im Stich ließ. Ein regierender Prinz
 5 begab sich seiner Länder, die er ruhig beherrschte, um für einen andern, der ihm fremd war, das ungewisse Glück des Kriegs zu versuchen. Ein neuer Glücksritter, an Staaten arm, desto reicher an glorreichen Ahnen, übernimmt nach ihm die Vertheidigung einer Sache, welche er auszuführen verzweifelte. Herzog Christian von
 10 Braunschweig, Administrator von Halberstadt, glaubte dem Grafen von Mansfeld das Geheimniß abgelernt zu haben, eine Armee von zwanzigtausend Mann ohne Geld auf den Beinen zu erhalten. Von 217 jugendlichem Uebermuthe getrieben, und voll Begierde, sich auf Kosten der katholischen Geistlichkeit, die er ritterlich haßte, einen Namen zu
 15 machen, und Beute zu erwerben, versammelte er in Niedersachsen ein beträchtliches Heer, welchem die Vertheidigung Friedrichs und der Deutschen Freyheit den Namen leihen mußte. Gottes Freund und der Pfaffen Feind war der Wahlspruch, den er auf seinen Münzen von eingesmolzenem Kirchensilber führte, und dem er durch
 20 seine Thaten keine Schande machte.

Der Weg, den diese Räuberbande nahm, war wie gewöhnlich mit der schrecklichsten Verheerung bezeichnet. Durch Plünderung der Niedersächsischen und Westphälischen Stifter sammelte sie Kräfte, die Bisthümer am Oberrhein zu plündern. Von Freund und Feind dort
 25 vertrieben, näherte sich der Administrator bey der Maynzischen Stadt Höchst dem Maynstrome, den er nach einem mörderischen Gefechte mit Tilly, der ihm den Uebergang streitig machen wollte, passirte. Mit Verlust seines halben Heers erreichte er das jenseitige ' Ufer, wo er 218 den Ueberrest seiner Truppen schnell wieder sammelte und mit demselben zu dem Grafen von Mansfeld stieß. Verfolgt von Tilly, stürzte sich dieser vereinigte Schwarm zum zweytenmal über das Elßaß, um die Verwüstungen nachzuholen, die bey dem ersten Einfall unterblieben waren. Während daß der Churfürst Friedrich, nicht viel anders als ein flüchtiger Bettler, mit dem Heere herumzog, das ihn als seinen

9: er] jener B C D R M. — 34: Heere] Herre (Druckfehler in) A.

Herrn erkannte, und mit seinem Namen sich schmückte, waren seine Freunde geschäftig, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Ferdinand wollte diesen noch nicht alle Hoffnung benehmen, den Pfalzgrafen wieder eingesetzt zu sehen. Voll Arglist und Verstellung, zeigte er sich bereitwillig zu Unterhandlungen, wodurch er ihren Eifer im Felde zu erkälten und das Aeußerste zu verhindern hoffte. König Jakob, das Spiel der Oesterreichischen Arglist, wie immer, trug durch seine thörichte Geschäftigkeit nicht wenig dazu bey, die Maßregeln des Kaisers zu unterstützen. Vor allem verlangte Ferdinand, daß Friedrich die Waffen von sich legte, wenn er an die Gnade des Kaisers appellire, und Jakob fand diese Forderung äußerst billig. Auf sein Geheiß 219 ertheilte der Pfalzgraf seinen einzigen wahren Beschüzern, dem Grafen von Mansfeld und dem Administrator den Abschied und erwartete in Holland sein Schicksal — von der Barmherzigkeit des Kaisers.

15 Mansfeld und Herzog Christian waren bloß eines neuen Namens wegen verlegen; die Sache des Pfalzgrafen hatte sie nicht in Rüstung gesetzt, also konnte sein Abschied sie nicht entwaffnen. Der Krieg war ihr Zweck, gleich viel, für wessen Sache sie kriegten. Nach einem vergeblichen Versuch des Grafen Mansfeld, in die Dienste des Kaisers 20 zu treten, zogen sich beyde nach Lothringen, wo die Ausschweifungen ihrer Truppen bis in das innerste Frankreich Schrecken verbreiteten. Eine Zeit lang harrten sie hier vergebens auf einen Herrn, der sie dingen sollte, als die Holländer, von dem Spanischen General Spinola bedrängt, ihnen Dienste anboten. Nach einem mörderischen 25 Gefechte bey Fleurus mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, erreichten sie Holland, wo ihre Erscheinung den Spanischen General sogleich vermochte, die Belagerung von Bergen op Zoom 220 aufzuheben. Aber auch Holland war dieser schlimmen Gäste bald müde und benutzte den ersten Augenblick von Erholung, sich ihres gefährlichen Beystandes zu entledigen. Mansfeld ließ seine Truppen in der fetten Provinz Ostfriesland zu neuen Thaten sich stärken. Herzog Christian, voll Leidenschaft für die Pfalzgräfin, die er in Holland hatte kennen lernen, und kriegslustiger als je, führte die seinigen nach Niedersachsen zurück, den Handschuh dieser Prinzessin

25: Fleurus] Fleurus B C D R M.

Schiller, sämml. Schriften. Hist.-krit. Ausg. VIII.

auf seinem Hut, und die Devise: Alles für Gott und sie! auf seinen Fahnen. Beyde hatten ihre Rolle in diesem Kriege noch lange nicht geendigt.

Alle kaiserlichen Staaten waren jetzt endlich von Feinden gerei-
 5 nigt, die Union aufgelöst, der Markgraf von Baden, Mansfeld und
 Herzog Christian aus dem Felde geschlagen und die Pfälzischen Lande
 von den Truppen der Reichserektion überschwemmt. Mannheim und
 Heidelberg hatten die Bayern im Besitze, und bald wurde auch Franken-
 thal den Spaniern geräumt. In einem Winkel von Holland harrte
 10 der Pfalzgraf auf die schimpfliche Erlaubniß, durch einen Fußfall 221
 den Zorn des Kaisers versöhnen zu dürfen; und ein sogenannter
 Churfürstentag zu Regensburg sollte endlich sein Schicksal bestimmen.
 Längst war dieses am Hofe des Kaisers entschieden; aber jetzt erst
 waren die Umstände günstig genug, mit dieser ganzen Entscheidung
 15 an das Licht hervor zu treten. Nach allem dem, was bis jetzt von
 dem Kaiser gegen den Churfürsten geschehen war, glaubte Ferdinand
 keine aufrichtige Versöhnung mehr hoffen zu können. Nur indem
 man die Gewaltthätigkeit vollendete, glaubte man sie unschädlich zu
 machen. Verloren mußte also bleiben, was verloren war; Friedrich
 20 durfte seine Länder nicht wieder sehen, und ein Fürst ohne Land und
 Volk konnte den Churhut nicht mehr tragen. So schwer sich der
 Pfalzgraf gegen das Haus Oesterreich verschuldet hatte, so ein herr-
 liches Verdienst hatte sich der Herzog von Bayern um dasselbe erwor-
 ben. So viel das Haus Oesterreich und die katholische Kirche von
 25 der Nachbegierde und dem Religionshaß des Pfälzischen Hauses
 zu fürchten haben mochten, so viel hatten beyde von der Dankbarkeit
 und dem Religionseifer des Bayrischen zu hoffen. Endlich wurde, 222
 durch Uebertragung der Pfälzischen Churwürde an Bayern, der katho-
 lischen Religion das entschiedenste Uebergewicht im Churfürstenrathe,
 30 und ein bleibender Sieg in Deutschland versichert.

Dieses letzte war genug, die drey geistlichen Churfürsten dieser
 Neuerung günstig zu machen; unter den protestantischen war nur die
 einzige Stimme Chursachsens wichtig. Konnte aber Johann Georg
 dem Kaiser ein Recht streitig machen, ohne welches er sein eignes an

4 kaiserlichen] kaiserliche K. — 5: Mansfeld] Graf Mansfeld B C D R M.

den Churhut dem Zweifel aussetzte? Einem Fürsten zwar, den seine Abkunft, seine Würde und seine Macht an die Spitze der protestantischen Kirche in Deutschland stellten, hätte, wie es schien, nichts heiliger sein sollen, als die Rechte dieser Kirche gegen alle Angriffe 5 der katholischen zu behaupten; aber die Frage war jetzt nicht sowohl, wie man das Interesse der protestantischen Religion gegen die Katholiken wahrnehmen, sondern welcher von zwey gleich gehassten Religionen, der kalvinischen oder der päpstlichen, man den Sieg über die andere gönnen, welchem von zwey gleich schlimmen Feinden man die 10 Pfälzische Chur zusprechen sollte; und im Gebränge zwischen zwey 223 entgegengesetzten Pflichten war es ja wohl natürlich — dem Privathaß und dem Privatnutzen den Ausschlag heinzustellen. Der geborne Beschützer der Deutschen Freiheit und der protestantischen Religion ermunterte den Kaiser, über die Pfälzische Chur nach kaiserlicher 15 Machtvollkommenheit zu verfügen, und sich im geringsten nicht irren zu lassen, wenn man von Seiten Chursachsens, der Form wegen, sich seinen Maßregeln entgegensetzen sollte. Wenn Johann Georg in der Folge mit seiner Einwilligung zurück hielt, so hatte Ferdinand selbst durch Vertreibung der evangelischen Prediger aus Böhmen zu 20 dieser Sinnesänderung Anlaß gegeben — und die Belehnung Bayerns mit der Pfälzischen Chur hörte auf, eine gesetzwidrige Handlung zu sein, sobald der Kaiser sich dazu verstand, dem Churfürsten von Sachsen für eine Rechnung von sechs Millionen Thaler Kriegskosten die Lausitz einzuräumen.

25 Ferdinand belehnte also, mit Widerspruch des ganzen protestantischen Deutschlands, mit Verspottung der Reichsgrundgesetze, die er in der Wahlkapitulation beschworen, den Herzog von 'Bayern zu 224 Regensburg feyerlich mit der Pfälzischen Chur, doch, wie es hieß, unbeschadet der Ansprüche, welche die Agnaten und Nachkommen 30 Friedrichs darauf geltend machen möchten. Dieser unglückliche Fürst sahe sich jetzt unwiderruflich aus dem Besiz seiner Staaten vertrieben, ohne vor dem Gerichte, das ihn verdamnte, zuvor gehört worden zu seyn, eine Gerechtigkeit, welche die Gesetze auch dem geringsten Unterthan, auch dem schwärzesten Verbrecher vergönnen.

21: [sah] sah B C D R M.

Dieser gewaltsame Schritt öffnete endlich dem König von England die Augen, und da um eben diese Zeit die Unterhandlungen zerrissen wurden, welche wegen einer Heirath seines Sohnes mit einer Spanischen Tochter angesponnen waren, so nahm endlich Jakob mit 5 Lebhaftigkeit die Parthey seines Eidams. Eine Revolution im Französischen Ministerium hatte den Cardinal Richelieu zum Herrn der Geschäfte gemacht, und dieses tiefgefunkenes Königreich fing bald an zu fühlen, daß ein Mann an seinem Ruder saß. Die Bewegungen des Spanischen Statthalters in Mailand, sich des Veltlins zu bemäch- 10 tigen, um von ' hier aus einen Vereinigungspunkt mit den Erb- 225 staaten Oesterreichs zu finden, erweckten wieder die alte Furcht vor dieser Macht, und mit ihr die Staatsmaximen Heinrichs des Großen. Eine Heirath des Prinzen von Wallis mit Henrietten von Frankreich stiftete zwischen diesen beyden Kronen eine engere Vereinigung, zu 15 welcher auch Holland, Dänemark und einige Staaten Italiens traten. Der Entwurf wurde gemacht, Spanien mit gewaffneter Hand zur Herausgabe des Veltlins, und Oesterreich zu Wiederherstellung Friedrichs zu zwingen; aber nur für das erste wurde einige Thätigkeit gezeigt. Jakob I. starb, und Karl I. im Streit mit seinem Parlamente, konnte 20 den Angelegenheiten Deutschlands keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Savoyen und Venedig hielten ihren Beystand zurück, und der Französische Minister glaubte die Hugenotten in seinem Vaterlande erst unterworfen haben zu müssen, ehe er es wagen dürfte, die Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser zu beschützen. So große Hoffnungen man 25 von dieser Allianz geschöpft hatte, so wenig entsprach ihnen der Erfolg.

' Graf Mansfeld, von aller Hülfe entblößt, stand unthätig am 226 Unterrhein, und Herzog Christian von Braunschweig sah sich nach einem verunglückten Feldzug aufs neue vom Deutschen Boden vertrieben. Ein abermaliger Einfall Bethlen Gabors in Mähren hatte 30 sich, weil er von Deutschland aus nicht unterstützt ward, fruchtlos wie alle vorigen, in einen förmlichen Frieden mit dem Kaiser geendigt. Die Union war nicht mehr, kein protestantischer Fürst mehr unter den Waffen, und an den Grenzen von Niederdeutschland stand

5-6: Französischen] Französischen (Druckfehler in) A. — 22-23: unterworfen haben] unterwerfen B C D R M. — 30: ward] wurde B C D R M. — 33: Grenzen] B C D schreiben meistens Gränzen.

der Bayrische General Tilly mit einem sieggewohnten Heer — auf protestantischem Boden. Die Bewegungen Herzog Christians von Braunschweig hatten ihn nach dieser Gegend, und einmal schon in den Niedersächsischen Kreis gezogen, wo er Lippstadt, den Waffenplatz
 5 des Administrators, überwältigte. Die Nothwendigkeit, diesen Feind zu beobachten und von neuen Einfällen abzuhalten, sollte auch noch jetzt seinen Aufenthalt auf diesem Boden rechtfertigen. Aber Mansfeld und Christian hatten aus Geldmangel ihre Heere entlassen, und die Armee des Grafen Tilly sah weit und breit keinen Feind mehr. 227

10 Warum belästigte sie noch das Land, in dem sie stand?

Schwer ist es, aus dem Geschrey erhitzter Partheyen die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden — aber bedenklich war es, daß die Ligue sich nicht entwaffnete. Das voreilige Frohlocken der Katholiken mußte die Bestürzung vermehren. Der Kaiser und die Ligue standen
 15 gewaffnet und siegreich in Deutschland, und nirgends keine Macht, die ihnen Widerstand leisten konnte, wenn sie einen Versuch wagen sollten, die protestantischen Stände anzufallen, oder gar den Religionsfrieden umzustürzen. Wenn Kaiser Ferdinand auch wirklich von dem Gedanken weit entfernt war, seine Siege zu mißbrauchen, so mußte
 20 die Wehrlosigkeit der Protestanten den ersten Gedanken in ihm aufwecken. Veraltete Verträge konnten kein Zügel für einen Fürsten seyn, der seiner Religion alles schuldig zu seyn glaubte, und jede Gewaltthätigkeit durch die religiöse Absicht für geheiligt hielt. Oberdeutschland war überwältigt, und Niederdeutschland allein konnte
 25 seiner Alleingewalt noch im Wege stehen. Hier waren die Protestanten die herrschende Macht, hier waren der katholischen Kirche die meisten Stifter entrißen worden, und der Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu seyn, diese verlorenen Besizungen wieder an die Kirche zurückzubringen. In diesen von den Niederdeutschen Fürsten einge-
 30 zogenen Stiftern bestand zugleich ein nicht geringer Theil ihrer Macht, und der Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen, gab zugleich einen trefflichen Vorwand her, diese Fürsten zu schwächen.

Unverzeihliche Sorglosigkeit würde es gewesen seyn, in dieser gefährvollen Lage sich müßig zu verhalten. Das Andenken an die

2: protestantischem] protestantischen (Druckfehler in) C. — 15: keine] eine B C D R M. — 21: keine] kein B C D R.

Gewaltthätigkeiten, die das Lillische Heer in Niedersachsen ausgeübt hatte, war noch zu neu, um die Stände nicht zu ihrer Selbstvertheidigung zu ermuntern. In möglichster Eilefertigkeit bewaffnete sich der Niedersächsisch-Kreis. Außerordentliche Kriegssteuern wurden 5 gehoben, Truppen geworben, und Magazine angefüllt. Man unterhandelte mit Venedig, mit Holland, mit England wegen Subsidien. Man berathschlugte, welche Macht man an die Spitze des Bundes stellen sollte. Die Könige des Bundes und des Baltischen Meers, natürliche Bundesgenossen dieses Kreises, konnten nicht gleichgültig 229
10 zusehen, wenn ihn der Kaiser als Eroberer betreten, und an den Küsten der Nordischen Meere ihr Nachbar werden sollte. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit forderte sie auf, die Fortschritte dieses Monarchen in Niederdeutschland zu begrenzen. Christian IV., König von Dänemark, zählte sich als Herzog von Holstein
15 selbst zu den Ständen dieses Kreises; durch gleich starke Gründe wurde Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheil an diesem Bündniß bewogen.

Beide Könige bewarben sich wetteifernd um die Ehre, den Niedersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die furchtbare Oesterreichische
20 Macht zu bekriegen. Jeder bot sich an, eine wohlgerüstete Armee aufzustellen, und in eigner Person anzuführen. Siegreiche Feldzüge gegen Moskau und Pohlen gaben dem Versprechen des Schwedischen Königs Nachdruck; die ganze Küste des Welt war von dem Namen Gustav Adolphs erfüllt. Aber der Ruhm dieses Nebenbuhlers nagte
25 am Herzen des Dänischen Königs, und je mehr Vorbeern er sich selbst in diesem Feldzuge versprach, desto weniger konnte Christian IV. 230 es von sich erhalten, sie seinem beneideten Nachbar zu gönnen. Beide brachten ihre Vorschläge und Bedingungen vor das Englische Ministerium, wo es endlich Christian IV. gelang, seinen Mitwerber zu
30 überbieten. Gustav Adolph forderte zu seiner Sicherheit die Einräumung einiger festen Plätze in Deutschland, wo er selbst keinen Fuß breit Landes besaß, um seinen Truppen im Fall eines Unglücks die nöthige Zuflucht zu gewähren. Christian IV. hatte Holstein und Jütland, durch welche Länder er sich nach einer verlorenen Schlacht sicher zurück ziehen konnte.

5: gehoben] erhoben R. — 27: [seinem] seinen (Druckfehler in) B D.

Um seinem Nebenbuhler den Rang abzulaufen, eilte der König von Dänemark, sich im Felde zu zeigen. Zum Obersten des Niedersächsischen Kreises ernannt, hatte er in kurzem ein 60,000 Mann starkes Heer auf den Beinen; der Administrator von Magdeburg, die 5 Herzoge von Braunschweig, die Herzoge von Mecklenburg traten mit ihm in Verbindung. Der Beystand, zu welchem England Hoffnung gemacht hatte, erhöhte seinen Muth, und mit einer solchen Macht ausgerüstet, schmeichelte er sich, diesen Krieg in Einem Feldzuge 231 zu endigen. Nach Wien berichtete man, daß die Bewaffnung nur zur 10 Absicht habe, den Kreis zu vertheidigen und die Ruhe in dieser Gegend aufrecht zu erhalten. Aber die Unterhandlungen mit Holland, mit England, selbst mit Frankreich, die außerordentlichen Anstrengungen des Kreises und die furchtbare Armee, welche man aufstellte, schienen etwas mehr als bloße Vertheidigung, schienen die gänzliche 15 Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, und die Demüthigung des zu mächtig gewordenen Kaisers zum Endzweck zu haben.

Nachdem der Kaiser Unterhandlungen, Ermahnungen, Drohungen und Befehle fruchtlos erschöpft hatte, den König von Dänemark und den Niedersächsischen Kreis zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, 20 fingen die Feindseligkeiten an, und Niederdeutschland wurde nun der Schauplatz des Krieges. Graf Tilly folgte dem linken Ufer des Weserstroms, und bemächtigte sich aller Pässe bis Minden; nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf Rhenburg und seinem Uebergange über den Strom, überschwebte er das Fürstenthum Calenberg, und ließ 232 25 es durch seine Truppen besetzen. Am rechten Ufer der Weser agirte der König, und verbreitete sich in den Braunschweigischen Landen. Aber durch zu starke Detachements hatte er sein Hauptheer geschwächt, daß er mit dem Ueberrest nichts erhebliches ausrichten konnte. Der Ueberlegenheit seines Gegners bewußt, vermied er ebenso sorgfältig 30 eine entscheidende Schlacht, als der ligistische Feldherr sie suchte.

Bisher hatte der Kaiser bloß mit den Waffen Bayerns und der Ligue in Deutschland gestritten, wenn man die Spanisch-Niederländischen Hülfsvölker ausnimmt, welche die Unterpfalz überfielen. Maximilian führte den Krieg als Oberster der Reichsregulation, und

9: endigen. Nach] endigen. (Absatz) Nach M. — 12: außerordentlichen] außerordentlichsten D. R. — 27: Detachements] Detachements M.

Tilly, der sie befehligte, war ein Bayerischer Diener. Alle seine Ueberlegenheit im Felde hatte der Kaiser den Waffen Bayerns und der Ligue zu danken; diese hatten also sein ganzes Glück und Ansehen in Händen. Diese Abhängigkeit von dem guten Willen
 5 Bayerns und der Ligue vertrug sich nicht mit den weitaussehenden Entwürfen, denen man nach einem so glänzenden Anfang am kaiserlichen Hofe Raum zu geben begann.

So bereitwillig die Ligue sich gezeigt hatte, die Vertheidigung
 des Kaisers zu übernehmen, an welcher ihre eigne Wohlfart befestigt
 10 war, so wenig war zu erwarten, daß sie diese Bereitwilligkeit auch auf die kaiserlichen Eroberungsplane erstrecken würde. Ober wenn sie auch ihre Armeen künftig zu Eroberungen hergab, so war zu fürchten, daß sie mit dem Kaiser nichts als den allgemeinen Haß theilen würde, um für sich allein alle Vortheile davon zu ärnten.
 15 Nur eine ansehnliche Heeresmacht, von ihm selbst aufgestellt, konnte ihn dieser drückenden Abhängigkeit von Bayern überheben, und ihm seine bisherige Ueberlegenheit in Deutschland behaupten helfen. Aber der Krieg hatte die kaiserlichen Lande viel zu sehr erschöpft, um die unermesslichen Kosten einer solcher Kriegsrüstung bestreiten zu können.
 20 Unter diesen Umständen konnte dem Kaiser nichts willkommen seyn, als der Antrag, womit einer seiner Offiziere ihn überraschte.

Graf Wallenstein war es, ein verdienter Offizier, der reichste Edelmann in Böhmen. Er hatte dem kaiserlichen Hause von früher Jugend an gedient, und sich in mehreren Feldzügen gegen Türken,
 25 Venetianer, Böhmen, Ungarn und Siebenbürger auf das rühmlichste ausgezeichnet. Der Prager Schlacht hatte er als Oberster beghewohnt, und nachher als General-Major eine Ungarische Armee in Mähren geschlagen. Die Dankbarkeit des Kaisers kam diesen Diensten gleich, und ein beträchtlicher Theil der nach dem Böhmischem Aufruhr kon-
 30 fiscirten Güter war seine Belohnung. Im Besiz eines unermesslichen Vermögens, von ehrgeizigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne, und noch mehr auf eine gründliche Berechnung der Zeitumstände, erboth er sich, gegen den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten eine Armee auszurüsten und völlig zu

25: Siebenbürger] Siebenbürgen B C D R M. — 27: General-Major] General-major R M. — 33: gegen] für B C D R M.

5 bekleiden, ja selbst die Sorge für ihren Unterhalt dem Kaiser zu ersparen, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf 50,000 Mann zu vergrößern. Niemand war, der diesen Vorschlag nicht als die schmärrische Geburt eines brausenden Kopfes verachtete — aber der Versuch
 10 war noch immer reichlich belohnt, wenn auch nur ein Theil des Versprechens erfüllt würde. Man überließ ihm einige Kreise in Böhmen zu Musterplätzen, und fügte die Erlaubniß hinzu, Offiziersstellen zu
 15 vergeben. Wenige Monate, so standen 20,000 Mann unter den Waffen, mit welchen er die Oesterreichischen Grenzen verließ; bald darauf erschien er schon mit 30,000 an der Grenze von Niedersachsen. Der Kaiser hatte zu der ganzen Ausrüstung nichts gegeben, als seinen Namen. Der Ruf des Feldherrn, Aussicht auf glänzende Beförderung und Hoffnung der Beute lockte aus allen Gegenden Deutschlands Abenteurer unter seine Fahnen, und sogar regierende Fürsten, von
 20 Ruhmbegierde oder Gewinnsucht gereizt, erboten sich jetzt, Regimenter für Oesterreich aufzustellen.

Jetzt also — zum erstenmal in diesem Kriege — erschien eine kaiserliche Armee in Deutschland; eine schreckenvolle Erscheinung für die Protestanten, eine nicht viel erfreulichere für die Katholischen.
 25 Wallenstein hatte Befehl, seine Armee mit den Truppen der Ligue zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit dem Bayrischen General den König von Dänemark anzugreifen. Aber längst schon eifersüchtig auf Tillys Kriegsrühm, zeigte er keine Lust, die Lorbeern dieses
 30 Feldzugs mit ihm zu theilen, und im Schimmer von Tillys Thaten den Ruhm der seinigen zu verlieren. Sein Kriegsplan unterstützte zwar die Operationen des letztern, aber ganz unabhängig von denselben führte er ihn aus. Da ihm die Quellen fehlten, aus welchen Tilly die Bedürfnisse seiner Truppen bestritt, so mußte er die
 35 seinen in wohlhabende Länder führen, die von dem Kriege noch nicht gelitten hatten. Ohne also, wie ihm befohlen war, zu dem ligistischen Feldherrn zu stoßen, rückte er in das Halberstädtische und Magdeburgische Gebieth, und bemächtigte sich bei Dessau der Elbe. Alle Länder an beyden Ufern dieses Stroms lagen nun seinen Erpressungen offen; er konnte von da dem Könige von Dänemark in den Rücken

6: würde] wurde R. — 13: lockte] lockten R. — 28: seiner Truppen] seines Herres B C D R M. — 28—29: die seinigen] das seinige B C D R M.

fallen, ja, wenn es nöthig war, in die eignen Länder desselben einen Weg sich bahnen.

Christian IV. fühlte die ganze Gefahr seiner Lage zwischen zwei so furchtbaren Heeren. Er hatte schon vorher den Administrator
 5 von Halberstadt, der kürzlich aus Holland zurückgekehrt war, an sich gezogen; jetzt erklärte er sich auch öffentlich für den Grafen Mansfeld, den er ' bisher verläugnet hatte, und unterstützte ihn nach 237 Vermögen. Reichlich erstattete ihm Mansfeld diesen Dienst. Er ganz allein beschäftigte die Wallensteinische Macht an der Elbe, und
 10 verhinderte sie, in Gemeinschaft mit Tilly den König aufzureiben. Dieser muthige General näherte sich sogar, der feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet, der Dessauer Brücke, und wagte es, den kaiserlichen Schanzen gegenüber, sich gleichfalls zu verschanzen. Aber von der ganzen feindlichen Macht im Rücken angefallen, mußte er der über-
 15 legenen Anzahl weichen, und mit einem Verlust von 3000 Todten seinen Posten verlassen. Nach dieser Niederlage zog sich Mansfeld in die Mark Brandenburg, wo er sich nach einer kurzen Erholung mit neuen Truppen verstärkte, und dann plötzlich nach Schlesien drehte, um von dort aus in Ungarn einzudringen und in Verbindung
 20 mit Bethlen Gaborn den Krieg in das Herz der Oesterreichischen Staaten zu versetzen. Da die kaiserlichen Erblande gegen einen solchen Feind unverteidigt waren, so erhielt Wallenstein schleunigen Befehl, den König von Dänemark für jetzt ganz aus den Augen zu lassen, ' um Mansfelden, wo möglich, den Weg durch Schlesien zu 238
 25 verlegen.

Die Diversion, welche den Wallensteinischen Truppen durch Mansfeld gemacht wurde, erlaubte dem König, einen Theil seines Heeres in das Westphälische zu schicken, um dort die Bisthümer Münster und Osnabrück zu besetzen. Dies zu verhindern, verließ
 30 Tilly eilig den Weserstrom; aber die Bewegungen Herzog Christians, welcher Miene machte, durch Hessen in die ligistischen Länder einzudringen und dahin den Krieg zu versetzen, riefen ihn aufs schnellste wieder aus Westphalen zurück. Um nicht von diesen Ländern abgeschnitten zu werden, und eine gefährliche Vereinigung des Landgrafen

6: Mansfeld] von Mannsfeld R. — 32: riefen] rief (Druckfehler) A.

von Hessen mit dem Feinde zu verhüten, bemächtigte sich Tilly eiligst aller haltbaren Plätze an der Wertha und Fulda, und versicherte sich der Stadt Münden am Eingange der Hessischen Gebirge, wo beyde Ströme in die Weser zusammenfließen. Er eroberte kurz darauf
 5 Göttingen, den Schlüssel zu Braunschweig und Hessen, und hatte Nordheim dasselbe Schicksal zugebracht, welches aber zu verhindern der König mit seiner ganzen ' Armee herbei eilte. Nachdem er diesen 239 Ort mit allem nöthigen versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten, suchte er sich durch das Eichsfeld und Thüringen einen neuen
 10 Weg in die ligistischen Länder zu eröffnen. Schon war er Duderstadt vorbeý — aber durch schnelle Märsche hatte ihm Graf Tilly den Vorsprung abgewonnen. Da die Armee des letzten, durch einige Wallensteinische Regimenter verstärkt, der seinigen an Zahl weit überlegen war, so wendete sich der König in das Braunschweigische zurück,
 15 um eine Schlacht zu vermeiden. Aber auf eben diesem Rückzuge verfolgte ihn Tilly ohne Unterlaß, und nach einem dreptägigen Scharmügel mußte er endlich bey dem Dorfe Lutter am Barenberg dem Feinde stehen. Die Dänen thaten den Angriff mit vieler Tapferkeit, und dreyimal führte sie der muthvolle König gegen den Feind;
 20 endlich aber mußte der schwächere Theil der überlegenen Anzahl und bessern Kriegsausübung des Feindes weichen, und ein vollkommener Sieg wurde von dem ligistischen Feldherrn erfochten. Sechzig Fahnen und die ganze Artillerie, Bagage und Munition ging verloren; viele ' edle 240 Offiziere blieben todt auf dem Plage, gegen 4000 von den Gemeinen;
 25 dreyßig Compagnien Fußvolk, die sich auf der Flucht in das Amtshaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr, und ergaben sich dem Sieger.

Der König entfloß mit seiner Reiterey, und sammelte sich nach diesem empfindlichen Schlage bald wieder. Tilly verfolgte seinen Sieg,
 30 bemächtigte sich der Weser und der Braunschweigischen Lande, und trieb den König bis in das Bremische zurück. Durch seine Niederlage schüchtern gemacht, wollte dieser nur vertheidigungsweise verfahren, besonders aber dem Feinde den Uebergang über die Elbe verwehren. Aber indem er in alle haltbaren Plätze Besatzungen

2: Wertha] W [schreibt Werra. — 16: ohne] ohn B D. — 23: ging] gingen W. — 25: dreyßig] mehrere B C D R W.

- warf, blieb er unthätig mit einer getheilten Macht; die zerstreuten Corps wurden nach einander von dem Feinde zerstreut oder aufgerieben. Die ligistischen Truppen, des ganzen Weserstroms mächtig, verbreiteten sich über die Elbe und Havel, und die Dänischen sahen 5 sich aus einem Posten nach dem andern verjagt. Tilly selbst war über die Elbe gegangen, und hatte bis weit in das Brandenburgische seine siegreichen Waffen verbreitet, indem Wallenstein von der andern 241 Seite in Holstein einrang, den Krieg in die eignen Länder des Königs zu spielen.
- 10 Dieser General kam eben aus Ungarn zurück, bis wohin er dem Grafen Mansfeld gefolgt war, ohne seinen Marsch aufhalten, ohne seine Vereinigung mit Bethlen Gaborn verhindern zu können. Immer von dem Schicksal verfolgt, und immer größer als sein Schicksal, hatte sich dieser unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich durch 15 Schlesien und Ungarn zu dem Fürsten von Siebenbürgen hindurchgeschlagen, wo er aber nicht sehr willkommen war. Im Vertrauen auf Englischen Beystand, und auf eine mächtige Diverfion in Niedersachsen, hatte Gabor aufs neue den Waffenstillstand mit dem Kaiser gebrochen, und anstatt dieser gehofften Diverfion brachte ihm jetzt 20 Mansfeld die ganze Wallensteinische Macht mit, und foderte Geld von ihm, anstatt es zu bringen. So wenig Harmonie unter den protestantischen Fürsten erkältete Gabor's Eifer, und er eilte, wie gewöhnlich, sich der überlegenen Macht des Kaisers durch einen geschwinden Frieden zu entledigen. Fest entschlossen, ihn bey dem 242 ersten Stral von Hoffnung wieder zu brechen, wies er den Grafen Mansfeld an die Republik Venedig, um dort vor allem andern Geld aufzubringen.

- Von Deutschland abgeschnitten, und ganz außer Stande, den schwachen Ueberrest seiner Truppen in Ungarn zu ernähren, verkaufte 30 Mansfeld Geschütz und Heergeräthe, und ließ seine Soldaten auseinander gehen. Er selbst nahm mit einem kleinen Gefolge den Weg durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig; neue Entwürfe schwellten seinen Muth; aber sein Lauf war vollendet. Das Schicksal, das ihn

12: ohne] oder B C D R M. — 21: So wenig Harmonie] Diese wenige Ueber-einstimmung B C D R M. — 24: ihn] denselben B C D R M. — 26: Mansfeld] von Mansfeld B C D R M.

im Leben so unfrät herumwarf, hatte ihm ein Grab in Dalmatien bereitet. Nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod (1626). Kurz vorher war sein treuer Schicksalsgenosse, Herzog Christian von Braunschweig, gestorben — zwey Männer, der Unsterblichkeit werth, 5 hätten sie sich eben so über ihr Zeitalter als über ihr Schicksal erhoben.

Der König von Dänemark hatte mit einer vollzähligen Macht dem einzigen Tilly nicht Stand halten können; wie viel weniger jezt beyden kaiserlichen Generalen mit einer geschwächten! Die Dänen 243 10 wichen aus allen ihren Posten an der Weser, Elbe und Havel, und die Armee Wallensteins ergoß sich über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig wie ein reißender Strom. Dieser General, allzu übermüthig um mit einem andern gemeinschaftlich zu agiren, hatte den ligistischen Feldherrn über die Elbe geschickt, um dort die 15 Holländer zu beobachten; eigentlich aber, damit er selbst den Krieg gegen den König endigen, und die Früchte der von Tilly erfochtenen Siege für sich allein ärnten möchte. Alle festen Plätze in seinen Deutschen Staaten, Glückstadt allein ausgenommen, hatte Christian verloren, seine Heere waren geschlagen oder zerstreut, von Deutsch- 20 land aus keine Hülfe, von England wenig Trost, seine Bundesgenossen in Niedersachsen der Wuth des Siegers preis gegeben. Den Landgrafen von Hessenassel hatte Tilly gleich nach dem Siege bey Lutter gezwungen, der Dänischen Allianz zu entsagen. Wallensteins fürchtbare Erscheinung vor Berlin brachte den Churfürsten von Bran- 25 denburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Bayern als ' rechtmäßigen Churfürsten anzuerkennen. Der größte Theil 244 Mecklenburgs wurde jezt von den kaiserlichen Truppen überschwemmt, beyde Herzoge, als Anhänger des Königs von Dänemark, in die Reichsacht erklärt und aus ihren Staaten vertrieben. Die Deutsche 30 Freyheit gegen widerrechtliche Eingriffe vertheidigt zu haben, wurde als ein Verbrechen behandelt, das den Verlust aller Würden und Länder nach sich zog. Und doch war alles dieß nur das Vorspiel schreyenderer Gewaltthatigkeiten, welche bald darauf folgen sollten.

Jezt kam das Geheimniß an den Tag, auf welche Art Wallen-

27: wurde] ward B C D R M. — 33: [schreyenderer] schreyender B C D R.

stein seine ausschweifenden Versprechungen zu erfüllen meinte. Dem Grafen Mansfeld war es abgelernt; aber der Schüler übertraf seinen Meister. Dem Grundsatz gemäß, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, hatten Mansfeld und Herzog Christian mit den Brand-
 5 schatzungen, die sie von Freund und Feind ohne Unterschied erpres-
 ten, die Bedürfnisse ihrer Truppen bestritten — aber diese räuberische Lebensart war auch von allem Ungemach und aller Unsicherheit des Räuberlebens begleitet. Gleich flüchtigen Dieben, mußten sie sich
 245 durch nachsichtige und erbitterte Feinde stehlen, von einem Ende Deutsch-
 10 lands zum andern fliehen, ängstlich auf die Gelegenheit lauern, und gerade die wohlhabendsten Länder meiden, weil eine stärkere Macht diese vertheidigte. Hatten Mansfeld und Herzog Christian, im Kampfe mit so furchtbaren Hindernissen, doch so erstaunlich viel gethan, was mußte sich dann nicht ausrichten lassen, wenn man aller dieser Hin-
 15 dernisse überhoben war! wenn die Armee, die man aufstellte, zahl- reich genug war, auch den mächtigsten einzelnen Reichsstand in Furcht zu setzen — wenn der Name des Kaisers allen Gewaltthätigkeiten die Straflosigkeit versicherte — kurz — wenn man unter der höchsten Autorität im Reiche, und an der Spitze eines überlegenen Heeres,
 20 denselben Kriegsplan befolgte, welchen jene beyden Abenteuerer auf eigne Gefahr und mit einer zusammen gelaufenen Bande in Aus- übung gebracht hatten!

Dies hatte Wallenstein im Auge, da er dem Kaiser sein kühnes Anerbieten that, und jetzt wird es niemand mehr übertrieben finden.
 25 Je mehr man das Heer verstärkte, desto weniger durfte man um den
 246 Unterhalt desselben bekümmert seyn, denn desto mehr brachte es die widerseßlichen Stände zum Zittern; je schreyender die Gewaltthätig-
 keiten, desto ungestrafter konnte man sie verüben. Gegen feindlich gesinnte Reichsstände hatten sie einen Schein des Rechts; gegen ge-
 30 treue konnte die vorgeschützte Nothwendigkeit sie entschuldigen. Die ungleiche Vertheilung dieses Drudes verhinderte eine gefährliche Einig-
 keit unter den Ständen; die Erschöpfung ihrer Länder entzog ihnen zugleich die Mittel, sie zu rügen. Ganz Deutschland wurde auf diese Art ein Proviantmagazin für die Heere des Kaisers, und er konnte
 35 mit allen Territorien wie mit seinen Erblanden schalten. Allgemein war das Geschrey um Gerechtigkeit am Throne des Kaisers; aber

man war vor der Selbststrafe der mißhandelten Fürsten sicher, so lange sie um Gerechtigkeit riefen. Der allgemeine Unwille zertheilte sich zwischen dem Kaiser, der seinen Namen zu diesen Gräueln gab, und dem Feldherrn, der seine Vollmacht überschritt, und offen-
 5 bar die Autorität seines Herrn mißbrauchte. — Durch den Kaiser nahm man den Weg, um gegen seinen Feldherrn Schutz zu erhal- 247 ten; aber sobald er sich durch seine Truppen allmächtig wußte, hatte Wallenstein auch den Gehorsam gegen den Kaiser abgeworfen.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit
 10 Wahrscheinlichkeit erwarten; dennoch fuhr Wallenstein fort, die kaiserlichen Heere immer mehr, zuletzt bis auf hundert tausend Mann, zu verstärken. Obersten- und Offizierspatente ohne Zahl, ein königlicher Staat des Generals, unmäßige Verschwendungen an seine Kreaturen (nie schenkte er unter tausend Gulden), unglaubliche Summen für
 15 Befestigungen am Hofe des Kaisers, um dort seinen Einfluß zu erhalten — alles dieses ohne den Kaiser zu beschweren. Aus den Brandschatzungen der Niederdeutschen Provinzen wurden alle diese unermesslichen Summen gezogen; kein Unterschied zwischen Freund und Feind, gleich eigenmächtige Durchzüge und Einquartierungen in
 20 aller Herren Ländern, gleiche Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Dürfte man einer ausschweifenden Angabe aus jenen Zeiten trauen, so hätte Wallenstein in einem siebenjährigen Commando 60,000 Millionen Thaler aus einer Hälfte Deutschlands an Contributionen er- 248 hoben. Je ungeheurer die Erpressungen, desto mehr Vorrath für
 25 seine Heere, desto stärker also der Zulauf zu seinen Fahnen; alle Welt fliegt nach dem Glücke. Seine Armeen schwellen an, indem alle Länder welkten, durch die sie zogen. Was kümmerte ihn nun der Fluch der Provinzen und das Klageschrey der Fürsten? Sein Heer betete ihn an, und das Verbrechen selbst setzte ihn in den Stand,
 30 alle Folgen desselben zu verlassen!

Man würde dem Kaiser Unrecht thun, wenn man alle die Ausschweifungen seiner Armeen auf seine Rechnung setzen wollte. Wußte es Ferdinand vorher, daß er seinem Feldherrn alle Deutsche Staaten zum Raube gab, so hätte ihm nicht verborgen bleiben können, wie

1: mißhandelten] gemißhandelten D E D R M. — 28: Klageschrey] Klage-
 geschrey M. — 33: Deutsche] deutschen D R M.

viel er selbst bey einem so unumschränkten Feldherrn Gefahr lief. Je enger sich das Band zwischen der Armee und ihrem Anführer zusammenzog, von dem allein alles Glück, alle Beförderung ausfloß, desto mehr mußte es zwischen beyden und dem Kaiser erschlaffen.

5 Zwar geschah alles im Namen des Ketzern; aber die Majestät des Reichsoberhaupt's wurde von Wallenstein nur gebraucht, um jede andre Autorität in Deutschland zu zermalmen. Daher der überlegte Grundsatz dieses Mannes, die Deutschen Reichsfürsten sichtbar zu erniedrigen, alle Stufen und Ordnungen zwischen diesen Fürsten und

10 dem Reichsoberhaupte zu zerbrechen, und das Ansehen des Ketzern über alle Vergleichung zu erhöhen. War der Kaiser die einzige gesetzgebende Macht in Deutschland, wer reichte alsdann hinauf an den Bezir, den er zum Vollzieher seines Willens gemacht hatte? Die Höhe, auf welche Wallenstein ihn stellte, überraschte sogar den Kaiser;

15 aber eben weil diese Größe des Herrn das Werk seines Dieners war, so sollte diese Wallensteinische Schöpfung wieder in ihr Nichts zurücksinken, sobald ihr die Hand ihres Schöpfers fehlte. Nicht umsonst empörte er alle Reichsfürsten Deutschlands gegen den Kaiser — je heftiger ihr Haß gegen Ferdinand, desto nothwendiger mußte ihm

20 derjenige Mann bleiben, der allein ihren schlimmen Willen unschädlich machte. Seine Absicht ging unverkennbar dahin, daß sein Oberherr in ganz Deutschland keinen Menschen mehr zu fürchten haben sollte, als — den Einzigen, dem er diese Allmacht verdankte. 250

Ein Schritt zu diesem Ziele war, daß Wallenstein das eben er-

25 oberte Mecklenburg zum einstweiligen Unterpand für sich verlangte, bis die Geldvorschuße, welche er dem Kaiser in dem bisherigen Feldzug gethan, erstattet seyn würden. Schon vorher hatte ihn Ferdinand, wahrscheinlich, um seinem General einen Vorzug mehr vor dem Baprischen zu geben, zum Herzog von Friedland erhoben; aber

30 eine gewöhnliche Belohnung konnte den Ehrgeiz eines Wallensteins nicht ersättigen. Vergebens erhoben sich selbst in dem kaiserlichen Rath unwillige Stimmen gegen diese neue Beförderung, die auf Unkosten zweyer Reichsfürsten geschehen sollte; umsonst widersetzten sich selbst die Spanier, welche längst schon sein Stolz beleidigt hatte,

seiner Erhebung. Der mächtige Anhang, welchen sich Wallenstein unter den Rathgebern des Kaisers erkaufte hatte, behielt die Oberhand; Ferdinand wollte sich, auf welche Art es auch seyn möchte, diesen unentbehrlichen Diener verpflichten. Man stieß eines leichten Ver-
 5 gehens wegen die Nachkömmlinge eines ' der ältesten Deutschen Fürsten- 251
 häuser aus ihrem Erbtheil, um eine Kreatur der kaiserlichen Gnade mit ihrem Raube zu bekleiden. (1628.)

Bald darauf fing Wallenstein an, sich einen Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande zu nennen. Die Stadt Wismar
 10 wurde erobert, und fester Fuß an der Ostsee gewonnen. Von Pohlen und den Hansestädten wurden Schiffe gefordert, um den Krieg jenseits des Baltischen Meers zu spielen, die Dänen in das Innerste ihres Reichs zu verfolgen, und einen Frieden zu erzwingen, der zu größern Eroberungen den Weg bahnen sollte. Der Zusammenhang der Nieder-
 15 deutschen Stände mit den Nordischen Reichen war zerrissen, wenn es dem Kaiser gelang, sich in die Mitte zwischen beyden zu lagern, und von dem Adriatischen Meere bis an den Sund (das dazwischen liegende Pohlen stand in seiner Abhängigkeit) Deutschland mit einer fort-
 20 laufenden Länderkette zu umgeben. Wenn dies die Absicht des Kaisers war, so hatte Wallenstein seine besondere, den nehmlichen Plan zu befolgen. Besitzungen an der Ostsee sollten den Grundstein zu
 ' einer Macht abgeben, womit sich schon längst seine Ehrsucht trug, 252
 und welche ihn in den Stand setzen sollte, seinen Herrn zu entbehren.

Diese Zwecke zu erreichen, war es von äußerster Wichtigkeit,
 25 die Stadt Stralsund am Baltischen Meere in Besitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Ueberfahrt von da nach den Schwedischen und Dänischen Küsten machte sie vorzüglich geschickt, in einem Kriege mit beiden Kronen einen Waffenplatz abzugeben. Diese Stadt, die sechste des Hanseatischen Bundes, genoß unter dem Schutze
 30 des Herzogs von Pommern die wichtigsten Privilegien, und, völlig außer aller Verbindung mit Dänemark, hatte sie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entferntesten Antheil genommen. Aber weder diese Neutralität noch ihre Privilegien konnten sie vor den An-
 maßungen Wallensteins schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte.

11: jenseits] jenseit B C D R M. — 12: Baltischen] B C D R M schreiben Baltischen.

Einen Antrag dieses Generals, kaiserliche Besatzungen anzunehmen, hatte der Magistrat von Stralsund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen, auch seinen Truppen den arglistig verlangten Durchmarsch verweigert. Jetzt schickte Wallenstein sich an, die Stadt 253
5 zu belagern.

Für beyde Nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund bey seiner Unabhängigkeit zu schützen, ohne welche die freye Schifffahrt auf dem Belte nicht behauptet werden konnte. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privateifersucht, welche
10 schon längst beyde Könige entzweyete. In einem Vertrage zu Kopenhagen (1628) versprachen sie einander, Stralsund mit vereinigten Kräften aufrecht zu erhalten, und gemeinschaftlich jede fremde Macht abzuwehren, welche in feindlicher Absicht in der Ostsee erscheinen würde. Christian IV. warf sogleich eine hinreichende Besatzung in
15 Stralsund, und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Muth der Bürger. Einige Kriegsschiffe, welche König Sigismund von Pohlen dem kaiserlichen Feldherrn zu Hülfe schickte, wurden von der Dänischen Flotte in Grund gebohrt, und da ihm nun auch die Stadt Lübeck die übrigen abschlug, so hatte der kaiserliche Generalissimus
20 zur See nicht einmal Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschließen.

Nichts scheint abenteuerlicher zu seyn, als einen Seeplatz, der 254
aufs vortrefflichste befestigt war, erobern zu wollen, ohne seinen Hafen einzuschließen. Wallenstein, der noch nie einen Widerstand erfahren, wollte nun auch die Natur überwinden und das Unmögliche besiegen. Stralsund von der Seeseite frey, fuhr ungehindert fort, sich mit Lebensmitteln zu versehen, und mit neuen Truppen zu verstärken; nichts desto weniger umzingelte es Wallenstein zu Lande, und suchte durch prahlerische Drohungen den Mangel gründlicherer Mittel zu
30 ersetzen. „Ich will,“ sagte er, „diese Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden.“ Der Kaiser selbst, welcher eine Unternehmung bereuen mochte, wovon er sich keinen rühmlichen Ausgang versprach, ergriff mit Begierde die scheinbare Untervürfigkeit und einige annehmliche Erbiethungen der Stralsunder, seinem

22: abenteuerlicher] A schreibt bisweilen Abentheuer, abentheuerlich &c. —
29: gründlicherer] gründlicher R.

General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unablässige Stürme zuzusehen. Da die Dänische Besatzung schon stark geschmolzen, der Ueberrest der rastlosen Arbeit nicht gewachsen war, und der König 255 sich außer Stande befand, mehrere seiner Truppen an diese Stadt zu wagen, so warf sich Stralsund, mit Christians Genehmigung, dem König von Schweden in die Arme. Der Dänische Kommandant verließ die Festung, um einem Schwedischen Platz zu machen, der sie mit dem glücklichsten Erfolge vertheidigte. Wallensteins Glück scheiterte vor dieser Stadt, und zum erstenmal erlebte sein Stolz die empfindliche Kränkung, nach mehreren verlornen Monaten, nach einem Verlust von 12,000 Todten seinem Vorhaben zu entsagen. Aber die Nothwendigkeit, in welche er diese Stadt gesetzt hatte, den Schwedischen Schutz anzurufen, veranlaßte ein enges Bündniß zwischen 15 Gustav Adolph und Stralsund, welches in der Folge den Eintritt der Schweden in Deutschland nicht wenig erleichterte.

Bis hieher hatte das Glück die Waffen der Ligue und des Kaisers begleitet, und Christian IV. in Deutschland überwunden, mußte sich in seinen Inseln verbergen; aber die Ostsee setzte diesen Eroberungen eine Grenze. Der Abgang der Schiffe hinderte nicht nur, den König weiter zu verfolgen, sondern setzte auch den Sieger noch 256 in Gefahr, die gemachten Eroberungen zu verlieren. Am meisten hatte man von der Vereinigung beyder Nordischen Monarchen zu fürchten, welche es, wenn sie Bestand hatte, dem Kaiser und seinem Feldherrn unmöglich machte, auf der Ostsee eine Rolle zu spielen, oder gar eine Landung in Schweden zu thun. Gelang es aber, die Sache dieser beyden Fürsten zu trennen und sich der Freundschaft des Dänischen Königs ins besondere zu versichern, so konnte man die einzelne Schwedische Macht desto leichter zu überwältigen hoffen. 30 Furcht vor Einmischung fremder Mächte, aufrührerische Bewegungen der Protestanten in seinen eigenen Staaten, die ungeheuren Kosten des bisher geführten Kriegs, und noch mehr der Sturm, den man

5: mehrere seiner] eine größere Anzahl von B C D R M. — 7: Kommandant] M schreibt überall Commandant. — 10—11: empfindliche] fehlt in B C D R M. — 17: hieher] hierher B C D R M. — 26: eine Landung] Landung (Druckfehler in) A. — 31: ungeheuren] ungeheuern R M.

im ganzen protestantischen Deutschlande im Begriff war zu erregen, stimmten das Gemüth des Kaisers zum Frieden, und aus ganz entgegen gesetzten Gründen beieferte sich sein Feldherr, diesen Wunsch zu erfüllen. Weit entfernt, einen Frieden zu wünschen, der ihn aus
 5 dem Mittagsglanze der Größe und Gewalt in die Dunkelheit des Privatstandes herunterstürzte, wollte er nur den Schauplatz des Kriegs 257 verändern, und durch diesen einseitigen Frieden die Verwirrung verlängern. Die Freundschaft Dänemarks, dessen Nachbar er als Herzog von Mecklenburg geworden, war ihm für seine weit aussehenden Ent-
 10 würfe sehr wichtig, und er beschloß, selbst mit Hintansetzung der Vortheile seines Herrn, sich diesen Monarchen zu verpflichten.

Christian IV. hatte sich in dem Vertrag von Kopenhagen verbindlich gemacht, ohne Zuziehung Schwedens keinen einseitigen Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Dem ohngeachtet wurde der Antrag,
 15 den ihm Wallenstein that, mit Bereitwilligkeit angenommen. Auf einem Congreß zu Lübeck, (1629) von welchem Wallenstein die Schwedischen Gesandten, die für Mecklenburg zu intercediren kamen, mit ausstudierter Geringschätzung abwies, wurden von kaiserlicher Seite
 20 alle den Dänen weggenommene Länder zurück gegeben. Diesen ihm so nöthigen Frieden erkaufte Christian mit sonst nichts, als seiner königlichen Ehre. Man legte ihm auf, sich in die Angelegenheiten Deutschlands' fernerhin nicht weiter einzumengen, als ihm der Name 258 eines Herzogs von Holstein gestattete, sich der Niederdeutschen Stifter unter keinem Namen mehr anzumassen und die Mecklenburgischen Her-
 25 zoge ihrem Schicksal zu überlassen. Christian selbst hatte diese beiden Fürsten in den Krieg mit dem Kaiser verwickelt; jetzt opferte er sie auf, um sich den Räuber ihrer Staaten zu verpflichten. Unter den Beweggründen, welche ihn zum Krieg gegen den Kaiser veran-
 30 laßten, war die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, seines Verwandten, nicht der unerheblichste gewesen — auch dieses Fürsten wurde in dem Lübecker Frieden mit keiner Sylbe gedacht, und in einem Artikel desselben sogar die Rechtmäßigkeit der Baprischen

1: Deutschlande] Deutschland M. — 9: Mecklenburg] B C D R [schreiben häufig Mecklenburg. — 14: Dem ohngeachtet] Dessen ungeachtet B C D R M. — 19: weggenommene] weggenommenen M. — 19–21: Diesen ihm — königlichen Ehre.] fehlt in B C D R M. — 21: ihm] dem König B C D R M.

Churfürde eingestanden. Mit so wenig Ruhm trat Christian IV. vom Schauplatze.

Zum zweytenmal hatte Ferdinand jetzt die Ruhe Deutschlands in Händen, und es stand nur bey ihm, den Frieden mit Dänemark
 5 in einen allgemeinen zu verwandeln. Aus allen Gegenden Deutschlands schallte ihm das Jammern der Unglücklichen entgegen, die um das Ende ihrer Drangsale flehten; die Greuel seiner Soldaten, die
 10 Habsucht seiner Feldherrn hatte alle Grenzen überstiegen. Deutschland, von den verwüstenden Schwärmen Mansfelds und Christians von
 15 Braunschweig, von den schrecklichen Heerschaaren Tillys und Wallensteins durchzogen, lag erschöpft, blutend, verödet, und seufzte nach Erholung. Mächtig war der Wunsch des Friedens bey allen Ständen des Reichs, mächtig selbst bey dem Kaiser, der, in Oberitalien mit
 20 Frankreich in Krieg verwickelt, durch den bisherigen in Deutschland entkräftet, und vor den Rechnungen hange war, die seiner warteten. Aber unglücklicher Weise widersprachen sich die Bedingungen, unter
 welchen beyde Religionspartheyen das Schwert in die Scheide stecken wollten. Die Katholischen wollten mit Vortheil aus diesem Kriege
 25 gehen; die Protestanten wollten nicht schlimmer daraus gehen — der Kaiser, anstatt beyde Theile mit kluger Mäßigung zu vereinigen, nahm Parthey; und so stürzte Deutschland aufs neue in die
 Schreden eines entsetzlichen Krieges.

Schon seit Endigung der Böhmiſchen Unruhen hatte Ferdinand die Gegenreformation in seinen Erbstaaten angefangen, wobey jedoch
 25 aus Rücksicht gegen einige evangelische Stände mit Mäßigung verfahren wurde. Aber die Siege, welche seine Feldherrn in Niederdeutschland
 30 erfochten, machten ihm Muth, allen bisherigen Zwang abzuwerfen. Allen Protestanten in seinen Erbländern wurde diesem Entschluß gemäß angekündigt, entweder ihrer Religion oder ihrem Vaterlande zu
 35 entsagen — eine bittere, schreckliche Wahl, welche die fürchterlichsten Empörungen unter den Landleuten in Oesterreich erregte. In den Pfälzischen Landen wurde gleich nach Vertreibung Friedrichs V. der reformirte Gottesdienst aufgehoben, und die Lehrer dieser Religion von der hohen Schule zu Heidelberg vertrieben.

3: zweytenmal] zweyten Mal B C D M. — 8: hatte] hatten D R M. —
 10: Heerschaaren] Heerschaaren B C.

Diese Neuerungen waren nur das Vorspiel zu größern. Auf einem Churfürstenconvent zu Mühlhausen foderten die Katholiken den Kaiser auf, alle seit dem Religionsfrieden zu Augsburg von den Protestanten eingezogene Erzbisthümer, Bisthümer, mittelbare und un-
 5 mittelbare Abteyen und Klöster wieder an die katholische Kirche zurück zu bringen; und dadurch die katholischen Stän'de für die Verluste 261 und Bedrückungen zu entschädigen, welche sie in dem bisherigen Kriege erlitten hätten. Bey einem so streng katholischen Fürsten, wie es Ferdinand war, konnte ein solcher Wink nicht zur Erde fallen; aber
 10 noch schien es ihm zu frühe, das ganze protestantische Deutschland durch einen so entscheidenden Schritt zu empören. Kein einziger protestantischer Fürst war, dem diese Zurückforderung der geistlichen Stifter nicht einen Theil seiner Lande nahm. Wo man die Einkünfte derselben auch nicht ganz zu weltlichen Zwecken bestimmt hatte, hatte
 15 man sie zum Nutzen der protestantischen Kirche verwendet. Mehrere Fürsten dankten diesen Erwerbungen einen großen Theil ihrer Einkünfte und Macht. Alle ohne Unterschied mußten durch die Zurückforderung derselben in Aufruhr gebracht werden. Der Religionsfriede sprach ihnen das Recht an diese Stifter nicht ab, obgleich er es eben
 20 so wenig außer Zweifel setzte. Aber ein langer, bey vielen fast ein Jahrhundert langer Besitz, das Stillschweigen von vier bisherigen Kaisern, das Gesetz der Billigkeit, welches ihnen an den Stiftungen ihrer Vorältern einen gleichen Antheil mit den Katholischen zusprach, 262 konnte als ein vollgültiger Grund des Rechts von ihnen angeführt werden. Außer dem wirklichen Verlust, den sie durch Zurückgabe dieser Stifter an ihrer Macht und Gerichtsbarkeit erlitten, außer den unübersehblichen Verwirrungen, welche die Folge davon seyn mußten, war dieß kein geringer Nachtheil für sie, daß die wieder eingesetzten katholischen Bischöfe die katholische Parthey auf dem Reichstage mit
 25 eben so viel neuen Stimmen verstärken sollten. So empfindliche Verluste auf Seiten der Evangelischen ließen den Kaiser die heftigste Widersehung befürchten, und ehe das Kriegsfeuer in Deutschland gedämpft war, wollte er eine ganze, in ihrer Vereinigung furchtbare Parthey, welche an dem Churfürsten von Sachsen eine mächtige Stütze

4: eingezogene] eingezogenen M. — 20—21: ein Jahrhundert] Jahrhundert A.

hatte, nicht zur Unzeit gegen sich reizen. Er versuchte es also vor-
erst im Kleinen, um zu erfahren, wie man es im Großen aufnehmen
würde. Einige Reichsstädte in Oberdeutschland und der Herzog von
Württemberg erhielten Mandate, verschiedene solcher eingezogenen Stifter
5 heraus zu geben.

Die Lage der Umstände in Sachsen ließ ihn dort noch einige 263
kühnere Versuche wagen. In den Bisthümern Magdeburg und Halber-
stadt hatten die protestantischen Domherren keinen Anstand genom-
men, Bischöfe von ihrer Religion aufzustellen. Beyde Bisthümer, die
10 Stadt Magdeburg allein ausgenommen, hatten Wallensteinische Truppen
jetzt überschwemmt. Zufälliger Weise war Halberstadt durch den Tod
des Administrators, Herzogs Christian von Braunschweig, das Erzstift
Magdeburg durch Absetzung Christian Wilhelms, eines Brandenbur-
gischen Prinzen, erledigt. Ferdinand benutzte diese beyden Umstände,
15 um das Halberstädtische Stift einem katholischen Bischof, und noch
dazu einem Prinzen aus seinem eignen Hause, zuzuwenden. Um
nicht einen ähnlichen Zwang zu erleiden, eilte das Capitel zu Mag-
deburg, einen Sohn des Churfürsten von Sachsen zum Erzbischof zu
ermählen. Aber der Pabst, der sich aus angemessener Gewalt in diese
20 Angelegenheit mengte, sprach dem Oesterreichischen Prinzen auch das
Magdeburgische Erzstift zu, und man konnte sich nicht enthalten, die
Geschicklichkeit Ferdinands zu bewundern, der über dem heiligsten 264
Eifer für seine Religion nicht vergaß, für das Beste seines Hauses
zu sorgen.

25 Endlich, als der Lübecker Friede den Kaiser von Seiten Däne-
marks außer aller Furcht gesetzt hatte, die Protestanten in Deutsch-
land gänzlich darnieder zu liegen schienen, die Forderungen der Ligue
aber immer lauter und dringender wurden, unterzeichnete Ferdinand
das durch so viel Unglück berücktigte Restitutionsedikt, (1629)
30 nachdem er es vorher jedem der vier katholischen Churfürsten zur
Genehmigung vorgelegt hatte. In dem Eingange spricht er sich das
Recht zu, den Sinn des Religionsfriedens, dessen ungleiche Deutung
zu allen bisherigen Irrungen Anlaß gegeben, vermittelst kaiserlicher
Machtvollkommenheit zu erklären, und als oberster Schiedsmann und
35 Richter zwischen beyde streitende Partheyen zu treten. Dieses Recht
gründete er auf die Observanz seiner Vorfahren, und auf die ehemals

geschēhene Einwilligung selbst protestantischer Stände. Churfachsen hatte dem Kaiser wirklich dieses Recht zugestanden; jetzt ergab es sich, wie großen ' Schaden dieser Hof durch seine Anhänglichkeit an Oester- 265 reich der protestantischen Sache zugefügt hatte. Wenn aber der Buch-
 5 stabe des Religionsfriedens wirklich einer ungleichen Auslegung unterworfen war, wie der ein Jahrhundert lange Zwist beyder Religionspartheyen es genugsam bezeugte, so konnte doch auf keine Weise der Kaiser, der entweder ein katholischer oder ein protestantischer Reichs-
 fürst, und also selbst Parthey war, zwischen katholischen und prote-
 10 stantischen Ständen einen Religionsstreit entscheiden — ohne den wesentlichen Artikel des Religionsfriedens zu verletzen. Er konnte in seiner eignen Sache nicht Richter seyn, ohne die Freyheit des Deutschen Reichs in einen leeren Schall zu verwandeln.

Und nun in Kraft dieses angemachten Rechts den Religions-
 15 frieden auszulegen, gab Ferdinand die Entscheidung: „daß jede, nach dem Datum dieses Friedens, von den Protestanten geschēhene Einziehung sowohl mittelbarer als unmittelbarer Stifter dem Sinn dieses Friedens zuwider laufe, und als eine Verletzung desselben widerrufen sey.“ Er gab ferner die Entscheidung: „daß der Religionsfriede keinem
 20 katholischen Landes'herrn auflege, protestantischen Unterthanen etwas 266 mehr als freyen Abzug aus seinen Landen zu bewilligen.“ Diesem Ausspruche gemäß wurde allen unrechtmäßigen Besitzern geistlicher Stifter — also allen protestantischen Reichsständen ohne Unterschied — bey Strafe des Reichsbannes anbefohlen, dieses unrechte Gut an die
 25 kaiserlichen Kommissarien unverzüglich heraus zu geben.

Nicht weniger als zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer standen auf der Liste, außer diesen eine unübersehbliche Anzahl von Klöstern, welche die Protestanten sich zugeeignet hatten. Dieses Edikt war ein Donner Schlag für das ganze protestantische Deutschland;
 30 schredlich schon an sich selbst durch das, was es wirklich nahm; schredlicher noch durch das, was es für die Zukunft befürchten ließ, und wovon man es nur als einen Vorläufer betrachtete. Jetzt sahen es die Protestanten als ausgemacht an, daß der Untergang ihrer Religion von dem Kaiser und der katholischen Lique beschlossen sey,

*: ein Jahrhundert] Jahrhundert A.

und daß der Untergang Deutscher Freyheit ihr bald nachfolgen werde. Auf keine Gegenvorstellung ward geachtet, die Kommissarien wurden 267 ernannt, und eine Armee zusammen gezogen, ihnen Gehorsam zu verschaffen. Mit Augsburg, wo der Friede geschlossen worden, machte
 5 man den Anfang; die Stadt mußte unter die Gerichtsbarkeit ihres Bischofs zurücktreten, und sechs protestantische Kirchen wurden darin geschlossen. Ebenso mußte der Herzog von Wirtemberg seine Klöster heraus geben. Dieser Ernst schreckte alle evangelische Reichsstände auf, aber ohne sie zu einem thätigen Widerstand begeistern zu können.
 10 Die Furcht vor des Kaisers Macht wirkte zu mächtig: schon fing ein großer Theil an, sich zur Nachgiebigkeit zu neigen. Die Hoffnung, auf einem friedlichen Wege zu Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen, bewog deswegen die Katholischen, mit Vollstreckung des Edikts noch ein Jahr lang zu zögern, und dieß rettete die Protestanten. Ehe
 15 diese Frist um war, hatte das Glück der Schwedischen Waffen die ganze Gestalt der Dinge verändert.

Auf einer Churfürstenversammlung zu Regensburg, welcher Ferdinand in Person beyhohnte, (1630) sollte nun mit allem Ernst an der gänzlichen Beruhigung Deutschlands und an Hebung aller Be- 268
 20 schwerden gearbeitet werden. Diese waren von Seiten der Katholischen nicht viel geringer, als von Seiten der Evangelischen, so sehr auch Ferdinand sich überredete, alle Mitglieder der Ligue durch das Restitutionsedikt, und den Anführer derselben durch Ertheilung der Churwürde und durch Einräumung des größten Theils der Pfälzischen
 25 Lande sich verpflichtet zu haben. Das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue hatte seit Wallensteins Erscheinung unendlich gelitten. Gewohnt, den Gesetzgeber in Deutschland zu spielen, und selbst über das Schicksal des Kaisers zu gebieten, sah sich der stolze Churfürst von Bayern durch den kaiserlichen Feldherrn auf
 30 einmal entbehrlich gemacht, und seine ganze bisherige Wichtigkeit zugleich mit dem Ansehen der Ligue verschwunden. Ein andrer trat jetzt auf, die Früchte seiner Siege zu ärnten und alle seine vergangenen Dienste in Vergessenheit zu stürzen. Der übermüthige Charakter des Herzogs von Friedland, dessen süßester Triumph war, dem An-

2: ward] wurde B C D R M. — 8: evangelische] evangelischen M.

sehen der Fürsten Hohn zu sprechen, und der Autorität seines Herrn eine verhasste Ausdehnung zu geben, trug nicht wenig dazu bey, die 269 Empfindlichkeit des Churfürsten zu vermehren. Unzufrieden mit dem Kaiser und voll Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, hatte er sich 5 in ein Bündniß mit Frankreich eingelassen, dessen sich auch die übrigen Fürsten der Ligue verdächtig machten. Die Furcht vor den Vergrößerungsplanen des Kaisers, der Unwille über die gegenwärtigen schreyenden Uebel, hatte bei diesen jedes Gefühl der Dankbarkeit erstickt. Wallensteins Erpressungen waren bis zum Unerträglichen ge- 10 gangen. Brandenburg gab den erlittenen Schaden auf zwanzig, Pommern auf zehn, Hessen auf sieben Millionen an, die Uebrigen nach Verhältniß. Allgemein, nachdrücklich, heftig war das Geschrey um Hülfe, umsonst alle Gegenvorstellungen, kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, alles über diesen Punkt nur eine ein- 15 zige Stimme. Mit Fluten von Bittschriften, alle wider Wallenstein gerichtet, stürmte man auf den erschrockenen Kaiser ein, und erschütterte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar. ' Wenn auch nicht 270 unschuldig an den Abscheulichkeiten, die sein Name in Deutschland verübte, doch unbekannt mit dem Uebermaße derselben, besann er sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren, und von seinen im Felde stehenden Heeren sogleich achtzehn tausend Mann Reiterey abzudanken. Als diese Truppenverminderung geschah, rüsteten sich die Schweden schon lebhaft zu ihrem Einmarsch in Deutsch- 25 land, und der größte Theil der entlassenen kaiserlichen Soldaten eilte unter ihre Fahnen.

Diese Nachgiebigkeit Ferdinands diente nur dazu, den Churfürsten von Bayern zu kühnern Forderungen zu ermuntern. Der Triumph über das Ansehen des Kaisers war unvollkommen, so lange der Herzog 30 von Friedland das oberste Kommando behielt. Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an dem Uebermuthe dieses Feldherrn, den sie alle ohne Unterschied hatten fühlen müssen. Die Absetzung desselben wurde daher von dem ganzen Churfürstencollegium, selbst von den Spaniern, mit einer Einstimmigkeit und Hitze gefodert, die den Kaiser in Er- 35 staunen setzte. Aber selbst diese Einstimmigkeit, diese Heftigkeit, mit welcher ' die Reider des Kaisers auf Wallensteins Absetzung drangen, 271

mußte ihn von der Wichtigkeit dieses Dieners überzeugen. Wallenstein, von den Rabalen unterrichtet, welche in Regensburg gegen ihn geschmiedet wurden, verabsäumte nichts, dem Kaiser über die wahren Absichten des Churfürsten von Bayern die Augen zu öffnen. Er
 5 erschien selbst in Regensburg, aber mit einem Brunkte, der selbst den Kaiser verdunkelte und dem Haß seiner Gegner nur neue Nahrung gab.

Lange Zeit konnte der Kaiser sich nicht entschließen. Schmerzlich war das Opfer, das man von ihm forderte. Seine ganze Ueberlegen-
 10 heit hatte er dem Herzog von Friedland zu danken; er fühlte, wie viel er hingab, wenn er ihn dem Hass der Fürsten aufopferte. Aber zum Unglück bedurfte er gerade jetzt den guten Willen der Churfürsten. Er ging damit um, seinem Sohne Ferdinand, erwähltem König von Ungarn, die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, wozu ihm die
 15 Einwilligung Maximilians unentbehrlich war. Diese Angelegenheit war ihm die dringendste, und er scheute sich nicht, seinen wichtigsten Diener aufzuopfern, um den Churfürsten von Bayern zu verpflichten. 272

Auf eben diesem Churfürstentage zu Regensburg befanden sich auch Abgeordnete aus Frankreich, bevollmächtigt, einen Krieg bezu-
 20 legen, der sich zwischen dem Kaiser und ihrem Herrn in Italien zu entzünden drohte. Herzog Vincenz von Mantua und Montferat war gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein nächster Anverwandter, Karl Herzog von Nevers, hatte sogleich von dieser Erbschaft Besitz genommen, ohne dem Kaiser, als oberstem Lehnsherrn dieser Fürsten-
 25 thümer, die schuldige Pflicht zu erweisen. Auf Französischen und Venetianischen Beystand gestützt, beharrte er auf seiner Weigerung, diese Länder bis zu Entscheidung seines Rechts in die Hände der kaiserlichen Kommissarien zu übergeben. Ferdinand, in Feuer gesetzt von den Spaniern, denen, als Besigern von Mailand, die nahe
 30 Nachbarschaft eines Französischen Vasallen äußerst bedenklich, und die Gelegenheit willkommen war, mit Hülfe des Kaisers Eroberungen in diesem Theile Italiens zu machen, griff zu den Waffen. Aller Gegenbemühungen Pabst Urbans VIII. un'geachtet, der den Krieg ängstlich 273
 von diesen Gegenden zu entfernen suchte, schickte er eine Deutsche

1: Wichtigkeit] Wichtigkeit (angemerkter Druckfehler in) A. — 21: Montferat] B C D & M schreiben Montferrat. — 27: zu] zur B C D & M.

Armee über die Alpen, deren unerwartete Erscheinung alle Italienische Staaten in Schrecken setzte. Seine Waffen waren siegreich durch ganz Deutschland, als dieß in Italien geschah, und die alles vergrößerbende Furcht glaubte nun, die alten Entwürfe Oesterreichs zur Universal-
 5 monarchie auf einmal wieder aufleben zu sehen. Die Schrecken des Deutschen Kriegs verbreiteten sich nun auch über die gesegneten Flu-
 ren, welche der Po durchströmt, die Stadt Mantua wurde mit Sturm erobert, und alles Land umher mußte die verwüstende Gegenwart gefesselter Schaaren empfinden. Zu den Verwünschungen, welche weit
 10 und breit durch ganz Deutschland wider den Kaiser erschallten, gesellten sich nunmehr auch die Flüche Italiens, und im Conclave selbst stiegen von jetzt an stille Wünsche für das Glück der Schwedischen Waffen zum Himmel.

Abgeschreckt durch den allgemeinen Haß, welchen dieser Italie-
 15 nische Feldzug ihm zugezogen, und durch das dringende Anliegen der Churfürsten ermüdet, die das Gesuch der Französischen Minister mit
 274 Eifer unterstützten, gab der Kaiser den Vorschlägen Frankreichs Gehör, und versprach dem neuen Herzog von Mantua die Beilehnung.

Dieser wichtige Dienst von Seiten Bayerns war von Französischer
 20 Seite einen Gegendienst werth. Die Schließung des Traktats gab den Bevollmächtigten Richelieus eine erwünschte Gelegenheit, den Kaiser während ihrer Anwesenheit zu Regensburg mit den gefährlichsten In-
 triguen zu umspinnen, die mißvergnügten Fürsten der Lique immer mehr gegen ihn zu reizen, und alle Verhandlungen dieses Churfürsten-
 25 tages zum Nachtheil des Kaisers zu leiten. Zu diesem Geschäft hatte sich Richelieu in der Person des Kapuziner Paters Joseph, der dem Gesandten als ein ganz unverdächtiger Begleiter an die Seite gegeben war, ein treffliches Werkzeug außerlesen. Eine seiner ersten Instruk-
 tionen war, die Absetzung Wallensteins mit Eifer zu betreiben. Mit
 30 dem General, der sie zum Sieg geführt hatte, verloren die Oesterreichischen Armeen den größten Theil ihrer Stärke — ganze Heere konnten den Verlust dieses einzigen Mannes nicht ersetzen. Ein 275

1: Italienische] Italienischen M. — 10: erschallten] erschollen R. — 12: Schwedischen] protestantischen B C D R M. — 21: Bevollmächtigten] Bevollmächtigten R M. — erwünschte] gewünschte B C D R. — 26: Kapuziner Paters] Kapuziner-Paters B C D R; Capuciners Pater M.

Hauptstreich der Politik war es also, zu eben der Zeit, wo ein siegreicher König, unumschränkter Herr seiner Kriegsoperationen, gegen den Kaiser anrückte, den einzigen Feldherrn, der ihm an Kriegserfahrung und an Ansehen gleich war, von der Spitze der kaiserlichen 5 Armeen wegzureißen. Pater Joseph, mit dem Churfürsten von Bayern einverstanden, unternahm es, die Unentschlossenheit des Kaisers zu besiegen, der von den Spaniern und dem ganzen Churfürstenrathe wie belagert war. „Es würde gut gethan seyn, meinte er, den Fürsten in diesem Stücke zu Gefallen zu leben, um desto eher zu der 10 Römischen Königswahl seines Sohnes ihre Stimme zu erhalten. Würde nur dieser Sturm erst vorüber seyn, so fände sich Wallenstein alsdann schnell genug wieder, um seinen vorigen Platz einzunehmen.“ — Der listige Kapuziner war seines Mannes zu gewiß, um bey diesem Trostgrunde etwas zu wagen.

15 Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand II. die Stimme Gottes. „Nichts auf Erden, schreibt sein eigner Beichtvater, war ihm heiliger, als ein priesterliches Haupt. Geschähe es, pflegte ' er oft 276 zu sagen, daß ein Engel und ein Ordensmann zu Einer Zeit und an Einem Ort ihm begegneten, so würde der Ordensmann die erste 20 und der Engel die zweyte Verbeugung von ihm erhalten.“ Wallensteins Absezung ward beschloffen.

Zum Dank für dieses fromme Vertrauen arbeitete ihm der Kapuziner mit solcher Geschicklichkeit in Regensburg entgegen, daß seine Bemühungen, dem Könige von Ungarn die Römische Königswürde 25 zu verschaffen, gänzlich mißlangen. In einem eignen Artikel des eben geschloffenen Vertrags hatten sich die Französischen Minister im Namen dieser Krone verbindlich gemacht, gegen alle Feinde des Kaisers die vollkommenste Neutralität zu beobachten — während daß Richelieu mit dem Könige von Schweden bereits in Traktaten stand, ihn zum 30 Krieg aufmunterte, und ihm die Allianz seines Herrn aufdrang. Auch nahm er diese Lüge zurück, sobald sie ihre Wirkung gethan hatte, und Pater Joseph mußte in einem Kloster die Verwegenheit büßen, seine Vollmacht überschritten zu haben. Zu spät wurde Ferdinand gewahr, wie sehr man seiner gespottet hatte. „Ein schlechter Kapu-

2-3: gegen den Kaiser anrückte] sich gegen den Kaiser rüstete B C D R M. —
21: ward] wurde B C D R M.

zi'ner," hörte man ihn sagen, „hat mich durch seinen Rosenkranz 277
entwaffnet, und nicht weniger als sechs Euhüte in seine enge Kapuze
geschoben.“ — Betrug und List triumphirten also über diesen Kaiser
zu einer Zeit, wo man ihn in Deutschland allmächtig glaubte und
5 wo er es durch seine Waffen wirklich war. Um funfzehn tausend
Mann ärmer, ärmer um einen Feldherrn, der ihm den Verlust eines
Heers ersetzte, verließ er Regensburg, ohne den Wunsch erfüllt zu
sehen, um dessentwillen er alle diese Opfer brachte. Ehe ihn die
Schweden im Felde schlugen, hatten ihn Maximilian von Bayern und
10 Pater Joseph unheilbar verwundet. Auf eben dieser merkwürdigen
Versammlung zu Regensburg wurde der Krieg mit Schweden ent-
schieden und der in Mantua geendigt. Fruchtlos hatten sich auf dem-
selben die Fürsten für die Herzoge von Mecklenburg bey dem Kaiser
verwendet, Englische Gesandte eben so fruchtlos um einen Jahrgelt
15 für den Pfalzgrafen Friedrich gebettelt.

Wallenstein hatte über eine Armee von beynahе hundred tausend
Mann zu gebiethen, von denen er angebetet wurde, ' als das Urtheil 278
der Absetzung ihm verkündigt werden sollte. Die meisten Offiziere
waren seine Geschöpfe, seine Winke — Aussprüche des Schicksals für
20 den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam
sein Stolz, sein gebietherischer Geist nicht fähig, eine Kränkung un-
gerochen zu erdulden. Ein Augenblick sollte ihn jetzt von der Fülle
der Gewalt in das Nichts des Privatstandes herunter stürzen. Eine
solche Sentenz gegen einen solchen Verbrecher zu vollstrecken, schien
25 nicht viel weniger Kunst zu kosten, als es gekostet hatte, sie dem
Richter zu entreißen. Auch hatte man deswegen die Vorsicht gebraucht,
zwey von Wallensteins genauesten Freunden zu Ueberbringern dieser
schlimmen Botschaft zu wählen, welche durch die schmeichelhaftesten
Zusicherungen der fortdauernden kaiserlichen Gnade so sehr als mög-
30 lich gemildert werden sollte.

Wallenstein mußte längst den ganzen Inhalt ihrer Sendung, als
die Abgesandten des Kaisers ihm vor die Augen traten. Er hatte
Zeit gehabt, sich zu sammeln, und sein Gesicht zeigte Heiterkeit, wäh-
rend daß Schmerz und Wuth in seinem Busen stürmten. Aber er 279

3: geschoben.“ — Betrug] geschoben.“ (Absatz) Betrug B C D R M.

- hatte beschloffen, zu gehorchen. Dieser Urtheilsspruch überraschte ihn, ehe zu einem kühnen Schritte die Umstände reif, und die Anstalten fertig waren. Seine weitläufigen Güter waren in Böhmen und Mähren zerstreut; durch Einziehung derselben konnte der Kaiser ihm den Nerven seiner Macht zerschneiden. Von der Zukunft erwartete er Genugthuung, und in dieser Hoffnung bekräftigten ihn die Prophezeiungen eines Italienischen Astrologen, der diesen ungehändigten Geist, gleich einem Knaben, am Gängelbände führte. Seni, so hieß er, hatte es in den Sternen gelesen, daß die glänzende Laufbahn seines Herrn noch lange nicht geendigt sey, daß ihm die Zukunft noch ein schimmerndes Glück aufbewahre. Man brauchte die Sterne nicht zu bemühen, um mit Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen, daß ein Feind wie Gustav Adolph einen General wie Wallenstein nicht lange entbehrlisch lassen würde.
- 15 „Der Kaiser ist verrathen, antwortete Wallenstein den Gesandten; ich bedaure ihn, aber ich vergeb' ihm. Es ist klar, daß ihn der hochfahrende Sinn des Bayern dominirt. Zwar thut' mirs wehe, 280 daß er mich mit so wenigem Widerstande hingegeben hat, aber ich will gehorchen.“ Die Abgeordneten entließ er fürstlich beschenkt, und 20 den Kaiser ersuchte er in einem demüthigen Schreiben, ihn seiner Gunst nicht zu berauben und bey den erworbenen Würden zu schützen. Allgemein war das Murren der Armee, als die Absetzung ihres Feldherrn bekannt wurde, und der beste Theil seiner Offiziere trat sogleich aus dem kaiserlichen Dienst. Viele folgten ihm auf seine Güter nach 25 Böhmen und Mähren; andre fesselte er durch beträchtliche Pensionen, um sich ihrer bey Gelegenheit sogleich bedienen zu können.

Sein Plan war nichts weniger als Ruhe, da er in die Stille des Privatstandes zurücktrat. Der Pomp eines Königs umgab ihn in dieser Einsamkeit, und schien dem Urtheilsspruch seiner Erniedrigung Hohn zu sprechen. Sechs Pforten führten zu dem Pallaste, den er in Prag bewohnte, und hundert Häuser mußten niedergerissen werden, um dem Schloßhofs Raum zu machen. Aehnliche Palläste wurden auf seinen übrigen zahlreichen Gütern erbaut. Kavaliere aus den edelsten Häusern wett'eiferten um die Ehre, ihn zu bedienen, 281

6: Prophezeiungen] Prophezeiungen M.

und man sah kaiserliche Kammerherren den goldenen Schlüssel zurückgeben, um bey Wallenstein eben dieses Amt zu bekleiden. Er hielt sechzig Pagen, die von den trefflichsten Meistern unterrichtet wurden; sein Vorzimmer wurde stets durch funfzig Trabanten bewacht. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter hundert Gängen, sein Haushofmeister eine vornehme Standesperson. Reiste er über Land, so wurde ihm Geräthe und Gefolge auf hundert sechs- und vierspännigen Wagen nachgefahren; in sechzig Karrossen mit funfzig Handpferden folgte ihm sein Hof. Die Pracht der Livereyen, der Glanz der Equipage und der Schmuck der Zimmer war dem übrigen Aufwande gemäß. Sechs Barone und eben so viel Ritter mußten beständig seine Person umgeben, um jeden Wink zu vollziehen — zwölf Patrouillen die Hunde um seinen Pallast machen, um jeden Lärm abzuhalten. Sein immer arbeitender Kopf brauchte Stille; kein Geräusch der Wagen durfte seiner Wohnung nahe kommen, und die Straßen wurden nicht selten durch Ketten gesperrt. Stumm, wie die Zugänge zu ihm, war auch sein Umgang. Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine Worte mehr als seine Geschenke, und das wenige, was er sprach, wurde mit einem widrigen Ton ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts. Immer geschäftig und von großen Entwürfen bewegt, entsagte er allen leeren Zerstreuungen, wodurch andre das kostbare Leben vergeuden. Einen durch ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel besorgte er selbst, die meisten Aufsätze schrieb er mit eigener Hand nieder, um der Verschwiegenheit andrer so wenig als möglich anzuvertrauen. Er war von großer Statur und hager, gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichen kurzen Haaren, kleinen aber funkelnden Augen. Ein furchtbarer, zurückscreckender Ernst saß auf seiner Stirne, und nur das Uebermaß seiner Belohnungen konnte die zitternde Schaar seiner Diener festhalten.

5: Gängen [J. Meyer verweist in seinen handschriftlichen Notizen zu dieser Stelle auf Adelung s. v. Tracht, wo Gang mit Schüssel für gleichbedeutend erklärt wird, und führt aus Herchenhahns Geschichte Wallensteins, Thl. 2 (Altenburg 1790), S. 7 an: „Hundert Schüsseln war die gewöhnliche Tracht,“ und das. 1, 140: „die Obersten besetzten mit siebzig Gerichten ihre Tafeln;“ ferner aus Schirachs Biographie der Deutschen, Halle 1773, 5, 93: „Seine Tafel wurde mit hundert Schüsseln besetzt.“ R. G.] — 26: gelblicher] von gelblicher R. M.

In dieser prahlerischen Dunkelheit erwartete Wallenstein still, doch nicht müßig, seine glänzende Stunde und der Rache aufgehenden Tag; bald ließ ihn Gustav Adolphs reißender Siegeslauf ein Vorgefühl desselben genießen. Von seinen hochfliegenden Planen ward
 5 kein einziger aufgegeben; der Undank des Kaisers hatte seinen Ehrgeiz von einem lästigen Jügel befreit. Der blendende Schimmer seines Privatlebens verrieth den stolzen Schwung seiner Entwürfe, und verschwenderisch wie ein Monarch, schien er die Güter seiner Hoffnung schon unter seine gewissen Besitzungen zu zählen.

10 Nach Wallensteins Abdankung und Gustav Adolphs Landung mußte ein neuer Generalissimus aufgestellt werden; zugleich schien es nöthig zu seyn, das bisher getrennte Commando der kaiserlichen und ligistischen Truppen in einer einzigen Hand zu vereinigen. Maximilian von Bayern trachtete nach diesem wichtigen Posten, der ihn zum
 15 Herrn des Kaisers machen konnte; aber eben dieß bewog letztern, sich für den König von Ungarn, seinen ältesten Sohn, darum zu bewerben. Endlich, um beide Competenten zu entfernen und keinen Theil ganz unbefriedigt zu lassen, übergab man das Commando dem ligistischen General Tilly, der nunmehr den Bayerischen Dienst gegen den Oester-
 20 reichischen vertauschte. Die Armeen, welche Ferdi'nand auf Deutschem 284 Boden stehen hatte, beliefen sich, nach Abgang der Wallensteinischen Truppen, auf etwa 40,000 Mann; nicht viel schwächer war die ligistische Kriegsmacht; beyde durch treffliche Offiziere befehligt, durch viele Feldzüge geübt, und stolz auf eine lange Reihe von Siegen.
 25 Mit dieser Macht glaubte man um so weniger Ursache zu haben, vor der Annäherung des Königs von Schweden zu zittern, da man Pommern und Mecklenburg inne hatte, die einzigen Pforten, durch welche er in Deutschland hereinbrechen konnte.

Nach dem unglücklichen Versuche des Königs von Dänemark, die
 30 Progressen des Kaisers zu hemmen, war Gustav Adolph der einzige Fürst in Europa, von welchem die unterliegende Freyheit Rettung zu hoffen hatte, der einzige zugleich, der durch die stärksten politischen Gründe dazu aufgefordert, durch erlittne Beleidigungen dazu berechtigt, und durch persönliche Fähigkeiten dieser gewagten Unternehmung

1: still] stille R. — 2: stärksten] stärkten (angemerktter Druckfehler in) A.

gewachsen war. Wichtige Staatsgründe, welche er mit Dänemark gemein hatte, hatten ihn, schon vor dem Ausbruche des Kriegs in Niedersachsen, bewogen, seine Person und seine Heere ' zur Verthei- 285
 digung Deutschlands anzubietthen; damals hatte ihn der König von
 5 Dänemark zu seinem eigenen Unglücke verdrängt. Seit dieser Zeit
 hatte der Uebermuth Wallensteins und der despotische Stolz des Kai-
 sers es nicht an Aufforderungen fehlen lassen, die ihn persönlich erhitzen
 und als König bestimmen mußten. Kaiserliche Truppen waren dem
 Pöhlischen König Sigismund zu Hülfe geschickt worden, um Preußen
 10 gegen die Schweden zu vertheidigen. Dem König, welcher sich über
 diese Feindseligkeit gegen Wallenstein beklagte, wurde geantwortet:
 „Der Kaiser habe der Soldaten zu viel. Er müsse seinen guten
 Freunden damit ausbelfen.“ Von dem Kongresse mit Dänemark zu
 Lübeck hatte eben dieser Wallenstein die Schwedischen Gesandten mit
 15 beleidigendem Troß abgewiesen, und, da sie sich dadurch nicht schrecken
 ließen, mit einer Behandlung bedroht, welche das Völkerrecht verletzte.
 Ferdinand hatte die Schwedischen Flaggen insultiren, und Depeschen
 des Königs nach Siebenbürgen auffangen lassen. Er fuhr fort, den
 Frieden zwischen Pöhlen und Schweden zu erschweren, die Annahm-
 20 gen Sigis'munds auf den Schwedischen Thron zu unterstützen, und 286
 Gustav Adolph den königlichen Titel zu weigern. Die wiederhol-
 testen Gegenvorstellungen Gustavs hatte er keiner Aufmerksamkeit ge-
 würdigt, und neue Beleidigungen hinzu gefügt, anstatt die verlangte
 Genugthuung für die alten zu leisten.

25 So viele persönliche Aufforderungen, durch die wichtigsten Staats-
 und Gewissensgründe unterstützt, und verstärkt durch die dringendsten
 Einladungen aus Deutschland, mußten auf das Gemüth eines Fürsten
 Eindruck machen, der auf seine königliche Ehre desto eifersüchtiger
 war, je mehr man geneigt seyn konnte, sie ihm streitig zu machen,
 30 der sich durch den Ruhm, die Unterdrückten zu beschützen, unendlich
 geschmeichelt fand, und den Krieg, als das eigentliche Element seines
 Genies, mit Leidenschaft liebte. Aber ehe ein Waffenstillstand oder
 Friede mit Pöhlen ihm freie Hände gab, konnte an einen neuen und
 gefährvollen Krieg mit Ernst nicht gedacht werden.

21: weigern] verweigern B C D K M.

Der Kardinal Richelieu hatte das Verdienst, diesen Waffenstillstand mit Pohlen herbey zu führen. Dieser große Staatsmann, 287 das Steuer Europens in der einen Hand, indem er die Wuth der Faktion und den Dünkel der Großen in dem Innern Frankreichs 5 mit der andern darnieder beugte, verfolgte mitten unter den Sorgen einer stürmischen Staatsverwaltung unerschütterlich seinen Plan, die anwachsende Macht Oesterreichs in ihrem stolzen Laufe zu hemmen. Aber die Umstände, welche ihn umgaben, setzten diesen Entwürfen nicht geringe Hindernisse in der Ausführung entgegen, denn auch 10 dem größten Geist möchte es ungestraft nicht hingehen, den Wahnbegriffen seiner Zeit Hohn zu sprechen. Minister eines katholischen Königs, und durch den Purpur, den er trug, selbst Fürst der Römischen Kirche, durfte er es jetzt noch nicht wagen, im Bündniß mit den Feinden seiner Kirche öffentlich eine Macht anzugreifen, welche die 15 Annahmungen ihres Ehrgeizes durch den Namen der Religion vor der Menge zu heiligen gewußt hatte. Die Schonung, welche Richelieu den eingeschränkten Begriffen seiner Zeitgenossen schuldig war, schränkte seine politische Thätigkeit auf die behutsamen Versuche ein, hinter der Decke verborgen zu wirken und die Entwürfe seines erleuchteten 20 Geistes durch eine fremde Hand zu vollstrecken. Nachdem er sich umsonst bemüht hatte, den Frieden Dänemarks mit dem Kaiser zu hindern, nahm er seine Zuflucht zu Gustav Adolph, dem Helden seines Jahrhunderts. Nichts wurde gespart, diesen König zur Entschließung zu bringen, und ihm zugleich die Mittel zur Ausführung zu erleichtern. 25 Charnasse, ein unverdächtiger Unterhändler des Kardinals, erschien in Pohlisch Preußen, wo Gustav Adolph gegen Sigismund Krieg führte, und wanderte von einem der beyden Könige zum andern, um einen Waffenstillstand oder Frieden zwischen ihnen zu Stande zu bringen. Gustav Adolph war längst dazu bereit, und endlich gelang 30 es dem Französischen Minister, auch dem König Sigismund über sein wahres Interesse und die betrügerische Politik des Kaisers die Augen zu öffnen. Ein Waffenstillstand wurde auf sechs Jahre zwischen beyden Königen geschlossen, durch welchen Gustav im Besiz aller seiner Eroberungen blieb, und die lang gewünschte Freyheit erhielt, seine

14: den Feinden] dem Feinde B C D R M. — 31: betrügerische] betriegerische R.

Waffen gegen den Kaiser zu kehren. Der Französische Un'terhändler 289 bot ihm zu dieser Unternehmung die Allianz seines Königs und beträchtliche Hülfsgelder an, welche nicht zu verachten waren. Aber Gustav Adolph fürchtete nicht ohne Grund, sich durch Annehmung 5 derselben in eine Abhängigkeit von Frankreich zu setzen, die ihm vielleicht mitten im Laufe seiner Siege Fesseln anlegte, und durch das Bündniß mit einer katholischen Macht Mißtrauen bey den Protestanten zu erwecken.

So dringend und gerecht dieser Krieg war, so vielversprechend 10 waren die Umstände, unter welchen Gustav Adolph ihn unternahm. Furchtbar zwar war der Name des Kaisers, unerschöpflich seine Hülfquellen, unüberwindlich bisher seine Macht; jeden Andern, als Gustav, würde ein so gefährvolles Spiel zurück geschreckt haben. Gustav übersah alle Hindernisse und Gefahren, welche sich seinem 15 Unternehmen entgegenstellten; aber er kannte auch die Mittel, wodurch er sie zu besiegen hoffte. Nicht beträchtlich, aber wohl disciplinirt war seine Kriegsmacht, durch ein strenges Klima und anhaltende Feldzüge abgehärtet, in dem Pöhlischen Kriege zum Sieg gebildet. Schweden, obgleich arm an ' Geld und an Menschen, und 290 durch einen achtjährigen Krieg über Vermögen angestrengt, war seinem König mit einem Enthusiasmus ergeben, der ihn die bereitwilligste Unterstützung von seinen Reichsständen hoffen ließ. In Deutschland war der Name des Kaisers wenigstens eben so sehr gehaßt als gefürchtet. Die protestantischen Fürsten schienen nur die Ankunft eines 25 Befreyers zu erwarten, um das unleidliche Joch der Tyranney abzuwerfen, und sich öffentlich für Schweden zu erklären. Selbst den katholischen Ständen konnte die Erscheinung eines Gegners nicht unwillkommen seyn, der die überwiegende Macht des Kaisers beschränkte. Der erste Sieg, auf Deutschem Boden erfochten, mußte für seine 30 Sache entscheidend seyn, die noch zweifelnden Fürsten zur Erklärung bringen, den Muth seiner Anhänger stärken, den Zulauf zu seinen Fahnen vermehren, und zu Fortsetzung des Krieges reichliche Hülfquellen eröffnen. Hatten gleich die mehresten Deutschen Länder durch

3: Hülfsgelder] Hülfsgelder R; Hülfsgelder M (schreibt überall Hilfe zc.) — 11: der Name] Name (angemerkter Druckfehler in) A. — 11—12: Hülfquellen] Hülfquellen R. — 33: mehresten] mehresten R M.

die bisherigen Bedrückungen, unendlich gelitten, so waren doch die wohlhabenden hanseatischen Städte bis jetzt davon frey geblieben, die ' kein Bedenken tragen konnten, mit einem freywilligen mäßigen Opfer 291 einem allgemeinen Ruin vorzubeugen. Aus je mehrern Ländern man 5 die Kaiserlichen verjagte, desto mehr mußten ihre Heere schmelzen, die nur allein von den Ländern lebten, in denen sie standen. Unzeitige Truppenversendungen nach Italien und den Niederlanden hatten ohnehin die Macht des Kaisers vermindert; Spanien, durch den Verlust seiner Amerikanischen Silberflotte geschwächt, und durch 10 einen ernstlichen Krieg in den Niederlanden beschäftigt, konnte ihm wenig Unterstützung gewähren. Dagegen machte Großbritannien dem Könige von Schweden zu beträchtlichen Subsidien Hoffnung, und Frankreich, welches eben jetzt mit sich selbst Frieden machte, kam ihm mit den vortheilhaftesten Anerbiethungen bey seiner Unternehmung 15 entgegen.

Aber die sicherste Bürgschaft für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung fand Gustav Adolph — in sich selbst. Die Klugheit erforderte es, sich aller äußerlichen Hülfsmittel zu versichern, und dadurch sein Unternehmen vor dem Vorwurf der Verwegenheit zu 20 schützen; aus seinem Busen allein nahm ' er seine Zuversicht und 292 seinen Muth. Gustav Adolph war ohne Widerspruch der erste Feldherr seines Jahrhunderts, und der tapferste Soldat in seinem Heer, das er sich selbst erst geschaffen hatte. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine bessere Kriegskunst er- 25 funden, welche den größten Feldherren der folgenden Zeiten zum Muster diente. Die unbehülflichen großen Esadrons verringerte er, um die Bewegungen der Reiterey leichter und schneller zu machen; zu eben dem Zwecke rückte er die Bataillons in weitem Entfernungen aus einander. Er stellte seine Armee, welche gewöhnlich nur eine 30 einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten Linie in Schlachtordnung, daß die zwote anrücken konnte, wenn die erste zum Weichen gebracht war. Den Mangel an Reiterey wußte er dadurch zu ersetzen, daß er Fußgänger zwischen die Reiter stellte, welches sehr oft den Sieg entschied; die Wichtigkeit des Fußvolks in Schlachten lernte Europa

26: Esadrons] Escladrons D R; Escadrons M. — 28: weitem] weitere B C D R M. — 31: zwote] zweyte B C D R M.

erst von ihm. Ganz Deutschland hat die Mannszucht bewundert, durch welche sich die Schwedischen Heere auf Deutschem Boden so rühmlich unterschieden. Alle ' Ausschweifungen wurden aufs strengste 293 geahndet; am strengsten Gotteslästerung, Raub, Spiel, und Duell.

5 In den Schwedischen Kriegsgefehen ward die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem Schwedischen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten, wie über die kriegerische Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum

10 Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger schließen, und unter freyem Himmel seine Andacht halten. In allem diesem war der Gesetzgeber zugleich Muster. Eine ungekünstelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der sein großes Herz beseelte. Gleich frey von dem rohen Unglauben, der den wilden Begierden des Bar-

15 baren ihren nothwendigen Zügel nimmt, und von der kriechenden Andächteley eines Ferdinands, die sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt, und auf dem Rücken der Menschheit trozig einher wandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glückes noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König.

20 Alles ' Ungemach des Kriegs ertrug er gleich dem Geringsten aus 294 dem Heere; mitten in dem schwärzesten Dunkel der Schlacht war es licht in seinem Geiste; allgegenwärtig mit seinem Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; stets fand man ihn auf dem Wege der furchtbarsten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur

25 allzu oft vergessen, was er dem Feldherrn schuldig war, und dieses königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem solchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, und seinem alles beleuchtenden Adlerblick entging keine Heldenthät, die sein Bepispiel geweckt hatte. Der Ruhm ihres Beherrschers entzündete in der

30 Nation ein begeisterndes Selbstgefühl; stolz auf diesen König, gab der Bauer in Finnland und Gothland freudig seine Armuth hin, verspritzte der Soldat freudig sein Blut, und der hohe Schwung, den der Geist dieses einzigen Mannes der Nation gegeben, überlebte noch lange Zeit seinen Schöpfer.

2: Boden] Boden in den ersten Zeiten B C D R M. — 5: ward] wurde B C D R M. — 16: Ferdinands] Ferdinand B C D R M. — 28: alles] fehlt in B C D R.

So wenig man über die Nothwendigkeit des Krieges in Zweifel war, so sehr war man es über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg schien selbst dem nuthvollen Kanzler Oren-
 295 tierna zu gewagt, die Hülfsmittel seines geldarmen und gewissen-
 5 haften Königs zu ungleich den unermeßlichen Hülfsmitteln eines
 Despoten, der mit ganz Deutschland wie mit seinem Eigenthum
 schaltete. Diese furchtsamen Bedenkllichkeiten des Ministers widerlegte
 die weiter sehende Klugheit des Helten. „Erwarten wir den Feind
 in Schweden,“ sagte Gustav, „so ist alles verloren, wenn eine
 10 Schlacht verloren ist — alles ist gewonnen, wenn wir in Deutsch-
 land einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir
 haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen. Entwischte uns
 die feindliche Flotte, oder würde die unfrige geschlagen, so wäre es
 dann umsonst, die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhal-
 15 tung Stralsunds muß uns alles liegen. So lange dieser Hafen uns
 offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und
 einen freyen Verkehr mit Deutschland unterhalten. Aber um Stral-
 sund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden vertriehen,
 sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. Re'det
 20 mir also nichts mehr von einem Vertheidigungskriege, durch den wir
 unsere herrlichsten Vortheile verscherzen. Schweden selbst darf keine
 feindliche Fahne sehen; und werden wir in Deutschland besiegt, so
 ist es alsdann noch Zeit, euern Plan zu befolgen.“

Beschlossen ward also der Uebergang nach Deutschland und der
 25 Angriff des Kaisers. Die Zurüstungen wurden aufs lebhafteste be-
 trieben, und die Vorkehrungen, welche Gustav traf, verriethen nicht
 weniger Vorsicht, als der Entschluß Kühnheit und Größe zeigte. Vor
 allem war es nöthig, in einem so weit entlegenen Kriege Schweden
 selbst gegen die zweydeutigen Gesinnungen der Nachbarn in Sicherheit
 30 zu setzen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige
 von Dänemark zu Marckaröb versicherte sich Gustav der Freundschaft
 dieses Monarchen; gegen Moskau wurden die Grenzen gedeckt; Pohlen
 konnte man von Deutschland aus in Furcht erhalten, wenn es Lust
 bekommen sollte, den Waffenstillstand zu verlegen. Ein Schwedischer

4: Hülfsmittel] Kräfte B C D K M. — 8: weiter] fehlt in K. — 12: weit-
 läufige] weitläufige K M. — 24: ward] wurde B C D K M.

Unterhändler, von Falkenberg, welcher Holland und die deutschen Höfe bereiste, machte seinem Herrn von Seiten mehrerer protestan- 297
tischen Fürsten die schmeichelhaftesten Hoffnungen, obgleich noch keiner Muth und Verläugnung genug hatte, ein förmliches Bündniß mit
5 ihm einzugehen. Die Städte Lübeck und Hamburg zeigten sich bereit-
willig, Geld vorzuschießen und an Zahlungs Statt Schwedisches Kupfer
anzunehmen. Auch an den Fürsten von Siebenbürgen wurden ver-
traute Personen abgeschickt, diesen unversöhnlichen Feind Oesterreichs
gegen den Kaiser in Waffen zu bringen.

10 Unterdessen wurden in den Niederlanden und Deutschland Schwe-
dische Werbungen eröffnet, die Regimenter vollzählig gemacht, neue
errichtet, Schiffe herbei geschafft, die Flotte gehörig ausgerüstet, Lebens-
mittel, Kriegsbedürfnisse und Geld so viel nur möglich herbei ge-
trieben. Dreißig Kriegsschiffe waren in kurzer Zeit zum Auslaufen
15 fertig, eine Armee von funfzehn tausend Mann stand bereit, und
zwey hundert Transportschiffe waren bestimmt sie überzusetzen. Eine
größere Macht wollte Gustav Adolph nicht nach Deutschland hin-
über führen, und der Unterhalt derselben hätte auch bis jetzt die
Kräfte seines Königreichs überstiegen. Aber so ' klein diese Armee 298
20 war, so vortrefflich war die Auswahl seiner Truppen in Disciplin,
kriegerischem Muth und Erfahrung, die einen festen Kern zu einer
größern Kriegsmacht abgeben konnte, wenn er den Deutschen Boden
erst erreicht, und das Glück seinen ersten Anfang begünstigt haben
würde. Orenstierna, zugleich General und Kanzler, stand mit etwa
25 zehn tausend Mann in Preußen, diese Provinz gegen Pohlen zu
vertheidigen. Einige reguläre Truppen und ein ansehnliches Corps
Landmiliz, welches der Hauptarmee zur Pflanzschule diente, blieb in
Schweden zurück, damit ein bundbrüchiger Nachbar bey einem schnellen
Ueberfall das Königreich nicht unvorbereitet fände.

30 Dadurch war für die Vertheidigung des Reichs gesorgt. Nicht
weniger Sorgfalt bewies Gustav Adolph bei Anordnung der innern
Regierung. Die Regentschaft wurde dem Reichsrath, das Finanz-
wesen dem Pfalzgrafen Johann Kasimir, dem Schwager des Königs,
übertragen, seine Gemahlin, so zärtlich er sie liebte, von allen

30: war] ward A.

Regierungsgeſchäften entfernt, denen ihre eingeſchränkten Fähigkeiten nicht gewachſen waren. Gleich einem Sterbenden beſtellte er ſein Ha. Am 20ſten May 1630, nachdem alle Vorkehrungen getroffen, und alles zur Abfahrt in Bereitschaft war, erſchien der König zu Stockholm in der Reichsverſammlung, den Ständen ein feyerliches Lebenswohl zu ſagen. Er nahm hier ſeine vierjährige Tochter Chriſtina, die in der Wiege ſchon zu ſeiner Nachfolgerin erklärt war, auf die Arme, zeigte ſie den Ständen als ihre künftige Beherrſcherin, ließ ihr auf den Fall, daß er ſelbſt nimmer wiederkehrte, den Eid der Treue erneuern, und darauf die Verordnung ableſen, wie es während ſeiner Abweſenheit oder der Minderjährigkeit ſeiner Tochter mit der Regentſchaft des Reichs gehalten werden ſollte. In Thränen zerfloß die ganze Verſammlung, und der König ſelbſt brauchte Zeit, um zu ſeiner Abſchiedsrede an die Stände die nöthige Faſſung zu erhalten.

15 „Nicht leiſtſinniger Weiſe, ſing er an, ſtürze ich mich und euch in dieſen neuen gefahrvollen Krieg. Mein Zeuge iſt der allmächtige Gott, daß ich nicht aus Vergnügen ſechte. Der Kaiſer hat mich in der Perſon meiner Geſandten aufs grauſamſte beleidigt, er hat meine Feinde unterſtützt, er verfolgt meine Freunde und Brüder, tritt meine Religion in den Staub, und ſtreckt die Hand aus nach meiner Krone. Dringend ſtehen uns die unterdrückten Stände Deutſchlands um Hülfe, und wenn es Gott gefällt, ſo wollen wir ſie ihnen geben.

25 „Ich kenne die Gefahren, denen mein Leben ausgeſetzt ſeyn wird. Nie habe ich ſie gemieden, und ſchwerlich werde ich ihnen ganz entgehen. Bis jezt zwar hat mich die Allmacht wunderbar behütet, aber ich werde doch endlich ſterben in der Vertheidigung meines Vaterlandes. Ich übergebe euch dem Schuß des Himmels. Seyd gerecht, ſeyd gewiſſenhaft, wandelt unſträſſlich, ſo werden wir uns in der Ewigkeit wieder begegnen.

30 „An euch, meine Reichsräthe, wende ich mich zuerſt. Gott erleuchte euch, und erfülle euch mit Weiſheit, meinem Königreiche ſiets das Beſte zu rathen. Euch, tapfrer Adel, empfehle ich dem göttlichen Schuß. Fahret fort, euch als würdige Nachkommen jener heldenmüthigen Gothen zu erweiſen, deren Tapferkeit das alte Rom

6: ſeine] ſeinen (Druckfehler in) R. — 32: zu] zu zu (Druckfehler in) A.

in den Staub stürzte. Euch, Diener ' der Kirche, ermahne ich zur 301
 Verträglichkeit und Eintracht; seyd selbst Muster der Tugenden, die
 ihr predigt, und mißbrauchet nie eure Herrschaft über die Herzen
 meines Volks. Euch, Deputierte des Bürger- und Bauern-
 5 standes, wünsche ich den Segen des Himmels, euerm Fleiß eine
 erfreuende Aernte, Fülle euern Scheunen, Ueberfluß an allen Gütern
 des Lebens. Für euch alle, abwesende und gegenwärtige, schicke ich
 aufrichtige Wünsche zum Himmel. Ich sage euch allen mein zärtliches
 Lebenswohl. Ich sage es vielleicht auf ewig."

10 Zu Elsnaben, wo die Flotte vor Anker lag, erfolgte die Ein-
 schiffung der Truppen; eine unzählige Menge Volks war herbey ge-
 strömt, dieses eben so prächtige als rührende Schauspiel zu sehen.
 Die Herzen der Zuschauer waren von den verschiedensten Empfin-
 dungen bewegt, je nachdem sie bey der Größe des Wagentücks oder
 15 bey der Größe des Mannes verweilten. Unter den hohen Offizieren,
 welche bei diesem Heere kommandirten, haben sich Gustav Horn,
 Rheingraf Otto Ludwig, Heinrich Matthias Graf von Thurn,
 Ortenburg, ' Baudissen, Banner, Teufel, Tott, Mutsen- 302
 fahl, Falkenberg, Kniphausen und andere mehr einen glän-
 20 zenden Namen erworben. Die Flotte, von widrigen Winden aufge-
 halten, konnte erst im Junius unter Segel gehn, und erreichte am
 24ten dieses Monats die Insel Rügen an der Küste von Pommern.

Gustav Adolph war der erste, der hier ans Land stieg. Im
 Angesicht seines Gefolges kniete er nieder auf Deutschlands Erde,
 25 und dankte der Allmacht für die Erhaltung seiner Armee und seiner
 Flotte. Auf den Inseln Wollin und Usedom setzte er seine Truppen
 ans Land; die kaiserlichen Besatzungen verließen sogleich bey seiner
 Annäherung ihre Schanzen und entflohen. Gleich sein erster Eintritt
 in Deutschland war Eroberung. Mit Blitzes-Schnelligkeit erschien er
 30 vor Stettin, sich dieses wichtigen Plazes zu versichern, ehe die
 Kaiserlichen ihm zuvor kämen. Bogisla XIV. Herzog von Pommern,
 ein schwacher und alternder Prinz, war lange schon der Mißhand-
 lungen müde, welche die Kaiserlichen in seinem Lande ausgeübt hatten,
 und fortfuhrten auszuüben; aber ' zu kraftlos, ihnen Widerstand zu 303

22: Rügen] Rügen B C D K. — 28—29: Gleich — Eroberung.] fehlt in
 B C D K.

thun, hatte er sich mit stillem Murren unter die Uebermacht gebeugt. Die Erscheinung seines Retters, anstatt seinen Muth zu beleben, erfüllte ihn mit Furcht und Zweifeln. So sehr sein Land noch von den Wunden blutete, welche die Kaiserlichen ihm geschlagen, so wenig
 5 konnte dieser Fürst sich entschließen, durch offenbare Begünstigung der Schweden die Rache des Kaisers gegen sich zu reizen. Gustav Adolph, unter den Kanonen von Stettin gelagert, foderte diese Stadt auf, Schwedische Garnison einzunehmen. Bogisla erschien selbst in dem Lager des Königs, sich diese Einquartierung zu verbitten. „Ich
 10 komme als Freund und nicht als Feind zu Ihnen, antwortete Gustav; nicht mit Pommern, nicht mit dem Deutschen Reiche, nur mit den Feinden desselben führe ich Krieg. In meinen Händen soll dieses Herzogthum heilig aufgehoben seyn, und sicherer als von jedem andern werden Sie es nach geendigtem Feldzug von mir zurück er-
 15 halten. Sehen Sie die Fußtapfen der kaiserlichen Truppen in Ihrem Lande, sehen Sie die Spuren der meinigen in Usedom, und wählen Sie, ob Sie den Kaiser oder mich zum Freund haben wollen. Was
 304 erwarten Sie, wenn der Kaiser sich Ihrer Hauptstadt bemächtigen sollte? Wird er gnädiger damit verfahren, als ich? Oder wollen Sie
 20 meinen Siegen Grenzen setzen? Die Sache ist dringend, fassen Sie einen Entschluß, und nöthigen Sie mich nicht, wirksamere Mittel zu ergreifen.“

Die Wahl war schmerzlich für den Herzog von Pommern. Hier der König von Schweden mit einer furchtbaren Armee vor den Thoren
 25 seiner Hauptstadt; dort die unausbleibliche Rache des Kaisers und das schreckenvolle Beispiel so vieler Deutschen Fürsten, welche als Opfer dieser Rache im Elend herum wanderten. Die dringendere Gefahr bestimmte seinen Entschluß. Die Thore von Stettin wurden dem König geöffnet, Schwedische Truppen rückten ein, und den Kaiser-
 30 lichen, die schon in starken Märschen herbei eilten, wurde der Vorsprung abgewonnen. Stettins Einnahme verschaffte dem König in Pommern festen Fuß, den Gebrauch der Oder, und einen Waffenplatz für seine Armee. Herzog Bogisla säumte nicht, den gethanen Schritt bey dem Kaiser durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen,
 305 und dem Vorwurfe der Verrätherey im voraus zu begegnen; aber von der Unversöhnlichkeit dieses Monarchen überzeugt, trat er mit

seinem neuen Schutzherrn in eine enge Verbindung, um durch die Schwedische Freundschaft sich gegen die Rache Oesterreichs in Sicherheit zu setzen. Der König gewann durch diese Allianz mit Pommern einen wichtigen Freund auf Deutschem Boden, der ihm den Rücken 5 deckte, und den Zusammenhang mit Schweden offen hielt.

Gustav Adolph glaubte sich gegen Ferdinand, der ihn in Preußen zuerst feindlich angegriffen hatte, der hergebrachten Formalitäten überhoben, und fing ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten an. Gegen die Europäischen Fürsten rechtfertigte er sein Betragen in einem eigenen 10 Manifest, in welchem alle schon angeführte Gründe, die ihn zur Ergreifung der Waffen bewogen, hererzählt wurden. Unterdessen setzte er seine Progressen in Pommern fort, und sah mit jedem Tage seine Heere sich vermehren. Von den Truppen, welche unter Mansfeld, Herzog Christian von Braunschweig, dem Könige von Dänemark und 15 unter Wallenstein gefochten, stellten sich Offiziere sowohl als Soldaten 306 schaarenweise dar, unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten.

Der Einfall des Königs von Schweden wurde am kaiserlichen Hofe der Aufmerksamkeit bey weitem nicht gewürdigt, welche er bald darauf zu verdienen schien. Der Oesterreichische Stolz, durch das 20 bisherige unerhörte Glück auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem verachteten Winkel Europens hervorkam, und, wie man sich einbildete, seinen bisher erlangten Kriegeeruhm bloß der Ungeschicklichkeit eines noch schwächern Feindes verdankte. Die 25 herab setzende Schilderung, welche Wallenstein, nicht ohne Absicht, von der Schwedischen Macht entworfen, vermehrte die Sicherheit des Kaisers; wie hätte er einen Feind achten sollen, den sein Feldherr sich getraute, mit Ruthen aus Deutschland zu verjagen? Selbst die reißenden Fortschritte Gustav Adolphs in Pommern konnten dieses 30 Vorurtheil nicht ganz besiegen, welchem der Spott der Höflinge stets neue Nahrung gab. Man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, welche die Kälte des Nord's jetzt zusammen halte, die aber zusehends 307 schmelzen würde, je näher sie gegen Süden rückte. Die Churfürsten selbst, welche in Regensburg versammelt waren, würdigten seine Vor-

10: angeführte] angeführten M.

stellungen keiner Aufmerksamkeit, und weigerten ihm, aus blinder Gefälligkeit gegen Ferdinand, sogar den Titel eines Königs. Während man in Regensburg und Wien seiner spottete, ging in Pommern und Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren.

5 Dieser Geringschätzung ungeachtet, hatte sich der Kaiser bereitwillig finden lassen, die Mißhelligkeiten mit Schweden durch Unterhandlungen beyzulegen, auch zu diesem Ende Bevollmächtigte nach Danzig gesendet. Aber aus ihren Instruktionen erhellte deutlich, wie wenig es ihm damit Ernst war, da er Gustaven noch immer den
10 königlichen Titel verweigerte. Seine Absicht schien bloß dahin zu gehen, das Verhaßte des Angriffs von sich selbst auf den König von Schweden abzuwälzen, und sich dadurch auf den Beystand der Reichsstände desto eher Rechnung machen zu können. Fruchtlos, wie zu erwarten gewesen war, zerßlug sich also dieser Congreß zu Danzig, 308
15 und die Erbitterung beyder Theile wurde durch einen heftigen Schriftwechsel aufs höchste getrieben.

Ein kaiserlicher General, Torquato Conti, der die Armee in Pommern kommandirte, hatte sich unterdessen vergeblich bemüht, den Schweden Stettin wieder zu entreißen. Aus einem Platz nach dem
20 andern wurden die Kaiserlichen vertrieben; Damm, Stargard, Camin, Wolgast fielen schnell nach einander in des Königs Hand. Um sich an dem Herzog von Pommern zu rächen, ließ der kaiserliche General auf dem Rückzuge seine Truppen die schreyendsten Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner Pommerns verüben, welche sein Geiz längst
25 schon aufs grausamste gemißhandelt hatte. Unter dem Vorwand, den Schweden alle Lebensmittel zu entziehen, wurde alles verheert und geplündert, und oft, wenn die Kaiserlichen einen Platz nicht länger zu behaupten wußten, ließen sie ihn im Rauch aufgehen, um dem Feinde nichts als den Schutt zurück zu lassen. Aber diese Barbareyen
30 dienten nur dazu, das entgegen gesetzte Betragen der Schweden in ein desto glänzenderes Licht zu setzen, und dem menschenfreundlichen 309
König alle Herzen zu gewinnen. Der Schwedische Soldat bezahlte alles, was er brauchte, und von fremdem Eigenthum wurde auf seinem Durchmarsche nichts berührt. In Stadt und Land empfing man

1: weigerten] verweigerten B C D R M. — 5: Kaiser] Kaiser doch R. — 28: im] in B C D R M.

daher die Schwedischen Heere mit offenen Armen; alle kaiserlichen Soldaten, welche dem Pommerischen Landvolk in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ermordet. Viele Pommern traten in Schwedischen Dienst, und die Stände dieses so sehr erschöpften Landes
5 ließen es sich mit Freuden gefallen, dem König eine Contribution von hunderttausend Gulden zu bewilligen.

Torquato Conti, bey aller Härte seines Charakters ein vortrefflicher General, suchte dem König von Schweden den Besitz von Stettin
10 wenigstens unnütz zu machen, da er ihn nicht von diesem Ort zu vertreiben vermochte. Er verschanzte sich zu Garz, oberhalb Stettin, an der Oder, um diesen Fluß zu beherrschen, und jener Stadt die Communication zu Wasser mit dem übrigen Deutschland abzuschneiden. Nichts konnte ihn da hin bringen, mit dem König von Schweden zu
15 schlagen, der ihm an Mannschaft überlegen war; noch weniger wollte es diesem gelingen, die festen kaiserlichen Verschanzungen zu stürmen. Torquato, von Truppen und Geld allzu sehr entblößt, um angriffsweise gegen den König zu agiren, gedachte mit Hülfe dieses Operationsplans dem Grafen Tilly Zeit zu verschaffen, zur Vertheidigung Pommerns herbey zu eilen, und alsdann in Vereinigung mit diesem
20 General auf den König von Schweden los zu gehen. Er benutzte sogar einmal die Entfernung des Königs, um sich durch einen unvermutheten Ueberfall Stettins zu bemächtigen; aber die Schweden ließen sich nicht unvorbereitet finden. Ein lebhafter Angriff der kaiserlichen wurde mit Standhaftigkeit zurück geschlagen, und Torquato verschwand
25 mit einem großen Verluste. Nicht zu läugnen ist es, daß Gustav Adolph bey diesem günstigen Anfang eben so viel dem Glück als seiner Kriegserfahrenheit dankte. Die kaiserlichen Truppen in Pommern waren seit Wallensteins Abdankung aufs tiefste herunter gekommen. Grausam rächten sich ihre Ausschweifungen jetzt an ihnen
30 selbst; ein ausgezehrtcs verödetes Land konnte ihnen keinen Unterhalt mehr darbiethen. Alle Mannszucht war dahin, keine Achtung mehr für die Befehle der Offiziere; zusehends schmolz ihre Anzahl durch häufige Desertionen und durch ein allgemeines Sterben, welches die schneidende Kälte in diesem ungewohnten Klima verursachte. Unter

22: bemächtigen; aber] bemächtigen. Aber B C D R M.

diesen Umständen sehnte sich der kaiserliche General nach Ruhe, um seine Truppen durch die Winterquartiere zu erquicken; aber er hatte mit einem Feinde zu thun, für den unter Deutschem Himmel gar kein Winter war. Zur Vorsorge hatte Gustav seine Soldaten mit
 5 Schaafspelzen versehen lassen, um auch die rauheste Jahreszeit über im Felde zu bleiben. Die kaiserlichen Bevollmächtigten, welche wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln kamen, erhielten daher die trostlose Antwort: „Die Schweden sehen im Winter wie im Sommer
 10 Soldaten, und nicht geneigt, den armen Landmann noch mehr aus-
 15 zusaugen. Die Kaiserlichen möchten es mit sich halten, wie sie wollten; sie aber gedächten nicht, sich müßig zu verhalten.“ Torquato Conti legte bald darauf sein Commando, wobey wenig ' Ruhm und nun 312
 auch kein Geld mehr zu gewinnen war, nieder.

Bey dieser Ungleichheit mußte sich der Vortheil nothwendiger
 15 Weise auf Schwedischer Seite befinden. Unaufhörlich wurden die Kaiserlichen in ihren Winterquartieren beunruhigt, Greifenhagen, ein wichtiger Platz an der Oder, mit Sturm erobert, zuletzt auch die Städte Garz und Piriz von den Feinden verlassen. Von ganz Pom-
 20 mern waren nur noch Greifswalde, Demmin und Colberg in ihren
 25 Händen, zu deren Belagerung der König ungesäumt die nachdrück-
 lichsten Anstalten machte. Der fliehende Feind nahm seinen Weg nach der Mark Brandenburg, nicht ohne großen Verlust an Artillerie, Bagage und Mannschaft, welche den nacheilenden Schweden in die
 30 Hände fielen.

Durch Einnahme der Pässe bey Ribniz und Damgarden hatte sich Gustav den Eingang in das Herzogthum Medlenburg eröffnet, dessen Unterthanen durch ein vorangeschicktes Manifest aufgefodert wurden, unter die Herrschaft ihrer rechtmäßigen Regenten zurück zu
 35 lehren und alles was Wallensteinisch wäre, zu verjagen. Durch Be-
 40 trug bekamen aber die ' Kaiserlichen die wichtige Stadt Rostock in 313
 ihre Gewalt, welches den König, der seine Macht nicht gern theilen wollte, an fernern Vorrücken hinderte. Vergebens hatten indessen die vertriebenen Herzoge von Medlenburg, durch die zu Regensburg versammelten Fürsten, bey dem Kaiser fürsprechen lassen; vergebens

18: Piriz] M schreibt Pyritz. — 19: Colberg] M schreibt Kolberg. — 25: Dam-
 garden] M schreibt Damgarten.

hatten sie, um den Kaiser durch Unterwürfigkeit zu gewinnen, das Bündniß mit Schweden und jeden Weg der Selbsthülfe verschmäht. Durch die hartnäckige Weigerung des Kaisers zur Verzweiflung gebracht, ergriffen sie jetzt öffentlich die Parthey des Königs von Schweden, warben Truppen und übertrugen das Commando darüber dem Herzog Franz Karl von Sachsenlauenburg. Dieser bemächtigte sich auch wirklich einiger festen Plätze an der Elbe, verlor sie aber bald wieder an den kaiserlichen General Pappenheim, der gegen ihn geschickt wurde. Bald darauf, in der Stadt Raseburg von letzterm 10 belagert, sah er sich, nach einem vergeblichen Versuch zu entfliehen, genöthigt, sich mit seiner ganzen Mannschaft zu Gefangenen zu ergeben. So verschwand denn aufs neue die Hoffnung dieser unglücklichen Fürsten zum Wiedereintritt in ihre Lande, und dem siegreichen 314 Arme Gustav Adolphs allein war es aufbehalten, ihnen diese glänzende Gerechtigkeit zu erzeigen.

Die flüchtigen kaiserlichen Schaaren hatten sich in die Mark Brandenburg geworfen, welche sie jetzt zum Schauplatz ihrer Greuelthaten machten. Nicht zufrieden, die willkürlichsten Schatzungen einzufodern, und den Bürger durch Einquartierungen zu drücken, durch- 20 wühlten diese Unmenschen auch noch das Innere der Häuser, zerstugten, erbrachen alles, was verschlossen war, raubten allen Vorrath, den sie fanden, mißhandelten auf das entsetzlichste, wer sich zu widersetzen wagte, entehrten das Frauenzimmer, selbst an heiliger Stätte. Und alles dieß geschah nicht in Feindes Land — es geschah gegen 25 die Unterthanen eines Fürsten, von welchem der Kaiser nicht beleidigt war, dem er trotz diesem allen noch zumuthete, die Waffen gegen den König von Schweden zu ergreifen. Der Anblick dieser entsetzlichen Ausschweifungen, welche sie aus Mangel an Ansehen und aus Geldnoth ' geschehen lassen mußten, erweckte selbst den Unwillen der 315 kaiserlichen Generale, und ihr oberster Chef, Graf von Schaumburg, wollte schamroth das Commando niederlegen. Zu arm an Soldaten, um sein Land zu vertheidigen, und ohne Hülfe gelassen von dem Kaiser, der zu den beweglichsten Vorstellungen schwieg, befahl endlich der Churfürst von Brandenburg seinen Unterthanen in einem Edikt,

Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und jeden kaiserlichen Soldaten, der über der Plünderung ergriffen würde, ohne Schonung zu ermorden. Zu einem solchen Grade war der Greuel der Mißhandlung und das Elend der Regierung gestiegen, daß dem Landesherrn nur 5 das verzweifelte Mittel übrig blieb, die Selbststrafe durch Gesetze einzuschärfen.

Die Kaiserlichen hatten die Schweden in die Mark Brandenburg nachgezogen, und nur die Weigerung des Churfürsten, ihm die Festung Cüstrin zum Durchmarsch zu öffnen, hatte den König abhalten 10 können, Frankfurt an der Oder zu belagern. Er ging zurück, die Eroberung Pommerns durch Einnahme von Demmin und Colberg zu vollenden; unterdessen war der Feldmarschall Tilly im ' Anzuge, die 316 Mark Brandenburg zu vertheidigen.

Dieser General, der sich rühmen konnte, noch keine Schlacht verloren zu haben, der Ueberwinder Mansfelds, Christians von Braunschweig, des Markgrafen von Baden und des Königs von Dänemark, sollte jetzt an dem König von Schweden einen würdigen Gegner finden. Tilly stammte aus einer edeln Familie in Lüttich, und hatte in dem Niederländischen Kriege, der damaligen Feldherrnschule, seine Talente 20 ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, seine erlangten Fähigkeiten unter Kaiser Rudolph II. in Ungarn zu zeigen, wo er sich schnell von einer Stufe zur andern empor schwang. Nach geschlossenem Frieden trat er in die Dienste Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumschränkter Gewalt ernannte. Tilly 26 wurde durch seine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der Bayerischen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian seine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem Böhmischem Kriege wurde ihm das Commando der ' ligistischen Truppen, 317 und jetzt, nach Wallensteins Abgang, das Generalat über die ganze 30 kaiserliche Armee übertragen. Eben so streng gegen seine Truppen, eben so blutdürstig gegen den Feind, von eben so finsterner Gemüthsart als Wallenstein, ließ er diesen an Bescheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter sich zurück. Ein blinder Religionseifer und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigten sich mit der natürlichen

5-6: durch Gesetze einzuschärfen.] zu befehlen. B C D R M. — 9: Cüstrin] M schreibt Küstrin. — 11: Colberg] M schreibt Kolberg. — 18: edeln] edlen R M.

Schiller, sammtl. Schriften. 8te. Aufl. Aug. VIII.

Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeußere entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter gerunzelter Stirne, starkem Knebelbart und unten zugespitztem
 5 Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem Spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlizten Ärmeln, auf dem Kopfe einen kleinen, hoch aufgestuhten Hut, mit einer rothen Straußfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flämänder, und es
 10 fehlte viel, daß seine Thaten diesen Eindruck auslöschten. So war der Feldherr ' beschaffen, der sich dem Nordischen Helden jetzt ent- 318 gegen stellte.

Tilly war weit entfernt, seinen Gegner gering zu schätzen. „Der König von Schweden, erklärte er auf der Churfürstenversammlung zu
 15 Regensburg, ist ein Feind von eben so großer Klugheit als Tapferkeit, abgehärtet zum Krieg, in der besten Blüthe seiner Jahre. Seine Anstalten sind vortrefflich, seine Hülfsmittel nicht gering; die Stände seines Reichs sind äußerst willfährig gegen ihn gewesen. Seine Armee, aus Schweden, Deutschen, Diefländern, Finnländern, Schotten und
 20 Engländern zusammen geflossen, ist zu einer einzigen Nation gemacht durch blinden Gehorsam. Dieß ist ein Spieler, gegen welchen nicht verloren zu haben, schon überaus viel gewonnen ist.“

Die Fortschritte des Königs von Schweden in Brandenburg und Pommern ließen den neuen Generalissimus keine Zeit verlieren, und
 25 dringend foderten die dort kommandirenden Feldherren seine Gegenwart. In möglichster Schnelligkeit zog er die kaiserlichen Truppen, die durch ganz Deutschland zerstreut waren, an sich; aber es kostete
 ' viel Zeit, aus den verödeten und verarmten Provinzen die nöthigen 319 Kriegsbedürfnisse zusammen zu bringen. Endlich erschien er in der
 30 Mitte des Winters an der Spitze von 20,000 Mann vor Frankfurt an der Oder, wo er sich mit dem Ueberrest der Schaumburgischen Truppen vereinigte. Er übergab diesem Feldherrn die Vertheidigung Frankfurts mit einer hinlänglich starken Besatzung, und er selbst

2: Aeußere] Aeußeres R. — 6: Atlas] Atlas M. — Ärmeln] Ärmeln M. —
 9: Flämänder] Flämänder B C D. — 11: jetzt] fehlt in B C D R. — 19: Dief-
 ländern] Diefländern M.

wollte nach Pommern eilen, um Demmin zu retten und Colberg zu entsetzen, welche Stadt von den Schweden schon aufs äußerste gebracht war. Aber noch eh' er Brandenburg verließ, hatte sich Demmin, von dem Herzog Savelli äußerst schlecht vertheidigt, an den
 5 König ergeben, und auch Colberg ging wegen Hungersnoth nach fünfmonatlicher Belagerung über. Da die Pässe nach Vorpommern aufs beste besetzt waren und das Lager des Königs bey Schwedt jedem Angriffe Troß both, so entsagte Tilly seinem ersten angreifenden Plan, und zog sich rückwärts nach der Elbe — um Magde-
 10 burg zu belagern.

Durch Wegnahme von Demmin stand es dem König frey, unaufgehalten ins Mecklenburgische zu bringen; aber ein ' wichtigeres 320 Unternehmen zog seine Waffen nach einer andern Gegend. Tilly hatte kaum seinen Rückmarsch angetreten, als er sein Lager zu Schwedt
 15 plötzlich aufhob, und mit seiner ganzen Macht gegen Frankfurt an der Oder anrückte. Diese Stadt war schlecht befestigt, aber durch eine acht tausend Mann starke Besatzung vertheidigt, größtentheils Ueberrest jener wüthenden Banden, welche Pommern und Brandenburg gemißhandelt hatten. Der Angriff geschah mit Lebhaftigkeit,
 20 und schon am dritten Tage wurde die Stadt mit stürmender Hand erobert. Die Schweden, des Sieges gewiß, verwarfen, obgleich die Feinde zweymal Schamade schlugen, die Kapitulation, um das schreckliche Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Tilly hatte nemlich gleich nach seiner Ankunft in diesen Gegenden eine Schwedische Besatzung,
 25 die sich verspätet hatte, in Neubrandenburg aufgehoben, und, durch ihren lebhaften Widerstand gereizt, bis auf den letzten Mann niederkauen lassen. Dieser Grausamkeit erinnerten sich jetzt die Schweden, als Frankfurt erstiegen ward. Neubrandenburgisch Quartier!
 antwortete man ' jedem kaiserlichen Soldaten, der um sein Leben 321
 30 bath, und stieß ihn ohne Barmherzigkeit nieder. Einige tausend wurden erschlagen oder gefangen, viele ertranken in der Oder, der Ueberrest floh nach Schlesien, die ganze Artillerie gerieth in Schwedische Hände. Dem Ungeßüm seiner Soldaten nachzugeben, mußte Gustav Adolph eine dreystündige Plünderung erlauben.

Indem dieser König von einem Siege zum andern forteilte, der Muth der protestantischen Stände dadurch wuchs und ihr Widerstand

lebhafter wurde, fuhr der Kaiser noch unverändert fort, durch Voll-
 streckung des Restitutionsediktes, und durch übertriebene Zumuthungen
 an die Stände ihre Geduld aufs äußerste zu treiben. Nothgedrungen
 schritt er jetzt auf den gewalthätigen Wegen fort, die er anfangs
 5 aus Uebermuth betreten hatte, den Verlegenheiten, in welche ihn sein
 willkührliches Verfahren gestürzt hatte, mußte er jetzt nicht anders
 als durch eben so willkührliche Mittel zu entgehen. Aber in einem
 so künstlich organisirten Staatskörper, wie der Deutsche ist und immer
 war, mußte die Hand des Despotismus die unübersehblichsten Zer- 322
 10 rüttungen anrichten. Mit Erstaunen sahen die Fürsten unvermerkt
 die ganze Reichsverfassung umgekehrt, und der eintretende Zustand
 der Natur führte sie zur Selbsthülfe, dem einzigen Rettungsmittel in
 dem Zustand der Natur. Endlich hatten doch die offenbaren Schritte
 des Kaisers gegen die evangelische Kirche von den Augen Johann
 15 Georgs die Binde weggezogen, welche ihm so lange die betrügerische
 Politik dieses Prinzen verbarg. Durch Ausschließung seines Sohnes
 von dem Erzstifte zu Magdeburg hatte ihn Ferdinand persönlich be-
 leidigt, und der Feldmarschall von Arnheim, sein neuer Günstling
 und Minister, verabsäumte nichts, die Empfindlichkeit seines Herrn
 20 aufs höchste zu treiben. Vormal's kaiserlicher General unter Wallen-
 steins Commando, und noch immer dessen eifrig ergebener Freund,
 suchte er seinen alten Wohlthäter und sich selbst an dem Kaiser zu
 rächen und den Churfürsten von Sachsen von dem Oesterreichischen
 Interesse abzuziehen. Die Erscheinung der Schweden in Deutschland
 25 mußte ihm die Mittel dazu darbiethen. Gustav Adolph war unüber-
 windlich, sobald sich die protestantischen Stände mit ihm vereinigten, 323
 und nichts beunruhigte den Kaiser mehr. Churfachsens Beispiel konnte
 die Erklärung aller übrigen nach sich ziehen, und das Schicksal des
 Kaisers schien sich gewissermaßen in den Händen Johann Georgs zu
 30 befinden. Der listige Günstling machte dem Ehrgeize seines Herrn
 diese seine Wichtigkeit fühlbar, und ertheilte ihm den Rath, den
 Kaiser durch ein angedrohtes Bündniß mit Schweden in Schrecken zu
 setzen, um von der Furcht dieses Prinzen zu erhalten, was von der
 Dankbarkeit desselben nicht zu erwarten sey. Doch hielt er dafür, die

3: Gedult] R schreibt Gedult. — 15: betrügerische] R schreibt betriegerische.

Allianz mit Schweden nicht wirklich abzuschließen, um immer wichtig zu seyn und immer freye Hand zu behalten. Er begeisterte ihn für den stolzen Plan, (dem nichts als eine verständigere Hand zur Vollstreckung fehlte) die ganze Parthey der Protestanten an sich zu ziehen, 5 eine dritte Macht in Deutschland aufzustellen, und in der Mitte zwischen Schweden und Oesterreich die Entscheidung in den Händen zu tragen.

Dieser Plan mußte der Eigenliebe Johann Georgs um so mehr schmeicheln, da es ihm gleich unerträglich war, in die Abhängigkeit Schwedens zu gerathen, ' und länger unter der Tyranney des Kaisers 324 10 zu bleiben. Nicht mit Gleichgültigkeit konnte er sich die Führung der Deutschen Angelegenheiten von einem auswärtigen Prinzen entrisßen sehen, und so wenig Fähigkeit er auch besaß, die erste Rolle zu spielen, so wenig ertrug es seine Eitelkeit, sich mit der zweyten zu begnügen. Er beschloß also, von den Progreßten des Schwedischen 15 Königs die möglichsten Vortheile für seine eigne Lage zu ziehen, aber unabhängig von diesem seinen eigenen Plan zu verfolgen. Zu diesem Ende besprach er sich mit dem Churfürsten von Brandenburg, der aus ähnlichen Ursachen gegen den Kaiser entrüstet und auf Schweden mißtrauisch war. Nachdem er sich auf einem Landtage zu Torgau 20 der Sächsischen Landstände versichert hatte, deren Bestimmung ihm zu Ausführung seines Plans unentbehrlich war, so lud er alle evangelischen Stände des Reichs zu einem Generalconvent ein, welcher am 6ten Februar 1631 zu Leipzig eröffnet werden sollte. Brandenburg, Hessenkassel, mehrere Fürsten, Grafen, Reichsstände, protestan- 25 tische Bischöfe erschienen entweder selbst oder durch Bevollmächtigte ' auf dieser Versammlung, welche der Sächsische Hofprediger, Dr. Hoe 325 von Hohenegg, mit einer heftigen Kanzelrede eröffnete. Vergebens hatte sich der Kaiser bemüht, diese eigenmächtige Zusammenkunft, welche augenscheinlich auf Selbsthülfe zielte und bey der Anwesenheit 30 der Schweden in Deutschland höchst bedenklich war, zu hintertreiben. Die versammelten Fürsten, von den Fortschritten Gustav Adolpfs belebt, behaupteten ihre Rechte, und gingen nach Verlauf zweyer Monate mit einem merkwürdigen Schluß auseinander, der den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzte. Der Inhalt desselben war, den

9: Schwedens] von Schweden B C D R M. — 20: der Sächsischen] seiner eigenen B C D R M. — 21: zu] zur B C D R M.

Kaiser in einem gemeinschaftlichen Schreiben um Aufhebung des Restitutionsediktes, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren Residenzen und Festungen, Einstellung der Exekutionen und Abstellung aller bisherigen Mißbräuche nachdrücklich zu ersuchen — einstweilen aber eine
 5 40,000 Mann starke Armee zusammen zu bringen, um sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es ihnen verweigerte.

Ein Umstand kam noch hinzu, der nicht wenig dazu beytrug, die Entschlossenheit der protestantischen Fürsten zu vermehren. Endlich
 326 hatte der König von Schweden die Bedenkllichkeiten besiegt, welche ihn
 10 bisher von einer nähern Verbindung mit Frankreich zurücksetzten, und war am 13ten Jänner dieses 1631sten Jahres in eine förmliche Allianz mit dieser Krone getreten. Nach einem sehr ernsthaften Streite über die künftige Behandlungsart der katholischen Reichsfürsten, welche Frankreich in Schutz nahm, Gustav hingegen das Recht der Wieder-
 15 vergeltung empfinden lassen wollte, und nach einem minder wichtigen Jank über den Titel Majestät, den der Französische Hochmuth dem Schwedischen Stolge verweigerte, gab endlich Richelieu in dem zweyten, Gustav Adolph in dem ersten Artikel nach, und zu Beerwald in der Neumark wurde der Allianztraktat unterzeichnet. Beyde Mächte
 20 verpflichteten sich in demselben, sich wechselseitig und mit gewaffneter Hand zu beschützen, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu vertheidigen, den vertriebenen Reichsfürsten wieder zu ihren Ländern zu helfen, und an den Grenzen, wie in dem Innern Deutschlands, alles eben so wieder herzustellen, wie es vor ' dem Ausbruch des Krieges gewesen
 327 war. Zu diesem Ende sollte Schweden eine Armee von 30,000 Mann auf eigne Kosten in Deutschland unterhalten, Frankreich hingegen 400,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder den Schweden entrichten. Würde das Glück die Waffen Gustavs begünstigen, so sollten in den eroberten Plätzen die katholische Religion und die Reichsgesetze ihm heilig seyn,
 30 und gegen beyde nichts unternommen werden, allen Ständen und Fürsten in und außer Deutschland, selbst den katholischen, der Zutritt zu diesem Bündnisse offen stehen, kein Theil ohne Wissen und Willen des andern einen einseitigen Frieden mit dem Feinde schließen, das Bündniß selbst fünf Jahre dauern.

So großen Kampf es den König von Schweden gekostet hatte, von Frankreich Sold anzunehmen, und einer ungehinderten Freiheit in Führung des Krieges zu entsagen, so entscheidend war diese französische Allianz für seine Angelegenheiten in Deutschland. Jetzt erst, nachdem er durch die ansehnlichste Macht in Europa gedeckt war, 5 fingen die Deutschen Reichsstände an, Vertrauen zu seiner Unternehmung zu fassen, für de'ren Erfolg sie bisher nicht ohne Ursache 328 gezittert hatten. Jetzt erst wurde er dem Kaiser fürchterlich. Selbst die katholischen Fürsten, welche Oesterreichs Demüthigung wünschten, 10 sahen ihn jetzt mit weniger Mißtrauen in Deutschland Fortschritte machen, weil ihm das Bündniß mit einer katholischen Macht Schonung gegen ihre Religion auferlegte. So wie Gustav Adolphs Erscheinung die evangelische Religion und Deutsche Freiheit gegen die Uebermacht Kaiser Ferdinands beschützte, eben so konnte nunmehr 15 Frankreichs Dazwischenkunft die katholische Religion und Deutsche Freiheit gegen eben diesen Gustav Adolph in Schutz nehmen, wenn ihn die Trunkenheit des Glücks über die Schranken der Mäßigung hinweg reißen sollte.

Der König von Schweden säumte nicht, die Fürsten des Leipziger 20 Bundes von dem mit Frankreich geschlossenen Traktat zu unterrichten, und sie zugleich zu einer nähern Verbindung mit ihm einzuladen. Auch Frankreich unterstützte ihn in diesem Gesuch, und sparte keine Vorstellungen, den Churfürsten von Sachsen zu bewegen. Gustav Adolph wollte sich mit einer heimlichen Unterstützung ' begnügen, 329 25 wenn die Fürsten es jetzt noch für zu gewagt halten sollten, sich öffentlich für seine Parthey zu erklären. Mehrere Fürsten machten ihm zu Annehmung seiner Vorschläge Hoffnung, sobald sie nur Luft bekommen sollten: Johann Georg, immer voll Eifersucht und Mißtrauen gegen den König von Schweden, immer seiner eigennützigen 30 Politik getreu, konnte sich zu keiner entscheidenden Erklärung entschließen.

Der Schluß des Leipziger Convents und das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden waren zwey gleich schlimme Zeitungen für den Kaiser. Gegen jenen nahm er die Donner seiner kaiserlichen

17—18: hinweg reißen] hinweg führen B C D R M.

Machtsprüche zu Hülfe, und bloß eine Armee fehlte ihm, um Frankreich wegen dieser seinen ganzen Unwillen empfinden zu lassen. Abmahnungsschreiben ergingen an alle Theilnehmer des Leipziger Bundes, welche ihnen die Truppenwerbung aufs strengste untersagten. Sie
 5 antworteten mit heftigen Wiederklagen, rechtfertigten ihr Betragen durch das natürliche Recht und fuhrten fort, sich in Rüstung zu setzen.

Die Generale des Kaisers sahen sich unterdessen aus Mangel an Truppen und ' an Geld zu der mißlichen Wahl gebracht, entweder den
 10 König von Schweden oder die Deutschen Reichsstände außer Augen zu lassen, da sie mit einer getheilten Macht beyden zugleich nicht gemachsen waren. Die Bewegungen der Protestanten zogen ihre Aufmerksamkeit nach dem Innern des Reichs; die Progressen des Königs in der Mark Brandenburg, welche die kaiserlichen Erblande schon in der Nähe bedrohte, foderten sie dringend auf dorthin ihre Waffen zu
 15 kehren. Nach Frankfurts Eroberung hatte sich der König gegen Landsberg an der Warta gewendet, und Tilly kehrte nun, nach einem zu späten Versuch, jene Stadt zu retten, nach Magdeburg zurück, die angefangene Belagerung mit Ernst fortzusetzen.

Das reiche Erzbisthum, dessen Hauptsitz die Stadt Magdeburg
 20 war, hatten schon seit geraumer Zeit evangelische Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause besessen, welche ihre Religion darin einführten. Christian Wilhelm, der letzte Administrator, war durch seine Verbindung mit Dänemark in die Reichsacht verfallen, wodurch das Domkapitel sich bewogen sah, um ' nicht die Rache des Kaisers
 25 gegen das Erzstift zu reizen, ihn förmlich seiner Würden zu entsetzen. An seiner Statt postulierte es den Prinzen Johann August, zweyten Sohn des Churfürsten von Sachsen, den aber der Kaiser verwarf, um seinem eigenen Sohne Leopold dieses Erzbisthum zuzuwenden. Der Churfürst von Sachsen ließ darüber ohnmächtige Klagen an dem
 30 kaiserlichen Hofe erschallen; Christian Wilhelm von Brandenburg ergriff thätigere Maßregeln. Der Zuneigung des Volks und Magistrats zu Magdeburg versichert, und von schimärischen Hoffnungen erhit, glaubte er sich im Stande, alle Hindernisse zu besiegen, welche der Ausspruch des Kapitels, die Concurrenz mit zwey mächtigen Mit-

5: Wiederklagen] Widerklagen R M. — 16: Warta] M schreibt Wartha. —
 25: Würden] Würde B C D R M.

bewerbern und das Restitutionsedikt seiner Wiederherstellung entgegen setzten. Er that eine Reise nach Schweden, und suchte sich, durch das Versprechen einer wichtigen Diversion in Deutschland, der Unterstützung Gustavs zu versichern. Dieser König entließ ihn nicht ohne 5 Hoffnung seines nachdrücklichen Schutzes, schärfte ihm aber dabey ein, mit Klugheit zu verfahren.

’ Kaum hatte Christian Wilhelm die Landung seines Beschützers 332 in Pommern erfahren, so schlich er sich mit Hülfe einer Verkleidung in Magdeburg ein. Er erschien plötzlich in der Rathsversammlung, 10 erinnerte den Magistrat an alle Drangsale, welche Stadt und Land seitdem von den kaiserlichen Truppen erfahren, an die verderblichen Anschläge Ferdinands, an die Gefahr der evangelischen Kirche. Nach diesem Eingange entdeckte er ihnen, daß der Zeitpunkt ihrer Befreyung erschienen sey, und daß ihnen Gustav Adolph seine Allianz und allen 15 Beystand anbieth. Magdeburg, eine der wohlhabendsten Städte Deutschlands, genoß unter der Regierung seines Magistrats einer republikanischen Freyheit, welche seine Bürger mit einer heroischen Kühnheit befeelte. Davon hatten sie bereits gegen Wallenstein, der, von ihrem Reichthum angelockt, die übertriebensten Forderungen an 20 sie machte, rühmliche Proben abgelegt, und in einem muthigen Widerstande ihre Rechte behauptet. Ihr ganzes Gebieth hatte zwar die zerstörende Wuth seiner Truppen erfahren, aber Magdeburg selbst entging seiner Rache. Es war also dem Administrator nicht schwer, 333 Gemüther zu gewinnen, denen die erlittenen Mißhandlungen noch in 25 frischem Andenken waren. Zwischen der Stadt und dem König von Schweden kam ein Bündniß zu Stande, in welchem Magdeburg dem König ungehinderten Durchzug durch ihr Gebieth und ihre Thore, und die Werbefreyheit auf ihrem Grund und Boden verstattete, und die Gegenversicherung erhielt, bey ihrer Religion und ihren Privilegien 30 aufs gewissenhafteste geschützt zu werden.

Sogleich zog der Administrator Kriegsvölker zusammen, und fing die Feindseligkeiten voreilig an, ehe Gustav Adolph nahe genug war, ihn mit seiner Macht zu unterstützen. Es glückte ihm, einige kaiserliche Corps in der Nachbarschaft aufzuheben, kleine Eroberungen zu 35 machen, und sogar Halle zu überrumpeln. Aber die Annäherung eines kaiserlichen Heeres nöthigte ihn bald, in aller Eilfertigkeit und

nicht ohne Verlust, den Rückweg nach Magdeburg zu nehmen. Gustav
 Adolph, obgleich unzufrieden über diese Voreiligkeit, schickte ihm in
 der Person Dietrichs von Falkenberg einen erfahrenen Offizier,
 um die Kriegsoperationen zu leiten, und dem Admi'nistrator mit seinem
 5 Rathe beizustehen. Eben diesen Falkenberg ernannte der Magistrat
 zum Commendanten der Stadt, so lange der Krieg dauern würde.
 Das Heer des Prinzen sah sich von Tag zu Tag durch den Zulauf
 aus den benachbarten Städten vergrößert, erhielt mehrere Vortheile
 über die kaiserlichen Regimenter, welche dagegen geschickt wurden, und
 10 konnte mehrere Monate einen kleinen Krieg mit vielem Glücke unter-
 halten.

Endlich näherte sich der Graf von Pappenheim, nach beendigtem
 Zuge gegen den Herzog von Sachsenlauenburg, der Stadt, vertrieb
 in kurzer Zeit die Truppen des Administrators aus allen umliegenden
 15 Schanzen, hemmte dadurch alle Communication mit Sachsen, und
 schickte sich ernstlich an, die Stadt einzuschließen. Bald nach ihm
 kam auch Tilly, foderte den Administrator in einem drohenden Schrei-
 ben auf, sich dem Restitutionsedikt nicht länger zu widersetzen, den
 Befehlen des Kaisers zu unterwerfen und Magdeburg zu übergeben.
 20 Die Antwort des Prinzen war lebhaft und kühn, und bestimmte den
 kaiserlichen Feldherrn, ihm den Ernst der Waffen zu zeigen. 335

Indessen wurde die Belagerung wegen der Fortschritte des Rö-
 nigs von Schweden, die den kaiserlichen Feldherrn von der Stadt
 abriefen, eine Zeit lang verzögert, und die Eifersucht der in seiner
 25 Abwesenheit kommandirenden Generale verschaffte Magdeburg noch
 auf einige Monate Frist. Am 30. März 1631 erschien endlich Tilly
 wieder, um von jetzt an die Belagerung mit Eifer zu betreiben.

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke erobert, und Falkenberg
 selbst hatte die Besatzungen, welche nicht mehr zu retten waren, zurück
 30 gezogen, und die Elbbrücke abwerfen lassen. Da es an hinlänglichen
 Truppen fehlte, diese weitläufige Festung mit den Vorstädten zu ver-
 theidigen, so wurden auch die Vorstädte Sudenburg und Neustadt
 dem Feinde preis gegeben, der sie sogleich in die Asche legte. Pappen-

6: Commendanten] Commandanten B C D R M. — der Krieg] dieser Krieg
 B C D R M. — 19: Kaisers] Kaisers sich B C D R M. — 26: 30.] 30sten B C
 D R M. — 31: weitläufige] weitläufige R M.

heim trennte sich von Lillý, ging bei Schönebeck über die Elbe, um von der andern Seite die Stadt anzugreifen.

Die Besatzung, durch die vorhergehenden Gefechte in den Außenwerken geschwächt, belief sich nicht über 2000 Mann Fußvolks und 5 einige 100 Reiterey, eine sehr schwache Anzahl für eine so große und noch dazu unregelmäßige Festung. Diesen Mangel zu ersetzen, bewaffnete man die Bürger; ein verzweifelter Ausweg, der größern Schaden anrichtete, als er verhütete. Die Bürger, an sich selbst schon sehr mittelmäßige Soldaten, stürzten durch ihre Uneinigkeit die Stadt 10 ins Verderben. Dem Kermern that es weh, daß man ihm allein alle Lasten aufwälzte; ihn allein allem Ungemach, allen Gefahren bloß stellte, während der Reiche seine Dienerschaft schickte, und sich in seinem Hause gütlich that. Der Unwille brach zuletzt in ein allgemeines Murren aus; Gleichgültigkeit trat an die Stelle des Eifers; Ueberdruß 15 und Nachlässigkeit im Dienst an die Stelle der wachsamten Vorsicht. Diese Trennung der Gemüther, mit der steigenden Noth verbunden, gab nach und nach einer Kleinmüthigen Ueberlegung Raum, daß mehrere schon anfangen, über die Verwegenheit ihres Unternehmens aufgeschreckt zu werden, und vor der Allmacht des Kaisers zu er- 20 beben, gegen welchen man im Streit begriffen sey. ' Aber der Reli- 337 gionsfanatismus, die feurige Liebe der Freiheit, der unüberwindliche Widerwille gegen den kaiserlichen Namen, die wahrscheinliche Hoffnung eines nahen Entsatzes entfernten jeden Gedanken an Uebergabe, und so sehr man in allem andern getrennt seyn mochte, so einig war man, 25 sich bis aufs äußerste zu vertheidigen.

Die Hoffnung der Belagerten, sich entsezt zu sehen, war auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründet. Sie wußten um die Bewaffnung des Leipziger Bundes, sie wußten um die Annäherung Gustav Adolphs; beyden war die Erhaltung Magdeburgs gleich wichtig, 30 und wenige Tagemärsche konnten den König von Schweden vor ihre Mauern bringen. ' Alles dieses war dem Grafen Lillý nicht unbekannt, und eben darum eilte er so sehr, sich, auf welche Art es auch seyn möchte, von Magdeburg Meister zu machen. Schon hatte er, der Uebergabe wegen, einen Trompeter mit verschiedenen Schreiben 35 an den Administrator, Kommendanten und Magistrat abgesendet, aber zur Antwort erhalten, daß man lieber sterben als sich ergeben würde.

Ein lebhafter Ausfall der Bürger¹⁴ zeigte ihm, daß der Muth der 338
Belagerten nichts weniger als erkaltet sey, und die Ankunft des
Königs zu Potsdam, die Streifereyen der Schweden selbst bis vor
Zerbst mußten ihn mit Unruhe, so wie die Einwohner Magdeburgs
5 mit den frohesten Hoffnungen erfüllen. Ein zweyter Trompeter, den
er an sie abschickte, und der gemäßigtere Ton seiner Schreibart be-
stärkte sie noch mehr in ihrer Zuversicht — aber nur, um sie in eine
desto tiefere Sorglosigkeit zu stürzen.

Die Belagerer waren unterdessen mit ihren Approachen bis an den
10 Stadtgraben vorgebrungen, und beschossen von den aufgeworfenen
Batterien aufs heftigste Wall und Thürme. Ein Thurm wurde ganz
eingestürzt, aber ohne den Angriff zu erleichtern, da er nicht in den
Graben fiel, sondern sich seitwärts an den Wall anlehnte. Des an-
haltenden Bombardirens ungeachtet, hatte der Wall nicht viel ge-
15 litten, und die Wirkung der Feuerkugeln, welche die Stadt in Brand
stecken sollten, wurde durch vortreffliche Gegenanstalten vereitelt. Aber
der Pulvervorrath der Belagerten war bald zu Ende, und das Geschütz
der Festung hörte nach und nach auf, den Belage'rn zu antworten. 339
Ehe neues Pulver bereitet war, mußte Magdeburg entsezt seyn, oder
20 es war verloren. Jetzt war die Hoffnung in der Stadt aufs höchste
gestiegen, und mit heftiger Sehnsucht alle Blicke nach der Gegend hin-
gekehrt, von welcher die Schwedischen Fahnen wehen sollten. Gustav
Adolph hielt sich nahe genug auf, um am dritten Tage vor Magde-
burg zu stehen. Die Sicherheit steigt mit der Hoffnung, und alles
25 trägt dazu bey, sie zu verstärken. Am 9ten Mai fängt unerwartet
die feindliche Kanonade an zu schweigen, von mehrern Batterien werden
die Stücke abgeführt. Todte Stille im kaiserlichen Lager. Alles über-
zeugt die Belagerten, daß ihre Rettung nahe sey. Der größte Theil
der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh Morgens seinen Posten
30 auf dem Wall, um endlich einmal nach langer Arbeit des süßen
Schlafes sich zu erfreuen — aber ein theurer Schlaf und ein entseß-
liches Erwachen!

Tilly hatte endlich der Hoffnung entsagt, auf dem bisherigen
Wege der Belagerung sich noch vor Ankunft der Schweden der Stadt

14: Bombardirens] Bombardements R. — 18: Belagerern] Belagerten D R.

bemeistern zu können; er beschloß also, sein Lager aufzuheben, ' zuvor 340
 aber noch einen Generalsturm zu wagen. Die Schwierigkeiten waren
 groß, da keine Breche noch geschossen und die Festungswerke kaum
 beschädigt waren. Aber der Kriegsrath, den er versammelte, erklärte
 5 sich für den Sturm, und stützte sich dabei auf das Beispiel von
 Mastricht, welche Stadt früh Morgens, da Bürger und Soldaten sich
 zur Ruhe begeben, mit stürmender Hand überwältigt worden sey.
 An vier Orten zugleich sollte der Angriff geschehen; die ganze Nacht
 zwischen dem 9ten und 10ten wurde mit den nöthigen Anstalten zu-
 10 gebracht. Alles war in Bereitschaft und erwartete, der Abrede gemäß,
 früh um 5 Uhr das Zeichen mit den Kanonen. Dieses erfolgte, aber
 erst zwey Stunden später, indem Tilly, noch immer zweifelhaft wegen
 des Erfolgs, noch einmal den Kriegsrath versammelte. Pappenheim
 ward beordert, auf die Neustädtischen Werke den Angriff zu thun;
 15 ein abhängiger Wall und ein trockner nicht allzu tiefer Graben kamen
 ihm dabey zu Statzen. Der größte Theil der Bürger und Soldaten
 hatte die Wälle verlassen, und die wenigen Zurückgebliebenen fesselte
 der Schlaf. So wurde es ' diesem General nicht schwer, der Erste 341
 den Wall zu ersteigen.

20 Falkenberg, aufgeschreckt durch das Knallen des Musketenfeuers,
 eilte von dem Rathhause, wo er eben beschäftigt war, den zweyten
 Trompeter des Tilly abzufertigen, mit einer zusammengerafften Mann-
 schaft nach dem neustädtischen Thore, das der Feind schon überwältigt
 hatte. Hier zurück geschlagen, flog dieser tapfere General nach einer
 25 andern Seite, wo eine zweyte feindliche Parthey schon im Begriff war,
 die Werke zu ersteigen. Umsonst ist sein Widerstand, schon zu An-
 fang des Gefechts strecken die feindlichen Kugeln ihn zu Boden. Das
 heftige Musketenfeuer, das Läuten der Sturmglöden, das überhand
 nehmende Getöse machen endlich den erwachenden Bürgern die drohende
 30 Gefahr bekannt. Eilfertig werfen sie sich in ihre Kleider, greifen zum
 Gewehr, stürzen in blinder Betäubung dem Feind entgegen. Noch
 war Hoffnung übrig, ihn zurückzutreiben, aber der Kommendant ge-
 tödtet, kein Plan im Angriff, keine Reiterey, in seine verwirrten
 Glieder einzubrechen, endlich kein Pulver mehr, das Feuer fortzu-

14: ward] wurde B C D R M. — 27: strecken] streckten R. — 28: Läuten]
 Lärmen B C D R.

setzen. Zwey andre Thore, bis ' jetzt noch unangegriffen, werden 342
 von Vertheidigern entbloßt, um der dringendern Noth in der Stadt
 zu begegnen. Schnell benutzt der Feind die dadurch entstandne Ver-
 wirrung, um auch diese Posten anzugreifen. Der Widerstand ist leb-
 5 haft und hartnäckig, bis endlich vier kaiserliche Regimenter, des Walles
 Meister, den Magdeburgern in den Rücken fallen und so ihre Nieder-
 lage vollenden. Ein tapferer Capitän, Namens Schmidt, der in dieser
 allgemeinen Verwirrung die Entschlossenen noch einmal gegen den
 Feind führt, und glücklich genug ist, ihn bis an das Thor zurück
 10 zu treiben, fällt tödtlich verwundet, Magdeburgs letzte Hoffnung mit
 ihm. Alle Werke sind noch vor Mittag erobert, die Stadt in Feindes
 Händen.

Zwey Thore werden jetzt von den Stürmenden der Hauptarmee
 geöffnet, und Tilly läßt einen Theil seines Fußvolks einmarschieren.
 15 Es besetzt sogleich die Hauptstraßen, und das aufgepflanzte Geschüs
 scheucht alle Bürger in ihre Wohnungen, dort ihr Schicksal zu er-
 warten. Nicht lange läßt man sie im Zweifel, zwey Worte des
 Grafen Tilly bestimmen Magdeburgs Geschid. Ein ' nur etwas 343
 menschlicher Feldherr würde solchen Truppen vergeblich Schonung
 20 anbefohlen haben; Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu ver-
 suchen. Durch das Stillschweigen seines Generals zum Herrn über
 das Leben aller Bürger gemacht, stürzt der Soldat in das Innere
 der Häuser, um ungehindert alle Begierden einer viehischen Seele zu
 fühlen. Vor manchem Deutschen Ohre fand die flehende Unschuld
 25 Erbarmen, keines vor dem tauben Grimm der Wallonen aus Pappen-
 heims Heer. Kaum hatte dieses Blutbad seinen Anfang genommen,
 als alle übrigen Thore aufgingen, die ganze Reiterey und der Kroaten
 fürchterliche Banden gegen die unglückliche Stadt los gelassen wurden.

Eine Würge-scene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine
 30 Sprache, und die Dichtkunst keinen Pinsel hat. Nicht die schuldfreye
 Kindheit, nicht das hilflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht,
 nicht Stand, nicht Schönheit können die Wuth des Siegers ent-
 waffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter
 zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht

22: stürzt] stürzte B C D R M. — 29: Eine] Die B C D R.

hat bloß das Vorrecht, ' einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. 344
 Keine noch so verborgene, keine noch so geheiligte Stätte konnte vor
 der alles durchforschenden Habsucht sichern. Drey und funfzig Frauen-
 personen fand man in einer Kirche enthauptet. Kroaten vergnügten
 5 sich, Kinder in die Flammen zu werfen — Wappenheims Wallonen,
 Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu speien. Einige ligistische
 Offiziere, von diesem grausenvollen Anblick empört, unterstanden sich,
 den Grafen Tilly zu erinnern, daß er dem Blutbad möchte Einhalt
 thun lassen. „Kommt in einer Stunde wieder, war seine Antwort,
 10 ich werde dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine
 Gefahr und Arbeit etwas haben.“ In ununterbrochener Wuth dauerten
 diese Greuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht
 Grenzen setzten. Um die Verwirrung zu vermehren, und den Wider-
 stand der Bürger zu brechen, hatte man gleich anfangs an verschie-
 15 denen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der
 die Flammen mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt ver-
 breitete und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das ' Ge- 345
 dränge durch Qualm und Leichen, durch gezuckte Schwerter, durch
 stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre
 20 kochte und die unerträgliche Gluth zwang endlich selbst diese Bürger,
 sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag
 diese vollreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands,
 in der Asche, zwey Kirchen und einige Hütten ausgenommen. Der
 Administrator Christian Wilhelm ward mit drey Bürgermeistern nach
 25 vielen empfangenen Wunden gefangen; viele tapfere Offiziere und
 Magistrate hatten sechtend einen beneideten Tod gefunden. Vier hun-
 dert der reichsten Bürger entriß die Habsucht der Offiziere dem Tod,
 um ein theures Lösegeld von ihnen zu erpressen. Noch dazu waren
 es meistens Offiziere der Ligue, welche diese Menschlichkeit zeigten,
 30 und die blinde Mordbegier der kaiserlichen Soldaten ließ sie als
 rettende Engel betrachten.

Raum hatte sich die Wuth des Brandes gemindert, als die kaiser-
 lichen Schaaren mit erneuertem Hunger zurück kehrten, um unter
 Schutt und Asche ihren Raub aufzuwühlen. Manche erstickte der

B: gezuckte] gezückte M.

' Dampf; viele machten große Beute, da die Bürger ihr bestes in die Keller geflüchtet hatten. Am 13ten Mai erschien endlich Tilly selbst in der Stadt, nachdem die Hauptstraßen von Schutt und Leichen gereinigt waren. Schauderhaft gräßlich, empörend war die Scene, welche sich jetzt der Menschlichkeit darstellte! Lebende, die unter den Leichen hervortrochen, herumirrende Kinder, die mit herzzersehneidendem Geschrey ihre Eltern suchten, Säuglinge, die an den todten Brüsten ihrer Mütter saugten! Mehr als 6000 Leichen mußte man in die Elbe werfen, um die Gassen zu räumen; eine ungleich größere Menge von Lebenden und Leichen hatte das Feuer verzehrt; die ganze Zahl der Getödteten wird auf 30,000 angegeben.

Der Einzug des Generals, welcher am 14ten erfolgte, machte der Plünderung ein Ende, und was bis dahin gerettet war, blieb leben. Gegen 1000 Menschen wurden aus der Domkirche gezogen, wo sie drey Tage und zwey Nächte in beständiger Todesfurcht und ohne Nahrung zugebracht hatten. Tilly ließ ihnen Pardon ankündigen und Brod unter sie vertheilen. Den Tag darauf ward in dieser Domkirche feyerliche Messe gehalten, und unter Abfeuerung der Kanonen das Te Deum angestimmt. Der kaiserliche General durchritt die Straßen, um als Augenzeuge seinem Herrn berichten zu können, daß seit Troja's und Jerusalem's Zerstörung kein solcher Sieg gesehen worden sey. Und in diesem Vorgeben war nichts Uebertriebenes, wenn man die Größe, den Wohlstand und die Wichtigkeit der Stadt, welche unterging, mit der Wuth ihrer Zerstörer zusammen denkt.

Das Gerücht von Magdeburgs grausenvollem Schicksal verbreitete Frohlocken durch das katholische, Entsetzen und Furcht durch das ganze protestantische Deutschland. Aber Schmerz und Unwillen klagten allgemein den König von Schweden an, der, so nahe und so mächtig, diese bundsverwandte Stadt hilflos gelassen hatte. Auch der Billigste fand diese Unthätigkeit des Königs unerklärbar, und Gustav Adolph, um nicht unwiederbringlich die Herzen des Volks zu verlieren, zu dessen Befreyung er erschienen war, sah sich gezwungen, in einer eigenen Schußschrift die Gründe seines Betragens der Welt vorzulegen.

' Er hatte eben Landsberg angegriffen, und am 16ten April erobert, als er die Gefahr vernahm, in welcher Magdeburg schwebte.

- Sogleich ward sein Entschluß gefaßt, diese bedrängte Stadt zu be-
 freyen, und er setzte sich deswegen mit seiner ganzen Reitercy und
 10 Regimentern Fußvolf nach der Spree in Bewegung. Die Situa-
 tion, in welcher sich dieser König auf Deutschem Boden befand, machte
 5 ihm zum unverbrüchlichen Klugheitsgeetze, keinen Schritt vorwärts zu
 thun, ohne den Rücken frey zu haben. Mit der mißtrauischten Behut-
 samkeit mußte er ein Land durchziehen, wo er von zweydeutigen
 Freunden und mächtigen offenbaren Feinden umgeben war, wo ein
 einziger übereilter Schritt ihn von seinem Königreich abschneiden konnte.
- 10 Der Churfürst von Brandenburg hatte vormals schon seine Festung
 Küstrin den flüchtigen Kaiserlichen aufgethan, und den nacheilenden
 Schweden verschlossen. Sollte Gustav jetzt gegen Tilly verunglücken,
 so konnte eben dieser Churfürst den Kaiserlichen seine Festungen
 öffnen, und dann war der König, Feinde vor sich und hinter sich,
 15 ohne Rettung verloren. Diesem Zufall bey gegenwärtiger ' Unter- 349
 nehmung nicht ausgesetzt zu seyn, verlangte er, ehe er sich zu der
 Befreyung Magdeburgs aufmachte, daß ihm von dem Churfürsten die
 beyden Festungen Küstrin und Spandau eingeräumt würden, bis er
 Magdeburg in Freyheit gesetzt hätte.
- 20 Nichts schien gerechter zu seyn, als diese Foderung. Der große
 Dienst, welchen Gustav Adolph dem Churfürsten kürzlich erst durch
 Vertreibung der Kaiserlichen aus den Brandenburgischen Landen ge-
 leistet, schien ihm ein Recht an seine Dankbarkeit, das bisherige Be-
 tragen der Schweden in Deutschland einen Anspruch auf sein Ver-
 25 trauen zu geben. Aber durch Uebergabe seiner Festungen machte der
 Churfürst den König von Schweden gewissermaßen zum Herrn seines
 Landes, nicht zu gedenken, daß er eben dadurch zugleich mit dem
 Kaiser brach, und seine Staaten der ganzen künftigen Rache der kaiser-
 lichen Heere bloß stellte. Georg Wilhelm kämpfte lange Zeit einen
 30 grausamen Kampf mit sich selbst, aber Kleinmuth und Eigennuß
 schienen endlich die Oberhand zu gewinnen. Ungerührt von Magde-
 burgs Schicksal, kalt gegen Religion und Deutsche ' Freyheit, sah er 350
 nichts, als seine eigene Gefahr, und diese Besorglichkeit wurde durch
 seinen Minister von Schwarzenberg, der einen heimlichen Sold von

6: mißtrauischten] mißtrauischten D R M. — 14: vor sich] vor R.

Schiller, sammtl. Schriften. Gist.-krit. Ausg. VIII.

dem Kaiser zog, aufs höchste getrieben. Unterdessen näherten sich die Schwedischen Truppen Berlin, und der König nahm bey dem Churfürsten seine Wohnung. Als er die furchtsame Bedenklichkeit dieses Prinzen wahrnahm, konnte er sich des Unwillens nicht enthalten.
 5 „Mein Weg geht auf Magdeburg, sagte er, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will Niemand mir bestehen, so nehme ich sogleich meinen Rückweg, biethe dem Kaiser einen Vergleich an, und ziehe wieder nach Stockholm. Ich bin gewiß, der Kaiser soll einen Frieden mit mir eingehen, wie ich ihn immer nur verlangen
 10 kann — aber geht Magdeburg verloren, und ist der Kaiser der Furcht vor mir erst entledigt, so sehet zu, wie es euch ergehen wird.“ Diese zu rechter Zeit hingeworfene Drohung, vielleicht auch der Blick auf die Schwedische Armee, welche mächtig genug war, dem Könige durch Gewalt zu verschaffen, was man ihm auf dem Wege der Güte ver-
 15 weigerte, brachte endlich ' den Churfürsten zum Entschluß, Spandau 351 in seine Hände zu übergeben.

Nun standen dem König zwey Wege nach Magdeburg offen, wovon der eine gegen Abend durch ein erschöpftes Land und mitten durch feindliche Truppen führte, die ihm den Uebergang über die Elbe
 20 streitig machen konnten. Der andre gegen Mittag, ging über Dessau oder Wittenberg, wo er Brücken fand, die Elbe zu passieren, und aus Sachsen Lebensmittel ziehen konnte. Aber dieß konnte ohne Einwilligung des Churfürsten von Sachsen nicht geschehen, in welchen Gustav ein gegründetes Mißtrauen setzte. Ehe er sich also in Marsch
 25 setzte, ließ er diesen Prinzen um einen freyen Durchzug, und um das Nöthige für seine Truppen gegen baare Bezahlung ersuchen. Sein Verlangen wurde ihm abgeschlagen, und keine Vorstellung konnte den Churfürsten bewegen, seinem Neutralitätssystem zu entsagen. Indem man noch im Streit darüber begriffen war, kam die Nachricht von
 30 Magdeburgs entsetzlichem Schicksal.

Tilly verkündigte sie mit dem Tone eines Siegers allen protestantischen Fürsten, und verlor keinen Augenblick, den ' allgemeinen 352 Schrecken aufs beste zu benutzen. Das Ansehen des Kaisers, durch die bisherigen Progressen Gustavs merklich herunter gebracht, erhob sich furchtbarer als je nach diesem entscheidenden Vorgang, und schnell offenbarte sich diese Veränderung in der gebietherischen Sprache, welche

er gegen die protestantischen Reichsstände führte. Die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden durch einen Machtspruch vernichtet, der Bund selbst durch ein kaiserliches Dekret aufgehoben, allen widerseßlichen Ständen Magdeburgs Schicksal angedroht. Als Vollzieher dieses
 5 kaiserlichen Schlusses ließ Tilly sogleich Truppen gegen den Bischof von Bremen marschieren, der ein Mitglied des Leipziger Bundes war, und Soldaten geworben hatte. Der in Furcht gesezte Bischof übergab die Leptern sogleich in die Hände des Tilly, und unterzeichnete die Kassation der Leipziger Schlüsse. Eine kaiserliche Armee, welche
 10 unter dem Kommando des Grafen von Fürstenberg zu eben der Zeit aus Italien zurückkam, verfuhr auf gleiche Art gegen den Administrator von Wirtemberg. Der Herzog mußte sich dem Restitutionsedikte und allen Dekreten des ' Kaisers unterwerfen, ja noch außer- 353
 dem zu Unterhaltung der kaiserlichen Truppen einen monatlichen Geld-
 15 bestrag von 100,000 Thalern erlegen. Aehnliche Lasten wurden der Stadt Ulm und Nürnberg, dem ganzen Fränkischen und Schwäbischen Kreise auferlegt. Schredlich war die Hand des Kaisers über Deutschland. Die schnelle Uebermacht, welche er durch diesen Vorfall erlangte, mehr scheinbar als in der Wirklichkeit gegründet, führte ihn
 20 über die Grenzen der bisherigen Mäßigung hinweg, und verleitete ihn zu einem gewaltsamen übereilten Verfahren, welches endlich die Unentschlossenheit der Deutschen Fürsten zum Vortheil Gustav Adolphs besiegte. So unglücklich also die nächsten Folgen von Magdeburgs Untergang für die Protestanten auch seyn mochten, so wohlthätig
 25 waren die spätern. Die erste Ueberraschung machte bald einem thätigen Unwillen Platz, die Verzweiflung gab Kräfte, und die Deutsche Freiheit erhob sich aus Magdeburgs Asche.

Unter den Fürsten des Leipziger Bundes waren der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bei weitem am meisten zu
 30 fürchten, und die Herrschaft ' des Kaisers war in diesen Gegenden 354
 nicht befestigt, so lange er diese beyden nicht entwaffnet sah. Gegen den Landgrafen richtete Tilly seine Waffen zuerst, und brach unmittelbar von Magdeburg nach Thüringen auf. Die Sächsisch-Ernestinischen und Schwarzburgischen Lande wurden auf diesem Zuge äußerst

gemißhandelt, Frankenhausen, selbst unter den Augen des Tilly, von seinen Soldaten ungestraft geplündert und in die Asche gelegt; schrecklich mußte der unglückliche Landmann dafür büßen, daß sein Landes-
 5 herr die Schweden begünstigte. Erfurt, der Schlüssel zwischen Sachsen
 10 und Franken, wurde mit einer Belagerung bedroht, wovon es sich
 aber durch eine freiwillige Lieferung von Proviant und eine Geld-
 summe los kaufte. Von da schickte Tilly seinen Abgesandten an den
 Landgrafen von Kassel, mit der Forderung, ungesäumt seine Truppen
 zu entlassen, dem Leipziger Bund zu entsagen, kaiserliche Regimenter
 15 in sein Land und seine Festungen aufzunehmen, Contributionen zu
 entrichten, und sich entweder als Freund oder Feind zu erklären.
 So mußte sich ein Deutscher Reichsfürst von einem kaiserlichen Diener
 behandelt sehen. ' Aber diese ausschweifende Forderung bekam ein
 fürchtbares Gewicht durch die Heeresmacht, von der sie begleitet wurde,
 20 und das noch frische Andenken von Magdeburgs schauerhaftem Schick-
 sal mußte den Nachdruck desselben vergrößern. Um so mehr Lob ver-
 dient die Unerforschlichkeit, mit welcher der Landgraf diesen Antrag
 beantwortete: „Fremde Soldaten in seine Festungen und in seine
 Residenz aufzunehmen, sey er ganz und gar nicht gesonnen — Seine
 25 Truppen brauche er selbst — Gegen einen Angriff würde er sich zu
 vertheidigen wissen. Fehlte es dem General Tilly an Geld und an
 Lebensmitteln, so möchte er nur nach München aufbrechen, wo Vor-
 rath an beidem sey.“ Der Einbruch zweyer kaiserlichen Schaaren in
 Hessen war die nächste Folge dieser herausfordernden Antwort; aber
 30 der Landgraf wußte ihnen so gut zu begegnen, daß nichts Erhebliches
 ausgerichtet ward. Nachdem aber Tilly selbst im Begriff stand, ihnen
 mit seiner ganzen Macht nachzufolgen, so würde das unglückliche
 Land die Standhaftigkeit seines Fürsten theuer genug haben büßen
 müssen, wenn nicht die Bewegungen des ' Königs von Schweden 356
 diesen General noch zu rechter Zeit zurück gerufen hätten.

Gustav Adolph hatte den Untergang Magdeburgs mit dem empfindlichsten Schmerz erfahren, der dadurch vergrößert ward, daß Georg Wilhelm nun, dem Vertrage gemäß, die Festung Spandau zurück verlangte. Der Verlust von Magdeburg hatte die Gründe, um

23: beidem] Beiden B C D R M. — 26: ward] wurde B C D R M. —
 28: die] für die B C D R M. — 32: ward] wurde B C D R M.

derentwillen dem König der Besitz dieser Festung so wichtig war, eher vermehrt, als vermindert; und je näher die Nothwendigkeit einer entscheidenden Schlacht zwischen ihm und Tilly heran rückte, desto schwerer ward es ihm, der einzigen Zuflucht zu entsagen, welche nach einem
 5 unglücklichen Ausgange für ihn übrig war. Nachdem er Vorstellungen und Bitten bey dem Churfürsten von Brandenburg fruchtlos erschöpft hatte, und die Kaltsinnigkeit desselben vielmehr mit jedem Tage stieg, so schickte er endlich seinem Kommandanten den Befehl zu, Spandau zu räumen, erklärte aber zugleich, daß von demselben Tage an der
 10 Churfürst als Feind behandelt werden sollte.

Dieser Erklärung Nachdruck zu geben, erschien er mit seiner ganzen Armee vor Berlin. „Ich will nicht schlechter behandelt seyn, 357 als die Generale des Kaisers, antwortete er den Abgesandten, die der bestürzte Churfürst in sein Lager schickte. Euer Herr hat sie in
 15 seine Staaten aufgenommen, mit allen Bedürfnissen versorgt, ihnen alle Plätze, welche sie nur wollten, übergeben, und durch alle diese Gefälligkeiten nicht erhalten können, daß sie menschlicher mit seinem Volke verfahren wären. Alles, was ich von ihm verlange, ist Sicherheit, eine mäßige Geldsumme, und Brod für meine Truppen; dagegen verspreche ich ihm, seine Staaten zu beschützen, und den Krieg
 20 von ihm zu entfernen. Auf diesen Punkten aber muß ich bestehen, und mein Bruder, der Churfürst, entschliefse sich eilends, ob er mich zum Freunde haben, oder seine Hauptstadt geplündert sehen will.“ Dieser entschlossene Ton machte Eindruck, und die Richtung der Ka-
 25 nonen gegen die Stadt besiegte alle Zweifel Georg Wilhelms. In wenigen Tagen ward eine Allianz unterzeichnet, in welcher sich der Churfürst zu einer monatlichen Zahlung von 30,000 Thalern verstand, Spandau in den Händen des Königs ließ, und sich anheischig machte, auch Küstrin seinen Truppen ' zu allen Zeiten zu öffnen. 358
 30 Diese nunmehr entschiedene Verbindung des Churfürsten von Brandenburg mit den Schweden fand in Wien keine bessere Aufnahme, als der ähnliche Entschluß des Herzogs von Pommern vormalis gefunden hatte; aber der ungünstige Wechsel des Glücks, den seine Waffen bald nachher erfuhren, erlaubte dem Kaiser nicht, seine Empfindlich-
 35 keit anders als durch Worte zu zeigen.

Das Vergnügen des Königs über diese glückliche Begebenheit

wurde bald durch die angenehme Botschaft vergrößert, daß Greifswalde, der einzige feste Platz, den die Kaiserlichen noch in Pommern besaßen, übergegangen, und nunmehr das ganze Land von diesen schlimmen Feinden gereinigt sey. Er erschien selbst wieder in diesem 5 Herzogthum, und genoß das entzückende Schauspiel der allgemeinen Volksfreude, deren Schöpfer er war. Ein Jahr war jetzt verstrichen, daß Gustav Deutschland betreten hatte, und diese Begebenheit wurde in dem ganzen Herzogthume Pommern durch ein allgemeines Dankfest gefeyert. Kurz vorher hatte ihn der Czar von Moskau durch Gesandte 10 begrüßen, seine Freundschaft 'erneuern, und sogar Hülfstruppen an- 359 tragen lassen. Zu diesen friedfertigen Gesinnungen der Russen durfte er sich um so mehr Glück wünschen, je wichtiger es ihm war, bey dem gefährvollen Kriege, dem er entgegen ging, durch keinen feindseligen Nachbar beunruhigt zu werden. Nicht lange darauf landete 15 die Königin Maria Eleonora, seine Gemahlin, mit einer Verstärkung von acht tausend Schweden in Pommern; und die Ankunft von sechs tausend Engländern unter der Anführung des Marquis von Hamilton darf um so weniger übergangen werden, da ihre Ankunft alles ist, was die Geschichte von den Thaten der Engländer in dem dreißig- 20 jährigen Kriege zu berichten hat.

Pappenheim behauptete während dem Thüringischen Zug des Tilly das Magdeburgische Gebieth, hatte aber nicht hindern können, daß die Schweden nicht mehrmalen die Elbe passirten, einige kaiserliche Detachements niederhieben, und mehrere Plätze in Besiz nahmen. Er 25 selbst, von der Annäherung des Königs geängstigt, rief den Grafen Tilly auf das dringendste zurück, und bewog ihn auch wirklich, in schnellen Märschen nach Magdeburg umzukehren. Tilly 'nahm sein 360 Lager dießseits des Flusses zu Wolmirstädt; Gustav Adolph hatte das seinige auf eben dieser Seite bey Werben unweit dem Einfluß 30 der Havel in die Elbe bezogen. Gleich seine Ankunft in diesen Gegenden verkündigte dem Tilly nichts Gutes. Die Schweden zerstreuten drey seiner Regimenter, welche entfernt von der Hauptarmee in Dörfern postirt standen, nahmen die eine Hälfte ihrer Bagage hinweg, und verbrannten die übrige. Umsonst näherte sich Tilly mit seiner

13: keinen] einen (Druckfehler in) A. — 21: dem Thüringischen Zug] des thüringischen Zugs B C D R M. — 22: hindern] verhindern B C D R M.

Armee auf einen Kanonenschuß weit dem Lager des Königs, um ihm eine Schlacht anzubietzen; Gustav, um die Hälfte schwächer als Tilly, vermied sie mit Weisheit; sein Lager war zu fest, um dem Feind einen gewaltsamen Angriff zu erlauben. Es blieb bey einer bloßen
 5 Kanonade und einigen Schärmüßeln, in welchen allen die Schweden die Oberhand behielten. Auf seinem Rückzuge nach Wolmirstädt verminderte sich die Armee des Tilly durch häufige Desertionen. Seit dem Blutbade zu Magdeburg floß ihn das Glück.

Desto ununterbrochener begleitete es von nun an den König von
 10 Schweden. Während er zu Werben im Lager stand, ' wurde das 361 ganze Mecklenburg, bis auf wenige Plätze, durch seinen General Lott und den Herzog Adolph Friedrich erobert, und er genoß die königliche Luft, beyde Herzoge in ihre Staaten wieder einzusetzen. Er reiste selbst nach Güstrow, wo die Einsetzung vor sich ging, um durch seine
 15 Gegenwart den Glanz dieser Handlung zu erheben. Von beyden Herzogen wurde, ihren Erretter in der Mitte, und ein glänzendes Gefolge von Fürsten um sich her, ein festlicher Einzug gehalten, den die Freude der Unterthanen zu dem rührendsten Feste machte. Bald nach seiner Zurückkunft nach Werben erschien der Landgraf von Hessekassel
 20 in seinem Lager, um ein enges Bündniß auf Vertheidigung und Angriff mit ihm zu schließen; der erste regierende Fürst in Deutschland, der sich von freyen Stücken und öffentlich gegen den Kaiser erklärte, aber auch durch die triftigsten Gründe dazu aufgefordert war. Landgraf Wilhelm machte sich verbindlich, den Feinden des Königs
 25 als seinen eigenen zu begegnen, ihm seine Städte und sein ganzes Land aufzuthun, Proviant und alles Nothwendige zu liefern. Dagegen erklärte sich der König zu seinem Freunde ' und Beschützer, und ver- 362 sprach, keinen Frieden einzugehen, ohne dem Landgrafen völlige Genugthuung von dem Kaiser verschafft zu haben. Beyde Theile hielten
 30 redlich Wort. Hessekassel beharrte in diesem langen Kriege bey der Schwedischen Allianz bis ans Ende, und es hatte Ursache, sich im Westphälischen Frieden der Schwedischen Freundschaft zu rühmen.

Tilly, dem dieser kühne Schritt des Landgrafen nicht lange verborgen blieb, schickte den Grafen Jagger mit einigen Regimentern

19: Hessekassel] M schreibt Hesse-Kassel.

gegen ihn; zugleich versuchte er, die Hessischen Unterthanen durch aufrührerische Briefe gegen ihren Herrn zu empören. Seine Briefe fruchteten eben so wenig, als seine Regimenter, welche ihm nachher in der Breitenfelder Schlacht sehr zur Unzeit fehlten — und die
 5 Hessischen Landstände konnten keinen Augenblick zweifelhaft seyn, ob sie den Beschützer ihres Eigenthums dem Räuber desselben vorziehen sollten.

Aber weit mehr als Hessenkassel beunruhigte den kaiserlichen General die zweydeutige Gesinnung des Churfürsten von Sachsen, der,
 10 des kaiserlichen Verbots ungeachtet, seine Rüstungen fortsetzte und den Leipziger Bund aufrecht hielt. Jetzt, ' in dieser Nähe des Rön- 363
 nigs von Schweden, da es in kurzer Zeit zu einer entscheidenden Schlacht kommen mußte, schien es ihm äußerst bedenklich, Chursachsen in Waffen stehen zu lassen, jeden Augenblick bereit, sich für den Feind
 15 zu erklären. Eben hatte sich Tilly mit 25,000 Mann alter Truppen verstärkt, welche ihm Fürstenberg zuführte, und, voll Zuversicht auf seine Macht, glaubte er, den Churfürsten entweder durch das bloße Schrecken seiner Ankunft entwaffnen, oder doch ohne Mühe überwinden zu können. Ehe er aber sein Lager bey Wolmirstädt verließ,
 20 foderte er ihn durch eine eigne Gesandtschaft auf, sein Land den kaiserlichen Truppen zu öffnen, seine eigenen zu entlassen, oder mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen, und in Gemeinschaft mit ihr den König von Schweden aus Deutschland zu verjagen. Er brachte ihm in Erinnerung, daß Chursachsen bisher unter allen Deutschen
 25 Ländern am meisten geschont worden sey, und bedrohte ihn im Weigerungsfalle mit der schrecklichsten Verheerung.

Tilly hatte zu diesem gebietherischen Antrag den ungünstigsten Zeitpunkt gewählt. Die Mißhandlung seiner Reli'gions- und Bundes- 364
 verwandten, Magdeburgs Zerstörung, die Ausschweifungen der Kaiser-
 30 lichen in der Lausitz, alles kam zusammen, den Churfürsten gegen den Kaiser zu entrüsten. Gustav Adolphs Nähe, wie wenig Recht er auch an dem Schutze dieses Fürsten haben mochte, belebte ihn mit Muth. Er verbath sich die kaiserlichen Einquartierungen, und erklärte seinen standhaften Entschluß, in Rüstung zu bleiben. „So sehr es

22: dem Schutze] den Schutz B C D R M.

ihm auch auffallen müsse (setzte er hinzu), die kaiserliche Armee zu einer Zeit gegen seine Lande im Anmarsch zu sehen, wo diese Armee genug zu thun hätte, den König von Schweden zu verfolgen, so erwarte er dennoch nicht, anstatt der versprochenen und wohlver-
 5 dienten Belohnungen mit Un dank und mit dem Ruin seines Landes bezahlt zu werden.“ Den Abgesandten des Tilly, welche prächtig bewirthet wurden, gab er eine noch verständlichere Antwort auf den Weg. „Meine Herren, sagte er, ich sehe wohl, daß man gesonnen ist, das lange gesparte Sächsisch e Confekt endlich auch auf die
 10 Tafel zu setzen. Aber man pflegt dabey allerlei Nüsse und Schaeuessen aufzutragen, die hart zu beißen sind, und ' sehen Sie Sich wohl vor, 365 daß Sie Sich die Zähne nicht daran ausbeißen.“

Jetzt brach Tilly aus seinem Lager auf, rüdte vor bis nach Halle unter fürchterlichen Verheerungen, und ließ von hier aus seinen
 15 Antrag an den Churfürsten in noch dringenderm und drohenderm Tone erneuern. Erinnert man sich der ganzen bisherigen Den kungs-
 art dieses Fürsten, der durch eigne Neigung und durch die Eingebungen seiner bestochenen Minister dem Interesse des Kaisers, selbst auf Unkosten seiner heiligsten Pflichten, ergeben war, den man bisher
 20 mit so geringem Aufwand von Kunst in Unthätigkeit erhalten, so muß man über die Verblendung des Kaisers oder seiner Minister erstaunen, ihrer bisherigen Politik gerade in dem bedenklichsten Zeit-
 punkte zu entsagen, und durch ein gewalthätiges Verfahren diesen so leicht zu lenkenden Fürsten aufs äußerste zu bringen. Oder war
 25 eben dieses die Absicht des Tilly? War es ihm darum zu thun, einen zweydeutigen Freund in einen offenbaren Feind zu verwandeln, um dadurch der Schonung überhoben zu seyn, welche der geheime Befehl des Kaisers ihm bisher gegen die Länder dieses Fürsten auf-
 gelegt hatte? ' War es vielleicht gar die Absicht des Kaisers, den 366
 30 Churfürsten zu einem feindseligen Schritt zu reizen, um seiner Verbindlichkeit dadurch quitt zu seyn, und eine beschwerliche Rechnung mit guter Art zerreißen zu können? So müßte man nicht weniger über den verwegenen Uebermuth des Tilly erstaunen, der kein Bedenken trug, im Angesicht eines furchtbaren Feindes sich einen neuen
 35 zu machen — und über die Sorglosigkeit eben dieses Feldherrn, die Vereinigung beyder ohne Widerstand zu gestatten.

Johann Georg, durch den Eintritt des Tilly in seine Staaten zur Verzweiflung gebracht, warf sich, nicht ohne großes Widerstreben, dem König von Schweden in die Arme.

Gleich nach Abfertigung der ersten Gesandtschaft des Tilly hatte
 5 er seinen Feldmarschall von Arnheim aufs eilfertigste in Gustavs Lager
 gesendet, diesen lange vernachlässigten Monarchen um schleunige Hülfe
 anzufragen. Der König verbarg die innere Zufriedenheit, welche ihm
 diese sehnlich gewünschte Entwicklung gewährte. „Mir thut es leid
 um den Churfürsten, gab er dem Abgesandten mit verstelltem Kalt-
 10 sinn zur Antwort. ' Hätte er meine wiederholten Vorstellungen geachtet, 367
 so würde sein Land keinen Feind gesehen haben, und auch Magde-
 burg würde noch stehen. Jetzt, da die höchste Noth ihm keinen an-
 dern Ausweg mehr übrig läßt, jetzt wendet man sich an den König
 von Schweden. Aber melden Sie ihm, daß ich weit entfernt sey,
 15 um des Churfürsten von Sachsen willen mich und meine Bundsgenossen
 ins Verderben zu stürzen. Und wer leistet mir für die Treue eines
 Prinzen Gewähr, dessen Minister in Oesterreichischem Solde stehen,
 und der mich verlassen wird, sobald ihm der Kaiser schmeichelt, und
 seine Armee von den Grenzen zurück zieht? Tilly hat seitdem durch
 20 eine ansehnliche Verstärkung sein Heer vergrößert, welches mich aber
 nicht hindern soll, ihm herzlich entgegen zu gehen, sobald ich nur
 meinen Rücken gedeckt weiß.“

Der Sächsishe Minister wußte auf diese Vorwürfe nichts zu ant-
 worten, als daß es am besten gethan sey, geschehene Dinge in Ver-
 25 gessenheit zu begraben. Er drang in den König, sich über die Be-
 dingungen zu erklären, unter welchen er Sachsen zu Hülfe kommen
 wolle, und verbürgte sich im voraus für die Gewähr'ung derselben. 368
 „Ich verlange, erwiederte Gustav, daß mir der Churfürst die Festung
 Wittenberg einräume, mir seinen ältesten Prinzen als Geißel über-
 30 gebe, meinen Truppen einen dreymonatlichen Sold auszahle, und
 mir die Verräther in seinem Ministerium ausliefre. Unter diesen
 Bedingungen bin ich bereit, ihm Beystand zu leisten.“

„Nicht nur Wittenberg,“ rief der Churfürst, als ihm diese Ant-
 wort hinterbracht wurde, und trieb seinen Minister in das Schwedische

Lager zurück: „Nicht bloß Wittenberg, auch Torgau, ganz Sachsen soll ihm offen stehen; meine ganze Familie will ich ihm als Geißel übergeben; und wenn ihm das noch nicht genug ist, so will ich mich selbst ihm darbiethen. Eilen Sie zurück und sagen ihm, daß ich bereit
 5 sey, ihm die Verräther, die er mir nennen wird, auszuliefern, seiner Armee den verlangten Sold zu bezahlen, und Leben und Vermögen an die gute Sache zu setzen.“

Der König hatte die neuen Gesinnungen Johann Georgs nur auf die Probe stellen wollen; von dieser Aufrichtigkeit gerührt, nahm
 10 er seine harten Forderungen zurück. „Das Mißtrauen,“ sagte er, 369 welches man in mich setzte, als ich Magdeburg zu Hülfe kommen wollte, hat das meinige erweckt; das jetzige Vertrauen des Churfürsten verdient, daß ich es erwidere. Ich bin zufrieden, wenn er meiner Armee einen monatlichen Sold entrichtet, und ich hoffe, ihn auch für
 15 diese Ausgabe schadlos zu halten.“

Gleich nach geschlossener Allianz ging der König über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Anstatt diese Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt, welches er auffoberte, kaiserliche Besatzung einzunehmen. In Hoff-
 20 nung eines schnellen Entsatzes machte der Kommandant, Hans von der Pforta, Anstalt sich zu vertheidigen, und ließ zu dem Ende die Hallische Vorstadt in die Asche legen. Aber der schlechte Zustand der Festungswerke machte den Widerstand vergeblich, und schon am zweiten Tage wurden die Thore geöffnet. Im Hause eines Todtengräbers,
 25 dem einzigen, welches in der Hallischen Vorstadt stehen geblieben war, hatte Tilly sein Quartier genommen; hier unterzeichnete er die Kapitulation, und hier wurde auch der 'Angriff des Königs von Schweden 370 beschlossen. Beim Anblick der abgemahlten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, entfärbte sich Tilly.
 30 Leipzig erfuhr eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

Unterdessen wurde zu Torgau von dem König von Schweden und dem Churfürsten von Sachsen, in Beyseyn des Churfürsten von Brandenburg, großer Kriegsrath gehalten. Eine Entschließung sollte jetzt gefaßt werden, welche das Schicksal Deutschlands und der evangelischen

1: zurück] zurück B C D R M. — 33: Entschließung] Entschließung (Druckfehler in) A.

Religion, das Glück vieler Völker und das Loos ihrer Fürsten unwiderruflich bestimmte. Die Bangigkeit der Erwartung, die auch die Brust des Helden vor jeder großen Entscheidung beklemmt, schien jetzt die Seele Gustav Adolfs in einem Augenblick zu umwölken. „Wenn
 5 wir uns jetzt zu einer Schlacht entschließen, sagte er, so steht nicht weniger als eine Krone und zwey Churhüte auf dem Spiele. Das Glück ist wandelbar, und der unerforschliche Rathschluß des Himmels kann, unsrer Sünden wegen, dem Feinde den Sieg verleihen. Zwar möchte meine Krone, wenn sie meine Armee und mich selbst
 10 auch verlöre, noch eine Schanze zum Besten haben. Weit entlegen, 371 durch eine ansehnliche Flotte beschützt, in ihren Grenzen wohl verwahrt, und durch ein streitbares Volk vertheidigt, würde sie wenigstens vor dem Aergsten gesichert seyn. Wo aber Rettung für euch, denen der Feind auf dem Nacken liegt, wenn das Treffen verun-
 15 glücken sollte?“

Gustav Adolph zeigte das bescheidene Mißtrauen eines Helden, den das Bewußtseyn seiner Stärke gegen die Größe der Gefahr nicht verblendet; Johann Georg die Zuversicht eines Schwachen, der einen Helden an seiner Seite weiß. Voll Ungeduld, seine Lande von zwey
 20 beschwerlichen Armeen baldmöglichst befreit zu sehen, brannte er nach einer Schlacht, in welcher keine alten Lorbeern für ihn zu verlieren waren. Er wollte mit seinen Sachsen allein gegen Leipzig vorrücken und mit Tilly schlagen. Endlich trat Gustav Adolph seiner Meinung bey, und beschlossen war es, ohne Aufschub den Feind anzugreifen,
 25 ehe er die Verstärkungen, welche die Generale Altringer und Tiefenbach ihm zuführten, an sich gezogen hätte. Die vereinigte Schwedisch-Sächsische Armee setzte über die Mulda; der Churfürst von Branden- 372
 burg reiste wieder in sein Land.

Früh Morgens am 7ten September 1631 bekamen die feindlichen
 30 Armeen einander zu Gesicht. Tilly, entschlossen, die herbeyeilenden Hülfsstruppen zu erwarten, nachdem er versäumt hatte, die Sächsische Armee vor ihrer Vereinigung mit den Schweden niederzuwerfen, hatte ohnweit Leipzig ein festes und vortheilhaftes Lager bezogen, wo er hoffen konnte, zu keiner Schlacht gezwungen zu werden. Das

23: und mit] und sich mit R. — 27: Mulda] Mulde M. — 33: ohnweit] unweit R M.

ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich doch, sobald die feindlichen Armeen im Anzug begriffen waren, seine Stellung zu verändern, und sich linker Hand gegen die Hügel hin zu ziehen, welche sich vom Dorfe Wahren bis nach Lindenthal erheben. Am Fuß
 5 dieser Anhöhen war seine Armee in einer einzigen Linie ausgebreitet, seine Artillerie, auf den Hügeln vertheilt, konnte die ganze große Ebene von Breitenfeld bestreichen. Von daher näherte sich in zwei Colonnen die Schwedisch-Sächsische Armee, und hatte bey Podelwitz, einem vor der Tilly'schen Fronte liegenden Dorfe, die Lober zu pas-
 10 siren. Um ihr den Uebergang über diesen Bach zu erschweren, 378 wurde Pappenheim mit 2000 Kürassiers gegen sie beordert, doch erst nach langem Widerstreben des Tilly, und mit dem ausdrücklichen Befehl, ja keine Schlacht anzufangen. Dieses Verbot's ungeachtet, wurde Pappenheim mit dem Schwedischen Vortrabe handgemein, aber
 15 nach einem kurzen Widerstand zum Rückzug genöthigt. Um den Feind aufzuhalten, steckte er Podelwitz in Brand, welches jedoch die beyden Armeen nicht hinderte, vorzurücken, und ihre Schlachtordnung zu machen.

Zur Rechten stellten sich die Schweden, in zwey Treffen abge-
 20 theilt, das Fußvolk in der Mitte, in kleine Bataillons zerstückelt, welche leicht zu bewegen und, ohne die Ordnung zu stören, der schnellsten Wendungen fähig waren; die Reiterrey auf den Flügeln, auf ähnliche Art in kleine Schwadronen abgesondert, und durch mehrere Haufen Musketiers unterbrochen, welche ihre schwache Anzahl verbergen,
 25 und die feindlichen Reiter herunter schießen sollten. In der Mitte kommandirte der Oberste Teufel, auf dem linken Flügel Gustav Horn, der König selbst auf dem rechten, dem Grafen Pappenheim gegenüber.

Die Sachsen standen durch einen breiten Zwischenraum von 374 den Schweden getrennt; eine Veranstaltung Gustavs, welche der Ausgang rechtfertigte. Den Plan der Schlachtordnung hatte der Churfürst selbst mit seinem Feldmarschall entworfen, und der König sich bloß begnügt, ihn zu genehmigen. Sorgfältig, schien es, wollte er die Schwedische Tapferkeit von der Sächsischen absondern, und das Glück vermengte sie nicht.

11: Kürassiers] Kürassieren M. — 24: Musketiers] Musketiere M.

Unter den Anhöhen gegen Abend breitete sich der Feind aus in einer langen unübersehbaren Linie, welche weit genug reichte, das Schwedische Heer zu überflügeln; das Fußvolk in große Bataillons abgetheilt, die Reiterey in eben so große unbehülfsliche Schwadronen. 5 Sein Geschütz hatte er hinter sich auf den Anhöhen, und so stand er unter dem Gebieth seiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machten. Aus dieser Stellung des Geschützes, wenn anders dieser ganzen Nachricht zu trauen ist, sollte man beynahe schließen, daß Tillys Absicht vielmehr gewesen sey, den Feind zu erwarten, als 10 auszugreifen, da diese Anordnung es ihm unmöglich machte, in die feindlichen Glieder ' einzubrechen, ohne sich in das Feuer seiner eigenen Kanonen zu stürzen. Tilly selbst befehligte das Mittel, Pappenheim den linken Flügel, den rechten der Graf von Fürstenberg. Sämmtliche Truppen des Kaisers und der Ligue betrugen an diesem Tage 15 nicht über 34—35,000 Mann; von gleicher Stärke war die vereinigte Armee der Schweden und Sachsen.

Aber wäre auch eine Million der andern gegenüber gestanden — es hätte diesen Tag blutiger, nicht wichtiger, nicht entscheidender machen können. Dieser Tag war es, um dessentwillen Gustav das 20 Baltische Meer durchschiffte, auf entlegener Erde der Gefahr nachjagte, Krone und Leben dem untreuen Glück anvertraute. Die zwey größten Heerführer ihrer Zeit, beyde bis hieher unüberwunden, sollen jetzt in einem lange vermiedenen Kampfe mit einander ihre letzte Probe bestehen; einer von beyden muß seinen Ruhm auf dem Schlachtfeld 25 zurück lassen. Beyde Hälften von Deutschland haben mit Furcht und Bittern diesen Tag herannahen sehen; bang erwartet die ganze Welt den Ausschlag desselben, und die späte Nachwelt wird ihn segnen oder beweinen.

' Die Entschlossenheit, welche den Grafen Tilly sonst nie verließ, 30 fehlte ihm an diesem Tage. Kein fester Vorsatz, mit dem König zu schlagen, eben so wenig Standhaftigkeit, es zu vermeiden. Wider seinen Willen riß ihn Pappenheim dahin. Nie gefühlte Zweifel kämpften in seiner Brust, schwarze Ahnungen umwölkten seine immer freie Stirne. Der Geist von Magdeburg schien über ihm zu schweben.

Ein zweyständiges Kanonenfeuer eröffnete die Schlacht. Der Wind wehte von Abend und trieb aus dem frisch beaderten ausgedörrten Gefilde dicke Wolken von Staub und Pulverrauch den Schweden entgegen. Dieß bewog den König, sich unvermerkt gegen Norden zu schwenken, und die Schnelligkeit, mit der solches ausgeführt war, ließ dem Feinde nicht Zeit, es zu verhindern.

Endlich verließ Tilly seine Hügel und wagte den ersten Angriff auf die Schweden; aber von der Heftigkeit ihres Feuers wendete er sich zur Rechten und fiel in die Sachsen mit solchem Ungeßüm, daß ihre Glieder sich trennten und Verwirrung das ganze Heer ergriff. Der Churfürst selbst besann sich erst in Eilenburg ' wieder; wenige Regimenter hielten noch eine Zeit lang auf dem Schlachtfelde Stand, und retteten durch ihren männlichen Widerstand die Ehre der Sachsen. Raumb sah man diese in Unordnung gerathen, so stürzten die Kroaten zur Plünderung, und Gilboten wurden schon abgefertigt, die Zeitung des Siegs zu München und Wien zu verkündigen.

Auf den rechten Flügel der Schweden stürzte sich Graf Pappenheim mit der ganzen Stärke seiner Reiterey, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen. Hier kommandirte der König selbst, und unter ihm der General Banner. Siebenmal erneuerte Pappenheim seinen Angriff, und siebenmal schlug man ihn zurück. Er entfloß mit einem großen Verluste und überließ das Schlachtfeld dem Sieger.

Unterdessen hatte Tilly den Ueberrest der Sachsen niedergeworfen und brach nunmehr in den linken Flügel der Schweden mit seinen siegenden Truppen. Diesem Flügel hatte der König, sobald sich die Verwirrung unter dem Sächsischen Heere entdeckte, mit schneller Besonnenheit drey Regimenter zur Verstärkung gesendet, um die Flanke zu decken, welche die Flucht der Sachsen entblökte. ' Gustav Horn, der hier das Kommando führte, leistete den feindlichen Kürassiers einen herzhafsten Widerstand, den die Vertheilung des Fußvolks zwischen den Schwadronen nicht wenig unterstützte. Schon fing der Feind an zu ermatten, als Gustav Adolph erschien, dem Treffen den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel der Kaiserlichen war geschlagen, und seine Truppen, die jetzt keinen Feind mehr hatten, konnten anderswo besser

2-3: ausgedörrten] ausgedörrten R. — 29: Kürassiers] Kürassieren M.

gebraucht werden. Er schwenkte sich also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptcorps zur Linken, und griff die Hügel an, auf welche das feindliche Geschütz gepflanzt war. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und der Feind mußte jetzt das Feuer seiner eignen 5 Kanonen erfahren.

Auf seiner Flanke das Feuer des Geschützes, von vorne den fürchterlichen Andrang der Schweden, trennte sich das nie überwundene Heer. Schneller Rückzug war alles, was dem Tilly nun übrig blieb; aber der Rückzug selbst mußte mitten durch den Feind genom- 10 men werden. Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee, vier Regimenter ausgenommen, grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren, und es ' auch jetzt nicht wollten. 379 In geschlossenen Gliedern drangen sie mitten durch die siegende Armee, und erreichten sechtend ein kleines Gehölz, wo sie aufs neue Front 15 gegen die Schweden machten, und bis zu einbrechender Nacht, bis sie auf 600 geschmolzen waren, Widerstand leisteten. Mit ihnen entfloß der ganze Ueberrest des Tillyschen Heers, und die Schlacht war entschieden.

Mitten unter Verwundeten und Todten, warf Gustav Adolph 20 sich nieder, und die erste feurigste Siegesfreude ergoß sich in einem glühenden Gebethe. Den flüchtigen Feind ließ er, so weit das tiefe Dunkel der Nacht es verstattete, durch seine Reiterey verfolgen. Das Geläute der Sturmglocken brachte in allen umliegenden Dörfern das Landvolk in Bewegung, und verloren war der Unglückliche, der dem 25 ergrimmten Bauer in die Hände fiel. Mit dem übrigen Heere lagerte sich der König zwischen dem Schlachtfeld und Leipzig, da es nicht möglich war, die Stadt noch in derselben Nacht anzugreifen. Sieben- tausend waren von den Feinden auf dem Plage geblieben, über fünf- tausend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze ' Artillerie, 380 30 ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden zweytausend, von den Schweden nicht über siebenhundert vermißt. Die Niederlage der Kaiserlichen war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle und Halberstadt nicht über 600 Mann, Bappenheim nicht über 1400 zusammen bringen 35 konnte. So schnell war dieses furchtbare Heer zergangen, welches noch kürzlich ganz Italien und Deutschland in Schrecken gesetzt hatte.

Tilly selbst dankte seine Rettung nur dem Ungefähr. Obgleich von vielen Wunden ermattet, wollte er sich einem Schwedischen Rittmeister, der ihn einholte, nicht gefangen geben, und schon war dieser im Begriff, ihn zu tödten, als ein Pistolenschuß ihn noch zu rechter
 5 Zeit zu Boden streckte. Aber schrecklicher als Todesgefahr und Wunden war ihm der Schmerz, seinen Ruhm zu überleben, und an einem einzigen Tage die Arbeit eines ganzen langen Lebens zu verlieren. Nichts waren jetzt alle seine vergangenen Siege, da ihm der einzige entging, der jenen allen erst die Krone aufsetzen sollte. Nichts blieb
 10 ihm übrig von seinen glänzenden Kriegesthaten, als die Flüche der 381 Menschheit, von denen sie begleitet waren. Von diesem Tage an gewann Tilly seine Heiterkeit nicht wieder, und das Glück kehrte nicht mehr zu ihm zurück. Selbst seinen letzten Trost, die Rache, entzog ihm das ausdrückliche Verboth seines Herrn, kein entscheidendes Treffen
 15 mehr zu wagen. — Drey Fehler sind es vorzüglich, denen das Unglück dieses Tages bemessen wird: daß er sein Geschütz hinter der Armee auf den Hügeln pflanzte, daß er sich nachher von diesen Hügeln entfernte, und daß er den Feind ungehindert sich in Schlachtordnung stellen ließ. Aber wie bald waren diese Fehler, ohne die
 20 kaltblütige Besonnenheit, ohne das überlegene Genie seines Gegners verbessert! — Tilly entfloß eilig von Halle nach Halberstadt, wo er sich kaum Zeit nahm, die Heilung von seinen Wunden abzuwarten, und gegen die Weser eilte, sich mit den kaiserlichen Besatzungen in Niedersachsen zu verstärken.

25 Der Churfürst von Sachsen hatte nicht gesäumt, sogleich nach überstandener Gefahr im Lager des Königs zu erscheinen. Der König dankte ihm, daß er zur Schlacht gerathen hätte, und Johann Georg, 382 überrascht von diesem gütigen Empfang, versprach ihm in der ersten Freude — die Römische Krone. Gleich den folgenden Tag
 30 rückte Gustav gegen Merseburg, nachdem er es dem Churfürsten überlassen hatte, Leipzig wieder zu erobern. Fünftausend Kaiserliche, welche sich wieder zusammen gezogen hatten und ihm unterwegs in die Hände fielen, wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und
 die meisten von diesen traten in seinen Dienst. Merseburg ergab sich

16: hinter der] hinter die R. M. — 17: den Hügeln] die Hügel B C D R M.
 Schiller's, sammtl. Schriften. Hft.-krit. Ausg. VIII.

sogleich; bald darauf wurde Halle erobert, wo sich der Churfürst von Sachsen nach der Einnahme von Leipzig bey dem Könige einfand, um über den künftigen Operationsplan das weitere zu berathschlagen.

Erfochten war der Sieg, aber nur eine weise Benützung konnte
 5 ihn entscheidend machen. Die kaiserliche Armee war aufgerieben, Sachsen sah keinen Feind mehr, und der flüchtige Tilly hatte sich nach Braunschweig gezogen. Ihn bis dahin zu verfolgen, hätte den Krieg in Niedersachsen erneuert, welches von den Drangsalen des vorhergehenden Kriegs kaum erstanden war. Es ward also beschloffen,
 10 den Krieg in die feindlichen ' Lande zu wälzen, welche, unverteidigt 383 und offen bis nach Wien, den Sieger einluden. Man konnte zur Rechten in die Länder der katholischen Fürsten fallen, man konnte zur Linken in die kaiserlichen Erbstaaten dringen, und den Kaiser selbst in seiner Residenz zittern machen. Beydes ward erwählt, und
 15 jezt war die Frage, wie die Rollen vertheilt werden sollten. Gustav Adolph, an der Spitze einer siegenden Armee, hätte von Leipzig bis Prag, Wien und Preßburg wenig Widerstand gefunden. Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn waren von Vertheidigern entblößt, die unterdrückten Protestanten dieser Länder nach einer Veränderung
 20 lüstern. Der Kaiser selbst nicht mehr sicher in seiner Burg; in dem Schrecken des ersten Ueberfalls hätte Wien seine Thore geöffnet. Mit den Staaten, die er dem Feind entzog, verdroheten diesen auch die Quellen, aus denen der Krieg bestritten werden sollte, und bereitwillig hätte sich Ferdinand zu einem Frieden verstanden, der einen
 25 furchtbaren Feind aus dem Herzen seiner Staaten entfernte. Einem Eroberer hätte dieser kühne Kriegsplan geschmeichelt, und vielleicht auch ein glücklicher Erfolg ' ihn gerechtfertigt. Gustav Adolph, eben 384 so vorsichtig als kühn, und mehr Staatsmann als Eroberer, verwarf ihn, weil er einen höhern Zweck zu verfolgen fand, weil er dem Glück
 30 und der Tapferkeit allein den Ausschlag nicht anvertrauen wollte.

Erwählte Gustav den Weg nach Böhmen, so mußte Franken und der Oberrhein dem Churfürsten von Sachsen überlassen werden. Aber schon fing Tilly an, aus den Trümmern seiner geschlagenen Armee, aus den Besatzungen in Niedersachsen, und den Verstärkungen, die

9: ward] wurde B C D R M. — 14: ward] wurd' B D; wurde C R M. —
 20: lüstern. Der] lüstern; der M.

ihm zugeführt wurden, ein neues Heer an der Weser zusammen zu ziehen, an dessen Spitze er wohl schwerlich lange säumen konnte, den Feind aufzusuchen. Einem so erfahrenen General durfte kein Arnheim entgegen gestellt werden, von dessen Fähigkeiten die Leipziger Schlacht
 5 ein sehr zweydeutiges Zeugniß ablegte. Was halfen aber dem König noch so rasche und glänzende Fortschritte in Böhmen und Oesterreich, wenn Tilly in den Reichslanden wieder mächtig wurde, wenn er den Muth der Katholischen durch neue Siege belebte, und die Bundsgenossen des Königs entwaffnete? Wozu diente es ihm, den Kaiser ' aus seinen
 10 Erbstaaten vertrieben zu haben, wenn Tilly eben diesem Kaiser Deutschland eroberte? Konnte er hoffen, den Kaiser mehr zu bedrängen, als vor zwölf Jahren der Böhmishe Aufruhr gethan hatte, der doch die Standhaftigkeit dieses Prinzen nicht erschütterte, der seine Hülfquellen nicht erschöpfte, aus dem er nur desto furchtbarererstand?

15 Weniger glänzend, aber weit gründlicher waren die Vortheile, welche er von einem persönlichen Einfall in die ligistischen Länder zu erwarten hatte. Entscheidend war hier seine gewaffnete Ankunft. Eben waren die Fürsten, des Restitutionsediktes wegen, auf einem Reichstage zu Frankfurt versammelt, wo Ferdinand alle Künste seiner arg-
 20 listigen Politik in Bewegung setzte, die in Furcht gesetzten Protestanten zu einem schnellen und nachtheiligen Vergleich zu bereben. Nur die Annäherung ihres Beschützers konnte sie zu einem standhaften Widerstand ermuntern, und die Anschläge des Kaisers zernichten. Gustav Adolph konnte hoffen, alle diese mißvergnügten Fürsten durch seine
 25 siegreiche Gegenwart zu vereinigen, die übrigen durch das Schrecken seiner Waffen von dem Kaiser zu trennen. Hier im Mittelpunkte
 30 Deutschlands zerschnitt er die Nerven der kaiserlichen Macht, die sich ohne den Beystand der Ligue nicht behaupten konnte. Hier konnte er Frankreich, einen zweydeutigen Bundsgenossen, in der Nähe be-
 30 wachen, und wenn ihm zu Erreichung eines geheimen Wunsches die Freundschaft der katholischen Churfürsten wichtig war, so mußte er sich vor allen Dingen zum Herrn ihres Schicksals machen, um durch eine großmüthige Schonung sich einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit zu erwerben.

24: mißvergnügten] mißvergnügte R.

Er erwählte also für sich selbst den Weg nach Franken und dem Rhein, und überließ dem Churfürsten von Sachsen die Eroberung Böhmens.

Aber ihn auf diesem siegreichen Gange zu begleiten, verbiethen
 5 mir die engen Grenzen dieser Erzählung, die vielleicht schon jetzt überschritten sind. Ungern verlasse ich einen Schauplatz, der an schimmernden Thaten immer reicher wird, immer reicher an unsterblichen
 Männern, überraschenden Wechselln des Glücks, verworrenen Schicksalen und wundervollen Krisen. War die Voraussetzung nicht zu
 10 kühn, die Aufmerksamkeit meiner Mitbürgerinnen für eine Geschichte zu erregen, die keinen Reiz hat, als ihre Wichtigkeit, und
 keinen Schmutz duldet, als die Würde ihres Inhalts, so wird Ihr Beifall mich ermuntern, den Faden dieser Geschichte im nächstfolgenden Jahre wieder aufzunehmen.

4—14: Aber ihn — aufzunehmen.] fehlt in B C D R M.

Drittes Buch.

Die glorreiche Schlacht Gustav Adolfs bei Leipzig hatte in dem ganzen nachfolgenden Betragen dieses Monarchen, so wie in der
 5 Denkart seiner Feinde und Freunde, eine große Veränderung gewirkt. Er hatte sich jetzt mit dem größten Heerführer seiner Zeit gemessen, er hatte die ' Kraft seiner Taktik und den Muth seiner Schweden an
 dem Kern der kaiserlichen Truppen, den geübtesten Europens, ver-
 sucht, und in diesem Wettkampf überwunden. Von diesem Augen-
 10 blick an schöpfte er eine feste Zuversicht zu sich selbst, und Zuversicht ist die Mutter großer Thaten. Hätte Alexanders Ungefüg nicht am Granikus gesiegt, nimmer hätte dieser Eroberer das Persische Reich zertrümmert. Man bemerkt fortan in allen Kriegsunternehmungen des Schwedischen Königs einen kühnern und sicherern Schritt, mehr
 15 Entschlossenheit auch in den mißlichsten Lagen, mehr trotzigere Ver- höhnung der Gefahr, eine stolzere Sprache gegen seinen Feind, mehr
 Selbstgefühl gegen seine Bundesgenossen, und in seiner Milde selbst mehr die Herablassung des Gebieters. Seinem natürlichen Muth kam der andächtige Schwung seiner Einbildung zu Hülfe; gern verwechselte
 20 er seine Sache mit der Sache des Himmels, erblickte in Lill's Niederlage ein entscheidendes Urtheil Gottes zum Nachtheil seiner Gegner, in sich selbst aber ein Werkzeug der göttlichen Rache. Seine Krone,

1: Krieges.] Krieges. Zweyter Theil B C D R M. [Histor. Kalender f. 1792.]

2: Buch.] Buch. S. histor. Kalender für Damen auf d. J. 1791. A. — 11—13: Hätte Alexanders — zertrümmert.] fehlt in B C D R M. — 15—16: mehr trotzig — Gefahr] fehlt in B C D R. — 16: seinen Feind] seine Feinde D R.

seinen vaterländischen Boden weit hinter sich, drang er jetzt auf den Flügeln des Siegs in das Innere von Deutschland, das seit Jahrhunderten keinen auswärtigen Eroberer in seinem Schooße gesehen hatte. Der kriegerische Muth seiner Bewohner, die Wachsamkeit seiner
 5 zahlreichen Fürsten, der künstliche Zusammenhang seiner Staaten, die Menge seiner festen Schlösser, der Lauf seiner vielen Ströme, 392 hatten schon seit undenklichen Zeiten die Ländersucht der Nachbarn in Schranken gehalten; und so oft es auch an den Grenzen dieses weitläufigen Staatskörpers gestürmt hatte, so war doch sein Inneres von
 10 jedem fremden Einbruch verschont geblieben. Von jeher genoß dieses Reich das zweydeutige Vorrecht, nur sein eigener Feind zu seyn, und von außen unüberwunden zu bleiben. Auch jetzt war es bloß die Uneinigkeit seiner Glieder und ein unbuldsamer Glaubenseifer, was dem Schwedischen Eroberer die Brücke in seine innersten Staaten
 15 baute. Aufgelöst war längst schon das harmonische Band unter den Ständen, wodurch allein das Reich unbezwinglich war, und von 393 Deutschland selbst entlehnte Gustav Adolph die Kräfte, womit er Deutschland sich unterwürfig machte. Mit so viel Klugheit als Muth benutzte er, was ihm die Gunst des Augenblicks darbot, und gleich
 20 geschickt im Cabinet, wie im Felde, zerriß er die Fallstricke einer hinterlistigen Staatskunst, wie er die Mauern der Städte mit dem Donner seines Geschüßes zu Boden stürzte. Unaufgehalten verfolgte er seine Siege von einer Grenze Deutschlands zur andern, ohne den Ariadnischen Faden zu verlieren, der ihn sicher zurückleiten konnte,
 25 und an den Ufern des Rheins, wie an der Mündung des Lechs hörte er niemals auf, seinen Erbländern nahe zu bleiben.

Die Bestürzung des Kaisers und der katholischen Ligue über 394 die Niederlage des Tilly bey Leipzig konnte kaum größer seyn, als das Erstaunen und die Verlegenheit der Schwedischen Bundsgenossen
 30 über das unerwartete Glück des Königs. Es war größer als man berechnet, größer als man gewünscht hatte. Vernichtet war auf einmal das furchtbare Heer, das seine Fortschritte gehemmt, seinem Ehrgeiz Schranken gesetzt, ihn von ihrem guten Willen abhängig gemacht hatte. Einzig, ohne Nebenbuhler, ohne einen ihm gewachsenen Gegner,

3: Schooße] R schreibt Schoße. — 8-9: weitläufigen] R M schreiben weitläufigen. — 15: harmonische] fehlt in B C D R. — 18: als] und B C D R.

stand er jetzt da in der Mitte von Deutschland; nichts konnte seinen
 Lauf aufhalten, nichts seine Anmaßungen beschränken, wenn die
 Trunkenheit des Glücks ihn zum Mißbrauch 'versuchen sollte. Hatte 395
 man anfangs vor der Uebermacht des Kaisers gezittert, so war jetzt
 5 nicht viel weniger Grund vorhanden, von dem Ungestüm eines fremden
 Eroberers alles für die Reichsverfassung, von dem Religionsseifer eines
 protestantischen Königs alles für die katholische Kirche Deutschlands
 zu fürchten. ' Das Mißtrauen und die Eifersucht einiger von den ver-
 bundenen Mächten, durch die größere Furcht vor dem Kaiser auf eine
 10 Zeit lang eingeschlafert, erwachte bald wieder, und kaum hatte Gustav
 Adolph durch seinen Muth und sein Glück ihr Vertrauen gerechtfertigt,
 so wurde von ferne schon an dem Umsturz seiner Entwürfe gearbeitet.
 In beständigem Kampfe mit der Hinterlist der Feinde und
 dem Mißtrauen seiner eigenen Bundesverwandten mußte er seine 396
 15 Siege erringen; aber sein entschlossener Muth, seine tiefdringende Klug-
 heit machte sich durch alle diese Hindernisse Bahn. Indem der glück-
 liche Erfolg seiner Waffen seine mächtigern Allirten, Frankreich und
 Sachsen, besorglich machte, belebte er den Muth der Schwächern, die
 sich jetzt erst erdreisteten, mit ihren wahren Gesinnungen an das Licht
 20 zu treten, und öffentlich seine Partey zu ergreifen. Sie, welche weder
 mit Gustav Adolphs Größe wetten, noch durch seine Ehrbegier
 leiden konnten, erwarteten desto mehr von der Großmuth dieses mäch-
 tigen Freundes, der sie mit dem Raub ihrer Feinde bereicherte, und
 gegen die Unterdrückung der Mächtigen in Schutz ' nahm. Seine 397
 25 Stärke verbarg ihre Unmacht, und, unbedeutend für sich selbst, er-
 langten sie ein Gewicht durch ihre Vereinigung mit dem Schwedischen
 Helden. Dieß war der Fall mit den meisten Reichsstädten, und über-
 haupt mit den schwächern protestantischen Ständen. Sie waren es,
 die den König in das Innere von Deutschland führten, und die ihm
 30 den Rücken deckten, die seine Heere versorgten, seine Truppen in ihre
 Festungen aufnahmen, in seinen Schlachten ihr Blut für ihn ver-
 spritzten. Seine staatskluge Schonung des Deutschen Stolzes, sein
 leutseliges Betragen, einige glänzende Handlungen der Gerechtigkeit,
 seine Achtung für die Gesetze, waren eben so viele Fesseln, die er

15: tiefdringende] tiefdrin-bringende (Druckfehler in) A.

dem besorglichen Geiste der Deutschen Protestanten anlegte; ' und die 398
schreckenden Barbareyen der Kaiserlichen, der Spanier und der Lothrin-
ger wirkten kräftig mit, seine und seiner Truppen Mäßigung in das
günstigste Licht zu setzen.

5 Wenn Gustav Adolph seinem eigenen Genie das meiste zu danken
hatte, so darf man doch nicht in Abrede seyn, daß das Glück und
die Lage der Umstände ihn nicht wenig begünstigten. Er hatte zwey
große Vortheile auf seiner Seite, die ihm ein entscheidendes Ueber-
gewicht über den Feind verschafften. Indem er den Schauplatz des
10 Kriegs in die Ligistischen Länder versetzte, die junge Mannschaft der-
selben an sich zog, sich mit Beute bereicherte, und über die Einkünfte
der gekrönten Fürsten als über sein Eigenthum schaltete, entzog er 399
dem Feind alle Hülfsmittel, ihm mit Nachdruck zu widerstehen, und
sich selbst machte er es dadurch möglich, einen kostbaren Krieg mit
15 wenigem Aufwand zu unterhalten.' Wenn ferner seine Gegner, die
Fürsten der Ligue, unter sich selbst getheilt, von ganz verschiedenem,
oft streitendem Interesse geleitet, ohne Einstimmigkeit und eben darum
auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Felbherrn an Voll-
macht, ihren Truppen an Gehorsam, ihren zerstreuten Heeren an
20 Zusammenhang fehlte; wenn der Heerführer von dem Gesetzgeber und
Staatsmann getrennt war: so war hingegen in Gustav Adolph beides
vereinigt, Er die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß,
das einzige Ziel, auf welches der handelnde ' Krieger die Augen 400
richtete, Er allein die Seele seiner ganzen Partey, der Schöpfer des
25 Kriegsplans und zugleich der Vollstrecker desselben. In ihm erhielt
also die Sache der Protestanten eine Einheit und Harmonie, welche
durchaus der Gegenpartey mangelte. Kein Wunder, daß, von solchen
Vortheilen begünstigt, an der Spitze einer solchen Armee, mit einem
solchen Genie begabt, sie zu gebrauchen, und von einer solchen poli-
30 tischen Klugheit geleitet, Gustav Adolph unwiderstehlich war.

In der einen Hand das Schwert, in der andern die Gnade,
sieht man ihn jetzt Deutschland von einem Ende zum andern als Er-
oberer, Gesetzgeber und Richter durchschreiten, in nicht viel mehr Zeit
durchschreiten, als ein and'rer gebraucht hätte, es auf einer Lustreise 401
35 zu befehen; gleich dem gebornen Landesheerrn werden ihm von Städten
und Festungen die Schlüssel entgegen getragen. Kein Schloß ist ihm

unersteiglich, kein Strom hemmt seine siegreiche Bahn, oft siegt er schon durch seinen gefürchteten Namen. Längs dem ganzen Mainstrom sieht man die Schwedischen Fahnen aufgepflanzt, die untere Pfalz ist frey, die Spanier und Lothringer über den Rhein und die Mosel gewichen. Ueber die Churmainzischen, Würzburgischen und Bambergischen Lande haben sich Schweden und Hessen wie eine reißende Fluth ergossen, und drey flüchtige Bischöfe büßen, ferne von ihren Sizen, ihre unglückliche Ergebenheit gegen den Kaiser. Die Reihe trifft endlich auch den Schuldigsten von allen und den Anführer der 402 Ligue, Maximilian, auf seinem eigenen Boden das Elend zu erfahren, das er andern bereitet hatte. Weder das abschreckende Schicksal seiner Bundesgenossen, noch die gütlichen Anerbietungen Gustavs, der mitten im Laufe seiner Eroberungen die Hände zum Frieden bot, hatten die Hartnäckigkeit dieses Prinzen besiegen können. Ueber den Leichnam 15 des Tilly, der sich wie ein bewachender Cherub vor den Eingang derselben stellt, wälzt sich der Krieg in die Bayrischen Lande. Gleich den Ufern des Rheins, wimmeln jetzt die Ufer des Lech und der Donau von Schwedischen Kriegern; in seine festen Schlösser verflochten, überläßt der geschlagene Churfürst seine entblößten Staaten dem 403 20 Feinde, den die gesegneten, von keinem Krieg noch verheerten Fluren zum Raube, und die Religionswuth des Bayrischen Landmanns zu gleichen Gewaltthaten einladen. München selbst öffnet seine Thore dem unüberwindlichen König, und der flüchtige Pfalzgraf Friedrich der Fünfte tröstet sich einige Augenblicke in der verlassenen Residenz 25 seines Thronreichs über den Verlust seiner Länder.

Indem Gustav Adolph in den südlichen Grenzen des Reichs seine Eroberungen ausbreitet, und mit unaufhaltsamer Gewalt jeden Feind vor sich niederwirft, werden von seinen Bundesgenossen und Feldherren ähnliche Triumphe in den übrigen Provinzen ersocht. Nieder- 30 sachsen entzieht sich dem kaiserlichen Joche; die Feinde verlassen Mecklenburg; von allen Ufern der Weser und Elbe weichen die Oesterreichischen Garnisonen. In Westphalen und am obern Rhein macht sich Landgraf Wilhelm von Hessen, in Thüringen die Herzoge von Weimar,

4: Lothringer] Lothringer sind R M. — 9: trifft] A hat trifft. — den Schuldigsten von allen, und] fehlt in B C D R M. — 17: Lech] Lechs M. — 25: Thronreichs] Nebenbuhlers B C D R M.

in Thur-Trier die Franzosen furchtbar; ostwärts wird beynahe das ganze Königreich Böhmen von den Sachsen bezwungen. Schon rüsten sich die Türken zu einem Angriff auf Ungarn, und in dem Mittelpunkt der Oesterreichischen Lande will sich ein gefährlicher Aufruhr 5 entzünden. Trostlos blickt Kaiser Ferdinand an allen Höfen Europens umher, sich gegen so zahlreiche Feinde durch fremden Beistand zu stärken. Umsonst ruft er die Waffen der Spanier herbey, welche die 'Niederländische Tapferkeit jenseit des Rheins beschäftigt; umsonst 405 strebt er, den Römischen Hof und die ganze katholische Kirche zu seiner Rettung aufzubieten. Der beleidigte Papst spottet mit geprängvollen Prozessionen und eiteln Anathemen der Verlegenheit Ferdinands, und statt des geforderten Geldes zeigt man ihm Mantua's verwüstete Fluren.

Jetzt wird der hochfahrende Despot seiner Menschlichkeit gewahr, 15 und der Abfall seiner Freunde, der Ruin seiner Bundsgenossen, die immer wachsende Gefahr überzeugen ihn von der Nichtigkeit seiner stolzen Entwürfe. Von allen Enden seiner weitläufigen Monarchie umfassen ihn feindliche Waffen; mit den voran liegenden Ligistischen 'Staaten, welche der Feind überschwemmt hat, sind alle Brustwehren 20 eingestürzt, hinter welchen sich die Oesterreichische Macht so lange Zeit 406 sicher wußte, und das Kriegsfeuer lodert schon nahe an den unverteidigten Grenzen. Entwaffnet sind seine eifrigsten Bundsgenossen; Maximilian von Bayern, seine mächtigste Stütze, kaum noch fähig, sich selbst zu verteidigen. Seine Armeen, durch Desertion und wiederholte Niederlagen geschmolzen, und durch ein langes Mißgeschick muthlos, haben unter geschlagenen Generalen jenes kriegsrische Ungestüm verlernt, daß, eine Frucht des Siegs, im voraus den Sieg versichert. Die Gefahr ist die höchste; nur ein außerordentliches Mittel kann die kaiserliche Macht aus ihrer tiefen Erniedrigung reißen. Das 407 dringendste Bedürfniß ist ein Feldherr, und den einzigen, von dem die Wiederherstellung des vorigen Ruhms zu erwarten steht, hat die Kabale des Neides von der Spitze der Armee hinweg gerissen. So tief sank der so furchtbare Kaiser herab, daß er mit seinem beleidigten Diener und Unterthan beschämende Verträge errichtete, und dem hoch-

müthigen Friedland eine Gewalt, die er ihm schimpflich raubte, schimpflicher jetzt ausdringen muß. Ein neuer Geist fängt jetzt an, den halb erstorbenen Körper der Oesterreichischen Macht zu beseelen, und die schnelle Umwandlung der Dinge verräth die feste Hand, die
 5 sie leitet. Dem unumschränkten König von Schweden steht jetzt ein gleich unumschränkter Feldherr gegenüber, ein siegreicher Held dem 408 siegreichen Helden. Beyde Kräfte ringen wieder in zweifelhaftem Streit, und der Preis des Krieges, zur Hälfte schon von Gustav Adolph erfochten, wird einem neuen und schwerern Kampf unter-
 10 worfen. Im Angesicht Nürnbergs lagern sich, zwey Gewitter tragende Wolken, beyde kämpfende Armeen drohend gegen einander, beyde sich mit fürchtender Achtung betrachtend, beyde nach dem Augenblick dür- stend, beyde vor dem Augenblick zagend, der sie im Sturme mit ein- ander vermengen wird. Aus allen Gegenden Deutschlands scheint
 15 sich die Kraft des Kriegs auf diesen Punkt der Entscheidung zusammen zu drängen, dieser Augenblick von dem Ausschlag eines zwölfjährigen Kampfes zu kreisen. Europens ' Augen heften sich mit Furcht und 409 Neugier auf diesen wichtigen Schauplatz, und das geängstigte Nürn- berg erwartet schon, einer noch entscheidendern Feldschlacht, als sie
 20 bey Leipzig geliefert ward, den Namen zu geben. Auf einmal bricht sich das Gewölke, das Kriegs-Gewitter verschwindet aus Franken, um sich in Sachsens Ebenen desto schrecklicher zu entladen. Ohnweit Lützen fällt der Donner nieder, der Nürnberg bedrohte, und die schon halb verlorne Schlacht wird durch den königlichen Leichnam gewonnen.
 25 Das Glück, das ihn auf seinem ganzen Laufe nie verlassen hatte, begnabigte den König auch im Tode noch mit der seltenen Günst, in der Fülle seines Ruhms und in der Reinigkeit seines Namens zu sterben. ' Durch einen zeitigen Tod flüchtete ihn sein schützender Genius 410 vor dem unvermeidlichen Schicksal der Menschheit, auf der Höhe des
 30 Glücks die Bescheidenheit, in der Fülle der Macht die Gerechtigkeit zu verlernen. Es ist uns erlaubt zu zweifeln, ob er bey längerem Leben die Thränen verdient hätte, welche Deutschland an seinem Grabe weinte, die Bewunderung verdient hätte, welche die Nachwelt dem ersten und einzigen gerechten Eroberer zollt. Bey dem frühen Fall

14—17: Aus allen Gegenden — zu kreisen.] fehlt in B C D R M. — 22: desto schrecklicher] fehlt in B C D R. — Ohnweit] Unweit R.

ihres großen Führers fürchtet man den Untergang der ganzen Partey — aber der weltregierenden Macht ist kein einzelner Mann unersetzlich. Zwei große Staatsmänner, Axel Orenstierna in Deutschland, und in Frankreich Richelieu, übernehmen das ' Steuer des 411
 5 Krieges, das dem sterbenden Helden entfällt; über ihm hinweg wandelt das unempfindliche Schicksal, und noch sechzehn volle Jahre lodert die Kriegsflamme über dem Staube des längst Vergessenen.

Man erlaube mir, in einer kurzen Uebersicht den siegreichen Marsch Gustav Adolphs zu verfolgen, den ganzen Schauplatz, auf
 10 welchem Er allein handelnder Held ist, mit schnellen Blicken zu durch-eilen, und dann erst, wenn, durch das Glück der Schweden aufs Aeufferste gebracht, und durch eine Reihe von Unglücksfällen gebeugt, Oesterreich von der Höhe seines Stolzes zu erniedrigenden und verzweifelten Hülfsmitteln herab steigt, den Faden der Geschichte zu dem
 15 Kaiser zurück zu führen.

' Nicht sobald war der Kriegsplan zwischen dem König von 412 Schweden und dem Churfürsten von Sachsen zu Halle entworfen, und für den letztern der Angriff auf Böhmen, für Gustav Adolph der Einfall in die Ligistischen Länder bestimmt, nicht sobald die Allianzen
 20 mit den benachbarten Fürsten von Weimar und von Anhalt geschlossen, und zu Wiedereroberung des Magdeburgischen Stiftes die Vorkehrungen gemacht, als sich der König zu seinem Einmarsch in das Reich in Bewegung setzte. Keinem verächtlichen Feinde ging er jetzt entgegen. Der Kaiser war noch mächtig im Reich; durch ganz Franken, Schwa-
 25 ben und die Pfalz waren kaiserliche Besatzungen ausgebreitet, denen jeder bedeutende Ort erst mit dem ' Schwert in der Hand entriffen 413 werden mußte. Am Rhein erwarteten ihn die Spanier, welche alle Lande des vertriebenen Pfalzgrafen überschwemmt hatten, alle festen Plätze besetzt hielten, ihm jeden Uebergang über diesen Strom streitig
 30 machten. Hinter seinem Rücken war Tilly, der schon neue Kräfte sammelte; bald sollte auch ein Lothringisches Hülfsheer zu dessen Fahnen stoßen. In der Brust jedes Papisten setzte sich ihm ein erbitterter Feind, Religionshaß, entgegen; und doch ließen ihn seine Verhältnisse mit Frankreich nur mit halber Freyheit gegen die Katho-

1: Partey] so schreibt A im Jahrgang 1792. 5: ihm] ihn D R.

lischen handeln. Gustav Adolph übersah alle diese Hindernisse, aber
 auch die Mittel, sie zu besiegen. Die kaiserliche Kriegsmacht lag in
 Besatzungen zerstreut, und er hatte den Vortheil, sie mit vereinigter 414
 Macht anzugreifen. War ihm der Religionsfanatismus der Römisch-
 5 katholischen und die Furcht der Kleinern Reichsstände vor dem Kaiser
 entgegen, so konnte er von der Freundschaft der Protestanten und
 von ihrem Haß gegen die Oesterreichische Unterdrückung thätigen Bey-
 stand erwarten. Die Ausschweifungen der kaiserlichen und Spanischen
 Truppen hatten ihm in diesen Gegenden nachdrücklich vorgearbeitet;
 10 längst schon schmachteten der mißhandelte Landmann und Bürger nach
 einem Befreyer, und manchem schien es schon Erleichterung, das Joch
 umzutauschen. Einige Agenten waren bereits vorangeschickt worden,
 die wichtigern Reichsstädte, vorzüglich Nürnberg und Frankfurt, auf 415
 Schwedische Seite zu neigen. Erfurt war der erste Platz, an dessen
 15 Besitze dem König gelegen war, und den er nicht unbesezt hinter dem
 Rücken lassen durfte. Ein gütlicher Vertrag mit der protestantisch
 gesinnten Bürgerschaft öffnete ihm ohne Schwertstreich die Thore der
 Stadt und der Festung. Hier, wie in jedem wichtigen Plage, der
 nachher in seine Hände fiel, ließ er sich von den Einwohnern Treue
 20 schwören, und versicherte sich derselben durch eine hinlängliche Be-
 satzung. Seinem Alirten, dem Herzog Wilhelm von Weimar, wurde
 das Commando eines Heeres übergeben, das in Thüringen geworben
 werden sollte. Der Stadt Erfurt wollte er auch seine Gemahlin an-
 vertrauen, und versprach ihre Freyheiten zu vermehren. In zwey 416
 25 Colonnen durchzog nun die Schwedische Armada über Gotha und
 Arnstadt den Thüringer Wald, entriß im Vorübergehen die Grafschaft
 Henneberg den Händen der Kaiserlichen, und vereinigte sich am dritten
 Tage vor Königs-hofen, an der Grenze von Franken.

Franz, Bischof von Würzburg, der erbitterteste Feind der
 30 Protestanten, und das eifrigste Mitglied der katholischen Ligue, war
 auch der erste, der die schwere Hand Gustav Adolphs fühlte. Einige
 Drohworte waren genug, seine Grenzfestung Königs-hofen, und mit
 ihr den Schlüssel zu der ganzen Provinz, den Schweden in die Hände
 zu liefern. Bestürzung ergriff auf die Nachricht dieser schnellen Er-

25: Armada] Armee B C D R M.

oberung alle katholi'schen Stände des Kreises; die Bischöfe von Würz- 417
 burg und Bamberg jagten in ihrer Burg. Schon sahen sie ihre Stühle
 wanken, ihre Kirchen entweiht, ihre Religion im Staube. Die Bos-
 heit seiner Feinde hatte von dem Verfolgungsgeist und der Kriegs-
 5 manier des Schwedischen Königs und seiner Truppen die schrecklichsten
 Schilderungen verbreitet, welche zu widerlegen weder die wiederhol-
 testen Versicherungen des Königs, noch die glänzendsten Beyspiele der
 Menschlichkeit und Duldung nie ganz vermögend gewesen sind. Man
 fürchtete, von einem andern zu leiden, was man in ähnlichem Fall
 10 selbst auszuüben sich bewußt war. Viele der reichsten Katholiken eilten
 schon jetzt, ihre Güter, ihre Gewissen und Personen vor ' dem blut- 418
 dürftigen Fanatismus der Schweden in Sicherheit zu bringen. Der
 Bischof selbst gab seinen Unterthanen das Beyspiel. Mitten in dem
 Feuerbrande, den sein bigotter Eifer entzündet hatte, ließ er seine
 15 Länder im Stich, und flüchtete nach Paris, um wo möglich das
 Französische Ministerium gegen den gemeinschaftlichen Religionsfeind
 zu empören.

Die Fortschritte, welche Gustav Adolph unterdessen in dem Hoch-
 stifte machte, waren ganz dem glücklichen Anfange gleich. Von der
 20 kaiserlichen Besatzung verlassen, ergab sich ihm Schweinfurt und
 bald darauf Würzburg; der Marienberg mußte mit Sturm er-
 obert werden. In diesen unüberwindlich geglaubten Ort hatte ' man 419
 einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsmunition ge-
 flüchtet, welches alles dem Feind in die Hände fiel. Ein sehr ange-
 25 nehmer Fund war für den König die Büchersammlung der Jesuiten,
 die er nach Upsal bringen ließ, ein noch weit angenehmerer für
 seine Soldaten der reichlich gefüllte Weinkeller des Prälaten. Seine
 Schätze hatte der Bischof noch zu rechter Zeit geflüchtet. Dem Bey-
 spiele der Hauptstadt folgte bald das ganze Bisthum; alles unterwarf
 30 sich den Schweden. Der König ließ sich von allen Unterthanen des
 Bischofs die Huldigung leisten, und stellte wegen Abwesenheit des
 rechtmäßigen Regenten eine Landesregierung auf, welche zur Hälfte
 mit Protestanten besetzt wurde. An jedem katholi'schen Orte, den 420
 Gustav Adolph unter seine Botmäßigkeit brachte, schloß er der pro-

testamentarischen Religion die Kirchen auf, doch ohne den Papisten den Druck zu vergelten, unter welchem sie seine Glaubensbrüder so lange gehalten hatten. Nur an denen, die sich ihm mit dem Degen in der Hand widersetzten, wurde das schreckliche Recht des Kriegs ausgeübt; 5 für einzelne Gräueltthaten, welche sich eine gesetzlose Soldateska in der blinden Wuth des ersten Angriffs erlaubt, kann man den menschenfreundlichen Führer nicht verantwortlich machen. Dem Friedfertigen und Wehrlosen widerfuhr eine gnädige Behandlung. Es war Gustav Adolphs heiligstes Gesetz, das Blut der Feinde wie der Feigen zu sparen.

10 Gleich auf die erste Nachricht des Schwedischen Einbruchs hatte 421 der Bischof von Würzburg, unangesehen der Tractaten, die er, um Zeit zu gewinnen, mit dem König von Schweden anknüpfte, den Feldherrn der Ligue flehentlich aufgefodert, dem bedrängten Hochstift 15 zu Hülfe zu eilen. Dieser geschlagene General hatte unterdessen die Trümmer seiner zerstreuten Armee an der Weser zusammen gezogen, durch die kaiserlichen Garnisonen in Niedersachsen verstärkt, und sich in Hessen mit seinen beyden Untergeneralen Altringer und Jucker vereinigt. An der Spitze dieser ansehnlichen Kriegsmacht brannte 20 Graf Tilly vor Ungebuld, die Schande seiner ersten Niederlage durch einen glänzenden Sieg wieder auszulöschen. In ' seinem Lager bey 422 Fulda, wohin er mit dem Heere gerückt war, harrte er sehnsuchtsvoll auf Erlaubniß von dem Herzog von Bayern, mit Gustav Adolph zu schlagen. Aber die Ligue hatte außer der Armee des Tilly keine 25 zweyte mehr zu verlieren, und Maximilian war viel zu behutsam, das ganze Schicksal seiner Partey auf den Glückswurf eines neuen Treffens zu setzen. Mit Thränen in den Augen empfing Tilly die Befehle seines Herrn, welche ihn zur Unthätigkeit zwangen. So wurde der Marsch dieses Generals nach Franken verzögert, und Gustav 30 Adolph gewann Zeit, das ganze Hochstift zu überschwemmen. Umsomst, daß sich Tilly nachher zu Aschaffenburg durch zwölftausend Lothringer verstärkte, und mit ' einer überlegenen Macht zum Entsatz 423 der Stadt Würzburg herbey eilte. Stadt und Citadelle waren bereits in der Schweden Gewalt, und Maximilian von Bayern wurde, viel-

15: Hülfe] M schreibt überall Hilfe, hilfreich, 2c. — 21: glänzenden] glänzenden D R.

leicht nicht ganz unverdienter Weise, durch die allgemeine Stimme beschuldigt, den Ruin des Hochstifts durch seine Bedenklichkeiten beschleunigt zu haben. Gezwungen, eine Schlacht zu vermeiden, begnügte sich Tilly, den Feind am fernern Vorrücken zu verhindern; 5 aber nur sehr wenige Plätze konnte er dem Ungeßüm der Schweden entreißen. Nach einem vergeblichen Versuch, eine Truppenverstärkung in die, von den Kaiserlichen schwach besetzte, Stadt Hanau zu werfen, deren Besiz dem König einen zu großen Vortheil gab, ' ging er bey 424 Seligenstadt über den Main, und richtete seinen Lauf nach der Bergstraße, um die Pfälzischen Lande gegen den Andrang des Siegers zu schützen.

Graf Tilly war nicht der einzige Feind, den Gustav Adolph in Franken auf seinem Wege fand, und vor sich her trieb. Auch Herzog Karl von Lothringen, durch den Unbestand seines Charakters, 15 seine eiteln Entwürfe und sein schlechtes Glück in den Jahrbüchern des damaligen Europens berüchtigt, hatte seinen kleinen Arm gegen den Schwedischen Helden aufgehoben, um sich bey Kaiser Ferdinand dem Zweypen den Ehurhut zu verdienen. Taub gegen die Vorschriften einer vernünftigen Staatskunst, folgte er bloß den Eingebungen einer 20 stürmischen Ehrbegierde, reizte durch Unterstützung des Kaisers Frank- 425 reich, seinen furchtbaren Nachbar, und entblüßte, um auf fernem Boden ein schimmerndes Phantom, das ihn doch immer floh, zu verfolgen, seine Erblande, welche ein Französisches Kriegsheer gleich einer reißenden Fluth überschwemmte. Gerne gönnte man ihm in 25 Oesterreich die Ehre, sich, gleich den übrigen Fürsten der Ligue, für das Wohl des Erzhauses zu Grunde zu richten. Von eiteln Hoffnungen trunken, brachte dieser Prinz ein Heer von siebzehn tausend Mann zusammen, das er in eigner Person gegen die Schweden ins Feld führen wollte. Wenn es gleich diesen Truppen an Mannszucht 30 und Tapferkeit gebrach, so reizten sie doch durch einen glänzenden Aufpuß die Augen; und so ' sehr sie im Angesicht des Feindes ihre 426 Brabur verbargen, so freigebig ließen sie solche an dem wehrlosen Bürger und Landmann aus, zu deren Vertheidigung sie gerufen waren. Gegen den kühnen Muth und die furchtbare Disciplin der

5: wenige] wenig B C D R. — 32: Brabur] Bravour C R M.

Schweden konnte diese zierlich gepuzte Armee nicht lange Stand halten. Ein panischer Schrecken ergriff sie, als die Schwedische Reiterey gegen sie ansprenge, und mit leichter Mühe waren sie aus ihren Quartieren im Würzburgischen verschucht. Das Unglück einiger Regimenter 5 verursachte ein allgemeines Ausreißen unter den Truppen, und der schwache Ueberrest eilte, sich in einigen Städten jenseits des Rheins vor der nordischen Tapferkeit zu verbergen. Ein Spott der Deutschen und mit Schande be'deckt, sprengte ihr Anführer über Straßburg 127 nach Hause, mehr als zu glücklich, den Jorn seines Ueberwinders, 10 der ihn vorher aus dem Felde schlug, und dann erst wegen seiner Feindseligkeiten zur Rechenschaft setzte, durch einen demüthigen Entschuldigungsbrief zu besänftigen. Ein Bauer aus einem Rheinischen Dorfe, sagt man, erdreistete sich, dem Pferde des Herzogs, als er auf seiner Flucht vorbey geritten kam, einen Schlag zu versetzen. 15 „Frisch zu, Herr,“ sagte der Bauer, „ihr müßt schneller laufen, wenn ihr vor dem großen Schweden-König ausreißt.“

Das unglückliche Beyspiel seines Nachbarn hatte dem Bischof von Bamberg klügere Maßregeln eingegeben. Um die Plünderung 428 seiner Lande zu verhüten, kam er dem König mit Anerbietungen des 20 Friedens entgegen, welche aber bloß dazu dienen sollten, den Lauf seiner Waffen so lange, bis Hülfe herbey käme, zu verzögern. Gustav Adolph, selbst viel zu redlich, um bey einem andern Arglist zu befürchten, nahm bereitwillig die Erbietungen des Bischofs an, und nannte schon die Bedingungen, unter welchen er das Hochstift mit 25 jeder feindlichen Behandlung verschonen wollte. Er zeigte sich um so mehr dazu geneigt, da ohnehin seine Absicht nicht war, mit Bambergs Eroberung die Zeit zu verlieren, und seine übrigen Entwürfe ihn nach den Rheinländern riefen. Die Eilfertigkeit, mit der er die Aus- 30 führung dieser Entwürfe verfolgte, brachte ihn um die Geldsummen, 429 welche er durch ein längeres Verweilen in Franken dem ohnmächtigen Bischof leicht hätte abhängigen können; denn dieser schlaue Prälat ließ die Unterhandlung fallen, sobald sich das Kriegsgewitter von seinen Grenzen entfernte. Raum hatte ihm Gustav Adolph den Rücken zugewendet, so warf er sich dem Grafen Tilly in die Arme, und 35 nahm die Truppen des Kaisers in die nehmlichen Städte und Festungen auf, welche er kurz zuvor dem Könige zu öffnen sich bereitwillig

gezeigt hatte. Aber er hatte den Ruin seines Bisthums durch diesen Kunstgriff nur auf kurze Zeit verzögert; ein Schwedischer Feldherr, der in Franken zurück gelassen ward, übernahm es, den Bischof dieser Treulosigkeit wegen zu züchtigen, und das Bisthum wurde 430
5 eben dadurch zu einem unglücklichen Schauplatz des Kriegs, welchen Freund und Feind auf gleiche Weise verwüsteten.

Die Flucht der Kaiserlichen, deren drohende Gegenwart den Entschlüssen der Fränkischen Stände bisher Zwang angethan hatte, und das menschenfreundliche Betragen des Königs machten dem Adel
10 sowohl als den Bürgern dieses Kreises Muth, sich den Schweden günstig zu bezeigen. Nürnberg übergab sich feyerlich dem Schutze des Königs; die Fränkische Ritterschaft wurde von ihm durch schmeichelhafte Manifeste gewonnen, in denen er sich herabließ, sich wegen seiner unfreundlichen Erscheinung in ihrem Lande zu entschuldigen. 431
15 Der Wohlstand Frankens, und die Gewissenhaftigkeit, welche der Schwedische Krieger bey seinem Verkehr mit den Eingebornen zu beobachten pflegte, brachte den Ueberfluß in das königliche Lager. Die Gunst, in welche sich Gustav Adolph bey dem Adel des ganzen Kreises zu setzen gewußt hatte, die Bewunderung und Ehrfurcht, welche ihm
20 seine glänzenden Thaten selbst bey dem Feind erweckten, die reiche Beute, die man sich im Dienst eines stets siegreichen Königs versprach, kamen ihm bey der Truppenwerbung sehr zu Statten, die der Abgang so vieler Besatzungen von dem Hauptheere nothwendig machte. Aus allen Gegenden des Frankenlandes eilte man haufen-
25 weise herbey, sobald nur die Trommel gerührt wurde.

Der König hatte auf die Einnahme Frankens nicht viel mehr 432
Zeit verwenden können, als er überhaupt gebraucht hatte, es zu durchheilen; die Unterwerfung des ganzen Kreises zu vollenden, und das Eroberte zu behaupten, wurde Gustav Horn, einer seiner tüchtig-
30 sten Generale, mit einem achttausend Mann starken Kriegsheere zurück gelassen. Er selbst eilte mit der Hauptarmee, die durch die Werbungen in Franken verstärkt war, gegen den Rhein, um sich dieser Grenze des Reichs gegen die Spanier zu versichern, die geistlichen Churfürsten zu entwaffnen, und in diesen wohlhabenden Ländern neue Hülfss-

1: Bisthums] so schreibt A im Jahrgang 1792. — 14: unfreundlichen] feindlichen B C D K M. — 27: er] es K.

quellen zur Fortsetzung des Kriegs zu eröffnen. Er folgte dem Lauf des Mainstroms; Seligenstadt, Aschaffenburg, ' Steinheim, alles Land 433 an beyden Ufern des Flusses ward auf diesem Zuge zur Unterwerfung gebracht; selten erwarteten die kaiserlichen Besatzungen seine Ankunft, 5 niemals behaupteten sie sich. Schon einige Zeit vorher war es einem seiner Obersten geglückt, die Stadt und Citabelle Hanau, auf deren Erhaltung Graf Tilly so bedacht gewesen war, den Kaiserlichen durch einen Ueberfall zu entreißen; froh, von dem unerträglichen Druck dieser Soldateska befreyt zu seyn, unterwarf sich der Graf bereit- 10 willig dem gelindern Joche des Schwedischen Königs.

Auf die Stadt Frankfurt war jetzt das vorzügliche Augenmerk Gustav Adolphs gerichtet, dessen Maxime es überhaupt auf Deutschem Boden war, ' sich durch die Freundschaft und den Besitz 434 der wichtigern Städte den Rücken zu decken. Frankfurt war eine von 15 den ersten Reichsstädten gewesen, die er schon von Sachsen aus zu seinem Empfang hatte vorbereiten lassen, und nun ließ er es von Offenbach aus durch neue Abgeordnete abermals auffodern, ihm den Durchzug zu gestatten und Besatzung einzunehmen. Gerne wäre diese Reichsstadt mit der bedenklichen Wahl zwischen dem Könige von 20 Schweden und dem Kaiser verschont geblieben; denn welche Partey sie auch ergriff, so hatte sie für ihre Privilegien und ihren Handel zu fürchten. Schwer konnte der Zorn des Kaisers auf sie fallen, wenn sie sich voreilig dem König von Schweden unterwarf, und dieser nicht mächtig ' genug bleiben sollte, seine Anhänger in Deutschland 435 25 gegen den kaiserlichen Despotismus zu schützen. Aber noch weit verderblicher für sie war der Unwille eines unwiderstehlichen Siegers, der mit einer furchtbaren Armee schon gleichsam vor ihren Thoren stand, und sie auf Unkosten ihres ganzen Handels und Wohlstandes für ihre Widerseßlichkeit züchtigen konnte. Umsonst führte sie durch 30 ihre Abgeordneten zu ihrer Entschuldigung die Gefahren an, welche ihre Messen, ihre Privilegien, vielleicht ihre Reichsfreyheit selbst bedrohten, wenn sie durch Ergreifung der Schwedischen Partey den Zorn des Kaisers auf sich laden sollte. Gustav Adolph stellte sich verwundert, daß die Stadt Frankfurt in einer so äußerst wichtigen

11: vorzügliche] vorzüglichste B C D R M. — 25: gegen den kaiserlichen Despotismus] fehlt in B C D R.

' Sache, als die Freyheit des ganzen Deutschlands und das Schicksal 436
 der protestantischen Kirche sey, von ihren Jahrmärkten spreche,
 und für zeitliche Vortheile die große Angelegenheit des Vaterlandes
 und ihres Gewissens hintan setze. Er habe, setzte er drohend hinzu,
 5 von der Insel Rügen an bis zu allen Festungen und Städten am
 Main den Schlüssel gefunden, und werde ihn auch zu der Stadt
 Frankfurt zu finden wissen. Das Beste Deutschlands und die Frey-
 heit der protestantischen Kirche seyen allein der Zweck seiner gewaff-
 neten Ankunft, und bey dem Bewußtseyn einer so gerechten Sache
 10 sey er schlechterdings nicht gesonnen, sich durch irgend ein Hinderniß
 in seinem Lauf aufhalten zu lassen. Er sehe wohl, daß ihm die
 Frankfur'ter nichts als die Finger reichen wollten, aber die ganze 437
 Hand müsse er haben, um sich daran halten zu können. Den De-
 putirten der Stadt, welche diese Antwort zurück brachten, folgte er
 15 mit seiner ganzen Armee auf dem Fuße nach, und erwartete in völliger
 Schlachtordnung vor Sachsenhausen die letzte Erklärung des Raths.

Wenn die Stadt Frankfurt Bedenken getragen hatte, sich den
 Schweden zu unterwerfen, so war es bloß aus Furcht vor dem
 Kaiser geschehen; ihre eigene Neigung ließ die Bürger keinen Augen-
 20 blick zweifelhaft zwischen dem Unterdrücker der Deutschen Freyheit
 und dem Beschützer derselben. Die drohenden Zurüstungen, unter
 welchen Gustav Adolph ihre Erklärung jetzt foderte, ' konnten die 438
 Strafbarkeit ihres Abfalls in den Augen des Kaisers vermindern,
 und den Schritt, den sie gern thaten, durch den Schein einer er-
 25 zwungenen Handlung beschönigen. Jetzt also öffnete man dem König
 von Schweden die Thore, der seine Armee in prachtvollem Zuge und
 bewundernswürdiger Ordnung mitten durch diese Kaiserstadt führte.
 Sechshundert Mann blieben in Sachsenhausen zur Besatzung zurück;
 der König selbst rückte mit der übrigen Armee noch an demselben
 30 Abend gegen die Mainzische Stadt Höchst an, welche vor einbrechen-
 der Nacht schon erobert war.

Während daß Gustav Adolph längs dem Mainstrom Eroberungen
 machte, krönte das Glück die Unternehmungen ' seiner Generale und 439
 Bundesverwandten auch im nördlichen Deutschland. Rostock, Wismar

und Dömitz, die einzigen noch übrigen festen Dörter im Herzogthum
 Medlenburg, welche noch unter dem Joche kaiserlicher Besatzungen
 saßen, wurden von dem rechtmäßigen Besitzer, Herzog Johann
 Albrecht, unter der Leitung des Schwedischen Feldherrn Athanasius
 5 Tott bezwungen. Umsonst versuchte es der kaiserliche General Wolf,
 Graf von Mannsfeld, den Schweden das Stift Halberstadt, von
 welchem sie sogleich nach dem Leipziger Siege Besitz genommen, wie-
 der zu entreißen; er mußte bald darauf auch das Stift Magdeburg
 in ihren Händen lassen. Ein schwedischer General Banner, der
 10 mit einem achttausend Mann starken Heere an der Elbe zurück ge-
 blieben war, hielt die Stadt Magdeburg auf das engste einge-
 schlossen, und hatte schon mehrere kaiserliche Regimenter nieder-
 geworfen, welche zum Entsatz dieser Stadt herbey geschickt worden.
 Der Graf von Mannsfeld vertheidigte sie zwar in Person mit sehr
 15 vieler Herzhaftigkeit; aber zu schwach an Mannschaft, um dem zahl-
 reichen Heere der Belagerer lange Widerstand leisten zu können,
 dachte er schon auf die Bedingungen, unter welchen er die Stadt
 übergeben wollte, als der General Pappenheim zu seinem Entsatz
 herbey kam und die feindlichen Waffen anderswo beschäftigte. Den-
 20 noch wurde Magdeburg, oder vielmehr die schlechten Hütten, die aus
 den Ruinen dieser großen Stadt traurig hervorblickten, in der Folge
 von den Kaiserlichen freywillig geräumt, und gleich darauf von den
 Schweden in Besitz genommen. 441

Auch die Stände des Niedersächsischen Kreises wagten es,
 25 nach den glücklichen Unternehmungen des Königs ihr Haupt wieder
 von dem Schlage zu erheben, den sie in dem unglücklichen Dänischen
 Kriege durch Wallenstein und Tilly erlitten hatten. Sie hielten zu
 Hamburg eine Zusammenkunft, auf welcher die Errichtung von drey
 Regimentern verabredet wurde, mit deren Hülfe sie sich der äußerst
 30 drückenden kaiserlichen Besatzungen zu entledigen hofften. Dabey ließ
 es der Bischof von Bremen, ein Verwandter des Schwedischen
 Königs, noch nicht bewenden; er brachte auch für sich besonders
 Truppen zusammen, und ängstigte mit denselben wehrlose Pfaffen
 und Mönche, hatte aber das Unglück, durch den kaiserlichen General,
 442

6: Mannsfeld] so schreibt A im Jahrgang 1792. — 18: Pappenheim] A hat hier Pappenhain. — 27: hatten] haben. R.

Grafen von Gronsfeld, bald entwaffnet zu werden. Auch Georg Herzog von Lüneburg, vormal's Oberster in Ferdinands Diensten, ergriff jezt Gustav Adolphs Partey, und warb einige Regimente für diesen Monarchen, wodurch die kaiserlichen Truppen in Niedersachsen 5 zu nicht geringem Vortheil des Königs beschäftigt wurden.

Noch weit wichtigere Dienste aber leistete dem König Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, dessen siegreiche Waffen einen großen Theil von Westphalen und Niedersachsen, das Stift Fulda, und selbst das Churfürstenthum 'Cöln zittern machten. Man er- 443
 10 innert sich, daß unmittelbar nach dem Bündniß, welches der Landgraf im Lager zu Werben mit Gustav Adolph geschlossen hatte, zwey kaiserliche Generale, von Fugger und Altringer, von dem Grafen Tilly nach Hessen beordert wurden, den Landgrafen wegen seines Abfalls vom Kaiser zu züchtigen. Aber mit männlichem Muth
 15 hatte dieser Fürst den Waffen des Feindes, so wie seine Landstände den Aufruhr-predigenden Manifesten des Grafen Tilly widerstanden, und bald besreyte ihn die Leipziger Schlacht von diesen verwüstenden Schaaren. Er benugte ihre Entfernung mit eben so viel Muth als Entschlossenheit, eroberte in kurzer Zeit Bach, Münden und
 20 Hörter, und ängstigte durch 'seine schleunigen Fortschritte das Stift 444
 Fulda, Paderborn und alle an Hessen grenzende Stifter. Die in Furcht gesetzten Staaten eilten, durch eine zeitige Unterwerfung seinen Fortschritten Grenzen zu setzen, und entgingen der Plünderung durch beträchtliche Geldsummen, die sie ihm freywillig entrichteten. Nach
 25 diesen glücklichen Unternehmungen vereinigte der Landgraf sein siegreiches Heer mit der Hauptarmee Gustav Adolphs, und er selbst fand sich zu Frankfurt bey diesem Monarchen ein, um den fernern Operationsplan mit ihm zu verabreden.

Mehrere Prinzen und auswärtige Gesandte waren mit ihm in
 30 dieser Stadt erschienen, um der Größe Gustav Adolphs zu huldigen, seine Gunst anzusehn, oder seinen Zorn zu besänftigen. Unter 445
 diesen war der merkwürdigste der vertriebene König von Böhmen und Pfalzgraf Friedrich der Fünfte, der aus Holland dahin geeilt war, sich seinem Rächer und Beschüzer in die Arme zu werfen.

1: Gronsfeld] Grousfeld (Druckfehler) A B C D R. — 21: grenzenbe] grenzen-
 den M.

Gustav Adolph erwies ihm die unfruchtbare Ehre, ihn als ein gekröntes Haupt zu begrüßen, und bemühte sich, ihm durch eine edle Theilnahme sein Unglück zu erleichtern. Aber so viel sich auch Friedrich von der Macht und dem Glück seines Beschützers versprach, so viel er auf die Gerechtigkeit und Großmuth desselben baute, so weit entfernt war dennoch die Hoffnung zur Wiederherstellung dieses Unglücklichen in seinen verlorenen Ländern. Die Unthätigkeit und die widersinnige Politik des Englischen Hofes hatte den ' Eifer Gustav 446 Adolphs erkältet, und eine Empfindlichkeit, über die er nicht ganz Meister werden konnte, ließ ihn hier den glorreichen Beruf eines Beschützers der Unterdrückten vergessen, den er bey seiner Erscheinung im Deutschen Reiche so laut angekündigt hatte. Auch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt hatte die Furcht vor der unwiderstehlichen Macht und der nahen Rache des Königs herbey gelockt, und zu einer zeitigen Unterwerfung bewogen. Die Verbindungen, in welchen dieser zweydeutige Fürst mit dem Kaiser stand, und sein schlechter Eifer für die protestantische Sache waren dem König kein Geheimniß; aber der Haß eines so ohnmächtigen Feindes konnte ihn bloß zum Mitleid, und die Wichtigkeit, welche ' der Schwachkopf sich 447 gab, nur zum Lachen bewegen. Da der Landgraf sich selbst und die politische Lage Deutschlands wenig genug kannte, um sich, eben so unwissend als dreist, zum Mittler zwischen beyden Parteyen aufzuwerfen, so pflegte ihn Gustav Adolph spottweise nur den Friedensstifter zu nennen. Oft hörte man ihn sagen, wenn er mit dem Landgrafen spielte, und ihm Geld abgewann: „Er freue sich doppelt 25 des gewonnenen Geldes, weil es kaiserliche Münze sey.“ Landgraf Georg dankte es bloß seiner Verwandtschaft mit dem Churfürsten von Sachsen, den Gustav Adolph zu schonen Ursache hatte, daß sich dieser Monarch mit Uebergabe seiner Festung Rüsselsheim und mit 30 der Zusage begnügte, eine ' strenge Neutralität in diesem Kriege zu 448 beobachten. Auch die Grafen des Westerwaldes und der Wetterau waren in Frankfurt bey dem König erschienen, um ein Bündniß mit ihm zu errichten, und ihm gegen die Spanier ihren Beystand

16: dieser zweydeutige] dieser B C D R M. — 17: [schlechter] geringer B C D R M. — 18—20: der Haß eines — zum Lachen bewegen.] er begnügte sich, einen so ohnmächtigen Feind zu verspotten. B C D R M.

anzubieten, der ihm in der Folge sehr nützlich war. Die Stadt Frankfurt selbst hatte alle Ursachen, sich der Gegenwart des Monarchen zu rühmen, der durch seine königliche Autorität ihren Handel in Schutz nahm, und die Sicherheit der Messen, die der Krieg sehr gestört hatte, 5 durch die nachdrücklichsten Vorkehrungen wieder herstellte.

Die Schwedische Armee war jetzt durch zehntausend Hessen verstärkt, welche Landgraf Wilhelm von Kassel dem König zugeführt hatte. Schon hatte Gustav ' Adolph Königstein angreifen lassen, 449 Kostheim und Fliershain ergaben sich ihm nach einer kurzen Belagerung, er beherrschte den ganzen Mainstrom, und zu Höchst wurden 10 in aller Eile Fahrzeuge gezimmert, um die Truppen über den Rhein zu setzen. Diese Anstalten erfüllten den Churfürsten von Mainz, Anselm Kasimir, mit Furcht, und er zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Er der nächste sey, den der Sturm des Krieges bedrohte. 15 Als ein Anhänger des Kaisers und eins der thätigsten Mitglieder der katholischen Ligue, hatte er kein besseres Loos zu hoffen, als seine beyden Amtsbrüder, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, bereits betroffen hatte. Die Lage seiner Länder am Rheinstrom machte es dem Feinde zur ' Nothwendigkeit, sich ihrer zu versichern, und 450 20 überdem war dieser gesegnete Strich Landes für das bedürftige Heer eine unüberwindliche Reizung. Aber zu wenig mit seinen Kräften und dem Gegner bekannt, den er vor sich hatte, schmeichelte sich der Churfürst, Gewalt durch Gewalt abzutreiben, und durch die Festigkeit seiner Wälle die Schwedische Tapferkeit zu ermüden. Er ließ in aller 25 Eile die Festungswerke seiner Residenzstadt ausbessern, versah sie mit allem, was sie fähig machte, eine lange Belagerung auszuhalten, und nahm noch überdies zweytausend Spanier in seine Mauern auf, welche ein Spanischer General, Don Philipp von Sylva, kommandirte. Um den Schwedischen Fahrzeugen die Annäherung unmöglich 30 ' zu machen, ließ er die Mündung des Mains durch viele eingeschlagene Pfähle verrammeln, auch große Steinmassen und ganze Schiffe in dieser Gegend versenken. Er selbst flüchtete sich, in Begleitung des Bischofs von Worms, mit seinen besten Schätzen nach

1: anzubieten] im Jahrgang 1792 schreibt A bieten, bot, Gebiet, zc. —
2: Ursachen] Ursache & M. — 8: Fliershain] Fliersheim M. [Letzteres ist der richtige Name. R. G.]

Cölln, und überließ Stadt und Land der Raubgier einer tyrannischen Besatzung. Alle diese Vorkehrungen, welche weniger wahren Muth als ohnmächtigen Troß verriethen, hielten die Schwedische Armee nicht ab, gegen Mainz vorzurücken, und die ernstlichsten Anstalten 5 zum Angriff der Stadt zu machen. Während daß sich ein Theil der Truppen in dem Rheingau verbreitete, alles, was sich von Spaniern dort fand, niedermachte, und übermäßige Contributionen erpreßte, ein ' anderer die katholischen Dörter des Westerwaldes und der 452 Wetterau brandschagte, hatte sich die Hauptarmee schon bei Kassel, 10 Mainz gegenüber, gelagert, und Herzog Bernhard von Weimar sogar am jenseitigen Rheinufer den Mäuseturm und das Schloß Ehrenfels erobert. Schon beschäftigte sich Gustav Adolph ernstlich damit, den Rhein zu passiren, und die Stadt von der Landseite einzuschließen, als ihn die Fortschritte des Grafen Tilly in Franken eilfertig von 15 dieser Belagerung abriefen, und dem Churfürstenthum eine, obgleich nur kurze, Ruhe verschafften.

Die Gefahr der Stadt Nürnberg, welche Graf Tilly während der Abwesenheit Gustav Adolphs am Rheinstrom Miene machte zu belagern, und im Fall ' eines Widerstandes mit dem schrecklichen 453 20 Schicksal Magdeburgs bedrohte, hatte den König von Schweden zu diesem schnellen Aufbruch von Mainz bewogen. Um sich nicht zum zweytenmal vor ganz Deutschland den Vorwürfen und der Schande auszusetzen, eine bundsverwandte Stadt der Willkür eines grausamen Feindes geopfert zu haben, machte er sich in beschleunigten Märschen 25 auf, diese wichtige Reichsstadt zu entsetzen; aber schon zu Frankfurt erfuhr er den herzhafsten Widerstand der Nürnberger, und den Abzug des Tilly, und säumte jetzt keinen Augenblick, seine Absichten auf Mainz zu verfolgen. Da es ihm bei Kassel mißlungen war, unter den Kanonen der Belagerten den Uebergang über den Rhein zu ge- 30 winnen, ' so richtete er jetzt, um von einer andern Seite der Stadt 454 beyzukommen, seinen Lauf nach der Bergstraße, bemächtigte sich auf diesem Wege jedes wichtigen Platzes, und erschien zum zweytenmale an den Ufern des Rheins bei Stockstadt zwischen Gernsheim und Oppenheim. Die ganze Bergstraße hatten die Spanier verlassen,

15: Churfürstenthum] Churfürsten D. R.

aber das jenseitige Rheinufer suchten sie noch mit vieler Hartnäckig-
 keit zu vertheidigen. Sie hatten zu diesem Ende alle Fahrzeuge aus
 der Nachbarschaft zum Theil verbrannt, zum Theil in die Tiefe ver-
 senkt, und standen jenseit des Stroms zum fürchterlichsten Angriff ge-
 5 rüstet, wenn etwa der König an diesem Ort den Uebergang wagen
 würde. Der Muth des Königs setzte ihn bey dieser Gelegenheit ' einer 455
 sehr großen Gefahr aus, in feindliche Hände zu gerathen. Um das
 jenseitige Ufer zu besichtigen, hatte er sich in einem kleinen Nachen
 über den Fluß gewagt; kaum aber war er gelandet, so überfiel ihn
 10 ein Haufen Spanischer Reiter, aus deren Händen ihn nur die eil-
 ferttigste Rückkehr befrepte. Endlich gelang es ihm, durch Vorschub
 etlicher benachbarten Schiffer sich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen,
 auf deren zween er den Grafen von Brahe mit dreihundert Schweden
 übersetzen ließ. Nicht so bald hatte dieser Zeit gewonnen, sich am
 15 jenseitigen Ufer zu verschanzen, als er von vierzehn Kompagnien
 Spanischer Dragoner und Kürassierer überfallen wurde. So groß
 die Ueberlegenheit des Feindes war, so tapfer wehrte sich Brahe ' mit 456
 seiner kleinen Schaar, und sein heldenmüthiger Widerstand verschaffte
 dem König Zeit, ihn in eigner Person mit frischen Truppen zu unter-
 20 stützen. Nun ergriffen die Spanier, nach einem Verlust von sechs-
 hundert Todten, die Flucht; einige eilten, die feste Stadt Oppenheim,
 andre Mainz zu gewinnen. Ein marmorner Löwe auf einer hohen
 Säule, in der rechten Klaue ein bloßes Schwert, auf dem Kopf eine
 Sturmhaube tragend, zeigte noch siebenzig Jahre nachher dem Wan-
 25 derer die Stelle, wo der unsterbliche König den Hauptstrom Germa-
 niens passirte.

Gleich nach dieser glücklichen Action setzte Gustav Adolph das
 Geschütz und den größten Theil der Truppen über den Fluß, und
 belagerte Oppenheim, welches nach einer verzweifelten Gegenwehr 457
 30 am 8ten December 1631 mit stürmender Hand erstiegen ward. Fünf-
 hundert Spanier, welche diesen Ort so herzhast vertheidigt hatten,
 wurden insgesammt ein Opfer der Schwedischen Furie. Die Nachricht
 von Gustavs Uebergang über den Rheinstrom erschreckte alle Spanier
 und Lothringer, welche das jenseitige Land besetzt, und sich hinter

5—6: wagen würde. Der Muth.] wagen würde. (Absatz) Der Muth B C D
 R M. — 13: zween] zweyen B C D R M. — 16: Kürassierer] Kürassiere M.

diesem Flusse vor der Rache der Schweden geborgen geglaubt hatten. Schnelle Flucht war jetzt ihre einzige Sicherheit; jeder nicht ganz haltbare Ort ward aufs eifertigste verlassen. Nach einer langen Reihe von Gewaltthätigkeiten gegen den wehrlosen Bürger räumten
 5 die Lothringer die Stadt Worms, welche sie noch vor ihrem Abzuge mit muthwilliger Grausamkeit mißhandelten. Die Spanier eilten, 458 sich in Frankenthal einzuschließen, in welcher Stadt sie sich Hoffnung machten, den siegreichen Waffen Gustav Adolphs zu trotzen.

Der König verlor nunmehr keine Zeit, seine Absichten auf die
 10 Stadt Mainz auszuführen, in welche sich der Kern der Spanischen Truppen geworfen hatte. Indem er jenseit des Rheinstroms gegen diese Stadt anrückte, hatte sich der Landgraf von Hessen-Kassel diesseits des Flusses derselben genähert, und auf dem Wege dahin mehrere feste Plätze unter seine Botmäßigkeit gebracht. Die belagerten Spa-
 15 nier, obgleich von beyden Seiten eingeschlossen, zeigten anfänglich viel Muth und Entschlossenheit, das Aeußerste zu erwarten, und ein ' un- 459 unterbrochenes heftiges Bombenfeuer regnete mehrere Tage lang in das Schwedische Lager, welches dem Könige manchen braven Soldaten kostete. Aber, dieses muthvollen Widerstands ungeachtet, gewannen
 20 die Schweden immer mehr Boden, und waren dem Stadtgraben schon so nahe gerückt, daß sie sich ernstlich zum Sturm anschickten. Jetzt sank den Belagerten der Muth. Mit Recht zitterten sie vor dem wilden Ungeßüm des Schwedischen Soldaten, wovon der Marienberg bei Würzburg ein schreckhaftes Zeugniß ablegte. Ein fürchterliches
 25 Loos erwartete die Stadt Mainz, wenn sie im Sturm erstiegen werden sollte, und leicht konnte der Feind sich versucht fühlen, Magdeburgs schauderhaftes Schicksal an dieser reichen und prächtvollen Residenz 460 eines katholischen Fürsten zu rächen. Mehr um die Stadt als um ihr eigenes Leben zu schonen, kapitulirte am vierten Tag die Spa-
 30 nische Besatzung, und erhielt von der Großmuth des Königs ein sicheres Geleite bis nach Luxemburg; doch stellte sich der größte Theil derselben, wie bisher schon von mehreren gesehen war, unter Schwedische Fahnen.

Am dreyzehnten December 1631 hielt der König von Schweden

31: Luxemburg] Luxemburg M. — 34: dreyzehnten] 13ten M.

seinen Einzug in die eroberte Stadt, und nahm im Pallast des Churfürsten seine Wohnung. Achtzig Kanonen fielen als Beute in seine Hände, und mit achtzigtausend Gulden mußte die Bürgerschaft die Plünderung ablaufen. Von dieser Schätzung waren die Juden und
 5 die Geistlichkeit ausgeschlossen, welche noch für sich ' besonders große 461
 Summen zu entrichten hatten. Die Bibliothek des Churfürsten nahm
 der König als sein Eigenthum zu sich, und schenkte sie seinem Reichs-
 kanzler Drenstierna, der sie dem Gymnasium zu Westerähs abtrat;
 aber das Schiff, das sie nach Schweden bringen sollte, scheiterte;
 10 und die Ostsee verschlang diesen unerseßlichen Schatz.

Nach dem Verlust der Stadt Mainz hörte das Unglück nicht auf,
 die Spanier in den Gegenden des Rheins zu verfolgen. Kurz vor
 Eroberung jener Stadt hatte der Landgraf von Hessen-Kassel Falken-
 stein und Reichenberg eingenommen; die Festung Königstein ergab sich
 15 den Hessen; der Rheingraf Otto Ludwig, einer von den Generalen
 des Königs, hatte das Glück, neun Spanische Schwa'dronen zu 462
 schlagen, die gegen Frankenthal im Anzuge waren, und sich der
 wichtigsten Städte am Rheinstrom von Poppart bis Bacharach zu
 bemächtigen. Nach Einnahme der Festung Braunsfels, welche die
 20 Wetterauischen Grafen mit Schwedischer Hülfe zu Stande brachten,
 verloren die Spanier jeden Platz in der Wetterau, und in der ganzen
 Pfalz konnten sie, außer Frankenthal, nur sehr wenige Städte
 retten. Landau und Kronweissenburg erklärten sich laut für die
 Schweden. Speyer bot sich an, Truppen zum Dienst des Königs
 25 zu werben. Mannheim ging durch die Besonnenheit des jungen
 Herzogs Bernhard von Weimar und durch die Nachlässigkeit des dor-
 tigen Kommendanten verloren, der auch ' dieses Unglücks wegen zu 463
 Heidelberg vor das Kriegsgericht gefordert und enthauptet ward.

Der König hatte den Feldzug bis tief in den Winter verlängert,
 30 und wahrscheinlich war selbst die Rauigkeit der Jahreszeit mit eine
 Ursache der Ueberlegenheit gewesen, welche der Schwedische Soldat
 über den Feind behauptete. Jetzt aber bedurften die erschöpften
 Truppen der Erholung in den Winterquartieren, welche ihnen Gustav
 Adolph auch bald nach Eroberung der Stadt Mainz in der um-

8: Westerähs] Westeräs M. — 18: Poppart] Boppart M. — Bacharach] Bacharach B C D R M.

liegenden Gegend bewilligte. Er selbst benutzte die Ruhe, welche die
 Jahrszeit seinen kriegeriſchen Operationen auflegte, dazu, die Ge-
 ſchäfte des Cabinets mit ſeinem Reichskanzler abzuthun, der Neutra-
 lität wegen mit dem Feind Unterhandlungen zu pflegen, und einige 464
 5 politiſche Streitigkeiten mit einer bundsverwandten Macht zu be-
 endigen, zu denen ſein biſheriges Betragen den Grund gelegt hatte.
 Zu ſeinem Winteraufenthalt und zum Mittelpunkt dieſer Staats-
 geſchäfte erwählte er die Stadt Mainz, gegen die er überhaupt eine
 größere Neigung bliden ließ, als ſich mit dem Intereſſe der Deutſchen
 10 Fürſten, und mit dem kurzen Beſuche vertrug, den er dem Reiche
 hatte abſtatten wollen. Nicht zufrieden, die Stadt auf das ſtärkſte
 befeſtigt zu haben, ließ er auch ihr gegenüber, in dem Winkel, den
 der Main mit dem Rheine macht, eine neue Citadelle anlegen, die
 nach ihrem Stifter Guſtavsburg genannt, aber unter dem Namen
 15 Pfaffenraub, ' Pfaffenzwang bekannter geworden iſt. 465

Indem Guſtav Adolph ſich Meiſter vom Rhein machte, und die
 drey angrenzenden Churfürſtenthümer mit ſeinen ſiegreichen Waffen
 bedrohte, wurde in Paris und Saint Germain von ſeinen wachſamen
 Feinden jeder Kunſtgriff der Politik in Bewegung geſetzt, ihm den
 20 Beyſtand Frankreichs zu entziehen, und ihn wo möglich mit dieſer
 Macht in Krieg zu verwickeln. Er ſelbſt hatte durch die unerwartete
 und zweydeutige Wendung ſeiner Waffen gegen den Rheinſtrom ſeine
 Freunde ſtutzen gemacht, und ſeinen Gegnern die Mittel dargereicht,
 ein gefährliches Mißtrauen in ſeine Abſichten zu erregen. Nachdem
 25 er das Hochſtift Würzburg und den größten ' Theil Frankens ſeiner 466
 Macht unterworfen hatte, ſtand es bey ihm, durch das Hochſtift Bam-
 berg und durch die obere Pfalz in Bayern und Oeſterreich einzu-
 brechen; und die Erwartung war ſo allgemein als natürlich, daß er
 nicht ſäumen würde, den Kaiſer und den Herzog von Bayern im
 30 Mittelpunkt ihrer Macht anzugreifen, und durch Ueberwältigung dieſer
 beyden Hauptſeinde den Krieg auf das ſchnellſte zu endigen. Aber
 zu nicht geringem Erſtaunen beyder ſtreitenden Theile verließ Guſtav
 Adolph die von der allgemeinen Meinung ihm vorgezeichnete Bahn,
 und anſtatt ſeine Waffen zur Rechten zu kehren, wendete er ſie zur

18: Saint Germain] Saint-Germain M.

- Sinken, um die minder schuldigen und minder zu fürchtenden Fürsten
 des Churrheins seine Macht empfinden zu lassen, indem er seinen 467
 zwey wichtigsten Gegnern Frist gab, neue Kräfte zu sammeln. Nichts
 als die Absicht, durch Vertreibung der Spanier vor allen Dingen den
 5 unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich den Fünften wieder in den Besitz
 seiner Länder zu setzen, konnte diesen überraschenden Schritt erklärlich
 machen, und der Glaube an die nahe Wiederherstellung Friedrichs
 brachte anfangs auch wirklich den Argwohn seiner Freunde und die
 Verleumdungen seiner Gegner zum Schweigen. Jetzt aber war die
 10 untere Pfalz fast durchgängig von Feinden gereinigt, und Gustav
 Adolph fuhr fort, neue Eroberungspläne am Rhein zu entwerfen; er
 fuhr fort, die eroberte Pfalz dem rechtmäßigen Besitzer zurückzuhalten.
 Vergebens erinnerte der Abgesandte des Königs von England den 468
 Eroberer an das, was die Gerechtigkeit von ihm forderte, und sein
 15 eigenes feyerlich ausgestelltes Versprechen ihm zur Ehrenpflicht machte.
 Gustav Adolph beantwortete diese Aufforderung mit bitterm Klagen
 über die Unthätigkeit des Englischen Hofes, und rüstete sich lebhaft,
 seine sieghaften Fahnen mit nächstem im Elsaß und selbst in Loth-
 ringen auszubreiten.
- 20 Jetzt wurde das Mißtrauen gegen den Schwedischen Monarchen
 laut, und der Haß seiner Gegner zeigte sich äußerst geschäftig, die
 nachtheiligsten Gerüchte von seinen Absichten zu verbreiten. Schon
 längst hatte der Minister Ludwigs des Dreyzehnten, Richelieu, der
 Annäherung des Königs gegen die Franzö'sischen Grenzen mit Unruhe 469
 25 zugehört, und das mißtrauische Gemüth seines Herrn öffnete sich nur
 allzuleicht den schlimmen Muthmaßungen, welche darüber angestellt
 wurden. Frankreich war um eben diese Zeit in einen bürgerlichen
 Krieg mit dem protestantischen Theil seiner Bürger verwickelt, und
 die Furcht war in der That nicht ganz grundlos, daß die Annähe-
 30 rung eines siegreichen Königs von ihrer Partey ihren gesunkenen
 Muth neu beleben und sie zu dem gewaltsamsten Widerstand auf-
 muntern möchte. Dieß konnte geschehn, auch wenn Gustav Adolph
 auf das weiteste davon entfernt war, ihnen Hoffnung zu machen, 470
 und an seinem Bundesgenossen, dem König von Frankreich, eine wirk-

liche Untreue zu begehn. Aber der rachgierige Sinn des Bischofs von Würzburg, der den Verlust seiner Länder am Französischen Hofe zu verschmerzen suchte, die giftvolle Beredsamkeit der Jesuiten, und der geschäftige Eifer des Bayrischen Ministers stellten dieses gefährliche Verständniß zwischen den Hugonotten und dem König von Schweden als ganz erwiesen dar, und wußten den furchtsamen Geist Ludwigs mit den schrecklichsten Besorgnissen zu bestürmen. Nicht bloß thörichte Politiker, auch manche nicht unverständige Katholiken glaubten ' in vollem Ernst, der König werde mit nächstem in das innerste 471
10 Frankreich eindringen, mit den Hugonotten gemeine Sache machen, und die katholische Religion in dem Königreich umstürzen. Fanatische Eiferer sahen ihn schon mit einer Armee über die Alpen klimmen und den Statthalter Christi selbst in Italien entthronen. So leicht sich Träumereien dieser Art von selbst widerlegten, so schnell auch 15 die Ehrliche und Toleranz des Königs dergleichen lächerliche Anklagen zu Boden schlug, so war dennoch nicht zu läugnen, daß er durch seine Kriegsunternehmungen am Rhein dem Argwohn seiner Gegner eine gefährliche ' Wölke gab, und einigermaßen den Verdacht recht- 472 fertigte, als ob er seine Waffen weniger gegen den Kaiser und den 20 Herzog von Bayern, als gegen die katholische Religion überhaupt habe richten wollen.

' Das allgemeine Geschrey des Unwillens, welches die katholischen 473 Höfe, von den Jesuiten aufgereizt, gegen Frankreichs Verbindungen mit den Feinden der Kirche erhuben, bewog endlich den Cardinal 25 von Richelieu, für die Sicherstellung seiner Religion einen entscheidenden Schritt zu thun, und die katholische Welt zugleich von dem ernstlichen Religioneifer Frankreichs und von der eigennützigen Politik ' der geistlichen Reichsstände zu überführen. Ueberzeugt, daß die 474 Absichten des Königs von Schweden, so wie seine eignen, nur auf 30 die Demüthigung des Hauses Oesterreich gerichtet seyn, trug er kein Bedenken, den ligistischen Fürsten von Seiten Schwedens eine voll-

14—16: so schnell — zu Boden schlug,] fehlt in B C D R M. — 16: er] Gustav B C D R M. — 22: Das allgemeine] (Historischer Kalender 1793.) Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Fortsetzung des dritten Buchs. S. histor. Kalender für Damen v. J. 1792. Das allgemeine A. — 24: erhuben] erhoben B C D R M. — 30: seyn] seyen B C D R M.

kommende Neutralität zu versprechen, so bald sie sich der Allianz mit dem Kaiser entschlagen und ihre Truppen zurückziehen würden. Welchen Entschluß nun die Fürsten faßten, so hatte Richelieu seinen Zweck erreicht. Durch ihre Trennung von der Oesterreichischen Parthey wurde Ferdinand den vereinigten Waffen Frankreichs und Schwedens wehrlos bloßgestellt, und Gustav Adolph, von allen seinen übrigen Feinden in Deutschland befreit, konnte seine ungetheilte Macht gegen die kaiserlichen Erbländer kehren. Unvermeidlich war dann der Fall des Oesterreichischen Hauses, und dieses letzte große Ziel aller Bestrebungen Richelieus ohne Nachtheil der Kirche errungen. Ungleich mißlicher hingegen war der Erfolg, wenn die Fürsten der Ligue auf ihrer Weigerung bestehn, und dem Oesterreichischen Bündniß noch fernerhin getreu bleiben sollten. Dann aber hatte Frankreich vor dem ganzen Europa seine 'katholische Gesinnung erwiesen, und seinen Pflichten als Glied der Römischen Kirche ein Genüge gethan. Die Fürsten der Ligue erschienen dann allein als die Urheber alles Unglücks, welches die Fortdauer des Kriegs über das katholische Deutschland unausbleiblich verhängen mußte; sie allein waren es, die durch ihre eigensinnige Anhänglichkeit an den Kaiser die Maßregeln ihres Beschützers vereitelten, die Kirche in die äußerste Gefahr und sich selbst ins Verderben stürzten.

Richelieu verfolgte diesen Plan um so lebhafter, je mehr er durch die wiederholten Aufforderungen des Churfürsten von Bayern um Französische Hülfe ins Gedränge gebracht wurde. Man erinnert sich, daß dieser Fürst schon seit der Zeit, als er Ursache gehabt hatte, ein Mißtrauen in die Gesinnungen des Kaisers zu setzen, in ein geheimes Bündniß mit Frankreich getreten war, wodurch er sich den Besitz der Pfälzischen Churtürde gegen eine künftige Sinnesänderung Ferdinands zu versichern hoffte. So deutlich auch schon der Ursprung dieses Traktats zu erkennen gab, gegen welchen Feind 'er errichtet worden, so dehnte ihn Maximilian jetzt, willkürlich genug, auch auf die Angriffe des Königs von Schweden aus, und trug kein Bedenken, dieselbe Hülfsleistung, welche man ihm bloß gegen Oesterreich zugesagt hatte, auch gegen Gustav Adolph, den Allirten der Französischen Krone, zu fordern. Durch diese widersprechende Allianz mit zwey einander entgegengesetzten Mächten in Verlegenheit gesetzt, wußte sich

Nichelieu nur dadurch zu helfen, daß er den Feindseligkeiten zwischen beyden ein schleuniges Ende machte; und eben so wenig geneigt Bayern preis zu geben, als durch seinen Vertrag mit Schweden außer Stand gesetzt es zu schützen, verwendete er sich mit ganzem Eifer für die 5 Neutralität, als das einzige Mittel, seinen doppelten Verbindungen ein Genüge zu leisten. Ein eigner Bevollmächtigter, Marquis von Breze, wurde zu diesem Ende an den König von Schweden nach Mainz abgeschickt, seine Gesinnungen über diesen Punkt zu erforschen, und für die alliirten Fürsten günstige Bedingungen von ihm zu 10 erhalten. Aber so wichtige Ursachen Ludwig der Dreyzehnte hatte, diese Neutralität zu Stande gebracht zu sehen, ' so triftige Gründe 477 hatte Gustav Adolph, das Gegentheil zu wünschen. Durch zahlreiche Proben überzeugt, daß der Abscheu der ligitischen Fürsten vor der protestantischen Religion unüberwindlich, ihr Haß gegen die ausländische Macht der Schweden unauslöschlich, ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich unvertilgbar sey, fürchtete er ihre offenbare Feindschaft weit weniger, als er einer Neutralität mißtraute, die mit ihrer Neigung so sehr im Widerspruche stand. Da er sich überdies durch seine Lage auf Deutschem Boden genöthigt sah, auf Kosten der 20 Feinde den Krieg fortzusetzen, so verlor er augenscheinlich, wenn er, ohne neue Freunde dadurch zu gewinnen, die Zahl seiner öffentlichen Feinde verminderte. Kein Wunder also, wenn Gustav Adolph wenig Neigung bliden ließ, die Neutralität der katholischen Fürsten, wodurch ihm so wenig geholfen war, durch Aufopferung seiner errungenen 25 Vortheile zu erkaufen!

Die Bedingungen, unter welchen er dem Churfürsten von Bayern die Neutralität bewilligte, waren drückend und diesen Gesinnungen gemäß. Er foderte von der katholischen Ligue eine gänzliche ' Un- 478 thätigkeit, Zurückziehung ihrer Truppen von der kaiserlichen Armee, aus den eroberten Plätzen, aus allen protestantischen Ländern. Noch außerdem wollte er die ligitische Kriegsmacht auf eine geringe Anzahl herabgesetzt wissen. Alle ihre Länder sollten den kaiserlichen Armeen verschlossen seyn, und dem Hause Oesterreich weder Mannschaft noch Lebensmittel und Munition aus denselben gestattet werden. So hart 35 das Gesetz war, welches der Ueberwinder den Uebervundenen auflegte, so schmeichelte sich der Französische Mediateur noch immer, den

Churfürsten von Bayern zu Annehmung desselben vermögen zu können. Dieses Geschäft zu erleichtern, hatte sich Gustav Adolph bewegen lassen, dem letztern einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage zu bewilligen. Aber zur nehmlichen Zeit, als dieser Monarch durch den Französischen
 5 Agenten wiederholte Versicherungen von dem guten Fortgang dieser Unterhandlung erhielt, entdeckte ihm ein aufgefangener Brief des Churfürsten an den General Pappenheim in Westphalen die Treulosigkeit dieses Prinzen, der bey der ganzen Negotiation nichts gesucht hatte, als Zeit zur Vertheidigung zu gewinnen. Weit ' davon
 10 entfernt, sich durch einen Vergleich mit Schweden in seinen Kriegsunternehmungen Fesseln anlegen zu lassen, beschleunigte vielmehr der hinterlistige Fürst seine Rüstung, und benutzte die Muße, die ihm der Feind ließ, desto nachdrücklichere Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Diese ganze Neutralitätsunterhandlung zerriß also fruchtlos,
 15 und hatte zu nichts gedient, als die Feindseligkeit zwischen Bayern und Schweden mit desto größrer Erbitterung zu erneuern.

Tillys vermehrte Macht, womit dieser Feldherr Franken zu überschwemmen drohte, foderte den König dringend nach diesem Kreise; zuvor aber mußten die Spanier von dem Rheinstrom vertrieben, und
 20 ihnen der Weg versperrt werden, von den Niederlanden aus die Deutschen Provinzen zu bekriegen. In dieser Absicht hatte Gustav Adolph bereits dem Churfürsten von Trier, Philipp von Sötern, die Neutralität unter der Bedingung angeboten, daß ihm die Trierische Festung Hermannstein eingeräumt und den Schwedischen Truppen ein
 25 freyer Durchzug durch Coblenz bewilligt würde. Aber so ungern der Churfürst seine Länder in Spanischen Händen sah, so viel ' weniger
 konnte er sich entschließen, sie dem verdächtigen Schuß eines Keßers zu übergeben, und den Schwedischen Eroberer zum Herrn seines Schicksals zu machen. Da er sich jedoch außer Stand sah, gegen
 30 zwey so furchtbare Mitbewerber seine Unabhängigkeit zu behaupten, so suchte er unter den mächtigen Flügeln Frankreichs Schuß gegen beyde. Mit gewohnter Staatsklugheit hatte Richelieu die Verlegenheit dieses Fürsten benutzt, Frankreichs Macht zu vergrößern und ihm einen wichtigen Wirten an Deutschlands Grenze zu erwerben. Eine

25: Coblenz] M schreibt Koblenz.

zahlreiche Französische Armee sollte die Trierischen Lande decken und die Festung Ehrenbreitstein Französische Besatzung einnehmen. Aber die Absicht, welche den Churfürsten zu diesem gewagten Schritte vermocht hatte, wurde nicht ganz erfüllt; denn die gereizte Empfindlichkeit Gustav Adolphs ließ sich nicht eher besänftigen, als bis auch den Schwedischen Truppen ein freyer Durchzug durch die Trierischen Lande gestattet wurde.

Indem dieses mit Trier und Frankreich verhandelt wurde, hatten die Generale des Königs das ganze Erzstift Mainz ' von dem Ueber- 481
10 reste der Spanischen Garnisonen gereinigt, und Gustav Adolph selbst durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung dieses Landstrichs vollendet. Das Eroberte zu beschützen, mußte der Reichskanzler Orensierna mit einem Theile der Armee an dem mittlern Rheinstrome zurückbleiben, und das Hauptheer setzte sich unter Anführung des
15 Königs in Marsch, auf Fränkischem Boden den Feind aufzusuchen.

Um den Besitz dieses Kreises hatten unterdessen Graf Tilly und der Schwedische General von Horn, den Gustav Adolph mit achtausend Mann darin zurückließ, mit abwechselndem Kriegsglück gestritten, und das Hochstift Bamberg besonders war zugleich der Preis
20 und der Schauplatz ihrer Verwüstungen. Von seinen übrigen Entwürfen an den Rheinstrom gerufen, überließ der König seinem Feldherrn die Züchtigung des Bischofs, der durch sein treuloses Betragen seinen Zorn gereizt hatte, und die Thätigkeit des Generals rechtfertigte die Wahl des Monarchen. In kurzer Zeit unterwarf er einen
25 großen Theil des Bisthums den Schwedischen Waffen, und die Hauptstadt selbst, von der kaiserlichen Besatzung im Stich gelassen, lieferte 482
ihm ein stürmender Angriff in die Hände. Dringend foderte nun der verjagte Bischof den Churfürsten von Bayern zum Beystand auf, der sich endlich bewegen ließ, Tillys Unthätigkeit zu verkürzen. Durch
30 den Befehl seines Herrn zur Wiedereinsetzung des Bischofs bevollmächtigt, zog dieser General seine durch die Oberpfalz zerstreuten Truppen zusammen, und näherte sich Bamberg mit einem zwanzigtausend Mann starken Heere. Gustav Horn, fest entschlossen, seine Eroberung gegen diese überlegene Macht zu behaupten, erwartete

15: Fränkischem] Fränkischen (Druckfehler in) A.

hinter den Wällen Bamberg's den Feind, mußte sich aber durch den bloßen Vortrab des Tilly entrißen sehn, was er der ganzen versammelten Armee gehofft hatte streitig zu machen. Eine Verwirrung unter seinen Truppen, die keine Geistesgegenwart des Feldherrn zu 5 verbessern vermochte, öffnete dem Feinde die Stadt, daß Truppen, Bagage und Geschütz nur mit Mühe gerettet werden konnten. Bamberg's Wiedereroberung war die Frucht dieses Sieges; aber den Schwedischen General, der sich in guter Ordnung über den Mainstrom ' zurückzog, konnte Graf Tilly, aller angewandten Geschwindigkeit 483
10 ungeachtet, nicht mehr einholen. Die Erscheinung des Königs in Franken, welchem Gustav Horn den Rest seiner Truppen bey Rixingen zuführte, setzte seinen Eroberungen ein schnelles Ziel, und zwang ihn, durch einen zeitigen Rückzug für seine eigne Rettung zu sorgen.

Zu Aschaffenburg hatte der König allgemeine Heerschau über 15 seine Truppen gehalten, deren Anzahl nach der Vereinigung mit Gustav Horn, Banner und Herzog Wilhelm von Weimar auf bey nahe vierzigtausend stieg. Nichts hemmte seinen Marsch durch Franken; denn Graf Tilly, viel zu schwach, einen so sehr überlegenen Feind zu erwarten, hatte sich in schnellen Märschen gegen die Donau 20 gezogen. Böhmen und Bayern lagen jetzt dem König gleich nahe, und in der Ungewißheit, wohin dieser Eroberer seinen Lauf richten würde, konnte Maximilian nicht sogleich eine Entschließung fassen. Der Weg, welchen man Tilly jetzt nehmen ließ, mußte die Wahl des Königs und das Schicksal beyder Provinzen entscheiden. Gefährlich 25 war es, bey ' der Annäherung eines so furchtbaren Feindes Bayern 484 unverteidigt zu lassen, um Oesterreich's Grenzen zu schützen; gefährlicher noch, durch Aufnahme des Tilly in Bayern zugleich auch den Feind in dieß Land zu rufen, und es zum Schauplatz eines verwüstenden Kampfes zu machen. Die Sorge des Landesvaters siegte 30 endlich über die Bedenklichkeiten des Staatsmanns, und Tilly erhielt Befehl, was auch daraus erfolgen möchte, Bayern's Grenzen mit seiner ganzen Macht zu verteidigen.

Mit triumphirender Freude empfing die Reichsstadt Nürnberg den Beschützer protestantischer Religion und Deutscher Freyheit, und

2: entrißen] entreißen B C D R M. — 32: ganzen Macht] Macht B C D R.

der schwärmerische Enthusiasmus der Bürger ergoß sich bey seinem Anblick in rührende Aeußerungen des Jubels und der Bewunderung. Gustav selbst konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, sich hier in dieser Stadt, im Mittelpunkte Deutschlands zu sehen, bis wohin er
 5 nie gehofft hatte seine Fahnen auszubreiten. Der edle schöne Anstand seiner Person vollendete den Eindruck seiner glorreichen Thaten, und die Herablassung, womit er die Begrüßun'gen dieser Reichsstadt er- 485 wiederte, hatte ihm in wenig Augenblicken alle Herzen erobert. In Person bestätigte er jetzt das Bündniß, das er noch an den Ufern
 10 des Rheins mit derselben errichtet hatte, und verband alle Bürger zu einem glühenden Thateneifer und brüderlicher Eintracht gegen den gemeinschaftlichen Feind. Nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnbergs Mauern folgte er seiner Armee gegen die Donau, und stand vor der Grenzfestung Donauwerth, ehe man einen Feind da vermuthete.
 15 Eine zahlreiche Bayrische Besatzung vertheidigte diesen Platz, und der Anführer derselben, Rudolph Maximilian Herzog von Sachsen-Lauen- burg, zeigte anfangs die muthigste Entschlossenheit, sich bis zur An- kunft des Tilly zu halten. Bald aber zwang ihn der Ernst, mit welchem Gustav Adolph die Belagerung anfang, auf einen schnellen
 20 und sichern Abzug zu denken, den er auch unter dem heftigsten Feuer des Schwedischen Geschützes glücklich ins Werk richtete. *

Die Einnahme Donauwerths öffnete dem König das jenseitige Ufer der Donau, und nur der kleine Lechstrom trennte ihn noch von Bayern. Diese nahe ' Gefahr seiner Länder weckte die ganze Thätig- 486
 25 keit Maximilians, und so leicht er es bis jetzt dem Feind gemacht hatte, bis an die Schwelle seiner Staaten zu bringen, so entschlossen zeigte er sich nun, ihm den letzten Schritt zu erschweren. Jenseits des Lechs, bey der kleinen Stadt Rain, bezog Tilly ein wohlbesetztes Lager, welches, von drey Flüssen umgeben, jedem Angriffe Trotz
 30 bot. Alle Brücken über den Lech hatte man abgeworfen, die ganze Länge des Stroms bis Augsburg durch starke Besatzungen vertheidigt, und sich dieser Reichsstadt selbst, welche längst schon ihre Ungeduld blicken ließ, dem Beispiel Nürnbergs und Frankfurts zu folgen, durch Einführung einer Bayrischen Garnison und Entwaffnung der Bürger

11: Grenzfestung] Gränzfestund (Druckfehler in) R.

versichert. Der Churfürst selbst schloß sich mit allen Truppen, die er hatte aufbringen können, in das Tillysche Lager ein, gleich als ob an diesem einzigen Posten alle seine Hoffnungen hängten, und das Glück der Schweden an dieser äußersten Grenzmauer scheitern sollte.

- 5 Bald erschien Gustav Adolph am Ufer, den Bayrischen Verschanzungen gegenüber, nachdem er sich das ganze Augsburgerische 487 Gebiet dießseits des Lechs unterworfen, und seinen Truppen eine reiche Zufuhr aus diesem Landstrich geöffnet hatte. Es war im Märzmonat, wo dieser Strom von häufigen Regengüssen und von dem Schnee der 10 Tyrolischen Gebirge zu einer ungewöhnlichen Höhe schwillt, und zwischen steilen Ufern mit reißender Schnelligkeit flutet. Ein gewisses Grab öffnete sich dem waghalsigen Stürmer in seinen Wellen, und am entgegenstehenden Ufer zeigten ihm die feindlichen Kanonen ihre mörderischen Schünde. Ertrögte er dennoch mitten durch die Wuth 15 des Wassers und des Feuers den fast unmöglichen Uebergang, so erwartet die ermatteten Truppen ein frischer und muthiger Feind in einem unüberwindlichen Lager, und nach Erholung schmachtend, finden sie — eine Schlacht. Mit erschöpfter Kraft müssen sie die feindlichen Schanzen ersteigen, deren Festigkeit jedes Angriffs zu spotten scheint. 20 Eine Niederlage, an diesem Ufer erlitten, führt sie unvermeidlich zum Untergange; denn derselbe Strom, der ihnen die Bahn zum Siege erschwert, versperrt ihnen alle Wege zur Flucht, wenn das Glück sie verlassen sollte.

- Der Schwedische Kriegsrath, den der Monarch jetzt versammelte, 488 25 machte das ganze Gewicht dieser Gründe gelten, um die Ausführung eines so gefährvollen Unternehmens zu hindern. Auch die Tapfersten zagten, und eine ehrwürdige Schaar im Dienste grau gewordener Krieger erröthete nicht, ihre Besorgnisse zu gestehen. Aber der Entschluß des Königs war gefaßt. „Wie?“ sagte er zu Gustav Horn, 30 der das Wort für die übrigen führte: „über die Ostsee, über so viele „große Ströme Deutschlands hätten wir gesetzt, und vor einem Bache, „vor diesem Lech hier, sollten wir ein Unternehmen aufgeben?“ Er hatte bereits bey Besichtigung der Gegend, die er mit mancher Lebensgefahr anstellte, die Entdeckung gemacht, daß das dießseitige Ufer über

11: flutet] fluthet M. — 14: Ertrögte] Ertröht R. — 25: gelten] geltend M.

das jenseitige merklich hervorrage, und die Wirkung des Schwedischen Geschüßes, vorzugsweise vor dem des Feindes, begünstige. Mit schneller Besonnenheit wußte er diesen Umstand zu nützen. Unverzüglich ließ er an der Stelle, wo sich das linke Ufer des Lechs gegen
 5 das rechte zu krümmte, drey Batterien aufwerfen, von welchen zwey und siebenzig Feldstücke ein kreuzweises Feuer ' gegen den Feind unter- 489
 hielten. Während daß diese wüthende Kanonade die Bayern von dem jenseitigen Ufer entfernte, ließ er in größter Eilfertigkeit über den Lech eine Brücke schlagen; ein dicker Dampf, aus angezündetem Holz
 10 und nassem Stroh in Einem fort unterhalten, entzog das aufsteigende Werk lange Zeit den Augen der Feinde, indem zugleich der fast un-
 unterbrochene Donner des Geschüßes das Getöse der Zimmerärzte unhörbar machte. Er selbst ermunterte durch sein eigenes Beispiel
 den Eifer der Truppen, und brannte mit eigner Hand über sechzig
 15 Kanonen ab. Mit gleicher Lebhaftigkeit wurde diese Kanonade zwey
 Stunden lang von den Bayern, wiewohl mit ungleichem Vortheil, erwidert, da die hervorragenden Batterien der Schweden das jenseitige
 niedere Ufer beherrschten, und die Höhe des übrigen ihnen gegen
 das feindliche Geschüß zur Brustwehre diente. Umsonst strebten die
 20 Bayern, die feindlichen Werke vom Ufer aus zu zerstören; das überlegene Geschüß der Schweden verschreckte sie, und sie mußten die
 Brücke, fast unter ihren Augen, vollendet sehen. Tilly that an diesem
 schrecklichen Tage das äußerste, den Muth der Seini'gen zu ent- 490
 flammen, und keine noch so drohende Gefahr konnte ihn von dem
 25 Ufer abhalten. Endlich fand ihn der Tod, den er suchte. Eine Falkenetskugel zerschmetterte ihm das Bein, und bald nach ihm ward auch
 Altringer, sein gleich tapfrer Streitgenosse, am Kopfe gefährlich verwundet. Von der begeisternden Gegenwart dieser beyden Führer ver-
 lassen, wankten endlich die Bayern, und wider seine Neigung wurde
 30 selbst Maximilian zu einem Kleinmüthigen Entschluß fortgerissen. Von den Vorstellungen des sterbenden Tilly besiegt, dessen gewohnte Festig-
 keit der annähernde Tod überwältigt hatte, gab er voreilig seinen unüberwindlichen Posten verloren, und eine von den Schweden ent-
 deckte Furt, durch welche die Reiterey im Begriff war den Uebergang

1: merklich] fehlt in B C D R. — 33: Furt] Furth M.

zu wagen, beschleunigte seinen muthlosen Abzug. Noch in derselben Nacht brach er, ehe noch ein feindlicher Soldat über den Lechstrom gesetzt hatte, sein Lager ab, und ohne dem Könige Zeit zu lassen, ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, hatte er sich in bester Ordnung nach Neuburg und Ingolstadt gezogen. Mit Bestremdung sah Gustav Adolph, der am folgenden Tage den Uebergang vollführte, das feindliche Lager leer, und die Flucht des Churfürsten erregte seine Verwunderung noch mehr, als er die Festigkeit des verlassenen Lagers entdeckte. „Wär' ich der Bayer gewesen,“ rief er erstaunt aus, „nimmermehr — und hätte mir auch eine Stückfugel Bart und Kinn weggenommen — nimmermehr würde ich einen Posten, wie dieser da, verlassen und dem Feind meine Staaten geöffnet haben.“

Jetzt also lag Bayern dem Sieger offen, und die Kriegesflut, die bis jetzt nur an den Grenzen dieses Landes gestürmt hatte, wälzte sich zum erstenmal über seine lange verschonten gesegneten Fluren. Bevor sich aber der König an Eroberung dieses feindlich gesinnten Landes wagte, entriß er erst die Reichsstadt Augsburg dem Baprischen Joche, nahm ihre Bürger in Pflichten, und versicherte sich ihrer Treue durch eine zurückgelassne Besatzung. Darauf rückte er in beschleunigten Märschen gegen Ingolstadt an, um durch Einnahme dieser wichtigen Festung, welche der Churfürst mit einem großen Theile seines Heeres deckte, seine Eroberungen in Bayern zu sichern, und festen Fuß an der Donau zu fassen.

✓ Bald nach seiner Ankunft vor Ingolstadt, beschloß der ver- wundete Tilly in den Mauern dieser Stadt seine Laufbahn, an welcher das untreue Glück alle seine Launen erschöpft hatte. Von der überlegenen Feldherrngröße Gustav Adolphs zermalmt, sah er am Abend seiner Tage alle Lorbeern seiner frühern Siege dahin wellen, und befriedigte durch eine Kette von Widerwärtigkeiten die Gerechtigkeit des Schicksals und Magdeburgs zürnende Manen. In ihm verlor die Armee des Kaisers und der Ligue einen unerseßlichen Führer, die katholische Religion den eifrigsten ihrer Vertheidiger, und Maximilian von Bayern den treuesten seiner Diener, der seine Treue durch den Tod versiegelte, und die Pflichten des Feldherrn auch noch sterbend

25—26: an welcher — erschöpft hatte.] nachdem er alle Launen des untreuen Glücks erfahren hatte. B C D R M.

erfüllte. Sein letztes Vermächtniß an den Churfürsten war die Ermahnung, die Stadt Regensburg zu besetzen, um Herr der Donau und mit Böhmen in Verbindung zu bleiben.

Mit der Zuversicht, welche die Frucht so vieler Siege zu seyn pflegt, unternahm Gustav Adolph die Belagerung der Stadt, und hoffte durch das Ungestüm der ersten Attacken ihren Widerstand zu besiegen. Aber die Festigkeit ihrer Werke und die Tapferkeit der 493 Besatzung setzten ihm Hindernisse entgegen, die er seit der Breitenfelder Schlacht nicht zu bekämpfen gehabt hatte, und wenig fehlte, 10 daß die Wälle von Ingolstadt nicht das Ziel seiner Thaten wurden. Beim Reconosciren der Festung streckte ein Vierundzwanzigpfünder sein Pferd unter ihm in den Staub, daß er zu Boden stürzte, und kurz darauf ward sein Liebling, der junge Markgraf von Baden, durch eine Stückugel von seiner Seite weggerissen. Mit schneller 15 Fassung erhob sich der König wieder, und beruhigte sein erschrockenes Volk, indem er sogleich auf einem andern Pferde seinen Weg fortsetzte. Verloren war dieser warnende Wink seines Genius, und unentrinnbar sollte ihn bey Lützen der Tod ereilen, dessen Schreckbild ihm an Ingolstadts Wällen entgegen trat.

20 Die Besitznehmung der Bayern von Regensburg, welche Reichsstadt der Churfürst, dem Rath des Tilly gemäß, durch List überaschte, und durch eine starke Besatzung in seinen Fesseln hielt, änderte schnell den Kriegsplan des Königs. Er selbst hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, diese protestantisch gesinnte Reichsstadt in seine 494 Gewalt zu bekommen, und an ihr eine nicht minder ergebene Bundesgenossin als an Nürnberg, Augsburg und Frankfurt zu finden. Die Unterjochung derselben durch die Bayern entfernte auf lange Zeit die Erfüllung seines vornehmsten Wunsches, sich der Donau zu bemächtigen, und seinem Gegner alle Hülfe von Böhmen aus abzuschneiden. 30 Schnell verließ er Ingolstadt, an dessen Wällen er Zeit und Volk fruchtlos verschwendete, und drang in das Innerste von Bayern, um den Churfürsten zur Beschützung seiner Staaten herbey zu locken, und so die Ufer der Donau von ihren Vertheidigern zu entblößen.

6: der ersten Attacken] des ersten Angriffs B C D K M. — 17—19: Verloren — entgegen trat.] fehlt in B C D K M. — 19: Ingolstadts] Ingolstadt (Druckfehler in) A.

Das ganze Land bis München lag dem Eroberer offen. Mos-
 burg, Landsbut, das ganze Stift Freysingen unterwarfen sich ihm;
 nichts konnte seinen Waffen widerstehn. Fand er aber gleich keine
 ordentliche Kriegsmacht auf seinem Wege, so hatte er in der Brust
 5 jedes Bayern einen desto unversöhnlichern Feind, den Religions-
 fanatismus, zu bekämpfen. Soldaten, die nicht an den Papst glaub-
 ten, waren auf diesem Boden eine neue, eine unerhörte Erscheinung;
 der blinde Eifer der Pfaffen hatte sie dem Landmann als Unge- 495
 heuer, als Kinder der Hölle, und ihren Anführer als den Antichrist
 10 abge schildert. Kein Wunder, wenn man sich von allen Pflichten der
 Natur und der Menschlichkeit gegen diese Satansbrut lossprach, und
 zu den schrecklichsten Gewaltthaten sich berechtigt glaubte. Wehe dem
 Schwedischen Soldaten, der einem Haufen dieser Wilden einzeln in
 die Hände fiel! Alle Martern, welche die erfinderische Wuth nur
 15 erdenken mag, wurden an diesen unglücklichen Schlachtopfern aus-
 geübt, und der Anblick ihrer verstümmelten Körper entflammte die
 Armee zu einer schrecklichen Wiedervergeltung. Nur Gustav Adolph
 besiedelte durch seine Handlung der Rache seinen Heldencharakter, und
 das schlechte Vertrauen der Bayern zu seinem Christenthum, weit ent-
 20 fernt ihn von den Vorschriften der Menschlichkeit gegen dieses unglück-
 liche Volk zu entbinden, machte ihm vielmehr zu der heiligsten Pflicht,
 durch eine desto strengere Mäßigung seinen Glauben zu ehren.

Die Annäherung des Königs verbreitete Schrecken und Furcht
 in der Hauptstadt, die, von Vertheidigern entblößt und von den 496
 25 vornehmsten Einwohnern verlassen, bei der Großmuth des Siegers
 allein ihre Rettung suchte. Durch eine unbedingte freiwillige Unter-
 werfung hoffte sie seinen Zorn zu besänftigen, und schickte schon bis
 Freysingen Deputirte voraus, ihm ihre Thorschlüssel zu Füßen zu
 legen. Wie sehr auch der König durch die Unmenschlichkeit der Bayern
 30 und durch die feindselige Gesinnung ihres Herrn zu einem grausamen
 Gebrauch seiner Eroberungsrechte gereizt, wie dringend er, selbst von
 Deutschen, bestürmt wurde, Magdeburgs Schicksal an der Residenz
 ihres Zerstörers zu ahnden, so verachtete doch sein großes Herz diese
 niedrige Rache, und die Wehrlosigkeit des Feindes entwaffnete seinen

1—2: Mosburg] M schreibt Moosburg. — 21: machte ihm] machte es ihm D & M.

Grimm. Zufrieden mit dem edlern Triumph, den Pfalzgrafen Friedrich mit siegreichem Pomp in die Residenz desselben Fürsten zu führen, der das vornehmste Werkzeug seines Falls, und der Räuber seiner Staaten war, erhöhte er die Pracht seines Einzugs durch den schö-
5 neren Glanz der Mäßigung und der Milde.

Der König fand in München nur einen verlassenen Palast, denn die Schätze des Churfürsten hatte man nach Werfen ' gestühtet. Die 497 Pracht des churfürstlichen Schlosses setzte ihn in Erstaunen, und er fragte den Aufseher, der ihm die Zimmer zeigte, nach dem Namen
10 des Baumeisters. „Es ist kein anderer,“ versetzte dieser, „als der Churfürst selbst.“ — „Ich möchte ihn haben, diesen Baumeister,“ erwiderte der König, „um ihn nach Stockholm zu schicken.“ — „Dafür,“ antwortete jener, „wird sich der Baumeister zu hüten wissen.“ — Als man das Zeughaus durchsuchte, fanden sich bloße Laveten,
15 zu denen die Kanonen fehlten. Die Leptern hatte man so künstlich unter dem Fußboden eingescharrt, daß sich keine Spur davon zeigte, und ohne die Verrätherey eines Arbeiters hätte man den Betrug nie erfahren. „Stehet auf von den Todten, rief der König, und kommet zum Gericht!“ — Der Boden ward aufgerissen, und man entdeckte
20 gegen hundert und vierzig Stücke, manche von außerordentlicher Größe, welche größtentheils aus der Pfalz und aus Böhmen erbeutet waren. Ein Schatz von dreßigtausend Dukaten in Golde, der in einem der größern versteckt war, machte das Vergnügen vollkommen, womit dieser kostbare Fund den König überraschte.

25 ' Aber eine weit willkommnere Erscheinung würde die Bayrische 498 Armee selbst ihm gewesen seyn, welche aus ihren Verschanzungen hervorzuloden, er ins Herz von Bayern gedrungen war. In dieser Erwartung sah sich der König betrogen. Kein Feind erschien, keine noch so dringende Auffoderung seiner Unterthanen konnte den Churfürsten vermögen, den letzten Ueberrest seiner Macht in einer Feld-
30 schlacht aufs Spiel zu setzen. In Regensburg eingeschlossen, harrete er auf die Hülfe, welche ihm der Herzog von Friedland von Böhmen aus zuführen sollte, und versuchte einstweilen, bis der erwartete Beystand erschien, durch Erneuerung der Neutralitätsunterhandlungen

13: Dafür] Davor & M. — 14: Laveten] Lavetten G; Rassetten M.

seinen Feind außer Thätigkeit zu setzen. Aber das zu oft gereizte Mißtrauen des Monarchen vereitelte diesen Zweck, und die vorsehlliche Zögerung Wallensteins ließ Bayern unterdessen den Schweden zum Raub werden.

- 5 So weit war Gustav Adolph von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten, ohne auf seinem Weg einen Feind zu finden, der ihm gewachsen gewesen wäre. Ein Theil von Bayern
' und Schwaben, Frankens Bisthümer, die untere Pfalz, das Erzstift 499
Mainz lagen bezwungen hinter ihm; bis an die Schwelle der Oesterreichischen Monarchie hatte ein nie unterbrochenes Glück ihn begleitet, und ein glänzender Erfolg den Operationsplan gerechtfertigt, den er sich nach dem Breitenfelder Sieg vorgezeichnet hatte. Wenn es ihm gleich nicht, wie er wünschte, gelungen war, die gehoffte Vereinigung unter den protestantischen Reichsständen durchzusetzen, so hatte er doch
15 die Glieder der katholischen Ligue entwaſſnet oder geschwächt, den Krieg größtentheils auf ihre Kosten bestritten, die Hülfquellen des Kaisers vermindert, den Muth der schwächern Stände gestärkt, und durch die gebrandschatzten Länder der kaiserlichen Allirten einen Weg nach den Oesterreichischen Staaten gefunden. Wo er durch die Gewalt
20 der Waffen keinen Gehorsam erpressen konnte, da leistete ihm die Freundschaft der Reichsstädte, die er durch die vereinigten Bande der Politik und Religion an sich zu fesseln gewußt hatte, die wichtigsten Dienste, und er konnte, so lange er die Ueberlegenheit im Felde behielt, alles von ihrem Eifer erwarten. Durch seine Eroberungen 500
25 am Rhein waren die Spanier von der Unterpfalz abgeschnitten, wenn ihnen der Niederländische Krieg auch noch Kräfte ließ, Theil an dem Deutschen zu nehmen; auch der Herzog von Lothringen hatte nach seinem verunglückten Feldzuge die Neutralität vorgezogen. Noch so viele längs seines Zuges durch Deutschland zurückgelassne Besatzungen,
30 hatten sein Heer nicht vermindert, und noch eben so frisch, als es diesen Zug angetreten hatte, stand es jetzt mitten in Bayern, entschlossen und gerüstet, den Krieg in das Innerste von Oesterreich zu wälzen.

- Während daß Gustav Adolph den Krieg im Reiche mit solcher
35 Ueberlegenheit führte, hatte das Glück seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Sachsen, auf einem andern Schauplatz nicht weniger

begünstigt. Man erinnert sich, daß bey der Berathschlagung, welche nach der Leipziger Schlacht zwischen beyden Fürsten zu Halle angestellt worden, die Eroberung Böhmens dem Churfürsten von Sachsen zum Antheil fiel, indem der König für sich selbst den Weg nach den 15 ligistischen Ländern erwählte. Die erste Frucht, welche der Churfürst von dem ' Siege bey Breitenfeld ärndete, war die Wiedereroberung 501 von Leipzig, worauf in kurzer Zeit die Befreyung des ganzen Kreises von den kaiserlichen Besatzungen folgte. Durch die Mannschaft verstärkt, welche von der feindlichen Garnison zu ihm übertrat, richtete 10 der Sächsishe General von Arnheim seinen Marsch nach der Lausitz, welche Provinz ein kaiserlicher General, Rudolph von Tiefenbach, mit einer Armee überschwemmt hatte, den Churfürsten von Sachsen wegen seines Uebertritts zu der Partey des Feindes zu züchtigen. Schon hatte er in dieser schlecht vertheidigten Provinz die gewöhnlichen Ver- 15 wüstungen angefangen, mehrere Städte erobert, und Dresden selbst durch seine drohende Annäherung erschreckt. Aber diese reißenden Fortschritte hemmte plötzlich ein ausdrücklicher wiederholter Befehl des Kaisers, alle Sächsischen Besetzungen mit Krieg zu verschonen.

Zu spät erkannte Ferdinand die fehlerhafte Politik, die ihn ver- 20 leitet hatte, den Churfürsten von Sachsen aufs äußerste zu bringen, und dem König von Schweden diesen wichtigen Bundesgenossen gleichsam mit Gewalt zuzuführen. ' Was er durch einen unzeitigen Troß 502 verdarb, wollte er jetzt durch eine eben so übel angebrachte Mäßigung wieder gut machen, und er beging einen zweyten Fehler, indem er 25 den ersten verbessern wollte. Seinem Feind einen so mächtigen Allirten zu rauben, erneuerte er durch Vermittelung der Spanier die Unterhandlungen mit dem Churfürsten, und, den Fortgang derselben zu erleichtern, mußte Tiefenbach sogleich alle Sächsischen Länder ver- lassen. Aber diese Demüthigung des Kaisers, weit entfernt die ge- 30 hoffte Wirkung hervorzubringen, entdeckte dem Churfürsten nur die Verlegenheit seines Feindes und seine eigene Wichtigkeit, und ermun- terte ihn vielmehr, die errungenen Vortheile desto lebhafter zu ver- folgen. Wie konnte er auch, ohne sich durch den schändlichsten Undank verächtlich zu machen, einem Allirten entsagen, dem er die heiligsten 35 Versicherungen seiner Treue gegeben, dem er für die Rettung seiner Staaten, ja selbst seines Churhuts verpflichtet war?

Die Sächsische Armee, des Zugs nach der Lausitz überhoben, nahm also ihren Weg nach Böhmen, wo ein Zusammenfluß günstiger Ereignisse ihr im voraus ' den Sieg zu versichern schien. Noch immer 503 glimmte in diesem Königreiche, dem ersten Schauplatz dieses verderb-

5 lichen Kriegs, das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und durch den fortgesetzten Druck der Tyranney wurde dem Unwillen der Nation mit jedem Tag neue Nahrung gegeben. Wohin man die Augen richtete, zeigte dieses unglückliche Land Spuren der traurigsten Veränderung. Ganze Ländereyen hatten ihre Besitzer gewechselt, und

10 seufzten unter dem verhassten Joche katholischer Herren, welche die Gunst des Kaisers und der Jesuiten mit dem Raube der vertriebenen Protestanten bekleidet hatte. Andre hatten das öffentliche Elend benutzt, die eingezogenen Güter der Vertriebenen um geringe Preise an sich zu kaufen. Das Blut der vornehmsten Freiheitsverfechter war

15 auf Fensterbühnen versprüht worden, und welche durch eine zeitige Flucht dem Verderben enttrannen, irrten ferne von ihrer Heimat im Elend umher, während daß die geschmeidigen Sklaven des Despotismus ihr Erbe verschwelgten. Unerträglicher als der Druck dieser kleinen Tyrannen, war der Gewissenszwang, welcher die ganze pro-

20 testantische Partey dieses Königreichs ' ohne Unterschied belastete. Keine 504 Gefahr von außen, keine noch so ernstliche Widersehung der Nation, keine noch so abschreckende Erfahrung hatte dem Bekehrungsseifer der Jesuiten ein Ziel setzen können: wo der Weg der Güte nichts fruchtete, bediente man sich soldatischer Hülfe, die Verirrten in den Schafstall

25 der Kirche zurück zu ängstigen. Am härtesten traf dieses Schicksal die Bewohner des Joachimsthal's, im Grenzgebirge zwischen Böhmen und Meissen. Zwey kaiserliche Kommissarien, durch eben so viel Jesuiten und funfzehn Musketier unterstützt, zeigten sich in diesem friedlichen Thale, das Evangelium den Regern zu predigen. Wo die Bereds-

30 samkeit der Erstern nicht zulange, suchte man durch gewaltsame Einquartierung der Letztern in die Häuser, durch angedrohte Verbannung, durch Geldstrafen seinen Zweck durchzusetzen. Aber für dießmal siegte die gute Sache, und der herzhafte Widerstand dieses kleinen Volks nöthigte den Kaiser, sein Bekehrungsmandat schimpflich

27: viel] viele M. — 28: Musketier] Musketiere & M.

zurückzunehmen. Das Beispiel des Hofes diente den Katholiken des Königreichs zur Richtschnur ihres Betragens, und rechtfertigte alle Arten der Unterdrückung, welche ihr Uebermuth gegen die 505 Protestanten auszuüben versucht war. Kein Wunder wenn diese schwer verfolgte Partey einer Veränderung günstig wurde, und ihrem Befreyer, der sich jetzt an der Grenze zeigte, mit Sehnsucht entgegen sah.

Schon war die Sächsishe Armee im Anzuge gegen Prag. Aus allen Plätzen, vor denen sie erschien, waren die kaiserlichen Besatzungen 10 gewichen. Schlädenau, Tetschen, Auhig, Leutmeritz fielen schnell nach einander in Feindes Hand, jeder katholische Ort wurde der Plünderung Preis gegeben. Schrecken ergriff alle Papisten des Königreichs, und eingedenk der Mißhandlung, welche sie an den Evangelischen ausgeübt hatten, wagten sie es nicht, die rächende Ankunft eines 15 protestantischen Heers zu erwarten. Alles, was katholisch war, und etwas zu verlieren hatte, eilte vom Lande nach der Hauptstadt, um auch die Hauptstadt eben so schnell wieder zu verlassen. Auch Prag war auf keinen Angriff bereitet, und an Mannschafft zu arm, um eine lange Belagerung aushalten zu können. Zu spät hatte man sich 20 am Hofe des Kaisers entschlossen, den Feldmarschall Tiefenbach ' zu 506 Vertheidigung dieser Hauptstadt herbey zu rufen. Ehe der kaiserliche Befehl die Standquartiere dieses Generals in Schlesien erreichte, waren die Sachsen nicht ferne mehr von Prag, die halb protestantische Bürgerschaft versprach wenig Eifer, und die schwache Garnison ließ 25 keinen langen Widerstand hoffen. In dieser schrecklichen Bedrängniß erwarteten die katholischen Einwohner ihre Rettung von Wallenstein, der in den Mauern dieser Stadt als Privatmann lebte. Aber weit entfernt, seine Kriegserfahrenheit und das Gewicht seines Ansehens zu Erhaltung der Stadt anzuwenden, ergriff er vielmehr den will- 30 kommenen Augenblick, seine Rache zu befriedigen. Wenn Er es auch nicht war, der die Sachsen nach Prag lockte, so war es doch gewiß sein Betragen, was ihnen die Einnahme dieser Stadt erleichterte. Wie wenig sie auch zu einem langen Widerstande geschickt war, so fehlte es ihr dennoch nicht an Mitteln, sich bis zur Ankunft eines

17: Auch Prag] Prag selbst B C D R M. — 28: Kriegserfahrenheit] Kriegserfahrung B C D R M. — 33: sie] diese B C D R.

- Entsatzes zu behaupten; und ein kaiserlicher Oberster, Graf von Maradas, bezeugte wirklich Lust, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber ohne Kommando, und durch nichts als seinen Eifer und ' seine 507 Tapferkeit zu diesem Wagestück aufgefodert, unterstand er sich nicht, es auf eigne Gefahr ohne die Bestimmung eines Höhern ins Werk zu setzen. Er suchte also Rath bey dem Herzog von Friedland, dessen Billigung den Mangel einer kaiserlichen Vollmacht ersetzte, und an den die Böhmische Generalität durch einen ausdrücklichen Befehl vom Hof in dieser Extremität angewiesen war. Aber arglistig hüllte sich 10 dieser in seine Dienstlosigkeit und seine gänzliche Zurückziehung von der politischen Bühne, und schlug die Entschlossenheit des Subalternen durch die Bedenklichkeiten darnieder, die er, als der Mächtige, blicken ließ. Die Muthlosigkeit allgemein und vollkommen zu machen, verließ er endlich gar mit seinem ganzen Hofe die Stadt, so wenig er auch 15 bey Einnahme derselben von dem Feinde zu fürchten hatte; und sie ging eben dadurch verloren, daß er sie durch seinen Abzug verloren gab. Seinem Beispiele folgte der ganze katholische Adel, die Generalität mit den Truppen, die Geistlichkeit, alle Beamten der Krone; die ganze Nacht brachte man damit zu, seine Personen, seine Güter 20 zu flüchten. Alle Straßen bis Wien waren mit ' Fliehenden angefüllt, die sich nicht eher als in der Kaiserstadt von ihrem Schrecken erholten. Maradas selbst, an Prags Errettung verzweifeln, folgte den übrigen, und führte seine kleine Mannschaft bis Tabor, wo er den Ausgang erwarten wollte.
- 25 Tiefe Stille herrschte in Prag, als die Sachsen am andern Morgen davor erschienen; keine Anstalt zur Vertheidigung; nicht ein einziger Schuß von den Wällen, der eine Gegenwehr der Bewohner verkündigte. Vielmehr sammelte sich eine Menge von Zuschauern um sie her, welche die Neugier aus der Stadt gelockt hatte, das feind- 30 liche Heer zu betrachten; und die friedliche Vertraulichkeit, womit sie sich näherten, gleich vielmehr einer freundschaftlichen Begrüßung, als einem feindlichen Empfang. Aus dem übereinstimmenden Bericht dieser Leute erfuhr man, daß die Stadt leer an Soldaten und die Regierung nach Budweis geflüchtet sey. Dieser unerwartete, unerklärbare

1: Oberster] & schreibt mehrfach Obrister. — Graf von] Graf B C D & M.

Mangel an Widerstand erregte Arnheims Mißtrauen um so mehr, da ihm die eilfertige Annäherung des Entsatzes aus Schlesien kein Geheimniß, und die Sächsishe Armee mit Belagerungswerkzeugen 509 zu wenig versehen, auch an Anzahl bey weitem zu schwach war, um eine so große Stadt zu bestürmen. Vor einem Hinterhalt bange, verdoppelte er seine Wachsamkeit; und er schwebte in dieser Furcht, bis ihm der Haushofmeister des Herzogs von Friedland, den er unter dem Haufen entdeckte, diese unglaubliche Nachricht bekräftigte. „Die Stadt ist ohne Schwertstreich unser,“ rief er jetzt voll Verwunderung 10 seinen Obersten zu, und ließ sie unverzüglich durch einen Trompeter auffodern.

Die Bürgerschaft von Prag, von ihren Vertheidigern schimpflich im Stich gelassen, hatte ihren Entschluß längst gefaßt, und es kam bloß darauf an, Freyheit und Eigenthum durch eine vortheilhafte 15 Kapitulation in Sicherheit zu setzen. Sobald diese von dem Sächsischen General im Namen seines Herrn unterzeichnet war, öffnete man ihm ohne Widersezung die Thore, und die Armee hielt am eilften November des Jahrs 1631 ihren triumphirenden Einzug. Bald folgte der Churfürst selbst nach, um die Huldigung seiner neuen 20 Schutzbefohlenen in Person zu empfangen; denn nur unter diesem Namen hatten sich ihm die drey ' Prager Städte ergeben; ihre Verbindung mit der Oesterreichischen Monarchie sollte durch diesen Schritt nicht zerrissen seyn. So übertrieben groß die Furcht der Papisten vor den Repressalien der Sachsen gewesen war, so angenehm über- 25 raschte sie die Mäßigung des Churfürsten und die gute Mannszucht der Truppen. Besonders legte der Feldmarschall von Arnheim seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland bey dieser Gelegenheit an den Tag. Nicht zufrieden, alle Ländereyen desselben auf seinem Hermarsch verschont zu haben, stellte er jetzt noch Wachen an seinen 30 Ballast, damit ja nichts daraus entwendet würde. Die Katholiken der Stadt erfreuten sich der vollkommensten Gewissensfreyheit, und von allen Kirchen, welche sie den Protestanten entrißen hatten, wurden diesen nur vier zurückgegeben. Die Jesuiten allein, welchen die allgemeine Stimme alle bisherigen Bedrückungen Schuld gab, waren 35 von dieser Duldung ausgeschlossen und mußten das Königreich meiden.

- Johann Georg verläugnete selbst als Sieger die subalterne Demuth und Unterwürfigkeit nicht, die ihm der kaiserliche Name ein- 511
 schloß, und was sich ein kaiserlicher General, wie Tilly und Wallenstein, zu Dresden gegen ihn unfehlbar würde herausgenommen haben, 5
 erlaubte Er sich zu Prag nicht gegen den Kaiser. Sorgfältig unterschied er den Feind, mit dem er Krieg führte, von dem Reichsoberhaupt, dem er Ehrfurcht schuldig war. Er unterstand sich nicht das Hausgeräthe des Letztern zu berühren, indem er sich ohne Bedenken die Kanonen des Erstern als gute Beute zueignete und nach Dresden 10
 bringen ließ. Nicht im kaiserlichen Pallast, sondern im Lichtensteinischen Hause nahm er seine Wohnung, zu bescheiden, die Zimmer desjenigen zu beziehen, dem er ein Königreich entriß. Würde uns dieser Zug von einem großen Mann und einem Helden berichtet, er würde uns mit Recht zur Bewunderung hinreißen. Der Charakter 15
 des Fürsten, bey dem er gefunden wird, berechtigt uns zu dem Zweifel, ob wir in dieser Enthaltung mehr den schönen Sieg der Bescheidenheit ehren, oder die kleinliche Gesinnung des schwachen Geistes bemitleiden sollen, den das Glück selbst nie kühn macht, und die Freiheit selbst nie der gewohnten Fesseln entledigt.
- 20 ' Die Einnahme von Prag, auf welche in kurzer Zeit die Unterwerfung der mehresten Städte folgte, bewirkte eine schnelle und große Veränderung in dem Königreiche. Viele von dem protestantischen Adel, welche bisher im Elend herumgeirrt waren, fanden sich wieder in ihrem Vaterlande ein, und der Graf von Thurn, der berüchtigte Urheber 25
 des Böhmisches Aufruhrs, erlebte die Herrlichkeit, auf dem ehemaligen Schauplatze seines Verbrechens und seiner Verurtheilung sich als Sieger zu zeigen. Ueber dieselbe Brücke, wo ihm die aufgespießten Köpfe seiner Anhänger das ihn selbst erwartende Schicksal furchtbar vor Augen mahlten, hielt er jetzt seinen triumphirenden 30
 Einzug, und sein erstes Geschäft war, diese Schreckbilder zu entfernen. Die Verwiesenen setzten sich sogleich in Besitz ihrer Güter, deren jetzige Eigenthümer die Flucht ergriffen hatten. Unbekümmert, wer diesen die aufgewandten Summen erstatten würde, rissen sie alles, was ihre gewesen war, an sich, auch wenn sie selbst den Kaufpreis dafür

1: subalterne] fehlt in B C D K M. — 9: und] und sic K M. — 10: Pallast] M schreibt Palast. — 29: mahlten] malten M.

gezogen hatten, und mancher unter ihnen fand Ursache, die gute Wirthschaft der bisherigen Verwalter zu rühmen. Felder¹ und Herden² hatten unterdessen in der zweyten Hand vortreflich gewuchert. Mit dem kostbarsten Hausrath waren die Zimmer geschmückt, die Keller, 5 welche sie leer verlassen hatten, reichlich gefüllt, die Ställe bevölkert, die Magazine beladen. Aber mißtrauisch gegen ein Glück, das so unverhofft auf sie hereinstürmte, eilten sie diese unsichern Besizungen wieder loszuschlagen, und den unbeweglichen Segen in bewegliche Güter zu verwandeln.

10 Die Gegenwart der Sachsen belebte den Muth aller Protestantisch-gefinnten des Königreichs, und auf dem Lande wie in der Hauptstadt sah man ganze Schaaren zu den neueröffneten evangelischen Kirchen eilen. Viele, welche nur die Furcht im Gehorsam gegen das Papst-
thum erhalten hatte, wandten sich jetzt öffentlich zu der neuen Lehre,
15 und manche der neubefehrten Katholiken schworen freudig ein erzwungnes Bekenntniß ab, um ihren frühern Ueberzeugungen zu folgen. Alle bewiesene Duldsamkeit der neuen Regierung konnte den Ausbruch des gerechten Unwillens nicht verhindern, den dieses mißhandelte Volk die Unterdrücker seiner heiligsten Freyheit empfin-
den 514
20 ließ. Fürchterlich bediente es sich seiner wieder erlangten Rechte, und seinen Haß gegen die aufgedrungene Religion stillte an manchen Orten nur das Blut ihrer Verkündiger.

Unterdessen war der Succurs, den die kaiserlichen Generale, von Göß und von Tiefenbach, aus Schlessien herbeyführten, in Böh-
25 men angelangt, wo einige Regimenter des Grafen Tilly aus der obern Pfalz zu ihm stießen. Ihn zu zerstreuen, ehe sich seine Macht vermehrte, rückte Arnheim mit einem Theil der Armee aus Prag ihm entgegen, und that bey Rimbürg an der Elbe einen muthigen Angriff auf seine Verschanzungen. Nach einem hitzigen Gefechte, schlug er
30 endlich — nicht ohne großen Verlust, die Feinde aus ihrem besetzten Lager, und zwang sie durch die Heftigkeit seines Feuers, den Rückweg über die Elbe zu nehmen, und die Brücke abzubrechen, die sie herüber gebracht hatte. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die

2: Herden] Heerden D R M. — 12: Schaaren] R [schreibt Scharen. — neu-eröffneten] neu eröffneten M. — 15: schworen] schwuren B C D R M. — 28: Rim-bürg] Rimbürg A B C D R.

Kaiserlichen nicht in mehreren kleinen Gefechten Abbruch thaten, und die Kroaten selbst bis an die Thore von Prag ihre Streifereien erstreckten. Wie glänzend und vielversprechend auch die Sachsen den Böhmi'schen Feldzug eröffnet hatten, so rechtfertigte der Erfolg doch
 5 keineswegs Gustav Adolphs Erwartungen. Anstatt mit unaufhaltsamer Gewalt die errungenen Vortheile zu verfolgen, durch das bezwungene Böhmen sich zu der Schwedischen Armee durchzuschlagen, und in Vereinigung mit ihr den Mittelpunkt der kaiserlichen Macht anzugreifen, schwächten sie sich in einem anhaltenden kleinen Krieg mit dem Feinde,
 10 wobey der Vortheil nicht immer auf ihrer Seite war, und die Zeit für eine größere Unternehmung fruchtlos verschwendet wurde. Aber Johann Georgs nachfolgendes Betragen deckte die Triebfedern auf, welche ihn abgehalten hatten, sich seines Vortheils über den Kaiser zu bedienen, und die Entwürfe des Königs von Schweden durch eine
 15 zweckmäßige Wirksamkeit zu befördern.

Der größte Theil von Böhmen war jetzt für den Kaiser verloren, und die Sachsen von dieser Seite her gegen Oesterreich im Anzug, während daß der Schwedische Monarch durch Franken, Schwaben und Bayern nach den kaiserlichen Erbstaaten einen Weg sich bahnte. Ein
 20 langer Krieg hatte die Kräfte der ' Oesterreichischen Monarchie verzehrt, die Länder erschöpft, die Armeen vermindert. Dahin war der Ruhm ihrer Siege, das Vertrauen auf Unüberwindlichkeit, der Gehorsam, die gute Mannszucht der Truppen, welche dem Schwedischen Heerführer eine so entschiedne Ueberlegenheit im Felde verschaffte.
 25 Entwaffnet waren die Bundesgenossen des Kaisers, oder die auf sie selbst hereinstürmende Gefahr hatte ihre Treue erschüttert. Selbst Maximilian von Bayern, Oesterreichs mächtigste Stütze, schien den verführerischen Einladungen zur Neutralität nachzugeben; die verdächtige Allianz dieses Fürsten mit Frankreich hatte den Kaiser längst
 30 schon mit Besorgnissen erfüllt. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, der Churfürst von Mainz, der Herzog von Lothringen, waren aus ihren Ländern vertrieben, oder doch gefährlich bedroht; Trier stand im Begriff, sich unter Französischen Schutz zu begeben. Spaniens Waffen beschäftigte die Tapferkeit der Holländer in den Niederlanden,

während daß Gustav Adolph sie vom Rheinstrom zurückschlug; Pohlen
 fesselte noch der Stillstand mit diesem Fürsten. Die Ungarischen
 Grenzen bedrohte der Siebenbürgische Fürst Nagoczy, ein Nachfolger
 Bethlen Gabors und der Erbe seines unruhigen Geistes; die Pforte
 5 selbst machte bedenkliche Zurüstungen, den günstigen Zeitpunkt zu
 nutzen. Die mehresten protestantischen Reichsstände, kühn gemacht
 durch das Waffenglück ihres Beschützers, hatten öffentlich und thätlich
 gegen den Kaiser Partey ergriffen. Alle Hülfquellen, welche sich die
 Frechheit eines Tilly und Wallenstein durch gewaltsame Erpressungen
 10 in diesen Ländern geöffnet hatte, waren nunmehr vertrocknet, alle
 diese Werbeplätze, diese Magazine, diese Zufluchtsörter für den Kaiser
 verloren, und der Krieg konnte nicht mehr wie vormals auf fremde
 Kosten bestritten werden. Seine Bedrängnisse vollkommen zu machen,
 entzündet sich im Land ob der Uns ein gefährlicher Aufruhr; der
 15 unzeitige Befehrsseifer der Regierung bewaffnet das protestantische
 Landvolk, und der Fanatismus schwingt seine Fackel, indem der Feind
 schon an den Pforten des Reiches stürmt. Nach einem so langen
 Glücke, nach einer so glänzenden Reihe von Siegen, nach so herr-
 lichen Eroberungen, nach so viel unnütz versprühtem Blute, sieht sich
 20 der Oesterreich'sche Monarch zum zweytenmal an denselben Abgrund 518
 geführt, in den er beym Antritt seiner Regierung zu stürzen drohte.
 Ergriff Bayern die Neutralität, widerstand Chursachsen der Verfüh-
 rung, und entschloß sich Frankreich, die Spanische Macht zugleich in
 den Niederlanden, in Italien und Katalonien anzufallen, so stürzte
 25 der stolze Bau von Oesterreichs Größe zusammen, die allirten Kronen
 theilten sich in seinen Raub, und der Deutsche Staatskörper sah einer
 gänzlichen Verwandlung entgegen.

Die ganze Reihe dieser Unglücksfälle begann mit der Breitenfelder
 Schlacht, deren unglücklicher Ausgang den längst schon entschiedenen
 30 Verfall der Oesterreich'schen Macht, den bloß der täuschende Schimmer
 eines großen Namens verdeckt hatte, sichtbar machte. Ging man zu
 den Ursachen zurück, welche den Schweden eine so furchtbare Ueber-
 legenheit im Felde verschafften, so fand man sie größtentheils in der
 unumschränkten Gewalt ihres Anführers, der alle Kräfte seiner Partey

4: Bethlen] Bettlen (Druckfehler in R.) — 14: Uns] Enns M.

in einem einzigen Punkte vereinigte, und, durch keine höhere Autorität in seinen Unternehmungen gefesselt, ' vollkommener Herr jedes gün- 519
stigen Augenblicks, alle Mittel zu seinem Zwecke beherrschte und von
niemand als sich selbst Geseze empfing. Aber seit Wallensteins Ab-
5 dankung und Tillys Niederlage zeigte sich auf Seiten des Kaisers und
der Ligue von diesem allen gerade das Widerspiel. Den Generalen
gebracht es an Ansehen bey den Truppen und an der so nöthigen
Freiheit zu handeln, den Soldaten an Gehorsam und Mannszucht,
den zerstreuten Corps an übereinstimmender Wirksamkeit, den Stän-
10 den an gutem Willen, den Oberhäuptern an Eintracht, an Schnellig-
keit des Entschlusses, und an Festigkeit bey Vollstreckung desselben.
Nicht ihre größere Macht, nur der bessere Gebrauch, den sie von
ihren Kräften zu machen wußten, war es, was den Feinden des
Kaisers ein so entschiedenes Uebergewicht gab. Nicht an Mitteln, nur
15 an einem Geiste, der sie anzuwenden Fähigkeit und Vollmacht besaß,
fehlte es der Ligue und dem Kaiser. Hätte Graf Tilly auch nie seinen
Ruhm verloren, so ließ das Mißtrauen gegen Bayern doch nicht zu,
das Schicksal der Monarchie in die Hände eines Mannes zu geben,
der seine Anhänglichkeit an das ' Bayrische Haus nie verläugnete. 520
20 Ferdinands dringendstes Bedürfniß war also ein Feldherr, der
gleich viel Erfahrung besaß, eine Armee zu bilden und anzuführen,
und der seine Dienste dem Oesterreichischen Hause mit blinder Er-
gebenheit widmete.

Die Wahl eines solchen war es, was nunmehr den geheimen
25 Rath des Kaisers beschäftigte, und die Mitglieder desselben unter ein-
ander entzweyete. Einen König dem andern gegenüber zu stellen und
durch die Gegenwart ihres Herrn den Muth der Truppen zu ent-
flammen, stellte sich Ferdinand im ersten Feuer des Affekts selbst
als den Führer seiner Armee dar; aber es kostete wenig Mühe, einen
30 Entschluß umzustossen, den nur Verzweiflung eingab, und das erste
ruhige Nachdenken widerlegte. Doch was dem Kaiser seine Würde
und die Last des Regentenamts verbot, erlaubten die Umstände seinem
Sohne, einem Jüngling von Fähigkeit und Muth, auf den die Oester-
reichischen Unterthanen mit frohen Hoffnungen blickten. Schon durch

seine Geburt zur Vertheidigung einer Monarchie aufgefodert, von deren Kronen er zwey schon auf seinem Haupte trug, verband Ferdinand der Dritte, König von Böhmen und Ungarn, mit der natürlichen Würde des Thronfolgers die Achtung der Armeen und die volle 521
 5 Liebe der Völker, deren Beystand ihm zu Führung des Krieges so unentbehrlich war. Der geliebte Thronfolger allein durfte es wagen, dem hart beschwerten Unterthan neue Lasten aufzulegen; nur seiner persönlichen Gegenwart bey der Armee schien es aufbehalten zu seyn, die verderbliche Eifersucht der Häupter zu ersticken, und die erschlaffte
 10 Mannszucht der Truppen durch die Kraft seines Namens zu der vorigen Strenge zurückzuführen. Gebrach es auch dem Jünglinge noch an der nöthigen Reife des Urtheils, Klugheit und Kriegeserfahrung, welche nur durch Uebung erworben wird, so konnte man diesen Mangel durch eine glückliche Wahl von Rathgebern und Gehülffen
 15 ersetzen, die man unter der Hülle seines Namens mit der höchsten Autorität bekleidete.

So scheinbar die Gründe waren, womit ein Theil der Minister diesen Vorschlag unterstützte, so große Schwierigkeiten setzte ihm das Mißtrauen, vielleicht auch die Eifersucht des Kaisers, und die ver-
 20 zweifelte Lage der Dinge entgegen. ' Wie gefährlich war es, das 522 ganze Schicksal der Monarchie einem Jüngling anzuvertrauen, der fremder Führung selbst so bedürftig war! Wie gewagt, dem größten Feldherrn seines Jahrhunderts einen Anfänger entgegen zu stellen, dessen Fähigkeit zu diesem wichtigen Posten noch durch keine Unter-
 25 nehmung geprüft, dessen Name, von dem Ruhme noch nie genannt, viel zu kraftlos war, um der muthlosen Armee im voraus den Sieg zu verbürgen! Welche neue Last zugleich für den Unterthan, den kostbaren Staat zu bestreiten, der einem königlichen Heerführer zukam, und den der Wahn des Zeitalters mit seiner Gegenwart beym
 30 Heer unzertrennlich verknüpfte! Wie bedenklich endlich für den Prinzen selbst, seine politische Laufbahn mit einem Amte zu eröffnen, das ihn zur Geißel seines Volks und zum Unterdrücker der Länder machte, die er künftig beherrschen sollte!

Und dann war es noch nicht damit gethan, den Feldherrn für

die Armee aufzusuchen; man mußte auch die Armee für den Feldherrn finden. Seit Wallensteins gewaltthamer Entfernung hatte sich der Kaiser mehr mit Ligistischer und ' Bayrischer Hülfe als durch
 5 eigene Armeen vertheidigt, und eben diese Abhängigkeit von zwey-
 5 deutigen Freunden war es ja, der man durch Aufstellung eines eigenen Generals zu entfliehen suchte. Welche Möglichkeit aber, ohne die alles zwingende Macht des Goldes und ohne den begeisternden Namen eines siegreichen Feldherrn eine Armee aus dem Nichts hervorzurufen — und eine Armee, die es an Mannszucht, an kriegerischem Geist
 10 und an Fertigkeit mit den geübten Schaa ren des Nordischen Eroberers aufnehmen konnte? In ganz Europa war nur ein Einziger Mann, der solch eine That gethan, und diesem Einzigen hatte man eine tödtliche Kränkung bewiesen.

Jetzt endlich war der Zeitpunkt herbey gerückt, der dem beleidigten Stolz des Herzogs von Friedland eine Genugthuung ohne
 15 Gleichen verschaffte. Das Schicksal selbst hatte sich zu seinem Rächer aufgestellt, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen, die seit dem Tage seiner Abdankung über Oesterreich hereinströmte, dem Kaiser selbst das Geständniß entriß, daß mit diesem Feldherrn sein
 20 rechter Arm ihm abgehauen ' worden sey. Jede Niederlage seiner 524
 Truppen erneuerte diese Wunde, jeder verlorene Platz warf dem betrogenen Monarchen seine Schwäche und seinen Undank vor. Glücklich genug, hätte er in dem beleidigten General nur einen Anführer seiner Heere, nur einen Vertheidiger seiner Staaten verloren — aber er
 25 fand in ihm einen Feind, und den gefährlichsten von allen, weil er gegen den Streich des Verräthers am wenigsten vertheidigt war.

Entfernt von der Kriegesbühne, und zu einer folternden Unthätigkeit verurtheilt, während daß seine Nebenbuhler auf dem Felde des Ruhms sich Lorbeern sammelten, hatte der stolze Herzog dem Wechsel
 30 des Glücks mit verstellter Gelassenheit zugeesehen, und im schimmernden Gepränge eines Theaterhelden die düstern Entwürfe seines arbeitenden Geistes verborgen. Von einer glühenden Leidenschaft aufgereiben, während daß eine fröhliche Außenseite Ruhe und Müßiggang log, brütete er still die schreckliche Geburt der Rachbegierde und Ehr-

29: Lorbeern] & schreibt Lorbern.

- sucht zur Reife, und näherte sich langsam aber sicher dem Ziele. Erloschen war alles in seiner Erinnerung, was er durch den Kaiser geworden war; nur, was Er für den Kaiser gethan hatte, stand mit glühenden Zügen in sein Gedächtniß geschrieben. Einem unersättlichen Durst nach Größe und Macht war der Umdank des Kaisers willkommen, der seinen Schuldbrief zu zerreißen, und ihn jeder Pflicht gegen den Urheber seines Glücks zu entbinden schien. Entzündigt und gerechtfertigt erschienen ihm jetzt die Entwürfe seiner Ehrsucht im Gewand einer rechtmäßigen Wiedervergeltung. In eben dem Maß, als sein äußerer Wirkungskreis sich verengte, erweiterte sich die Welt seiner Hoffnungen, und seine schwärmende Einbildungskraft verlor sich in unbegrenzten Entwürfen, die in jedem andern Kopf als dem seinigen nur der Wahnsinn erzeugen kann. So hoch, als der Mensch nur immer durch eigene Kraft sich zu erheben vermag, hatte sein Verdienst ihn emporgetragen; nichts von allem dem, was dem Privatmann und Bürger innerhalb seiner Pflichten erreichbar bleibt, hatte das Glück ihm verweigert. Bis auf den Augenblick seiner Entlassung hatten seine Ansprüche keinen Widerstand, sein Ehrgeiz keine Grenzen erfahren; der Schlag, der ihn auf dem Regensburger Reichstage zu Boden streckte, zeigte ihm den Unterschied zwischen ursprünglicher und übertragener Gewalt, und den Abstand des Unterthans von dem Gebieter. Aus dem bisherigen Laumel seiner Herrschergröße durch diesen überraschenden Glückswechsel aufgeschreckt, verglich er die Macht, die er besaßen, mit derjenigen, durch welche sie ihm entrisSEN wurde, und sein Ehrgeiz bemerkte die Stufe, die auf der Leiter des Glückes noch für ihn zu ersteigen war. Erst nachdem er das Gewicht der höchsten Gewalt mit schmerzhafter Wahrheit erfahren, streckte er lüßtern die Hände darnach aus; der Raub, der an ihm selbst verübt wurde, machte ihn zum Räuber. Durch keine Beleidigung gereizt, hätte er folgsam seine Bahn um die Majestät des Thrones beschreiben, zufrieden mit dem Ruhme, der glänzendste seiner Trabanten zu seyn; erst nachdem man ihn gewaltsam aus seinem Kreise stieß, verwirrte er das System, dem er angehörte, und stürzte sich zermalmend auf seine Sonne.
- Gustav Adolph durchwanderte den Deutschen Norden mit fliegendem Schritte; ein Platz nach dem andern ging an ihn ' verloren,

und bey Leipzig fiel der Kern der kaiserlichen Macht. Das Gerücht dieser Niederlagen drang bald auch zu Wallensteins Ohren, der, zu Prag in die Dunkelheit des Privatstandes zurückgeschwunden, aus ruhiger Ferne den tobenden Kriegssturm betrachtete. Was die Brust
 5 aller Katholiken mit Unruhe erfüllte, verkündigte ihm Größe und Glück; nur für ihn arbeitete Gustav Adolph. Raum hatte der Letztere angefangen, sich durch seine Kriegesthaten in Achtung zu setzen, so verlor der Herzog von Friedland keinen Augenblick, seine Freundschaft zu suchen, und mit diesem glücklichen Feinde Oesterreichs gemeine
 10 Sache zu machen. Der vertriebne Graf von Thurn, der dem Könige von Schweden schon längst seine Dienste gewidmet, übernahm es, dem Monarchen Wallensteins Glückswünsche zu überbringen, und ihn zu einem engern Bündnisse mit dem Herzog einzuladen. Funfzehn-
 15 tausend Mann beehrte Wallenstein von dem Könige, um mit Hülfe derselben und mit den Truppen, die er selbst zu werben sich anheischig machte, Böhmen und Mähren zu erobern, Wien zu überfallen, und den Kaiser, seinen Herrn, bis nach Italien zu verjagen. ' So sehr
 20 das Unerwartete dieses Antrags und das Uebertriebne der gemachten Versprechungen das Mißtrauen Gustav Adolphs erregte, so war er doch ein zu guter Kenner des Verdienstes, um einen so wichtigen Freund mit Kaltsinn zurückzuweisen. Nachdem aber Wallenstein, durch die günstige Aufnahme dieses ersten Versuches ermuntert, nach der Breitenfelder Schlacht seinen Antrag erneuerte, und auf eine bestimmte Erklärung drang, trug der vorsichtige Monarch Bedenken, an die
 25 schimärischen Entwürfe dieses verwegenen Kopfs seinen Ruhm zu wagen, und der Redlichkeit eines Mannes, der sich ihm als Verräther ankündigte, eine so zahlreiche Mannschaft anzuvertrauen. Er entschuldigte sich mit der Schwäche seiner Armee, die auf ihrem Zug in das Reich durch eine so starke Verminderung leiden würde, und ver-
 30 scherte aus übergroßer Vorsicht vielleicht die Gelegenheit, den Krieg auf das schnellste zu endigen. Zu spät versuchte er in der Folge, die zerrissenen Unterhandlungen zu erneuern; der günstige Moment war vorüber, und Wallensteins beleidigter Stolz vergab ihm diese Geringschätzung nie.

2: Niederlagen] Niederlage B C D R. — 12: Glückswünsche] Glückwünsche B C D R M.

' Aber diese Weigerung des Königs beschleunigte wahrschein- 529
 lich nur den Bruch, den die Form dieser beyden Charaktere ganz
 unvermeidlich machte. Beyde geboren Gesetze zu geben, nicht sie zu
 empfangen, konnten nimmermehr in einer Unternehmung vereinigt
 5 bleiben, die mehr als jede andre Nachgiebigkeit und gegenseitige Opfer
 nothwendig macht. Wallenstein war Nichts, wo er nicht Alles war;
 er mußte entweder gar nicht, oder mit vollkommenster Freyheit han-
 deln. Eben so herzlich haßte Gustav Adolph jede Abhängigkeit, und
 wenig fehlte, daß er selbst die so vortheilhafte Verbindung mit dem
 10 Französischen Hofe nicht zerrissen hätte, weil die Annahmen desselben
 seinem selbstthätigen Geiste Fesseln anlegten. Jener war für die
 Partey verloren, die er nicht leiten durfte; dieser noch weit weniger
 dazu gemacht, dem Gängelbände zu folgen. Waren die gebieterischen
 Annahmen dieses Bundsgenossen dem Herzog von Friedland bey
 15 ihren gemeinschaftlichen Operationen schon so lästig, so mußten sie
 ihm unerträglich seyn, wenn es dazu kam, sich in die Beute zu theilen.
 ' Der stolze Monarch konnte sich herablassen, den Beystand eines 580
 rebellischen Unterthans gegen den Kaiser anzunehmen, und diesen
 wichtigen Dienst mit königlicher Großmuth belohnen; aber nie konnte
 20 er seine eigene und aller Könige Majestät so sehr aus den Augen
 setzen, um den Preis zu bestätigen, den die ausschweifende Ehrsucht
 des Herzogs darauf zu setzen wagte; nie eine nützliche Verrätherey
 mit einer Krone bezahlen. Von ihm also war, auch wenn ganz
 Europa schwieg, ein furchtbarer Widerspruch zu fürchten, sobald Wal-
 25 lenstein nach dem Böhmischem Scepter die Hand ausstreckte — und
 Er war auch in ganz Europa der Mann, der einem solchen Veto
 Kraft geben konnte. Durch den eignen Arm Wallensteins zum Diktator
 von Deutschland gemacht, konnte er gegen diesen selbst seine Waffen
 lehren, und sich von jeder Pflicht der Erkenntlichkeit gegen einen
 30 Verräther für losgezählt halten. Neben einem solchen Mürten hatte
 also kein Wallenstein Raum; und wahrscheinlich war es dieß, nicht
 seine vermeintliche Absicht auf den Kaiserthron, worauf er anspielte,
 wenn er nach dem Tode des Königs in die Worte ausbrach: „Ein
 ' „Glück für mich und ihn, daß er dahin ist! Das Deutsche Reich 531
 „konnte nicht zwey solche Häupter brauchen.“

Der erste Versuch zur Rache an dem Haus Oesterreich war fehl-

geschlagen; aber fest stand der Voratz, und nur die Wahl der Mittel
 erlitt eine Veränderung. Was ihm bey dem König von Schweden
 mißlungen war, hoffte er mit minder Schwierigkeit und mehr Vor-
 theil bey dem Churfürsten von Sachsen zu erreichen, den er eben so
 5 gewiß war nach seinem Willen zu lenken, als er bei Gustav Adolph
 daran verzweifelte. In fortdauerndem Einverständniß mit Arnheim,
 seinem alten Freunde, arbeitete er von jetzt an an einer Verbindung
 mit Sachsen, wodurch er dem Kaiser und dem König von Schweden
 gleich fürchterlich zu werden hoffte. Er konnte sich von einem Ent-
 10 wurfe, der, wenn er einschlug, den Schwedischen Monarchen um seinen
 Einfluß in Deutschland brachte, desto leichter Eingang bey Johann
 Georg versprechen, je mehr die eifersüchtige Gemüthsart dieses Prinzen
 durch die Macht Gustav Adolphs gereizt, und seine ohnehin schwache
 Neigung zu demselben durch die erhöhten Ansprüche ' des Königs er- 532
 15 kältet ward. Gelang es ihm, Sachsen von dem Schwedischen Bündniß
 zu trennen, und in Verbindung mit demselben eine Dritte Parthey
 im Reiche zu errichten, so lag der Ausschlag des Krieges in seiner
 Hand, und er hatte durch diesen einzigen Schritt zugleich seine Rache
 an dem Kaiser befriedigt, seine verschmähte Freundschaft an dem
 20 Schwedischen König gerächt, und auf den Ruin von beyden den Bau
 seiner eigenen Größe gegründet.

Aber auf welchem Wege er auch seinen Zweck verfolgte, so konnte
 er denselben ohne den Beystand einer ihm ganz ergebenen Armee nicht
 zur Ausführung bringen. Diese Armee konnte so geheim nicht ge-
 25 worben werden, daß am kaiserlichen Hofe nicht Verdacht geschöpft,
 und der Anschlag gleich in seiner Entstehung vereitelt wurde. Diese
 Armee durfte ihre gesetzwidrige Bestimmung vor der Zeit nicht er-
 fahren, indem schwerlich zu erwarten war, daß sie dem Ruf eines
 Verräthers gehorchen, und gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn dienen
 30 würde. Wallenstein mußte also unter kaiserlicher Autorität und
 öffentlich werben, und von dem Kaiser selbst zur unumschränkten
 ' Herrschaft über die Truppen berechtigt seyn. Wie konnte dieß aber 533
 anders geschehen, als wenn ihm das entzogene Generalat aufs neue
 übertragen, und die Führung des Kriegs unbedingt überlassen ward?

Dennoch erlaubte ihm weder sein Stolz, noch sein Vortheil, sich selbst zu diesem Posten zu drängen, und als ein Bittender von der Gnade des Kaisers eine beschränkte Macht zu ersuchen, die von der Furcht desselben uneingeschränkt zu ertrogen stand. Um sich zum Herrn der
 5 Bedingungen zu machen, unter welchen das Kommando von ihm übernommen würde, mußte er abwarten, bis es ihm von seinem Herrn aufgedrungen ward — Dieß war der Rath, den ihm Arnheim ertheilte, und dieß das Ziel, wornach er mit tiefer Politik und rastloser Thätigkeit strebte.

10 Ueberzeugt, daß nur die äußerste Noth die Unentschlossenheit des Kaisers besiegen, und den Widerspruch Bayerns und Spaniens, seiner beyden eifrigsten Gegner, unkräftig machen könne, bewies er sich von jetzt an geschäftig, die Fortschritte des Feindes zu befördern, und die Bedrängnisse seines Herrn zu vermehren. Sehr wahrscheinlich geschah
 15 es auf seine ' Einladung und Ermunterung, daß die Sachsen, schon 534 auf dem Wege nach der Lausitz und Schlesien, sich nach Böhmen wandten, und dieses unverteidigte Reich mit ihrer Macht überschwemmten; ihre schnellen Eroberungen in demselben waren nicht weniger sein Werk. Durch den Kleinmuth, den er heuchelte, erstickte
 20 er jeden Gedanken an Widerstand, und überlieferte die Hauptstadt, durch seinen voreiligen Abzug, dem Sieger. Bey einer Zusammenkunft mit dem Sächsischen General zu Raunitz, wozu eine Friedensunterhandlung ihm den Vorwand darreichte, wurde wahrscheinlich das Siegel auf die Verschwörung gedrückt, und Böhmens Eroberung war
 25 die erste Frucht dieser Verabredung. Indem er selbst nach Vermögen dazu beytrug, die Unglücksfälle über Oesterreich zu häufen, und durch die raschen Fortschritte der Schweden am Rheinstrom aufs nachdrücklichste dabey unterstützt wurde, ließ er seine freiwilligen und gedungenen Anhänger in Wien über das öffentliche Unglück die heftigsten
 30 Klagen führen, und die Absetzung des vorigen Feldherrn als den einzigen Grund der erlittenen Verluste abschildern. „Dahin hätte Wallenstein es ' nicht kommen lassen, wenn er am Ruder geblieben 535 wäre!“ riefen jetzt tausend Stimmen, und selbst im geheimen Rathe des Kaisers fand diese Meinung feurige Verfechter.

35 Es bedurfte ihrer wiederholten Bestürmung nicht, dem bedrängten Monarchen die Augen über die Verdienste seines Generals und

die begangene Uebereilung zu öffnen. Bald genug ward ihm die Ab-
 hängigkeit von Bayern und der Ligue unerträglich; aber eben diese
 Abhängigkeit verflattete ihm nicht, sein Mißtrauen zu zeigen, und
 durch Zurückberufung des Herzogs von Friedland den Churfürsten
 5 aufzubringen. Jetzt aber, da die Noth mit jedem Tage stieg, und
 die Schwäche des Bayrischen Bestandes immer sichtbarer wurde, be-
 dachte er sich nicht länger, den Freunden des Herzogs sein Ohr zu
 leihen, und ihre Vorschläge wegen Zurückberufung dieses Feldherrn
 in Ueberlegung zu nehmen. Die unermesslichen Reichthümer, die der
 10 Letztere besaß, die allgemeine Achtung, in der er stand, die Schnellig-
 keit, womit er sechs Jahre vorher ein Heer von vierzig tausend Strei-
 tern ins Feld gestellt, der geringe Kostenaufwand, womit er dieses
 ' zahlreiche Heer unterhalten, die Thaten, die er an der Spitze desselben 536
 verrichtet, der Eifer endlich und die Treue, die er für des Kaisers
 15 Ehre bewiesen hatte, lebten noch in dauerndem Andenken bey dem
 Monarchen, und stellten ihm den Herzog als das schädlichste Werkzeug
 dar, das Gleichgewicht der Waffen zwischen den kriegführenden Mächten
 wieder herzustellen, Oesterreich zu retten, und die katholische Religion
 aufrecht zu erhalten. Wie empfindlich auch der kaiserliche Stolz die
 20 Erniedrigung fühlte, ein so unzweydeutiges Geständniß seiner ehma-
 ligen Uebereilung und seiner gegenwärtigen Noth abzulegen, wie sehr
 es ihn schmerzte, von der Höhe seiner Herrscherwürde zu Ditten her-
 abzustiegen, wie verdächtig auch die Treue eines so bitter beleidigten
 und so unversöhnlichen Mannes war, wie laut und nachdrücklich
 25 endlich auch die Spanischen Minister und der Churfürst von Bayern
 ihr Mißfallen über diesen Schritt zu erkennen gaben, so siegte jetzt
 die dringende Noth über jede andre Betrachtung, und die Freunde
 des Herzogs erhielten den Auftrag, seine Gesinnungen zu erforschen,
 und ihm die Möglichkeit seiner Wiederherstellung von ferne zu zeigen.
 30 ' Unterrichtet von allem, was im Kabinet des Kaisers zu seinem 587
 Vortheil verhandelt wurde, gewann dieser Herrschaft genug über sich
 selbst, seinen innern Triumph zu verbergen, und die Rolle des Gleich-
 gültigen zu spielen. Die Zeit der Rache war gekommen, und sein
 stolzes Herz frohlockte, die erlittene Kränkung dem Kaiser mit vollen
 Zinsen zu erstatten. Mit kunstvoller Beredsamkeit verbreitete er sich
 über die glückliche Ruhe des Privatlebens, die ihn seit seiner Ent-

fernung von dem politischen Schauplatz beselige. Zu lange, erklärte er, habe er die Reize der Unabhängigkeit und Ruhe gekostet, um sie dem nichtigen Phantom des Ruhms und der unsichern Fürstengunst aufzuopfern. Alle seine Begierden nach Größe und Macht seien ausgelöscht, und Ruhe das einzige Ziel seiner Wünsche. Um ja keine Ungeduld zu verrathen, schlug er die Einladung an den Hof des Kaisers aus, rückte aber doch bis nach Znaim in Mähren vor, um die Unterhandlungen mit dem Hofe zu erleichtern.

Anfangs versuchte man, die Größe der Gewalt, welche ihm eingeräumt werden sollte, durch die Gegenwart eines 'Aufsehers' zu beschränken, und durch diese Auskunft den Churfürsten von Bayern um so eher zum Stillstehen zu bringen. Die Abgeordneten des Kaisers, von Quesenberg und von Werderberg, die, als alte Freunde des Herzogs, zu dieser schlüpfrigen Unterhandlung gebraucht wurden, hatten den Befehl, in ihrem Antrage an ihn des Königs von Ungarn zu erwähnen, der bey der Armee zugegen seyn und unter Wallensteins Führung die Kriegskunst erlernen sollte. Aber schon die bloße Nennung dieses Namens drohte die ganze Unterhandlung zu zerreißen. „Nie und nimmermehr,“ erklärte der Herzog, „würde er einen Gehülfen in seinem Amte dulden, und wenn es Gott selbst wäre, mit dem er das Kommando theilen sollte.“ Aber auch noch dann, als man von diesem verhassten Punkt abgestanden war, erschöpfte der kaiserliche Günstling und Minister, Fürst von Eggenberg, Wallensteins standhafter Freund und Verfechter, den man in Person an ihn abgeschickt hatte, lange Zeit seine Beredsamkeit vergeblich, die verstellte Abneigung des Herzogs zu besiegen. „Der Monarch,“ gestand der Minister, „habe mit Wallenstein den kostbarsten Stein 'aus seiner Krone verloren: aber nur gezwungen und widerstrebend habe er diesen, genug bereuten, Schritt gethan, und seine Hochachtung für ihn unverändert, seine Gunst ihm unverloren geblieben. Zum entscheidenden Beweis davon diene das ausschließende Vertrauen, das man jetzt in seine Treue und Fähigkeit setze, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern, und die ganze Gestalt der Dinge zu verwandeln. Groß und edel würde es gehandelt seyn, seinen gerechten Unwillen dem

²⁹: ihn] den Herzog B C D K M.

Wohl des Vaterlands zum Opfer zu bringen, groß und seiner würdig, die übeln Nachreden seiner Gegner durch die verdoppelte Wärme seines Eifers zu widerlegen. Dieser Sieg über sich selbst," schloß der Fürst, „würde seinen übrigen unerreichbaren Verdiensten die Krone aufsetzen, 5 und ihn zum größten Mann seiner Zeiten erklären."

So beschämende Geständnisse, so schmeichelhafte Versicherungen schienen endlich den Zorn des Herzogs zu entwaffnen: doch nicht eher, als bis sich sein volles Herz aller Vorwürfe gegen den Kaiser entladen, bis er den ganzen Umfang seiner Verdienste in prahlerischem 10 ' Pomp ausgebreitet, und den Monarchen, der jetzt seine Hülfe 540 brauchte, aufs tiefste erniedrigt hatte, öffnete er sein Ohr den lodenden Anträgen des Ministers. Als ob er nur der Kraft dieser Gründe nachgäbe, bewilligte er mit stolzer Großmuth, was der heurigste Wunsch seiner Seele war, und begnadigte den Abgesandten mit einem Strale 15 von Hoffnung. Aber weit entfernt, die Verlegenheit des Kaisers durch eine unbedingte volle Gewährung auf einmal zu endigen, erfüllte er bloß einen Theil seiner Forderung, um einen desto größern Preis auf die übrige wichtigere Hälfte zu setzen. Er nahm das Kommando an; aber nur auf drey Monate; nur um eine Armee aus- 20 zurüsten, nicht sie selbst anzuführen. Bloß seine Fähigkeit und Macht wollte er durch diesen Schöpfungsakt kund thun, und dem Kaiser die Größe der Hülfe in der Nähe zeigen, deren Gewährung in Wallensteins Händen stände. Ueberzeugt, daß eine Armee, die sein Name allein aus dem Nichts gezogen, ohne ihren Schöpfer in 25 ihr Nichts zurückkehren würde, sollte sie ihm nur zur Lockspeise dienen, seinem Herrn desto wichtigere Bewilligungen zu entreißen; und doch 541 wünschte Ferdinand sich Glück, daß auch nur so viel gewonnen war.

Nicht lange säumte Wallenstein, seine Zusage wahr zu machen, welche ganz Deutschland als schimärisch verachtete, und Gustav Adolph 30 selbst übertrieben fand. Aber lange schon war der Grund zu dieser Unternehmung gelegt, und er ließ jetzt nur die Maschinen spielen, die er seit mehrern Jahren zu diesem Endzweck in Gang gebracht hatte. Raum verbreitete sich das Gerücht von Wallensteins Rüstung, als von allen Enden der Oesterreichischen Monarchie Schaaren von

Kriegern herbeieilten, unter diesem erfahrenen Feldherrn ihr Glück zu versuchen. Viele, welche schon ehemals unter seinen Fahnen gefochten hatten, seine Größe als Augenzeugen bewunderten, und seine Großmuth erfahren hatten, traten bey diesem Rufe aus der Dunkelheit hervor, zum zweytenmal Ruhm und Beute mit ihm zu theilen. Die Größe des versprochenen Soldes lockte Tausende herbey, und die reichliche Verpflegung, welche dem Soldaten auf Kosten des Landmanns zu Theil wurde, war für den Letztern eine unüberwindliche Reizung lieber selbst diesen Stand zu ergreifen, als unter dem Druck des 542

10 selben zu erliegen. Alle Oesterreichische Provinzen strengte man an, zu dieser kostbaren Rüstung beyzutragen; kein Stand blieb von Lagen verschont; von der Kopfsteuer befreyte keine Würde, kein Privilegium. Der Spanische Hof, wie der König von Ungarn, verstanden sich zu einer beträchtlichen Summe; die Minister machten ansehnliche Schen-

15 kungen, und Wallenstein selbst ließ es sich zweymal hundert tausend Thaler von seinem eignen Vermögen kosten, die Ausrüstung zu beschleunigen. Die ärmern Offiziere unterstützte er aus seiner eignen Kasse, und durch sein Beyspiel, durch glänzende Beförderungen und noch glänzendere Versprechungen reizte er die Vermögenden, auf eigene

20 Kosten Truppen anzuwerben. Wer mit eigenem Geld ein Corps aufstellte, war Commandeur desselben. Bey Anstellung der Offiziere machte die Religion keinen Unterschied; mehr als der Glaube galten Reichthum, Tapferkeit und Erfahrung. Durch diese gleichförmige Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten, und mehr

25 noch durch die Erklärung, daß die gegenwärtige Rüstung mit der 543 Religion nichts zu schaffen habe, wurde der protestantische Unterthan beruhigt, und zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten bewogen. Zugleich versäumte der Herzog nicht, wegen Mannschaft und Geld in eignem Namen mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln.

30 Den Herzog von Lothringen gewann er, zum zweytenmal für den Kaiser zu ziehen; Pohlen mußte ihm Rosaken, Italien Kriegsbedürfnisse liefern. Noch ehe der dritte Monat verstrichen war, belief sich die Armee, welche in Mähren versammelt wurde, auf nicht weniger als vierzig tausend Köpfe, größtentheils aus dem Ueberrest

35 Böhmens, aus Mähren, Schlesien und den Deutschen Provinzen des Hauses Oesterreich gezogen. Was jedem unausführbar geschienen,

hatte Wallenstein, zum Erstaunen von ganz Europa, in dem kürzesten Zeitraume vollendet. So viele Tausende, als man vor ihm nicht Hunderte gehofft hatte zusammen zu bringen, hatte die Zauberkraft seines Namens, seines Goldes und seines Genies unter die Waffen
 5 gerufen. Mit allen Erfodernissen bis zum Ueberfluß ausgerüstet, von kriegsverständigen Offizieren befehligt, von 'einem siegversprechenden 544 Enthusiasmus entflammt, erwartete diese neugeschaffne Armee nur den Wink ihres Anführers, um sich durch Thaten der Kühnheit seiner würdig zu zeigen.

10 Sein Versprechen hatte der Herzog erfüllt, und die Armee stand fertig im Felde; jezt trat er zurück, und überließ dem Kaiser, ihr einen Führer zu geben. Aber es würde eben so leicht gewesen seyn, noch eine zweyte Armee, wie diese war, zu errichten, als einen andern Chef außer Wallenstein für sie aufzufinden. Dieses vielverspre-
 15 chende Heer, die letzte Hoffnung des Kaisers, war nichts als ein Blendwerk, sobald der Zauber sich löste, der es ins Daseyn rief; durch Wallenstein ward es, ohne ihn schwand es, wie eine magische Schöpfung, in sein voriges Nichts dahin. Die Offiziere waren ihm entweder als seine Schuldner verpflichtet, oder als seine Gläubiger
 20 aufs engste an sein Interesse, an die Fortdauer seiner Macht geknüpft; die Regimente hatte er seinen Verwandten, seinen Geschöpfen, seinen Günstlingen untergeben. Er und kein anderer war der Mann, den Truppen die ausschweifenden Versprechungen zu halten, wodurch er sie in seinen Dienst ' gelockt hatte. Sein gegebenes Wort war die 545
 25 einzige Sicherheit für die kühnen Erwartungen aller; blindes Vertrauen auf seine Allgewalt das einzige Band, das die verschiednen Antriebe ihres Eifers in einem lebendigen Gemeingeist zusammen hielt. Geschehen war es um das Glück jedes Einzelnen, sobald derjenige zurücktrat, der sich für die Erfüllung desselben verbürgte.

30 So wenig es dem Herzog mit seiner Weigerung Ernst war, so glücklich bediente er sich dieses Schreckmittels, dem Kaiser die Genehmigung seiner übertriebnen Bedingungen abzuängstigen. Die Fortschritte des Feindes machten die Gefahr mit jedem Tage dringender, und die Hülfe war so nahe; von einem Einzigen hing es ab, der
 35 allgemeinen Noth ein geschwindes Ende zu machen. Zum dritten und letztenmal erhielt also der Fürst von Eggenberg Befehl, seinen Freund,

welch hartes Opfer es auch kosten möchte, zu Uebernehmung des Kommando zu bewegen.

- In Znaim in Mähren fand er ihn, von den Truppen, nach deren Besitz er den Kaiser lüstern machte, prahlerisch 'umgeben. Wie 546
 5 einen Flehenden empfing der stolze Unterthan den Abgesandten seines Gebieters. „Nimmermehr,“ gab er zur Antwort, „könne er einer Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf, da die Noth aufs höchste gestiegen, und von seinem Arme allein
 10 noch Rettung zu hoffen sey; aber der geleistete Dienst werde seinen Urheber bald in Vergessenheit bringen, und die vorige Sicherheit den vorigen Undank zurückführen. Sein ganzer Ruhm stehe auf dem Spiele, wenn er die von ihm geschöpften Erwartungen täusche; sein Glück und seine Ruhe, wenn es ihm gelänge, sie zu befriedigen.
 15 Bald würde der alte Reiz gegen ihn aufwachen, und der abhängige Monarch kein Bedenken tragen, einen entbehrlichen Diener zum zweytenmale der Konvenienz aufzuopfern. Besser für ihn, er verlasse gleich jetzt und aus freyer Wahl einen Posten, von welchem früher oder später die Rabalen seiner Gegner ihn doch herabstürzen würden.
 20 Sicherheit und Zufriedenheit erwarte er nur im Schooße des Privatlebens, und bloß um den Kaiser zu verbinden, habe er sich ' auf 547 eine Zeit lang, ungern genug, seiner glücklichen Stille entzogen.“

- Des langen Gaukelspiels müde, nahm der Minister jetzt einen ernsthaftern Ton an, und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen
 25 Borne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung beharren würde. „Tief genug,“ erklärte er, „habe sich die Majestät des Kaisers erniedrigt, und anstatt durch ihre Herablassung seine Großmuth zu rühren, nur seinen Stolz gekitzelt, nur seinen Starrsinn vermehrt. Sollte sie dieses große Opfer vergeblich gebracht haben, so stehe er
 30 nicht dafür, daß sich der Flehende nicht in den Herrn verwandle, und der Monarch seine beleidigte Würde nicht an dem rebellischen Unterthan räche. Wie sehr auch Ferdinand geküßt haben möge, so könne der Kaiser Unterwürfigkeit fodern; irren könne der Mensch, aber der Herrscher nie seinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog

von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, so gebe es einen Ersatz für jeden Verlust, und Wunden, die sie selbst geschlagen, könne die Majestät wieder heilen. Fodre er Sicherheit für seine Person und seine Würden, so werde die Billigkeit des Kaisers ihm
 5 keine gerechte Foderung verweigern. Die verachtete Majestät allein lasse sich durch keine Bückung versöhnen, und der Ungehorsam gegen ihre Befehle vernichte auch das glänzendste Verdienst. Der Kaiser bedürfe seiner Dienste, und als Kaiser fodre er sie. Welchen Preis er auch darauf setzen möge, der Kaiser werde ihn eingehn.
 10 Aber Gehorsam verlange er, oder das Gewicht seines Jorns werde den widerspenstigen Diener zermalmen.“

Wallenstein, dessen weitläufige Besitzungen, in die Oesterreichische Monarchie eingeschlossen, der Gewalt des Kaisers jeden Augenblick bloß gestellt waren, fühlte lebhaft, daß diese Drohung nicht eitel sey;
 15 aber nicht Furcht war es, was seine verstellte Hartnäckigkeit endlich besiegte. Gerade dieser gebieterische Ton verrieth ihm nur zu deutlich die Schwäche und Verzweiflung, woraus er stammte, und die Willfährigkeit des Kaisers, jede seiner Foderungen zu genehmigen, überzeugte ihn, daß er am Ziel seiner Wünsche sey. Jetzt also gab er
 20 sich der Beredsamkeit Eggenbergs überwinden, und verließ ihn, um seine Foderungen aufzusetzen.

Nicht ohne Bangigkeit sah der Minister einer Schrift entgegen, 549 worin der stolze Diener dem stolzesten der Fürsten Befehle zu geben sich erdreistete. Aber wie klein auch das Vertrauen war, daß er in die Bescheidenheit seines Freundes setzte, so überstieg doch der ausschweifende Inhalt dieser Schrift bey weitem seine bängsten Erwartungen. Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein über alle Deutsche Armeen des Oesterreichischen und Spanischen Hauses, und unbegrenzte Vollmacht, zu strafen und zu belohnen. Weber dem
 25 König von Ungarn noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt seyn, bey der Armee zu erscheinen, noch weniger, eine Handlung der Autorität darin auszuüben. Keine Stelle soll der Kaiser bey der Armee zu vergeben, keine Belohnung zu verleihen haben, kein Gnadenbrief desselben ohne Wallensteins Bestätigung gültig seyn. Ueber alles, was

im Reiche konfisziret und erobert werde, soll der Herzog von Fried-
land allein, mit Ausschließung aller kaiserlichen und Reichsgerichte
zu verfügen haben. Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein
kaiserliches Erbland, und noch ein anderes der im Reiche eroberten
5 ' Länder zum außerordentlichen Geschenk überlassen werden. Jede 550
Oesterreichische Provinz solle ihm, sobald er derselben bedürfen würde,
zur Zuflucht geöffnet seyn. Außerdem verlangte er die Versicherung
des Herzogthums Mecklenburg bey einem künftigen Frieden, und eine
förmliche frühzeitige Aufkündigung, wenn man für nöthig finden
10 sollte, ihn zum zweytenmal des Generalats zu entsetzen.

Umsonst bestürmte ihn der Minister, diese Forderungen zu mäßi-
gen, durch welche der Kaiser aller seiner Souverainitätsrechte über die
Truppen beraubt und zu einer Kreatur seines Feldherrn erniedrigt
würde. Zu sehr hatte man ihm die Unentbehrlichkeit seiner Dienste
15 verrathen, um jetzt noch des Preises Meister zu seyn, womit sie er-
kauft werden sollten. Wenn der Zwang der Umstände den Kaiser
nöthigte, diese Forderungen einzugehen, so war es nicht bloßer
Antrieb der Nachsicht und des Stolzes, der den Herzog veranlaßte,
sie zu machen. Der Plan zur künftigen Empörung war entworfen,
20 und dabey konnte keiner der Vortheile gemißt werden, deren sich
Wallenstein in seinem Vergleich mit dem Hofe zu be'mächtigen suchte. 551
Dieser Plan erfoderte, daß dem Kaiser alle Autorität in Deutschland
entrißen, und seinem General in die Hände gespielt würde; dieß war
erreicht, sobald Ferdinand jene Bedingungen unterzeichnete. Der Ge-
25 brauch, den Wallenstein von seiner Armee zu machen gesonnen war
— von dem Zwecke freylich unendlich verschieden, zu welchem sie ihm
untergeben ward — erlaubte keine getheilte Gewalt, und noch weit
weniger eine höhere Autorität bey dem Heere, als die seinige war.
Um der alleinige Herr ihres Willens zu seyn, mußte er den Truppen
30 als der alleinige Herr ihres Schicksals erscheinen; um seinem Ober-
haupte unvermerkt sich selbst unterzuschieben, und auf seine eigne
Person die Souverainitätsrechte überzutragen, die ihm von der höchsten
Gewalt nur geliehen waren, mußte er die Letztere sorgfältig aus den
Augen der Truppen entfernen. Daher seine hartnäckige Weigerung,

1: konfisziret] confisziert M. — soll] solle M. — 12: Souveränitätsrechte]
R M schreiben Souveränitätsrechte.

keinen Prinzen des Hauses Oesterreich bey dem Heere zu dulden. Die Freiheit, über alle im Reich eingezogne und eroberte Güter nach Gutdünken zu verfügen, reichte ihm furchtbare Mittel dar, sich Anhänger und dienstbare ' Werkzeuge zu erkaufen, und mehr, als je 552
 5 ein Kaiser in Friedenszeiten sich herausnahm, den Diktator in Deutschland zu spielen. Durch das Recht, sich der Oesterreichischen Länder im Nothfall zu einem Zufluchtsorte zu bedienen, erhielt er freye Gewalt, den Kaiser in seinem eigenen Reich und durch seine eigene Armee so gut als gefangen zu halten, das Mark dieser Länder aus-
 10 zusaugen, und die Oesterreichische Macht in ihren Grundfesten zu unterwühlen. Wie das Loos nun auch fallen mochte, so hatte er durch die Bedingungen, die er von dem Kaiser erprekte, gleich gut für seinen Vortheil gesorgt. Zeigten sich die Vorfälle seinen verwegenen Entwürfen günstig, so machte ihm dieser Vertrag mit dem Kaiser ihre
 15 Ausföhrung leichter; widerriethen die Zeitläufte die Vollstreckung derselben, so hatte dieser nehmliche Vertrag ihn aufs glänzendste entschädigt. Aber wie konnte er einen Vertrag für gültig halten, der seinem Oberherrn abgetrozt und auf ein Verbrechen gegründet war? Wie konnte er hoffen, den Kaiser durch eine Vorschrift zu binden,
 20 welche denjenigen, der so vermessen war sie zu geben, zum Tode verdamnte? Doch dieser todeswürdige ' Verbrecher war jetzt der un- 553
 entbehrlichste Mann in der Monarchie, und Ferdinand, im Verstellen geübt, bewilligte ihm alles, was er verlangte.

Endlich also hatte die kaiserliche Kriegsmacht ein Oberhaupt, das
 25 diesen Namen verdiente. Alle andere Gewalt in der Armee, selbst des Kaisers, hörte in demselben Augenblick auf, da Wallenstein den Kommandostab in die Hand nahm, und ungültig war alles, was von ihm nicht ausfloß. Von den Ufern der Donau bis an die Weser und den Oberstrom empfand man den belebenden Aufgang des neuen
 30 Gestirns. Ein neuer Geist fängt an die Soldaten des Kaisers zu beseelen, eine neue Epoche des Krieges beginnt. Frische Hoffnungen schöpfen die Papisten, und die protestantische Welt blickt mit Unruhe dem veränderten Laufe der Dinge entgegen.

Je größer der Preis war, um den man den neuen Feldherrn

2: eingezogne und eroberte] eingezogenen und eroberten M.

hatte erkaufen müssen, zu so größern Erwartungen glaubte man sich
 am Hofe des Kaisers berechtigt; aber der Herzog übereilte sich nicht,
 diese Erwartungen in Erfüllung zu bringen. In der Nähe von Böh-
 men mit einem fürchtbaren Heere, durfte er sich nur zeigen, um
 5 die geschwächte Macht der Sachsen zu überwältigen, und mit der
 Wiedereroberung dieses Königreichs seine neue Laufbahn glänzend zu
 eröffnen. Aber zufrieden, durch nichts entscheidende Kroatengefächte
 den Feind zu beunruhigen, ließ er ihm den besten Theil dieses Reichs
 zum Raube, und ging mit abgemessenem stillem Schritt seinem selbsti-
 10 schen Ziel entgegen. Nicht die Sachsen zu bezwingen — sich mit
 ihnen zu vereinigen, war sein Plan. Einzig mit diesem wichtigen
 Werke beschäftigt, ließ er vor der Hand seine Waffen ruhn, um desto
 sicherer auf dem Wege der Unterhandlung zu siegen. Nichts ließ er
 unversucht, den Churfürsten von der Schwedischen Allianz loszureißen,
 15 und Ferdinand selbst, noch immer zum Frieden mit diesem Prinzen
 geneigt, billigte dieß Verfahren. Aber die große Verbindlichkeit, die
 man den Schweden schuldig war, lebte noch in zu frischem Andenken
 bey den Sachsen, um eine so schändliche Untreue zu erlauben; und
 hätte man sich auch wirklich dazu versucht gefühlt, so ließ der zwey-
 20 dentige Charakter Wallensteins, und der schlimme Ruf der Oester-
 reichischen Politik zu der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen kein Ver-
 555 trauen fassen. Zu sehr als betrügerischer Staatsmann bekannt, fand
 er in dem einzigen Falle keinen Glauben, wo er es wahrscheinlich
 redlich meinte; und noch erlaubten ihm die Zeitumstände nicht, die
 25 Aufrichtigkeit seiner Gesinnung durch Aufdeckung seiner wahren Be-
 weggründe außer Zweifel zu setzen. Ungern also entschloß er sich,
 durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, was auf dem Wege der
 Unterhandlung mißlungen war. Schnell zog er seine Truppen zu-
 sammen, und stand vor Prag, ehe die Sachsen diese Hauptstadt ent-
 30 setzen konnten. Nach einer kurzen Gegenwehr der Belagerten, öffnete
 die Verrätherey der Kapuziner einem von seinen Regimentern den
 Eingang, und die ins Schloß geflüchtete Besatzung streckte unter
 schimpflichen Bedingungen das Gewehr. Meister von der Hauptstadt,
 versprach er seinen Unterhandlungen am Sächsischen Hofe einen gün-

9: stillem] stillen D R.

stigern Eingang, versäumte aber dabey nicht, zu eben der Zeit, als er sie bey dem General von Arnheim erneuerte, den Nachdruck derselben durch einen entscheidenden Streich zu verstärken. Er ließ in aller-Eile die engen Pässe zwischen ' Außig und Pirna besetzen, um
 5 der Sächsischen Armee den Rückzug in ihr Land abzuschneiden; aber Arnheims Geschwindigkeit entriß sie noch glücklich der Gefahr. Nach dem Abzuge dieses Generals ergaben sich die letzten Zufluchtsörter der Sachsen, Eger und Leutmeritz, an den Sieger, und schneller als es verloren gegangen war, war das Königreich wieder seinem
 10 rechtmäßigen Herrn unterworfen.

Weniger mit dem Vortheile seines Herrn, als mit Ausführung seiner eignen Entwürfe beschäftigt, gedachte jetzt Wallenstein den Krieg nach Sachsen zu spielen, um den Churfürsten durch Verheerung seines Landes zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser, oder vielmehr mit
 15 dem Herzog von Friedland zu nöthigen. Aber wie wenig er auch sonst gewohnt war, seinen Willen dem Zwang der Umstände zu unterwerfen, so begriff er doch jetzt die Nothwendigkeit, seinen Lieblingsentwurf einem dringendern Geschäfte nachzusetzen. Während daß er die Sachsen aus Böhmen schlug, hatte Gustav Adolph die bisher
 20 erzählten Siege am Rhein und an der Donau erfochten, und durch Franken und Schwaben den ' Krieg schon an Bayerns Grenzen ge- 557 wälzt. Am Lechstrom geschlagen, und durch den Tod des Grafen Tilly seiner besten Stütze beraubt, lag Maximilian dem Kaiser dringend an, ihm den Herzog von Friedland aufs schleunigste von Böhmen
 25 aus zu Hülfe zu schicken, und durch Bayerns Vertheidigung von Oesterreich selbst die Gefahr zu entfernen. Er wandte sich mit dieser Bitte an Wallenstein selbst, und foderte ihn aufs angelegentlichste auf, ihm, bis er selbst mit der Hauptarmee nachkäme, einstweilen nur einige Regimenter zum Beystand zu senden. Ferdinand unterstützte mit
 30 seinem ganzen Ansehen diese Bitte, und ein Eilbote nach dem andern ging an Wallenstein ab, ihn zum Marsch nach der Donau zu vermögen.

Aber jetzt ergab es sich, wie viel der Kaiser von seiner Autorität aufgeopfert hatte, da er die Gewalt über seine Truppen und die Macht zu befehlen aus seinen Händen gab. Gleichgültig gegen Ma-
 35 ximilians Bitten, taub gegen die wiederholten Befehle des Kaisers, blieb Wallenstein müßig in Böhmen stehen, und überließ den Chur-

fürsten seinem Schicksale. Das Andenken der schlimmen Dienste, 558
welche ihm Maximilian ehemals auf dem Regensburger Reichstage bey
dem Kaiser geleistet, hatte sich tief in das unversöhnliche Gemüth des
Herzogs geprägt, und die neuerlichen Bemühungen des Churfürsten,
5 seine Wiedereinsetzung zu verhindern, waren ihm kein Geheimniß ge-
blieben. Jetzt war der Augenblick da, diese Kränkung zu rächen, und
schwer empfand es der Churfürst, daß er den rachgierigsten der Men-
schen sich zum Feinde gemacht hatte. Böhmen, erklärte dieser, dürfe
nicht unvertheibigt bleiben, und Oesterreich könne nicht besser geschützt
10 werden, als wenn sich die Schwedische Armee vor den Bayerschen
Festungen schwächte. So züchtigte er durch den Arm der Schweden
seinen Feind, und während daß ein Platz nach dem andern in ihre
Hände fiel, ließ er den Churfürsten zu Regensburg vergebens nach
seiner Ankunft schmachten. Nicht eher, als bis die völlige Unter-
15 werfung Böhmens ihm keine Entschuldigungsgründe mehr übrig ließ,
und die Eroberungen Gustav Adolfs in Bayern Oesterreich selbst mit
naher Gefahr bedrohten, gab er den Bestürmungen des Churfürsten und
des Kaisers nach, und entschloß sich zu der lange ' gewünschten Ver- 559
einigung mit dem Erstern, welche, nach der allgemeinen Erwartung
20 der Katholischen, das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden sollte.

Gustav Adolph selbst, zu schwach an Truppen, um es auch nur
mit der Wallensteinischen Armee allein aufzunehmen, fürchtete die
Vereinigung zweyer so mächtigen Heere, und mit Recht erstaunt man,
daß er nicht mehr Thätigkeit bewiesen hat, sie zu hindern. Zu sehr,
25 scheint es, rechnete er auf den Haß, der beyde Anführer unter sich
entzweyete, und keine Verbindung ihrer Waffen zu einem gemeinschaft-
lichen Zwecke hoffen ließ; und es war zu spät, diesen Fehler zu ver-
bessern, als der Erfolg seine Muthmaßung widerlegte. Zwar eilte er
auf die erste sichere Nachricht, die er von ihren Absichten erhielt, nach der
30 Oberpfalz, um dem Churfürsten den Weg zu versperren; aber schon
war ihm dieser zuvorgekommen, und die Vereinigung bey Eger geschehen.

Diesen Grenzort hatte Wallenstein zum Schauplatz des Triumphes
bestimmt, den er im Begriff war über seinen stolzen Gegner zu feiern.
Nicht zufrieden, ihn, einem Flehenden gleich, zu seinen Füßen zu sehen,

11: [schwächte] schwäche B C D R M.

legte er ihm noch das ' harte Gesetz auf, seine Länder hülflos hinter
 sich zu lassen, aus weiter Entfernung seinen Beschützer einzuholen,
 und durch diese weite Entgegenkunft ein erniedrigendes Geständniß
 seiner Noth und Bedürftigkeit abzulegen. Auch dieser Demüthigung
 5 unterwarf sich der stolze Fürst mit Gelassenheit. Einen harten Kampf
 hatte es ihm gekostet, demjenigen seine Rettung zu verdanken, der,
 wenn es nach seinem Wunsche ging, nimmermehr diese Macht haben
 sollte; aber, Einmal entschlossen, war er auch Mann genug, jede
 Kränkung zu ertragen, die von seinem Entschlusse unzertrennlich war,
 10 und Herr genug seiner selbst, um kleinere Leiden zu verachten, wenn
 es darauf ankam, einen großen Zweck zu verfolgen.

Aber so viel es schon gekostet hatte, diese Vereinigung nur mög-
 lich zu machen, so schwer ward es, sich über die Bedingungen zu
 vergleichen, unter welchen sie Statt finden und Bestand haben sollte.
 15 Einem Einzigen mußte die vereinigte Macht zu Gebote stehen, wenn
 der Zweck der Vereinigung erreicht werden sollte, und auf beyden
 Seiten war gleich wenig Neigung da, sich der höhern Autorität ' des 561
 andern zu unterwerfen. Wenn sich Maximilian auf seine Churfürsten-
 würde, auf den Glanz seines Geschlechts, auf sein Ansehen im Reiche
 20 stützte, so gründete Wallenstein nicht geringere Ansprüche auf seinen
 Kriegeruhm und auf die uneingeschränkte Macht, welche der Kaiser
 ihm übergeben hatte. So sehr es den Fürstenstolz des Erstern em-
 pörte, unter den Befehlen eines kaiserlichen Bedienten zu stehen, so
 sehr fand sich der Hochmuth des Herzogs durch den Gedanken ge-
 25 schmeichelt, einem so gebieterischen Geiste Gesetze vorzuschreiben. Es
 kam darüber zu einem hartnäckigen Streite, der sich aber durch eine
 wechselseitige Uebereinkunft zu Wallensteins Vortheil endigte. Diesem
 wurde das Oberkommando über beyde Armeen, besonders am Tage
 einer Schlacht, ohne Einschränkung zugestanden, und dem Churfürsten
 30 alle Gewalt abgeprochen, die Schlachtordnung oder auch nur die
 Marschroute der Armee abzuändern. Nichts behielt er sich vor, als
 das Recht der Strafen und Belohnungen über seine eignen Soldaten,
 und den freyen Gebrauch derselben, sobald sie nicht mit den kaiser-
 lichen Truppen vereinigt agirten.

23: Bedienten] Dieners B C D R M.

' Nach diesen Vorbereitungen wagte man es endlich, einander 562
 unter die Augen zu treten, doch nicht eher, als bis eine gänzliche
 Vergessenheit alles Vergangenen zugesagt, und die äußern Formali-
 täten des Versöhnungsakts aufs genaueste berichtigt waren. Der Ver-
 5 abredung gemäß umarmten sich beyde Prinzen im Angesicht ihrer
 Truppen, und gaben einander gegenseitige Versicherungen der Freund-
 schaft, indeß die Herzen von Haß überfloßen. Maximilian zwar, in
 der Verstellungskunst ausgelernt, besaß Herrschaft genug über sich
 selbst, um seine wahren Gefühle auch nicht durch einen einzigen Zug
 10 zu verrathen; aber in Wallensteins Augen funkelte eine hämische
 Siegesfreude, und der Zwang, der in allen seinen Bewegungen sicht-
 bar war, entdeckte die Macht des Affekts, der sein stolzes Herz über-
 meisterte.

Die vereinigten kaiserlich-bayrischen Truppen machten nun eine
 15 Armee von beynahe sechzigtausend, größtentheils bewährten Soldaten
 aus, vor welcher der Schwedische Monarch es nicht wagen durfte,
 sich im Felde zu zeigen. Eilsfertig nahm er also, nachdem der Ver-
 such, ihre Vereinigung zu hindern mißlungen ' war, seinen Rückzug 563
 nach Franken und erwartete nunmehr eine entscheidende Bewegung
 20 des Feindes, um seine Entschließung zu fassen. Die Stellung der
 vereinigten Armee zwischen der Sächsischen und Bayrischen Grenze
 ließ es eine Zeit lang noch ungewiß, ob sie den Schauplatz des
 Kriegs nach dem erstern der beyden Länder verpflanzen, oder suchen
 würde, die Schweden von der Donau zurück zu treiben und Bayern
 25 in Freyheit zu setzen. Sachsen hatte Araheim von Truppen entblößt,
 um in Schlesien Eroberungen zu machen; nicht ohne die geheime
 Absicht, wie ihm von vielen Schuld gegeben wird, dem Herzog von
 Friedland den Eintritt in das Churfürstenthum zu erleichtern, und
 dem unentschlossenen Geiste Johann Georgs einen dringendern Sporn
 30 zum Vergleich mit dem Kaiser zu geben. Gustav Adolph selbst, in
 der gewissen Erwartung, daß die Absichten Wallensteins gegen Sachsen
 gerichtet seyen, schickte eilig, um seinen Bundsgenossen nicht hilflos
 zu lassen, eine ansehnliche Verstärkung dahin, fest entschlossen, sobald
 die Umstände es erlaubten, mit seiner ganzen Macht nachzufolgen.

29: dringendern] dringern den R.

Aber bald entdeckten ihm die Bewegungen der Friedländischen Armee, 564
 daß sie gegen ihn selbst im Anzug begriffen sey, und der Marsch des
 Herzogs durch die Oberpfalz setzte dieß außer Zweifel. Jetzt galt es,
 auf seine eigne Sicherheit zu denken, weniger um die Oberherrschaft
 5 als um seine Existenz in Deutschland zu sechten, und von der Frucht-
 barkeit seines Genies Mittel zur Rettung zu entlehnen. Die Annähe-
 rung des Feindes überraschte ihn, ehe er Zeit gehabt hatte, seine
 durch ganz Deutschland zerstreuten Truppen an sich zu ziehen, und
 die allirten Fürsten zum Beystand herbey zu rufen. An Mannschafft
 10 viel zu schwach, um den anrückenden Feind damit aufhalten zu können,
 hatte er keine andere Wahl, als sich entweder in Nürnberg zu werfen,
 und Gefahr zu laufen, von der Wallensteinischen Macht in dieser
 Stadt eingeschlossen und durch Hunger besiegt zu werden — oder
 diese Stadt aufzuopfern, und unter den Kanonen von Donauwerth
 15 eine Verstärkung an Truppen zu erwarten. Gleichgültig gegen alle
 Beschwerden und Gefahren, wo die Menschlichkeit sprach und die Ehre
 gebot, erwählte er ohne Bedenken das erste, fest entschlossen, lieber
 sich selbst mit seiner ganzen Armee unter den Trümmern Nürnbergs 565
 zu begraben, als auf den Untergang dieser bundsverwandten Stadt
 20 seine Rettung zu gründen.

Sogleich ward Anstalt gemacht, die Stadt mit allen Vorstädten
 in eine Verschanzung einzuschließen, und innerhalb derselben ein festes
 Lager aufzuschlagen. Viele tausend Hände setzten sich alsbald zu
 diesem weitläufigen Werk in Bewegung, und alle Einwohner Nürn-
 25 bergs befeelte ein heroischer Eifer, für die gemeine Sache Blut, Leben
 und Eigenthum zu wagen. Ein acht Fuß tiefer und zwölf Fuß breiter
 Graben umschloß die ganze Verschanzung; die Linien wurden durch
 Redouten und Bastionen, die Eingänge durch halbe Monde beschützt.
 Die Pegnitz, welche Nürnberg durchschneidet, theilte das ganze Lager
 30 in zwey Halbkreise ab, die durch viele Brücken zusammenhängen.
 Gegen dreihundert Stücke spielten von den Wällen der Stadt und
 von den Schanzen des Lagers. Das Landvolk aus den benachbarten
 Dörfern und die Bürger von Nürnberg legten mit den Schwedischen
 Soldaten gemeinschaftlich Hand an, daß schon am siebenten Tage die

3: dieß] sich R. — 30: Halbkreise] Hauptkreise (Druckfehler) A B C D R.

Armee das Lager beziehen konnte, und am vierzehnten die ganze 566 ungeheure Arbeit vollendet war.

Indem dieß außerhalb der Mauern vorging, war der Magistrat der Stadt Nürnberg beschäftigt, die Magazine zu füllen, und sich 5 mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen für eine langwierige Belagerung zu versehen. Dabey unterließ er nicht, für die Gesundheit der Einwohner, die der Zusammenfluß so vieler Menschen leicht in Gefahr setzen konnte, durch strenge Reinlichkeitsanstalten Sorge zu tragen. Den König auf den Nothfall unterstützen zu können, wurde 10 aus den Bürgern der Stadt die junge Mannschaft ausgehoben und in den Waffen geübt, die schon vorhandene Stadtmiliz beträchtlich verstärkt, und ein neues Regiment von vierundzwanzig Namen nach den Buchstaben des alten Alphabets ausgerüstet. Gustav selbst hatte unterdessen seine Bundsgenossen, den Herzog Wilhelm von Weimar 15 und den Landgrafen von Hessenkassel, zum Beystand aufgeboten, und seine Generale am Rheinstrom, in Thüringen und Niedersachsen beordert, sich schleunig in Marsch zu setzen, und mit ihren Truppen bey Nürnberg zu ihm zu stoßen. Seine Armee, welche innerhalb 567 der Linien dieser Reichsstadt gelagert stand, betrug nicht viel über 20 sechzehntausend Mann, also nicht einmal den dritten Theil des feindlichen Heers.

Dieses war unterdessen in langsamen Zuge bis gegen Neumark herangerückt, wo der Herzog von Friedland eine allgemeine Musterung anstellte. Vom Anblick dieser furchtbaren Macht hingerissen, konnte 25 er sich einer jugendlichen Prahlerey nicht enthalten. „Binnen vier Tagen soll sich ausweisen,“ rief er, „wer von uns beyden, der König „von Schweden oder ich, Herr der Welt seyn wird.“ Dennoch that er, seiner großen Ueberlegenheit ungeachtet, nichts, diese stolze Versicherung wahr zu machen, und vernachlässigte sogar die Gelegenheit, 30 seinen Feind auf das Haupt zu schlagen, als dieser verwegen genug war, sich außerhalb seiner Linien ihm entgegen zu stellen. „Schlachten hat man genug geliefert,“ antwortete er denen, welche ihn zum Angriff ermunterten. „Es ist Zeit, einmal einer andern Methode zu folgen.“ Hier schon entdeckte sich, wie viel mehr bey einem Feldherrn

gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm der ge'wagten 568
 Unternehmungen nicht benöthigt war, wodurch andre eilen müssen,
 sich einen Namen zu machen. Ueberzeugt, daß der verzweifelte Muth
 des Feindes den Sieg auf das theuerste verkaufen, eine Niederlage
 5 aber, in diesen Gegenden erlitten, die Angelegenheiten des Kaisers
 unwiederbringlich zu Grunde richten würde, begnügte er sich damit,
 die kriegerische Hitze seines Gegners durch eine langwierige Belagerung
 zu verzehren, und, indem er demselben alle Gelegenheit abschchnitt, sich
 dem Ungestüm seines Muths zu überlassen, ihm gerade denjenigen
 10 Vortheil zu rauben, wodurch er bisher so unüberwindlich gewesen
 war. Ohne also das geringste zu unternehmen, bezog er jenseits der
 Rednitz, Nürnberg gegenüber, ein stark besetztes Lager, und entzog
 durch diese wohlgewählte Stellung der Stadt sowohl, als dem Lager,
 jede Zufuhr aus Franken, Schwaben und Thüringen. So hielt er
 15 den König zugleich mit der Stadt belagert, und schmeichelte sich, den
 Muth seines Gegners, den er nicht lüsteru war in offener Schlacht
 zu erproben, durch Hunger und Seuchen langsam, aber desto sicherer
 zu ermüden.

Aber zu wenig mit den Hülfquellen und Kräften seines Geg- 569
 20 ners bekannt, hatte er nicht genugsam dafür gesorgt, sich selbst vor
 dem Schicksale zu bewahren, das er jenem bereitete. Aus dem ganzen
 benachbarten Gebiet hatte sich das Landvolk mit seinen Vorräthen
 weggesücht, und um den wenigen Ueberrest mußten sich die Fried-
 ländischen Fouragiren mit den Schwedischen schlagen. Der König
 25 schonte die Magazine der Stadt, so lange noch Möglichkeit da war,
 sich aus der Nachbarschaft mit Proviant zu versehen, und diese wechselseitigen
 Streifereien unterhielten einen immerwährenden Krieg zwischen
 den Kroaten und dem Schwedischen Volke, davon die ganze umliegende
 Landschaft die traurigsten Spuren zeigte. Mit dem Schwert in der
 30 Hand mußte man sich die Bedürfnisse des Lebens erkämpfen, und
 ohne zahlreiches Gefolge durften sich die Parteyen nicht mehr aus-
 Fouragiren wagen. Dem König zwar öffnete, sobald der Mangel
 sich einstellte, die Stadt Nürnberg ihre Vorrathshäuser, aber Wallen-
 stein mußte seine Truppen aus weiter Ferne versorgen. Ein großer,

in Bayern aufgekaufter Transport war an ihn auf dem Wege, und
 tausend Mann ' wurden abgeschickt, ihn sicher ins Lager zu geleiten. 570
 Gustav Adolph, davon benachrichtigt, sandte sogleich ein Kavallerie-
 regiment aus, sich dieser Lieferung zu bemächtigen, und die Dunkel-
 5 heit der Nacht begünstigte die Unternehmung. Der ganze Transport
 fiel mit der Stadt, worin er hielt, in der Schweden Hände, die
 kaiserliche Bedeckung wurde niedergehauen, gegen zwölfhundert Stück
 Vieh hinweggetrieben, und tausend mit Brod bepactete Wagen, die
 nicht gut fortgebracht werden konnten, in Brand gesteckt. Sieben
 10 Regimenter, welche der Herzog von Friedland gegen Altdorf vorrücken
 ließ, dem sehnlich erwarteten Transport zur Bedeckung zu dienen,
 wurden von dem Könige, der ein gleiches gethan hatte, den Rückzug
 der Seinigen zu decken, nach einem hartnäckigen Gefechte aus ein-
 ander gesprengt, und mit Hinterlassung von vierhundert Todten in
 15 das kaiserliche Lager zurückgetrieben. So viele Widerwärtigkeiten und
 eine so wenig erwartete Standhaftigkeit des Königs ließen den Herzog
 von Friedland bereuen, daß er die Gelegenheit zu einem Treffen
 ungenützt hatte vorbeystreichen lassen. Jetzt machte die Festigkeit des
 Schwedischen ' Lagers jeden Angriff unmöglich, und Nürnbergs be- 571
 20 waffnete Jugend diente dem Monarchen zu einer fruchtbaren Krieger-
 schule, woraus er jeden Verlust an Mannschaft auf das schnellste
 ersetzen konnte. Der Mangel an Lebensmitteln, der sich im kaiser-
 lichen Lager nicht weniger als im Schwedischen einstellte, machte es
 zum mindesten sehr ungewiß, welcher von beyden Theilen den andern
 25 zuerst zum Ausbruche zwingen würde.

Fünfzehn Tage schon hatten beyde Armeen, durch gleich uner-
 steigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden, ohne
 etwas mehr als leichte Streifereyen und unbedeutende Scharmügel zu
 wagen. Auf beyden Seiten hatten ansteckende Krankheiten, natürliche
 30 Folgen der schlechten Nahrungsmittel und der eng zusammengepreßten
 Volksmenge, mehr als das Schwert des Feindes, die Mannschaft ver-
 mindert, und mit jedem Tage stieg diese Noth. Endlich erschien der
 längst erwartete Succurs im Schwedischen Lager, und die beträcht-
 liche Machtverstärkung des Königs erlaubte ihm jetzt, seinem natür-
 35 lichen Muth zu gehorchen, und die Fessel zu zerbrechen, die ihn bisher
 gebunden hielt.

Seiner Auffoderung gemäß, hatte Herzog Wilhelm von Weimar 572 aus den Besatzungen in Niedersachsen und Thüringen in aller Eilfertigkeit ein Corps aufgerichtet, welches bey Schweinfurt in Franken vier Sächsishe Regimente, und bald darauf bey Rüggingen die Truppen 5 vom Rheinstrom an sich zog, die Landgraf Wilhelm von Hessenkassel und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem König zu Hülfe schickten. Der Reichskanzler Oyenstierna übernahm es, diese vereinigte Armee an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Nachdem er sich zu Windsheim noch mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem Schwedi- 10 schen General Banner vereinigt hatte, rückte er in beschleunigten Märschen bis Bruch und Eltersdorf, wo er die Regnitz passirte, und glücklich in das Schwedische Lager kam. Dieser Succurs zählte bey- nahe funfzigtausend Mann, und führte sechzig Stücke Geschütz und viertausend Bagagewagen bey sich. So sah sich denn Gustav Adolph 15 an der Spitze von beynahe siebenzigtausend Streitem, ohne noch die Miliz der Stadt Nürnberg zu rechnen, welche im Nothfalle dreißigtausend rüstige Bürger ins Feld stellen konnte. Eine furchtbare 'Macht, die einer andern nicht minder furchtbaren gegenüber stand! 573 Der ganze Krieg schien jetzt zusammengepreßt in eine einzige Schlacht, 20 um hier endlich seine letzte Entscheidung zu erhalten. Angstvoll blickte das getheilte Europa auf diesen Kampfplatz hin, wo sich die Kraft beyder streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte.

Aber hatte man schon vor der Ankunft des Succurses mit Brod- 25 mangel kämpfen müssen, so wuchs dieses Uebel nunmehr in beyden Lägern (denn auch Wallenstein hatte neue Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen) zu einem schrecklichen Grade an. Außer den hundert und zwanzig tausend Kriegern, die einander bewaffnet gegenüber standen, außer einer Menge von mehr als funfzigtausend Pferden in 30 beyden Armeen, außer den Bewohnern Nürnbergs, welche das Schwedische Heer an Anzahl weit übertrafen, zählte man allein in dem Wallensteinischen Lager funfzehntausend Weiber und eben so viel Fuhrleute und Knechte, nicht viel weniger in dem Schwedischen. Die Gewohnheit jener Zeiten erlaubte dem Soldaten, seine Familie mit

11: Bruch] Bruch M. — Regnitz] Rednitz A B C D R. — 22: ihrem] einen R.
— 26: Lägern] R R schreiben Lagern.

in das Feld zu führen. Bey den Kaiserlichen schloß sich eine unzählige Menge gutwilliger Frauenspersonen an den Heereszug an, 574 und die strenge Wachsamkeit über die Sitten im Schwedischen Lager, welche keine Ausschweifung duldete, beförderte eben darum die rechtmäßigen Ehen. Für die junge Generation, welche dieß Lager zum Vaterland hatte, waren ordentliche Feldschulen errichtet, und eine treffliche Zucht von Kriegern daraus gezogen, daß die Armeen bey einem langwierigen Kriege sich durch sich selbst rekrutiren konnten. Kein Wunder, wenn diese wandernden Nationen jeden Landstrich aus- 10 hungerten, auf dem sie verweilten, und die Bedürfnisse des Lebens durch diesen entbehrlichen Troß unverhältnißmäßig im Preise gesteigert wurden. Alle Mühlen um Nürnberg reichten nicht zu, das Korn zu mahlen, das jeder Tag verschlang, und funfzigtausend Pfund Brod, welche die Stadt täglich ins Lager lieferte, reichten den Hunger bloß, 15 ohne ihn zu befriedigen. Die wirklich bewundernswerthe Sorgfalt des Nürnberger Magistrats konnte nicht verhindern, daß nicht ein großer Theil der Pferde aus Mangel an Fütterung umfiel, und die zunehmende Wuth der Seuchen mit jedem Tage über hundert Menschen ins Grab streckte.

20 Dieser Noth ein Ende zu machen, verließ endlich Gustav 575 Adolph, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, am fünf und funfzigsten Tage seine Linien, zeigte sich in voller Bataille dem Feind, und ließ von drey Batterien, welche am Ufer der Rednitz errichtet waren, das Friedländische Lager beschießen. Aber unbeweglich stand 25 der Herzog in seinen Verschanzungen, und begnügte sich, diese Ausforderung durch das Feuer der Musketen und Kanonen von ferne zu beantworten. Den König durch Unthätigkeit aufzureiben, und durch die Macht des Hungers seine Beharrlichkeit zu besiegen, war sein überlegter Entschluß, und keine Vorstellung Maximilians, keine Ungeduld der Armee, kein Spott des Feindes, konnte diesen Vor- 30 satz erschüttern. In seiner Hoffnung getäuscht, und von der wachsenden Noth gedrungen, wagte sich Gustav Adolph nun an das Unmögliche, und der Entschluß wurde gefaßt, das durch Natur und Kunst gleich unbezwingliche Lager zu stürmen.

11: unverhältnißmäßig] übermäßig B C D K M.

Schiller, sammtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. VIII.

Nachdem er das feine dem Schuß der Nürnbergischen Miliz übergeben, rückte er am Bartholomäustage, dem acht und funfzigsten, seitdem die Armee ihre Verchanzungen bezogen, in voller Schlachtordnung heraus, und passirte die Rednitz bei Fürth, wo er die feindlichen Vorposten mit leichter Mühe zum Weichen brachte. Auf den steilen Anhöhen zwischen der Viber und Rednitz, die Alte Feste und Altenberg genannt, stand die Hauptmacht des Feindes, und das Lager selbst, von diesen Hügeln beherrscht, breitete sich unabsehbar durch das Gefilde. Die ganze Stärke des Geschüßes war auf diesen Hügeln versammelt. Tiefe Gräben umschlossen unersteigliche Schanzen, dicke Berhade und stachelige Pallisaden verrammelten die Zugänge zu dem steil anlaufenden Berge, von dessen Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken seine Blitze versendete. Hinter den Brustwehren lauerte der Musketen tüdisches Feuer, und ein gewisser Tod blickte aus hundert offenen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen. Auf diesen gefährvollen Posten richtete Gustav Adolph den Angriff, und fünfhundert Musketiere, durch wenigstens Fußvolf unterstützt, (mehrere zugleich konnten auf dem engen Terrain nicht zum Fechten kommen) hatten den unbeneideten Vorzug, sich zuerst in den offenen Rachen des Todes zu werfen. Während war der Andrang, der Widerstand fürchterlich; der ganzen Wuth des feindlichen Geschüßes ohne Brustwehr dahin gegeben, grimmig durch den Anblick des unvermeidlichen Todes, laufen diese entschlossenen Krieger gegen den Hügel Sturm, der sich in Einem Moment in den flammenden Hella verwandelt, und einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter speyt. Zugleich dringt die schwere Kavallerie in die Rücken ein, welche die feindlichen Ballen in die gedrängte Schlachtordnung reißen, die festgeschlossenen Glieder trennen sich, und die standhafte Heldenschaar, von der gedoppelten Macht der Natur und der Menschen bezwungen, wendet sich nach hundert zurückgelassenen Todten zur Flucht. Deutsche waren es, denen Gustavs Parteylichkeit die tödtliche Ehre des ersten Angriffs bestimmte; über ihren Rückzug ergrimmt, führte er jetzt seine Finnländer zum Sturm, durch ihren nordischen Muth die Deutsche Feigheit zu beschämen. Auch

4: Fürth] Fürth M. — 6: Feste] Feste B C D R M. — 19: Terrain] Kampfboden B C D R M.

seine Finnländer, durch einen ähnlichen Feuerregen empfangen, weichen der überlegenen Macht, und ein frisches Regiment tritt an ihre Stelle, 578 mit gleich ' schlechtem Erfolg den Angriff zu erneuern. Dieses wird von einem vierten und fünften und sechsten abgelöst, daß während 5 des zehnstündigen Gefechtes alle Regimente zum Angriff kommen, und alle blutend und zerrissen von dem Kampfplatz zurückkehren. Tausend verstümmelte Körper bedecken das Feld, und unbefiegt setzt Gustav den Angriff fort, und unerschütterlich behauptet Wallenstein seine Feste.

10 Indessen hat sich zwischen der kaiserlichen Reiterey und dem linken Flügel der Schweden, der in einem Busch an der Rednitz postirt war, ein heftiger Kampf entzündet, wo mit abwechselndem Glück der Feind bald Besiegter, bald Sieger bleibt, und auf beyden Seiten gleich viel Blut fließt, gleich tapfre Thaten geschehen. Dem Herzog von Fried- 15 land und dem Prinzen Bernhard von Weimar werden die Pferde unter dem Leibe erschossen; dem König selbst reißt eine Stiefelkugel die Sohle von dem Stiefel. Mit ununterbrochener Wuth erneuern sich Angriff und Widerstand, bis endlich die eintretende Nacht das Schlachtfeld verfinstert, und die erbitterten Kämpfer zur Ruhe winkt. Jetzt 20 aber sind die Schweden schon zu weit vorgeedrungen, um den Rückzug 579 ohne Gefahr unternehmen zu können. Indem der König einen Offizier zu entdecken sucht, den Regimentern durch ihn den Befehl zum Rückzug zu übersenden, stellt sich ihm der Oberste Hebron, ein tapfrer Schottländer, dar, den bloß sein natürlicher Muth aus dem 25 Lager getrieben hatte, die Gefahr dieses Tages zu theilen. Ueber den König erzürnt, der ihm unlängst bey einer gefahrvollen Aktion einen jüngern Obersten vorgezogen, hatte er das rasche Gelübde gethan, seinen Degen nie wieder für den König zu ziehen. An ihn wendet sich jetzt Gustav Adolph, und, seinen Heldenmuth lobend, 30 ersucht er ihn, die Regimente zum Rückzug zu kommandiren. „Sire,“ erwidert der tapfre Soldat, „das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann, denn es ist etwas dabey zu wagen;“ und sogleich sprengt er davon, den erhaltenen Auftrag ins Werk zu richten. Zwar hatte sich Herzog Bernhard von Weimar in der Höhe des Gefechtes einer Anhöhe über der alten Feste bemächtigt, von wo aus man den Berg und das ganze Lager bestreichen konnte. Aber

ein heftiger Plaz'regen, der in derselben Nacht einfiel, machte den 580
 Abhang so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die Kanonen hinauf-
 zubringen, und so mußte man von freyen Stücken diesen mit Strömen
 Bluts errungenen Posten verloren geben. Mißtrauisch gegen das
 5 Glück, das ihn an diesem entscheidenden Tage verlassen hatte, ge-
 traute der König sich nicht, mit erschöpften Truppen am folgenden
 Tage den Sturm fortzusetzen, und zum erstenmal überwinden, weil
 er nicht Ueberwinder war, führt er seine Truppen über die Rednitz
 zurück. Zweytausend Todte, die er auf dem Wahlplatz zurückließ,
 10 bezeugten seinen Verlust, und unüberwunden stand der Herzog von
 Friedland in seinen Linien.

Noch ganze vierzehn Tage nach dieser Action blieben die Armeen
 einander gegenüber gelagert, jede in der Erwartung, die andre zuerst
 zum Aufbruch zu nöthigen. Je mehr mit jedem Tage der kleine
 15 Vorrath an Lebensmitteln schmolz, desto schrecklicher wuchsen die
 Drangsale des Hungers, desto mehr verwilderte der Soldat, und das
 Landvolk umher ward das Opfer seiner thierischen Raubsucht. Die
 steigende Noth löste alle Bande der Zucht ' und der Ordnung im 581
 Schwedischen Lager auf, und besonders zeichneten sich die Deutschen
 20 Regimenter durch die Gewaltthätigkeiten aus, die sie gegen Freund
 und Feind ohne Unterschied verübten. Die schwache Hand eines Ein-
 zigen vermochte einer Gesetzlosigkeit nicht zu steuern, die durch das
 Stillschweigen der untern Befehlshaber eine scheinbare Billigung, und
 oft durch ihr eigenes verderbliches Beyspiel Ermunterung erhielt. Tief
 25 schmerzte den Monarchen dieser schimpfliche Verfall der Kriegszucht,
 in die er bis jetzt einen so gegründeten Stolz gesetzt hatte, und der
 Nachdruck, womit er den Deutschen Offizieren ihre Nachlässigkeit ver-
 weist, bezeugt die Heftigkeit seiner Empfindungen. „Ihr Deutschen,“
 rief er aus, „ihr, ihr selbst seyd es, die ihr euer eigenes Vaterland
 30 bestehlt, und gegen eure eigenen Glaubensgenossen wüthet. Gott sey
 mein Zeuge, ich verabscheue euch, ich habe einen Ekel an euch, und
 das Herz gällt mir im Leibe, wenn ich euch anschau. Ihr übertretet
 meine Verordnungen, ihr seyd Ursache, daß die Welt mich verflucht,
 daß mich die Thränen der schuldlosen Armuth verfolgen, daß ich

8: führt] führte B C D R M. — 22: einer Gesetzlosigkeit nicht] nicht einer
 Gesetzlosigkeit B C D R M.

öffentlich hören muß: der König, ' unser Freund, thut uns mehr 582
 Uebels an, als unsre grimmigsten Feinde. Euretwegen habe ich meine
 Krone ihres Schatzes entblößt, und über vierzig Tonnen Goldes auf-
 gewendet; von eurem Deutschen Reich aber nicht erhalten, wovon ich
 5 mich schlecht bekleiden könnte. Euch gab ich alles, was Gott mir
 zutheilte, und, hättet ihr meine Gesetze geachtet, alles, was er mir
 künftig noch geben mag, würde ich mit Freuden unter euch ausgetheilt
 haben. Eure schlechte Mannszucht überzeugt mich, daß ihrs böse
 meint, wie sehr ich auch Ursache haben mag, eure Tapferkeit zu loben."

10 Nürnberg hatte sich über Vermögen angestrengt, die ungeheure
 Menschenmenge, welche in seinem Gebiete zusammengepreßt war, eif
 Wochen lang zu ernähren; endlich aber versiegten die Mittel, und der
 König, als der zahlreichere Theil, mußte sich eben darum zuerst zum
 Abzug entschließen. Mehr als zehntausend seiner Einwohner hatte
 15 Nürnberg begraben, und Gustav Adolph gegen zwanzigtausend seiner
 Soldaten durch Krieg und Seuchen eingebüßt. Zertreten lagen alle
 umliegenden Felder, die Dörfer in Asche, ' das beraubte Landvolf 583
 verschmachtete auf den Straßen, Mordergerüche verpesteten die Luft,
 verheerende Seuchen, durch die kümmerliche Nahrung, durch den Qualm
 20 eines so bevölkerten Lagers und so vieler verwesenden Leichname,
 durch die Blut der Hundstage ausgebrütet, wütheten unter Menschen
 und Thieren, und noch lange nach dem Abzug der Armeen drückten
 Mangel und Elend das Land. Gerührt von dem allgemeinen Jammer,
 und ohne Hoffnung, die Beharrlichkeit des Herzogs von Friedland
 25 zu besiegen, hob der König am achten September sein Lager auf, und
 verließ Nürnberg, nachdem er es zur Fürsorge mit einer hinläng-
 lichen Besatzung versehen hatte. In völliger Schlachtordnung zog er
 an dem Feinde vorüber, der unbeweglich blieb, und nicht das ge-
 ringste unternahm, seinen Abzug zu stören. Er richtete seinen Marsch
 30 nach Neustadt an der Aisch und Windsheim, wo er fünf Tage stehen
 blieb, um seine Truppen zu erquicken, und Nürnberg nahe zu seyn,
 wenn der Feind etwas gegen diese Stadt unternehmen sollte. Aber
 Wallenstein, der Erholung nicht weniger bedürftig, hatte auf den
 Abzug der Schweden nur gewartet, um den sei'nigen antreten zu 584

können. Fünf Tage später verließ auch er sein Lager bey Jirndorf und übergab es den Flammen. Hundert Rauchsäulen, die aus den eingäscherten Dörfern in der ganzen Runde zum Himmel stiegen, verkündigten seinen Abschied, und zeigten der getrösteten Stadt, welchem 5 Schicksale sie selbst entgangen war. Seinen Marsch, der gegen Jorchheim gerichtet war, bezeichnete die schrecklichste Verheerung; doch war er schon zu weit vorgerückt, um von dem König noch eingeholt zu werden. Dieser trennte nun seine Armee, die das erschöpfte Land nicht ernähren konnte, um mit einem Theile derselben Franken zu 10 behaupten, und mit dem andern seine Eroberungen in Bayern in eigner Person fortzusetzen.

Unterdessen war die kaiserlich-bayrische Armee in das Bisthum Bamberg gerückt, wo der Herzog von Friedland eine zweyte Musterung darüber anstellte. Er fand diese sechzigtausend Mann starke Macht 15 durch Desertion, Krieg und Seuchen bis auf vier und zwanzig tausend Mann vermindert, von denen der vierte Theil aus Bayrischen Truppen bestand. Und so hatte das Lager von Nürnberg beyde Theile 'mehr 585 als zwey verlorene große Schlachten entkräftet, ohne den Krieg seinem Ende auch nur um etwas genähert, oder die gespannten Erwartungen 20 der Europäischen Welt durch einen einzigen entscheidenden Vorfall befriedigt zu haben. Den Eroberungen des Königs in Bayern wurde zwar auf eine Zeit lang durch die Diversion bey Nürnberg ein Ziel gesteckt, und Oesterreich selbst vor einem feindlichen Einfall gesichert; aber durch den Abzug von dieser Stadt gab man ihm auch die völlige 25 Freyheit zurück, Bayern aufs neue zum Schauplatz des Kriegs zu machen. Unbekümmert um das Schicksal dieses Landes, und des Zwanges müde, den ihm die Verbindung mit dem Churfürsten auferlegte, ergriff der Herzog von Friedland begierig die Gelegenheit, sich von diesem lästigen Gefährten zu trennen, und seine Lieblings- 30 entwürfe mit erneuertem Ernst zu verfolgen. Noch immer seiner ersten Maxime getreu, Sachsen von Schweden zu trennen, bestimmte er dieses Land zum Winteraufenthalt seiner Truppen, und hoffte durch seine verderbliche Gegenwart den Churfürsten um so eher zu einem besondern Frieden zu zwingen.

3: Himmel] Himmeln (Druckfehler) R.

' Kein Zeitpunkt konnte diesem Unternehmen günstiger seyn. Die 586
 Sachsen waren in Schlesien eingefallen, wo sie, in Vereinigung mit
 Brandenburgischen und Schwedischen Hülfsvölkern, einen Vortheil nach
 dem andern über die Truppen des Kaisers erfochten. Durch eine
 5 Diverſion, welche man dem Churfürsten in seinen eigenen Staaten
 machte, rettete man Schlesien; und das Unternehmen war desto leichter,
 da Sachsen durch den Schlesiſchen Krieg von Vertheidigern entblößt,
 und dem Feinde von allen Seiten geöffnet war. Die Nothwendigkeit
 ein Oesterreichiſches Erbland zu retten, ſchlug alle Einwendungen des
 10 Churfürsten von Bayern darnieder, und unter der Maske eines pa-
 triotiſchen Eifers für das Beste des Kaisers konnte man ihn mit um
 ſo weniger Bedenklichkeit opfern. Indem man dem König von
 Schweden das reiche Bayern zum Raube ließ, hoffte man in der
 Unternehmung auf Sachsen von ihm nicht geſtört zu werden, und die
 15 zunehmende Kaltſinnigkeit zwischen dieſem Monarchen und dem Säch-
 ſiſchen Hofe ließ ohnehin von ſeiner Seite wenig Eifer zu Befreyung
 Johann Georgs befürchten. Auf's neue also von ſeinem argliſtigen
 Beſchützer im Stich geſaſſen, trennte ſich der Churfürst zu Bamberg 587
 von Wallenſtein, um mit dem kleinen Ueberreſt ſeiner Truppen ſein
 20 hülfloſes Land zu vertheidigen, und die kaiſerliche Armee richtete unter
 Friedlands Anführung ihren Marſch durch Baireuth und Koburg nach
 dem Thüringer Walde.

Ein kaiſerlicher General von Holtz war bereits mit ſechſtauſend
 Mann in das Vogtland voraus geſchickt worden, dieſe wehrloſe Pro-
 25 vinz mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihm wurde bald darauf
 Gallas nachgeſchickt, ein zweyter Feldherr des Herzogs und ein gleich
 treues Werkzeug ſeiner unmenslichen Befehle. Endlich wurde auch
 noch Graf Pappenheim aus Niederſachſen herbey gerufen, die ge-
 ſchwächte Armee des Herzogs zu verſtärken, und das Elend Sachſens
 30 vollkommen zu machen. Zerſtörte Kirchen, eingeaſcherte Dörfer, ver-
 wüſtete Aertten, beraubte Familien, ermordete Unterthanen bezeich-
 neten den Marſch dieſer Barbarenheere, das ganze Thüringen, Vogt-
 land und Meißen erlagen unter dieſer dreyfachen Geißel. Aber ſie
 waren nur die Vorläufer eines größern Elends, mit welchem der

24: Vogtland] M ſchreibt Voigtland.

Herzog selbst, an der Spitze ' der Hauptarmee, das unglückliche 588
 Sachsen bedrohte. Nachdem dieser auf seinem Zuge durch Franken
 und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinter-
 lassen, erschien er mit seiner ganzen Macht in dem Leipziger Kreise,
 5 und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt Leipzig zur Ueber-
 gabe. Seine Absicht war, bis nach Dresden vorzudringen, und durch
 Unterwerfung des ganzen Landes dem Churfürsten Geseze vorzu-
 schreiben. Schon näherte er sich der Mulda, um die Sächsische Armee,
 die bis Torgau ihm entgegen gerückt war, mit seiner überlegenen
 10 Macht aus dem Felde zu schlagen, als die Ankunft des Königs von
 Schweden zu Erfurt seinen Eroberungsplanen eine unerwartete Grenze
 setzte. Im Gedränge zwischen der Sächsischen und Schwedischen Macht,
 welche Herzog Georg von Lüneburg von Niedersachsen aus noch zu
 verstärken drohte, wich er eilfertig gegen Merseburg zurück, um sich
 15 dort mit dem Grafen von Pappenheim zu vereinigen, und die ein-
 dringenden Schweden mit Nachdruck zurück zu treiben.

Nicht ohne große Unruhe hatte Gustav Adolph den Kunstgriffen
 zugehoben, ' welche Spanien und Oesterreich verschwanden, um seinen 589
 Allirten von ihm abtrünnig zu machen. So wichtig ihm das Bündniß
 20 mit Sachsen war, so viel mehr Ursache hatte er, vor dem unbestän-
 digen Gemüthe Johann Georgs zu zittern. Nie hatte zwischen ihm
 und dem Churfürsten ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältnis
 Statt gefunden. Einem Prinzen, der auf seine politische Wichtigkeit
 stolz, und gewohnt war, sich als das Haupt seiner Partey zu be-
 25 trachten, mußte die Einmischung einer fremden Macht in die Reichs-
 angelegenheiten bedenklich und drückend seyn, und den Widerwillen,
 womit er die Fortschritte dieses unwillkommenen Fremdlings betrachtete,
 hatte nur die äußerste Noth seiner Staaten auf eine Zeit lang be-
 siegen können. Das wachsende Ansehen des Königs in Deutschland,
 30 sein überwiegender Einfluß auf die protestantischen Stände, die nicht
 sehr zweydeutigen Beweise seiner ehrgeizigen Absichten, bedenklich
 genug, die ganze Wachsamkeit der Reichsstände aufzufodern, machten
 bey dem Churfürsten tausend Besorgnisse rege, welche die kaiserlichen
 Unterhändler geschickt zu nähren und zu vergrößern mußten. Jeder
 35 eigenmächtige ' Schritt des Königs, jede auch noch so billige Forderung, 590
 die er an die Reichsfürsten machte, gaben dem Churfürsten Anlaß zu

bittern Beschwerden, die einen nahen Bruch zu verkündigen schienen. Selbst unter den Generalen beyder Theile zeigten sich, so oft sie vereinigt agiren sollten, vielfache Spuren der Eifersucht, welche ihre Beherrscher entzweyete. Johann Georgs natürliche Abneigung vor dem
 5 Krieg und seine noch immer nicht unterdrückte Ergebenheit gegen Oesterreich, begünstigte Arnheims Bemühungen, der, in beständigem Einverständnisse mit Wallenstein, unermüdet daran arbeitete, seinen Herrn zu einem Privatvergleich mit dem Kaiser zu vermögen; und fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang, so lehrte
 10 doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren.

Gustav Adolph, mit Recht vor den Folgen bange, die der Abfall eines so wichtigen Bundsgenossen von seiner Partey für seine ganze künftige Existenz in Deutschland haben mußte, ließ kein Mittel un-
 15 versucht, diesen bedenklichen Schritt zu verhindern, und bis jetzt hatten seine Vorstellungen ihren Eindruck auf den ' Churfürsten nicht ganz 591 verfehlt. Aber die fürchterliche Macht, womit der Kaiser seine verführerischen Vorschläge unterstützte, und die Drangsale, die er bey längerer Weigerung über Sachsen zu häufen drohte, konnten endlich
 20 doch, wenn man ihn seinen Feinden hülflos dahingab, die Standhaftigkeit des Churfürsten überwinden, und diese Gleichgültigkeit gegen einen so wichtigen Bundsgenossen das Vertrauen aller übrigen Allirten Schwedens zu ihrem Beschützer auf immer darnieder schlagen. Diese Betrachtung bewog den König, den dringenden Einladungen, welche
 25 der hart bedrohte Churfürst an ihn ergehen ließ, zum zweytenmale nachzugeben, und der Rettung dieses Bundsgenossen alle seine glänzenden Hoffnungen aufzuopfern. Schon hatte er einen zweyten Angriff auf Ingolstadt beschlossen, und die Schwäche des Churfürsten von Bayern rechtfertigte seine Hoffnung, diesem erschöpften Feinde doch
 30 endlich noch die Neutralität aufzudringen. Der Aufstand des Landvolks in Oberösterreich öffnete ihm dann den Weg in dieses Land, und der Sitz des Kaiserthrons konnte in seinen Händen seyn, ehe Wallenstein Zeit hatte, mit Hülfe herbey ' zu eilen. Alle diese 592 schimmernden Hoffnungen setzte er dem Wohl eines Allirten nach,

4: entzweyte] entzweyten (Druckfehler in) A.

den weder Verdienste noch guter Wille dieses Opfers werth machten; der, bey den dringendsten Auffoderungen des Gemeingeistes, nur seinem eigenen Vortheil mit kleinlicher Selbstsucht diente; der nicht durch die Dienste, die man sich von ihm versprach, nur durch den Schaden,
 5 den man von ihm besorgte, bedeutend war. Und wer erwehrt sich nun des Unwillens, wenn er hört, daß auf dem Wege, den Gustav Adolph jetzt zur Befreyung dieses Fürsten antritt, der große König das Ziel seiner Thaten findet?

Schnell zog er seine Truppen im Fränkischen Kreise zusammen,
 10 und folgte dem Wallensteinischen Heere durch Thüringen nach. Herzog Bernhard von Weimar, der gegen Pappenheim war vorausgeschickt worden, stieß bey Arnstadt zu dem Könige, der sich jetzt an der Spitze von zwanzigtausend Mann geübter Truppen erblickte. Zu Erfurt trennte er sich von seiner Gemahlin, die ihn nicht eher als
 15 zu Weisfels — im Sarge wieder sehen sollte; der bange gepresste Abschied deutete auf eine ewige Trennung. Er erreichte Raumburg 593 am ersten November des Jahrs 1632, ehe die dahin detaschirten Corps des Herzogs von Friedland sich dieses Platzes bemächtigen konnten. Schaarenweise strömte alles Volk aus der umliegenden
 20 Gegend herbey, den Helden, den Rächer, den großen König anzustauen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als ein rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, wo er sich sehen ließ; anbetend stürzte sich alles vor ihm auf die Kniee; man stritt sich um die Gunst, die Scheide seines Schwerts, den Saum
 25 seines Kleides zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Dankbarkeit und Bewunderung zollte. „Ist es nicht, als ob dieses Volk mich zum Gott mache?“ sagte er zu seinen Begleitern. „Unsre Sachen stehen gut; aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses ver-
 30 wegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache sterbliche Menschheit früh genug offenbaren.“ Wie lebenswürdig zeigt sich uns Gustav, eh er auf ewig von uns Abschied nimmt! So weigert sich der Agamemnon des Griechischen ' Trauerspiels, auf den Purpur zu treten, den die Ehrfurcht zu seinen 594

17: detaschirten] detachierten M. — 33 bis S. 283, Z. 1: So weigert sich — ausbreitet.] fehlt in B C D R M.

Füßen ausbreitet. Auch in der Fülle seines Glücks die richtende Nemesis ehrend, verschmäht er eine Huldigung, die nur den Unsterblichen gebührt, und sein Recht auf unsre Thränen verdoppelt sich, eben da er dem Augenblicke nahe ist, sie zu erregen.

5 Unterdeffen war der Herzog von Friedland dem anrückenden König bis Weiskensels entgegen gezogen, entschlossen, die Winterquartiere in Sachsen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, zu behaupten. Seine Unthätigkeit vor Nürnberg, hatte ihn dem Verdacht ausgesetzt, als ob er sich mit dem Nordischen Helden nicht zu messen
10 wagte, und sein ganzer Ruhm war in Gefahr, wenn er die Gelegenheit zu schlagen zum zweytenmal entzwischen ließ. Seine Ueberlegenheit an Truppen, wiewohl weit geringer, als sie in der ersten Zeit des Nürnbergischen Lagers gewesen, machte ihm die wahrscheinlichste Hoffnung zum Sieg, wenn er den König, vor der Vereinigung des-
15 selben mit den Sachsen, in ein Treffen verwickeln konnte. Aber seine jetzige Zuversicht war nicht sowohl auf seine größere Truppenzahl, als auf die Versicherungen seines Astrologen Seni gegründet, wel- 595
cher in den Sternen gelesen hatte, daß das Glück des Schwedischen Monarchen im November untergehen würde. Ueberdies waren zwischen
20 Ramburg und Weiskensels enge Pässe, von einer fortlaufenden Bergkette und der nahe strömenden Saale gebildet, welche es der Schwedischen Armee äußerst schwer machten, vorzudringen, und mit Hülfe weniger Truppen gänzlich geschlossen werden konnten. Dem König blieb dann keine andere Wahl, als sich mit größter Gefahr durch
25 diese Defileen zu winden, oder einen beschwerlichen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, und in einem verwüsteten Lande, wo es an jeder Nothdurft gebrach, den größten Theil seiner Truppen einzubüßen. Die Geschwindigkeit, mit der Gustav Adolph von Raumburg Besitz nahm, vernichtete diesen Plan, und jetzt war es Wallen-
30 stein selbst, der den Angriff erwartete.

Aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, als der König, anstatt ihm bis Weiskensels entgegen zu rücken, alle Anstalten traf, sich bey Raumburg zu verschanzen, und hier die Verstärkungen zu erwarten, welche der Herzog von Lüneburg im Begriff war ihm 596

25: diese] die D. R.

- zuzuführen. Unschlüssig, ob er dem König durch die engen Pässe zwischen Weisensels und Naumburg entgegen gehen, oder in seinem Lager unthätig stehen bleiben sollte, versammelte er seinen Kriegsrath, um die Meinung seiner erfahrensten Generale zu vernehmen.
- 5 Keiner von allen fand es rathsam, den König in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, und die Vorkehrungen, welche dieser zu Befestigung seines Lagers traf, schienen deutlich anzuzeigen, daß er gar nicht Willens sey, es so bald zu verlassen. Aber eben so wenig erlaubte der eintretende Winter, den Feldzug zu verlängern, und eine
- 10 der Ruhe so sehr bedürftige Armee durch fortgesetzte Kampirung zu ermüden. Alle Stimmen erklärten sich für die Endigung des Feldzugs, um so mehr, da die wichtige Stadt Köln am Rhein von Holländischen Truppen gefährlich bedroht war, und die Fortschritte des Feindes in Westphalen und am Unterrhein die nachdrücklichste
- 15 Hülfe in diesen Gegenden erheischten. Der Herzog von Friedland erkannte das Gewicht dieser Gründe, und beynahe überzeugt, daß von dem König für diese Jahreszeit kein Angriff mehr zu befürcht'eten 597 sey, bewilligte er seinen Truppen die Winterquartiere, doch so, daß sie aufs schnellste versammelt waren, wenn etwa der Feind gegen
- 20 alle Erwartung noch einen Angriff wagte. Graf Pappenheim wurde mit einem großen Theile des Heers entlassen, um der Stadt Köln zu Hülfe zu eilen, und auf dem Wege dahin die Hallische Festung Moritzburg in Besitz zu nehmen. Einzelne Corps bezogen in den schädlichsten Städten umher ihre Winterquartiere, um die Bewegungen
- 25 des Feindes von allen Seiten beobachten zu können. Graf Kollaredo bewachte das Schloß zu Weisensels, und Wallenstein selbst blieb mit dem Ueberrest unweit Merseburg zwischen dem Flossgraben und der Saale stehen, von wo er gesonnen war, seinen Marsch über Leipzig zu nehmen, und die Sachsen von dem Schwedischen Heer abzuschneiden.
- 30 Raum aber hatte Gustav Adolph Pappenheims Abzug vernommen, so verließ er plötzlich sein Lager bey Naumburg, und eilte, den um die Hälfte geschwächten Feind mit seiner ganzen Macht anzugreifen. In beschleunigtem Marsche rückte er gegen Weisensels vor, von wo aus sich das Gerücht von seiner Ankunft schnell bis ' zum 598

22—23: Hallische Festung Moritzburg] Festung Moritzburg bey Halle R. —
 23: Moritzburg] M schreibt Moritzburg.

Feinde verbreitete, und den Herzog von Friedland in die höchste Verwunderung setzte. Aber es galt jetzt einen schnellen Entschluß, und der Herzog hatte seine Maßregeln bald genommen. Obgleich man dem zwanzigtausend Mann starken Feinde nicht viel über zwölftausend 5 entgegen zu setzen hatte, so konnte man doch hoffen, sich bis zu Pappenheims Rückkehr zu behaupten, der sich höchstens fünf Meilen weit, bis Halle, entfernt haben konnte. Schnell flogen Eilboten ab, ihn zurück zu rufen, und zugleich zog sich Wallenstein in die weite Ebene zwischen dem Flossgraben und Lützen, wo er in völliger Schlacht- 10 ordnung den König erwartete, und ihn durch diese Stellung von Leipzig und den Sächsischen Völkern trennte.

Drey Kanonenschüsse, welche Graf Kollaredo von dem Schlosse zu Weißenfels abbrannte, verkündigten den Marsch des Königs, und auf dieses verabredete Signal zogen sich die Friedländischen Vortruppen 15 unter dem Kommando des Kroatengenerals Isolani zusammen, die an der Rippach gelegenen Dörfer zu besetzen. Ihr schwacher Widerstand hielt den anrückenden Feind nicht auf, der bey ' dem Dorfe 599 Rippach über das Wasser dieses Namens setzte, und sich unterhalb Lützen der kaiserlichen Schlachtordnung gegenüber stellte. Die Land- 20 straße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Flossgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden; doch so, daß sich die Reiterey 25 beyder Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallensteins rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des Schwedischen Heers gelagert. Beyde Armeen lehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging, und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. 30 Aber eben dieser Landstraße hatte sich Wallenstein am Abend vor der Schlacht zum großen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, die zu beyden Seiten derselben fortlaufenden Gräben vertiefen und durch Musketiere besetzen lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen war. Hinter denselben ' ragte eine 600 35 Batterie von sieben großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen, nahe hinter

Lügen, waren vierzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe auf-
gepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebene bestreichen
konnte. Die Infanterie, in nicht mehr als fünf große und unbehülfs-
liche Brigaden vertheilt, stand in einer Entfernung von dreihundert
5 Schritten in Schlachtordnung, und die Reiterey bedeckte die Flanken.
Alles Gepäck ward nach Leipzig geschickt, um die Bewegungen des
Heers nicht zu hindern, und bloß die Munitionswagen hielten hinter
dem Treffen. Um die Schwäche der Armee zu verbergen, mußten
alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen, und sich an den linken
10 Flügel anschließen; doch nur so lange, bis die Pappenheimischen
Völker anlangten. Diese ganze Anordnung geschah in der Finsterniß
der Nacht, und ehe der Tag graute, war alles zum Empfang des
Feindes bereitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav Adolph auf der
15 gegenüber liegenden Ebene, und stellte seine Völker zum 'Treffen. Die 601
Schlachtordnung war dieselbe, wodurch er das Jahr vorher bey Leipzig
gesiegt hatte. Durch das Fußvolf wurden kleine Schwadronen ver-
breitet, unter die Reiterey hin und wieder eine Anzahl Musketiere
vertheilt. Die ganze Armee stand in zwey Linien, den Flußgraben
20 zur Rechten und hinter sich, vor sich die Landstraße, und die Stadt
Lügen zur Linken. In der Mitte hielt das Fußvolf unter des Grafen
von Brahe Befehlen, die Reiterey auf den Flügeln, und vor der
Fronte das Geschütz. Einem Deutschen Helden, dem Herzog Bernhard
von Weimar, ward die Deutsche Reiterey des linken Flügels unter-
25 geben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden
an, die Eifersucht beyder Völker zu einem edeln Wettkampfe zu er-
higen. Auf ähnliche Art war das zweyte Treffen geordnet, und hinter
demselben hielt ein Reservecorps unter Hendersons, eines Schottländers,
Kommando.

30 Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen
Rampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit
der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der 'Truppen 602
furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen
Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun

in den Ebenen Lügens befriedigt werden. Zwey solche Feldherrn, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Kriegs noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie überwundenen geben. Ob am Lechstrom und bey Leipzig Gustav Adolphs Genie, oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedlands Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder einzelne Mann im Heer seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflamnten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueberwundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüber stand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Zwischen Finsterniß bedeckt noch die schweigende Ebene, und der zögernde Morgen giebt der Furcht eine grauenvolle Frist, alle Schrecken des vor ihr ausgebreiteten Grabes zu zergliedern und den vollen Reiz des Entsetzens auszuleeren. Schwer liegt über beiden Schlachtordnungen der Himmel, schwerer die Erwartung auf jeder einzelnen Brust. Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem lebernem Goller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigner ahnungsvoller

20—23: Finsterniß — einzelnen Brust.] fehlt in B C D R M. — 34: ahnungs-
voller] ahnungsvoller R M.

Busen verläugnet. Gott mit uns war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: Jesus Maria. Gegen elf Uhr fängt der Nebel an sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand 5 gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterrey sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschüßes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons 10 mit unerschrocknem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert, und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf Friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweyte, 15 und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. 605 Mit Blitzesschnelle ist er da, der Unordnung seines Fußvolks zu steuern, und seinem Machtwort gelingt, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drey Kavallerieregimentern unterstützt, machen die 20 schon geschlagenen Brigaden aufs neue Fronte gegen den Feind, und bringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind giebt dem Schießgewehr keinen Raum; die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann sichts gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und 25 der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Uebermächtig von der Menge weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

30 Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren Finnländischen Kürassiere zerstreute die leicht berittenen Pohlen und Kroaten, die sich an diesen Flügel an- 606 schlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen 35 Reiterrey Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben

zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus fürchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbodischen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelpfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg genannt wird, waren schnell genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umherschendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heers auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an ' das- 607
 15 selbe. Ein kaiserlicher Gefreuter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße,“ ruft er, „das muß ein vornehmer Mann seyn.“ Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augen-
 20 blick kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrey: Der König blutet — der König ist erschossen! breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir“ ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht
 25 nahe, bittet er in Französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen nieder-
 30 schlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet, erhält dieser einen zweyten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder,“ ruft er mit sterbender Stimme. „Suche du nur dein ' Leben 608
 zu retten.“ Zugleich sank er vom Pferd, und von noch mehrern Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald

¹⁰: [schnell] behend B C D R M.

Schiller, Samml. Schriften. Hist.-krit. Ausg. VIII.

entdeckte sein ledig fliehendes, in Blute gebadetes Roß der Schwedischen Reiterer ihres Königs Fall, und wüthend bringt sie herbei, dem gierigen Feind diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper 5 wird unter einem Hügel von Todten begraben.

Die Schreckenspost durchheilt in kurzer Zeit das ganze Schwedische Heer; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertöden, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden, verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller 10 Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keine Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte. Mit Löwengrimm werfen sich die Upländischen, Smaländischen, Finnischen, Ost- und Westgothischen Regimenter zum zweytenmal auf den linken Flügel des Feindes, der dem General von Horn nur ' noch schwachen Wider- 609

15 stand leistet, und jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wird. Zugleich giebt Herzog Bernhard von Weimar dem verwaisten Heere der Schweden in seiner Person ein fähiges Oberhaupt, und der Geist Gustav Adolphs führt von neuem seine siegreichen Schaaren. Schnell ist der linke Flügel wieder geordnet, und mit Macht dringt er auf 20 den rechten der Kaiserlichen ein. Das Geschütz an den Windmühlen, das ein so mörderisches Feuer auf die Schweden geschleudert hatte, fällt in seine Hand, und auf die Feinde selbst werden jetzt diese Donner gerichtet. Auch der Mittelpunkt des Schwedischen Fußvolks setzt unter Bernhards und Kniephausens Anführung aufs neue gegen 25 die Gräben an, über die er sich glücklich hinwegschwingt, und zum zweytenmal die Batterie der sieben Kanonen erobert. Auf die schweren Bataillons des feindlichen Mittelpunkts wird jetzt mit gedoppelter Muth der Angriff erneuert, immer schwächer und schwächer widerstehen sie, und der Zufall selbst verschwört sich mit der Schwedischen 30 Tapferkeit, ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulvertwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man ' die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der 610 in Bestürzung gesezte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die Schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegen stürmen. Der 35 Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand.

Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Kürassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht
5 fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurükdrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich wars, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und
10 die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen
11 linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen, und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller
15 Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder, und führt sie aufs neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth, und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu sechten, bricht er fürchterlich
20 in die Schwebischen Scharen, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Widerstand unterliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheims nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick,
25 das Treffen aufs neue zu formiren. Die dicht geschlossen Schwedischen Bataillons werden unter einem mörderischen Gesechte über die Gräben zurückgetrieben, und die zweymal verlorenen Kanonen zum zweytenmal ihren Händen entrisen. Das ganze gelbe Regiment, als
das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ih'res
30 Heldenthums gaben, lag todt dahingestreckt, und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so standhaftem Muth behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein andres blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterrey nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu
35 sieben verschiedenen Mahlen wiederholte dieser treffliche General den Angriff; sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs

Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe
 5 mit Hülfe, dem Tapfern mit Beyfall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzten seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblasste, sollte
 10 Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

’ Nicht so glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, 613 der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen
 15 edeln Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen; aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwey Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten
 20 ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer bligte in seinen Augen.
 25 „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland,“ rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist.“

’ Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem
 30 Schlachtfelde. Nicht sobald vermiste die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterey des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab, und mit schimpflicher Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapfer-

keit ihrer Obersten, Bög, Terzky, Kollorede und Piccolomini, nöthigte Stand zu halten. Die Schwedische Infanterie benutzte mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beyde 5 Linien in Eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum drittenmal setzt sie über die Gräben, und zum drittenmal werden die dahinter gepflanzten Stüde erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beyde Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt 10 mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr äußerstes, in den letzten theuren Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine 615 versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzen Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beyde Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbeseigt 20 sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Die Artillerie beyder Theile blieb, weil die Rosse sich verlaufen, die Nacht über auf dem Wahlplatze verlassen stehen — zugleich der Preis und die Urkunde des Sieges für den, der die Wahlstatt eroberte. Aber über der Eilfertigkeit, mit der er von Leipzig und 25 Sachsen Abschied nahm, vergaß der Herzog von Friedland, seinen Antheil daran von dem Schlachtfelde abzuholen. Nicht lange nachgeendigtem Treffen erschien das Pappenheimische Fußvolk, das seinem voraus eilenden General nicht schnell genug hatte folgen können, sechs Regimenter stark, auf dem Wahlplatz; aber die Arbeit war 616 30 gethan. Wenige Stunden früher würde diese beträchtliche Verstärkung die Schlacht wahrscheinlich zum Vortheil des Kaisers entschieden, und selbst noch jetzt durch Eroberung des Schlachtfeldes die Artillerie des Herzogs gerettet und die Schwedische erbeutet haben. Aber keine Ordre war da, ihr Verhalten zu bestimmen, und zu ungewiß über

23: Sieges] Siegers (Druckfehler) A B C D R.

den Ausgang der Schlacht, nahm sie ihren Weg nach Leipzig, wo sie das Hauptheer zu finden hoffte.

- Dahin hatte der Herzog von Friedland seinen Rückzug genommen, und ohne Geschütz, ohne Fahnen, und beynahe ohne alle Waffen, folgte
 5 ihm am andern Morgen der zerstreute Ueberrest seines Heers. Zwischen Lützen und Weißenfels, scheint es, ließ Herzog Bernhard die Schwedische Armee von den Anstrengungen dieses blutigen Tages sich erholen, nahe genug an dem Schlachtfeld, um jeden Versuch des
 10 Feindes zu Eroberung desselben sogleich vereiteln zu können. Von beyden Armeen lagen über neuntausend Mann todt auf dem Wahl-
 15 plake; noch weit größer war die Zahl der Verwundeten, und unter den Kaiserlichen besonders fand sich ' kaum Einer, der unverletzt
 617 aus dem Treffen zurückgekehrt wäre. Die ganze Ebene von Lützen bis an den Floßgraben war mit Verwundeten, mit Sterbenden, mit
 15 Todten bedeckt. Viele von dem vornehmsten Adel waren auf beyden Seiten gefallen; auch der Abt von Fulda, der sich als Zuschauer in die Schlacht gemischt hatte, büßte seine Neugier und seinen unzeitigen
 20 Glaubenseifer mit dem Tode. Von Gefangenen schweigt die Geschichte; ein Beweis mehr für die Wuth der Armeen, die keinen Pardon gab
 20 oder keinen verlangte.

- Rappenheim starb gleich am folgenden Tage zu Leipzig an seinen Wunden; ein unerseßlicher Verlust für das kaiserliche Heer, das dieser
 treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte. Die Prager Schlacht,
 der er zugleich mit Wallenstein als Oberster beywohnte, öffnete seine
 25 Heldenbahn. Gefährlich verwundet warf er durch das Ungeßüm seines Muths mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment dar-
 30 nieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechselt, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfelds entdeckten. Mit ' wenigem Volk
 618 überwand er die Rebellen in Oberösterreich, vierzigtausend an der
 Zahl, in drey verschiedenen Schlachten, hielt in dem Treffen bey
 Leipzig die Niederlage des Tilly lange Zeit durch seine Tapferkeit
 auf, und machte die Waffen des Kaisers an der Elbe und an dem
 35 Weserstrom siegen. Das wilde stürmische Feuer seines Muths, den
 auch die entschiedenste Gefahr nicht schreckte, und kaum das Unmög-
 liche bezwang, machte ihn zum furchtbarsten Arm des Feldherrn, aber

untüchtig zum Oberhaupt des Heers; das Treffen bey Leipzig ging, wenn man dem Ausspruch Tillys glauben darf, durch seine ungestüme Hitze verloren. Auch Er tauchte bey Magdeburgs Zerstörung seine Hand in Blut; sein Geist, durch frühen jugendlichen
 5 Fleiß und vielfältige Reisen zur schönsten Blüthe entfaltet, verwilderte unter den Waffen. Auf seiner Stirne erblickte man zwey rothe Striemen, Schwertern ähnlich, womit die Natur schon bey der Geburt ihn gezeichnet hatte. Auch noch in spätern Jahren erschienen diese Flecken, so oft eine Leidenschaft sein Blut in Bewegung brachte, und
 10 der Aberglaube überredete sich leicht, daß der künftige ' Beruf des 619 Mannes schon auf der Stirne des Kindes angedeutet worden sey. Ein solcher Diener hatte auf die Dankbarkeit beyder Oesterreichischen Linien den gegründetsten Anspruch; aber den glänzendsten Beweis derselben erlebte er nicht mehr. Schon war der Eilbote auf dem
 15 Wege, der ihm das goldne Vließ von Madrid überbringen sollte, als der Tod ihn zu Leipzig dahintraffte.

Ob man gleich in allen Oesterreichischen und Spanischen Landen über den erfochtenen Sieg das Te Deum anstimmte, so gestand doch Wallenstein selbst durch die Eilfertigkeit, mit der er Leipzig und bald
 20 darauf ganz Sachsen verließ, und auf die Winterquartiere in diesem Lande Verzicht that, öffentlich und laut seine Niederlage. Zwar that er noch einen schwachen Versuch, die Ehre des Siegs gleichsam im Flug wegzuhassen, und schickte am andern Morgen seine Kroaten aus, das Schlachtgefild zu umschwärmen; aber der Anblick des
 25 Schwedischen Heers, das in Schlachtordnung dastand, verscheuchte im Augenblick diese flüchtigen Schaaren, und Herzog Bernhard nahm durch Eroberung der Wahlstatt, auf welche bald nachher die Ein- 620 nahme Leipzigs folgte, unbestrittenen Besiz von allen Rechten des Siegers.

30 Aber ein theurer Sieg, ein trauriger Triumph! Jetzt erst, nachdem die Wuth des Kampfes erkaltet ist, empfindet man die ganze Größe des erlittnen Verlustes, und das Jubelgeschrey der Ueberwinder erstirbt in einer stummen, finstern Verzweiflung. Er, der sie in den Streit herausgeführt hatte, ist nicht mit zurückgeführt. Draußen liegt
 35 er in seiner gewonnenen Schlacht, mit dem gemeinen Haufen niedriger Lobten verwechselt. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckt man

endlich den königlichen Leichnam, unfern dem großen Steine, der schon hundert Jahre vorher zwischen dem Floßgraben und Lützen gesehen worden, aber von dem merkwürdigen Unglücksfalle dieses Tages den Namen des Schwedensteines führt. Von Blut und Wunden
 5 bis zum Unkenntlichen entstellt, von den Hufen der Pferde zertreten, und durch räuberische Hände seines Schmucks, seiner Kleider beraubt, wird er unter einem Hügel von Todten hervorgezogen, nach Weissenfels gebracht, und dort dem Wehklagen seiner Truppen, den letzten Um'armungen seiner Königin überliefert. Den ersten Tribut hatte
 10 die Rache geheischt, und Blut mußte dem Monarchen zum Sühnopfer strömen; jetzt tritt die Liebe in ihre Rechte ein, und milde Thränen fließen — um den Menschen. Der allgemeine Schmerz verschlingt jedes einzelne Leiden. Von dem betäubenden Schlag noch besinnungslos, stehen die Anführer in dumpfer Erstarrung um seine
 15 Bahre, und keiner getraut sich noch die Größe der Verwüstung zu untersuchen, die der fliegende Blitz auf seinem Wege verbreitete.

Der Kaiser, erzählt uns Rhebenhiller, zeigte beim Anblick des blutigen Gollers, den man dem Könige in der Schlacht abgenommen, und nach Wien geschickt hatte, eine anständige Rührung, die ihm
 20 wahrscheinlich auch von Herzen ging. „Gern,“ rief er aus, „hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Königreich gegönnt, wenn nur in Deutschland Friede worden wäre!“ Aber wenn ein neuerer katholischer Schriftsteller von anerkanntem Verdienst diesen Beweis eines nicht ganz unterdrückten
 25 Menschengefühls, den selbst schon der äußere Anstand fodert, den ' auch die bloße Selbstliebe dem süßlosten Herzen abnöthigt, und 622 dessen Gegentheil nur in der rohesten Seele möglich werden kann, der höchsten Lobpreisung würdig findet, und gar dem Edelmuthe Alexanders gegen das Andenken des Darius an die Seite setzt, so
 30 erweckt er uns ein schlechtes Vertrauen zu dem übrigen Werth seines Helden, oder, was noch schlimmer wäre, zu seinem eigenen Ideale von sittlicher Würde. Aber auch ein solches Lob ist bey demjenigen

7: Todten] Todten (Druckfehler in) A. — hervorgezogen] hervorzogen (Druckfehler in) C. — 9: seiner] der R. — Königin] Gemahlin M. — 15–16: die Größe — verbreitete] den ganzen Umfang dieses Verlustes zu denken. B C D R M.
 22: worden] geworden B C D R M.

schon viel, den man von dem Verdacht eines Königsmordes zu reinigen sich genöthigt findet!

Es war wohl kaum zu erwarten, daß der mächtige Gang der Menschen zum Außerordentlichen dem gewöhnlichen Laufe der Natur
 5 den Ruhm lassen würde, das wichtige Leben eines Gustav Adolpfs geendigt zu haben. Der Tod dieses furchtbaren Gegners war für den Kaiser eine zu wichtige Begebenheit, um nicht bey einer feindseligen Partey den so leicht sich darbietenden Gedanken zu erregen, daß das, was ihm nützte, von ihm veranlaßt worden sey. Aber der
 10 Kaiser bedurfte zu Ausführung dieser schwarzen That eines fremden Armes, und auch diesen glaubte ' man in der Person Franz Alberts 623 Herzogs von Sachsen-Lauenburg gefunden zu haben. Diesem erlaubte sein Rang einen freyen unverdächtigen Zutritt zu dem Monarchen, und eben diese ehrenvolle Würde diente dazu, ihn über den Verdacht
 15 einer schändlichen Handlung hinweg zu setzen. Es braucht also bloß gezeigt zu werden, daß dieser Prinz einer solchen Abscheulichkeit fähig, und daß er hinlänglich dazu aufgefodert war, sie wirklich zu verüben.

Franz Albert, der jüngste von vier Söhnen Franz des Zweyten,
 20 Herzogs von Lauenburg, und durch seine Mutter verwandt mit dem Basaischen Fürstengeschlechte, hatte in jüngern Jahren am Schwedischen Hofe eine freundschaftliche Aufnahme gefunden. Eine Unansständigkeit, die er sich im Zimmer der Königin Mutter gegen Gustav Adolph erlaubte, wurde, wie man sagt, von diesem feurigen Jüngling mit
 25 einer Ohrfeige geahndet, die, obgleich im Augenblick bereut und durch die vollständigste Genugthuung gebüßt, in dem rachgierigen Gemüth des Herzogs den Grund zu einer unverföhnlichen Feindschaft legte. Franz Albert trat in der Folge in kaiserliche Dienste, ' wo er ein 624 Regiment anzuführen bekam, mit dem Herzog von Friedland in die
 30 engste Verbindung trat, und sich zu einer heimlichen Unterhandlung am Sächsischen Hofe gebrauchen ließ, die seinem Rang wenig Ehre machte. Ohne eine erhebliche Ursache davon angeben zu können, verläßt er unvermuthet die Oesterreichischen Fahnen, und erscheint zu Nürnberg im Lager des Königs, ihm seine Dienste als Volontair

15: also bloß] nun S C D & M. — 31: Volontair] Volontär & M.

anzubieten. Durch seinen Eifer für die protestantische Sache und ein zuvorkommendes einschmeichelndes Betragen gewinnt er des Königs Herz, der, von Drenstierna vergeblich gewarnt, seine Gunst und Freundschaft an den verdächtigen Ankömmling verschwendet. Bald
 5 darauf kommt es bey Lützen zur Schlacht, in welcher Franz Albert dem Monarchen wie ein böser Dämon beständig zur Seite bleibt, und erst nachdem der König schon gefallen ist, von ihm scheidet. Mitten unter den Kugeln der Feinde bleibt er unverletzt, weil er eine grüne Binde, die Farbe der Kaiserlichen, um den Leib trägt.
 10 Er ist der erste, der dem Herzog von Friedland, seinem Freunde, den Fall des Königs hinterbringt. Er vertauscht gleich nach dieser Schlacht ' die Schwedischen Dienste mit den Sächsischen, und bey der 625 Ermordung Wallensteins, als ein Mitschuldiger dieses Generals eingezogen, entgeht er nur durch Abschwörung seines Glaubens dem
 15 Schwerte des Nachrichters. Endlich erscheint er aufs neue als Befehlshaber einer kaiserlichen Armee in Schlessien, und stirbt vor Schweidnitz an empfangenen Wunden. Es erfordert wirklich einige Selbstüberwindung, sich der Unschuld eines Menschen anzunehmen, der einen Lebenslauf, wie diesen, gelebt hat; aber wenn die moralische
 20 und physische Möglichkeit einer so verabscheuungswerthen That auch noch so sehr aus den angeführten Gründen erhellt, so zeigt schon der erste Blick, daß sie auf die wirkliche Begehung derselben keinen rechtmäßigen Schluß erlauben. Es ist bekannt, daß Gustav Adolph wie der gemeinste Soldat in seinem Heer sich der Gefahr bloßstellte,
 25 und wo Tausende fielen, konnte auch er seinen Untergang finden. Wie er ihn fand, bleibt in undurchdringliches Dunkel verhüllt; aber mehr als irgendwo gilt hier die Maxime, da wo der natürliche Lauf der Dinge zu einem vollkommenen Erklärungsgrund hinreicht, ' die 626 Würde der menschlichen Natur durch keine moralische Beschuldigung
 30 zu entehren.

Aber durch welche Hand er auch mag gefallen seyn, so muß uns dieses außerordentliche Schicksal als eine That der großen Natur erscheinen. Die Geschichte, so oft nur auf das freudenlose Geschäft eingeschränkt, das einförmige Spiel der menschlichen Leidenschaft aus
 35 einander zu legen, sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete

Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen, und den nachdenkenden Geist auf eine höhere Ordnung der Dinge verweisen. Ungern zwar sieht sich der Mensch in seinem beschränkten Maschinengang durch die ungestüme Dazwischenkunft dieser Macht unterbrochen, die
 5 ohne Einstimmigkeit mit ihm, ohne Schonung für seine dürftige Schöpfung, ihre eignen Zwecke mit kühner Freyheit verfolgt, und oft mit Einem gigantischen Schritt die mühsame Pflanzung eines Menschenalters unerbittlich verwüftet. Aber indem seine überraschten Sinne unter der Macht eines so unerwarteten Zufalls erliegen, schwingt sich
 10 die Vernunft, ihre Würde fühlend, zu den übersinnlichen Quellen desselben auf, und ein anderes System von Gesetzen, worin sich die kleinliche Schätzung der Dinge verliert, erscheint vor ihrem erweiterten Blicke. So ergreift uns Gustav Adolphs schnelle Verschwindung vom Schauplatz, die das ganze Spiel des politischen Uhrwerks mit Einem-
 15 mal hemmt und alle Berechnungen der menschlichen Klugheit vereitelt. Gestern noch der belebende Geist, der große und einzige Bewegter seiner Schöpfung — heute in seinem Adlerfluge unerbittlich dahingestürzt, herausgerissen aus einer Welt von Entwürfen, von der reisenden Saat seiner Hoffnungen ungestüm abgerufen, läßt er seine
 20 verwaiste Partey trostlos hinter sich, und in Trümmern fällt der stolze Bau seiner vergänglichen Größe. Schwer entwöhnt sich die protestantische Welt von den Hoffnungen, die sie auf diesen unüberwindlichen Anführer setzte, und mit ihm fürchtet sie ihr ganzes voriges Glück zu begraben. Aber es war nicht mehr der Wohlthäter Deutsch-
 25 lands, der bey Rügen sank. Die wohlthätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolph geendigt, und der größte Dienst, den er der Freyheit ' des Deutschen Reichs noch erzeugen kann, ist — zu sterben. 628
 Die alles verschlingende Macht des Einzigen zerfällt, und Viele versuchen ihre Kräfte; der zweydeutige Beystand eines übermächtigen
 30 Beschützers macht der rühmlichen Selbsthülfe der Stände Platz, und vorher nur die Werkzeuge zu Seiner Vergrößerung, fangen sie jetzt erst an, für sich selbst zu arbeiten. In ihrem eigenen Muthе suchen sie nunmehr die Rettungsmittel auf, die von der Hand des Mächtigen ohne Gefahr nicht empfangen werden, und die Schwedische Macht,

2—13: Ungern zwar — erweiterten Blicke.] fehlt in B C D R M. — 18: von Entwürfen] voll Entwürfe R.

außer Stand gesetzt, in eine Unterdrückerin auszuarten, tritt in die bescheidenen Grenzen einer Wirthin zurück.

Unverkennbar strebte der Ehrgeiz des Schwedischen Monarchen nach einer Gewalt in Deutschland, die mit der Freyheit der Stände 5 unvereinbar war, und nach einer bleibenden Besizung im Mittelpunkt dieses Reiches. Sein Ziel war der Kaiserthron; und diese Würde, durch seine Macht unterstützt und geltend gemacht durch seine Thätigkeit, war in seiner Hand einem weit größern Mißbrauch ausgesetzt, als man von dem Oesterreichischen Geschlechte zu befürchten 10 hatte. ' Geboren im Ausland, in den Maximen der Alleinherrschaft 629 auferzogen, und aus frommer Schwärmerey ein abgesagter Feind der Papisten, war er nicht wohl geschickt, das Heiligthum Deutscher Verfassung zu bewahren, und vor der Freyheit der Stände Achtung zu tragen. Die anstößige Huldigung, welche, außer mehrern andern 15 Städten, die Reichsstadt Augsburg der Schwedischen Krone zu leisten vermocht wurde, zeigte weniger den Beschüzzer des Reichs als den Eroberer; und diese Stadt, stolzer auf den Titel einer Königsstadt, als auf den rühmlichen Vorzug der Reichsfreyheit, schmeichelte sich schon im voraus, der Siz seines neuen Reichs zu werden. Seine 20 nicht genug verhehlten Absichten auf das Erzstift Mainz, welches er anfangs dem Churprinzen von Brandenburg als Mitgift seiner Tochter Christina, und nachher seinem Kanzler und Freund Orenstierna bestimmte, legte deutlich an den Tag, wie viel er sich gegen die Verfassung des Reichs zu erlauben fähig war. Die mit ihm verbundenen 25 protestantischen Fürsten machten Ansprüche an seine Dankbarkeit, die nicht anders, als auf ' Unkosten ihrer Mitstände, und besonders der 630 unmittelbaren geistlichen Stifter, zu befriedigen waren; und vielleicht war der Entwurf schon gemacht, die eroberten Provinzen nach Art jener alten barbarischen Horden, die das alte Römerreich überschwemmten, unter seine Deutschen und Schwedischen Kriegsgenossen, wie einen gemeinschaftlichen Raub zu vertheilen. In seinem Betragen gegen den Pfalzgrafen Friedrich verläugnete er ganz die Großmuth des Helden, und den heiligen Charakter eines Beschüzers. Die Pfalz war in seinen Händen, und die Pflichten sowohl der Gerechtigkeit als der 30 Ehre foderten ihn auf, diese den Spaniern entrißene Provinz ihrem rechtmäßigen Eigenthümer in vollkommenem Stande zurück zu geben.

Aber durch eine Spitzfindigkeit, die eines großen Mannes nicht würdig ist, und den ehrwürdigen Namen eines Verteidigers der Unterdrückten schändet, wußte er dieser Verbindlichkeit zu entchlüpfen. Er betrachtete die Pfalz als eine Eroberung, die aus Feindeshänden an ihn 5 gekommen sey, und glaubte daraus ein Recht abzuleiten, nach Willkühr darüber zu verfügen. Aus ' Gnade also, und nicht aus Pflicht- 631 gefühl, trat er sie dem Pfalzgrafen ab, und zwar als ein Lehen der Schwedischen Krone, unter Bedingungen, die den Werth derselben um die Hälfte verringerten, und diesen Fürsten zu einem verächtlichen 10 Vasallen Schwedens herabsetzten. Eine dieser Bedingungen, welche dem Pfalzgrafen vorschreibt, „nach geendigtem Kriege einen Theil der Schwedischen Kriegsmacht, dem Beispiel der übrigen Fürsten gemäß, unterhalten zu helfen,“ läßt uns einen ziemlich hellen Blick in das 15 Schicksal thun, welches Deutschland bey fortdauerndem Glück des Königs erwartete. Sein schneller Abschied von der Welt sicherte dem Deutschen Reiche die Freyheit, und ihm selbst seinen schönsten Ruhm, wenn er ihm nicht gar die Kränkung ersparte, seine eigenen Bundes- genossen gegen ihn gewaffnet zu sehen, und alle Früchte seiner Siege in einem nachtheiligen Frieden zu verlieren. Schon neigte sich Sachsen 20 zum Abfall von seiner Partey; Dänemark betrachtete seine Größe mit Unruß und Neide; und selbst Frankreich, sein wichtigster Alliirter, aufgeschreckt durch das furchtbare Wachsthum seiner Macht und durch 632 den stolzeren Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den Lechstrom passirte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf 25 des Gotthen zu hemmen, und das Gleichgewicht der Macht in Europa wieder herzustellen.

21: wichtigster] wichtiger R.

Das schwache Band der Eintracht, wodurch Gustav Adolph die protestantischen Glieder des Reichs mühsam zusammenhielt, zerriß mit seinem Tode; die Verbundenen traten in ihre vorige Freiheit zurück, 5 oder sie mußten sich in einem neuen Bunde verknüpfen. Durch das erste verloren sie alle Vortheile, welche sie mit so viel Blut errungen hatten, und setzten sich der unvermeidlichen Gefahr aus, der Raub eines Feindes zu werden, dem sie durch ihre Vereinigung allein gewachsen und überlegen gewesen waren. Einzeln konnte es weder 10 Schweden, noch irgend ein Reichsstand mit der Ligue und dem Kaiser aufnehmen, und bey einem Frieden, den man unter solchen Umständen suchte, würde man gezwungen gewesen seyn, von dem Feinde Geseze zu empfangen. Vereinigung war ' also die gleich nothwendige Be- 634 dingung, sowohl um einen Frieden zu schließen, als um den Krieg 15 fortzusetzen. Aber ein Frieden, in der gegenwärtigen Lage gesucht, konnte nicht wohl anders als zum Nachtheil der verbundenen Mächte geschlossen werden. Mit dem Tode Gustav Adolphs schöpfe der Feind neue Hoffnung, und wie nachtheilig auch seine Lage nach dem Treffen bey Lützen seyn mochte, so war dieser Tod seines gefährlichsten Geg- 20 ners eine zu nachtheilige Begebenheit für die Verbundenen, und eine zu glückliche für den Kaiser, um ihn nicht zu den glänzendsten Erwartungen zu berechtigen, und zu Fortsetzung des Kriegs einzuladen. Die Trennung unter den Alliirten mußte, für den Augenblick wenigstens, die unvermeidliche Folge desselben seyn; und wie viel gewann 25 der Kaiser, gewann die Ligue bey einer solchen Trennung der Feinde!

6: viel] vielem B C D R M.

So große Vortheile, als ihm die jetzige Wendung der Dinge versprach, konnte er also nicht wohl für einen Frieden aufopfern, bey dem Er nicht das Meiste gewann; und einen solchen Frieden konnten die Verbundenen nicht zu schließen wünschen. Der natürliche Schluß
 5 fiel also auf die Fortsetzung des Krieges, so wie Vereinigung für das 635 unentbehrliche Mittel dazu erkannt wurde.

Aber wie diese Vereinigung erneuern, und wo zu Fortsetzung des Krieges die Kräfte hernehmen? Nicht die Macht des Schwedischen Reiches, nur der Geist und das persönlliche Ansehen seines verstorbenen
 10 Beherrschers hatten ihm den überwiegenden Einfluß in Deutschland und eine so große Herrschaft über die Gemüther erworben; und auch ihm war es erst nach unendlichen Schwierigkeiten gelungen, ein schwaches und unsicheres Band der Vereinigung unter den Ständen zu knüpfen. Mit ihm verschwand alles, was nur durch ihn, durch
 15 seine persönlichen Eigenschaften, möglich geworden, und die Verbindlichkeit der Stände hörte zugleich mit den Hoffnungen auf, auf die sie gegründet worden war. Mehrere unter den Ständen werfen ungeduldig das Joch ab, das sie nicht ohne Widerwillen trugen; andre eilen, sich selbst des Ruders zu bemächtigen, das sie ungern genug
 20 in Gustavs Händen gesehen, aber nicht Macht gehabt hatten, ihm bey seinen Lebzeiten streitig zu machen. Andre werden von dem Kaiser durch verführerische Versprechungen in ' Versuchung geführt, den all- 636 gemeinen Bund zu verlassen; andre, von den Drangsalen des vierzehnjährigen Krieges zu Boden gedrückt, sehnen sich kleinmüthig nach
 25 einem, wenn auch verderblichen, Frieden. Die Anführer der Armeen, zum Theil Deutsche Fürsten, erkennen kein gemeinschaftliches Oberhaupt, und keiner will sich erniedrigen, von dem andern Befehle zu empfangen. Die Eintracht verschwindet aus dem Rabinet und aus dem Felde, und das gemeine Wesen ist in Gefahr, durch diesen Geist
 30 der Trennung ins Verderben zu sinken.

Gustav hatte dem Schwedischen Reiche keinen männlichen Nachfolger hinterlassen; seine sechsjährige Tochter Christina war die natürliche Erbin seines Throns. Die unvermeidlichen Gebrechen einer vormundschaftlichen Regierung vertrugen sich mit dem Nachdruck und der

17: werfen] warfen D. R.

Entschlossenheit nicht gut, welche Schweden in diesem mißlichen Zeit-
 laufe zeigen sollte. Gustav Adolpfs hochfliegender Geist hatte diesen
 schwachen und unberühmten Staat mit einer ihm gänzlich ungewohnten
 und drückenden Größe überrascht, und ihm unter den Mächten von
 5 Europa einen Platz angewiesen, den er ohne das ' Glück und den 637
 Geist seines Urhebers nicht wohl behaupten, und von dem er doch
 ohne das schimpflichste Geständniß der Ohnmacht nicht mehr herab-
 steigen konnte. Wenn gleich der Deutsche Krieg größtentheils mit
 Deutschlands Kräften bestritten wurde, so drückte doch schon der kleine
 10 Zuschuß, welchen Schweden aus seinen eigenen Mitteln an Geld und
 Mannschaft dazu gab, dieses dürftige Königreich zu Boden, und der
 Landmann erlag unter den Lasten, die man auf ihn zu häufen ge-
 zwungen war. Die in Deutschland gemachte Kriegsbeute bereicherte
 bloß Einzelne vom Adel und vom Soldatenstand, und Schweden selbst
 15 blieb arm wie zuvor. Eine Zeit lang zwar söhnte der Nationalruhm
 den geschmeichelten Unterthan mit diesen Bedrückungen aus, und
 man konnte die Abgaben, die man ihm entrichtete, als ein Dar-
 lehn betrachten, das in der glücklichen Hand Gustav Adolpfs herr-
 liche Zinsen trug, und von diesem dankbaren Monarchen nach einem
 20 glorreichen Frieden mit Wucher erstattet werden würde. Aber diese
 Hoffnung verschwand mit dem Tode des Königs, und das getäuschte
 Volk foderte nun mit furchtbarer Einhelligkeit Erleichterung von seinen
 Lasten.

' Aber der Geist Gustav Adolpfs ruhte noch auf den Männern, 638
 25 denen er die Verwaltung des Reichs anvertraute. Wie schrecklich auch
 die Post von seinem Tode sie überraschte, so beugte sie doch ihren
 männlichen Muth nicht, und der Geist des alten Roms unter Brennus
 und Hannibal befeelt diese edle Versammlung. Je theurer der Preis
 war, womit man die errungenen Vortheile erkauft hatte, desto weniger
 30 konnte man sich entschließen, ihnen freywillig zu entsagen; nicht um-
 sonst will man einen König eingebüßt haben. Der Schwedische Reichs-
 rath, gezwungen, zwischen den Drangsalen eines zweifelhaften, er-
 schöpfenden Kriegs und einem nützlichen aber schimpflichen Frieden zu
 wählen, ergreift muthig die Partey der Gefahr und der Ehre, und

2: diesen] diesem B C D K M. — 3—4: mit einer — überrascht, und ihm]
 fehlt in B C D K M. — 17: ihm] fehlt in B C D K.

mit angenehmem Erstaunen sieht man diesen ehrwürdigen Senat sich mit der ganzen Rüstigkeit eines Jünglings erheben. Von innen und außen mit wachsamten Feinden umgeben, und an allen Grenzen des Reichs von Gefahren umstürmt, waffnet er sich gegen alle mit so viel
 5 Klugheit als Heldenthum, und arbeitet an Erweiterung des Reichs, während daß er Mühe hat, die Existenz desselben zu behaupten.

' Das Ableben des Königs und die Minderjährigkeit seiner Tochter
 Christina, erweckte aufs neue die alten Ansprüche Pohlns auf den
 Schwedischen Thron, und König Ladislaus, Siegismonds Sohn, sparte
 10 die Unterhandlungen nicht, sich eine Partey in diesem Reiche zu erwerben. Die Regenten verlieren aus diesem Grunde keinen Augenblick, die sechsjährige Königin in Stockholm als Beherrscherin auszurufen, und die vormundschaftliche Verwaltung anzuordnen. Alle Beamte des Reichs werden angehalten, der neuen Fürstin zu huldigen, aller
 15 Briefwechsel nach Pohlen gehemmt, und die Plakate der vorhergehenden Könige gegen die Siegismondischen Erben durch eine feierliche Akte bekräftigt. Die Freundschaft mit dem Czar von Moskau wird mit Vorsicht erneuert, um durch die Waffen dieses Fürsten das feindselige Pohlen desto besser im Zaum zu halten. Die Eifersucht Dänemarks
 20 hatte der Tod Gustav Adolphs gebrochen, und die Besorgnisse weggeräumt, welche dem guten Vernehmen zwischen diesen beyden Nachbarn im Wege standen. Die Bemühungen der Feinde, Christian den Vierten gegen das Schwedische Reich zu bewaffnen, fanden ' jetzt keinen
 25 Eingang mehr, und der lebhafteste Wunsch, seinen Prinzen Ulrich mit der jungen Königin zu vermählen, vereinigte sich mit den Vorschriften einer besseren Staatskunst, ihn neutral zu erhalten. Zugleich kommen England, Holland und Frankreich dem Schwedischen Reichsrath mit den erfreulichsten Versicherungen ihrer fortbauernenden Freundschaft und Unterstützung entgegen, und ermuntern ihn mit vereiniger Stimme
 30 zu lebhafter Fortsetzung eines so rühmlich geführten Krieges. So viel Ursache man in Frankreich gehabt hatte, sich zu dem Tode des Schwedischen Eroberers Glück zu wünschen, so sehr empfand man die Nothwendigkeit eines fortgesetzten Bündnisses mit den Schweden. Ohne sich selbst der größten Gefahr auszusetzen, durfte man diese Macht in

1: angenehmem] angenehmen (Druckfehler in) A. — 9: Siegismonds] B C D R M schreiben Sigismunds.

Deutschland nicht sinken lassen. Mangel an eigenen Kräften nöthigte sie entweder zu einem schnellen und nachtheiligen Frieden mit Oesterreich, und dann waren alle Bemühungen verloren, die man angewendet hatte, diese gefährliche Macht zu beschränken; oder Noth und
 5 Verzweiflung lehrten die Armeen in den Ländern der katholischen Reichsfürsten die Mittel zu ' ihrem Unterhalt finden, und Frankreich ⁶⁴¹ wurde dann zum Verräther an diesen Staaten, die sich seinem mächtigen Schutz unterworfen hatten. Der Fall Gustav Adolfs, weit entfernt, die Verbindungen Frankreichs mit dem Schwedischen Reiche
 10 zu vernichten, hatte sie vielmehr für beyde Staaten nothwendiger und für Frankreich um vieles nützlicher gemacht. Jetzt erst, nachdem derjenige dahin war, der seine Hand über Deutschland gehalten, und die Grenzen dieses Reichs gegen die Französische Raubsucht gesichert hatte, konnte es seine Entwürfe auf das Elsaß ungehindert verfolgen,
 15 und den Deutschen Protestanten seinen Beystand um einen desto höheren Preis verkaufen.

Durch diese Allianzen gestärkt, gesichert von innen, von außen durch gute Grenzbesatzungen und Flotten vertheidigt, blieben die Regenten keinen Augenblick unschlüssig, einen Krieg fortzuführen, bey
 20 welchem Schweden wenig Eigenes zu verlieren, und wenn das Glück seine Waffen krönte, irgend eine Deutsche Provinz, sey es als Kostenersatz oder als Eroberung zu gewinnen hatte. Sicher in seinen Wassern, wagte es nicht viel mehr, wenn ' seine Armeen aus Deutschland her- ⁶⁴² ausgeschlagen wurden, als wenn sie sich freywillig daraus zurückzogen;
 25 und jenes war eben so rühmlich, als dieses entehrend war. Je mehr Herzhaftigkeit man zeigte, desto mehr Vertrauen stökte man den Bundesgenossen, desto mehr Achtung den Feinden ein, desto günstigere Bedingungen waren bey einem Frieden zu erwarten. Fände man sich auch zu schwach, die weit aussehenden Entwürfe Gustavs zu vollführen,
 30 so war man doch seinem erhabenen Muster schuldig, das Aeußerste zu thun, und keinem andern Hinderniß als der Nothwendigkeit zu weichen. Schade, daß die Triebfeder des Eigennuzes an diesem rühmlichen Entschlusse zu viel Antheil hat, um ihn ohne Einschränkung bewundern zu können! Denen, welche von den Drangsalen des Kriegs

18: blieben] bleiben (Druckfehler in) A.

für sich selbst nichts zu leiden hatten, ja sich vielmehr dabei bereicherten, war es freilich ein Leichtes, für die Fortdauer desselben zu stimmen — denn endlich war es doch nur das Deutsche Reich, das den Krieg bezahlte, und die Provinzen, auf die man sich Rechnung machte, waren
 5 mit den wenigen Truppen, die man von jetzt an daran wendete, mit den Feldherren, die man an die Spitze der größtentheils Deutschen 643 Armeen stellte, und mit der ehrenvollen Aufsicht über den Gang der Waffen und Unterhandlungen wohlfeil genug erworben.

Aber eben diese Aufsicht vertrug sich nicht mit der Entlegenheit
 10 der Schwedischen Regentenschaft von dem Schauplatz des Kriegs, und mit der Langsamkeit, welche die kollegialische Geschäftsform nothwendig macht. Einem einzigen vielumfassenden Kopfe mußte die Macht übertragen werden, in Deutschland selbst das Interesse des Schwedischen Reichs zu besorgen, und nach eigener Einsicht über Krieg und Frieden,
 15 über die nöthigen Bündnisse, wie über die gemachten Erwerbungen zu verfügen. Mit diktatorischer Gewalt und mit dem ganzen Ansehen der Krone, die er repräsentirt, mußte dieser wichtige Magistrat bekleidet seyn, um die Würde derselben zu behaupten, um die gemeinschaftlichen Operationen in Uebereinstimmung zu bringen, um seinen
 20 Anordnungen Nachdruck zu geben, und so den Monarchen, dem er folgte, in jeder Rücksicht zu ersetzen. Ein solcher Mann fand sich in dem Reichskanzler Oxenstierna, dem ersten Minister, und, ' was mehr 644 sagen will, dem Freunde des verstorbenen Königs, der, eingeweiht in alle Geheimnisse seines Herrn, vertraut mit den Deutschen Geschäften,
 25 und aller Europäischen Staatsverhältnisse kundig, ohne Widerspruch das tüchtigste Werkzeug war, den Plan Gustav Adolphs in seinem ganzen Umfange zu verfolgen.

Oxenstierna hatte eben eine Reise nach Oberdeutschland angetreten, um die vier obern Kreise zu versammeln, als ihn die Post
 30 von des Königs Tode zu Hanau überraschte. Dieser schreckliche Schlag, der das gefühlvolle Herz des Freundes durchbohrte, raubte dem Staatsmann alle Besinnungskraft; alles war ihm genommen, woran seine Seele hing. Schweden hatte nur einen König, Deutschland nur einen

27: verfolgen.] verfolgen.* * Eine nähere Bekanntschaft mit diesem großen Manne verschafft die unter dem Titel: Oxenstierna, im vorigen Jahrgange dieses Kalenders abgedruckte vortreffliche Schilderung. A.

Beschützer, Drenstierna den Urheber seines Glücks, den Freund seiner Seele, den Schöpfer seiner Ideale verloren. Aber, von dem allgemeinen Unglück' am härtesten getroffen, war Er auch der Erste, der sich aus eigener Kraft darüber erhob, so wie er der Einzige war, der es wieder gut machen konnte. Sein durchdringender Blick übersah alle Hindernisse, welche sich der Ausführung seiner Entwürfe entgegen stellten, die Muthlosigkeit der Stände, die Intriguen der feindlichen Höfe, die Trennung der Bundesgenossen, die Eifersucht der Häupter, die Abneigung der Reichsfürsten, sich fremder Führung zu unterwerfen. Aber eben dieser tiefe Blick in die damalige Lage der Dinge, der ihm die ganze Größe des Uebels aufdeckte, zeigte ihm auch die Mittel, es zu besiegen. Es kam darauf an, den gesunkenen Muth der schwächern Reichsstände aufzurichten, den geheimen Machinationen der Feinde entgegen zu wirken, die Eifersucht der mächtigern Mächte zu schonen, die befreundeten Mächte, Frankreich besonders, zu thätiger Hülfsleistung zu ermuntern, vor allem aber die Trümmer des Deutschen Bundes zu sammeln, und die getrennten Kräfte der Partey durch ein enges und dauerhaftes Band zu vereinigen. Die Bestürzung, in welche der Verlust ihres Oberhauptes die Deutschen Protestanten versetzte, konnte sie eben so gut zu einem festern Bündnisse mit Schweden, als zu einem übereilten Frieden mit dem Kaiser antreiben, und nur von dem Betragen, das man beobachtete, hing es ab, welche von diesen beyden Wirkungen erfolgen sollte. Verloren war alles, sobald man Muthlosigkeit blicken ließ; nur die Zuversicht, die man selbst zeigte, konnte ein edles Selbstvertrauen bey den Deutschen entflammen. Alle Versuche des Oesterreichischen Hofes, die letztern von der Schwedischen Allianz abzuziehen, verfehlten ihren Zweck, sobald man ihnen die Augen über ihren wahren Vortheil eröffnete, und sie zu einem öffentlichen und förmlichen Bruch mit dem Kaiser vermochte. Freylich ging, ehe diese Maßregeln genommen, und die nöthigen Punkte zwischen der Regierung und ihrem Minister berichtigt waren, eine kostbare Zeit für die Wirksamkeit der Schwedischen Armee verloren, die von den Feinden aufs beste benutzt wurde. Damals stand es bey dem Kaiser, die Schwedische Macht in Deutschland zu Grunde

zu richten, wenn die weisen Rathschläge des Herzogs von Friedland Eingang bey ihm gefunden hätten. ' Wallenstein rieth ihm an, eine 647 uneingeschränkte Amnestie zu verkündigen, und den protestantischen Ständen mit günstigen Bedingungen entgegen zu kommen. In dem 5 ersten Schreden, den Gustav Adolphs Fall bey der ganzen Partey verbreitete, würde eine solche Erklärung die entschiedenste Wirkung gethan, und die geschmeidigeren Stände zu den Füßen des Kaisers zurückgeführt haben. Aber, durch den unerwarteten Glücksfall verblindet, und von Spanischen Eingebungen bethört, erwartete er von 10 den Waffen einen glänzenden Ausschlag, und, anstatt den Mediationsvorschlägen Gehör zu schenken, eilte er seine Macht zu vermehren. Spanien, durch den Rezenten der geistlichen Güter bereichert, den der Papst ihm bewilligte, unterstützte ihn mit beträchtlichen Vorschüssen, unterhandelte für ihn an dem Sächsischen Hofe, und ließ in Italien 15 eifertig Truppen werben, die in Deutschland gebraucht werden sollten. Auch der Churfürst von Bayern verstärkte seine Kriegsmacht beträchtlich, und dem Herzog von Lothringen erlaubte sein unruhiger Geist nicht, bey dieser glücklichen Wendung des Schicksals sich müßig zu verhalten. Aber indem der Feind sich so ' geschäftig bewies, den 648 20 Unfall der Schweden zu benutzen, versäumte Orenstierna nichts, die schlimmen Folgen desselben zu vereiteln.

Weniger bange vor dem öffentlichen Feind, als vor der Eifersucht befreundeter Mächte, verließ er das obere Deutschland, dessen er sich durch die gemachten Eroberungen und Allianzen versichert hielt, 25 und machte sich in Person auf den Weg, die Stände von Niederdeutschland von einem völligen Abfall oder einer Privatverbindung unter sich selbst, die für Schweden nicht viel weniger schlimm war, zurückzuhalten. Durch die Anmaßlichkeit beleidigt, mit der sich der Kanzler die Führung der Geschäfte zueignete, und im Innersten em- 30 pört von dem Gedanken, von einem Schwedischen Edelmann Vorschristen anzunehmen, arbeitete der Churfürst von Sachsen aufs neue an einer gefährlichen Absonderung von den Schweden, und die Frage war bloß, ob man sich völlig mit dem Kaiser vergleichen, oder sich zum Haupte der Protestanten aufwerfen, und mit ihnen eine dritte

7: geschmeidigeren] geschmeidigen E; geschmeidigern & M.]

Partey in Deutschland errichten sollte. Aehnliche Gesinnungen hegte der Herzog Ulrich von Braunschweig, und er legte sie laut genug ⁶⁴⁹ an den Tag, indem er den Schweden die Werbungen in seinem Land untersagte, und die Niedersächsischen Stände nach Lüneburg einlud, 5 ein Bündniß unter ihnen zu stiften. Der Churfürst von Brandenburg allein, über den Einfluß neidisch, den Churfürsten in Niederdeutschland gewinnen sollte, zeigte einigen Eifer für das Interesse der Schwedischen Krone, die er schon auf dem Haupte seines Sohns zu erblicken glaubte. Orenstierna fand zwar die ehrenvollste Aufnahme 10 am Hofe Johann Georgs; aber schwankende Zusagen von fortdauernder Freundschaft waren alles, was er, der persönlichen Verwendung Churbrandenburgs ungeachtet, von diesem Fürsten erhalten konnte. Glücklicher war er bey dem Herzog von Braunschweig, gegen den er sich eine kühnere Sprache erlaubte. Schweden war damals im Besitz 15 des Erzstiftes Magdeburg, dessen Bischof die Befugniß hatte, den Niedersächsischen Kreis zu versammeln. Der Kanzler behauptete das Recht seiner Krone, und durch dieses glückliche Machtwort vereitelte er für dießmal diese bedenkliche Versammlung. Aber die allgemeine Protestantenverbindung, der Hauptzweck seiner gegenwärtigen Reise ⁶⁵⁰ 20 und aller künftigen Bemühungen, mißlang ihm für jetzt und für immer, und er mußte sich mit einzelnen unsichern Bündnissen in den Sächsischen Kreisen und mit der schwächern Hülfe des obern Deutschlands begnügen.

Weil die Bayern an der Donau zu mächtig waren, so verlegte 25 man die Zusammenkunft der vier obern Kreise, die zu Ulm hatte vor sich gehen sollen, nach Heilbronn, wo über zwölf Reichsstädte, und eine glänzende Menge von Doktoren, Grafen und Fürsten sich einfanden. Auch die auswärtigen Mächte, Frankreich, England und Holland beschieden diesen Konvent, und Orenstierna erschien auf dem- 30 selben mit dem ganzen Pompe der Krone, deren Majestät er behaupten sollte. Er selbst führte das Wort, und der Gang der Berathschlagungen wurde durch seine Vorträge geleitet. Nachdem er von allen versammelten Ständen die Versicherung einer unerschütterlichen Treue, Beharrlichkeit und Eintracht erhalten, verlangte er von ihnen,

14: war] hatte B C D & M. — 14—15: im Besitz des Erzstiftes] das Erzstift im Besitz B C D & M.

daß sie den Kaiser und die Ligue förmlich und feierlich als Feinde erklären sollten. Aber so viel den Schweden ' daran gelegen war, 651 das üble Vernehmen zwischen dem Kaiser und den Ständen zu einem solennen Bruch zu erweitern, so wenig Lust bezeigten die Stände, sich 5 durch diesen entscheidenden Schritt alle Möglichkeit einer Ausöhnung abzuschneiden, und eben dadurch den Schweden ihr ganzes Schicksal in die Hände zu geben. Sie fanden, daß eine förmliche Kriegserklärung, da die That selbst spreche, unnütz und überflüssig sey, und ihr standhafter Widerstand brachte den Kanzler zum Schweigen. Hef- 10 tigere Kämpfe erregte der dritte und vornehmste Punkt der Berathschlagungen, durch welchen die Mittel zu Fortsetzung des Kriegs, und die Beiträge der Stände zu Unterhaltung der Armeen bestimmt werden sollten. Ogenstierna's Maxime, von den allgemeinen Lasten so viel als möglich war auf die Stände zu wälzen, vertrug sich nicht mit 15 dem Grundsatz der Stände, so wenig als möglich zu geben. Hier erfuhr der Schwedische Kanzler, was dreßig Kaiser vor ihm mit herber Wahrheit empfunden, daß unter allen mißlichen Unternehmungen die allermißlichste sey, von den Deutschen Geld zu begehren. Anstatt ihm die nöthigen Summen ' für die neu zu errichtenden 652 20 Armeen zu bewilligen, zählte man ihm mit berebter Zunge alles Unheil auf, welches die schon vorhandenen angerichtet, und foderte Erleichterung von den vorigen Lasten, wo man sich neuen unterziehen sollte. Die üble Laune, in welche die Geldfoderung des Kanzlers die Stände versetzt hatte, brütete tausend Beschwerden aus, und die 25 Ausschweifungen der Truppen bey Durchmärschen und Quartieren wurden mit schauderhafter Wahrheit gezeichnet.

Ogenstierna hatte im Dienst von zwey unumschränkten Fürsten wenig Gelegenheit gehabt, sich an die Förmlichkeiten und den bedächtlichen Gang republikanischer Verhandlungen zu gewöhnen, und seine 30 Gebuld am Widerspruch zu üben. Fertig zum Handeln, sobald ihm die Nothwendigkeit einleuchtete, und eisern in seinem Entschluß, sobald er ihn einmal gefaßt hatte, begriff er die Inconsequenz der mehresten Menschen nicht, den Zweck zu begehren und die Mittel zu hassen. Durchfahrend und heftig von Natur, war er es bey dieser

4: [solennen] förmlichen B C D R M. — 12: zu] zur R. — 18: begehren] erheben B C D R M.

Gelegenheit noch aus Grundsatz; denn jetzt kam alles darauf an, durch eine feste zuversichtliche ' Sprache die Ohnmacht des Schwedischen Reichs zu bebeden, und durch den angenommenen Ton des Gebieters wirklich Gebieter zu werden. Kein Wunder also, wenn er bey solchen 5 Gefinnungen unter Deutschen Doktoren und Ständen ganz und gar nicht in seiner Sphäre war, und durch die Umständlichkeit, welche den Charakter der Deutschen in allen ihren öffentlichen Verhandlungen ausmacht, zur Verzweiflung gebracht wurde. Ohne Schonung gegen eine Sitte, nach der sich auch die mächtigsten Kaiser hatten bequemen 10 müssen, verwarf er alle schriftliche Deliberationen, welche der Deutschen Langsamkeit so zuträglich waren; er begriff nicht, wie man zehn Tage über einen Punkt sich besprechen konnte, der ihm schon durch den bloßen Vortrag so gut als abgethan war. So hart er aber auch die Stände behandelte, so gefällig und bereitwillig fand er sie, ihm 15 seine vierte Motion, die ihn selbst betraf, zu bewilligen. Als er auf die Nothwendigkeit kam, dem errichteten Bund einen Vorsteher und Direktor zu geben, sprach man Schweden einstimmig diese Ehre zu, und ersuchte ihn unterthänig, der gemeinen Sache mit seinem ' erleuchteten Verstande zu dienen, und die Last der Oberaufsicht auf 20 seine Schultern zu nehmen. Um sich aber doch gegen einen Mißbrauch der großen Gewalt, die man durch diese Bestallung in seine Hände gab, zu verwahren, setzte man ihm, nicht ohne Französischen Einfluß, unter dem Namen von Gehülfsen, eine bestimmte Anzahl von Aufsehern an die Seite, die die Kasse des Bundes verwalten, 25 und über die Werbungen, Durchzüge und Einquartierung der Truppen mitzusprechen haben sollten. Orenstierna wehrte sich lebhaft gegen diese Einschränkung seiner Macht, wodurch man ihm die Ausführung jedes, Schnelligkeit oder Geheimniß fordernden, Entwurfes erschwerte, und errang sich endlich mit Mühe die Freyheit, in Kriegssachen seiner 30 eigenen Einsicht zu folgen. Endlich berührte der Kanzler auch den kitzlichen Punkt der Entschädigung, welche sich Schweden nach geendigtem Kriege von der Dankbarkeit seiner Allirten zu versprechen hätte, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, auf Pommern angewiesen zu werden, worauf das Hauptaugenmerk Schwedens gerichtet war,

10: [schriftliche] schriftlichen M.

und von den Ständen die Versicherung ihres ' kräftigen Beystands 655
zu Erwerbung dieser Provinz zu erhalten. Aber es blieb bey einer
allgemeinen und schwankenden Versicherung, daß man einander bey
einem künftigen Frieden nicht im Stich lassen würde. Daß es nicht
5 die Ehrfurcht für die Verfassung des Reiches war, was die Stände
über diesen Punkt so behutsam machte, zeigte die Freygebigkeit, die
man auf Unkosten der heiligsten Reichsgesetze gegen den Ranzler be-
weisen wollte. Wenig fehlte, daß man ihm nicht das Erzstift Mainz,
welches er ohnehin als Eroberung inne hatte, zur Belohnung anbot,
10 und nur mit Mühe hintertrieb der Französische Abgesandte diesen eben
so unpolitischen als entehrenden Schritt. Wie weit nun auch die Er-
füllung hinter den Wünschen Orenstierna's zurückblieb, so hatte er
doch seinen vornehmsten Zweck, die Direktion des Ganzen, für
seine Krone und für sich selbst erreicht, das Band zwischen den Stän-
15 den der vier obern Kreise enger und fester zusammengezogen, und zu
Unterhaltung der Kriegsmacht einen jährlichen Beytrag von drittehalb
Millionen Thalern errungen.

So viel Nachgiebigkeit von Seiten der Stände war von Seiten
Schwedens ' einer Erkenntlichkeit werth. Wenige Wochen nach Gustav 656
20 Adolphs Tod hatte der Gram das unglückliche Leben des Pfalzgrafen
Friedrich geendigt, nachdem dieser beklagenswerthe Fürst acht Monate
lang den Hofstaat seines Beschützers vermehrt, und im Gefolge des-
selben den kleinen Ueberrest seines Vermögens verschwendet hatte.
Endlich näherte er sich dem Ziele seiner Wünsche, und eine freudigere
25 Zukunft that sich vor ihm auf, als der Tod seinen Beschützer dahin-
raffte. Was er als das höchste Unglück betrachtete, hatte die günstig-
sten Folgen für seinen Erben. Gustav Adolph durfte sich heraus-
nehmen, mit der Zurückgabe seiner Länder zu zögern, und dieses
Geschenk mit drückenden Bedingungen zu beschweren; Orenstierna,
30 dem die Freundschaft Englands, Hollands und Brandenburgs, und
die gute Meinung der reformirten Stände überhaupt ungleich wich-
tiger war, mußte die Pflicht der Gerechtigkeit befolgen. Er übergab
daher auf eben dieser Versammlung zu Heilbronn sowohl die schon
eroberten als die noch zu erobernden Pfälzischen Lande den Nach-

16: drittehalb] dritthalb R. — 19: Wenige] Wenig D R. — 34: erobernden]
eroberten (Druckfehler in) A.

kommen Friedrichs, Mannheim allein ausgenommen, welches bis zu
 geschehener Kostenersatzung von den Schweden besetzt bleiben sollte. 657
 Der Kanzler schränkte seine Gefälligkeit nicht bloß auf das Pfälzische
 Haus ein; auch die andern allirten Reichsfürsten erhielten, wiewohl
 5 einige Zeit später, Beweise von der Dankbarkeit Schwedens, welche
 dieser Krone eben so wenig von ihrem Eigenen kosteten. Die Pflicht
 der Unparteilichkeit, die heiligste des Geschichtschreibers, verbindet ihn
 zu einem Geständniß, das den Verfechtern der Deutschen Freiheit eben
 nicht sehr zur Ehre gereicht. Wie viel sich auch die protestantischen
 10 Fürsten mit der Gerechtigkeit ihrer Sache und mit der Reinigkeit ihres
 Eifers wußten, so waren es doch größtentheils sehr eigennützige Trieb-
 federn, aus denen sie handelten; und die Begierde zu rauben hatte
 wenigstens eben so viel Antheil an den angefangenen Feindseligkeiten,
 als die Furcht sich beraubt zu sehen. Bald entdeckte Gustav Adolph,
 15 daß er sich von dieser unreinen Triebfeder weit mehr, als von ihren
 patriotischen Empfindungen zu versprechen habe, und er unterließ
 nicht, sie zu benutzen. Jeder der mit ihm verbundenen Fürsten er-
 hielt von ihm die Zusicherung irgend einer dem Feinde schon ent-
 rissenen ' oder noch zu entreißenden Besizung, und nur der Tod 658
 20 hinderte ihn, seine Zusagen wahr zu machen. Was dem König die
 Klugheit rieth, gebot die Nothwendigkeit seinem Nachfolger; und wenn
 diesem daran gelegen war, den Krieg zu verlängern, so mußte er
 die Beute mit den verbundenen Fürsten theilen, und auf die Ver-
 wirrung, die er zu nähren suchte, ihre Vortheile gründen. Und so
 25 sprach er dem Landgrafen von Hessen die Stifter Paderborn, Corbey,
 Münster und Fulda, dem Herzog Bernhard von Weimar die Fränki-
 schen Bisthümer, dem Herzog von Wirtemberg die in seinem Lande
 gelegenen geistlichen Güter und Oesterreichischen Grafschaften zu, alles
 unter dem Namen Schwedischer Lehen. Den Kanzler selbst befremdete
 30 dieses widersinnige, den Deutschen so wenig Ehre bringende Schau-
 spiel, und kaum konnte er seine Verachtung verbergen. „Man lege
 es in unserm Archiv nieder,“ sagte er einesmals, „zum ewigen Ge-
 dächtniß, daß ein Deutscher Reichsfürst von einem Schwedischen Edel-

6: kosteten. Die Pflicht] kosteten. (Abfah) Die Pflicht B C D R M. — 23: auf
 die] ihnen von der B C D R M. — 24: ihre Vortheile gründen.] Vortheile ver-
 sprechen. B C D R M. — 25: Corbey] Corvey C D R M.

mann so etwas begehrte, und daß der Schwedische Edelmann dem Deutschen Reichsfürsten auf Deutscher Erde so etwas zutheilte.“

’ Nach so wohl getroffenen Anstalten konnte man mit Ehren im 659
Feld erscheinen, und den Krieg mit frischer Lebhaftigkeit erneuern.
5 Bald nach dem Siege bey Lützen vereinigen sich die Sächsischen und
Lüneburgischen Truppen mit der Schwedischen Hauptmacht, und die
Kaiserlichen werden in kurzer Zeit aus ganz Sachsen herausgetrieben.
Nunmehr trennt sich diese vereinigte Armee. Die Sachsen rücken nach
der Lausitz und Schlesien, um dort in Gemeinschaft mit dem Grafen
10 von Thurn gegen die Oesterreicher zu agiren; einen Theil der Schwe-
dischen Armee führt Herzog Bernhard nach Franken, den andern
Herzog Georg von Braunschweig nach Westphalen und Niedersachsen.

Die Eroberungen am Lechstrom und an der Donau wurden,
während daß Gustav Adolph den Zug nach Sachsen unternahm, von
15 dem Pfalzgrafen von Birkenfeld und dem Schwedischen General Banner
gegen die Bayern vertheidigt. Aber zu schwach, den siegreichen Fort-
schritten der Letztern, die von der Kriegserfahrung und Tapferkeit des
kaiserlichen Generals von Altringer unterstützt wurden, hinlänglichen
Widerstand ’ zu thun, mußten sie den Schwedischen General von 660
20 Horn aus dem Elsaß zu Hülfe rufen. Nachdem dieser kriegserfahrene
Feldherr die Städte Bensfeld, Schlettstadt, Colmar und Hagenau der
Schwedischen Herrschaft unterworfen, übergab er dem Rheingrafen
Otto Ludwig die Vertheidigung derselben, und eilte über den Rhein,
um das Bannerische Heer zu verstärken. Aber ungeachtet es nunmehr
25 sechzehntausend Mann stark war, konnte es doch nicht verhindern, daß
der Feind nicht an der Schwäbischen Grenze festen Fuß gewann,
Rempten eroberte, und sieben Regimente aus Böhmen an sich zog.
Um die wichtigen Ufer des Lech und der Donau zu behaupten, ent-
blöste man das Elsaß, wo Rheingraf Otto Ludwig nach Horns Ab-
30 zug Mühe gehabt hatte, sich gegen das aufgebrachte Landvolk zu ver-
theidigen. Auch er mußte mit seinen Truppen das Heer an der
Donau verstärken; und da auch dieser Succurs nicht hinreichte, so
forderte man den Herzog Bernhard von Weimar dringend auf, seine
Waffen nach dieser Gegend zu kehren.

24: Bannerische] Bannersche R. — es] dieses B C D R M.

Bernhard hatte sich bald nach Eröffnung des Feldzugs im Jahr 1633 der Stadt und des ganzen Hochstifts Bamberg bemächtigt, 661 und Würzburg ein ähnliches Schicksal zugebracht. Auf die Einladung Gustav Horns setzte er sich ungesäumt in Marsch gegen die Donau, 5 schlug unterwegs ein Bayrisches Heer unter Johann von Werth aus dem Felde, und vereinigte sich bey Donauwerth mit den Schweden. Diese zahlreiche, von den trefflichsten Generalen befehligte Armee bedroht Bayern mit einem fürchtbaren Einfall. Das ganze Bisthum Eichstädt wird überschwemmt, und Ingolstadt selbst verspricht ein 10 Verräther den Schweden in die Hände zu spielen. Altringers Thätigkeit wird durch die ausdrückliche Vorschrift des Herzogs von Friedland gefesselt, und von Böhmen aus ohne Hülfe gelassen, kann er sich dem Andrang des feindlichen Heers nicht entgegen setzen. Die günstigsten Umstände vereinigen sich, die Waffen der Schweden in 15 diesen Gegenden siegreich zu machen, als die Thätigkeit der Armee durch eine Empörung der Offiziere auf einmal gehemmt wird.

Den Waffen dankte man alles, was man in Deutschland erworben hatte; selbst Gustav Adolphs Größe war das Werk der 662 Armee, die Frucht ihrer Disciplin, ihrer Tapferkeit, ihres ausdauernden Muths in unendlichen Gefahren und Mühseligkeiten. Wie künstlich man auch im Kabinet seine Pläne anlegte, so war doch zuletzt die Armee allein die Vollzieherin, und die erweiterten Entwürfe der Anführer vermehrten immer nur die Lasten derselben. Alle großen Entscheidungen in diesem Kriege waren durch eine wirklich barbarische 25 Hinopferung der Soldaten in Winterfeldzügen, Märschen, Stürmen und offenen Schlachten gewaltsam erzwungen worden, und es war Gustav Adolphs Maxime, nie an einem Siege zu verzagen, sobald er ihm mehr nicht als Menschen kostete. Dem Soldaten konnte seine Wichtigkeit nicht lange verborgen bleiben, und mit Recht verlangte 30 er seinen Antheil an einem Gewinn, der mit seinem Blute errungen war. Aber mehrentheils konnte man ihm kaum den gebührenden Sold bezahlen, und die Gierigkeit der einzelnen Häupter, oder das Bedürfniß des Staats verschlang gewöhnlich den besten Theil der erpreßten Summen und der erworbenen Besitzungen. Für alle Mühseligkeiten, die er übernahm, blieb ihm nichts, als die zweifelhafte 663 Aussicht auf Raub oder auf Beförderung; und in beyden mußte er

sich nur zu oft hintergangen sehen. Furcht und Hoffnung unterdrückten zwar jeden gewaltsamen Ausbruch der Unzufriedenheit, so lange Gustav Adolph lebte; aber nach seinem Hintritt wurde der allgemeine Unwille laut, und der Soldat ergriff gerade den gefährlichsten Augenblick, sich seiner Wichtigkeit zu erinnern. Zwey Offiziere, Pfuhl und Mitsch esal, schon bey Lebzeiten des Königs als unruhstiftende Köpfe berüchtigt, geben im Lager an der Donau das Beyspiel, das in wenigen Tagen unter den Offizieren der Armee eine fast allgemeine Nachahmung findet. Man verbindet sich unter einander durch Wort und Handschlag, keinem Kommando zu gehorchen, bis der seit Monaten und Jahren noch rückständige Sold entrichtet, und noch außerdem jedem Einzelnen eine verhältnißmäßige Belohnung an Geld oder liegenden Gründen bewilligt sey. „Ungeheure Summen,“ hörte man sie sagen, „würden täglich durch Brandschatzungen erpreßt, und all dieses Geld zerrinne in wenigen Händen. In Schnee und Eis treibe man sie hinaus,‘ und nirgendß kein Dank für diese unendliche Arbeit. 664

Zu Heilbronn schreie man über den Muthwillen der Soldaten, aber niemand denke an ihr Verdienst. Die Gelehrten schreiben in die Welt hinein von Eroberungen und Siegen, und alle diese Victorien habe man doch nur durch ihre Häufte erfochten.“ Das Heer der Mißvergnügten mehrt sich mit jedem Tage, und durch Briefe, die zum Glück aufgefangen werden, suchten sie nun auch die Armeen am Rhein und in Sachsen zu empören. Weder die Vorstellungen Bernhards von Weimar, noch die harten Verweise seines strengern Gehülfsen waren vermögend, diese Gährung zu unterdrücken, und die Festigkeit des Lethern vermehrte vielmehr den Troß der Empörer. Sie bestanden darauf, daß jedem Regiment gewisse Städte zu Erhebung des rückständigen Soldes angewiesen würden. Eine Frist von vier Wochen wurde dem Schwedischen Kanzler vergönnt, zu Erfüllung dieser Forderungen Rath zu schaffen; im Weigerungsfall, erklärten sie, würden sie sich selbst bezahlt machen, und nie einen Degen mehr für Schweden entblößen.

Die ungestüme Mahnung, zu einer Zeit gethan, wo die Kriegskasse erschöpft und der Kredit gefallen war, mußte den Kanzler in das höchste Bedrängniß stürzen; und schnell mußte die Hülfe seyn, ehe derselbe Schwindel auch die übrigen Truppen ansteckte, und man

sich von allen Armeen auf einmal mitten unter Feinden verlassen sah. Unter allen Schwedischen Heerführern war nur Einer, der bey den Soldaten Ansehen und Achtung genug besaß, diesen Streit beizulegen. Herzog Bernhard war der Liebling der Armee, und seine kluge Maß-
 5 gung hatte ihm das Vertrauen der Soldaten, wie seine Kriegserfahrung ihre höchste Bewunderung erworben. Er übernahm es jetzt, die schwürige Armee zu befänstigen; aber, seiner Wichtigkeit sich bewußt, ergriff er den günstigen Augenblick, zuvor für sich selbst zu sorgen, und der Verlegenheit des Schwedischen Kanzlers die Erfüllung seiner
 10 eigenen Wünsche abzuängstigen.

Schon Gustav Adolph hatte ihm mit einem Herzogthum Franken geschmeichelt, das aus den beyden Hochstiftern Bamberg und Würzburg erwachsen sollte; jetzt drang Herzog Bernhard auf Haltung die'ses
 666 Versprechens. Zugleich foderte er das Oberkommando im Kriege, als
 15 Schwedischer Generalissimus. Dieser Mißbrauch, den der Herzog von seiner Unentbehrlichkeit machte, entrüstete Orenstierna so sehr, daß er ihm im ersten Unwillen den Schwedischen Dienst aufkündigte. Bald aber besann er sich eines Bessern, und ehe er einen so wichtigen Feldherrn aufopferte, entschloß er sich lieber, ihn, um welchen Preis
 20 es auch sey, an das Schwedische Interesse zu fesseln. Er übergab ihm also die Fränkischen Bisthümer als Lehen der Schwedischen Krone, doch mit Vorbehalt der beyden Festungen, Würzburg und Königs-
 hofen, welche von den Schweden besetzt bleiben sollten; zugleich ver-
 25 band er sich im Namen seiner Krone, den Herzog im Besiß dieser
 Länder zu schützen. Das gesuchte Oberkommando über die ganze Schwedische Macht wurde unter einem anständigen Vorwand verwei-
 gert. Nicht lange säumte Herzog Bernhard, sich für dieses wichtige
 Opfer dankbar zu erzeigen: durch sein Ansehen und seine Thätigkeit
 stillte er in kurzem den Aufruhr der Armee. Große Summen baren
 30 Geldes wurden unter die Offiziere vertheilt, und noch weit größte
 ' an Ländereyen, deren Werth gegen fünf Millionen Thaler betrug, 667
 und an die man kein anderes Recht hatte, als das der Eroberung.
 Indessen war der Moment zu einer großen Unternehmung verstrichen,
 und die vereinigten Anführer trennten sich, um dem Feind in andern
 35 Gegenden zu widerstehen.

Nachdem Gustav Horn einen kurzen Einfall in die obere Pfalz

unternommen und Neumark erobert hatte, richtete er seinen Marsch
 nach der Schwäbischen Grenze, wo sich die Kaiserlichen unterdessen
 beträchtlich verstärkt hatten, und Wirtemberg mit einem verwüstenden
 Einfall bedrohten. Durch seine Annäherung verschreckt, ziehen sie
 5 sich an den Bodensee — aber nur, um auch den Schweden den
 Weg in diese noch nie besuchte Gegend zu zeigen. Eine Besigung
 am Eingange der Schweiz war von äußerster Wichtigkeit für die
 Schweden, und die Stadt Kostniz schien besonders geschickt zu seyn,
 sie mit den Eidgenossen in Verbindung zu setzen. Gustav Horn
 10 unternahm daher sogleich die Belagerung derselben; aber entblößt von
 Geschütz, das er erst von Wirtemberg mußte bringen lassen, konnte
 er diese Unternehmung nicht schnell genug fördern, um den Fein-
 den nicht eine hinlängliche Frist zum Entsatz dieser Stadt zu ver-
 gönnen, die ohnehin von dem See aus so leicht zu versorgen war.
 15 Er verließ also nach einem vergeblichen Versuche die Stadt und ihr
 Gebiet, um an den Ufern der Donau einer dringenden Gefahr zu
 begegnen.

Aufgefodert von dem Kaiser, hatte der Cardinal Infant, Bruder
 Philipps IV. von Spanien und Statthalter in Mailand, eine Armee
 20 von vierzehntausend Mann ausgerüstet, welche bestimmt war, unab-
 hängig von Wallensteins Befehlen an dem Rhein zu agiren, und das
 Elsaß zu vertheidigen. Diese Armee erschien jetzt unter dem Kom-
 mando des Herzogs von Feria, eines Spaniers, in Bayern; und um
 sie sogleich gegen die Schweden zu benutzen, wurde Altringer beordert,
 25 sogleich mit seinen Truppen zu ihr zu stoßen. Gleich auf die erste
 Nachricht von ihrer Erscheinung hatte Gustav Horn den Pfalzgrafen
 von Wirtensfeld von dem Rheinstrom zu seiner Verstärkung herbe-
 gerufen, und nachdem er sich zu Stocach mit demselben vereinigt
 30 hatte, rückte er kühn dem dreißigtausend Mann starken Feind ent-
 gegen. Dieser hatte seinen Weg über die Donau nach Schwaben ge-
 nommen, wo Gustav Horn ihm einmal so nahe kam, daß beyde
 Armeen nur durch eine halbe Meile von einander geschieden waren.
 Aber anstatt das Anerbieten zur Schlacht anzunehmen, zogen sich die
 Kaiserlichen über die Waldstädte nach dem Breisgau und Elsaß, wo

18: Aufgefodert] Aufgeopfert C. — 24: Brey[sach] Breisach M.

sie noch zeitig genug anlangten, um Bressach zu entsetzen, und den siegreichen Fortschritten des Rheingrafen Otto Ludwig eine Grenze zu setzen. Dieser hatte kurz vorher die Waldstädte erobert, und, unterstützt von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, der die Unterpfalz befreite, 5 und den Herzog von Lothringen aus dem Felde schlug, den Schwedischen Waffen in diesen Gegenden aufs neue das Uebergewicht errungen. Jetzt zwar mußte er der Ueberlegenheit des Feindes weichen; aber bald rückten Horn und Birkenfeld zu seinem Beystand herbey, und die Kaiserlichen setzten sich nach einem kurzen Triumph wieder aus dem 10 Elsaß vertrieben. Die rauhe Herbstzeit, welche sie auf diesem unglücklichen Rückzuge überfällt, richtet den größten Theil der Italiener zu Grunde, und ihren Anführer selbst, den Herzog von Feria, tödtet 670 der Gram über die mißlungene Unternehmung.

Unterdessen hatte Herzog Bernhard von Weimar mit achtzehn 15 Regimentern Fußvolf und hundert und vierzig Kornetten Reitern seine Stellung an der Donau genommen, um sowohl Franken zu decken, als die Bewegungen der kaiserlich-bayrischen Armee an diesem Strome zu beobachten. Nicht sobald hatte Altringer diese Grenzen entbloßt, um zu den Italienischen Truppen des Herzogs von Feria zu stoßen, 20 als Bernhard seine Entfernung benutzte, über die Donau eilte, und mit Blitzesschnelligkeit vor Regensburg stand. Der Besitz dieser Stadt war für die Unternehmungen der Schweden auf Bayern und Oesterreich entscheidend; er verschaffte ihnen festen Fuß an dem Donau- strom, und eine sichere Zuflucht bey jedem Unglücksfall, so wie er sie 25 allein in den Stand setzte, eine dauerhafte Eroberung in diesen Ländern zu machen. Regensburg zu bewahren, war der letzte, dringende Rath, den der sterbende Tilly dem Churfürsten von Bayern erteilte, und Gustav Adolph beklagte als einen nicht zu ersetzenden Verlust, daß ihm die Bayern in Besetzung dieses Platzes zugekommen 671 30 waren. Unbeschreiblich groß war daher Maximilians Schrecken, als Herzog Bernhard diese Stadt überraschte, und sich ernstlich anschickte, sie zu belagern.

Nicht mehr als funfzehn Kompagnien, größtentheils neugeworbener Truppen, machten die Besatzung derselben aus; eine mehr als hinreichende Anzahl, um auch den überlegensten Feind zu ermüden, sobald sie von einer gut gesinnten und kriegerischen Bürgerschaft unterstützt

wurden. Aber gerade diese war der gefährlichste Feind, den die
 Bayrische Garnison zu bekämpfen hatte. Die protestantischen Ein-
 wohner Regensburgs, gleich eifersüchtig auf ihren Glauben und ihre
 Reichsfreyheit, hatten ihren Nacken mit Widerwillen unter das Bay-
 5 rische Joch gebeugt, und blickten längst schon mit Ungebuld der Er-
 scheinung eines Retters entgegen. Bernhards Ankunft vor ihren
 Mauern erfüllte sie mit lebhafter Freude, und es war sehr zu fürchten,
 daß sie die Unternehmungen der Belagerer durch einen innern Tumult
 unterstützen würden. In dieser großen Verlegenheit läßt der Chur-
 10 fürst die beweglichsten Schreiben ' an den Kaiser, an den Herzog von 672
 Friedland ergehen, ihm nur mit fünftausend Mann auszuhelfen.
 Sieben Eilboten nach einander sendet Ferdinand mit diesem Auftrag
 an Wallenstein, der die schleunigste Hülfe zusagt, und auch wirklich
 schon dem Churfürsten die nahe Ankunft von zwölftausend Mann durch
 15 Gallas berichten läßt, aber diesem Feldherrn bey Lebensstrafe ver-
 bietet, sich auf den Weg zu machen. Unterdessen hatte der Bayrische
 Kommandant von Regensburg, in Erwartung eines nahen Entsatzes,
 die besten Anstalten zur Vertheidigung getroffen, die katholischen
 Bauern wehrhaft gemacht, die protestantischen Bürger hingegen ent-
 20 waffnet und aufs sorgfältigste bewacht, daß sie nichts gefährliches
 gegen die Garnison unternehmen konnten. Da aber kein Entsatz er-
 schien, und das feindliche Geschütz mit ununterbrochener Heftigkeit die
 Werke bestürmte, sorgte er durch eine anständige Kapitulation für sich
 selbst und die Besatzung, und überließ die Bayrischen Beamten und
 25 Geistlichen der Gnade des Siegers.

Mit dem Besitze von Regensburg erweitern sich Herzog Bern-
 hards Entwürfe, und seinem kühnen Muth ist Bayern selbst ' eine 673
 zu enge Schranke geworden. Bis an die Grenzen von Oesterreich will
 er dringen, das protestantische Landvolk gegen den Kaiser bewaffnen,
 30 und ihm seine Religionsfreyheit wieder geben. Schon hat er Strau-
 bingen erobert, während daß ein anderer Schwedischer Feldherr die
 nördlichen Ufer der Donau sich unterwürfig macht. An der Spitze
 seiner Schweden dem Grimm der Witterung Trotz bietend, erreicht
 er die Mündung des Iserstroms, und setzt im Angesicht des Bayri-

1: wurden] wurde R M. — 30—31: Straubingen] Straubing M. — 31: Iser-
 stroms] Iserstroms M (schreibt überall Iser).

schen Generals von Werth, der hier gelagert steht, seine Truppen über. Jetzt zittern Passau und Linz, und der bestürzte Kaiser verdoppelt an Wallenstein seine Mahnungen und Befehle, dem bedrängten Bayern aufs schleunigste zu Hülfe zu eilen. Aber hier setzt der
 5 siegende Bernhard seinen Eroberungen ein freiwilliges Ziel. Vor sich den Inn, der durch viele feste Schlösser beschützt wird, hinter sich zwey feindliche Heere, ein übel gesinntes Land, und die Isar, wo kein haltbarer Ort ihm den Rücken deckt, und der gefrorne Boden keine Verschanzung gestattet, von der ganzen Macht Wallensteins bedroht,
 10 der sich endlich entschlossen hat, an die Donau zu rücken, entzieht⁶⁷⁴ er sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr, von Regensburg abgeschnitten und von Feinden umzingelt zu werden. Er eilt über die Isar und Donau, um die in der Oberpfalz gemachten Eroberungen gegen Wallenstein zu vertheidigen, und selbst eine Schlacht mit diesem
 15 Feldherrn nicht auszuschlagen. Aber Wallenstein, dem es nie in den Sinn gekommen war, große Thaten an der Donau zu verrichten, wartet seine Annäherung nicht ab, und ehe die Bayern recht anfangen seiner froh zu werden, ist er schon nach Böhmen verschwunden. Bernhard endigt also jetzt seinen glorreichen Feldzug, und vergönnt seinen
 20 Truppen die wohlverdiente Rast in den Winterquartieren auf feindlicher Erde.

Indem Gustav Horn in Schwaben, der Pfalzgraf von Birkenfeld, General Baudissin und Rheingraf Otto Ludwig am Ober- und Niederrhein, und Herzog Bernhard an der Donau den Krieg mit
 25 solcher Ueberlegenheit führten, wurde der Ruhm der Schwedischen Waffen in Niedersachsen und Westphalen von dem Herzog von Lüneburg und dem Landgrafen von Hessenkassel nicht weniger glorreich
 ' behauptet. Die Festung Hameln eroberte Herzog Georg nach der⁶⁷⁵ tapfersten Gegenwehr, und über den kaiserlichen General von Gronsfeld, der an dem Weserstrom kommandirte, wurde von der vereinigten
 30 Armee der Schweden und Hessen bey Oldendorf ein glänzender Sieg erröthet. Der Graf von Wasaburg, ein natürlicher Sohn Gustav Adolphs, zeigte sich in dieser Schlacht seines Ursprungs werth. Sechzehn Kanonen, das ganze Gepäck der Kaiserlichen und vier und

34: Gepäck] Gepäck M.

siebzig Fahnen fielen in Schwedische Hände, gegen dreystausend von den Feinden blieben auf dem Plage, und fast eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt Osnabrück zwang der schwedische Oberste Kniephausen, und Paderborn der Landgraf von 5 Hessenkassel zur Uebergabe; dafür aber ging Büdenburg, ein sehr wichtiger Ort für die Schweden, an die Kaiserlichen verloren. Beynahe an allen Enden Deutschlands sah man die Schwedischen Waffen siegreich, und das nächste Jahr nach Gustav Adolphs Tode zeigte noch keine Spur des Verlustes, den man an diesem großen Führer 10 erlitten hatte.

' Bey Erwähnung der wichtigen Vorfälle, welche den Feldzug 676 des 1633ten Jahres auszeichneten, muß die Unthätigkeit eines Mannes, der bey weitem die höchsten Erwartungen rege machte, ein gerechtes Erstaunen erwecken. Unter allen Generalen, deren Thaten 15 uns in diesem Feldzuge beschäftigt haben, war keiner, der sich an Erfahrung, Talent und Kriegsrühm mit Wallenstein messen durfte; und gerade dieser verliert sich seit dem Treffen bey Lützen aus unsern Augen. Der Fall seines großen Gegners läßt ihm allein jetzt den ganzen Schauplatz des Ruhmes frey, die ganze Aufmerksamkeit Europa's 20 ist auf die Thaten gespannt, die das Andenken seiner Niederlage auslöschen, und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst der Welt verkündigen sollen. Und doch liegt er still in Böhmen, indeß die Verluste des Kaisers in Bayern, in Niedersachsen, am Rhein seine Gegenwart dringend fodern; ein gleich undurchdringliches Geheimniß für 25 Freund und Feind, der Schrecken, und doch zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers. Mit unerklärbarer Eilfertigkeit hatte er sich nach dem verlorenen Treffen bey Lützen in das Königreich Böhmen gezogen, wo er über das Verhalten seiner ' Offiziere in dieser Schlacht die 677 strengsten Untersuchungen anstellte. Die das Kriegsgericht für schuldig 30 erkannte, wurden mit unerbittlicher Strenge zum Tode verurtheilt, die sich brav gehalten hatten, mit königlicher Großmuth belohnt, und das Andenken der Geliebten durch herrliche Monumente verewigt. Den Winter über drückte er die kaiserlichen Provinzen durch übermäßige Contributionen, und durch die Winterquartiere, die er

4: Oberste] Oberst M.

absichtlich nicht in feindlichen Ländern nahm, um das Mark der Oesterreichischen Länder auszusaugen. Anstatt aber mit seiner wohl gepflegten und auserlesenen Armee beym Anbruch des Frühlings 1633 den Feldzug vor allen andern zu eröffnen, und sich in seiner ganzen Feld-
 5 herrnkraft zu erheben, war er der letzte, der im Felde erschien, und auch jetzt war es ein kaiserliches Erbland, das er zum Schauplatz des Krieges machte.

Unter allen Provinzen Oesterreichs war Schlesien der größten Gefahr ausgesetzt. Drey verschiedene Armeen, eine Schwedische unter
 10 dem Grafen von Thurn, eine Sächsische unter Arnheim und dem Herzog von Lauenburg, und eine Brandenburgische unter Borgsdorf, hatten diese Provinz zu gleicher Zeit mit Krieg überzogen. Schon 678 hatten sie die wichtigsten Plätze im Besitz, und selbst Breslau hatte die Partey der Allirten ergriffen. Aber gerade diese Menge von
 15 Generalen und Armeen rettete dem Kaiser dieses Land; denn die Eifersucht der Generale und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen ließ sie nie mit Einstimmigkeit verfahren. Arnheim und Thurn zankten sich um die Oberstelle; die Brandenburger und Sachsen hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige
 20 Fremdlinge ansahen, und, wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem viel vertraulichern Fuß, und oft geschah es, daß die Offiziere beyder feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Man ließ die Kaiserlichen ungehindert ihre Güter
 25 fortschaffen, und viele verhehlten es gar nicht, daß sie von Wien große Summen gezogen. Unter so zweydeutig gesinnten Allirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bey einem so schlechten Verständniß nicht zu denken. Auch war der General von Arnheim den größten Theil der
 30 Zeit abwesend, und als er endlich wieder bey der Armee anlangte, näherte sich Wallenstein schon mit einer furchtbaren Kriegsmacht den Grenzen.

Vierzigtausend Mann stark rückte er ein, und nicht mehr als vier und zwanzig tausend hatten ihm die Allirten entgegen zu setzen.
 35 Nichts desto weniger wollten sie eine Schlacht versuchen, und erschienen bey Münsterberg, wo er ein verschanztes Lager bezogen hatte. Aber

Wallenstein ließ sie acht Tage lang hier stehen, ohne nur die geringste Bewegung zu machen; dann verließ er seine Verschanzungen, und zog mit ruhigem stolzen Schritt an ihrem Lager vorüber. Auch nachdem er aufgebrochen war, und die muthiger gewordenen Feinde ihm beständig zur Seite blieben, ließ er die Gelegenheit unbenutzt. Die Sorgfalt, mit der er die Schlacht vermied, wurde als Furcht ausgelegt; aber einen solchen Verdacht durfte Wallenstein auf seinen verjährten Feldherrnruhm wagen. Die Eitelkeit der Märrten ließ sie nicht bemerken, daß er sein Spiel mit ihnen trieb, und daß er ihnen 680
 10 die Niederlage großmüthig schenkte, weil ihm — mit einem Sieg über sie für jetzt nicht gedient war. Um ihnen jedoch zu zeigen, daß Er der Herr sey, und daß nicht die Furcht vor ihrer Macht ihn in Unthätigkeit erhalte, ließ er den Kommendanten eines Schlosses, das in seine Hände fiel, niederstoßen, weil er einen unhaltbaren Platz
 15 nicht gleich übergeben hatte.

Neun Tage lang standen beyde Armeen einander, einen Musketenschuß weit, im Gesichte, als der Graf Terzky aus dem Wallensteinischen Heere mit einem Trompeter vor dem Lager der Märrten erschien, den General von Arnheim zu einer Konferenz einzuladen.
 20 Der Inhalt derselben war, daß Wallenstein, der doch an Macht der überlegene Theil war, einen Waffenstillstand von sechs Wochen in Vorschlag brachte. „Er sey gekommen,“ sagte er, „mit Schweden und mit den Reichsfürsten einen ewigen Frieden zu schließen, die Soldaten zu bezahlen, und jedem Genußthuum zu verschaffen. Alles
 25 dieß stehe in seiner Hand, und wenn man in Wien Anstand nehmen sollte, es zu bestätigen, so wolle Er sich mit den Märrten vereinigen, 681
 und (was er Arnheimen zwar nur ins Ohr flüsterte) den Kaiser zum Teufel jagen.“ Bey einer zweyten Zusammenkunft ließ er sich gegen den Grafen von Thurn noch deutlicher heraus. „Alle Privilegien,“
 30 erklärte er, „sollten aufs neue bestätigt, alle Böhmischen Exulanten zurückberufen und in ihre Güter wieder eingesetzt werden, und er selbst wolle der erste seyn, seinen Antheil an denselben herauszugeben. Die Jesuiten, als die Urheber aller bisherigen Unterdrückungen sollten verjagt, die Krone Schweden durch Zahlungen auf bestimmte Termine

26: nur] fehlt in R.

abgefunden, alles überflüssige Kriegsvolk von beyden Theilen gegen die Türken geführt werden.“ Der letzte Punkt enthielt den Aufschluß des ganzen Räthsels. „Wenn Er die Böhmishe Krone davon trüge, so sollten alle Vertriebenen sich seiner Großmuth zu rühmen haben, eine vollkommene Freyheit der Religionen sollte dann in dem Königreich herrschen, das Pfälzische Haus in alle seine vorigen Rechte zurücktreten, und die Markgrafschaft Mähren ihm für Mecklenburg zur Entschädigung dienen. Die alliirten Armeen zögen dann unter seiner Anführung nach Wien, dem Kaiser die Genehmigung dieses Traktats mit gewaffneter Hand abzunöthigen.“

Jetzt also war die Decke von dem Plan weggezogen, worüber 682 er schon Jahre lang in geheimnißvoller Stille gebrütet hatte. Auch lehrten alle Umstände, daß zu Vollstreckung desselben keine Zeit zu verlieren sey. Nur das blinde Vertrauen zu dem Kriegsglück und dem überlegenen Genie des Herzogs von Friedland hatte dem Kaiser die Festigkeit eingeflößt, allen Vorstellungen Bayerns und Spaniens entgegen, und auf Kosten seines eigenen Ansehens, diesem gebieterischen Mann ein so uneingeschränktes Kommando zu übergeben. Aber dieser Glaube an die Unüberwindlichkeit Wallensteins war durch seine lange Unthätigkeit längst erschüttert worden, und nach dem verunglückten Treffen bey Lützen beynähe gänzlich gefallen. Auf's neue erwachten jetzt seine Gegner an Ferdinands Hofe, und die Unzufriedenheit des Kaisers über den Fehlschlag seiner Hoffnungen verschaffte ihren Vorstellungen den gewünschten Eingang bey diesem Monarchen. Das ganze Betragen des Herzogs wurde mit heißender Kritik von ihnen gemustert, sein hochfahrender Troß und seine Widerseßlichkeit gegen des Kaisers Befehle diesem eifersüchtigen Fürsten in Erinnerung gebracht, die Klagen der Oesterreichischen Unterthanen über seine grenzenlosen Bedrückungen zu Hülfe gerufen, seine Treue verdächtig gemacht, und über seine geheimen Absichten ein schreckhafter Wink hingeworfen. Diese Anklagen, durch das ganze übrige Betragen des Herzogs nur zu sehr gerechtfertigt, unterließen nicht in Ferdinands Gemüth tiefe Wurzeln zu schlagen; aber der Schritt war einmal geschehn, und die große Gewalt, womit man den Herzog bekleidet hatte, konnte ihm ohne große Gefahr nicht entrisßen werden. Sie unmerklich zu vermindern, war alles, was dem Kaiser übrig blieb; und um dieß mit

einigem Erfolg zu können, mußte man sie zu theilen, vor allen Dingen aber sich außer Abhängigkeit von seinem guten Willen zu setzen suchen. Aber selbst dieses Rechtes hatte man sich in dem Vertrage begeben, den man mit ihm errichtete, und gegen jeden Versuch, 5 ihm einen andern General an die Seite zu setzen, oder einen unmittelbaren Einfluß auf seine Truppen zu haben, schützte ihn die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. Da man diesen nachtheiligen Vertrag weder halten noch vernichten konnte, so mußte man sich durch
 ' einen Kunstgriff heraushelfen. Wallenstein war kaiserlicher Genera- 684
 10 lissimus in Deutschland; aber weiter erstreckte sich sein Gebiet nicht, und über eine auswärtige Armee konnte er sich keine Herrschaft anmaßen. Man läßt also in Mailand eine Spanische Armee errichten und unter einem Spanischen General in Deutschland setzen. Wallenstein ist also der Unentbehrliche nicht mehr, weil er aufgehört hat, der Einzige zu
 15 seyn, und im Nothfall hat man gegen ihn selbst eine Stütze.

Der Herzog fühlte es schnell und tief, woher dieser Streich kam, und wohin er zielte. Umsonst protestirte er bey dem Kardinal Infanten gegen diese vertragwidrige Neuerung; die Italienische Armee rückte ein, und man zwang ihn, ihr den General Altringer mit Verstärkung
 20 zuzusenden. Zwar wußte er diesem durch strenge Verhaltensbefehle die Hände so sehr zu binden, daß die Italienische Armee in dem Elsaß und in Schwaben wenig Ehre einlegte; aber dieser eigenmächtige Schritt des Hofes hatte ihn aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, und ihm über die näher kommende Gefahr einen warnenden Wink
 25 gegeben. Um nicht zum ' zweytenmal sein Kommando, und mit dem- 685
 selben die Frucht aller seiner Bemühungen zu verlieren, mußte er mit der Ausführung seines Anschlags eilen. Durch Entfernung der verdächtigen Offiziere, und durch seine Freygebigkeit gegen die andern, hielt er sich der Treue seiner Truppen versichert. Alle andre Stände
 30 des Staats, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, hatte er dem Wohl der Armee aufgeopfert, also rechnete er auf die Erkenntlichkeit derselben. Im Begriff, ein nie erlebtes Beyspiel des Undanks gegen den Schöpfer seines Glücks aufzustellen, baute er seine ganze Wohlfahrt auf die Dankbarkeit, die man an ihm beweisen sollte.

1: sie zu] sich zu R. — 18: vertragwidrige] vertragswidrige M. — 30: andre] andern M. — 34: an ihm beweisen] ihm erweisen R.

- Die Anführer der Schlesiſchen Armeen hatten von ihren Principalen keine Vollmacht, ſo etwas Großes, als Wallenſtein in Vorſchlag brachte, für ſich allein abzuschließen, und ſelbſt den verlangten Waffenſtillſtand getrauten ſie ſich nicht länger als auf vierzehn Tage
 5 zu bewilligen. Ehe ſich der Herzog gegen die Schweden und Sachſen herausließ, hatte er noch für rathſam gefunden, ſich bey ſeiner kühnen Unternehmung des Franzöſiſchen Schutzes ' zu verſichern. Zu dem 686
 Ende wurden durch den Grafen von Rinsky bey dem Franzöſiſchen Bevollmächtigten Feuquieres zu Dresden geheime Unterhandlungen,
 10 wiewohl mit ſehr mißtrauiſcher Vorſicht, angeknüpft, welche ganz ſeinem Wunſche gemäß ausfielen. Feuquieres erhielt Befehl von ſeinem Hofe, allen Vorſchub von Seiten Frankreichs zu verſprechen, und dem Herzog, wenn er deren benöthigt wäre, eine beträchtliche Geld-
 hülfe anzubieten.
- 15 Aber gerade dieſe überkluge Sorgfalt, ſich von allen Seiten zu decken, gereichte ihm zum Verderben. Der Franzöſiſche Bevollmächtigte entdeckte mit großem Erſtaunen, daß ein Anſchlag, der mehr als jeder andre des Geheimniſſes bedurfte, den Schweden und den Sachſen mitgetheilt worden ſey. Das Sächſiſche Miniſterium war, wie man
 20 allgemein wußte, im Intereſſe des Kaiſers, und die den Schweden angebotnen Bedingungen blieben allzuweit hinter den Erwartungen derſelben zurück, um je ihren Beyfall erhalten zu können. Feuquieres fand es daher unbegreiflich, wie der Herzog in vollem Ernſte auf die Unterſtützung ' der Erſtern, und auf die Verſchwiegenheit der Aelteren 687
 25 hätte Rechnung machen ſollen. Er entdeckte ſeine Zweifel und Beſorgniſſe dem Schwediſchen Kanzler, der in die Abſichten Wallenſteins ein gleich großes Mißtrauen ſetzte, und noch weit weniger Geſchmack an ſeinen Vorſchlägen fand. Wiewohl es ihm kein Geheimniß war, daß der Herzog ſchon ehemals mit Guſtav Adolph in ähnlichen Trak-
 30 taten geſtanden, ſo begriff er doch die Möglichkeit nicht, wie er die ganze Armee zum Abfall bewegen, und ſeine übermäßigen Verſprechungen würde wahr machen können. Ein ſo ausſchweifender Plan und ein ſo unbeſonnenes Verfahren ſchien ſich mit der ver-
 ſchloſſnen und mißtrauiſchen Gemüthsart des Herzogs nicht wohl zu
 35 vertragen, und lieber erklärte man alles für Maſke und Betrug, weil es eher erlaubt war, an ſeiner Redlichkeit als an ſeiner Klugheit

zu zweifeln. Orenstierna's Bedenlichkeiten steckten endlich selbst Arnheim an, der in vollem Vertrauen auf Wallensteins Aufrichtigkeit zu dem Kanzler nach Gelnhausen gereist war, ihn dahin zu vermögen, daß er dem Herzog seine besten Regimenter zum Gebrauch überlassen 5 möchte. ' Man fing an zu argwohnen, daß der ganze Antrag nur 688 eine künstlich gelegte Schlinge sey, die Allirten zu entwaffnen, und den Kern ihrer Kriegsmacht dem Kaiser in die Hände zu spielen. Wallensteins bekannter Charakter widerlegte diesen schlimmen Verdacht nicht, und die Widersprüche, in die er sich nachher verwickelte, 10 machten, daß man endlich ganz und gar an ihm irre ward. Indem er die Schweden in sein Bündniß zu ziehen suchte, und ihnen sogar ihre besten Truppen abforderte, äußerte er sich gegen Arnheim, daß man damit anfangen müsse, die Schweden aus dem Reiche zu verjagen; und während daß sich die Sächsischen Offiziere, im Vertrauen 15 auf die Sicherheit des Waffenstillstandes, in großer Menge bey ihm einfanden, wagte er einen verunglückten Versuch, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Er brach zuerst den Stillstand, den er doch einige Monate darauf nicht ohne große Mühe erneuerte. Aller Glaube an seine Wahrhaftigkeit verschwand, und endlich glaubte man in seinem 20 ganzen Benehmen nichts als ein Gewebe von Betrug und niedrigen Kniffen zu sehen, um die Allirten zu schwächen, und sich selbst in ' Verfassung zu setzen. Dieses erreichte er zwar wirklich, indem 689 seine Macht sich mit jedem Tage vermehrte, die Allirten aber durch Desertion und schlechten Unterhalt über die Hälfte ihrer Truppen 25 einbüßten. Aber er machte von seiner Ueberlegenheit den Gebrauch nicht, den man in Wien erwartete. Wenn man einem entscheidenden Vorfall entgegen sah, erneuerte er plötzlich die Unterhandlungen; und wenn der Waffenstillstand die Allirten in Sicherheit stürzte, so erhob er sich plötzlich, um die Feindseligkeiten zu erneuern. Alle diese 30 Widersprüche flossen aus dem doppelten und ganz unvereinbaren Entwurf, den Kaiser und die Schweden zugleich zu verderben, und mit Sachsen einen besondern Frieden zu schließen.

Ueber den schlechten Fortgang seiner Unterhandlungen ungeduldig, beschloß er endlich, seine Macht zu zeigen, da ohnehin die bringende

16: wagte] machte B C D & M.

Noth in dem Reiche und die steigende Unzufriedenheit am kaiserlichen Hofe keinen längern Aufschub gestatteten. Schon vor dem letzten Stillstand war der General von Holl von Böhmen aus in das Meißnische eingefallen, hatte alles, was auf seinem Wege lag, ' mit 690
 5 Feuer und Schwert verwüstet, den Churfürsten in seine Festungen gejagt, und selbst die Stadt Leipzig erobert. Aber der Stillstand in Schlesien setzte seinen Verwüstungen ein Ziel, und die Folgen seiner Auszschweifungen streckten ihn zu Adorf auf die Wahre. Nach aufgehobenem Stillstand machte Wallenstein aufs neue eine Bewegung,
 10 als ob er durch die Lausiz in Sachsen fallen wollte, und ließ ausprengen, daß Piccolomini schon dahin aufgebrochen sey. Sogleich verläßt Arnheim sein Lager in Schlesien, um ihm nachzufolgen und dem Churfürstenthum zu Hülfe zu eilen. Dadurch aber wurden die Schweden entblößt, die unter dem Kommando des Grafen von Thurn
 15 in sehr kleiner Anzahl bey Steinau an der Oder gelagert standen; und gerade dieß war es, was der Herzog gewollt hatte. Er ließ den Sächsischen General sechzehn Meilen voraus in das Meißnische eilen, und wendete sich dann auf einmal rückwärts gegen die Oder, wo er die Schwedische Armee in der tiefsten Sicherheit überraschte. Ihre
 20 Reitererey wurde durch den vorangeschickten General Schaafgotich geschlagen, und das Fußvolf von der nachfolgenden Ar'mee des Herzogs 691 bey Steinau völlig eingeschlossen. Wallenstein gab dem Grafen von Thurn eine halbe Stunde Bedenkzeit, sich mit drittehalbtausend Mann gegen mehr als zwanzigtausend zu wehren, oder sich auf Gnade und
 25 Ungnade zu ergeben. Bey solchen Umständen konnte keine Wahl Statt finden. Die ganze Armee giebt sich gefangen, und ohne einen Tropfen Blut ist der vollkommensle Sieg ersochten. Fahnen, Bagage und Geschüz fallen in des Siegers Hand, die Offiziere werden in Verhaft genommen, die Gemeinen untergesteckt. Und jetzt endlich war
 30 nach einer vierzehnjährigen Irre, nach unzähligen Glückswechseln der Anflister des Böhmiſchen Aufruhrs, der entfernte Urheber dieses ganzen verderblichen Krieges, der berühmte Graf von Thurn in der Gewalt seiner Feinde. Mit blutdürstiger Ungeduld erwartet man in Wien die Ankunft dieses großen Verbrechers, und genießt schon in voraus

25: Umständen] Umständen (Druckfehler in) &. — 28: Offiziere] & C D M schreiben Officiere. — 31: in] im M.

den schrecklichen Triumph, der Gerechtigkeit ihr vornehmstes Opfer zu
 schlachten. Aber den Jesuiten diese Lust zu verderben, war ein viel
 süßerer Triumph, und Thurn erhielt seine Freiheit. Ein Glück für
 ihn, daß er mehr wußte, als man in Wien ' erfahren durfte, und 6: 2
 5 daß Wallensteins Feinde auch die seinigen waren. Eine Niederlage
 hätte man dem Herzog in Wien verziehen, diese getäuschte Hoffnung
 vergab man ihm nie. „Was aber hätte ich denn sonst mit diesem
 Rasenden machen sollen?“ schreibt er mit böshaftem Spotte an die
 Minister, die ihn über diese unzeitige Großmuth zur Rede stellen.
 10 „Wollte der Himmel, die Feinde hätten lauter Generale, wie dieser
 ist! An der Spitze der Schwedischen Heere wird er uns weit bessere
 Dienste thun, als im Gefängniß.“

Auf den Sieg bei Steinau folgte in kurzer Zeit die Einnahme
 von Liegnitz, Groß-Blogau und selbst von Frankfurt an der Oder.
 15 Schafgotisch, der in Schlessien zurückblieb, um die Unterwerfung
 dieser Provinz zu vollenden, blockirte Brieg und bedrängte Breslau
 vergebens, weil diese freie Stadt über ihre Privilegien wachte, und
 den Schweden ergeben blieb. Die Obersten Illo und Göz schickte
 Wallenstein nach der Warta, um bis in Pommern und an die Rüste
 20 der Ostsee zu dringen; und Landsberg, der Schlüssel zu Pommern,
 wurde wirklich auch von ihnen erobert. Indem der ' Churfürst von 693
 Brandenburg und der Herzog von Pommern für ihre Länder zitter-
 ten, brach Wallenstein selbst mit dem Rest der Armee in die Lausitz,
 wo er Görlitz mit Sturm eroberte und Bautzen zur Uebergabe zwang.
 25 Aber, es war ihm nur darum zu thun, den Churfürsten von Sachsen
 zu schrecken, nicht die erhaltenen Vortheile zu verfolgen; auch mit
 dem Schwert in der Hand setzte er bey Brandenburg und Sachsen
 seine Friedensanträge fort, wiewohl mit keinem bessern Erfolg, da er
 durch eine Kette von Widersprüchen alles Vertrauen verscherzt hatte.
 30 Jetzt würde er seine ganze Macht gegen das unglückliche Sachsen ge-
 wendet, und seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen doch endlich
 noch durchgesetzt haben, wenn nicht der Zwang der Umstände ihn ge-
 nöthigt hätte, diese Gegenden zu verlassen. Die Siege Herzog Bern-
 hards am Donaustrom, welche Oesterreich selbst mit naher Gefahr

19: Warta] Wartha M. — 21: Bautzen] Baußen M.

bedrohten, foderten ihn dringend nach Bayern, und die Vertreibung der Sachsen und Schweden aus Schlessien raubte ihm jeden Vorwand, sich den kaiserlichen Befehlen noch länger zu widersetzen, und den Churfürsten von Bayern hilflos zu lassen. Er zog sich also mit der 694
 5 Hauptmacht gegen die Oberpfalz, und sein Rückzug befrepte Obersachsen auf immer von diesem furchtbaren Feinde.

So lange es nur möglich war, hatte er Bayerns Rettung verschoben, und durch die gesuchtesten Ausflüchte die Ordonanzen des Kaisers verhöhnet. Auf wiederholtes Bitten schickte er endlich zwar
 10 dem Grafen von Altringer, der den Lech und die Donau gegen Horn und Bernhard zu behaupten suchte, einige Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung sich bloß vertheidigungsweise zu verhalten. Den Kaiser und den Churfürsten wies er, so oft sie ihn um Hülfe anflehten, an Altringer, der, wie er
 15 öffentlich vorgab, eine uneingeschränkte Vollmacht von ihm erhalten habe; in geheim aber band er demselben durch die strengsten Instruktionen die Hände, und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er seine Befehle überschreiten würde. Nachdem Herzog Bernhard vor Regensburg gerüdt war, und der Kaiser sowohl als der Churfürst
 20 ihre Aufforderungen um Hülfe dringender erneuerten, stellte er sich an, als ob er den General Wallas mit einem ansehnlichen Heer an die Do'nau schicken würde; aber auch dieß unterblieb, und so gingen, wie 695
 vorher das Bisthum Eichstädt, jetzt auch Regensburg, Straubingen, Cham an die Schweden verloren. Als er endlich schlechterdings nicht
 25 mehr vermeiden konnte, den ernstlichen Befehlen des Hofes zu gehoramen, rückte er so langsam als er konnte an die Bayrische Grenze, wo er das von den Schweden eroberte Cham berannte. Er vernahm aber nicht so bald, daß man von Schwedischer Seite daran arbeitete, ihm durch die Sachsen eine Diversion in Böhmen zu machen, so be-
 30 nutzte er dieses Gerücht, um aufs schleunigste, und ohne das geringste verrichtet zu haben, nach Böhmen zurückzukehren. Alles andre, gab er vor, müsse der Vertheidigung und Erhaltung der kaiserlichen Erblande nachstehen; und so blieb er in Böhmen wie angefesselt stehen, und hütete dieses Königreich, als ob es jetzt schon sein Eigenthum

wäre. Der Kaiser wiederholte in noch dringenderem Tone seine Mahnung, daß er sich gegen den Donaustrom ziehen solle, die gefährliche Niederlassung des Herzogs von Weimar an Oesterreichs Grenzen zu hindern — Er aber endigte den Feldzug für dieses Jahr, und ließ
 5 ' seine Truppen aufs neue ihre Winterquartiere in dem erschöpften 696
 Königreich nehmen.

Ein so fortgeführter Troß, eine so beyspiellose Geringschätzung aller kaiserlichen Befehle, eine so vorsehlliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem so äußerst zweydeutigen Be-
 10 nehmen gegen den Feind, mußte endlich den nachtheiligen Gerüchten, wovon längst schon ganz Deutschland erfüllt war, Glauben bey dem Kaiser verschaffen. Lange Zeit war es ihm gelungen, seinen strafbaren Unterhandlungen mit dem Feinde den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben, und den noch immer für ihn gewonnenen Monarchen
 15 zu überreden, daß der Zweck jener geheimen Zusammenkünfte kein andrer sey, als Deutschland den Frieden zu schenken. Aber wie undurchbringlich er sich auch glaubte, so rechtfertigte doch der ganze Zusammenhang seines Betragens die Beschuldigungen, womit seine Gegner unaufhörlich das Ohr des Kaisers bestürmten. Um sich an
 20 Ort und Stelle von dem Grund oder Ungrund derselben zu belehren, hatte Ferdinand schon zu verschiedenen Zeiten Kundschafter in das Wallensteinische Lager geschickt, die aber, da der Herzog sich hütete, 697
 etwas schriftliches von sich zu geben, bloße Muthmaßungen zurück brachten. Da aber endlich die Minister selbst, seine bisherigen Ver-
 25 sechter am Hofe, deren Güter Wallenstein mit gleichen Lasten gedrückt hatte, sich zur Partey seiner Feinde schlugen; da der Churfürst von Bayern die Drohung fallen ließ, sich, bei längerer Beybehaltung dieses Generals, mit den Schweden zu vergleichen; da endlich auch der Spanische Abgesandte auf seiner Absetzung bestand, und im Weigerungs-
 30 fall die Subsidiengelder seiner Krone zurückzuhalten drohte: so sah sich der Kaiser zum zweytenmal in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn vom Kommando zu entfernen. Die eigenmächtigen und unmittelbaren Verfügungen des Kaisers bey der Armee belehrten den Herzog bald, daß der Vertrag mit ihm bereits als zerrissen betrachtet, und seine

10: mußte] mußten & M. — 32: entfernen. Die] entfernen. (Absatz) Die B C D & M.

Abdankung unvermeidlich sey. Einer seiner Unterfeldherrn in Oesterreich, dem Wallenstein bey Strafe des Beils untersagt hatte, dem Hofe zu gehorsamen, empfing von dem Kaiser unmittelbaren Befehl, zu dem Churfürsten von Bayern zu stoßen; und an Wallenstein selbst
 5 erging die gebieterische Weisung, dem Cardinal Infanten, der mit
 einer Armee aus Italien unterwegs war, einige Regimenter zur Verstärkung entgegen zu senden. Alle diese Anstalten sagten ihm, daß der Plan unwiderruflich gemacht sey, ihn nach und nach zu ent-
 waffnen, um ihn alsdann schwach und wehrlos auf Einmal in den
 10 Abgrund zu schleudern.

Zu seiner Selbstvertheidigung mußte er jetzt eilen, einen Plan auszuführen, der Anfangs nur zu seiner Vergrößerung bestimmt war. Länger als die Klugheit rieth, hatte er mit der Ausführung desselben geögert, weil ihm noch immer die günstigen Konstellationen fehlten,
 15 oder, wie er gewöhnlich die Ungeduld seiner Freunde abfertigte, weil die Zeit noch nicht gekommen war. Die Zeit war auch jetzt noch nicht gekommen, aber die dringende Noth verstattete nicht mehr, die Gunst der Sterne zu erwarten. Das erste war, sich der Gesinnungen der vornehmsten Anführer zu versichern, und alsdann die
 20 Treue der Armee zu erproben, die er so freigebig vorausgesetzt hatte. Drey derselben, die Obersten Rinsky, Tertzky und Illo, waren schon längst in das Geheimniß gezogen, und die beyden ersten durch das
 25 Band der Verwandtschaft an sein Interesse geknüpft. Eine gleiche Ehrsucht, ein gleicher Haß gegen die Regierung, und die Hoffnung überschwenglicher Belohnungen verband sie aufs engste mit Wallenstein, der auch die niedrigsten Mittel nicht verschmäht hatte, die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Den Obersten Illo hatte er einsmals überredet, in Wien den Grafentitel zu suchen, und ihm dabey seine
 30 kräftigste Fürsprache zugesagt. Heimlich aber schrieb er an die Minister, ihm sein Gesuch abzuschlagen, weil sich sonst mehrere melden dürften, die gleiche Verdienste hätten, und auf gleiche Belohnungen Anspruch machten. Als Illo hernach zur Armee zurückkam, war sein erstes, ihn nach dem Erfolg seiner Bewerbungen zu fragen; und da ihm dieser von dem schlechten Ausgange derselben Nachricht gab, so

5: Cardinal Infanten] Kardinalinfanten A B C D. Cardinal-Infanten R M.
 — 9—10: in den Abgrund zu schleudern.] zu Grund zu richten B C D R M.

fing er an, die bittersten Klagen gegen den Hof auszustoßen. „Daß
 also hätten wir mit unsern treuen Diensten verdient,“ rief er, „daß
 meine Verwendung so gering geachtet, und euern Verdiensten eine so
 unbedeutende Belohnung verweigert wird! Wer wollte noch länger
 5 einem so undankbaren Herrn seine Dienste wid'men? Nein, was mich
 angeht, ich bin von nun an der abgesagte Feind des Hauses Oester-
 reich.“ Alo stimmte bey, und so wurde zwischen beyden ein enges
 Bündniß gestiftet.

Aber was diese drey Vertrauten des Herzogs wußten, war lange
 10 Zeit ein undurchdringliches Geheimniß für die übrigen, und die Zu-
 versicht, mit der Wallenstein von der Ergebenheit seiner Offiziere
 sprach, gründete sich einzig nur auf die Wohlthaten, die er ihnen er-
 zeigt hatte, und auf ihre Unzufriedenheit mit dem Hofe. Aber diese
 schwankende Vermuthung mußte sich in Gewißheit verwandeln, ehe er
 15 seine Maske abwarf, und sich einen öffentlichen Schritt gegen den
 Kaiser erlaubte. Graf Piccolomini, derselbe, der sich in dem Treffen
 bey Lützen durch einen beispiellosen Muth ausgezeichnet hatte, war
 der Erste, dessen Treue er auf die Probe stellte. Er hatte sich diesen
 General durch große Geschenke verpflichtet, und er gab ihm den Vor-
 20 zug vor allen andern, weil Piccolomini unter einerley Konstellation
 mit ihm geboren war. Diesem erklärte er, daß er, durch den Undank
 des Kaisers und seine nahe Gefahr gezwungen, unwiderruflich ent-
 schlossen sey, ' die Oesterreichische Partey zu verlassen, sich mit dem
 701 besten Theile der Armee auf feindliche Seite zu schlagen, und das
 25 Haus Oesterreich in allen Grenzen seiner Herrschaft zu bekriegen, bis
 es von der Wurzel vertilgt sey. Auf Piccolomini habe er bey dieser
 Unternehmung vorzüglich gerechnet, und ihm schon in voraus die
 glänzendsten Belohnungen zugeeignet. Als dieser, um seine Bestürzung
 über diesen überraschenden Antrag zu verbergen, von den Hindernissen
 30 und Gefahren sprach, die sich einem so gewagten Unternehmen ent-
 gegen setzen würden, spottete Wallenstein seiner Furcht.

„Bey solchen Wagemüthen,“ rief er aus, „sey nur der Anfang
 schwer; die Sterne seyen ihm gewogen, die Gelegenheit wie man sie
 nur immer verlangen könne, auch dem Glücke müsse man etwas ver-

3: euern] euren M. — 27: in voraus] M schreibt im voraus.

trauen. Sein Entschluß stehe fest, und er würde, wenn es nicht anders geschehen könnte, an der Spitze von tausend Pferden sein Heil versuchen.“ Piccolomini hütete sich sehr, durch einen längern Widerspruch das Mißtrauen des Herzogs zu reizen, und ergab sich mit 5 anscheinender Ueberzeugung dem Gewicht seiner Gründe. So weit ging die Verblendung des Herzogs, daß es ihm, aller Warnungen 702 des Grafen Tercy ungeachtet, gar nicht einfiel, an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zu zweifeln, der keinen Augenblick verlor, die jetzt gemachte merkwürdige Entdeckung nach Wien zu berichten.

10 Um endlich den entscheidenden Schritt zum Ziele zu thun, berief er im Jenner 1634 alle Kommandeurs der Armee nach Pilsen zusammen, wohin er sich gleich nach seinem Rückzug aus Bayern gewendet hatte. Das neueste Gesuch des Kaisers, die Erblande mit Winterquartieren zu verschonen, Regensburg noch in der rauhen Jahr- 15 zeit wieder zu erobern, und die Armee zur Verstärkung des Kardinal Infanten um sechstausend Mann Reiterei zu vermindern, waren erheblich genug, um vor dem ganzen versammelten Kriegsrath in Erwägung gezogen zu werden, und dieser scheinbare Vorwand verberg 20 den Neugierigen den wahren Zweck der Zusammenberufung. Auch Schweden und Sachsen wurden heimlich dahin geladen, um mit dem Herzog von Friedland über den Frieden zu traktiren; mit den Befehlshabern entlegenerer Heere sollte schriftliche Abrede genommen werden. ' Zwanzig von den berufenen Kommandeurs erschienen; 703 aber gerade die wichtigsten, Gallas, Kollredo und Altringer, blieben 25 aus. Der Herzog ließ seine Einladungen an sie dringend wiederholen, einstweilen aber, in Erwartung ihrer nahen Ankunft, zu der Hauptsache schreiten.

Es war nichts geringes, was er jetzt auf dem Wege war zu unternehmen. Einen stolzen, tapfern, auf seine Ehre wachsam 30 haltenden Adel der schändlichsten Untreue fähig zu erklären, und in den Augen derjenigen, die bis jetzt nur gewohnt waren, in ihm den Abglanz der Majestät, den Richter ihrer Handlungen, den Bewahrer der Gesetze zu verehren, auf einmal als ein Niederträchtiger, als

13: Das neueste Gesuch] Die neuesten Forderungen B C D R M. — 16: waren] war (Druckfehler in) A. — 22: entlegenerer] entlegener C. — 25: Einladungen] Einladung R M.

Verführer, als Rebell zu erscheinen. Nichts geringes war es, eine rechtmäßige, durch lange Verjährung befestigte, durch Religion und Gesetze geheiligte Gewalt in ihren Wurzeln zu erschüttern; alle jene Bezäuberungen der Einbildungskraft und der Sinne, die furchtbaren Waffen
 5 eines rechtmäßigen Throns, zu zerstören; alle jene unvertilgbaren Gefühle der Pflicht, die in der Brust des Unterthans für den geborenen Beherrscher so laut ' und so mächtig sprechen, mit gewaltsamer Hand 704 zu vertilgen. Aber geblendet von dem Glanz einer Krone, bemerkte Wallenstein den Abgrund nicht, der zu seinen Füßen sich öffnete, und
 10 im vollen lebendigen Gefühl seiner Kraft, versäumte er — das gewöhnliche Loos starker und kühner Seelen — die Hindernisse gehörig zu würdigen und in Berechnung zu bringen. Wallenstein sah nichts als eine gegen den Hof theils gleichgültige, theils erbitterte Armee — eine Armee, die gewohnt war, seinem Ansehen mit blinder Unter-
 15 werfung zu huldigen, vor ihm als ihrem Gesetzgeber und Richter zu beugen, seine Befehle, gleich den Aussprüchen des Schicksals, mit zitternder Ehrfurcht zu befolgen. In den übertriebnen Schmeicheleyen, womit man seiner Allgewalt huldigte, in den frechen Schmähungen gegen Hof und Regierung, die eine zügellose Soldateska sich erlaubte,
 20 und die wilde Lizenz des Lagers entschuldigte, glaubte er die wahren Gesinnungen der Armee zu vernehmen, und die Kühnheit, mit der man selbst die Handlungen des Monarchen zu tadeln wagte, bürgte ihm für die Bereitwilligkeit der Truppen, einem so sehr verachteten Oberherrn die Pflicht aufzukündigen. Aber, ' was er sich als etwas 705
 25 so leichtes gedacht hatte, stand als der furchtbarste Gegner wider ihn auf; an dem Pflichtgefühl seiner Truppen scheiterten alle seine Berechnungen. Verauscht von dem Ansehen, das er über so meisterlose Schaaren behauptete, schrieb er alles auf Rechnung seiner persönlichen Größe, ohne zu unterscheiden, wie viel er sich selbst, und
 30 wie viel er der Würde dankte, die er bekleidete. Alles zitterte vor ihm, weil er eine rechtmäßige Gewalt ausübte, weil der Gehorsam gegen ihn Pflicht, weil sein Ansehen an die Majestät des Thrones befestigt war. Größe für sich allein kann wohl Bewunderung und Schrecken, aber nur die legale Größe Ehrfurcht und Unterwerfung
 35 erzwingen. Und dieses entscheidenden Vortheils beraubte er sich selbst in dem Augenblicke, da er sich als einen Verbrecher entlarvte.

Zerreissen mußten alle Bande der Treue zwischen ihm und seinen Truppen, sobald sich die gleich geheiligten Bande zwischen ihm und dem Throne lösten, und die Pflicht, die er selbst verlegt, widerlegt und straft ihn durch den mächtigen Einfluß, den sie auf den rohen
 5 Schwarm seiner Krieger behauptet.

Der Feldmarschall von Alton übernahm es, die Gefinnungen der 706 Kommandeurs zu erforschen, und sie auf den Schritt, den man von ihnen erwartete, vorzubereiten. Er machte den Anfang damit, ihnen die neuesten Forderungen des Hofes an den General und die Armee
 10 vorzutragen; und durch die gehässige Wendung, die er denselben zu geben wußte, war es ihm leicht, den Zorn der ganzen Versammlung zu entflammen. Nach diesem wohlgewählten Eingang verbreitete er sich mit vieler Verebfsamkeit über die Verdienste der Armee und des
 Feldherrn, und über den Undank, womit der Kaiser sie zu belohnen
 15 pflege. „Spanischer Einfluß,“ behauptete er, „leite alle Schritte des Hofes; das Ministerium stehe in Spanischem Solde; nur der Herzog von Friedland habe bis jetzt dieser Tyranney widerstanden, und deswegen den tödtlichsten Haß der Spanier auf sich geladen. Ihn vom
 Kommando zu entfernen, oder ganz und gar wegzuräumen, fuhr er
 20 fort, war längst schon das eifrigste Ziel ihrer Bestrebungen, und bis es ihnen mit einem von beyden gelingt, sucht man seine Macht im Felde zu untergraben. Aus keinem andern Grunde ist man bemüht,
 dem König von Ungarn das Kommando in die Hände zu spielen, 707
 bloß damit man diesen Prinzen, als ein williges Organ fremder Ein-
 25 gebungen, nach Gefallen im Felde herumzuführen, die Spanische Macht aber desto besser in Deutschland befestigen könne. Bloß um die Armee zu vermindern, begehrt man sechstausend Mann für den
 Kardinal Infanten; bloß um sie durch einen Winterfeldzug aufzu-
 reiben, dringt man auf die Wiedereroberung Regensburgs in der
 30 feindlichen Jahreszeit. Alle Mittel zum Unterhalt erschwert man der Armee, während daß sich die Jesuiten und Minister mit dem Schweiß der Provinzen bereichern, und die für die Truppen bestimmten Gelder verschwenden. Der General bekennt sein Unvermögen, der Armee
 Wort zu halten, weil der Hof ihn im Stiche läßt. Für alle Dienste,

1-3: Zerreissen — Krieger behauptet.] fehlt in B C D R M. — 13: Armee] Arme (Druckfehler in) A.

die er innerhalb zwey und zwanzig Jahren dem Hause Oesterreich geleistet, für alle Mühseligkeiten, die er übernommen, für alle Reichtümer, die er in kaiserlichem Dienste von dem Seinigen zugelegt, erwartet ihn eine zweyte schimpfliche Entlassung — Aber er erklärt, 5 daß er es dazu nicht kommen lassen will. Von freyen Stücken entsagt er dem Kommando, ehe ' man es ihm mit Gewalt aus den 708 Händen windet. Dieß ist es,“ fuhr der Redner fort, „was er den Obersten durch mich entbietet. Jeder frage sich nun selbst, ob es rathsam ist, einen solchen General zu verlieren. Jeder sehe nun zu, 10 wer ihm die Summen ersetze, die er im Dienste des Kaisers aufwendet, und wo er den verdienten Lohn seiner Tapferkeit ärnte — wenn der dahin ist, unter dessen Augen er sie bewiesen hat.“

Ein allgemeines Geschrey, daß man den General nicht ziehen lassen dürfe, unterbrach den Redner. Vier der vornehmsten werden 15 abgeordnet, ihm den Wunsch der Versammlung vorzutragen, und ihn flehentlich zu bitten, daß er die Armee nicht verlassen möchte. Der Herzog weigerte sich zum Schein, und ergab sich erst nach einer zweyten Gesandtschaft. Diese Nachgiebigkeit von seiner Seite schien einer Gegengefälligkeit von der ihrigen werth. Da er sich anheischig machte, 20 ohne Wissen und Willen der Kommandeurs nicht aus dem Dienste zu treten, so foderte er von ihnen ein schriftliches Gegenversprechen, treu und fest an ihm zu halten, sich nimmer von ihm zu trennen ' oder trennen zu lassen, und für ihn den letzten Blutstropfen auf- 709 zu setzen. Wer sich von dem Bunde absondern würde, sollte für einen 25 treuvergeffenen Verräther gelten, und von den übrigen als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt werden. Die ausdrücklich angehängte Bedingung: „So lange Wallenstein die Armee zum Dienste des Kaisers gebrauchen würde,“ entfernte jede Mißdeutung, und keiner der versammelten Kommandeurs trug Bedenken, einem so 30 unschuldig scheinenden und so billigen Begehren seinen vollen Beyfall zu schenken.

Die Vorlesung dieser Schrift geschah unmittelbar vor einem Gastmahl, welches der Feldmarschall von Illó ausdrücklich in dieser Absicht veranstaltet hatte; nach aufgehobener Tafel sollte die Unter-

25—26: gemeinschaftlicher] gemeinschaftlicher (Druckfehler in) R. — 33: von Illó] Illó B C D R M.

zeichnung vor sich gehen. Der Wirth that das Seinige, die Besinnungskraft seiner Gäste durch starke Getränke abzustumpfen, und nicht eher, als bis er sie von Weindünsten taumeln sah, gab er ihnen die Schrift zur Unterzeichnung. Die mehresten mahlten leichtsinnig ihren Namen
 5 hin, ohne zu wissen, was sie unterschrieben; nur einige wenige, welche neugieriger oder misstrauischer waren, durchliefen das Blatt
 noch einmal, und entdeckten mit Erstaunen, daß die Klausel: „So lange Wallenstein die Armee zum Besten des Kaisers gebrauchen würde,“ hinweggelassen sey. Also nehmlich hatte mit einem geschickten
 10 Taschenspielerkniff das erste Exemplar mit einem andern umgetauscht, in dem jene Klausel fehlte. Der Betrug wurde laut, und viele weigerten sich nun, ihre Unterschrift zu geben. Piccolomini, der den ganzen Betrug durchschaute, und bloß in der Absicht, dem Hofe davon Nachricht zu geben, an diesem Auftritte Theil nahm, vergaß sich in
 15 der Trunkenheit so, daß er die Gesundheit des Kaisers ausbrachte. Aber jetzt stand Graf Tetzky auf, und erklärte alle für meineidige Schelmen, die zurück treten würden. Seine Drohungen, die Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr, der man bey längerer Weigerung ausgesetzt war, das Beispiel der Menge und Allos Beredsamkeit über-
 20 wanden endlich ihre Bedenlichkeiten, und das Blatt wurde von jedem ohne Ausnahme unterzeichnet.

Wallenstein hatte nun zwar seinen Zweck erreicht; aber die ganz unerwartete Widersehung der Kommandeurs riß ihn auf einmal aus
 dem lieblichen Wahne, in dem er bisher geschwebt hatte. Zudem
 25 waren die mehresten Namen so unleserlich gekritzelt, daß man eine unredliche Absicht dahinter vermuthen mußte. Anstatt aber durch diesen warnenden Wink des Schicksals zum Nachdenken gebracht zu werden, ließ er seine gereizte Empfindlichkeit in unwürdigen Klagen und Verwünschungen überströmen. Er berief die Kommandeurs am
 30 folgenden Morgen zu sich, und übernahm es in eigener Person, den ganzen Inhalt des Vortrags zu wiederholen, welchen Also den Tag vorher an sie gehalten hatte. Nachdem er seinen Unwillen gegen den Hof in die bittersten Vorwürfe und Schmähungen ausgegossen,

4: mahlten] mahlten M. — 15: ausbrachte] ausbrachte M. [Um endlich in gutem Landwein lustige und zweideutige Gesundheiten aufzubringen.“ Wieland 27, 7. Bemerkung J. Meyers. R. G.]

erinnerte er sie an ihre gestrige Widerseßlichkeit, und erklärte, daß er durch diese Entdeckung bewogen worden sey, sein Versprechen zurück zu nehmen. Stumm und betreten entfernten sich die Obersten, erschienen aber, nach einer kurzen Berathschlagung im Vorzimmer, auf 5 neue, den Vorfall von gestern zu entschuldigen, und sich zu einer neuen Unterschrift anzubieten.

' Jetzt fehlte nichts mehr, als auch von den ausgebliebenen Ge- 712 neralen entweder eine gleiche Versicherung zu erhalten, oder sich im Weigerungsfall ihrer Personen zu bemächtigen. Wallenstein erneuerte 10 daher seine Einladung, und trieb sie dringend an, ihre Ankunft zu beschleunigen. Aber noch ehe sie eintrafen, hatte sie der Ruf bereits von dem Vorgange zu Pilsen unterrichtet, und ihre Eilfertigkeit plötzlich gehemmt. Altringer blieb unter dem Vorwand einer Krankheit in dem festen Schloß Frauenberg liegen. Gallas fand sich zwar ein, 15 aber bloß um als Augenzeuge den Kaiser von der drohenden Gefahr desto besser unterrichten zu können. Die Aufschlüsse, welche er und Piccolomini gaben, verwandelten die Besorgnisse des Hofes auf einmal in die schrecklichste Gewißheit. Ähnliche Neuigkeiten, welche man zugleich von andern Orten her in Erfahrung brachte, ließen keinem Zweifel 20 mehr Raum, und die schnelle Veränderung der Kommandantenstellen in Schlessien und Oesterreich schien auf eine höchst bedenkliche Unternehmung zu deuten. Die Gefahr war dringend und die Hülfe mußte schnell seyn. ' Dennoch wollte man nicht mit Vollziehung des Urtheils 713 beginnen, sondern streng nach Gerechtigkeit verfahren. Man erläßt 25 also an die vornehmsten Befehlshaber, deren Treue man sich versichert hielt, geheime Befehle, den Herzog von Friedland nebst seinen beyden Anhängern, Illo und Terzky, auf was Art es auch seyn möchte, zu verhaften und in sichere Verwahrung zu bringen, damit sie gehört werden und sich verantworten könnten. Sollte dieß aber auf 30 so ruhigem Wege nicht zu bewirken seyn, so sordre die öffentliche Gefahr, sie todt oder lebendig zu greifen. Zugleich erhielt General Gallas ein offenes Patent, worin allen Obersten und Offizieren der Armee diese kaiserliche Verfügung bekannt gemacht, die ganze Armee

4: auf] auf (Druckfehler) B. — 18: Neuigkeiten] Entdeckungen B C D R M.
— 19: von] an B C D R M. — her in Erfahrung brachte] machte B C D R M.
— 24: erläßt] erließ B C D R M. — 32—33: der Armee] fehlt in B C D R M.

ihrer Pflichten gegen den Verräther entlassen, und, bis ein neuer Generalissimus aufgestellt seyn würde, an den Generallieutenant von Gallas verwiesen wurde. Um den Verführten und Abtrünnigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern, und die Schuldigen nicht in
 5 Verzeiſung zu stürzen, bewilligte man eine gänzliche Amnestie über alles, was zu Pilsen gegen die Majestät des Kaisers begangen worden war.

Dem General von Gallas war nicht wohl zu Muth bey der 714 Ehre, die ihm widerfuhr. Er befand sich zu Pilsen, unter den Augen
 10 desjenigen, dessen Schicksal er bey sich trug — in der Gewalt seines Feindes, der hundert Augen hatte, ihn zu bewachen und dem Geheimnisse seines Auftrags auf die Spur zu kommen. Entdeckte aber Wallenstein, in welchen Händen er sich befand, so konnte ihn nichts vor den Wirkungen seiner Rache und Verzeiſung schützen. War es
 15 schon bedenklich, einen solchen Auftrag auch nur zu verheimlichen, so war es noch weit mißlicher, ihn zur Vollziehung zu bringen. Die Gefinnungen der Kommandeurs waren ungewiß, und es ließ sich wenigstens zweifeln, ob sie sich bereitwillig würden finden lassen, nach dem einmal gethanen Schritt den kaiserlichen Versicherungen zu trauen,
 20 und allen glänzenden Hoffnungen, die sie auf Wallenstein gebaut hatten, auf einmal zu entsagen. Und dann, welch ein gefährliches Wagestück, Hand an die geheiligte Person eines Mannes zu legen, der bis jetzt für unverleßlich geachtet, durch lange Ausübung der höchsten Gewalt, durch einen zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam 715
 25 zum Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht geworden, und mit allem, was äußre Majestät und innre Größe verleihen kann, bewaffnet war — dessen Anblick schon ein knechtisches Zittern einjagte, der mit einem Winke Leben und Tod entschied! Einen solchen Mann, mitten unter den Wachen, die ihn umgaben, in einer Stadt, die ihm gänzlich er-
 30 geben schien, wie einen gemeinen Verbrecher zu greifen, und den Gegenstand einer so langgewohnten tiefen Verehrung auf einmal in einen Gegenstand des Mitleidens oder des Spottes zu verwandeln, war ein Auftrag, der auch den Muthigsten zagen machte. So tief

11—12: bewachen — Spur zu kommen] beobachten B C D R M. — 13: in welchen Händen er sich befand] das Geheimniß seines Auftrags B C D R M. — 22: geheiligte] fehlt in B C D R M. — 28: Leben] über Leben B C D R M.

hatten sich Furcht und Achtung vor ihm in die Brust seiner Soldaten gegraben, daß selbst das ungeheure Verbrechen des Hochverraths diese Empfindungen nicht ganz entwurzeln konnte.

Gallas begriff die Unmöglichkeit, unter den Augen des Herzogs seinen Auftrag zu vollziehen, und sein sehnlichster Wunsch war, sich, eh' er einen Schritt zur Ausführung wagte, vorher mit Altringern zu besprechen. Da das lange Ausenbleiben des letztern schon anfang, Verdacht bey dem Herzog zu erregen, so erbot sich Gal'as, sich in 716
eigner Person nach Frauenberg zu verfügen, und Altringern, als
10 seinen Verwandten, zur Herreise zu bewegen. Wallenstein nahm diesen Beweis seines Eifers mit so großem Wohlgefallen auf, daß er ihm seine eigene Equipage zur Reise hergab. Froh über die gelungene List, verließ Gallas ungesäumt Pilsen, und überließ es dem Grafen Piccolomini, Wallensteins Schritte zu bewachen: er selbst aber
15 zögerte nicht, von dem kaiserlichen Patente, wo es nur irgend anging, Gebrauch zu machen, und die Erklärung der Truppen fiel günstiger aus, als er je hatte erwarten können. Anstatt seinen Freund nach Pilsen mit zurückzubringen, schickte er ihn vielmehr nach Wien, um den Kaiser gegen einen gedrohten Angriff zu schützen, und
20 er selbst ging nach Oberösterreich, wo man von der Nähe des Herzog Bernhards von Weimar die größte Gefahr besorgte. In Böhmen wurden die Städte Budweis und Labor aufs neue für den Kaiser besetzt, und alle Anstalten getroffen, den Unternehmungen des Verräthers schnell und mit Nachdruck zu begegnen.

25 Da auch Gallas an keine Rückkehr zu denken schien, so wagte es Piccolomini, ' die Leichtgläubigkeit des Herzogs noch einmal auf 717
die Probe zu stellen. Er bat sich von ihm die Erlaubniß aus, den Gallas zurückzuholen, und Wallenstein ließ sich zum zweytenmal überlisten. Diese unbegreifliche Blindheit wird uns nur als eine Tochter
30 seines Stolzes erklärbar, der sein Urtheil über eine Person nie zurücknahm, und die Möglichkeit zu irren auch sich selbst nicht gestehen wollte. Auch den Grafen Piccolomini ließ er in seinem eigenen Wagen nach Linz bringen, wo dieser sogleich dem Beshpiele des Gallas folgte, und noch einen Schritt weiter ging. Er hatte Wallen-

21: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhard B C D R M.

stein versprochen zurückzulehren; dieses that er, aber an der Spitze einer Armee, um den Herzog in Pilsen zu überfallen. Ein anderes Heer eilte unter dem General von Sups nach Prag, um diese Hauptstadt in kaiserliche Pflichten zu nehmen, und gegen einen Angriff der 5 Rebellen zu vertheidigen. Zugleich kündigt sich Gallas allen zerstreuten Armeen Oesterreichs als den einzigen Chef an, von dem man nunmehr Befehle anzunehmen habe. In allen kaiserlichen Lägern werden Plakate ausgestreut, die den Herzog nebst vier seiner Vertrauten für vogelfrey erklären, und ' die Armeen ihrer Pflichten 718

10 gegen den Verräth'er entbinden. — Das zu Linz gegebene Beispiel findet allgemeine Nachahmung; man verflucht das Andenken des Verräth'ers, alle Armeen fallen von ihm ab. Endlich nachdem auch Piccolomini sich nicht wieder sehen läßt, fällt die Dede von Wallensteins Augen, und schrecklich erwacht er aus seinem Traume. Doch

15 auch jetzt glaubt er noch an die Wahrhaftigkeit der Sterne, und an die Treue der Armee. Gleich auf die Nachricht von Piccolomini's Abfall läßt er den Befehl bekannt machen, daß man inskünftige keiner Ordre zu gehorchen habe, die nicht unmittelbar von ihm selbst oder von Terczy und Illo herrühre. Er rüstet sich in aller Eile, um

20 nach Prag aufzubrechen, wo er Willens ist, endlich seine Maske abzuwerfen, und sich öffentlich gegen den Kaiser zu erklären. Vor Prag sollten alle Truppen sich versammeln, und von da aus mit Blizes Schnelligkeit über Oesterreich herfstürzen. Herzog Bernhard, der in die Verschwörung gezogen worden, sollte die Operationen des

25 Herzogs mit Schwedischen Truppen unterstützen, und eine Diversion an der Donau machen. Schon eilte Terczy nach Prag voraus, ' und 719 nur Mangel an Pferden hinderte den Herzog, mit dem Rest der treugebliebenen Regimenter nachzufolgen. Aber indem er mit der gespanntesten Erwartung den Nachrichten von Prag entgegenfieht, erfährt er den Verlust dieser Stadt, erfährt er den Abfall seiner Generale,

30 die Desertion seiner Truppen, die Enthüllung seines ganzen Komplots, den eifertigen Anmarsch des Piccolomini, der ihm den Untergang geschworen. Schnell und schrecklich stürzen alle seine Entwürfe

3: Sups] Snyß (Druckfehler in) A. — 10: entbinden. — Das] entbinden. (Absatz) Das B C D R M. — 17: inskünftige] ins künftige B C D R M. — 23: Blizes Schnelligkeit] Blizeschnelligkeit M. — 31–32: Komplots] Complots M.

zusammen, täuschen ihn alle seine Hoffnungen. Einsam steht er da, verlassen von allen, denen er Gutes that, verrathen von allen, auf die er baute. Aber solche Lagen sind es, die den großen Charakter erproben. In allen seinen Erwartungen hintergangen, entsagt er
5 keinem einzigen seiner Entwürfe; nichts giebt er verloren, weil er sich selbst noch übrig bleibt. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er des so oft verlangten Bestands der Schweden und der Sachsen bedurfte, und wo aller Zweifel in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen verschwand. Und jetzt, nachdem Ogenstierna und Arnheim seinen
10 ernstlichen Voratz und seine Noth erkannten, bedachten sie sich auch nicht länger, die günstige Gelegenheit zu benutzen, und ihm ihren Schutz zuzusagen. Von Sächsischer Seite sollte ihm Herzog Franz Albert von Sachsen Lauenburg viertausend, von Schwedischer Herzog Bernhard und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld sechstausend Mann
15 geprüfter Truppen zuführen. Wallenstein verließ Pilsen mit dem Terczijschen Regiment und den Wenigen, die ihm treu geblieben waren, oder sich doch stellten es zu seyn, und eilte nach Eger an die Grenze des Königreichs, um der Oberpfalz näher zu seyn, und die Vereinigung mit Herzog Bernhard zu erleichtern. Noch war ihm
20 das Urtheil nicht bekannt, das ihn als einen öffentlichen Feind und Verräther erklärte; erst zu Eger sollte ihn dieser Donnerstrahl treffen. Noch rechnete er auf eine Armee, die General Schafgotsch in Schlesien für ihn bereit hielt, und schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, daß viele, selbst von denen, die längst von ihm abgefallen
25 waren, beym ersten Schimmer seines wieder auflebenden Glückes, zu ihm umkehren würden. Selbst auf der Flucht nach Eger — so wenig hatte die niederschlagende Erfahrung seinen verwegenen Muth gebändigt — beschäftigte ihn noch der ungeheure Entwurf, den Kaiser zu
30 entthronen. Unter diesen Umständen geschah es, daß einer aus seinem Gefolge sich die Erlaubniß ausbat, ihm einen Rath zu erteilen. „Beym Kaiser,“ fing er an, „sind Eure Fürstliche Gnaden ein gewisser, ein großer und hoch ästimirter Herr; beyhm Feinde sind Sie noch ein ungewisser König. Es ist aber nicht weise gehandelt, das Gewisse zu wagen für das Ungewisse. Der Feind wird sich Eurer
35 Gnaden Person bedienen, weil die Gelegenheit günstig ist; Ihre Person aber wird ihm immer verdächtig seyn, und stets wird er

fürchten, daß Sie auch ihm einmal thun möchten, wie jetzt dem Kaiser. Deswegen kehren Sie um, dieweil es noch Zeit ist.“ — „Und wie ist da noch zu helfen?“ fiel der Herzog ihm ins Wort. — „Sie haben,“ erwiderte jener, „vierzigtausend Armirte (Du-
 5 laten mit geharnischten Männern) in der Truhe. Die nehmen Sie in die Hand, und reisen geraden Wegs damit an den kaiserlichen Hof. Dort erklären Sie, daß Sie alle bisherigen Schritte bloß ge-
 than, die Treue der kaiserlichen Diener auf die Probe zu stellen, und die Reblichgesinnten von den Verdächtigen zu unterscheiden. Und
 10 da nun die meisten sich zum Abfall geneigt ' bewiesen, so seien Sie jetzt gekommen, Seine kaiserliche Majestät vor diesen gefährlichen Menschen zu warnen. So werden Sie jeden zum Verräther machen, der Sie jetzt zum Schelm machen will. Am kaiserlichen Hof wird man Sie, mit den vierzigtausend Armirten, gewißlich willkommen
 15 heißen, und Sie werden wieder der erste Friedländer werden.“ — „Der Vorschlag ist gut,“ antwortete Wallenstein nach einigem Nachdenken, „aber der Teufel traue!“

Indem der Herzog, von Eger aus, die Unterhandlungen mit dem Feinde lebhaft betrieb, die Sterne befragte und frischen Hoff-
 20 nungen Raum gab, wurde beynahe unter seinen Augen der Dolch geschliffen, der seinem Leben ein Ende machte. Der kaiserliche Urtheilspruch, der ihn für vogelfrey erklärte, hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und die rächende Nemesis wollte, daß der Undankbare unter den Streichen des Undanks erliegen sollte. Unter seinen
 25 Offizieren hatte Wallenstein einen Irländer, Namens Leslie, mit vorzüglicher Gunst beehrt, und das ganze Glück dieses Mannes gegründet. Eben dieser war es, der sich ' — ob aus Pflichtgefühl oder
 723 aus niedrigen Antrieben, ist ungewiß — bestimmt und berufen fühlte, das Todesurtheil an ihm zu vollstrecken und den blutigen Lohn zu
 30 verdienen. Nicht sobald war dieser Leslie im Gefolge des Herzogs zu Eger angelangt, als er dem Kommandanten dieser Stadt, Obersten Buttler, und dem Oberstlieutenant Gordon, zweyen protestantischen Schottländern, alle schlimmen Anschläge des Herzogs entdeckte, welche ihm dieser Unbesonnene auf der Herreise vertraut hatte. Leslie fand

27: — ob aus — ist ungewiß —] fehlt in B C D R M.

hier zwey Männer, die eines Entschlusses fähig waren. Man hatte die Wahl zwischen Verrätherey und Pflicht, zwischen dem rechtmäßigen Herrn und einem flüchtigen, allgemein verlassenen Rebellen; wiewohl der letztere der gemeinschaftliche Wohltäter war, so konnte die Wahl
 5 doch keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Man verbindet sich fest und feierlich zur Treue gegen den Kaiser, und diese fodert die schnellsten Maßregeln gegen den öffentlichen Feind. Die Gelegenheit ist günstig, und sein böser Genius hat ihn von selbst in die Hände der Rache geliefert. Um jedoch der Gerechtigkeit nicht in ihr Amt
 10 zu greifen, beschließt man, ihr das 'Opfer lebendig zuzuführen; und 724 man scheidet von einander mit dem gewagten Entschluß, den Feldherrn gefangen zu nehmen. Dieses Geheimniß umhüllt dieses schwarze Komplot, und Wallenstein, ohne Ahnung des ihm so nahe schwebenden Verderbens, schmeichelt sich vielmehr, in der Besatzung von
 15 Eger seine tapfersten und treuesten Verfechter zu finden.

Um eben diese Zeit werden ihm die kaiserlichen Patente überbracht, die sein Urtheil enthalten und in allen Lägern gegen ihn bekannt gemacht sind. Er erkennt jetzt die ganze Größe der Gefahr, die ihn umlagert, die gänzliche Unmöglichkeit der Rückkehr, seine
 20 fürchterliche verlassene Lage, die Nothwendigkeit, sich auf Treu und Glauben dem Feinde zu überliefern. Gegen Leslie ergießt sich der ganze Unmuth seiner verwundeten Seele, und die Heftigkeit des Affekts entreißt ihm das letzte noch übrige Geheimniß. Er entdeckt diesem Offizier seinen Entschluß, Eger und Elbhogen, als die Pässe
 25 des Königreichs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld einzuräumen, und unterrichtet ihn zugleich von der nahen Ankunft des Herzog Bernhards in Eger, wovon er ' noch in eben dieser Nacht durch einen 725
 Eilboten benachrichtigt worden. Diese Entdeckung, welche Leslie seinen Mitverschwornen aufs schleunigste mittheilt, ändert ihren ersten
 30 Entschluß. Die dringende Gefahr erlaubt keine Schonung mehr. Eger konnte jeden Augenblick in feindliche Hände fallen, und eine schnelle Revolution ihren Gefangenen in Freyheit setzen. Diesem Unglück zuvor zu kommen, beschließen sie, ihn sammt seinen Vertrauten in der folgenden Nacht zu ermorden.

13: Ahnung] Ahnung R M (in demselben Sinne stets). — 17: Lägern] M schreibt überall Lager, Lagern. — 26—27: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhard B C D R M.

Damit dieß mit um so weniger Geräusch geschehen möchte, sollte die That bey einem Gastmahle vollzogen werden, welches der Oberste Buttler auf dem Schlosse zu Eger veranstaltete. Die andern alle erschienen; nur Wallenstein, der viel zu bewegt war, um in fröhliche
 5 Gesellschaft zu taugen, ließ sich entschuldigen. Man mußte also, in Ansehung seiner, den Plan abändern; gegen die andern aber beschloß man der Abrede gemäß zu verfahren. In sorglicher Sicherheit erschienen die drey Obersten Illo, Tertzky und Wilhelm Kinsky, und mit ihnen Rittmeister Neumann, ein Offizier voll Fähigkeit, dessen
 10 sich Tertzky bey jedem ' verwickelten Geschäfte, welches Kopf erforderte, 726 zu bedienen pflegte. Man hatte vor ihrer Ankunft die zuverlässigsten Soldaten aus der Besatzung, welche mit in das Komplotz gezogen war, in das Schloß eingenommen, alle Ausgänge aus demselben wohl besetzt, und in einer Kammer neben dem Speisesaal sechs Buttlerische Dragoner verborgen, die auf ein verabredetes Signal hervorbrechen und die Verräther niederstoßen sollten. Ohne Ahndung der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, überließen sich die sorglosen Gäste den Vergnügungen der Mahlzeit, und Wallensteins, nicht mehr des kaiserlichen Dieners, sondern des souverainen Fürsten, Gesund-
 15 heit wurde aus vollen Bechern getrunken. Der Wein öffnete ihnen die Herzen, und Illo entdeckte mit vielem Uebermuth, daß in drey Tagen eine Armee da stehen werde, dergleichen Wallenstein niemals angeführt habe. — „Ja,“ fiel Neumann ein, „und dann hoffe er, seine Hände in der Oesterreicher Blut zu waschen.“ Unter diesen
 20 Neben wird das Desert aufgetragen, und nun giebt Leßlie das verabredete Zeichen, die Aufzugbrücke zu sperren, und nimmt selbst alle Thorschlüssel zu sich. Auf ein'mal füllt sich der Speisesaal mit Bewaffneten an, die sich mit dem unerwarteten Gruße: Vivat Ferdinandus! hinter die Stühle der bezeichneten Gäste pflanzen. Be-
 30 stürzt und mit einer übeln Ahndung springen alle vier zugleich von der Tafel auf. Kinsky und Tertzky werden sogleich erstochen, ehe sie sich zur Wehre setzen können; Neumann allein findet Gelegenheit, während der Verwirrung in den Hof zu entweichen, wo er aber von den Wachen erkannt und sogleich niedergemacht wird. Nur Illo hatte

2: Oberste] Obriste R; Oberst M. — 25: Desert] Dessert M. — 30: übeln] üblen M.

Gegenwart des Geistes genug, sich zu vertheidigen. Er stellte sich an ein Fenster, von wo er dem Gordon seine Verrätherey unter den bittersten Schmähungen vorwarf, und ihn auffoderte, sich ehrlich und ritterlich mit ihm zu schlagen. Erst nach der tapfersten Gegenwehr, nachdem 5 er zwey seiner Feinde todt dahin gestreckt, sank er, überwältigt von der Zahl und von zehn Stichen durchbohrt, zu Boden. Gleich nach vollbrachter That eilte Leslie nach der Stadt, um einem Auflauf zuvor zu kommen. Als die Schildwachen am Schloßthor ihn außer Athem daher rennen sahen, feuerten sie, in dem Wahne, daß er 728 mit zu den Rebellen gehöre, ihre Flinten auf ihn ab, doch ohne ihn zu treffen. Aber diese Schüsse brachten die Wachen in der Stadt in Bewegung, und Leslies schnelle Gegenwart war nöthig, sie zu beruhigen. Er entdeckte ihnen nunmehr umständlich den ganzen Zusammenhang der Friedländischen Verschwörung, und die Maßregeln, 15 die dagegen bereits getroffen worden, das Schicksal der vier Rebellen, so wie dasjenige, welches den Anführer selbst erwartete. Als er sie bereitwillig fand, seinem Vorhaben beizutreten, nahm er ihnen aufs neue einen Eid ab, dem Kaiser getreu zu seyn, und für die gute Sache zu leben und zu sterben. Nun wurden hundert Büttlerische 20 Dragoner von der Burg aus in die Stadt eingelassen, die alle Straßen durchreiten mußten, um die Anhänger des Verräthers im Zaum zu halten, und jedem Tumult vorzubeugen. Zugleich besetzte man alle Thore der Stadt Eger und jeden Zugang zum Friedländischen Schlosse, das an den Markt stieß, mit einer zahlreichen und 25 zuverlässigen Mannschaft, daß der Herzog weder entkommen, noch Hülfe von außen erhalten konnte.

Bevor man aber zur Ausführung schritt, wurde von den Ver- 729 schwornen auf der Burg noch eine lange Verathschlagung gehalten, ob man ihn wirklich ermorden, oder sich nicht lieber begnügen sollte, ihn gefangen zu nehmen. Besprüht mit Blut, und gleichsam auf den Leichen seiner erschlagenen Genossen, schauderten diese wilden Seelen zurück vor der Missethat, ein so merkwürdiges, großes Leben zu enden. Sie sahen ihn, den Führer in der Schlacht, in seinen glücklichen Tagen, umgeben von seiner siegenden Armee, im vollen Glanz

21: Verräthers] Herzogs M. — 30: Besprüht] M schreibt besprigt. — 31: Missethat] Gräueltbat B C D R M. — 32: merkwürdiges, großes] merkwürdiges B C D R M.

seiner Herrschergröße; und noch einmal ergriff die langgewohnte Furcht ihre zagenden Herzen. Doch bald erstickt die Vorstellung der bringenden Gefahr diese flüchtige Regung. Man erinnert sich der Drohungen, welche Neumann und Illo bey der Tafel ausgestoßen, 5 man sieht die Sachsen und Schweden schon in der Nähe von Eger mit einer furchtbaren Armee, und keine Rettung als in dem schleunigen Untergange des Verräthers. Es bleibt also bey dem ersten Entschluß, und der schon bereit gehaltene Mörder, Hauptmann Deverour, ein Irländer, erhält den blutigen Befehl.

10 ' Während daß jene drey auf der Burg von Eger sein Schicksal 730 bestimmten, beschäftigte sich Wallenstein in einer Unterredung mit Seni, es in den Sternen zu lesen. „Die Gefahr ist noch nicht vorüber,“ sagte der Astrolog mit prophetischem Geiste. „Sie ist es,“ sagte der Herzog, der an dem Himmel selbst seinen Willen wollte 15 durchgesetzt haben. „Aber daß Du mit nächstem wirst in den Kerker geworfen werden,“ fuhr er mit gleich prophetischem Geiste fort, „das, Freund Seni, steht in den Sternen geschrieben!“ Der Astrolog hatte sich beurlaubt, und Wallenstein war zu Bette, als Hauptmann Deverour mit sechs Fellebardierern vor seiner Wohnung erschien, und 20 von der Wache, der es nichts außerordentliches war, ihn zu einer ungewöhnlichen Zeit bey dem General aus- und eingehen zu sehen, ohne Schwierigkeit eingelassen wurde. Ein Page, der ihm auf der Treppe begegnet, und Lärm machen will, wird mit einer Pike durchstochen. In dem Vorzimmer stoßen die Mörder auf einen Kammer- 25 diener, der aus dem Schlafgemach seines Herrn tritt, und den Schlüssel zu demselben so eben abgezogen hat. Den Finger auf den ' Mund 731 legend, bedeutet sie der erschrockne Sklav, keinen Lärm zu machen, weil der Herzog eben eingeschlafen sey. „Freund,“ ruft Deverour ihn an, „jetzt ist es Zeit zu lernen!“ Unter diesen Worten rennt 30 er gegen die verschlossene Thüre, die auch von innen verriegelt ist, und sprengt sie mit einem Fußtritte.

Wallenstein war durch den Knall, den eine losgehende Flinte erregte, aus dem ersten Schlaf aufgewacht worden, und ans Fenster gesprungen, um der Wache zu rufen. In diesem Augenblick hörte

19: Fellebardierern] Fellebardieren M. — 23: Lärm] R M schreiben Lärm, lärmern.

er aus den Fenstern des anstoßenden Gebäudes das Heulen und Wehklagen der Gräfinnen Terzky und Rinsky, die so eben von dem gewaltsamen Tod ihrer Männer benachrichtigt worden. Ehe er Zeit hatte diesem schrecklichen Vorfalle nachzudenken, stand Deveroux mit
 5 seinen Mordgehilfen im Zimmer. Er war noch im bloßen Hemde, wie er aus dem Bette gesprungen war, zunächst an dem Fenster an einen Tisch gelehnt. „Bist Du der Schelm,“ schreyt Deveroux ihn an, „der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen, und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunter reißen will? Jetzt mußt
 10 du sterben.“ Er hält einige Augenblicke inne, als ob er eine Antwort erwartete; aber Ueberraschung und Troß verschließen Wallensteins Mund. Die Arme weit aus einander breitend, empfängt er vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Hellebarde, und fällt dahin in seinem Blut, ohne einen Laut auszustößen.

Den Tag darauf langt ein Expresser von dem Herzog von Lauenburg an, der die nahe Ankunft dieses Prinzen berichtet. Man versichert sich seiner Person, und ein andrer Laſey wird in Friedländischer Livree an den Herzog abgeschickt, ihn nach Eger zu laden. Die List gelingt, und Franz Albert überliefert sich selbst den Händen
 20 der Feinde. Wenig fehlte, daß Herzog Bernhard von Weimar, der schon auf der Reise nach Eger begriffen war, nicht ein ähnliches Schicksal erfahren hätte. Zum Glück erhält er von Wallensteins Untergang noch früh genug Nachricht, um sich durch einen zeitigen Rückzug der Gefahr zu entziehen. Ferdinand weihte dem Schicksale
 25 seines Generals eine Thräne, und ließ für die Ermordeten zu Wien dreypausend Seelmessen lesen; zugleich aber vergaß er nicht, die Mörder mit goldenen Gnadenketten, Kammerherrnschlüsseln, Dignitäten
 733 und Rittergütern zu belohnen.

So endigte Wallenstein, in einem Alter von funfzig Jahren, 30 sein thatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeiz emporgehoben, durch Ehrsucht gestürzt, bey allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswerth, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte. Die Tugenden des Herrschers und Helden, Klugheit, Gerechtigkeit, Festigkeit und Muth, ragen in seinem Charakter kolossalisch

13: Hellebarde] Partisane B C D R M. — 17: Laſey] Laſai M. — 22: erhält] erhielt B C D R M. — 26: Seelmessen] Seelenmessen M.

hervor; aber ihm fehlten die sanftern Tugenden des Menschen, die den Helden zieren, und dem Herrscher Liebe erwerben. Furcht war der Talisman, durch den er wirkte; ausschweifend im Strafen wie im Belohnen, wußte er den Eifer seiner Untergebenen in immerwährender Spannung zu erhalten, und befolgt zu seyn wie er, konnte kein Feldherr in mittlern und neuern Zeiten sich rühmen. Mehr als Tapferkeit galt ihm die Unterwürfigkeit gegen seine Befehle, weil durch jene nur der Soldat, durch diese der Feldherr handelt. Er übte die Folgsamkeit der Truppen durch eigensinnige Verordnungen, und belohnte die Willigkeit ihm zu gehorchen auch in Kleinigkeiten mit Verschwendung, weil er den Gehorsam höher als den Gegenstand schätzte. Einmals ließ er bey Lebensstrafe verbieten, daß in der ganzen Armee keine andre als rothe Feldbinden getragen werden sollten. Ein Rittmeister hatte diesen Befehl kaum vernommen, als er seine mit Gold durchwirkte Feldbinde abnahm und mit Füßen trat. Wallenstein, dem man es hinterbrachte, machte ihn auf der Stelle zum Obersten. Stets war sein Blick auf das Ganze gerichtet, und bey allem Scheine der Willkühr, verlor er doch nie den Grundsatz der Zweckmäßigkeit aus den Augen. Die Räubereyen der Soldaten in Freundes Land hatten geschärfte Verordnungen gegen die Marodeurs veranlaßt, und der Strang war jedem gedroht, den man auf einem Diebstahl betreten würde. Da geschah es, daß Wallenstein selbst einem Soldaten auf dem Felde begegnete, den er ununtersucht als einen Uebertreter des Gesetzes ergreifen ließ, und mit dem gewöhnlichen Donnerwort, gegen welches keine Einwendung stattfand: „Laß die Bestie hängen,“ zum Galgen verdamnte. Der Soldat betheuert und beweist seine Unschuld — aber die unwiderrufliche Sentenz ist heraus. „So hänge man dich unschuldig,“ sagte der Unmenschliche; „desto gewisser wird der Schuldige zittern.“ Schon macht man die Anstalten, diesen Befehl zu vollziehen, als der Soldat, der sich ohne Rettung verloren sieht, den verzweifeltsten Entschluß faßt, nicht ohne Rache zu sterben. Wüthend fällt er seinen Richter an, wird aber, ehe er seinen Voratz ausführen kann, von der überlegenen Anzahl entwaffnet. „Jetzt laß ihn laufen,“ sagte der Herzog. „Es

5: befolgt] gehorcht B C D R M. — 26: Laß] Laßt M.

wird Schrecken genug erregen.“ Seine Freygebigkeit wurde durch unermessliche Einkünfte unterstützt, welche jährlich auf drey Millionen geschätzt wurden, die ungeheuern Summen nicht gerechnet, die er unter dem Namen von Brandschätzungen zu erpressen wußte. Sein freyer Sinn und heller Verstand erhob ihn über die Religionsvorurtheile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute, und in dem Papste nichts als einen Römischen Bischof sah.

Aber wie schon seit Samuels des Propheten Tagen keiner, der sich mit der Kirche entzweyete, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte auch Wallenstein die Zahl ihrer Opfer. Durch Mönchsintriguen verlor er zu Regensburg den Kommandostab, und zu Eger das Leben; durch mönchische Künste verlor er vielleicht, was mehr war als beides, seinen ehrlichen Namen und seinen guten Ruf vor der Nachwelt. Denn endlich muß man, zur Steuer der Gerechtigkeit, gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben; daß die Verräthercy des Herzogs und sein Entwurf auf die Böhmishe Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, und unter seinen öffentlichen allgemein beglaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle fließen seyn. Viele seiner getadeltesten Schritte beweisen bloß seine ernstliche Neigung zum Frieden; die meisten andern erklären und entschuldigen das gerechte Mißtrauen gegen den Kaiser, und das verzeihliche Bestreben, seine Wichtigkeit zu behaupten. Zwar zeugt sein Betragen gegen den Churfürsten von Bayern von einer unedlen Rachsucht und einem unversöhnlichen Geiste; aber keine seiner Thaten berechtigt uns, ihn der Verräthercy für überwiesen zu halten. Wenn endlich Noth und Verzweiflung ihn antreiben, das Urtheil wirklich zu verdienen, das gegen den Unschuldigen gefällt war, so kann dieses dem Urtheil selbst nicht zur Rechtfertigung gereichen; so fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellirte, weil

25—26: erklären und entschuldigen] erklärt und entschuldigt B C D R M. — 33: gereichen; so] gereichen. So M.

er fiel. Ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partey sich zum Feinde gemacht hatte — ein Unglück für den Todten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschäfte schriß.

Gustav Adolph und Wallenstein, die Helden dieses kriegerischen 5 Dramas, sind von der Bühne verschwunden, und mit ihnen verläßt uns die Einheit der Handlung, welche die Uebersicht der Begebenheiten bisher erleichterte. Von jetzt an vertheilt sich die Handlung unter mehrere Spieler, und die noch übrige Hälfte dieser Kriegsgeschichte, fruchtbarer an Schlachten und Negotiationen, an Staats- 10 ' männern und an Helden, dürfte an Interesse und Reiz für meine 738 Leserinnen desto ärmer seyn.

Da die engen Grenzen dieser Schrift mir keine ausführliche Darstellung mehr erlauben, und ich es nicht wagen darf, die Gefälligkeit meiner Leserinnen durch eine dritte Fortsetzung zu mißbrauchen, so 15 mache ich hier der umständlichern Erzählung ein Ende, und behalte die Vollenbung derselben einem schicklichern Platz und einer freyeren Ruhe vor. Abwechslung ist das Gesetz der Mode, und ein Kalender darf, wenn ihm diese Göttin ihren Schutz nicht entziehen soll, keine Ausnahme davon machen. Nur noch einen flüchtigen Blick erlaube man 20 mir über die zweyte noch übrige Hälfte dieses Kriegs zu werfen, um wenigstens einen Umriß des Ganzen zu geben, und der Reugier zu halten, was ich der Wißbegierde schuldig bleiben muß.

4—22: Gustav Adolph — [schuldig bleiben muß.] steht in M.

Fünftes Buch.

Wallensteins Tod machte einen neuen Generalissimus noth- 739
wendig, und der Kaiser gab nun endlich dem Zureden der Spanier
nach, seinen Sohn Ferdinand, König von Ungarn, zu dieser Würde
5 zu erheben. Unter ihm führte der Graf von Gallas das Kommando,
der die Funktionen des Feldherrn ausübt, während daß der Prinz
diesen Posten eigentlich nur mit seinem Namen und Ansehen schmückt.
Bald sammelt sich eine beträchtliche Macht unter Ferdinands Fahnen,
der Herzog von Lothringen führt ihm in Person Hülfsvölker zu,
10 und aus Italien erscheint der Cardinal Infant mit zehntausend
Mann, seine Armee zu verstärken. Um den Feind von der Donau
zu vertreiben, unternimmt der neue Feldherr, was man von seinem
Vorgänger nicht hatte erhalten können, die Belagerung der Stadt
Regensburg. Umsonst dringt Herzog Bernhard von Weimar in das
15 Innerste von Bayern, um den Feind von dieser Stadt wegzuloden;
Ferdinand betreibt die Belagerung mit standhaftem Ernst, und die 740
Reichsstadt öffnet ihm, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, die Thore.
Donauwerth betrifft bald darauf ein ähnliches Schicksal, und nun
wird Nördlingen in Schwaben belagert. Der Verlust so vieler
20 Reichsstädte mußte der Schwedischen Partey um so empfindlicher fal-
len, da die Freundschaft dieser Städte für das Glück ihrer Waffen
bis jetzt so entscheidend war, also Gleichgültigkeit gegen das Schicksal
derselben um so weniger verantwortet werden konnte. Es gereichte
ihnen zur unauslöschlichen Schande, ihre Bundesgenossen in der Noth
25 zu verlassen, und der Nachsicht eines unversöhnlichen Siegers preis

1: Fünftes Buch.] fehlt in A. — 18: betrifft] trifft (Druckfehler) M.

zu geben. Durch diese Gründe bewogen, setzt sich die Schwedische Armee, unter der Anführung Horns und Bernhards von Weimar, nach Nördlingen in Bewegung, entschlossen, auch wenn es eine Schlacht kosten sollte, diese Stadt zu entsetzen.

- 5 Das Unternehmen war mißlich, da die Macht des Feindes der Schwedischen merklich überlegen war, und die Klugheit rieth um so mehr an, unter diesen Umständen nicht zu schlagen, da die feindliche Macht sich in kurzer Zeit trennen ' mußte, und die Bestimmung der 741
 10 Italienischen Truppen sie nach den Niederlanden rief. Man konnte indessen eine solche Stellung erwählen, daß Nördlingen gedeckt und dem Feinde die Zufuhr genommen wurde. Alle diese Gründe machte Gustav Horn in dem Schwedischen Kriegsrathe geltend; aber seine Vorstellungen fanden keinen Eingang bei Gemüthern, die, von einem langen Kriegsglücke trunken, in den Rathschlägen der Klugheit nur.
 15 die Stimme der Furcht zu vernehmen glaubten. Von dem höhern Ansehen Herzog Bernhards überstimmt, mußte sich Gustav Horn wider Willen zu einer Schlacht entschließen, deren unglücklichen Ausgang ihm eine schwarze Ahndung vorher schon verkündigte.

- Das ganze Schicksal des Treffens schien von Besetzung einer
 20 Anhöhe abzuhängen, die das kaiserliche Lager beherrschte. Der Versuch, dieselbe noch in der Nacht zu ersteigen, war mißlungen, weil der mühsame Transport des Geschützes durch Hohlwege und Gehölze den Marsch der Truppen verzögerte. Als man gegen die Mitternachtsstunde davor erschien, hatte der Feind die Anhöhe schon ' besetzt, und 742
 25 durch starke Schanzen vertheidigt. Man erwartete also den Anbruch des Tags, um sie im Sturme zu ersteigen. Die ungestüme Tapferkeit der Schweden machte sich durch alle Hindernisse Bahn, die mondförmigen Schanzen werden von jeder der dazu kommandirten Brigaden glücklich ersteigen; aber da beyde zu gleicher Zeit von entgegen-
 30 gesetzten Seiten in die Verschanzungen bringen, so treffen sie gegen einander und verwirren sich. In diesem unglücklichen Augenblick geschieht es, daß ein Pulverfaß in die Luft fliegt, und unter den Schwedischen Bäckern die größte Unordnung anrichtet. Die kaiserliche Reiterey bricht in die zerrissenen Glieder, und die Flucht wird allgemein. Kein Zureden ihres Generals kann die Fliehenden bewegen, den Angriff zu erneuern.

Er entschließt sich also, um diesen wichtigen Posten zu behaupten, frische Völker dagegen anzuführen; aber indessen haben einige Spanische Regimente ihn besetzt, und jeder Versuch, ihn zu erobern, wird durch die heldenmüthige Tapferkeit dieser Truppen vereitelt.

5 Ein von Bernhard herbeugeschicktes Regiment¹⁴ setzt siebenmal an, und 743
 siebenmal wird es zurück getrieben. Bald empfindet man den Nachtheil, sich dieses Postens nicht bemächtigt zu haben. Das Feuer des feindlichen Geschützes von der Anhöhe richtet auf dem angrenzenden Flügel der Schweden eine fürchterliche Niederlage an, daß Gustav

10 Horn, der ihn anführt, sich zum Rückzug entschließen muß. Anstatt diesen Rückzug seines Gehülfsen decken, und den nachsetzenden Feind aufhalten zu können, wird Herzog Bernhard selbst von der überlegenen Macht des Feindes in die Ebene herabgetrieben, wo seine flüchtige Reiterey die Hornischen Völker mit in Verwirrung bringt, und Nieder-

15 lage und Flucht allgemein macht. Beynahe die ganze Infanterie wird gefangen oder niedergehauen; mehr als zwölftausend Mann bleiben todt auf dem Wahlplatz; achtzig Kanonen, gegen viertausend Wagen und drehhundert Standarten und Fahnen fallen in kaiserliche Hände. Gustav Horn selbst geräth nebst drey andern Generalen in die Ge-

20 fangenschaft. Herzog Bernhard rettet mit Mühe einige schwache Trümmer der Armee, die sich erst zu Frankfurt wieder unter seine Fahnen versammeln.

Die Nördlinger Niederlage kostete dem Reichskanzler die zweyte 744
 schlaflose Nacht in Deutschland. Unübersehbar groß war der Verlust, den sie nach sich zog. Die Ueberlegenheit im Felde war nun auf einmal für die Schweden verloren, und mit ihr das Vertrauen aller Bundsgenossen, die man ohnehin nur dem bisherigen Kriegsglücke verdankte. Eine gefährliche Trennung drohte dem ganzen protestantischen Bunde den Untergang. Furcht und Schrecken ergriffen die ganze

30 Partey, und die katholische erhob sich mit übermüthigem Triumph aus ihrem tiefen Verfall. Schwaben und die nächsten Kreise empfanden die ersten Folgen der Nördlinger Niederlage, und Württemberg besonders wurde von der siegenden Armee überschwemmt. Alle Mitglieder des Heilbronnischen Bundes zitterten vor der Rache des Kaisers;

¹⁴: Hornischen] Horn'schen R. — ¹⁷: Wagen] Wagen & W. — ³⁴: Heilbronnischen] Heilbronnischen R.

was stehen konnte, rettete sich nach Straßburg, und die hilflosen Reichsstädte erwarteten mit Bangigkeit ihr Schicksal. Etwas mehr Mäßigung gegen die Besiegten würde alle diese schwächern Stände unter die Herrschaft des Kaisers zurückgeführt haben. Aber die Härte, 5 die man auch gegen diejenigen bewies, welche sich freywillig unterwarfen, brachte die übrigen zur Verzweiflung, und ermunterte sie zu dem thätigsten Widerstande. 745

Alles suchte in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe bey Orenstierna; Orenstierna suchte sie bey den Deutschen Ständen. Es fehlte 10 an Armeen; es fehlte an Geld, neue aufzurichten und den alten die ungestüm geforderten Rückstände zu bezahlen. Orenstierna wendet sich an den Churfürsten von Sachsen, der ihn schimpflich im Stiche läßt, um mit dem Kaiser zu Pirna über den Frieden zu tractiren. Er spricht die Niedersächsischen Stände um Beystand an; diese, schon 15 längst der Schwedischen Geldforderungen und Ansprüche müde, sorgen jetzt bloß für sich selbst, und Herzog Georg von Lüneburg, anstatt dem obern Deutschland zu Hülfe zu eilen, belagert Minden, um es für sich selbst zu behalten. Von seinen Deutschen Allirten hilflos gelassen, bemüht sich der Kanzler um den Beystand auswärtiger 20 Mächte. England, Holland, Venedig werden um Geld, um Truppen angesprochen, und von der äußersten Noth getrieben, entschließt er sich endlich zu dem lange vermiedenen sauern Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen.

Endlich war der Zeitpunkt erschienen, welchem Richelieu mit 25 ungeduldiger Sehnsucht entgegen blickte. Nur die völlige Unmöglichkeit, sich auf einem andern Wege zu retten, konnte die protestantischen Stände Deutschlands vermögen, die Ansprüche Frankreichs auf das Elßas zu unterstützen. Dieser äußerste Nothfall war jetzt vorhanden: Frankreich war unentbehrlich, und es ließ sich den lebhaften Antheil, 30 den es von jetzt an an dem Deutschen Kriege nahm, mit einem theuern Preise bezahlen. Voll Glanz und Ehre betrat es jetzt den politischen Schauplatz. Schon hatte Orenstierna, dem es wenig kostete Deutschlands Rechte und Besigungen zu verschenken, die Reichsfestung

12: ihn schimpflich im Stiche läßt] die schwedische Sache verläßt B C D R M.
— 21: mit] längst mit B C D R M. — 32: es] er R.

Philippsburg und die noch übrigen verlangten Plätze an Richelieu abgetreten; jetzt schickten die Oberdeutschen Protestanten auch in ihrem Namen eine eigne Gesandtschaft ab, das Elfaß, die Festung Breisach (die erst erobert werden sollte) und alle Plätze am Oberrhein, die der
 5 Schlüssel zu Deutschland waren, unter Französischen Schutz zu geben. Was der Französische Schutz bedeute, hatte man an den Bisthümern Metz, Tull und Verdün gesehen, welche Frankreich schon seit Jahr- 747
 hundertn selbst gegen ihre rechtmäßigen Eigenthümer beschützte. Das Erierrische Gebiet hatte schon Französische Besatzungen; Lothringen
 10 war so gut als erobert, da es jeden Augenblick mit einer Armee überschwemmt werden, und seinem furchtbaren Nachbar durch eigne Kraft nicht widerstehen konnte. Jetzt war die wahrscheinlichste Hoff-
 nung für Frankreich vorhanden, auch das Elfaß zu seinen weitläufigen Besitzungen zu schlagen, und, da man sich bald darauf mit den
 15 Holländern in die Spanischen Niederlande theilte, den Rhein zu seiner natürlichen Grenze gegen Deutschland zu machen. So schimpflich wurden Deutschlands Rechte von Deutschen Ständen an diese treulose habgüchtige Macht verkauft, die, unter der Larve einer uneigennütigen Freundschaft, nur nach Vergrößerung strebte, und, indem sie mit
 20 frecher Stirne die ehrenvolle Benennung einer Beschützerin annahm, bloß darauf bedacht war, ihr Netz auszuspannen, und in der allgemeinen Verwirrung sich selbst zu versorgen.

Für diese wichtigen Cessionen machte Frankreich sich anheischig, den Schwedischen Waffen durch Bekriegung der Spa'nier eine Diver- 748
 25 sion zu machen, und, wenn es mit dem Kaiser selbst zu einem öffentlichen Bruch kommen sollte, dießseits des Rheins eine Armee von zwölftausend Mann zu unterhalten, die dann in Vereinigung mit den Schweden und Deutschen gegen Oesterreich agiren würde. Zu dem Kriege mit den Spaniern wurde von diesen selbst die erwünschte Ver-
 30 anlassung gegeben. Sie überfielen von den Niederlanden aus die Stadt Erier, hieben die Französische Besatzung, die in derselben befindlich war, nieder, bemächtigten sich, gegen alle Rechte der Völker, der Person des Churfürsten, der sich unter Französischen Schutz begeben hatte, und führten ihn gefangen nach Flandern. Als der Kar-

2: [schiden] [schickten] B C D & M. — 7: Tull] Louis M.

dinal Infant, als Statthalter der Spanischen Niederlande, dem König von Frankreich die geforderte Genugthuung abschlug; und sich weigerte, den gefangenen Fürsten in Freiheit zu setzen, kündigte ihm Richelieu, nach altem Brauche durch einen Wappenherold, zu Brüssel förmlich 5 den Krieg an, der auch wirklich von drey verschiedenen Armeen, in Mailand, in dem Veltlin und in Flandern, eröffnet wurde. Weniger Ernst schien es dem Französischen Mi'nister mit dem Kriege gegen 749 den Kaiser zu seyn, wobey weniger Vortheile zu ärnten und größere Schwierigkeiten zu besiegen waren. Dennoch wurde unter der An-
10 führung des Cardinals von la Valette eine vierte Armee über den Rhein nach Deutschland gesendet, die in Vereinigung mit Herzog Bernhard, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, gegen den Kaiser zu Felde zog.

Ein weit empfindlicherer Schlag, als selbst die Nördlinger Nieder-
15 lage, war für die Schweden die Aussöhnung des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, welche, nach wiederholten wechselseitigen Versuchen, sie zu hindern und zu befördern, endlich im Jahr 1634 zu Pirna erfolgte, und im May des darauf folgenden Jahres zu Prag in einem förmlichen Frieden befestigt wurde. Nie hatte der Churfürst
20 von Sachsen die Anmaßungen der Schweden in Deutschland verschmerzen können, und seine Abneigung gegen diese ausländische Macht, die in dem Deutschen Reiche Geseze gab, war mit jeder neuen Forderung, welche Oxenstierna an die Deutschen Reichsstände machte, gestiegen. Diese üble Stimmung gegen Schweden unterstützte aufs kräftigste die
25 Bemühungen des Spanischen Hofes, einen Frieden zwischen Sachsen 750 und dem Kaiser zu stiften. Ermüdet von den Unfällen eines so langen und verwüstenden Krieges, der die Sächsischen Länder vor allen andern zu seinem traurigen Schauplatz machte, gerührt von dem allgemeinen und schrecklichen Elende, das Freund und Feind ohne Unterschied über
30 seine Unterthanen häuften, und durch die verführerischen Anträge des Hauses Oesterreich bestochen, ließ endlich der schwachsinige Churfürst die gemeine Sache im Stich, und gleichgültig gegen die Wohlfahrt des

1: dem König] den König (Druckfehler) A. — 31: bestochen] gewonnen B C D R M. — [schwachsinige] fehlt in B C D R M. — 32 bis S. 361, Z. 2: gleichgültig — Deutsche Freiheit] weniger besorgt um das Loos seiner Mitstände und um deutsche Freiheit B C D R M.

Reiches, gegen das Loos seiner Mitstände, gegen Religion und Deutsche Freyheit, dachte er bloß darauf, seine eigenen Vortheile, wär's auch auf Unkosten des Ganzen, zu besorgen.

Und wirklich war das Elend in Deutschland zu einem so aus-
 5 schweifenden Grade gestiegen, daß das Gebet um Frieden von tausend-
 mal tausend Zungen ertönte, und auch der nachtheiligste noch immer
 für eine Wohlthat des Himmels galt. Wüsten lagen da, wo sonst
 tausend frohe und fleißige Menschen wimmelten, wo die Natur ihren
 herrlichsten Segen ergossen ' und Wohlleben und Ueberfluß geherrscht 751
 10 hatte; die Felder von der fleißigen Hand des Pflügers verlassen,
 lagen ungebaut und verwildert, und wo eine junge Saat aufschöß,
 oder eine lachende Aernte winkte, da zerstörte ein einziger Durch-
 marsch den Fleiß eines ganzen Jahres, die letzte Hoffnung des ver-
 schmach tenden Volkes. Verbrannte Schlösser, verwüstete Felder, ein-
 15 geäscherte Dörfer lagen meilenweit herum in grauenvoller Zerstörung,
 während daß ihre verarmten Bewohner hingingen, die Zahl jener
 Mordbrennerheere zu vermehren, und, was sie selbst erlitten hatten,
 ihren verschonten Mitbürgern schrecklich zu erstatten. Kein Schutz
 gegen Unterdrückung, als selbst unterdrücken zu helfen. Die Städte
 20 seufzten unter der Geißel zügelloser und räuberischer Garnisonen, die
 das Eigenthum des Bürgers verschlangen, und die Freyheiten des
 Krieges, die Lizenz ihres Standes, und die Vorrechte der Noth mit
 dem grausamsten Muthwillen geltend machten. Wenn schon unter
 dem kurzen Durchzug einer Armee ganze Landstrecken zur Einöde
 25 wurden, wenn andre durch Winterquartiere verarmten, oder durch
 Brandschätzungen ausgezogen wurden, so litten ' sie doch nur vor- 752
 übergehende Plagen, und der Fleiß eines Jahres konnte die Drang-
 sale einiger Monate vergessen machen. Aber keine Erholung wurde
 denjenigen zu Theil, die eine Besatzung in ihren Mauern oder in
 30 ihrer Nachbarschaft hatten, und ihr unglückliches Schicksal konnte
 selbst der Wechsel des Glücks nicht verbessern, da der Sieger an den
 Platz und in die Fußstapfen des Besiegten trat, und Freund und
 Feind gleich wenig Schonung bewiesen. Die Vernachlässigung der
 Felder, die Zerstörung der Saaten, und die Vielfältigung der

2: bloß] nur B C D R M. — 3: besorgen] befördern B C D R M. — 10: hatte;
 die] hatte. Die B C D R M. — 20: Garnisonen] Besatzungen B C D R M.

Armeen, die über die ausgefogenen Länder daher stürmten, hatten Hunger und Theurung zur unausbleiblichen Folge, und in den letzten Jahren vollendete noch Mißwachs das Elend. * ' Die Anhäufung der Menschen in Lägern und Quartieren, Mangel auf der einen Seite und Völlerey auf der andern brachten pestartige Seuchen hervor, die mehr als Schwert und Feuer die Länder verödeten. Alle Bande der Ordnung lösten in dieser langen Zerrüttung sich auf, die Achtung für Menschenrechte, die Furcht vor Gesetzen, die Reinheit der Sitten verlor sich, Treu und Glaube verfiel, indem die Stärke allein mit eisernem Scepter herrschte; Unpigg schossen unter dem Schirme der Anarchie und der Straflosigkeit alle Laster auf, und die Menschen vermißbarten mit den Ländern. Kein Stand war dem Muthwillen zu ehrwürdig, kein fremdes Eigenthum der Noth und der Raubsucht heilig. Der Soldat (um das Elend jener Zeit in ein einziges Wort zu pressen) der Soldat herrschte, und dieser brutalste der Despoten ließ seine eignen Führer nicht selten seine Obermacht fühlen. Der Befehlshaber einer Armee war eine wichtigere Person in dem Lande, worin er sich ' sehen ließ, als der rechtmäßige Regent, der oft dahin gebracht war, sich vor ihm in seinen Schlössern zu verkriechen. Ganz Deutschland wimmelte von solchen kleinen Tyrannen, und die Länder litten gleich hart von dem Feinde und von ihren Vertheidigern. Alle diese Wunden schmerzten um so mehr, wenn man sich erinnerte, daß es fremde Mächte waren, welche Deutschland ihrer Habsucht aufopferten, und die Drangsale des Krieges vorsehllich verlängerten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geißel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im Deutschen Reiche nicht erlöschen.

Aber es waren nicht lauter eigennützige Stimmen, die sich gegen

30 * Im Jahr 1634, demselben, wo die Unterhandlungen zu Pirna eröffnet wurden, waren die Lebensmittel zu einem so hohen Preise gestiegen, daß ein Ey sechs Kreuzer (damals eine weit größere Summe als in unsern Tagen), ein Pfund Fleisch zehn und zwanzig Kreuzer, ein Simmra Haber sechzehn Reichsthaler, ein Simmra Gerste dreißig Reichsthaler galt. Ein ' Huhn wurde mit einem Gulden, 753
35 ein Nürnbergischer Cimer Wein mit zwanzig Thalern bezahlt.

30—35: * Im Jahr 1634 — bezahlt.] fehlt in M.

den Frieden erklärten, und wenn sowohl Schweden als Deutsche Reichsstände die Fortdauer des Krieges aus unreiner Absicht wünschten, so sprach eine gesunde Staatskunst für sie. Konnte man nach der Nördlinger Niederlage einen billigen Frieden vom dem Kaiser erwarten?

5 Und wenn man dieß nicht konnte, sollte man sieb'zehn Jahre lang 755 alles Ungemach des Krieges erduldet, alle seine Kräfte verschwendet haben, um am Ende nichts gewonnen, oder gar noch verloren zu haben? Wofür so viel Blut vergossen, wenn alles blieb, wie es gewesen, wenn man in seinen Rechten und Ansprüchen um gar nichts

10 gebessert war? wenn man alles, was so sauer errungen worden, in einem Frieden wieder herausgeben mußte? War es nicht wünschenswerther, die lange getragene Last noch zwey oder drey Jahre länger zu tragen, um für zwanzigjährige Leiden endlich doch einen Ersatz einzukrnten? Und an einem vortheilhaften Frieden war nicht zu

15 zweifeln, sobald nur Schweden und Deutsche Protestanten, im Felde wie im Cabinet, standhaft zusammenhielten, und ihr gemeinschaftliches Interesse mit wechselseitigem Antheil, mit vereinigttem Eifer besorgten. Ihre Trennung allein machte den Feind mächtig, und entfernte die Hoffnung eines dauerhaften und allgemein beglückenden Friedens.

20 Und dieses größte aller Uebel fügte der Churfürst von Sachsen der protestantischen Sache zu, indem er sich durch einen Separatvergleich mit Oesterreich versöhnte.

Schon vor der Nördlinger Schlacht hatte er die Unterhandlungen 756 mit dem Kaiser eröffnet; aber der unglückliche Ausgang der erstern

25 beschleunigte die Abschließung des Vergleichs. Das Vertrauen auf Schwedischen Beystand war gefallen, und man zweifelte, ob sie sich von diesem harten Schläge je wieder aufrichten würden. Die Trennung unter ihren eigenen Anführern, die schlechte Subordination der Armee, und die Entkräftung des Schwedischen Reichs ließ keine

30 großen Thaten mehr von ihnen erwarten. Um so mehr glaubte man eilen zu müssen, sich die Großmuth des Kaisers zu Nutzen zu machen, der seine Anerbietungen auch nach dem Nördlinger Siege nicht zurücknahm. Ozenstierna, der die Stände in Frankfurt versammelte,

6: alle seine] alle B C D R M. — 26: Schwedischen Beystand] den Beystand der Schweden B C D R M.

forderte; der Kaiser hingegen gab: und so bedurfte es keiner langen Ueberlegung, welchem von beyden man Gehör geben sollte.

Indessen wollte man doch den Schein vermeiden, als ob man die gemeine Sache hintansetzte und bloß auf seinen eigenen Nutzen 5 bedacht wäre. Alle Deutschen Reichsstände, selbst die Schweden, waren eingeladen worden, zu diesem Frieden mitzuwirken und Theil 757 daran zu nehmen, obgleich Chursachsen und der Kaiser die einzigen Mächte waren, die ihn schlossen, und sich eigenmächtig zu Gesetzgebern über Deutschland aufwarfen. Die Beschwerden der protestantischen 10 Stände kamen in demselben zur Sprache, ihre Verhältnisse und Rechte wurden vor diesem willkührlichen Tribunale entschieden, und selbst das Schicksal der Religionen ohne Zuziehung der dabey so sehr interessirten Glieder bestimmt. Es sollte ein allgemeiner Friede ein Reichsgesetz seyn; als ein solches bekannt gemacht, und durch ein Reichsrekutionsheer, wie 15 ein förmlicher Reichsschluß, vollzogen werden. Wer sich dagegen auflehnte, war ein Feind des Reiches, und so mußte er, allen ständischen Rechten zuwider, ein Gesetz anerkennen, das er nicht selbst mit gegeben hatte. Der Pragische Friede war also, schon seiner Form nach, ein Werk der Willkühr; und er war es nicht weniger durch seinen Inhalt.

20 Das Restitutionsedikt hatte den Bruch zwischen Chursachsen und dem Kaiser vorzüglich veranlaßt; also mußte man auch bey der Wiederausöhnung zuerst darauf Rücksicht nehmen. Ohne es ausdrücklich 758 und förmlich aufzuheben, setzte man in dem Pragischen Frieden fest, daß alle unmittelbaren Stifter, und unter den mittelbaren diejenigen, 25 welche nach dem Passauischen Vertrage von den Protestanten einge- zogen und beessen worden, noch vierzig Jahre, jedoch ohne Reichs- tagsstimme, in demjenigen Stande bleiben sollten, in welchem das Restitutionsedikt sie gefunden habe. Vor Ablauf dieser vierzig Jahre sollte dann eine Kommission von beyderley Religionsverwandten gleicher 30 Anzahl friedlich und gesetzmäßig darüber verfügen, und wenn es auch dann zu keinem Endurtheil käme, jeder Theil in den Besiz aller Rechte zurücktreten, die er vor Erscheinen des Restitutionsedikts ausgeübt habe. Diese Auskunft also, weit entfernt den Samen der Zwietracht zu ersticken, suspen- dirte nur auf eine Zeit lang seine verderblichen 35 Wirkungen, und der Zunder eines neuen Krieges lag schon in diesem Artikel des Pragischen Friedens.

Das Erzstift Magdeburg bleibt dem Prinzen August von Sachsen, und Halberstadt dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Von dem Magdeburgischen Gebiet werden vier Aemter abgerissen und an Churfachsen 759
 verschenkt; der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von
 5 Brandenburg, wird auf andere Art abgefunden. Die Herzoge von
 Medlenburg empfangen, wenn sie diesem Frieden beitreten, ihr Land
 zurück, das sie glücklicher Weise längst schon durch Gustav Adolphs
 Großmuth besizen; Donauwerth erlangt seine Reichsfreyheit wieder.
 Die wichtige Forderung der Pfälzischen Erben bleibt, wie wichtig es
 10 auch dem protestantischen Reichstheile war, diese Churstimme nicht zu
 verlieren, gänzlich unberührt, weil — ein Lutherischer Fürst einem
 reformirten keine Gerechtigkeit schuldig ist. Alles, was die protestan-
 tischen Stände, die Ligue und der Kaiser in dem Kriege von einander
 erobert haben, wird zurück gegeben; alles, was die auswärtigen
 15 Mächte, Schweden und Frankreich, sich zugeeignet, wird ihnen mit
 gesammter Hand wieder abgenommen. Die Kriegsvölker aller kon-
 trahirenden Theile werden in eine einzige Reichsmacht vereinigt, welche,
 vom Reiche unterhalten und bezahlt, diesen Frieden mit gewaffneter
 Hand zu vollstrecken hat.

20 ' Da der Pragische Friede als ein allgemeines Reichsgesetz gelten 760
 sollte, so wurden diejenigen Punkte, welche mit dem Reiche nichts zu
 thun hatten, in einem Nebenvertrage beygefügt. In diesem wurde
 dem Churfürsten von Sachsen die Lausitz als ein Böhmisches Mann-
 lehen zuerkannt, und über die Religionsfreyheit dieses Landes und
 25 Schlesiens noch besonders gehandelt.

Alle evangelischen Stände waren zu Annahme des Pragischen
 Friedens eingeladen, und unter dieser Bedingung der Amnestie theil-
 haftig gemacht; bloß die Fürsten von Wirtemberg und Baden — deren
 Länder man inne hatte, und nicht geneigt war so ganz unbedingt
 30 wieder herzugeben — die eigenen Unterthanen Oesterreichs, welche die
 Waffen gegen ihren Landesheerrn geführt, und diejenigen Stände, die
 unter Orenstiernas Direktion den Rath der Oberdeutschen Kreise
 ausmachten, schloß man aus; nicht sowohl um den Krieg gegen sie
 fortzusetzen, als vielmehr um ihnen den nothwendig gewordenen Frieden

desto theurer zu verkaufen. Man behielt ihre Lande als ein
 Unterpfand, bis die völlige ' Annahme des Friedens erfolgt, bis
 alles herausgegeben, und alles in seinen vorigen Stand zurückgestellt
 seyn würde. Eine gleiche Gerechtigkeit gegen alle hätte vielleicht das
 5 wechselseitige Zutrauen zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Pro-
 testanten und Papisten, zwischen Reformirten und Lutheranern zu-
 rückgeführt, und, verlassen von allen ihren Bundsgenossen, hätten die
 Schweden einen schimpflichen Abschied aus dem Reiche nehmen müssen.
 Jetzt bekräftigte die ungleiche Behandlung der Protestanten die härter
 10 gehaltenen Stände in ihrem Mißtrauen und Widersehungsgeist, und
 erleichterte es den Schweden, das Feuer des Kriegs zu nähren, und
 einen Anhang in Deutschland zu behalten.

Der Prager Friede fand, wie vorher zu erwarten gewesen war,
 eine sehr ungleiche Aufnahme in Deutschland. Ueber dem Bestreben,
 15 beyde Parteyen einander zu nähern, hatte man sich von beyden Vor-
 würfe zugezogen. Die Protestanten klagten über die Einschränkungen,
 die sie in diesem Frieden erleiden sollten; die Katholiken fanden diese
 verwerfliche Sekte, auf Kosten der wahren Kirche, viel zu günstig
 behandelt. Nach diesen hatte ' man der Kirche von ihren unver- 762
 20 äußerlichen Rechten vergeben, indem man den Evangelischen den vierzig-
 jährigen Genuß der geistlichen Güter bewilligte; nach jenen hatte
 man eine Verrätherey an der protestantischen Kirche begangen, weil man
 seinen Glaubensbrüdern in Oesterreichischen Ländern die Religions-
 freyheit nicht errungen hatte. Aber niemand wurde bitterer getadelt,
 25 als der Churfürst von Sachsen, den man als einen treulosen Ueber-
 läufer, als einen Verräther der Religion und Reichsfreyheit, und
 als einen Mitverschwornen des Kaisers in öffentlichen Schriften dar-
 zustellen suchte.

Indessen tröstete er sich mit dem Triumph, daß ein großer Theil
 30 der evangelischen Stände seinen Frieden annahm. Der Churfürst von
 Brandenburg, Herzog Wilhelm von Weimar, die Fürsten von Anhalt,
 die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüne-
 burg, die Hansestädte und die mehresten Reichsstädte traten demselben

2: bis die völlige Annahme des Friedens erfolgt,] fehlt in B C D R. —
 9: der Protestanten] fehlt in B C D R M. — 30: annahm.] nothgezwungen an-
 nahm. B C D R M.

bey. Landgraf Wilhelm von Hessen, schien eine Zeit unschlüssig oder stellte sich vielleicht nur es zu seyn, um Zeit zu gewinnen und ' seine 763 Maßregeln nach dem Erfolg einzurichten. Er hatte mit dem Schwert in der Hand schöne Länder in Westphalen errungen, aus denen er 5 seine besten Kräfte zur Führung des Krieges zog, und welche alle er nun, dem Frieden gemäß, zurück geben sollte. Herzog Bernhard von Weimar, dessen Staaten noch bloß auf dem Papier existirten, kam nicht als kriegsführende Macht, desto mehr aber als kriegsführender General in Betrachtung, und in beyderley Rücksicht konnte er den 10 Prager Frieden nicht anders als mit Abscheu verwerfen. Sein ganzer Reichthum war seine Tapferkeit, und in seinem Degen lagen alle seine Länder. Nur der Krieg machte ihn groß und bedeutend; nur der Krieg konnte die Entwürfe seines Ehrgeizes zur Zeitigung bringen.

Aber unter allen, welche ihre Stimme gegen den Pragischen Frieden 15 erhoben, erklärten sich die Schweden am heftigsten dagegen, und niemand hatte auch mehr Ursache dazu. Von den Deutschen selbst in Deutschland herangerufen, Retter der protestantischen Kirche und der ständischen Freyheit, die sie mit so vielem Blute, mit dem heiligen Leben ihres 20 Königs erkaufen, sahen sie sich jetzt auf einmal schimpflich im Stiche 764 gelassen, auf einmal in allen ihren Plänen getäuscht, ohne Lohn, ohne Dankbarkeit aus dem Reiche gewiesen, für welches sie bluteten, und von den nehmlichen Fürsten, die ihnen alles verdankten, dem Hohngelächter des Feindes preis gegeben. An eine Genugthuung für sie, an einen Ersatz ihrer aufgewandten Kosten, an ein Aequivalent für die Er- 25 oberungen, welche sie im Stiche lassen sollten, war in dem Prager Frieden mit keiner Sylbe gedacht worden. Nacker als sie gekommen waren, sollten sie nun entlassen, und, wenn sie sich dagegen sträubten, durch dieselben Hände, welche sie herangerufen, aus Deutschland hinaus- gejagt werden. Endlich ließ zwar der Churfürst von Sachsen ein 30 Wort von einer Genugthuung fallen, die in Geld bestehen, und die kleine Summe von drittheil Million Gulden betragen sollte. Aber die Schweden hatten weit mehr von ihrem Eigenen zugefekt; eine so schimpfliche Abfindung mit Geld mußte ihren Eigennuß kränken und ihren Stolz empören. „Die Churfürsten von Bayern und Sachsen,“

2: vielleicht] vielmehr R. — 30—31: kleine Summe] Summe B C D R M.

antwortete Drenstierna, „ließen sich den Beystand, ' den sie dem Kaiser leisteten, und als Vasallen ihm schuldig waren, mit wichtigen Provinzen bezahlen; und uns Schweden, uns, die wir unsern König für Deutschland dahingegeben, will man mit der armseligen Summe von 5 drittheilb Millionen Gulden nach Hause weisen?“ Die getäuschte Hoffnung schmerzte um so mehr, je gewisser man darauf gerechnet hatte, sich mit dem Herzogthum Pommern, dessen gegenwärtiger Besitzer alt und ohne Succession war, bezahlt zu machen. Aber die Anwartschaft auf dieses Land wurde in dem Prager Frieden dem Churfürsten von 10 Brandenburg zugesichert, und gegen die Festsetzung der Schweden in diesen Grenzen des Reichs empörten sich alle benachbarten Mächte.

Nie in dem ganzen Kriege hatte es schlimmer um die Schweden gestanden, als in diesem 1635ten Jahre, unmittelbar nach Bekanntmachung des Pragischen Friedens. Viele ihrer Allirten, unter den 15 Reichsstädten besonders, verließen ihre Partey, um der Wohlthat des Friedens theilhaftig zu werden; andre wurden durch die siegreichen Waffen des Kaisers dazu gezwungen. Augsburg, durch ' Hunger 766 besiegt, unterwarf sich unter harten Bedingungen; Würzburg und Roßburg gingen an die Oesterreicher verloren. Der Heilbronnische 20 Bund wurde förmlich getrennt. Beynahe ganz Oberdeutschland, der Hauptsitz der Schwedischen Macht, erkannte die Herrschaft des Kaisers. Sachsen, auf den Pragischen Frieden sich stützend, verlangte die Räumung Thüringens, Halberstadts, Magdeburgs. Philippsburg, der Waffenplatz der Franzosen, war mit allen Vorräthen, die darin 25 niedergelegt waren, von den Oesterreichern überrumpelt worden, und dieser große Verlust hatte die Thätigkeit Frankreichs geschwächt. Um die Bedrängnisse der Schweden vollkommen zu machen, mußte gerade jetzt der Stillstand mit Pohlen sich seinem Ende nähern. Mit Pohlen und mit dem Deutschen Reiche zugleich Krieg zu führen, überstieg 30 bey weitem die Kräfte des Schwedischen Staats, und man hatte die Wahl, welches von diesen beyden Feinden man sich entledigen sollte. Stolz und Ehrgeiz entschieden für die Fortsetzung des Deutschen Kriegs, welsch ein hartes Opfer es auch gegen Pohlen kosten möchte; doch eine Armee kostete es immer, um sich bey den Pohlen in Achtung ' zu 767 35 setzen, und bey den Unterhandlungen um einen Stillstand oder Frieden seine Freyheit nicht ganz und gar zu verlieren.

Allen diesen Unfällen, welche zu gleicher Zeit über Schweden hereinstürmten, setzte sich der standhafte, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geist Orenstierna's entgegen, und sein durchdringender Verstand lehrte ihn, selbst die Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, zu seinem
 5 Vortheile lehren. Der Abfall so vieler Deutschen Reichsstände von der Schwedischen Partey beraubte ihn zwar eines großen Theils seiner bisherigen Bundesgenossen, aber er überhob ihn auch zugleich aller Schonung gegen sie; und je größer die Zahl seiner Feinde wurde, über desto mehr Länder konnten sich seine Armeen verbreiten, desto mehr
 10 Magazine öffneten sich ihm. Die schreckende Undankbarkeit der Stände, und die stolze Verachtung, mit der ihm von dem Kaiser begegnet wurde (der ihn nicht einmal würdigte, unmittelbar mit ihm über den Frieden zu tractiren,) entzündete in ihm den Muth der Verzweiflung, und einen edlen Troß, es bis aufs äußerste zu treiben. Ein noch
 15 so unglücklich geführter ' Krieg konnte die Sache der Schweden nicht 768 schlimmer machen, als sie war; und wenn man das Deutsche Reich räumen sollte, so war es wenigstens anständiger und rühmlicher, es mit dem Schwert in der Hand zu thun, und der Macht, nicht der Furcht zu unterliegen.

20 In der großen Extremität, worin die Schweden sich durch die Defection ihrer Allirten befanden, warfen sie ihre Blicke zuerst auf Frankreich, welches ihnen mit den ermunterndsten Anträgen entgegen eilte. Das Interesse beyder Kronen war aufs engste an einander gekettet, und Frankreich handelte gegen sich selbst, wenn es die Macht
 25 der Schweden in Deutschland gänzlich verfallen ließ. Die durchaus hülflose Lage der Schweden war vielmehr eine Aufforderung für dasselbe, sich fester mit ihnen zu verbinden, und einen thätigern Antheil an dem Kriege in Deutschland zu nehmen. Schon seit Abschließung des Allianztraktats mit den Schweden zu Beerwalde im Jahr 1631,
 30 hatte Frankreich den Kaiser durch die Waffen Gustav Adolphs befehdt, ohne einen öffentlichen und förmlichen Bruch, bloß durch die Geldhülfe, die es den ' Gegnern desselben leistete, und durch seine Ge- 769 schäftigkeit, die Zahl der letztern zu vermehren. Aber, beunruhigt von dem unerwartet schnellen und außerordentlichen Glück der Schwe-

26: Schweden] letztern B C D R M. — 29: 1631] 1632 A B C D R M (vgl. 166, 11).

dischen Waffen, schien es seinen ersten Zweck eine Zeit lang aus den Augen zu verlieren, um das Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, das durch die Ueberlegenheit der Schweden gelitten hatte. Es suchte die katholischen Reichsfürsten durch Neutralitätsverträge gegen 5 den Schwedischen Eroberer zu schützen, und war schon im Begriff, da diese Versuche mißlangen, sich gegen ihn selbst zu bewaffnen. Nicht sobald aber hatte Gustav Adolphs Tod und die Hülflosigkeit der Schweden diese Furcht zerstreut, als es mit frischem Eifer zu seinem ersten Entwurf zurückkehrte, und den Unglücklichen in vollem 10 Maße den Schutz angebreiten ließ, den es den Glücklichen entzogen hatte. Befreyt von dem Widerstande, den Gustav Adolphs Ehrgeiz und Wachsamkeit seinen Vergrößerungsentwürfen entgegen setzten, ergreift es den günstigen Augenblick, den das Nördlinger Unglück ihm darbietet, sich die Herrschaft des Kriegs zuzueignen, und denen, 15 die seines mächtigen Schutzes 'bedürftig' sind, Gesetze vorzuschreiben. 770 Der Zeitpunkt begünstigt seine kühnsten Entwürfe, und was vorher nur eine schöne Schimäre war, läßt sich von jetzt an als ein überlegter, durch die Umstände gerechtfertigter Zweck verfolgen. Jetzt also widmet es dem Deutschen Kriege seine ganze Aufmerksamkeit, 20 und sobald es durch seinen Traktat mit den Deutschen seine Privatzwecke sicher gestellt sieht, erscheint es als handelnde und herrschende Macht auf der politischen Bühne. Während daß sich die kriegführenden Mächte in einem langwierigen Kampf erschöpften, hatte es seine Kräfte geschoont, und zehn Jahre lang den Krieg bloß mit seinem 25 Gelde geführt; jetzt, da die Zeitumstände es zur Thätigkeit rufen, greift es zum Schwert, und strengt sich zu Unternehmungen an, die ganz Europa in Verwunderung setzen. Es läßt zu gleicher Zeit zwey Flotten im Meere kreuzen, und schickt sechs verschiedene Heere aus, während daß es mit seinem Gelde noch eine Krone und mehrere 30 Deutsche Fürsten besoldet. Belebt durch die Hoffnung seines mächtigen Schutzes, raffen sich die Schweden und Deutschen aus ihrem tiefen Verfall empor, und getrauen sich, mit dem 'Schwert in der Hand 771 einen rühmlichen Frieden als den Pragischen zu ersetzen. Von ihren Mitständen verlassen, die sich mit dem Kaiser versöhnen, schließen sie 35 sich nur desto enger an Frankreich an, das mit der wachsenden Noth seinen Beystand verdoppelt, an dem Deutschen Krieg immer größern,

wiewohl noch immer versteckten Antheil nimmt, bis es zuletzt ganz seine Maske abwirft, und den Kaiser unmittelbar unter seinem eignen Namen befehdet.

Um den Schweden vollkommen freie Hand gegen Oesterreich zu
 5 geben, machte Frankreich den Anfang damit, es von dem Pöhlischen Kriege zu befreien. Durch den Grafen von Avaug, seinen Gesandten, brachte es beyde Theile dahin, daß zu Stummsdorf in Preußen der Waffenstillstand auf sechs und zwanzig Jahre verlängert wurde, wie-
 10 wohl nicht ohne großen Verlust für die Schweden, welche beynahe das ganze Pöhlische Preußen, Gustav Adolphs theuer erkämpfte Eroberung, durch einen einzigen Federzug einbüßten. Der Beertwalder Traktat wurde mit einigen Veränderungen, welche die Umstände nöthig machten, anfangs zu Compiègne, dann zu Wismar und Hamburg auf
 15 entferntere Zeiten erneuert. Mit Spanien hatte man schon im May des 772
 16 Jahrs 1635 gebrochen, und durch den lebhaften Angriff dieser Macht dem Kaiser seinen wichtigsten Beystand aus den Niederlanden entzogen; jetzt verschaffte man, durch Unterstützung des Landgrafen Wilhelms von
 20 Kassel und Herzog Bernhards von Weimar, den Schwedischen Waffen an der Elbe und Donau eine größere Freyheit, und nöthigte den Kaiser, durch eine starke Diversion am Rhein, seine Macht zu theilen.

Hestiger entzündete sich also der Krieg, und der Kaiser hatte durch den Pragischen Frieden zwar seine Gegner im Deutschen Reiche vermindert, aber zugleich auch den Eifer und die Thätigkeit seiner auswärtigen Feinde vermehrt. Er hatte sich in Deutschland einen
 25 unumschränkten Einfluß erworben, und sich, mit Ausnahme weniger Stände, zum Herrn des ganzen Reichskörpers und der Kräfte desselben gemacht, daß er von jetzt an wieder als Kaiser und Herr handeln konnte. Die erste Wirkung davon war die Erhebung seines Sohnes
 30 Ferdinands III. zur Römischen Königswürde, die, ungeachtet des 773
 31 Widerspruchs von Seiten Triers und der Pfälzischen Erben, durch eine entscheidende Stimmenmehrheit zu Stande kam. Aber die Schweden hatte er zu einer verzweifelten Gegenwehr gereizt, die ganze Macht Frankreichs gegen sich bewaffnet und in die innersten Angelegenheiten Deutschlands gezogen. Beyde Kronen bilden von jetzt an mit ihren

17: Wilhelms] Wilhelm & M. — 18: Herzog Bernhards] Herzogs Bernhards & Herzogs Bernhard M. — 29: Ferdinands] Ferdinand & M.

Deutschen Märrten eine eigene fest geschlossene Macht, der Kaiser mit den ihm anhängenden Deutschen Staaten die andre. Die Schweden beweisen von jetzt an keine Schonung mehr, weil sie nicht mehr für Deutschland, sondern für ihr eigenes Daseyn fechten. Sie handeln 5 rascher, unumschränkter und kühner, weil sie es überhoben sind, bey ihren Deutschen Märrten herumzufragen, und Rechenenschaft von ihren Entwürfen zu geben. Die Schlachten werden hartnäckiger und blutiger, aber weniger entscheidend. Größere Thaten der Tapferkeit und der Kriegskunst geschehen; aber es sind einzelne Handlungen, die, von 10 keinem übereinstimmenden Plane geleitet, von keinem alles lenkenden Geiste benutzt, für die ganze Partey schwache Folgen haben, und an dem Laufe des Krieges nur wenig verändern.

Sachsen hatte sich in dem Pragischen Frieden verbindlich ge- 771 macht, die Schweden aus Deutschland zu verjagen; von jetzt an also vereinigen sich die Sächsischen Fahnen mit den kaiserlichen, und zwey 15 Bundsgenossen haben sich in zwey unversöhnliche Feinde verwandelt. Das Erzstift Magdeburg, welches der Pragische Friede dem Sächsischen Prinzen zusprach, war noch in Schwedischen Händen, und alle Versuche, sie auf einem friedlichen Wege zu Abtretung desselben zu be- 20 wegen, waren ohne Wirkung geblieben. Die Feindseligkeiten fangen also an, und der Churfürst von Sachsen eröffnet sie damit, durch sogenannte Avokatorien alle Sächsischen Unterthanen von der Bannerischen Armee abzurufen, die an der Elbe gelagert steht. Die Offiziere, längst schon wegen des rückständigen Soldes schwürig, geben dieser 25 Aufforderung Gehör, und räumen ein Quartier nach dem andern. Da die Sachsen zugleich eine Bewegung gegen Mecklenburg machten, um Dömitz wegzunehmen, und den Feind von Pommern und von der Ostsee abzuschneiden, so zog sich Banner eilfertig dahin, entsezte Dömitz und schlug den Sächsischen General Baubissin mit ' siebentaussend 775 30 Mann außs Haupt, daß gegen tausend blieben und eben so viel gefangen wurden. Verstärkt durch die Truppen und Artillerie, welche bisher in Pöhlisch Preußen gestanden, nunmehr aber durch den Vertrag zu Stummsdorf in diesem Lande entbehrlich wurden, brach dieser tapfre und ungestüme Krieger am folgenden 1636sten Jahr in das

22: Sächsis[che] sächsischen M. — 22—23: Bannerischen] Banner'schen R. — 32: Pöhlisch Preußen] Polnisch-Preußen M. — 34: am] im M.

Churfürstenthum Sachsen ein, wo er seinem alten Haffe gegen die
 Sachsen die blutigsten Opfer brachte. Durch vielfährige Beleidigungen
 aufgebracht, welche er und seine Schweden während ihrer gemeinschaft-
 lichen Feldzüge von dem Uebermuth der Sachsen hatten erleiden müssen,
 5 und jetzt durch den Abfall des Churfürsten aufs äußerste gereizt, ließen
 sie die unglücklichen Unterthanen desselben ihre Rachsucht und Er-
 bitterung fühlen. Gegen Oesterreicher und Bayern hatte der Schwe-
 dische Soldat mehr aus Pflicht gekämpft; gegen die Sachsen kämpfte
 er aus Privathaß und mit persönlicher Wuth, weil er sie als Ab-
 10 trünnige und Verräther verabscheute, weil der Haß zwischen zerfallenen
 Freunden gewöhnlich der grimmigste und unverböhnlichste ist. Die
 nachdrückliche Diverfion, welche dem Kaiser unterdessen von dem 776
 Herzog von Weimar und dem Landgrafen von Hessen am Rhein und
 in Westphalen gemacht wurde, hinderte ihn, den Sachsen eine hin-
 15 längliche Unterstützung zu leisten, und so mußte das ganze Chur-
 fürstenthum von Banners streifenden Horden die schrecklichste Behand-
 lung erleiden. Endlich zog der Churfürst den kaiserlichen General
 von Haxfeld an sich, und rückte vor Magdeburg, welches der herbey
 eilende Banner umsonst zu entsetzen strebte. Nun verbreitete sich die
 20 vereinigte Armee der Kaiserlichen und Sachsen durch die Mark Bran-
 denburg, entriß den Schweden viele Städte, und war im Begriff, sie
 bis an die Ostsee zu treiben. Aber gegen alle Erwartungen griff der
 schon verloren gegebene Banner die allirte Armee am 24. Sept. 1636
 bey Wittstock an, und eine große Schlacht wurde geliefert. Der An-
 25 griff war fürchterlich, und die ganze Macht des Feindes fiel auf den
 rechten Flügel der Schweden, den Banner selbst anführte. Lange
 Zeit kämpfte man auf beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit und
 Erbitterung, und unter den Schweden war keine Schwadron, die nicht
 zehnmal angerückt und zehnmal ' geschlagen worden wäre. Als end- 777
 30 lich Banner der Uebermacht der Feinde zu weichen genöthigt war,
 setzte sein linker Flügel das Treffen bis zum Einbruch der Nacht fort,
 und das Schwedische Hintertreffen, welches noch gar nicht gekämpft
 hatte, war bereit, am folgenden Morgen die Schlacht zu erneuern.
 Aber diesen zweyten Angriff wollte der Churfürst von Sachsen nicht

abwarten. Seine Armee war durch das Treffen des vorhergehenden Tages erschöpft, und die Knechte hatten sich mit allen Pferden davon gemacht, daß die Artillerie nicht gebraucht werden konnte. Er ergriff also mit dem Grafen von Hatzfeld noch in derselben Nacht die Flucht, 5 und überließ das Schlachtfeld den Schweden. Gegen fünftausend von den Allirten waren auf der Wahlstatt geblieben, diejenigen nicht gerechnet, welche von den nachsetzenden Schweden erschlagen wurden, oder dem ergriminten Landmann in die Hände fielen. Hundert und funfzig Standarten und Fahnen, drey und zwanzig Kanonen, die 10 ganze Bagage, das Silbergeschirr des Churfürsten mit gerechnet, wurden erbeutet, und noch außerdem gegen zweytausend Gefangene gemacht. Dieser glänzende Sieg, über einen weit überlegenen und vortheil- 778 haft postirten Feind erschöchten, setzte die Schweden auf einmal wieder in Achtung; ihre Feinde sagten, ihre Freunde fingen an frischen Muth zu schöpfen. Bannier benutzte das Glück, das sich so entscheidend für ihn erklärt hatte, eilte über die Elbe, und verjagte die Kaiserlichen durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Dann kehrte er zurück, und bezog die Winterquartiere auf Sächsischem Boden.

Aber ohne die Erleichterung, welche ihm durch die Thätigkeit 20 Herzog Bernhards und der Franzosen am Rhein verschafft wurde, würde es ihm schwer geworden seyn, diese herrlichen Viktorien zu erfechten. Herzog Bernhard hatte nach der Nördlinger Schlacht die Trümmer der geschlagenen Armee in der Wetterau versammelt; aber verlassen von dem Heilbronnischen Bunde, dem der Prager Friede 25 bald darauf ein völliges Ende machte, und von den Schweden zu wenig unterstützt, sah er sich außer Stand gesetzt, die Armee zu unterhalten, und große Thaten an ihrer Spitze zu thun. Die Nördlinger Niederlage hatte sein Herzogthum Franklen verschlungen, und die 779 Ohnmacht der Schweden raubte ihm alle Hoffnung, sein Glück durch diese Krone zu machen. Zugleich auch des Zwanges müde, den ihm das gebieterische Betragen des Schwedischen Reichskanzlers auferlegte, richtete er seine Augen auf Frankreich, welches ihm mit Geld, dem einzigen, was er brauchte, ausbelfen konnte, und sich bereitwillig dazu finden ließ. Richelieu wünschte nichts so sehr, als den Einfluß

16: verjagte] trieb B C D R M.

der Schweden auf den Deutschen Krieg zu vermindern, und sich selbst unter fremdem Namen die Führung desselben in die Hände zu spielen. Zu Erreichung dieses Zweckes konnte er kein besseres Mittel erwählen, als daß er den Schweden ihren tapfersten Feldherrn abtrünnig machte, 5 ihn aufs genaueste in Frankreichs Interesse zog, und sich, zu Ausführung seiner Entwürfe, seines Armes versicherte. Von einem Fürsten wie Bernhard, der sich ohne den Beystand einer fremden Macht nicht behaupten konnte, hatte Frankreich nichts zu besorgen, da auch der glücklichste Erfolg nicht hinreichte, ihn außer Abhängigkeit von dieser 10 Krone zu setzen. Bernhard kam selbst nach Frankreich, und schloß im Oktober 1635 ' zu St. Germain en Laye, nicht mehr als Schwedischer General, sondern in eigenem Namen, einen Vergleich mit dieser Krone, worin ihm eine jährliche Pension von anderthalb Millionen Livres für ihn selbst, und vier Millionen zu Unterhaltung einer 15 Armee, die er unter königlichen Befehlen kommandiren sollte, bewilligt wurde. Um seinen Eifer desto lebhafter anzufeuern, und die Eroberung von Elsaß durch ihn zu beschleunigen, trug man kein Bedenken, ihm in einem geheimen Artikel diese Provinz zur Belohnung anzubieten; eine Großmuth, von der man sehr weit entfernt war, 20 und welche der Herzog selbst nach Würden zu schätzen mußte. Aber Bernhard vertraute seinem Glück und seinem Arme, und setzte der Verstellung Verstellung entgegen. War er einmal mächtig genug, das Elsaß dem Feinde zu entreißen, so verzweifelte er nicht daran, es ebenfalls auch gegen einen Freund behaupten zu können. Jetzt also 25 schuf er sich mit Französischem Gelde eine eigene Armee, die er zwar unter Französischer Hoheit, aber doch so gut als unumschränkt, kommandirte, ohne jedoch seine Verbindung mit den Schweden ganz und gar aufzuheben. Er eröffnete seine Operationen am Rheinstrom, wo 781 eine andre Französische Armee unter dem Cardinal la Valette die 30 Feindseligkeiten gegen den Kaiser schon im Jahre 1635 eröffnet hatte.

Gegen diese hatte sich das Oesterreichische Hauptheer, welches den großen Sieg bey Nördlingen erfochten hatte, nach Unterwerfung Schwabens und Frankens unter der Anführung des Gallas gewendet,

2: fremdem] fremden (Druckfehler in) A. — 16: wurde] wurden M. — 21—22: der Verstellung] der Arglist B C D R M. — 24: ebenfalls] im Nothfall B C D R M.

und sie auch glücklich bis Meß zurück gescheucht, den Rheinstrom befreit, und die von den Schweden besetzten Städte, Mainz und Frankenthal, erobert. Aber die Hauptabsicht dieses Generals, die Winterquartiere in Frankreich zu beziehen, wurde durch den thätigen
 5 Widerstand der Franzosen vereitelt, und er sah sich genöthigt, seine Truppen in das erschöpfte Elsaß und Schwaben zurückzuführen. Bey Eröffnung des Feldzugs im folgenden Jahre passirte er zwar bey Dreysach den Rhein, und rüstete sich, den Krieg in das Innre Frankreichs zu spielen. Er fiel wirklich in die Grafschaft Burgund ein,
 10 während daß die Spanier von den Niederlanden aus in der Picardie glückliche Fortschritte machten, und Jo'hann von Werth, ein gefürchteter General der Ligue und berühmter Parteygänger, tief in Champagne streifte, und Paris selbst mit seiner drohenden Ankunft erschreckte. Aber die Tapferkeit der Kaiserlichen scheiterte vor einer
 15 einzigen unbeträchtlichen Festung in Franche Comté, und zum zweytenmal mußten sie ihre Entwürfe aufgeben.

Dem thätigen Geiste Herzog Bernhards hatte die Abhängigkeit von einem Französischen General, der seinem Priesterrock mehr als seinem Kommandostab Ehre machte, bisher zu enge Fesseln angelegt,
 20 und ob er gleich in Verbindung mit demselben Elsaß-Zabern eroberte, so hatte er sich doch in den Jahren 1636 und 37 am Rhein nicht behaupten können. Der schlechte Fortgang der Französischen Waffen in den Niederlanden hatte die Thätigkeit der Operationen im Elsaß und Breisgau gehemmt; aber im Jahre 1638 nahm der Krieg in
 25 diesen Gegenden eine desto glänzendere Wendung. Seiner bisherigen Fesseln entlebigt, und jetzt vollkommener Herr seiner Truppen, verließ Herzog Bernhard schon am Anfang des Februars die Ruhe der Winterquartiere, die er im Bisthum Basel genommen hatte, und
 30 erschien gegen alle Erwartung am Rhein, wo man in dieser rauhen Jahreszeit nichts weniger als einen Angriff vermuthete. Die Waldstädte Laufenburg, Waldshut und Sickingen, werden durch Ueberfall weggenommen, und Rheinselden belagert. Der dort kommandirende kaiserliche General, Herzog von Savelli, eilt mit beschleunigten Märschen diesem wichtigen Ort zu Hülfe, entsezt ihn auch wirklich, und

treibt den Herzog von Weimar nicht ohne großen Verlust zurück. Aber gegen aller Menschen Vermuthen erscheint dieser am dritten Tage (den 21. Februar 1638) wieder im Gesichte der Kaiserlichen, die in voller Sicherheit über den erhaltenen Sieg bey Rheinfelden ausruhen, 5 und schlägt sie in einer großen Schlacht, worin die vier kaiserlichen Generale, Savelli, Johann von Werth, Ensford und Sperreuter, nebst zweytausend Mann zu Gefangenen gemacht werden. Zwey derselben, von Werth und von Ensford, ließ Richelieu in der Folge nach Frankreich abführen, um der Eitelkeit des Französischen Volks 10 durch den Anblick so berühmter Gefangenen zu schmeicheln, und das öffentliche Elend durch das Schaugepränge der erfochtenen Siege zu 784 hintergehen. Auch die eroberten Standarten und Fahnen wurden in dieser Absicht unter einer feierlichen Procession in die Kirche de notre Dame gebracht, dreyimal vor dem Altare geschwungen, und dem Hei- 15 ligthum in Verwahrung gegeben.

Die Einnahme von Rheinfelden, Röteln und Freyburg, war die nächste Folge des durch Bernhard erfochtenen Sieges. Sein Heer wuchs beträchtlich, und so wie das Glück sich für ihn erklärte, erweiterten sich seine Entwürfe. Die Festung Bressach am Oberrhein 20 wurde als die Beherrscherin dieses Stroms und als der Schlüssel zum Elsaß betrachtet. Kein Ort war dem Kaiser in diesen Gegenden wichtiger, auf keinen hatte man so große Sorgfalt verwendet. Bressach zu behaupten, war die vornehmste Bestimmung der Italienischen Armee unter Feria gewesen; die Festigkeit seiner Werke und der Vortheil 25 seiner Lage boten jedem gewaltsamen Angriffe Trost, und die kaiserlichen Generale, welche in diesen Gegenden kommandirten, hatten Befehl, alles für die Rettung dieses Places zu 'wagen. Aber Bern- 785 hard vertraute seinem Glück und beschloß den Angriff auf die Festung. Unbezwingbar durch Gewalt, konnte sie nur durch Hunger besiegt 30 werden; und die Sorglosigkeit ihres Kommandanten, der, keines Angriffs gewärtig, seinen aufgehäuften Getreidevorrath zu Gelde gemacht hatte, beschleunigte dieses Schicksal. Da sie unter diesen Umständen nicht vermdgend war, eine lange Belagerung auszuhalten, so mußte man eilen, sie zu entsetzen, oder mit Proviant zu versorgen. Der

kaiserliche General von Götz, näherte sich daher aufs eifertigste an der Spitze von zwölftausend Mann, von dreitausend Probiantwagen begleitet, die er in die Stadt werfen wollte. Aber von Herzog Bernhard bey Witteweyer angegriffen, verlor er sein ganzes Corps bis 5 auf dreitausend Mann, und die ganze Fracht, die er mit sich führte. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr auf dem Ochsenfeld bey Lann dem Herzog von Lothringen, der mit fünf bis sechstausend Mann zum Entsatz der Festung heranrückte. Nachdem auch ein dritter Versuch des Generals von Götz zu Breysachs Rettung mißlungen war, 10 ergab sich diese Festung, von der 'schrecklichsten Hungersnoth geängstigt, 786 nach einer viermonatlichen Belagerung, am 7ten December 1638 ihrem eben so menschlichen als beharrlichen Sieger.

Breysachs Eroberung eröffnete dem Ehrgeiz des Herzogs von Weimar ein grenzenloses Feld, und jetzt fängt der Roman seiner 15 Hoffnungen an, sich der Wahrheit zu nähern. Weit entfernt, sich der Früchte seines Schwerts zu Frankreichs Vortheil zu begeben, bestimmt er Breysach für sich selbst, und kündigt diesen Entschluß schon in der Huldigung an, die er, ohne einer andern Macht zu erwähnen, in seinem eigenen Namen von den Ueberwundenen fodert. 20 Durch die bisherigen glänzenden Erfolge berauscht und zu den stolze- sten Hoffnungen hingerissen, glaubt er von jetzt an sich selbst genug zu seyn, und die gemachten Eroberungen, selbst gegen Frankreichs Willen, behaupten zu können. Zu einer Zeit, wo alles um Tapfer- 25 keit feil war, wo persönliche Kraft noch etwas galt, und Heere und Heerführer höher als Länder geachtet wurden, war es einem Helden wie Bernhard erlaubt, sich selbst etwas zuzutrauen, und an der Spitze einer trefflichen Armee, die sich unter seiner Anführung un- 787 überwindlich fühlte, an keiner Unternehmung zu verzagen. Um sich unter der Menge von Feinden, denen er jetzt entgegen ging, an einen 30 Freund anzuschließen, warf er seine Augen auf die Landgräfin Amalia von Hessen, die Wittve des kürzlich verstorbenen Landgrafen Wilhelms, eine Dame von eben so viel Geist als Entschlossenheit, die eine streitbare Armee, schöne Eroberungen und ein beträchtliches Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte. Die Eroberungen

der Hessen mit seinen eignen am Rhein in einen einzigen Staat und ihre beiderseitigen Armeen in Eine militärische Macht verbunden, konnten eine bedeutende Macht und vielleicht gar eine dritte Partey in Deutschland bilden, die den Ausschlag des Krieges in ihren Händen hielt. Aber diesem vielversprechenden Entwurf machte der Tod ein frühzeitiges Ende.

„Herz gefaßt, Pater Joseph, Breyßach ist unser!“ schrie Richelieu dem Kapuziner in die Ohren, der sich schon zur Reise in jene Welt anschickte; so sehr hatte ihn diese Freudenpost berauscht. Schon ver-
 10 schlang er in Gedanken das ' Elßaß, das Breisgau und alle Oester- 788
 reichische Vorlande, ohne sich der Zusage zu erinnern, die er dem Herzog Bernhard gethan hatte. Der ernstliche Entschluß des letztern, Breyßach für sich zu behalten, den er auf eine sehr unzweydeutige Art zu erkennen gab, stürzte den Kardinal in nicht geringe Verlegenheit, und
 15 alles wurde hervorgesucht, den siegreichen Bernhard im Französischen Interesse zu erhalten. Man lud ihn nach Hof, um Zeuge der Ehre zu seyn, womit man dort das Andenken seiner Triumphe beginge; Bernhard erkannte und floh die Schlinge der Verführung. Man that ihm die Ehre an, ihm eine Nichte des Kardinals zur Gemahlin an-
 20 zubieten; der stolze Reichsfürst schlug sie aus, um das Sächsishe Blut durch keine Mißheirath zu entehren. Jetzt fing man an, ihn als einen gefährlichen Feind zu betrachten, und auch als solchen zu be- handeln. Man entzog ihm die Subsidien-gelder; man bestach den Gouverneur von Breyßach und seine vornehmsten Offiziere, um wenig-
 25 stens nach dem Tode des Herzogs sich in den Besitz seiner Eroberungen und seiner Truppen zu setzen. Dem letztern blieben diese Mänke kein Geheimniß, und die Vorkeh'rungen, die er in den eroberten Plätzen 789
 traf, bewiesen sein Mißtrauen gegen Frankreich. Aber diese Irrungen mit dem Französischen Hofe hatten den nachtheiligsten Einfluß auf
 30 seine künftigen Unternehmungen. Die Anstalten, welche er machen mußte, um seine Eroberungen gegen einen Angriff von Französischer Seite zu behaupten, nöthigten ihn seine Kriegsmacht zu theilen, und das Ausbleiben der Subsidien-gelder verzögerte seine Erscheinung im Felde. Seine Absicht war gewesen, über den Rhein zu gehen, den

10—11: Oesterreichische] österreichischen M. — 20: stolze] edle B C D R M. —

30: künftigen] folgenden B C D R M.

Schweden Luft zu machen, und an den Ufern der Donau gegen den Kaiser und Bayern zu agiren. Schon hatte er Bannern, der im Begriff war, den Krieg in die Oesterreichischen Lande zu wälzen, seinen Operationsplan entdeckt, und versprochen ihn abzulösen — als der Tod
 5 ihn zu Neuburg am Rhein (im Julius 1639), im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters, mitten in seinem Heldenlauf überraschte.

Er starb an einer pestartigen Krankheit, welche binnen zwey Tagen gegen vierhundert Menschen im Lager dahingerafft hatte. Die schwarzen Flecken, die an seinem Leichnam hervorbrachen, die 'eignen
 10 Aeußerungen des Sterbenden, und die Vortheile, welche Frankreich von seinem plötzlichen Hintritt ärntete, erweckten den Verdacht, daß er durch Französisches Gift sey hingerafft worden, der aber durch die Art seiner Krankheit hinlänglich widerlegt wird. In ihm verloren die Allirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustav Adolph be-
 15 saßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolphs zum Helden und Feldherrn gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Tapferkeit des Sol-
 20 daten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn, mit dem ausdauernden Muth des Mannes die rasche Entschlossenheit des Jünglings, mit dem wilden Feuer des Kriegers die Würde des Fürsten, die Mäßigung des Weisen, und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll
 25 nach dem härtesten Schlage, kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth ' besiegen. 791 Sein Geist strebte nach einem großen, vielleicht nie erreichbaren Ziele; aber Männer seiner Art stehen unter andern Klugheitsgesetzen, als diejenigen sind, wonach wir den großen Haufen zu messen pflegen;
 30 fähig, mehr als andere zu vollbringen, durfte er auch verwegnere Plane entwerfen. Bernhard steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder errang, und Heldentugend einen Deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte.

28: Klugheitsgesetzen] Klugheitsgesetzen R. — 29: wonach] wornach R. M.

Das beste Stück aus der Hinterlassenschaft des Herzogs war seine Armee, die er, nebst dem Elsaß, seinem Bruder Wilhelm vermachte. Aber an eben dieser Armee glaubten Schweden und Frankreich gegründete Rechte zu haben: jenes, weil sie im Namen dieser Krone 5 geworben war, und ihr gehuldigt hatte; dieses, weil sie von seinem Geld unterhalten worden. Auch der Churprinz von der Pfalz trachtete nach dem Besiz derselben, um sich ihrer zu Wiedereroberung seiner Staaten zu bedienen, und versuchte anfangs durch seine Agenten, und endlich in eigner Person, sie in sein Interesse ' zu ziehen. Selbst 792

10 von kaiserlicher Seite geschah ein Versuch, diese Armee zu gewinnen; und dieß darf uns zu einer Zeit nicht wundern, wo nicht die Gerechtigkeit der Sache, nur der Preis der geleisteten Dienste in Betrachtung kam, und die Tapferkeit, wie jede andere Waare, dem Meistbietenden feil war. Aber Frankreich, vermögender und ent-

15 schlossener, überbot alle Mitbewerber. Es erkaufte den General von Erlach, den Befehlshaber Breysachs, und die übrigen Oberhäupter, die ihm Breysach und die ganze Armee in die Hände spielten. Der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, der schon in den vorhergehenden Jahren einen unglücklichen Feldzug gegen den Kaiser gethan hatte, sah auch

20 hier seinen Anschlag scheitern. Im Begriff, Frankreich einen so schlimmen Dienst zu erzeigen, nahm er unbesonnener Weise seinen Weg durch dieses Reich, und hatte den unglücklichen Einfall, seinen Namen zu verschweigen. Dem Cardinal, der die gerechte Sache des Pfalzgrafen fürchtete, war jeder Vorwand willkommen, seinen An-

25 schlag zu vereiteln. Er ließ ihn also zu Moulin gegen alles Völkerrecht anhalten, und gab ihm seine Freyheit nicht eher wieder, ' als 793

bis der Anlauf der Weimarischen Truppen berichtigt war. So sahe sich Frankreich nun im Besiz einer beträchtlichen Kriegsmacht in Deutschland, und jetzt fing es eigentlich erst an, den Kaiser unter seinem

30 eigenen Namen zu bekriegen.

Aber es war nicht mehr Ferdinand der Zweyte, gegen den es jetzt als ein offener Feind aufstand; diesen hatte schon im Februar 1637 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters der Tod von dem Schauplatz abgerufen. Der Krieg, den seine Herrschsucht ent-

3: dieser] diese B C D R M. — 22—23: und hatte — zu verschweigen] fehlt in B C D R M. — 28: beträchtlichen] beträchtlichen und wohl geübten B C D R M.

- zündet hatte, überlebte ihn; nie hatte er während seiner achtzehnjährigen Regierung das Schwert aus der Hand gelegt; nie, so lang er das Reichszepter führte, die Wohlthat des Friedens geschmeckt. Mit den Talenten des guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden
- 5 geschmückt, die das Glück der Völker begründen, sanft und menschlich von Natur, sehen wir ihn, aus einem übel verstandenen Begriff von Monarchenpflicht, das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leiden-
- 10 ' des Friedens, in eine Geißel seiner Völker ausarten. In seinem 794 Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, nur in seiner Politik schlimm berichtet, vereinigte er auf seinem Haupte den Segen seiner katholischen Unterthanen und die Flüche der protestantischen Welt. Die Geschichte stellt mehr und schlimmere Despoten
- 15 auf, als Ferdinand der Zweyte gewesen, und doch hat nur Einer einen dreißigjährigen Krieg entzündet; aber der Ehrgeiz dieses Einzigen mußte unglücklicher Weise gerade mit einem solchen Jahrhundert, mit solchen Vorbereitungen, mit solchen Keimen der Zwietracht zusammentreffen, wenn er von so verderblichen Folgen begleitet
- 20 seyn sollte. In einer friedlichern Zeitepoche hätte dieser Funke keine Nahrung gefunden, und die Ruhe des Jahrhunderts hätte den Ehrgeiz des Einzelnen erstickt: jetzt fiel der unglückliche Strahl in ein hoch aufgethürmtes, lange gesammeltes Brenngeräthe, und Europa entzündete sich.
- 25 Sein Sohn, Ferdinand der Dritte, wenige Monate vor seines Vaters Hintritt zur Würde eines Römischen Königs erhoben, erbt seine Throne, seine Grundsätze und ' seinen Krieg. Aber Ferdinand 795 der Dritte hatte den Jammer der Völker und die Verwüstung der Länder in der Nähe gesehen, und das Bedürfniß des Friedens näher
- 30 und feuriger gefühlt. Weniger abhängig von den Jesuiten und Spaniern, und billiger gegen fremde Religionen, konnte er leichter als sein Vater die Stimme der Mäßigung hören. Er hörte sie, und schenkte Europa den Frieden; aber erst nach einem eilfjährigen Kampfe mit dem Schwert und der Feder, und nicht eher als bis aller Wider-

8: Reichszepter] Reichs[cepter M.

stand fruchtlos war, und die zwingende Noth ihm ihr hartes Gesez diktirte.

Das Glück begünstigte den Antritt seiner Regierung, und seine Waffen waren siegreich gegen die Schweden. Diese hatten unter 5 Banners kraftvoller Anführung nach dem Siege bey Wittstock Sachsen mit Winterquartieren belastet, und den Feldzug des 1637sten Jahrs mit der Belagerung Leipzigs eröffnet. Der tapfre Widerstand der Besatzung und die Annäherung der kurfürstlich-kaiserlichen Völker retteten diese Stadt, und Banner, um nicht von der Elbe abgeschnitten 10 zu werden, mußte sich nach Torgau zurück ziehen. Aber die Ueber- 796 legenheit der Kaiserlichen verscheuchte ihn auch von hier, und umringt von feindlichen Schwärmen, aufgehalten von Strömen und vom Hunger verfolgt, mußte er einen höchst gefährlichen Rückzug nach Pommern nehmen, dessen Kühnheit und glücklicher Erfolg ans Roman- 15 hafe grenzt. Die ganze Armee durchwatete an einer seichten Stelle die Oder bey Fürstenberg, und der Soldat, dem das Wasser bis an den Hals trat, schleppte selbst die Kanonen fort, weil die Pferde nicht mehr ziehen wollten. Banner hatte darauf gerechnet, jenseits der Oder seinen in Pommern stehenden Untergeneral Wrangel zu 20 finden, und, durch diesen Zuwachs verstärkt, dem Feind alsdann die Spitze zu bieten. Wrangel erschien nicht, und an seiner Statt hatte sich ein kaiserliches Heer bey Landsberg postirt, den fliehenden Schweden den Weg zu verlegen. Banner entdeckte nun, daß er in eine ver- derbliche Schlinge gefallen, woraus kein Entkommen war. Hinter sich 25 ein ausgehungertes Land, die Kaiserlichen und die Oder, die Oder zur Linken, die, von einem kaiserlichen General Bucheim bewacht, keinen Uebergang gestattete, vor sich Landsberg, Küstrin, die Warta 797 und ein feindliches Heer, zur Rechten Pohlen, dem man, des Stillstands ungeachtet, nicht wohl vertrauen konnte, sah er sich ohne ein 30 Wunder verloren, und schon triumphirten die Kaiserlichen über seinen unvermeidlichen Fall. Banners gerechte Empfindlichkeit klagte die Franzosen als die Urheber dieses Unglücks an. Sie hatten die versprochene Diversion am Rhein unterlassen, und ihre Unthätigkeit erlaubte dem Kaiser, seine ganze Macht gegen die Schweden zu ge- 35 brauchen. „Sollten wir einst,“ brach der aufgebrauchte General gegen den Französischen Residenten aus, der dem Schwedischen Lager folgte,

„sollten wir und die Deutschen einmal in Gesellschaft gegen Frankreich
 sechten, so werden wir nicht so viel Umstände machen, ehe wir den
 Rheinstrom passiren.“ Aber Wortwürfe waren jetzt vergeblich ver-
 schwendet, Entschluß und That foderte die dringende Noth. Um den
 5 Feind vielleicht durch eine falsche Spur von der Oder hinweg zu locken,
 stellte sich Banner, als ob er durch Pohlen entkommen wollte, schickte
 auch wirklich den größten Theil der Bagage auf diesem Wege voran,
 und ließ seine Gemahlin sammt den übrigen Offiziersfrauen dieser 798
 Marschrouten folgen. Sogleich brechen die Kaiserlichen gegen die Pohl-
 10 nische Grenze auf, ihm diesen Paß zu versperren, auch Bucheim ver-
 läßt seinen Standort, und die Oder wird entblößt. Rasch wendet
 sich Banner in der Dunkelheit der Nacht gegen diesen Strom zurück,
 und setzt seine Truppen, sammt Bagage und Geschütz, eine Meile
 oberhalb Küstrin, ohne Brücken, ohne Schiffe, wie vorher bei Fürsten-
 15 berg, über. Ohne Verlust erreichte er Pommern, in dessen Verthei-
 digung er und Herrmann Wrangel sich theilen.

Aber die Kaiserlichen, von Gallas angeführt, bringen bey Ribses
 in dieses Herzogthum, und überschwemmen es mit ihrer überlegenen
 Macht. Usedom und Wolgast werden mit Sturm, Demmin mit
 20 Accord erobert, und die Schweden bis tief in Hinterpommern zurück
 gedrückt. Und jetzt gerade kam es mehr als jemals darauf an, sich
 in diesem Lande zu behaupten, da Herzog Bogisla der Vierzehnte in
 eben diesem Jahre stirbt, und das Schwedische Reich seine Ansprüche
 auf Pommern geltend machen soll. Um den Churfürsten von Bran-
 25 denburg zu verhindern, seine auf eine Erbverbrüderung und auf den 799
 Pragischen Frieden gegründeten Rechte an dieses Herzogthum geltend
 zu machen, strengt es jetzt alle seine Kräfte an, und unterstützt seine
 Generale aufs nachdrücklichste mit Geld und Soldaten. Auch in andern
 Gegenden des Reichs gewinnen die Angelegenheiten Schwedens ein
 30 günstigeres Ansehen, und sie fangen an, sich von dem tiefen Verfall
 zu erheben, worein sie durch die Unthätigkeit Frankreichs und durch
 den Abfall ihrer Mürten versunken waren. Denn nach ihrem eil-
 fertigen Rückzuge nach Pommern hatten sie einen Platz nach dem
 andern in Obersachsen verloren; die Mecklenburgischen Fürsten, von

den kaiserlichen Waffen bedrängt, fingen an sich auf die Oesterreichische Seite zu neigen, und selbst Herzog Georg von Lüneburg erklärte sich feindlich gegen sie. Ehrenbreitstein, durch Hunger besiegt, öffnete dem Bayrischen General von Werth seine Thore, und die Oesterreicher
 5 bemächtigten sich aller am Rheinstrom aufgeworfenen Schanzen. Frankreich hatte gegen die Spanier eingebüßt, und der Erfolg entsprach den prahlerischen Anstalten nicht, womit man den Krieg gegen diese Krone eröffnet hatte. Verloren war alles, was ' die Schweden im 800 innern Deutschland besaßen, und nur die Hauptplätze in Pommern
 10 behaupteten sich noch. Ein einziger Feldzug reißt sie aus dieser tiefen Erniedrigung, und durch die mächtige Diversion, welche der siegende Bernhard den kaiserlichen Waffen an den Ufern des Rheins macht, wird der ganzen Lage des Kriegs ein schneller Umschwung gegeben.

Die Irrungen zwischen Frankreich und Schweden waren endlich
 15 beigelegt, und der alte Traktat zwischen beyden Kronen zu Hamburg mit neuen Vortheilen für die Schweden bestätigt worden. In Hessen übernahm die staatskluge Landgräfin Amalia mit Bewilligung der Stände, nach dem Absterben Wilhelms, ihres Gemahls, die Regierung, und behauptete mit vieler Entschlossenheit gegen den Wider-
 20 spruch des Kaisers und der Darmstädtischen Linie ihre Rechte. Der Schwedischprotestantischen Partey schon allein aus Religionsgrundsätzen eifrig ergeben, erwartete sie bloß die Gunst der Gelegenheit, um sich laut und thätig dafür zu erklären. Unterdessen gelang es ihr durch eine kluge Zurückhaltung und listig angesponnene Traktaten den Kaiser
 25 in Unthätigkeit zu erhalten, bis ihr geheimes Bündniß mit Frank- 801 reich geschlossen war, und Bernhards Siege den Angelegenheiten der Protestanten eine günstige Wendung gaben. Da warf sie auf einmal die Maske ab, und erneuerte die alte Freundschaft mit der Schwedischen Krone. Auch den Churprinzen von der Pfalz ermunterten Herzog
 30 Bernhards Triumphe, sein Glück gegen den gemeinschaftlichen Feind zu versuchen. Mit Englischem Gelde warb er Völker in Holland, errichtete zu Meppen ein Magazin, und vereinigte sich in Westphalen mit Schwedischen Truppen. Sein Magazin ging zwar verloren, seine Armee wurde von dem Grafen Haßfeld bey Flotha geschlagen; aber

21: Schwedischprotestantischen] schwedisch-protestantischen M. — 24: Traktaten] Traktate M. — 34: Flotha] jetzt Blotha.

seine Unternehmung hatte doch den Feind eine Zeit lang beschäftigt, und den Schweden in andern Gegenden ihre Operationen erleichtert. Noch manche ihrer andern Freunde lebten auf, wie das Glück sich zu ihrem Vortheile erklärte, und es war schon Gewinn genug für sie, 5 daß die Niedersächsischen Stände die Neutralität ergriffen.

Von diesen wichtigen Vortheilen begünstigt, und durch vierzehntausend Mann frischer Truppen aus Schweden und Plesland verstärkt, eröffnete Banner voll gu'ter Hoffnungen im Jahr 1638 den Feldzug. 802 Die Kaiserlichen, welche Vorpommern und Mecklenburg inne hatten, 10 verließen größtentheils ihren Posten, oder ließen schaarenweise den Schwedischen Fahnen zu, um dem Hunger, ihrem grimmigsten Feind in diesen ausgeplünderten und verarmten Gegenden, zu entfliehen. So schrecklich hatten die bisherigen Durchzüge und Quartiere das ganze Land zwischen der Elbe und Oder verödet, daß Banner, um 15 in Sachsen und Böhmen einbrechen zu können, und auf dem Wege dahin nicht mit seiner ganzen Armee zu verhungern, von Hinterpommern aus einen Umweg nach Niedersachsen nahm, und dann erst durch das Halberstädtische Gebiet in Thürsachsen einrückte. Die Ungeduld der Niedersächsischen Staaten, einen so hungrigen Gast wieder 20 los zu werden, versorgte ihn mit dem nöthigen Proviant, daß er für seine Armee in Magdeburg Brod hatte, — in einem Lande, wo der Hunger schon den Ekel an Menschenfleisch überwunden hatte. Er erschreckte Sachsen mit seiner verwüstenden Ankunft; aber nicht auf dieses erschöpfte Land, auf die kaiserlichen Erbländer war seine Absicht ' gerichtet. Bernhards Siege erhoben seinen Muth, und die 25 wohlhabenden Provinzen des Hauses Oesterreich lockten seine Raubsucht. Nachdem er den kaiserlichen General von Salis bey Elsterburg geschlagen, die Sächsische Armee bey Chemnitz zu Grunde gerichtet, und Pirna erobert hatte, drang er in Böhmen mit unwiderstehlicher Macht 30 ein, setzte über die Elbe, bedrohte Prag, eroberte Brandeis und Leutmeritz, schlug den General von Hofkirchen mit zehn Regimentern, und verbreitete Schrecken und Verwüstung durch das ganze unverteidigte

22: [Ekel] Abscheu B C D R M. — 27: [Elsterburg] Elsterbug (Druckfehler in A; Elsterberg M. — 28: [Chemnitz] Chemnitz M. [Letzteres die richtige Form, die Schiller, wie er Schimäre schrieb, aus Schmidts Geschichte der Deutschen 13, 257 aufnahm. R. G.] — 30—31: [Leitmeritz.]

Königreich. Heute war alles, was sich fortschaffen ließ, und zerstört wurde, was nicht genossen und nicht geraubt werden konnte. Um desto mehr Korn fortzuschleppen, schnitt man die Aehren von den Halmen, und verderbte den Ueberrest. Ueber tausend Schlösser, Flecken
 5 und Dörfer wurden in die Asche gelegt, und oft sah man ihrer hundert in einer einzigen Nacht anflodern. Von Böhmen aus that er Streifzüge nach Schlesien, und selbst Mähren und Oesterreich sollten seine Raubfucht empfinden. Dieß zu verhindern, mußte Graf Hatzfeld aus Westphalen und Piccolomini aus den Niederlanden herbey eilen. Erz-
 10 herzog Leopold, ein Bruder des Kaisers, erhält den Kommandostab, um die Ungeßidlichkeit seines Vorgängers, Gallas, wieder gut zu machen, und die Armee aus ihrem tiefen Verfall zu erheben.

Der Ausgang rechtfertigte die getroffene Veränderung, und der Feldzug des 1640sten Jahres schien für die Schweden eine sehr nach-
 15 theilige Wendung zu nehmen. Sie werden aus einem Quartier nach dem andern in Böhmen vertrieben, und nur bemüht, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ziehen sie sich eilfertig über das Meißnische Gebirge. Aber auch durch Sachsen von dem nacheilenden Feinde verfolgt, und bey Plauen geschlagen, müssen sie nach Thüringen ihre
 20 Zuflucht nehmen. Durch einen einzigen Sommer zu Meistern des Feldes gemacht, stürzen sie eben so schnell wieder zu der tiefsten Schwäche herab, um sich aufs neue zu erheben, und so mit beständigem raschem Wechsel von einem Aeußersten zum andern zu eilen. Banners geschwächte Macht, im Lager bey Erfurt ihrem gänzlichen Untergang
 25 nahe, erhebt sich auf einmal wieder. Die Herzoge von Lüneburg 805 verlassen den Pragischen Frieden, und führen ihm jetzt die nehmlichen Truppen zu, die sie wenige Jahre vorher gegen ihn sechten ließen. Hessen schickt Hülfe, und der Herzog von Longueville stößt mit der nachgelassenen Armee Herzog Bernhards zu seinen Fahnen. Den
 30 Kaiserlichen aufs neue an Macht überlegen, bietet ihnen Banner bey Saalfeld ein Treffen an; aber ihr Anführer Piccolomini vermeidet es klüglich, und hat eine zu gute Stellung gewählt, um dazu ge-
 zwungen zu werden. Als endlich die Bayern sich von den Kaiserlichen trennen, und ihren Marsch gegen Franken richten, versucht Banner

1: war] ward B C D R M. — 2: nicht geraubt] geraubt B C D R M.

auf dieses getrennte Corps einen Angriff, den aber die Klugheit des Bayrischen Anführers, von Mercy, und die schnelle Annäherung der kaiserlichen Hauptmacht vereitelt. Beide Armeen ziehen sich nunmehr in das ausgehungerte Hessen, wo sie sich, nicht weit von einander, in
 5 ein festes Lager einschließen, bis endlich Mangel und rauhe Jahreszeit sie aus diesem verarmten Landstrich verschleichen. Piccolomini erwählt sich die fetten Ufer der Weser zu Winterquartieren; aber überflügelt von Bannern muß er sie den Schweden ' einräumen, und die 806 Fränkischen Bisthümer mit seinem Besuche belästigen.

10 Um eben diese Zeit wurde zu Regensburg ein Reichstag gehalten, wo die Klagen der Stände gehört, an der Beruhigung des Reiches gearbeitet, und über Krieg und Frieden ein Schluß gefaßt werden sollte. Die Gegenwart des Kaisers, der im Fürstenkollegium präsidirte, die Mehrheit der katholischen Stimmen im Churfürstenrathe, die über-
 15 legene Anzahl der Bischöfe und der Abgang von mehrern evangelischen Stimmen leitete die Verhandlungen zum Vortheil des Kaisers und es fehlte viel, daß auf diesem Reichstage das Reich repräsentirt worden wäre. Nicht ganz mit Unrecht betrachteten ihn die Protestanten als eine Zusammenverschwörung Oesterreichs und seiner Creaturen gegen
 20 den protestantischen Theil, und in ihren Augen konnte es Verdienst scheinen, diesen Reichstag zu stören oder aus einander zu schleichen.

Banner entwarf diesen verwegenen Anschlag. Der Ruhm seiner Waffen hatte bey dem letzten Rückzug aus Böhmen gelitten, und es bedurfte einer unternehmenden That, um seinen vorigen Glanz wie-
 25 der herzustellen. Ohne jemand zum Vertrauten seines Anschlags zu machen, verließ er in der strengsten Kälte des Winters im Jahr 1641 seine Quartiere in Lüneburg, sobald die Wege und Ströme gefroren waren. Begleitet von dem Marschall von Guebriant, der die Französische und Weimarische Armee kommandirte, richtete er durch
 30 Thüringen und das Vogtland seinen Marsch nach der Donau, und stand Regensburg gegenüber, ehe der Reichstag vor seiner verderblichen Ankunft gewarnt werden konnte. Unbeschreiblich groß war die Bestürzung der versammelten Stände, und in der ersten Angst schickten sich alle Gesandten zur Flucht an. Nur der Kaiser erklärte, daß er

19: der im Fürstenkollegium präsidirte] fehlt in B C D R. — 31: verderblichen] fehlt in B C D R M. — 34: Gesandten] Gesandte R.

die Stadt nicht verlassen würde, und stärkte durch sein Beyspiel die andern. Zum Unglück der Schweden fiel Thauwetter ein, daß die Donau aufging, und weder trocknen Fußes, noch wegen des starken Eisgangs zu Schiffe passirt werden konnte. Um doch etwas gethan
 5 zu haben, und den Stolz des Deutschen Kaisers zu kränken, beging Banner die Unhöflichkeit, die Stadt mit fünfhundert Kanonenschüssen zu begrüßen, die aber ' wenig Schaden anrichteten. In dieser Unter- 808
 nehmung getäuscht, beschloß er nunmehr, tiefer in Bayern und in das unverteidigte Mähren zu bringen, wo eine reiche Beute und be-
 10 quemere Quartiere seine bedürftigen Truppen erwarteten. Aber nichts konnte den Französischen General bewegen, ihm bis dahin zu folgen. Guebriant fürchtete, daß die Absicht der Schweden sey, die Weimarische Armee immer weiter vom Rhein zu entfernen, und von aller Gemein-
 schaft mit Frankreich abzuschneiden, bis man sie entweder gänzlich
 15 auf seine Seite gebracht oder doch außer Stand gesetzt habe, etwas Eignes zu unternehmen. Er trennte sich also von Bannern, um nach dem Mainstrom zurück zu kehren, und dieser sahe sich auf einmal der ganzen kaiserlichen Macht bloß gestellt, die, zwischen Regensburg und Ingolstadt in aller Stille versammelt, gegen ihn anrückte. Jetzt galt
 20 es, auf einen schnellen Rückzug zu denken, der im Angesicht eines an Reiterey überlegenen Heeres, zwischen Strömen und Wäldern, in einem weit und breit feindlichen Lande, kaum anders als durch ein Wunder möglich schien. Eilfertig zog er sich nach dem Wald, um durch Böhmen nach Sachsen zu entkommen; aber drey Regimente 809
 25 mußte er bey Neuburg im Stiche lassen. Diese hielten durch eine Spartanische Gegenwehr hinter einer schlechten Mauer die feindliche Macht vier ganze Tage auf, daß Banner den Vorsprung gewinnen konnte. Er entkam über Eger nach Annaberg; Piccolomini setzte ihm auf einem nähern Weg über Schlackenwald nach, und es kam bloß
 30 auf den Vortheil einer kleinen halben Stunde an, daß ihm der kaiserliche General nicht bei dem Pässe zu Prissnitz zuvor kam, und die ganze Schwedische Macht vertilgte. Zu Zwickau vereinigte sich Guebriant wieder mit dem Bannerischen Heer, und beyde richteten ihren Marsch nach Halberstadt, nachdem sie umsonst versucht hatten, die

31: Prissnitz] Priesnitz M. — 33: Bannerischen] Banner'schen R.

Saale zu vertheidigen, und den Oesterreichern den Uebergang zu wehren.

Zu Halberstadt fand endlich Banner (im May 1641) das Ziel seiner Thaten, durch kein andres als das Gift der Unmäßigkeit und
 5 des Verdrusses getödtet. Mit großem Ruhme, obgleich mit abwechselndem Glück, behauptete er das Ansehen der Schwedischen Waffen in Deutsch'land, und zeigte sich durch eine Kette von Siegesthaten seines
 großen Lehrers in der Kriegeskunst werth. Er war reich an Ans-
 schlägen, die er geheimnißvoll bewahrte und rasch vollstreckte, besonnen
 10 in Gefahren, in der Widerwärtigkeit größer als im Glück, und nie mehr fürchtbar, als wenn man ihn am Rande des Verderbens glaubte. Aber die Tugenden des Kriegshelden waren in ihm mit allen Unarten und Lastern gepaart, die das Waffenhandwerk erzeugt, oder doch in Schutz nimmt. Eben so gebieterisch im Umgang als vor der Fronte
 15 seines Heers, rauh wie sein Gewerbe, und stolz wie ein Eroberer, drückte er die Deutschen Fürsten nicht weniger durch seinen Uebermuth, als durch seine Erpressungen ihre Länder. Für die Beschwerden des Kriegs entschädigte er sich durch die Freuden der Tafel und in den Armen der Wollust, die er bis zum Uebermaße trieb, und endlich mit
 20 einem frühen Tod büßen mußte. Aber üppig wie ein Alexander und Mahomed der zweyte, stürzte er sich mit gleicher Leichtigkeit aus den Armen der Wollust in die härteste Arbeit des Kriegs, und in seiner ganzen Feldherrngröße stand er da, als die Armee über ' den Weichling
 811 murrte. Gegen achtzigtausend Mann fielen in den zahlreichen Schlachten,
 25 die er lieferte, und gegen sechshundert feindliche Standarten und Fahnen, die er nach Stodholm sandte, beurkundeten seine Siege. Der Verlust dieses großen Führers wurde von den Schweden bald aufs empfindlichste gefühlt, und man fürchtete, daß er nicht zu ersetzen seyn würde. Der Geist der Empörung und Zügellosigkeit, durch das über-
 30 wiegende Ansehen dieses gefürchteten Generals in Schranken gehalten, erwachte, sobald er dahin war. Die Offiziere fodern mit fürchtbarer Einstimmigkeit ihre Rückstände, und keiner der vier Generale, die sich nach Bannern in das Kommando theilen, besitzt Ansehen genug, diesen ungestümen Mahnern Genüge zu leisten oder Stillschweigen zu ge-
 35 bieten. Die Kriegszucht erschlaft; der zunehmende Mangel und die kaiserlichen Abrufungsschreiben vermindern mit jedem Tage die Armee;

die Französisch-Weimarischen Völker beweisen wenig Eifer; die Lüneburger verlassen die Schwedischen Fahnen, da die Fürsten des Hauses Braunschweig nach dem Tode Herzog Georgs sich mit dem Kaiser vergleichen; und endlich son'dern sich auch die Hessen von ihnen ab, 812
5 um in Westphalen beste Quartiere zu suchen. Der Feind benutzte dieses verderbliche Zwischenreich, und, obgleich in zwey Actionen aufs Haupt geschlagen, gelingt es ihm, beträchtliche Fortschritte in Niedersachsen zu machen.

Endlich erschien der neu ernannte Schwedische Generalissimus mit 10 frischem Geld und Soldaten. Bernhard Torstensohn war es, ein Jüngling Gustav Adolpfs, und der glücklichste Nachfolger dieses Helden, dem er schon in dem Pohlenischen Kriege als Page zur Seite stand. Von dem Podagra gelähmt und an die Sänfte geschmiebet, besiegte er alle seine Gegner durch Schnelligkeit, und seine Unternehmungen 15 hatten Flügel, während daß sein Körper die schrecklichste aller Fesseln trug. Unter ihm verändert sich der Schauplatz des Krieges, und neue Maximen herrschen, die die Noth gebietet und der Erfolg rechtfertigt. Erschöpft sind alle Länder, um die man bisher gestritten hatte, und in seinen hintersten Landen unangefochten, fühlt das Haus Oesterreich 20 den Jammer des Krieges nicht, unter welchem ganz Deutschland blutet. Torstensohn verschafft ihm zuerst diese bittere Erfahrung, sättigt 813 seine Schweden an dem fetten Tische Oesterreichs, und wirft den Feuerbrand bis an den Thron des Kaisers.

In Schlesien hatte der Feind beträchtliche Vortheile über den 25 Schwedischen Anführer Stalhantisch erfochten, und ihn nach der Neumark gejagt. Torstensohn, der sich im Lüneburgischen mit der Schwedischen Hauptmacht vereinigt hatte, zog ihn an sich und brach im Jahr 1642 durch Brandenburg, das unter dem großen Churfürsten angefangen hatte eine gewaffnete Neutralität zu beobachten, plötzlich 30 in Schlesien ein. Glogau wird ohne Approche, ohne Bresche, mit dem Degen in der Faust erstiegen, der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bey Schweidnitz geschlagen und selbst erschossen, Schweidnitz, wie fast das ganze dießseits der Oder gelegene Schlesien erobert. Nun drang er mit unaufhaltsamer Gewalt bis in das Innerste von Mähren,

3: Herzog Georgs] Herzogs Georg & M.

wohin noch kein Feind des Hauses Oesterreich gekommen war, be-
 meisterte sich der Stadt Olmütz, und machte selbst die Kaiserstadt
 beben. Unterdessen hatten Piccolomini und Erzherzog Leopold eine
 überlegene Macht versammelt, die den Schwedischen Eroberer aus
 5 Mähren, und bald auch, nach einem vergeblichen Versuch auf Brieg,
 aus Schlesien verschienkte. Durch Wrangeln verstärkt, wagte er sich
 zwar aufs neue dem überlegnen Feind entgegen, und entsetzte Groß-
 glogau; aber er konnte weder den Feind zum Schlagen bringen, noch
 seine Absicht auf Böhmen ausführen. Er überschwemmte nun die
 10 Lausitz, wo er im Angesichte des Feindes Zittau wegnahm, und nach
 einem kurzen Aufenthalt seinen Marsch durch Meissen an die Elbe
 richtete, die er bey Torgau passirte. Jetzt bedrohte er Leipzig mit
 einer Belagerung, und machte sich Hoffnung, in dieser wohlhaben-
 den, seit zehn Jahren verschont gebliebenen Stadt einen reichlichen
 15 Vorrath an Lebensmitteln und starke Brandschätzungen zu erheben.

Sogleich eilen die Kaiserlichen unter Leopold und Piccolomini
 über Dresden zum Entsatz herbey, und Torstensohn, um nicht zwischen
 der Armee und der Stadt eingeschlossen zu werden, rückt ihnen beherzt
 und in voller Schlachtordnung entgegen. Durch einen wunderbaren
 20 Kreislauf der Dinge traf man jetzt ' wieder auf dem nehmlichen Boden 815
 zusammen, den Gustav Adolph elf Jahre vorher durch einen entschei-
 denden Sieg merkwürdig gemacht hatte, und der Vorfahren Helden-
 tugend erhitze ihre Nachfolger zu einem edeln Wettstreit auf dieser
 heiligen Erde. Die Schwedischen Generale Stalhantisch und Willen-
 25 berg werfen sich auf den noch nicht ganz in Ordnung gestellten linken
 Flügel der Oesterreicher mit solchem Ungestüm, daß die ganze ihn be-
 deckende Reiterrey über den Haufen gerannt und zum Treffen un-
 brauchbar gemacht wird. Aber auch dem Linken der Schweden drohte
 schon ein ähnliches Schicksal, als ihm der siegende Rechte zu Hülfe
 30 kam, dem Feind in den Rücken und in die Flanken fiel, und seine
 Linien trennte. Die Infanterie beyder Theile stand einer Mauer
 gleich, und wehrte sich, nachdem alles Pulver verschossen war, mit
 umgekehrten Musketen, bis endlich die Kaiserlichen, von allen Seiten
 umringt, nach einem dreyständigen Gefechte das Feld räumen mußten.

3: hatten] hatte D R.

- Die Anführer beyder Armeen hatten ihr Aeußerstes gethan, ihre fliehenden Völker aufzuhalten, und Erzherzog Leopold war mit seinem Regimente der erste bey'm An'griff und der letzte auf der Flucht. 816 Ueber dreypausend Mann und zwey ihrer besten Generale, Schlangen
- 5 und Lilienhoek, kostete den Schweden dieser blutige Sieg. Von den Kaiserlichen blieben fünftausend auf dem Plage, und beynähe eben so viele wurden zu Gefangenen gemacht. Ihre ganze Artillerie von sechs und vierzig Kanonen, das Silbergeschütz und die Kanzley des Erzherzogs, die ganze Bagage der Armee fiel in der Sieger Hände.
- 10 Torstensohn, zu sehr geschwächt durch seinen Sieg, um den Feind verfolgen zu können, rückte vor Leipzig, die geschlagene Armee nach Böhmen, wo die flüchtigen Regimenter sich wieder sammelten. Erzherzog Leopold konnte diese verlorne Schlacht nicht verschmerzen, und das Kavallerieregiment, das durch seine frühe Flucht dazu Anlaß
- 15 gegeben, erfuhr die Wirkungen seines Grimms. Zu Radonitz in Böhmen erklärte er es im Angesicht der übrigen Truppen für ehrlos, beraubte es aller seiner Pferde, Waffen und Insignien, ließ seine Standarten zerreißen, mehrere seiner Offiziere und von den Gemeinen den zehnten Mann zum Tode verurtheilen.
- 20 Leipzig selbst, welches drey Wochen nach dem Treffen bezwungen 817 wurde, war die schönste Beute des Siegers. Die Stadt mußte das ganze Schwedische Heer neu bekleden, und sich mit drey Tonnen Goldes, wozu auch die fremden Handlungshäuser, die ihre Waarenlager darin hatten, mit Tagen beschwert wurden, von der Plünderung los kaufen.
- 25 Torstensohn rückte noch im Winter vor Freyberg, trotzte vor dieser Stadt mehrere Wochen lang dem Grimm der Witterung, und hoffte durch seine Beharrlichkeit den Muth der Belagerten zu ermüden. Aber er opferte nur seine Truppen auf, und die Annäherung des kaiserlichen Generals Piccolomini nöthigte ihn endlich, mit seiner ge-
- 30 schwächten Armee sich zurück zu ziehen. Doch achtete er es schon für Gewinn, daß auch der Feind die Ruhe der Winterquartiere, deren er sich freywillig beraubte, zu entbehren genöthigt ward, und in diesem ungünstigen Winterfeldzug über dreypausend Pferde einbüßte. Er machte nun eine Bewegung gegen die Oder, um sich durch die Garnisonen aus Pommern und Schlesien zu verstärken; aber mit Blitz-
- 35 schnelligkeit stand er wieder an der Böhmischn Grenze, durchflog

dieses Kö'nigreich und — entsetzte Olmütz in Mähren, das von den 818
 Kaiserlichen hart geängstigt wurde. Aus seinem Lager bey Dobit-
 schau, zwey Meilen von Olmütz, beherrschte er ganz Mähren, drückte
 es mit schweren Erpressungen, und ließ bis an die Brücken von Wien
 5 seine Schaaren streifen. Umsonst bemühte sich der Kaiser, zu Ver-
 theidigung dieser Provinz den Ungarischen Adel zu bewaffnen; dieser
 berief sich auf seine Privilegien, und wollte außerhalb seinem Vater-
 lande nicht dienen. Ueber dieser fruchtlosen Unterhandlung verlor
 man die Zeit für einen thätigen Widerstand, und ließ die ganze
 10 Provinz Mähren den Schweden zum Raube werden.

Während daß Bernhard Torstensohn durch seine Marsche und
 Siege Freund und Feind in Erstaunen setzte, hatten sich die Armeen
 der Allirten in andern Theilen des Reichs nicht unthätig verhalten.
 Die Hessen und Weimarischen unter dem Grafen von Eberstein und
 15 dem Marschall von Guebriant waren in das Erzstift Köln einge-
 fallen, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Um sich dieser
 räuberischen Gäste zu erwehren, rief der Churfürst den kaiserlichen
 General von 'Hagfeld herbey, und versammelte seine eignen Truppen 819
 unter dem General Lamboy. Diesen griffen die Allirten (im Jänner
 20 1642) bey Kempen an, und schlugen ihn in einer großen Schlacht,
 daß zweytausend blieben und noch einmal so viel zu Gefangenen ge-
 macht wurden. Dieser wichtige Sieg öffnete ihnen das ganze Chur-
 fürstenthum und die angrenzenden Lande, daß sie nicht nur ihre
 Quartiere darin behaupteten, sondern auch große Verstärkungen an
 25 Soldaten und Pferden daraus zogen.

Guebriant überließ den Hessischen Völkern, ihre Eroberungen am
 Niederrhein gegen den Grafen von Hagfeld zu vertheidigen, und
 näherte sich Thüringen, um Torstensohns Unternehmungen in Sachsen
 zu unterstützen. Aber anstatt seine Macht mit der Schwedischen zu
 30 vereinigen, eilte er zurück nach dem Main- und Rheinstrom, von dem
 er sich schon weiter als er sollte entfernt hatte. Da ihm die Bayern
 unter Mercy und Johann von Werth in der Markgrafschaft
 Baden zuvorgekommen waren, so irrte er viele Wochen lang, dem
 Grimm der Witterung preis gegeben, ohne Obdach umher, ' und 820

mußte gewöhnlich auf dem Schnee kampiren, bis er im Breisgau endlich ein kümmerliches Unterkommen fand. Zwar zeigte er sich im folgenden Sommer wieder im Felde, und beschäftigte in Schwaben das Bayrische Heer, daß es die Stadt Thionville in den Niederlanden, 5 welche Condé belagerte, nicht entsetzen sollte. Aber bald ward er von dem überlegenen Feind in das Elsaß zurück gedrückt, wo er eine Verstärkung erwartete.

Der Tod des Cardinals Richelieu, der im November des Jahrs 1642 erfolgt war, und der Thron- und Ministerwechsel, den das 10 Absterben Ludwigs XIII. im May 1643 nach sich zog, hatte die Aufmerksamkeit Frankreichs eine Zeit lang von dem Deutschen Krieg abgezogen, und diese Unthätigkeit im Felde bewirkt. Aber Mazarin, der Erbe von Richelieus Macht, Grundsätzen und Entwürfen, verfolgte den Plan seines Vorgängers mit erneuertem Eifer, wie theuer auch 15 der Französische Unterthan diese politische Größe Frankreichs bezahlte. Wenn Richelieu die Hauptstärke der Armeen gegen Spanien gebrauchte, so kehrte sie Mazarin gegen den Kaiser, und machte durch die Sorgfalt, die er dem Kriege in Deutschland widmete, seinen Ausspruch 821 wahr, daß die Deutsche Armee der rechte Arm seines Königs und 20 der Wall der Französischen Staaten sey. Er schickte dem Feldmarschall von Guebriant, gleich nach der Einnahme von Thionville, eine beträchtliche Verstärkung ins Elsaß; und damit diese Truppen sich den Mühseligkeiten des Deutschen Kriegs desto williger unterziehen möchten, mußte der berühmte Sieger bey Rocroy, Herzog von Enguien, nach- 25 heriger Prinz von Condé, sie in eigner Person dahin führen. Jetzt fühlte sich Guebriant stark genug, um in Deutschland wieder mit Ehren auftreten zu können. Er eilte über den Rhein zurück, um sich in Schwaben bessere Winterquartiere zu suchen, und machte sich auch wirklich Meister von Rothweil, wo ihm ein Bayrisches Magazin in 30 die Hände fiel. Aber dieser Platz wurde theurer bezahlt, als er werth war, und schneller, als er gewonnen worden, wieder verloren. Guebriant erhielt eine Wunde im Arm, welche die ungeschickte Hand seines Wundarztes tödtlich machte, und die Größe seines Verlustes wurde noch selbst an dem Tage seines Todes kund.

16: Hauptstärke] Hauptstärke (Druckfehler in) A. — 24: Enguien] M schreibt Enguien. — 29: Rothweil] M schreibt Rottweil.

Die Französische Armee, durch die Expedition in einer so rauhen 822
 Jahreszeit merklich vermindert, hatte sich nach der Einnahme von Roth-
 weil in die Gegend von Duttlingen gezogen, wo sie, ohne alle Ab-
 dung eines feindlichen Besuchs, in tiefer Sicherheit rastet. Unterdessen
 5 versammelt der Feind eine große Macht, die bedeutliche Festsetzung
 der Franzosen jenseits des Rheins, und in einer so großen Nähe von
 Bayern zu hindern, und diese Gegend von ihren Expreßungen zu
 befreien. Die Kaiserlichen, von Hagfeld angeführt, verbinden sich
 mit der Bayerischen Macht, welche Mercy befehligt; und auch der Her-
 10 zog von Lothringen, den man in diesem ganzen Krieg überall, nur
 nicht in seinem Herzogthum, findet, stößt mit seinen Truppen zu ihren
 vereinigten Fahnen. Der Anschlag wird gefaßt, die Quartiere der
 Franzosen in Duttlingen und den angrenzenden Dörfern aufzu-
 schlagen, d. i. sie unvermuthet zu überfallen; eine in diesem Kriege
 15 sehr beliebte Art von Expeditionen, die, weil sie immer und noth-
 wendig mit Verwirrung verknüpft war, gewöhnlich mehr Blut kostete,
 als geordnete Schlachten. Hier war sie um ' so mehr an ihrem Platze, 823
 da der Französische Soldat in dergleichen Unternehmungen unerfahren,
 von einem Deutschen Winter ganz andre Begriffe hegte, und durch
 20 die Strenge der Jahreszeit sich gegen jede Ueberraschung für hinläng-
 lich gesichert hielt. Johann von Werth, ein Meister in dieser Art
 Krieg zu führen, der seit einiger Zeit gegen Gustav Horn war aus-
 gewechselt worden, führte die Unternehmung an, und brachte sie auch
 über alle Erwartung glücklich zu Stande.

25 Man that den Angriff von einer Seite, wo er der vielen engen
 Pässe und Waldungen wegen am wenigsten erwartet werden konnte, und
 ein starker Schnee, der an eben diesem Tage (den 24ten des Novem-
 bers 1643) fiel, verbarg die Annäherung des Vortrabs, bis er im
 Angesichte von Duttlingen Halt machte. Die ganze außerhalb des
 30 Orts verlassen stehende Artillerie wird, so wie das nahe liegende
 Schloß Hemburg, ohne Widerstand erobert, ganz Duttlingen von der
 nach und nach eintreffenden Armee umzingelt, und aller Zusammen-
 hang der in den Dörfern umher zerstreuten feindlichen Quartiere still
 und plötzlich gehemmt. Die Franzosen waren also schon besiegt, ehe 824

3: Duttlingen] R M schreiben Tuttlingen. — 31: Hemburg] Honberg R; Hon-
 burg [richtig] M.

- man eine Kanone abbrannte. Die Reiterey dankte ihre Rettung der Schnelligkeit ihrer Pferde und den wenigen Minuten, welche sie vor dem nachfolgenden Feinde voraus hatte. Das Fußvolk ward zusammengehauen, oder streckte freywillig das Gewehr. Gegen zweytausend
 5 bleiben, siebentaufend geben sich mit fünf und zwanzig Stabsoffizieren und neunzig Kapitän's gefangen. Dieß war wohl in diesem ganzen Kriege die einzige Schlacht, welche auf die verlierende und die gewinnende Partey ohngefähr den nehmlichen Eindruck machte; beyde waren Deutsche, und die Franzosen hatten sich beschimpft. Das Andenken dieses un-
 10 holten Tages, der hundert Jahre später bey Roßbach erneuert ward, wurde in der Folge zwar durch die Heldenthaten eines Türenne und Condé wieder ausgelöscht; aber es war den Deutschen zu gönnen, wenn sie sich für das Elend, das die Französische Politik über sie häufte, mit einem Gassenhauer auf die Französische Tapferkeit bezahlt machten.
- 15 Diese Niederlage der Franzosen hätte indessen den Schweden sehr verderblich werden können, da nunmehr die ganze ungetheilte Macht ⁸²⁵ des Kaisers gegen sie losgelassen wurde, und die Zahl ihrer Feinde in dieser Zeit noch um einen vermehrt worden war. Torstensohn hatte Mähren im September 1643 plötzlich verlassen und sich nach
 20 Schlesien gezogen. Niemand wußte die Ursache seines Ausbruchs, und die oft veränderte Richtung seines Marsches trug dazu bey, die Ungewißheit zu vermehren. Von Schlesien aus näherte er sich unter mancherley Krümmungen der Elbe, und die Kaiserlichen folgten ihm bis in die Lausitz nach. Er ließ bey Torgau eine Brücke über die
 25 Elbe schlagen, und sprengte aus, daß er durch Meissen in die obere Pfalz und in Bayern dringen würde. Auch bey Barby stellte er sich an, als wollte er diesen Strom passiren, zog sich aber immer weiter die Elbe hinab, bis Havelberg, wo er seiner erstaunten Armee bekannt machte, daß er sie nach Holstein gegen die Dänen führe.
- 30 Längst schon hatte die Parteylichkeit, welche König Christian der Vierte bey dem von ihm übernommenen Mittleramte gegen die Schweden blicken ließ, die Eifersucht, womit er dem Fortgang ihrer ⁸²⁶ Waffen entgegen arbeitete, die Hindernisse, die er der Schwedischen Schifffahrt im Sund entgegen setzte, und die Lasten, mit
 35 denen er ihren aufblühenden Handel beschwerte, den Unwillen dieser Krone gereizt, und endlich, da der Kränkungen immer mehrere

wurden, ihre Rache aufgefodert. Wie gewagt es auch schien, sich in einen neuen Krieg zu verwickeln, während daß man unter der Last des alten, mitten unter gewonnenen Siegen, beynahe zu Boden sank, so erhob doch die Nachbegierde und ein verzährter Nationalhaß den Muth der Schweden über alle diese Bedenklichkeiten, und die Verlegenheiten selbst, in welche man sich durch den Krieg in Deutschland verwickelt sah, waren ein Beweggrund mehr, sein Glück gegen Dänemark zu versuchen. Es war endlich so weit gekommen, daß man den Krieg nur fortsetzte, um den Truppen Arbeit und Brod zu verschaffen, 5 daß man fast bloß um den Vortheil der Winterquartiere stritt, und, die Armee gut untergebracht zu haben, höher als eine gewonnene Hauptschlacht schätzte. Aber fast alle Provinzen des Deutschen Reichs waren verödet und ausgezehrt; es fehlte an Proviant, an Pferden 827 und Menschen, und an allem diesem hatte Holstein Ueberfluß. Gewann man auch weiter nichts, als daß man die Armee in dieser Provinz rekrutirte, Pferde und Soldaten sättigte, und die Reiterei besser beritten machte — so war der Erfolg schon der Mühe und Gefahr des Versuches werth. Auch kam jetzt bei Eröffnung des Friedensgeschäftes alles darauf an, den nachtheiligen Dänischen Einfluß 20 auf die Friedensunterhandlungen zu hemmen, den Frieden selbst, der die Schwedische Krone nicht sehr zu begünstigen schien, durch Verwirrung der Interessen möglichst zu verzögern, und, da es auf Bestimmung einer Genugthuung ankam, die Zahl seiner Eroberungen zu vermehren, um die einzige, welche man zu behalten wünschte, desto 25 gewisser zu erlangen. Die schlechte Verfassung des Dänischen Reichs berechtigte zu noch größeren Hoffnungen, wenn man nur den Anschlag schnell und verschwiegen ausführte. Wirklich beobachtete man in Stockholm das Geheimniß so gut, daß die Dänischen Minister nicht das geringste davon argwohnten, und weder Frankreich noch Holland 30 wurde in das Geheimniß gezogen. Der Krieg selbst war die Kriegserklärung, und Torstensohn stand in Holstein, ehe man eine Feindseligkeit ahndete. Durch keinen Widerstand aufgehalten, ergießen sich die Schwedischen Truppen wie eine Ueberschwemmung durch dieses Herzogthum, und bemächtigten sich aller festen Plätze desselben, Rensburg

und Glückstadt ausgenommen. Eine andere Armee bricht in Schonen ein, welches gleich wenig Widerstand leistet, und nur die stürmische Jahreszeit verhindert die Anführer, den kleinen Belt zu passiren und den Krieg selbst nach Fühnen und Seeland zu wälzen. Die Dänische 5 Flotte verunglückt bei Femern, und Christian selbst, der sich auf derselben befindet, verliert durch einen Splitter sein rechtes Auge. Abgeschnitten von der weit entlegenen Macht des Kaisers, seines Bundsgenossen, steht dieser König auf dem Punkte, sein ganzes Reich von der Schwedischen Macht überschwemmt zu sehen, und es ließ sich 10 in allem Ernst zu Erfüllung der Wahrsagung an, die man sich von dem berühmten Tycho Brahe erzählte, daß Christian IV. im Jahre 1644 mit einem bloßen Stecken aus seinem Reiche würde wandern müssen.

Aber der Kaiser durfte nicht gleichgültig zusehen, daß Däne- 829
15 mark den Schweden zum Opfer wurde, und der Raub dieses Königreichs ihre Macht vermehrte. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, die sich einem so weiten Marsch durch lauter ausgehungerte Länder entgegen setzten, so säumte er doch nicht, den Grafen von Gallas, dem nach dem Austritt des Piccolomini das Oberkommando 20 über die Truppen aufs neue war anvertraut worden, mit einer Armee nach Holstein zu senden. Gallas erschien auch wirklich in diesem Herzogthum, eroberte Kiel, und hoffte, nach der Vereinigung mit den Dänen, die Schwedische Armee in Jütland einzuschließen. Zugleich wurden die Hessen und der Schwedische General von Königsmark durch 25 Hatzfeld und durch den Erzbischof von Bremen, den Sohn Christians IV. beschäftigt, und der Letztere durch einen Angriff auf Meissen nach Sachsen gezogen. Aber Torstensohn drang durch den unbesetzten Paß zwischen Schleswig und Stapelholm, ging mit seiner neugestärkten Armee dem Gallas entgegen, und drückte ihn den ganzen Elbstrom 30 hinauf bis Bernburg, wo die Kaiserlichen ein festes Lager bezogen. Torstensohn ' passirte die Saale, und nahm eine solche Stellung, daß 830 er den Feinden in den Rücken kam, und sie von Sachsen und Böhmen abschchnitt. Da riß der Hunger in ihrem Lager ein, und richtete den größten Theil der Armee zu Grunde; der Rückzug nach Magdeburg verbesserte nichts an dieser verzweifelten Lage. Die Kavallerie, welche nach Schlesien zu entkommen suchte, wird von Torstensohn bey

Jüterbock eingeholt und zerstreut, die übrige Armee, nach einem ver-
 geblichen Versuch, sich mit dem Schwert in der Hand durchzuschlagen,
 bey Magdeburg fast ganz aufgerieben. Von seiner großen Macht
 brachte Gallas bloß einige tausend Mann und den Ruhm zurück, daß
 5 kein größerer Meister zu finden sey, eine Armee zu ruiniren. Nach
 diesem verunglückten Versuch zu seiner Befreyung suchte der König
 von Dänemark den Frieden, und erhielt ihn zu Bremsebroo im Jahre
 1645 unter harten Bedingungen.

Torstensohn verfolgte seinen Sieg. Während daß einer seiner
 10 Untergenerale, Axel Lilienstern, Chursachsen ängstigte, und Kö-
 nigsmark ganz Bremen ' sich unterwürfig machte, brach er selbst an 881
 der Spitze von sechzehntausend Mann und mit achtzig Kanonen in
 Böhmen ein, und suchte nun den Krieg aufs neue in die Erbstaaten
 Oesterreichs zu verpflanzen. Ferdinand eilte auf diese Nachricht selbst
 15 nach Prag, um durch seine Gegenwart den Muth seiner Völker zu
 entflammen, und, da es so sehr an einem tüchtigen General und den
 vielen Befehlshabern an Uebereinstimmung fehlte, in der Nähe der
 Kriegesscenen desto schneller und nachdrücklicher wirken zu können. Auf
 seinen Befehl versammelte Hagfeld die ganze Oesterreichische und Bay-
 20 rische Macht, und stellte sie — das letzte Heer des Kaisers und der
 letzte Wall seiner Staaten — wider seinen Rath und Willen, dem
 eindringenden Feinde bei Jan kau oder Jan kowitz am 24. Februar
 1645 entgegen. Ferdinand verließ sich auf seine Reiterer, welche
 dreystausend Pferde mehr als die feindliche zählte, und auf die Zusage
 25 der Jungfrau Maria, die ihm im Traum erschienen und einen ge-
 wissen Sieg versprochen hatte.

Die Ueberlegenheit der Kaiserlichen schreckte Torstensohn nicht ab,
 der nie ' gewohnt war, seine Feinde zu zählen. Gleich beym ersten 882
 Angriff wurde der linke Flügel, den der ligistische General von Göt-
 30 in eine sehr unvortheilhafte Gegend zwischen Teichen und Wäldern
 verwickelt hatte, völlig in Unordnung gebracht, der Anführer selbst
 mit dem größten Theil seiner Völker erschlagen, und beynahe die
 ganze Kriegsmunition der Armee erbeutet. Dieser unglückliche Anfang
 entschied das Schicksal des ganzen Treffens. Die Schweden bemächtigten

7: Bremsebroo] Bremseboor (Druckfehler in) A B C D R M; jetzt Brömsebro. —
 22: 24.] 24sten B C D R M.

sich, immer vorwärts dringend, der wichtigsten Anhöhen, und nach einem achttündigen blutigen Gefechte, nach einem wüthenden Anlauf der kaiserlichen Reiteren, und dem tapfersten Widerstand des Fußvolks, waren sie Meister vom Schlachtfelde. Zweytausend Oesterreicher blieben auf dem Plage, und Hagfeld selbst mußte sich mit dreytausend gefangen geben. Und so war denn an Einem Tage der beste General und das letzte Heer des Kaisers verloren.

Dieser entscheidende Sieg bey Jankowiz öffnete auf einmal dem Feind alle Oesterreichische Lande. Ferdinand floh eilig nach Wien, 10 um für die Vertheidigung dieser Stadt zu sorgen, und sich selbst, 833 seine Schätze und seine Familie in Sicherheit zu bringen. Auch wahrte es nicht lange, so brachen die siegenden Schweden in Mähren und Oesterreich wie eine Wasserfluth herein. Nachdem sie beynah das ganze Mähren erobert, Brünn eingeschlossen, von allen festen 15 Schlössern und Städten bis an die Donau Besitz genommen, und endlich selbst die Schanze an der Wolfsbrücke, unfern von Wien, erstiegen, stehen sie endlich im Gesicht dieser Kaiserstadt, und die Sorgfalt, mit der sie die eroberten Plätze besetzten, scheint keinen kurzen Besuch anzudeuten. Nach einem langen verderblichen Umweg durch 20 alle Provinzen des Deutschen Reiches krümmt sich endlich der Kriegesstrom rückwärts zu seinem Anfang, und der Knall des Schwedischen Geschüßes erinnert die Einwohner Wiens an jene Kugeln, welche die Böhmischn Rebellen vor sieben und zwanzig Jahren in die Kaisersburg warfen. Dieselbe Kriegsbühne führt auch dieselben Werkzeuge 25 des Angriffs zurück. Wie Bethlen Gabor von den rebellischen Böhmen, so wird jetzt sein Nachfolger, Ragoczy, von Torstensohn zum Beystand herbey gerufen; schon ist Oberungarn von seinen Truppen über- 834 schwemmt, und täglich fürchtet man seine Vereinigung mit den Schweden. Johann Georg von Sachsen, durch die Schwedischen Einquartierungen in seinem Lande aufs äußerste gebracht, hilflos gelassen von dem Kaiser, der sich nach dem Jankowischen Treffen selbst nicht beschützen kann, ergreift endlich das letzte und einzige Rettungsmittel, einen Stillstand mit den Schweden zu schließen, der von Jahr zu Jahr bis zum allgemeinen Frieden verlängert wird. Der Kaiser

9: Oesterreichische] österreichischen M. — 23—21: Kaisersburg] Kaiserburg M.

Schiller, Samml. Schriften. Hist.-krit. Ausg. VIII.

verliert einen Freund, indem an den Thoren seines Reichs ein neuer Feind gegen ihn aufsteht, indem seine Kriegsheere schmelzen, und seine Bundsgenossen an andern Enden Deutschlands geschlagen werden. Denn auch die Französische Armee hatte den Schimpf der Duttlinger Niederlage durch einen glänzenden Feldzug wieder ausgelöscht, und die ganze Macht Bayerns am Rhein und in Schwaben beschäftigt. Mit neuen Truppen aus Frankreich verstärkt, die der große und jetzt schon durch seine Siege in Italien verherrlichte Turenne dem Herzog von Enguien zuführte, erschienen sie am 3. August 1644 vor Freyburg, welches Mercy kurz vorher erobert hatte, und mit seiner ganzen, aufs beste verschanzten Armee bedeckte. Das Ungestüm der Französischen Tapferkeit scheiterte zwar an der Standhaftigkeit der Bayern, und der Herzog von Enguien mußte sich zum Rückzug entschließen, nachdem er bey sechstausend seiner Leute umsonst hingeschlachtet hatte. Mazarin vergoß Thränen über diesen großen Verlust, den aber der herzlose, für den Ruhm allein empfindliche Condé nicht achtete. „Eine einzige Nacht in Paris,“ hörte man ihn sagen, „giebt mehr Menschen das Leben, als diese Action getödtet hat.“ Indessen hatte doch diese mörderische Schlacht die Bayern so sehr entkräftet, daß sie, weit entfernt, das bedrängte Oesterreich zu entsetzen, nicht einmal die Rheinufer vertheidigen konnten. Speyer, Worms, Mannheim ergeben sich, das feste Philippsburg wird durch Mangel bezwungen, und Mainz selbst eilt, durch eine zeitige Unterwerfung den Sieger zu entwaffnen.

Was Oesterreich und Mähren am Anfang des Krieges gegen die Böhmen gerettet hatte, rettete es auch jetzt gegen Torstensohn. Ragoky war zwar mit seinen Völkern, fünf und zwanzig tausend an der Zahl, bis an die Donau in die Nähe des Schwedischen Lagers gedrungen; aber diese undisciplinirten und rohen Schaaren verwüsteten nur das Land, und vermehrten den Mangel im Lager der Schweden, anstatt daß sie die Unternehmungen Torstensohns durch eine zweckmäßige Wirksamkeit hätten befördern sollen. Dem Kaiser Tribut, dem Unterthan Geld und Gut abzüngstigen, war der Zweck, der den Ragoky, wie Bethlen Gaborn, ins Feld rief, und beyde gingen heim, sobald sie diese Absicht erreicht hatten. Ferdinand, um seiner los zu werden, bewilligte dem Barbaren, was er nur immer foderte, und

befreyte durch ein geringes Opfer seine Staaten von diesem furchtbaren Feinde.

Unterdessen hatte sich die Hauptmacht der Schweden in einem langwierigen Lager vor Brünn aufs äußerste geschwächt. Torstensohn, 5 der selbst dabey kommandirte, erschöpfte vier Monate lang umsonst seine ganze Belagerungskunst; der Widerstand war dem Angriffe gleich, und Verzweiflung erhöhte den Muth des Kommendanten de Souchez, eines Schwedischen Ueberläufers, der keinen Pardon zu 887 hoffen hatte. Die Muth der Seuchen, welche Mangel, Unreinlichkeit 10 und der Genuß unreifer Früchte in seinem langwierigen verpesteten Lager erzeugte, und der schnelle Abzug des Siebenbürgers nöthigte endlich den Schwedischen Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Da alle Pässe an der Donau besetzt, seine Armee aber durch Krankheit und Hunger schon sehr geschmolzen war, so entsagte er seiner 15 Unternehmung auf Oesterreich und Mähren, begnügte sich, durch Zurücklassung Schwedischer Besatzungen in den eroberten Schlössern, einen Schlüssel zu beyden Provinzen zu behalten, und nahm seinen Weg nach Böhmen, wohin ihm die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold folgten. Welche der verlorenen Plätze von dem letztern noch 20 nicht wieder erobert waren, wurden nach seinem Abzuge von dem kaiserlichen General Buheim bezwungen, daß die Oesterreichische Grenze in dem folgenden Jahre wieder völlig von Feinden gereinigt war, und das zitternde Wien mit dem bloßen Schrecken davon kam. Auch in Böhmen und Schlesien behaupteten sich die Schweden nur 25 mit sehr abwechselndem Glück, und durchirrten beyde Län'der, ohne sich 888 darin behaupten zu können. Aber wenn auch der Erfolg der Torstensohn'schen Unternehmung ihrem vielversprechenden Anfang nicht ganz gemäß war, so hatte sie doch für die Schwedische Partey die entscheidendsten Folgen. Dänemark wurde dadurch zum Frieden, Sachsen zum 30 Stillstand genöthigt, der Kaiser bey dem Friedenskongresse nachgiebiger, Frankreich gefälliger, und Schweden selbst in seinem Betragen gegen die Kronen zuversichtlicher und kühner gemacht. Seiner großen Pflicht so glänzend entleibt, trat der Urheber dieser Vortheile, mit Vorbeern geschmückt, in die Stille des Privatstandes zurück; um gegen die 35 Qualen seiner Krankheit Linderung zu suchen.

11: nöthigte] nöthigten & M. — 21: daß] so daß &.

Von der Böhmischen Seite zwar sah sich der Kaiser nach Torstensohns Abzug vor einem feindlichen Einbruch gesichert; aber bald näherte sich von Schwaben und Bayern her eine neue Gefahr den Oesterreichischen Grenzen. Turenne, der sich von Condé getrennt und nach Schwaben gewendet hatte, war im Jahr 1645 unweit Mergentheim von Mercy aufs Haupt geschlagen worden, und die siegenden Bayern drangen unter ihrem tapfern Anführer in Hessen ein. Aber 839 der Herzog von Enguien eilte sogleich mit einem beträchtlichen Succurs aus dem Elsaß, Königsmarkt aus Mähren, die Hessen von dem 10 Rheinstrom herbey, das geschlagene Heer zu verstärken, und die Bayern wurden bis an das äußerste Schwaben zurück gedrückt. Bei dem Dorf Allersheim unweit Nördlingen, hielten sie endlich Stand, die Grenze von Bayern zu vertheidigen. Aber der ungestüme Muth des Herzogs von Enguien ließ sich durch kein Hinderniß schrecken. Er 15 führte seine Völker gegen die feindlichen Schanzen und eine große Schlacht geschah, die der heldenmüthige Widerstand der Bayern zu einer der hartnäckigsten und blutigsten machte, und endlich der Tod des vortrefflichen Mercy, Turennes Besonnenheit und die felsenfeste Standhaftigkeit der Hessen zum Vortheil der Allirten entschied. Aber 20 auch diese zweyte barbarische Hinopferung von Menschen hatte auf den Gang des Kriegs und der Friedensunterhandlungen wenig Einfluß. Das Französische Heer, durch diesen blutigen Sieg entkräftet, verminderte sich noch mehr durch den Abzug der Hessen, und den Bayern führte Leopold kaiserliche Hülfsvölker zu, daß Turenne aufs eilfer- 840 tigste nach dem Rhein zurück fliehen mußte.

Der Rückzug der Franzosen erlaubte dem Feind seine ganze Macht jetzt nach Böhmen gegen die Schweden zu kehren. Gustav Wrangel, kein unwürdiger Nachfolger Banners und Torstensohns, hatte im Jahre 1646 das Oberkommando über die Schwedische Macht 30 erhalten, die außer Königsmarks fliegendem Corps und den vielen im Reiche zerstreuten Besatzungen, ohngefähr noch achttausend Pferde und funfzehntausend Mann Fußvolk zählte. Nachdem der Erzherzog Leopold seine vier und zwanzig tausend Mann starke Macht durch zwölf Bayrische Kavallerie- und achtzehn Infanterie-Regimenter ver-

11: gedrückt] gedrängt D R. — 32—33: Erzherzog Leopold] Erzherzog B C D R.

stärkt hatte, ging er auf Brangeln los, und hoffte ihn, ehe Königs-
 markt zu ihm stieße, oder die Franzosen eine Diverfion machten, mit
 seiner überlegenen Macht zu erdrücken. Aber dieser erwartete ihn
 nicht, sondern eilte durch Obersachsen an die Weser, wo er Höfster
 5 und Paderborn wegnahm. Von da wendete er sich nach Hessen, um
 sich mit Türenne zu vereinigen, und zog in seinem Lager zu Weblar,
 die fliegende Armee des Königsmarkt an sich. Aber Türenne, gefesselt 841
 durch Mazarins Befehle, der dem Kriegsglück und dem immer wach-
 senden Uebermuth Schwedens gern eine Grenze gesetzt sah, entschul-
 10 digte sich mit dem dringendern Bedürfniß, die Niederländischen Grenzen
 des Französischen Reichs zu vertheidigen, weil die Holländer ihre
 versprochene Diverfion in diesem Jahr unterlassen hätten. Da aber
 Wrangel fortfuhr auf seiner gerechten Forderung mit Nachdruck zu
 bestehen, da eine längere Widerseßlichkeit bey den Schweden Verdacht
 15 erwecken, ja sie vielleicht gar zu einem Privatfrieden mit Oesterreich
 geneigt machen konnte, so erhielt endlich Türenne die gewünschte Er-
 laubniß, das Schwedische Heer zu verstärken.

Die Vereinigung geschah bey Gießen, und jetzt fühlte man sich
 mächtig genug, dem Feinde die Stirne zu bieten. Er war den Schwe-
 20 den bis Hessen nachgeeilt, wo er ihnen die Lebensmittel abschneiden
 und die Vereinigung mit Türenne verhindern wollte. Beydes miß-
 lang, und die Kaiserlichen sahen sich nun selbst von dem Main
 abgeschnitten, und nach dem Verlust ihrer Magazine dem größten
 Mangel ausgesetzt. Wrangel benutzte ihre Schwäche, um eine Unter- 842
 25 nehmung auszuführen, die dem Krieg eine ganz andere Wendung
 geben sollte. Auch er hatte die Maxime seines Vorgängers adoptirt,
 den Krieg in die Oesterreichischen Staaten zu spielen; aber von dem
 schlechten Fortgange der Torstensohnischen Unternehmung abgeschreckt,
 hoffte er denselben Zweck auf einem andern Wege sicherer und gründ-
 30 licher zu erreichen. Er entschloß sich dem Laufe der Donau zu folgen,
 und mitten durch Bayern gegen die Oesterreichischen Grenzen herein-
 zubrechen. Einen ähnlichen Plan hatte schon Gustav Adolph entworfen,
 aber nicht zur Ausführung bringen können, weil ihn die Wallenstei-
 nische Macht und Sachsens Gefahr von seiner Siegesbahn zu früh-

¹⁶: gewünschte] erwünschte D. R.

zeitig abriefen. In seine Fußstapfen war Herzog Bernhard getreten, und, glücklicher als Gustav Adolph, hatte er schon zwischen der Isar und dem Inn seine siegreichen Fahnen ausgebreitet; aber auch ihn zwang die Menge und die Nähe der feindlichen Armeen in seinem
 5 Heldenlaufe still zu stehen, und seine Völker zurück zu führen. Was diesen beyden mißlungen war, hoffte Wrangel jetzt um so mehr zu einem glücklichen Ende zu füh'ren, da die Kaiserlich-Bayrischen Völker 843 weit hinter ihm an der Lahn standen, und erst nach einem sehr weiten Marsch durch Franken und die Oberpfalz in Bayern eintreffen
 10 konnten. Eilfertig zog er sich an die Donau, schlug ein Corps Bayern bey Donaunwerth, und passirte diesen Strom, so wie den Lech, ohne Widerstand. Aber durch die fruchtlose Belagerung von Augsburg verschaffte er den Kaiserlichen Zeit, sowohl diese Stadt zu entsetzen, als ihn selbst bis Lauingen zurückzutreiben. Nachdem sie sich aber
 15 aufs neue, um den Krieg von den Bayrischen Grenzen zu entfernen, gegen Schwaben gewendet hatten, ersah er die Gelegenheit, den unbesezt gelassenen Lech zu passiren, den er nunmehr den Kaiserlichen selbst versperrte. Und jetzt lag Bayern offen und unvertheidigt vor ihm da; Franzosen und Schweden überschwenmten es wie eine reißende
 20 Fluth, und der Soldat belohnte sich durch die schrecklichsten Gewaltthaten, Räubereyen und Erpressungen für die überstandnen Gefahren. Die Ankunft der Kayserlich-Bayrischen Völker, welche endlich bey Thierhaupten den Uebergang über den Lechstrom vollbrachten, vermehrte bloß das Elend des Landes, welches ' Freund und Feind ohne 844
 25 Unterschied plünderten.

Jetzt endlich — jetzt, in diesem ganzen Kriege zum erstenmal, wankte der standhafte Muth Maximilians, der acht und zwanzig Jahre lang bey den härtesten Proben unerschüttert geblieben. Ferdinand der Zweyte, sein Gespieler zu Ingolstadt und der Freund seiner Jugend,
 30 war nicht mehr; mit dem Tode dieses Freundes und Wohlthäters war eins der stärksten Bande zerrissen, die den Churfürsten an Oesterreichs Interesse gefesselt hatten. An den Vater hatte ihn Gewohnheit, Neigung und Dankbarkeit gekettet; der Sohn war seinem Herzen fremd, und nur das Staatsinteresse konnte ihn in der Treue gegen diesen
 35 Fürsten erhalten.

8: Lahn] Lahn M. — 21: Räubereyen] Räuberungen (Druckfehler in) A.

Und eben dieses Letztere war es, was die Französische Arglist jetzt wirken ließ, um ihn von der Oesterreichischen Allianz abzulösen und zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Nicht ohne eine große Absicht hatte Mazarin seiner Eifersucht gegen die wachsende Macht 5 Schwedens Stillschweigen auferlegt, und den Französischen Völkern gestattet, die Schweden nach Bayern zu begleiten. Bayern sollte' alle 845 Schrecknisse des Krieges erleiden, damit endlich Noth und Verzweiflung die Standhaftigkeit Maximilians besiegten, und der Kaiser den ersten und letzten seiner Allirten verlöre. Brandenburg hatte unter 10 seinem großen Regenten die Neutralität erwählt, Sachsen aus Noth ergreifen müssen; den Spaniern untersagte der Französische Krieg jeden Antheil an dem Deutschen; Dänemark hatte der Friede mit Schweden von der Kriegsbühne abgerufen, Pohlen ein langer Stillstand entwaflnet. Gelang es, auch noch den Churfürsten 15 von Bayern von dem Oesterreichischen Bündniß loszureißen, so hatte der Kaiser im ganzen Deutschland keinen Verfechter mehr, und schuglos stand er da, der Willkühr der Kronen Preis gegeben.

Ferdinand der Dritte erkannte die Gefahr, worin er schwebte, und ließ kein Mittel unversucht, sie abzuwenden. Aber man hatte 20 dem Churfürsten von Bayern die nachtheilige Meinung beigebracht, daß nur die Spanier dem Frieden entgegen ständen, und daß bloß Spanischer Einfluß den Kaiser vermöge, sich gegen den Stillstand der Waffen zu erklären: Maximilian aber haßte die Spanier und hatte 846 es ihnen nie vergeben, daß sie ihm bey seiner Bewerbung um die 25 Pfälzische Chur entgegen gewesen waren. Und dieser feindseligen Macht zu gefallen sollte er jetzt sein Volk aufgeopfert, seine Lande verwüstet, sich selbst zu Grunde gerichtet sehen, da er sich durch einen Stillstand aus allen Bedrängnissen reißen, seinem Volke die so nöthige Erholung verschaffen, und durch dieses Mittel zugleich den allgemeinen Frieden 30 vielleicht beschleunigen konnte? Jede Bedenklichkeit verschwand, und, von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, glaubte er seinen Pflichten gegen den Kaiser genug zu thun, wenn er auch ihn der Wohlthat des Waffenstillstandes theilhaftig machte.

Zu Ulm versammelten sich die Deputirten der drey Kronen und 35 Bayerns, um die Bedingungen des Stillstandes in Richtigkeit zu bringen. Aus der Instruction der Oesterreichischen Abgesandten ergab

sich aber bald, daß der Kaiser den Kongreß nicht beschiedt hatte, um die Abschließung desselben zu befördern, sondern vielmehr um sie rückgängig zu machen. Es kam darauf an, die Schweden, die im 847 Borthelle waren, und von der Fortsetzung des Kriegs mehr zu hoffen, 5 als zu fürchten hatten, für den Stillstand zu gewinnen, nicht ihnen denselben durch harte Bedingungen zu erschweren. Sie waren ja die Sieger; und doch mußte der Kaiser sich an, ihnen Gesetze vorzuschreiben. Auch fehlte wenig, daß ihre Gesandten nicht im ersten Zorn den Kongreß verließen, und um sie zurück zu halten, mußten 10 die Franzosen zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen.

Nachdem es dem guten Willen des Churfürsten von Bayern auf diese Weise mißlungen war, den Kaiser mit in den Stillstand einzuschließen, so hielt er sich nunmehr für berechtigt, für sich selbst zu sorgen. So theuer auch der Preis war, um welchen man ihn den 15 Stillstand erkaufen ließ, so bedachte er sich doch nicht lange, denselben einzugehen. Er überließ den Schweden, ihre Quartiere in Schwaben und Franken auszubreiten, und war zufrieden, die seinigen auf Bayern und auf die Pfälzischen Lande einzuschränken. Was er in Schwaben erobert hatte, mußte den Mürten geräumt werden, die ihm ihrer 20 seits, was sie von Bayern inne hatten, wieder auslieferten. In 848 den Stillstand war auch Köln und Hessenkassel eingeschlossen. Nach Abschließung dieses Traktats, am 14. März 1647, verließen die Franzosen und Schweden Bayern, und wählten sich, um sich selbst nicht im Wege zu stehen, verschiedene Quartiere, jene im Herzogthum 25 Wirtemberg, diese in Oberschwaben, in der Nähe des Bodensees. An dem äußersten nördlichen Ende dieses Sees, und Schwabens südlichster Spitze, trogte die Oesterreichische Stadt Bregenz durch ihren engen und steilen Paß jedem feindlichen Anfall, und aus der ganzen umliegenden Gegend hatte man seine Güter und Personen in diese 30 natürliche Festung geflüchtet. Die reiche Beute, die der aufgehäuften Vorrath darin erwarten ließ, und der Vortheil, einen Paß gegen Tyrol, die Schweiz und Italien zu besitzen, reizte den Schwedischen General, einen Angriff auf diese für unüberwindlich gehaltene Klause und die Stadt selbst zu versuchen. Beydes gelang ihm, des Wider-

16—17: Schwaben und Franken] Franken und Schwaben R. — 22: 14.]
14ten B C D R.

stand's der Landleute ungeachtet, die, sechs tausend an der Zahl, den Paß zu vertheidigen strebten. Unterdeß hatte sich Lürenne, der getroffenen Uebereinkunft' gemäß, nach dem Wirtembergischen gewendet, 849 von wo aus er den Landgrafen von Darmstadt und den Churfürsten 5 von Mainz durch die Gewalt seiner Waffen zwang, nach dem Bepspiel Bayerns die Neutralität zu ergreifen.

Und jetzt endlich schien das große Ziel der Französischen Staatskunst erreicht zu seyn, den Kaiser, alles Beystands der Ligue und seiner protestantischen Allirten beraubt, den vereinigten Waffen der 10 beyden Kronen ohne Vertheidigung bloß zu stellen, und ihm mit dem Schwert in der Hand den Frieden zu diktiren. Eine Armee von höchstens zwölftausend Mann war alles, was ihm von seiner Furchtbarkeit übrig war, und über diese mußte er, weil der Krieg alle seine fähigen Generale dahin gerafft hatte, einen Calvinisten, den 15 Hessischen Ueberläufer Melander, zum Befehlshaber setzen. Aber wie dieser Krieg mehrmals die überraschendsten Glückswechsel aufstellte, und oft durch einen plötzlichen Zwischenfall alle Berechnungen der Staatskunst zu Schanden machte, so strafte auch hier der Erfolg die Erwartung Lügen, und die tief gesunkene Macht Oesterreichs arbeitete sich nach 850 20 einer kurzen Krise aufs neue zu einer drohenden Ueberlegenheit empor. Frankreichs Eifersucht gegen die Schweden erlaubte dieser Krone nicht, den Kaiser zu Grunde zu richten, und die Schwedische Macht in Deutschland dadurch zu einem Grade zu erheben, der für Frankreich selbst zulezt verderblich werden konnte. Oesterreichs hülflose 25 Lage wurde daher von dem Französischen Minister nicht benutzt, die Armee des Lürenne von Wrangeln getrennt und an die Niederländischen Grenzen gezogen. Zwar versuchte Wrangel, nachdem er sich von Schwaben nach Franken gewendet, Schweinfurt erobert, und die dortige kaiserliche Besatzung unter seine Armee gesteckt hatte, für sich selbst 30 in Böhmen einzubringen, und belagerte Eger, den Schlüssel zu diesem Königreich. Um diese Festung zu entsetzen, ließ der Kaiser seine letzte Armee marschiren, und fand sich in eigner Person bey derselben ein. Aber ein weiter Umweg, den sie nehmen mußte, um die Güter des Kriegsrathspräsidenten von Schlick nicht zu betreten, verzögerte ihren

¹⁹: arbeitet] arbeitete & M.

Marsch, und ehe sie anlangte, war Eger schon verloren. Beyde Armeen näherten sich jetzt einander, und man erwartete mehr als 851 einmal eine entscheidende Schlacht, da beyde der Mangel drückte, die Kaiserlichen die größere Zahl für sich hatten, und beyde Läger und 5 Schlachtordnungen oft nur durch die aufgeworfenen Werke von einander geschieden waren. Aber die Kaiserlichen begnügten sich, dem Feind zur Seite zu bleiben, und ihn durch kleine Angriffe, Hunger und schlimme Märsche zu ermüden, bis die mit Bayern eröffneten Unterhandlungen das gewünschte Ziel erreicht haben würden.

- 10 Bayerns Neutralität war eine Wunde, die der kaiserliche Hof nicht verschmerzen konnte, und nachdem man umsonst versucht hatte, sie zu hindern, ward beschlossen, den einzig möglichen Vortheil davon zu ziehen. Mehrere Offiziere der Bayrischen Armee waren über diesen Schritt ihres Herrn entrüstet, der sie auf einmal in Unthätigkeit ver- 15 setzte, und ihrem Gange zur Ungebundenheit eine lästige Fessel anlegte. Selbst der tapfre Johann von Werth stand an der Spitze der Mißvergnügten, und, aufgemuntert von dem Kaiser, entwarf er das Komplott, die ganze Armee von dem Churfürsten abtrünnig zu machen, und ' dem Kaiser zuzuführen. Ferdinand erröthete nicht, diese Ver- 852 20 rätherey gegen den treuesten Allirten seines Vaters heimlich in Schutz zu nehmen. Er ließ an die Churfürstlichen Völker förmliche Ab- rufungsbriefe ergehen, worin er sie erinnerte, daß sie Reichstruppen seyen, die der Churfürst bloß in kaiserlichem Namen befehligt habe. Zum Glück entdeckte Maximilian das angesponnene Komplott noch 25 zeitig genug, um durch schnelle und zweckmäßige Anstalten der Aus- führung desselben zuvorkommen.

Der unwürdige Schritt des Kaisers hatte ihn zu Repressalien berechtigt; aber Maximilian war ein zu grauer Staatsmann, um, wo die Klugheit allein sprechen durfte, die Leidenschaft zu hören. Er 30 hatte von dem Waffenstillstand die Vortheile nicht geärrtet, die er sich darin versprochen hatte. Weit entfernt, zu der Beschleunigung des allgemeinen Friedens beyzutragen, hatte dieser einseitige Stillstand vielmehr den Negotiationen zu Münster und Osnabrück eine schädliche Wendung gegeben, und die Allirten in ihren Forderungen dreister gemacht. Die 35 Franzosen und Schweden waren aus ' Bayern entfernt worden; aber 853 durch den Verlust der Quartiere im Schwäbischen Kreise sah er sich nun

selbst dahin gebracht, mit seinen Truppen sein eigenes Land auszufaugen, wenn er sich nicht entschließen wollte, sie ganz und gar abzudanken, und in dieser Zeit des Faustrechts unbesonnen Schwert und Schild wegzulegen. Ehe er eins dieser beyden gewissen Uebel erwählte, entschloß
 5 er sich lieber zu einem dritten, das zum wenigsten noch ungewiß war, den Stillstand aufzukündigen, und aufs neue zu den Waffen zu greifen.

Sein Entschluß und die schnelle Hülfe, die er dem Kaiser nach Böhmen schickte, drohte den Schweden höchst verderblich zu werden, und Brangel mußte sich aufs eilfertigste aus Böhmen zurückziehen.

- 10 Er ging durch Thüringen nach Westphalen und Lüneburg, um die Französische Armee unter Türenne an sich zu ziehen, und unter Melander und Gronsfeld folgte ihm die Kaiserlich-Bayrische Armee bis an den Weserstrom. Sein Untergang war unvermeidlich, wenn der Feind ihn erreichte, ehe Türenne zu ihm stieß; aber was den
 15 Kaiser zuvor gerettet hatte, ' erhielt jetzt auch die Schweden. Mitten 854 unter der Wuth des Kampfes leitete kalte Klugheit den Lauf des Krieges, und die Wachsamkeit der Höfe vermehrte sich, je näher der Friede herbey rückte. Der Churfürst von Bayern durfte es nicht geschehen lassen, daß sich das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf
 20 die Seite des Kaisers neigte, und durch diesen plötzlichen Umschwung der Dinge der Friede verzögert würde. So nahe an Abschließung der Traktaten war jede einseitige Glücksveränderung äußerst wichtig, und die Aufhebung des Gleichgewichts unter den traktirenden Kronen konnte auf einmal das Werk vieler Jahre, die theure Frucht der schwierigsten
 25 Unterhandlungen, zerstören und die Ruhe des ganzen Europa verzögern. Wenn Frankreich seine Allirte, die Krone Schweden, in heilsamen Fesseln hielt, und ihr, nach Maßgabe ihrer Vortheile und Verluste, seine Hülfe zuzählte, so übernahm der Churfürst von Bayern stillschweigend dieses Geschäft bey seinem Allirten, dem Kaiser, und
 30 suchte durch eine weise Abwägung seines Bestandes Meister von Oesterreichs Größe zu bleiben. Jetzt droht die Macht des Kaisers auf einmal ' zu einer gefährlichen Höhe zu steigen, und Maximilian 855 hält plötzlich inne, die Schwedische Armee zu verfolgen. Auch fürchtete er die Repressalien Frankreichs, welches schon gedroht hatte, die
 35 ganze Macht Türennes gegen ihn zu senden, wenn er seinen Truppen erlauben würde, über die Weser zu setzen.

Melander, durch die Bayern gehindert, Wrangeln weiter zu verfolgen, wendete sich über Jena und Erfurt gegen Hessen, und erscheint jetzt als ein furchtbarer Feind in demselben Lande, das er ehemals verteidigt hatte. Wenn es wirklich Rachbegierde gegen seine
 5 ehemalige Gebieterin war, was ihn antrieb, Hessen zum Schauplatz seiner Verwüstung zu erwählen, so befriedigte er diese Lust auf das schrecklichste. Hessen blutete unter seiner Geißel, und das Elend dieses so hart mitgenommenen Landes wurde durch ihn aufs äußerste getrieben. Aber bald hatte er Ursache zu bereuen, daß ihn bey der Wahl der
 10 Quartiere die Rachgier statt der Klugheit geleitet hatte. In dem verarmten Hessen drückte der äußerste Mangel die Armee, während daß Wrangel in Lüneburg frische Kräfte sam'melte, und seine Re- 856 gimenten beritten machte. Viel zu schwach, seine schlechten Quartiere zu behaupten, als der Schwedische General im Winter des 1648sten
 15 Jahres den Feldzug eröffnete und gegen Hessen anrückte, mußte er mit Schanden entweichen, und an den Ufern der Donau seine Rettung suchen.

Frankreich hatte die Erwartungen der Schweden aufs neue getäuscht, und die Armee des Turenne, aller Aufforderungen Wrangels
 20 ungeachtet, am Rheinstrom zurück gehalten. Der Schwedische Heerführer hatte sich dadurch gerächt, daß er die Weimarische Reiteren an sich zog, die dem Französischen Dienst entsagte, durch eben diesen Schritt aber der Eifersucht Frankreichs neue Nahrung gegeben. Endlich erhielt Turenne die Erlaubniß, zu den Schweden zu stoßen, und nun
 25 wurde von beiden vereinigten Armeen der letzte Feldzug in diesem Kriege eröffnet. Sie trieben Melandern bis an die Donau vor sich her, warfen Lebensmittel in Eger, das von den Kaiserlichen belagert war, und schlugen jenseits der Donau das Kaiserlich-Bayrische Heer, das bei Zusmarshausen sich ihnen entgegen stellte. Melander erhielt
 30 in dieser Action eine tödtliche Wunde, und der Bayrische General 857 von Gronsfeld postirte mit der übrigen Armee jenseits des Lechstroms, um Bayern vor einem feindlichen Einbruche zu schützen.

Aber Gronsfeld war nicht glücklicher als Tilly, der an eben diesem Posten für Bayerns Rettung sein Leben hingeopfert hatte.

Wrangel und Türenne wählten dieselbe Stelle zum Uebergang, welche durch den Sieg Gustav Adolphs bezeichnet war, und vollendeten ihn mit Hülfe desselben Vortheils, welcher jenen begünstigt hatte. Jetzt wurde Bayern aufs neue überschwemmt, und der Bruch des 5 Stillstandes durch die grausamste Behandlung des Bayrischen Unterthans geahndet. Maximilian vertrug sich in Salzburg, indem die Schweden über die Isar setzten, und bis an den Inn vordrangen. Ein anhaltender starker Regen, der diesen nicht sehr beträchtlichen Fluß in wenigen Tagen in einen reißenden Strom verwandelte, rettete 10 reich noch einmal aus der drohenden Gefahr. Zehnenmal versuchte der Feind, eine Schiffsbrücke über den Inn zu schlagen, und zehnenmal vernichtete sie der Strom. Nie im ganzen Kriege war das Schrecken der ' Katholischen so groß gewesen, als jetzt, da die Feinde mitten in Bayern 858 standen, und kein General mehr vorhanden war, den man einem 15 Türenne, Wrangel und Königsmark gegenüber stellen durfte. Endlich erschien der tapfere Held Piccolomini aus den Niederlanden, den schwachen Rest der kaiserlichen Heere anzuführen. Die Allirten hatten durch ihre Verwüstungen in Bayern sich selbst den längern Aufenthalt in diesem Lande erschwert, und der Mangel nöthigt sie, ihren Rückzug 20 nach der Oberpfalz zu nehmen, wo die Friedenspost ihre Thätigkeit endigt.

Mit seinem fliegenden Corps hat sich Königsmark nach Böhmen gewendet, wo Ernst Odovalsky, ein abgedankter Rittmeister, der im kaiserlichen Dienst zum Krüppel geschossen, und dann ohne Ge- 25 nugthuung verabschiedet ward, ihm einen Plan angab, die kleine Seite von Prag zu überrumpeln. Königsmark vollführte ihn glücklich, und erwarb sich dadurch den Ruhm, den dreißigjährigen Krieg durch die letzte glänzende Action beschloffen zu haben. Nicht mehr als Einen Todten kostete den Schweden dieser entscheidende Streich, 30 der endlich die Unentschlossenheit des Kaisers besiegte. Die Altstadt 859 aber, Prags größere Hälfte, die durch die Moldau davon getrennt war, ermüdete durch ihren lebhaften Widerstand auch den Pfalzgrafen, Karl Gustav, den Thronfolger der Christina, der mit frischen Völkern aus Schweden angelangt war, und die ganze Schwedische Macht aus

19: nöthigt] nöthigte E M.

Böhmen und Schlesiens vor ihren Mauern versammelte. Der eintretende Winter nöthigte endlich die Belagerer in die Winterquartiere, und in diesen erreichte sie die Bottschaft des zu Osnabrück und Münster am vier und zwanzigsten Oktober unterzeichneten Friedens.

- 5 Was für ein Riesentwerk es war, diesen, unter dem Namen des Westphälischen berühmten, unverleglichen und heiligen Frieden zu schließen, welche unendlich scheinende Hindernisse zu bekämpfen, welche streitende Interessen zu vereinigen waren, welche Reihe von Zufällen zusammen wirken mußte, dieses mühsame, theure und dauernde Werk
 10 der Staatskunst zu Stande zu bringen, was es kostete, die Unterhandlungen auch nur zu eröffnen, was es kostete, die schon eröffneten unter den wechselnden Spielen des immer fortgesetzten Krieges im Gan'ge 860 zu erhalten, was es kostete, dem wirklich vollendeten das Siegel aufzudrücken, und den feierlich abgekündigten zur wirklichen Vollziehung
 15 zu bringen — was endlich der Inhalt dieses Friedens war, was durch dreißigjährige Anstrengungen und Leiden von jedem einzelnen Kämpfer gewonnen oder verloren worden ist, und welchen Vortheil oder Nachtheil die Europäische Gesellschaft im Großen und im Ganzen dabey mag geärntet haben — muß einer andern Feder und einem
 20 schicklichern Plaze vorbehalten bleiben. Schon sind die Grenzen überschritten, die dem Verfasser dieser Skizze gesetzt waren, und so ein großes Ganze die Kriegsgeschichte war, so ein großes und eignes Ganze ist auch die Geschichte des Westphälischen Friedens. Ein Abriss davon kann mit der hier nöthigen Kürze nicht gegeben werden, ohne das
 25 interessanteste und charaktervollste Werk der menschlichen Weisheit und Leidenschaft zum Skelet zu entstellen, und ihr gerade dasjenige zu rauben, wodurch sie die Aufmerksamkeit desjenigen Publikums fesseln könnte, für das ich schrieb, und von dem ich hier Abschied nehme.

19—20: und einem schicklichern Plaze] fehlt in B C D R M. — 20—21: Schon sind — waren, und so] So B C D R M. — 21: kann mit — gegeben werden, ohne] würde B C D R M. — 26: zu entstellen] entstellen B C D R M. — 26—27: zu rauben] rauben B C D R M.

Schillers sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Klaffen, R. Köhler, W. Mülbener, H. Desterley, H. Sauppe
und W. Völkner

von

Karl Goedeke.

Neunter Theil.

Kleine historische Schriften.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1870.

Schillers sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Neunter Theil.

Kleine historische Schriften.

Herausgegeben

von

Wilhelm Müldener.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1870.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

V o r w o r t.

Die kleinen historischen Aufsätze Schillers, die den gegenwärtigen neunten Theil bilden, hat W. Müldener in Göttingen bearbeitet; mir blieb nur wenig hinzuzufügen übrig: das Bildniß der Amalia Elisabeth, der Anfang der Alexias, die Culturstufen und die Vergleichung der Abhandlungen mit den von Schiller benutzten Quellen. Auch die Vergleichung der Doppeldrucke sowohl der kleineren prosaischen Schriften (C), als der Memoires (B), deren Existenz erst nachträglich ermittelt worden, fällt auf meine Verantwortung; beide stellen einen revidierten Text dar, der jedoch, wie es scheint, ohne Schillers Theilnahme, ja hinter seinem Rücken veranstaltet wurde.

Ueber einzelne Stücke habe ich an dieser Stelle eingehendere Bemerkungen nachzutragen. Die Erzählung von Egmonts Leben und Tod aus dem achten Hefte der Thalia ist eine Nebenstudie zur Geschichte des Abfalls der Niederlande. Dasselbe gilt von der „Belagerung von Antwerpen“, die zwar erst 1795 in den Horen erschien, aber ganz unzweifelhaft aus derselben Zeit stammt, welcher jene Geschichte des Abfalls angehört. Schiller suchte die ältere Arbeit hervor, als er in kurzer Frist zur Füllung des Horenstücks Manuscript zu schaffen genöthigt war. Egmont sowol als die Belagerung Antwerpens wurden später als Beilagen der Geschichte des Abfalls der Niederlande zugegeben.

Als Schiller die außerordentliche Professur in Jena antrat, kündigte er seine erste Vorlesung in folgender Weise an:

ILLUSTRISSIMIS
GENEROSISSIMIS AC NOBILISSIMIS
COMMILITONIBUS

S. P. D.

FRIDERICUS SCHILLER.

Demandatum mihi in celeberrima hac Academia, Serenissimorum ejus Nutritorum beneficio, Professoris munus C. c. D. proximo die Martis auspicabor publicis lectionibus, quibus Introductioni in historiam universalem operam dabo. Has quidem lectiones bis per hebdomadem singulis Martis et Mercurii diebus hora VI—VII vespertina habere constitui, quibus ut frequentes faventesque interesse velitis, si commodum vobis fuerit, humanissime rogo.

Jenae d. XXI. May. MDCCLXXXIX.

Meine Vorlesungen werde ich in des Herrn Professor Reinhold's Auditorium halten.*

Dienstag, den 26. Mai 1789 hielt er seine Antrittsvorlesung über den Begriff und den Zweck des Studiums der Universalgeschichte, die erst im November in Wielands Merkur und auch als Separatdruck erschien. Der letztere hat verschiedne Titel; auf dem älteren nennt sich Schiller Professor der Geschichte. Da die Nominalprofessur der Geschichte jedoch dem Professor Christoph Gottlob Heinrich überwiesen war, fand sich dieser gekränkt (Schiller und Lotte S. 474), und Schiller sah sich genöthigt, den Titel umdrucken zu lassen und sich als Professor der Philosophie zu bezeichnen.

Im Sommer 1789 erfreute sich Schiller eines Besuches von seinem Freunde Körner in Jena. Er schreibt darüber an seine Schwester Christophine Reinwald aus Jena am 18. August 1789: „Deinen Brief liebste Schwester fand ich vor einigen Tagen erst bei meiner Zurückkunft von Leipzig, wo ich über eine Woche gewesen war, und in Gesellschaft meiner Dresdner Freunde wieder nach Jena zurückgekommen bin. Erst vor wenigen Stunden sind sie fort, nachdem sie sich über 8 Tage bei mir in Jena und Weimar aufgehalten. Ich mußte den Wirth machen, weil sie ihre Wohnung bei mir nahmen,

* Kuno Fischer: Fr. Schiller. Akademische Festrede. Leipz. 1860. S. 42, nach Schillers eigenhändiger Ankündigung, aus dem akademischen Archiv.

und diß raubte mir alle Zeit selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las. Diß zur Entschuldigung, daß ich Deinen Brief nicht früher beantwortete.“ Nicht ganz stimmt mit diesen Aeußerungen an die Schwester eine andere an Körner (2, 206), daß dieser eine Vorlesung mit angehört habe.

Der Gegenstand der Vorlesungen während des Sommersemesters war, der Ankündigung gemäß, eine Einleitung in die Universalgeschichte. Die Aufsätze über die erste Menschengesellschaft, über die Sendung Moses, über die Gesetzgebung des Lykurg und Solon, über Völkerwanderung und Kreuzzüge, waren Theile dieser Vorlesung. Das Etwas über die erste Menschengesellschaft war durch einen Aufsatz Kants veranlaßt, verdankt diesem selbst aber sehr wenig. Weit abhängiger war Schiller in dem Aufsatz über die Sendung Moses von dem freimaurerischen Buche Reinholds über die hebräischen Mysterien als Grundlage der freimaurerischen Ceremonien und Zeichen; aus ihr entnahm er das sämmtliche als Thatfache behandelte Material, die Namen und Stellen älterer Schriftsteller und die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, während Reinhold seinerseits von einem Buche Warburtons (*The divine legation of Moses demonstrated*) abhängig war. Indeß sind beide Aufsätze Schillers, wenn auch ohne eignes Studium abgefaßt, doch sein selbstständiges Eigenthum durch Auffassung und Darstellung. Anders verhält es sich mit der Abhandlung über Lykurg, die hier nur aufgenommen ist, weil sie gewissermaßen Schillers verjährtes Besizthum geworden, ganz entschieden aber nicht von ihm herrührt.

Neben seiner akademischen Thätigkeit beschäftigte Schiller auch die Fortführung verschiedner literarischer Unternehmungen. Die fast ins Stoden gerathne *Thalia* wurde mit großer Lebhaftigkeit wieder aufgenommen. Am 28. Sept. 1790 schreibt Schiller an den Verleger Göschen (Weimarisches Jahrbuch 6, 229): „Außer der *Thalia*, die Sie schon haben, wird noch ein Heft gedruckt, wovon drei Bogen schon abgedruckt sind. In diesem kommen Scenen aus dem Menschenfeind. Ein schöner Aufsatz von Forster in Mainz, und alles übrige von mir.“ Das Heft der *Thalia*, es ist das erste, enthält: „1) Etwas über die erste Menschengesellschaft; 2) die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon (S. 30—82, also auf dem 2. bis 6. Bogen);

3) Ueber die Humanität des Künstlers, von Georg Forster; 4) das Gedicht: Im October 1788 (S. unterzeichnet); 5) Aus einem Briefe, Paris, den 28sten Juni 1790; 6) der versöhnte Menschenfeind; 7) Frankreichs Feier den 14ten Jun. 1790, von Demoiselle * * *; 8) Erklärung des Herausgebers.“ Die Beiträge sind also, selbst von Forsters Aufsatz und dem unglücklichen Octobergedicht abgesehen, keineswegs alle von Schiller, der weder aus Paris schreiben, noch sich als Demoiselle * * * einführen konnte.

Einige Wochen später, am 18. October 1790, schreibt Schiller an Körner, der den Aufsatz über Moses im zehnten Hefte der *Thalia* beifällig ausgezeichnet hatte (2, 206): „Im eilften kommen noch zwei andre, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die du mit angehört hast, ist darunter.“ Körner antwortete, noch vor Empfang des Heftes, am 11. Nov. 1790: „Der Lykurg wird ein guter Pendant zum Moses werden, und macht vielleicht noch ein besseres für sich bestehendes Ganze. Moses endigt nicht befriedigend, wenigstens bleiben viele Fragen zurück,“ und nachdem er das Heft erhalten, in welchem der Lykurg ohne Namensunterschrift erschien, schreibt er am 24. Dec. 1790: „Die erste Vorlesung über die früheste Epoche des Menschengeschlechts hat mir besonders gefallen. Solon hat mich nicht ganz befriedigt, aber vielleicht liegt es im Stoff. Er macht kein so gutes Ganze, als Lykurg.“

Als Schiller die vier Bände seiner kleineren prosaischen Schriften sammelte, nahm er den Aufsatz über Lykurg und Solon nicht auf; doch hat er die Absicht gehabt, einen fünften Band herauszugeben. Was er für denselben bestimmen wollte, ist ungewiß. Erst Körner nahm jenen Aufsatz in die Werke Schillers auf und fügte die Jahreszahl 1789 hinzu; er hielt ihn für eine selbstständige, eigne Arbeit Schillers. Allein seine Ueberzeugung kann nicht maßgebend sein, da er auch entschieden Unrechtes, wie sich gleich zeigen wird, aufnahm. Er konnte nicht wissen, was wir jetzt wissen, da das Material zur genauen Kenntniß dieses Gegenstandes erst später zugänglich geworden ist.

Nector Nagel in Ulm zweifelte (in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 33, S. 163 ff.) zuerst an der Echtheit des Aufsatzes und hob die auffällige Uebereinstimmung desselben mit einer Rede Joh. Jacob Naf's hervor. Die Uebereinstimmung

ist bei dem Aufsatze selbst nachgewiesen. Hier sind die übrigen Umstände zu erwägen.

Johann Jacob Heinrich Nast, geb. am 8. Nov. 1751 zu Stuttgart, Sohn des am 24. Dec. 1807 verstorbenen Pfarrers Johann Nast zu Plochingen, älterer Bruder des Johann Christian Nast (geb. 17. Nov. 1771 zu Stuttgart), studierte in den niedern Klöstern und in dem Stipendium zu Tübingen, wurde 1773 Professor der Philosophie und der griechischen und lateinischen Literatur an der Pflanzschule, nachher Professor der griechischen Literatur an der Hohen Karls-Schule. Noch zu Lebzeiten des Herzogs Karl wurde er als Professor an das Gymnasium zu Stuttgart versetzt. Dies geschah im J. 1792. „Am 26. Febr. 1792, heißt es in Wagners actenmäßiger Geschichte der Hohen Karls-Schule (1, 281), Feier der Inauguration des neuen Prorectors Baz nach zuvor vom Herzog gehaltener Rede über die Wichtigkeit des Prorectorats in Anwesenheit der Frau Herzogin. Prorector decedens Nast hielt eine Rede über die Vorzüge und Gebrechen der Lykurgischen Gesetzgebung.“ Damit stimmt Nasts eigne Angabe genau überein. Er war Nachfolger seines Vaters in Plochingen geworden und sammelte dort seine „kleinen akademischen und gymnastischen Gelegenheitschriften“ (Tübingen 1820—21. 2 Thle. 8^o), in deren erstem, die deutschen Schriften umfassendem Theile die fünfte (S. 95 ff.) den Titel führt: „Ueber die Vorzüge und Gebrechen der Lykurgischen Gesetzgebung und Staatsverfassung. Rede bei Niederlegung des Prorectorats 1792.“ Nast bemerkt im Vorwort ausdrücklich, daß diese Rede bis dahin ungedruckt gewesen sei. Er kannte damals den Druck in der Thalia noch nicht. Oder soll man sagen: nicht mehr? Denn die Thalia selbst kannte er sehr wohl. Er hatte Schillers Uebersetzung der Iphigenia in Aulis gelesen und ihm den Vorschlag gemacht, mit ihm gemeinschaftlich eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker zu unternehmen, * ja er

* Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Es ist mir ordentlich leichter um's Herz, daß einige der schwersten [Brief.] Schulden abgetragen sind. Die Herren Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen aber auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Professor der griechischen Literatur, Nast, bei dem ich das Griechische lernte, (oder vielmehr lernen sollte),

war Mitarbeiter an der *Thalia*. Im zwölften Hefte derselben, dem letzten (1791), steht an der Spitze die „Probe einer metrischen Uebersetzung der *Elektra* des Euripides“, die (S. 29) mit „Professor Nast aus S.“ unterzeichnet ist. Dieser in der Folge nicht wiedergedruckten Uebersetzungsprobe gedenkt Gradmann in seinem „Gelehrten Schwaben“ S. 410 in dem Artikel 'Nast', der „nach handschriftlichen Mittheilungen und eignen Bemerkungen“ gearbeitet ist. Der Abhandlung über *Olyfurg* geschieht keine Erwähnung. Da Nast frühere Hefte der *Thalia* und das letzte, das seinen Beitrag (*Elektra*) enthielt, unzweifelhaft kannte, wird ihm auch dasjenige, welches den anonymen Aufsatz über *Olyfurg* enthielt, nicht unbekannt geblieben sein; er mußte also, als er im Februar 1792 jene Rede hielt, sehr wohl wissen, daß dieselbe ihrem wesentlichen Inhalte nach, und so weit sie die Gesetzgebung des *Olyfurg* betrifft, schon vollständig und wörtlich gedruckt war. Wenn er dennoch seinen Zuhörern das bereits Gedruckte mündlich in Form einer Rede wiederholte, mußte er einerseits voraussetzen, daß die *Thalia* in Württemberg wenig oder gar nicht bekannt sei, und andererseits sein Eigenthum an dem Aufsatze vollständig geltend zu machen gerüstet sein. Von einem Plagiate kann demnach in Bezug auf ihn nicht die Rede sein. Er war in Studien dieser Art grau geworden und hatte nicht nöthig, fremde Arbeiten sich anzueignen. Aber er ließ die „Rede“ einstweilen ungedruckt und als er sich später dazu entschloß, mochte dem Siebenziger entfallen sein, was der Vierziger sehr wohl gewußt, daß die Abhandlung schon in der *Thalia* gedruckt war. Auffallend könnte erscheinen, daß er des Abdrucks in Schillers Werken sich nicht erinnerte, als er seine kleinen Schriften drucken ließ. Doch bleibt es ungewiß, ob er die Ausgabe der Werke Schillers je gesehen; unter den Subscribenten auf dieselben erscheint

machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine *Iphigenie* scheint ihm hohe Begriffe von der griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthete, daß ihm dieses Project sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich 7 Monate bei dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag! (Schiller und Cotte S. 483 f. Brief von Sonntag, 15. Nov. 1789.)

zwar ein Rast, aber ein Antiquar in Ludwigsburg; der Pfarrer Joh. Jac. Heinr. Rast wird in den Listen nicht genannt.

Prüft man auf Grund dieser Thatfachen die vorhin wortgetreu mitgetheilten Aeußerungen Schillers unbesangen wieder durch, so findet man, daß Schiller zwar Göthe gegenüber die Miene anzunehmen scheint, als sei er Verfasser des Aufsazes über Epikurg; aber das ist eben nur Schein; denn da diese Abhandlung zu den bereits im Saß begriffenen Beiträgen zum ersten Heft der Thalia gehört, spricht er von derselben gar nicht; seine Worte gehen nur auf die noch rückständigen Nummern des Heftes, die, trotz seiner Versicherung, dennoch nicht alle von ihm sind. Gegen Körner spricht er ebenso vorsichtig. Er nennt die Vorlesung nicht eine von ihm verfaßte, sondern bezeichnet sie nur als die, welche Körner mit angehört habe. Dies kann kaum im Collegium gewesen sein, da Schiller an seine Schwester schreibt, daß er nicht gelesen habe. Wäre dies aber, der ausdrücklichen Bemerkung ungeachtet, dennoch der Fall, so würde durch das Halten einer Vorlesung doch noch nicht bewiesen sein, daß der Lesende auch der Verfasser des Gelesenen sei. Wegzuleugnen ist freilich nicht, daß Schiller durch die Vorlesung selbst und später brieflich nicht abgeneigt erscheint, bei dem Freunde die Meinung zu erwecken und zu erhalten, als sei er auch Verfasser des Gelesenen. Körner war von Schillers Autorschaft wirklich überzeugt und nahm die Abhandlung in gutem Glauben auf in die Werke, in denen sie sich bisher unbeanstandet erhalten hat.

Die Sache löst sich sehr einfach, wenn man annimmt, daß Schiller im Gedränge seiner Arbeiten und vielleicht vom Freunde aufgefordert, ihn an einer Vorlesung Theil nehmen zu lassen, eine für die Thalia eingesandte Arbeit Rasts zur Hand nahm, sie hin und wider etwas änderte, mit einigen für den Zweck Rasts sehr entbehrlichen Zusätzen aus Plutarch erweiterte und vorlas, dann aber in die Thalia aufnahm, ohne den Verfasser zu nennen. Denn die in dieser Art erwachsene Arbeit gehörte, wie sie gedruckt erschien, weder ihm noch Rast ganz an. Beide hatten Theil daran, nur daß der Antheil Rasts das Wesentliche, derjenige Schillers das Unwesentliche betraf. Deffentlich hat sich Schiller niemals und ausdrücklich auch sonst nicht zu der Abhandlung bekannt und schwerlich vermuthet, daß

Körner ihm eine Arbeit beilegen werde, die seinem Landsmann und Lehrer angehört. Dieser hat sich zweimal öffentlich als Verfasser bekannt, einmal beim Protectoratswechsel im Jahre 1792 und zum zweitenmale in der Sammlung seiner Gelegenheitschriften.

Mit dem Epikur hängt der Solon in Anlage und Ausführung so genau zusammen, daß der Autor des Einen auch der des Andern sein muß, und also auch Solon nicht Schillers Eigenthum sein kann. Die Literaturhistoriker und besonders die, welche Schillers Geschichtsphilosophie aus seinen kleinen Schriften konstruiren, haben sich also zu hüten, das echte Bild durch Einmischung fremder Züge zu trüben, Ansichten Kants, Reinholds, Nasts oder gar der Franzosen für Ansichten und Aussprüche Schillers auszugeben. Denn auch sonst steht in diesen kleinen historischen Schriften manches, was für Schillers Eigenthum genommen wird und doch nicht ihm angehört; zwar nicht in der Weise, wie der sorgfältige französische Uebersetzer Ab. Regnier (*Oeuvres de Schiller*. Paris 1860. 5, 506) annahm, der ihm die Autorschaft an der Geschichte der Pariser Bluthochzeit absprach, aber doch in ähnlicher Art wie bei der Sendung Moses.

Jener Abschnitt aus der Geschichte der bürgerlichen Unruhen in Frankreich erschien zuerst in der Sammlung historischer Memoires, die Schiller, mehr äußerer Zwecke als der Sache selbst wegen, begann und deren er bald müde wurde. Schon im Winter 1788—89 hatte Schiller sich mit dem Buchhändler Mauke in diese weitläufige Unterprisi eingelassen, die er sein ganzes Leben lang glaubte fortsetzen zu können. In Frankreich erschien seit 1785 eine Sammlung aller französischen Memoiren, jeden Monat ein Band. Eine ähnliche Idee wollte Schiller von Michaelis 1789 an im Deutschen ausführen: eine Uebersetzung aller Memoires sowol im Französischen als im Englischen, Italienischen und in andern Sprachen, aber mit Weglassung alles Unerheblichen, alles Geschwäges, so daß die Originale auf die Hälfte des Raumes beschränkt werden sollten. Jeden Band wollte er mit einer Abhandlung von seiner Hand begleiten und so jährlich 4—6 Bände erscheinen lassen. Vertuch hatte das Unternehmen eingeleitet und die Verhandlung mit dem Verleger geführt. Schiller hatte Mitarbeiter gewonnen und forderte auch seinen Schwager Reinwald zur Antheilnahme auf, indem er ihm die Sache von der leichtesten Seite

darstellte: „Du kannst ja Deiner Frau dictieren und so mit sehr vieler Bequemlichkeit nach und nach dazu kommen.“

So weit Schillers Betheiligung an diesen Memoires sich erstreckt, ist dieselbe in gegenwärtigem Bande berücksichtigt und vollständig dargestellt. Von allen diesen einzelnen Aufsätzen ist ihm in Deutschland keiner bestritten worden. Erst Regnier stellte (a. a. O.) die Ansicht auf, daß der letzte derselben, die Schilderung der Pariser Bluthochzeit, nicht von ihm, sondern von Paulus sei, da dieser in einer Nachricht vor dem Bande, der jene Schilderung enthält, erklärt habe, daß er, bis Schiller selbst wieder zu der Leitung der Memoires zurückkehre, von deren nächster Aufsicht derselbe durch Reisen und nothwendige Rücksichten auf Gesundheit seit einem Jahre zurückgehalten sei, die Versorgung übernommen habe und von Schiller aufgemuntert sei, dem Plane des Werkes gemäß, durch einen fortgesetzten pragmatischen Umriss der Geschichte, in welche die Memoires eingriffen, die Auffindung des Standpunktes zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen könne. Regnier, der jedoch die Mühe der Uebersetzung dieses Abschnittes nicht geschenkt hat, folgerte daraus, daß die Abhandlung, welche auf diese von der Michaelismesse 1794 datirte Erklärung folgte, von Paulus sein müsse, und unterstützte diese Annahme durch die Bemerkung, der Stil weiche von dem der übrigen Abschnitte ab und es werde darin der Ausdruck Partie anstatt Partei gebraucht.

Die Entdeckung ist jedoch irrig. In der ausführlichen Biographie, die Reichlin-Meldegg über Paulus geliefert hat, findet man zwar nichts, was Regniers Einwendung bestätigen oder heben könnte; aber Paulus selbst gibt genügende Auskunft. Er sammelte seine Aufsätze aus den Memoires und nahm jenen Abschnitt über die Bluthochzeit nicht auf,* erkannte ihn also nicht als sein Eigenthum. Die

* Historisch-politische Schilderungen und Denkzeichen. Von H. C. G. Paulus. Erstes Bändchen. Blide auf mancherlei Wirkungen des absolut monarchischen Principis im vormaligen Frankreich. Heidelberg, L. Gros 1823. 376 S. 8°. Ein zweites Bändchen ist nicht erschienen. Im Vormort heißt es: „Die der Schillerschen Sammlung von mir, bei jedem Bande in wenigen Bogen vorgelegten Uebersichten machen, wie ich mir schmeichle, ein nicht ungeistiges Ganzes, das, für sich allein auftretend, wohl noch einmal nicht ohne allen Nutzen für die geschichtliche Seherkunst sein Wort mitreden dürfte.“ Der erste Aufsatz des Bändchens

Ansprüche für Paulus sind demgemäß abzuweisen, und auch ein andrer Verfasser wird sich nicht geltend machen lassen, da keiner von denen, welche an den *Memoires* theilhaftig waren, wie Woltmann, Niethammer, Funk, Reinwald, sich als Eigenthümer gemeldet hat. Bis zur Einbringung kräftigerer Beweismittel für das Eigenthumsrecht eines andern Verfassers wird dasselbe Schiller wohl verbleiben müssen. Und dennoch ist er nicht eigentlich Verfasser dieses Abschnittes, da dieser selbst nichts ist, als eine etwas abgekürzte Uebersetzung aus Anquetils *Esprit de la Ligue*, so daß alle die Folgerungen, welche aus diesem Abschnitt für Schillers Historik und Weltansicht gezogen sind, nicht ihn, sondern seinen Gewährsmann Anquetil treffen. Weber Hoffmeister, noch Tomaschek, noch Regnier oder sonst jemand hat sich damit aufgehalten, Schillers Arbeit mit der Quelle zu vergleichen. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß Schiller die Uebersetzung, wie er Reinwald anrieth, seiner Frau dictiert habe, ja so weit, zu vermuthen, daß Charlotte den ganzen Abschnitt übersetzt und Schiller dann die Uebersetzung abgekürzt und leicht geändert habe. Daraus würden sich dann auch die von Regnier erwähnten, aber nicht näher bezeichneten stilistischen Abweichungen erklären, so wie der Gebrauch des Wortes *Partie*, dessen sich Paulus in den unzweifelhaft von ihm herrührenden Abschnitten nicht bedient, da er in den *Memoires* *Partei* und in den Schilderungen und Denkzeichen *Parthei* schreibt.

Zweifelhaft konnte man sein, wie es mit den Denkwürdigkeiten der Anna Komnena, womit die erste Abtheilung der *Memoires* eröffnet wurde, gehalten werden solle. Schiller schreibt am 13. Mai 1789 an Körner (2, 96): „Meine Arbeit wird nun Anna Komnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. sein,“ und am 7. September 1789 an die Schwestern von Lengefeld (Schiller und Lotte 401, Nachlaß der Wolzogen 1, 303): „Die Kall hat mir an-gelegen, den Anacharsis zu übersetzen; aber an so etwas ist jetzt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Komnena, wovon

war „Die Stiftung der Ligue und die Regierungszerrüttung unter Heinrich dem III. 1574 bis 1585“, aus dem neunten Theil der zweiten Reihe der *Memoires*, der sich genau da anschließt, wo der Aufsatz über die Bluthochzeit aufhört.

doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet, der Styl ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerin gibt immer eine schlechte Gesellschaft." Da Schiller sich hier zu einigen Bogen bekennt, es aber ungewiß bleibt, an welcher Stelle er die Fortsetzung in andre Hände legte, habe ich nur einen Theil des ersten der fünfzehn Bücher aufgenommen, der eine gewisse Abgeschlossenheit hat und völlig genügt, um eine Vorstellung von dem Werke, oder vielmehr der nach der lateinischen und französischen Uebersetzung gemachten Bearbeitung zu gewähren; denn daß Schiller nicht nach dem griechischen Original, sondern lediglich nach der französischen Uebersetzung arbeitete, erhellt schon aus der Form Kommenes, die freilich weder griechisch, noch lateinisch, noch französisch, der letzteren aber, nicht eben glücklich, nachgebildet ist. Wer die Fortsetzung dieser kommenischen Denkwürdigkeiten lesen will, findet sie in jeder größeren Bibliothek, wo die Memoires, freilich in der Regel wohl nur in Einem Drucke aufbewahrt werden. Ich habe von den einzelnen Bänden 4 bis 5 Exemplare verglichen, und von einigen Bänden Doppeldrucke gefunden, die zum Theil schon durch die abweichenden Seitenzahlen sich zu erkennen geben. Jetzt wo die Unterschiede der gefundenen Doppeldrucke im Einzelnen angegeben und der Text der übrigen genau vorliegt, werden sich weitere Beobachtungen anstellen lassen.

Die Uebersetzung des Otto von Freisingen im zweiten Bande der ersten Abtheilung der Memoires ist ganz unberücksichtigt geblieben, da Schiller, wie es scheint, sie nicht einmal begonnen, sondern gleich andern Händen übergeben hat.

Hoffmeister nahm in die Nachlese zu Schillers Werken (4, 474 ff.) „drei Bildnisse“, kurze Biographien von Personen des dreißigjährigen Krieges, aus Schillers „Historischem Kalender für Damen für das Jahr 1792“ auf und bemerkte dazu (4, 462), er habe in seiner Lebensbeschreibung Schillers (2, 183 f.) zuerst den Beweis geliefert, daß diese drei Darstellungen von Schiller seien, eine vierte Lebensskizze, nämlich von Axel Grafen von Drenstierna, sei nicht von seiner Hand. „Das Lebensgemälde der Landgräfin von Hessen-Kassel ist lebendig, anziehend und mit Reigung geschrieben; das Leben des Kurfürsten

Maximilian von Bayern ist dann ins Allgemeine zusammengezogen und nur dem Verstande zugänglich. Die Lebensbeschreibung des Kardinals Richelieu endlich charakterisirt sich durch scharfe Hiebe gegen Priester und Höflinge — zum Zeichen, daß damals beide in der Gunst bei Schiller noch nicht gestiegen waren.“ E. Voas ließ sich dadurch verführen, diese drei Bildnisse gleichfalls in seine Nachträge zu Schillers Werken aufzunehmen. Schade nur, daß die ganze Beweislieferung Hoffmeisters nichts als Irrthum war. Denn von der Amalie Elisabeth einstweilen abgesehen, hat Schiller gar keinen Antheil an diesen Bildnissen und würde sehr entrüstet gewesen sein, den Maximilian und den Richelieu auf seine Rechnung gestellt zu sehen. Beide sind von Huber und stehen in dessen „Vermischten Schriften“ (Berlin 1793. 1, 132 und 103) mit der ausdrücklichen Anzeige, daß sie aus Schillers historischem Kalender für das Jahr 1792 wiederholt worden. Wie Schiller über diese Arbeiten dachte, zeigt sein Brief an Körner vom 17. November 1792 (2, 349), worin es heißt: „Huber taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwärmer bleibt; sein Maximilian von Baiern ist nicht zu lesen.“

Zweifelhaft bleibt es, wer der Verfasser der Amalie Elisabeth ist. Es läßt sich über diese an sich unbedeutende Arbeit nur ein negatives Resultat ziehen; sie scheint nicht von Schiller zu sein, der einem Briefe zufolge, den seine Frau am 11. Juli 1791 aus Karlsbad an Huber richtete, „seit einigen Monaten keine Zeile schrieb.“ In demselben Briefe läßt Schiller bitten, Huber möge Göschens Wunsch erfüllen. Worin dieser bestanden, geht aus einem Briefe Hubers an Körner vom 31. Juli 1791 hervor. Es heißt da (Hubers Werke. Tübingen 1806. 1, 423): „Göschen hat mich gebeten, an Schillers Kalender eine Arbeit von fünf oder sechs Bogen zu machen, die mir sehr beschwerlich ist, weil ich die Quellen ganz von vorn studiren muß, die ich aber bei Schillers Umständen nicht wohl ausschlagen konnte.“ Und am 16. August schreibt er an denselben Freund (1, 425): „Du wärst erstaunlich gut, wenn du dich mit der Landgräfin Amalie von Hessen noch chagirtest, die ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, und vor der mir sehr grant. Den Richelieu und Kurfürsten Max beehlt ich; aber von der Landgräfin frei zu sein, das würde mich ordentlich aufathmen machen.“ Bis dahin hatte also weder Schiller noch Huber

den Aufsatz geliefert, und da letzterer denselben auch in seine „Vermischten Schriften“ nicht aufnahm, ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er ihn überhaupt nicht verfaßt hat. Schiller aber hatte nach seiner Rückkehr aus dem Karlsbade, bei der Fortdauer seiner schlechten Gesundheitsverfassung, genug zu thun, um nur die Arbeit an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, der er sich im September 1791 zu Erfurt widmete (Nachlaß der Wolzogen 2, 200), einigermaßen zu fördern. Möglich, daß Körner, von dem das letzte Bildniß des Kalenders, Axel Graf von Orenstierna herrührte, sich auf Hubers Dringen auch mit der Amalie Elisabeth „chargirte“, der in Hitzigs gelehrtem Berlin (S. 143) freilich dieses Aufsatzes so wenig gedenkt als des Orenstierna. Da die Autorschaft aber immerhin zweifelhaft bleibt und der Aufsatz nur wenig Raum einnimmt, habe ich ihn, doch ohne ihn für eine Arbeit Schillers zu halten, mitgetheilt.

Ausgeschlossen wurde die Uebersetzung der Denkwürdigkeiten Vieilleville's, die Körner aufnahm. Dies Werk gehört Schiller durchaus nicht. Am 5. Juli 1796 bittet er, Goethe möge seiner Frau den Vieilleville auf die nächsten acht Tage leihen; er selbst wünsche eine Nachlectüre darin zu finden (Briefwechsel mit Goethe Nr. 182). Goethe sandte das Buch (Nr. 188) vor dem 9. Juli. Zu einer eigentlichen Lectüre mag es jedoch damals nicht gekommen sein, da die Schillersche Familie am 11. Juli 1796 durch die Geburt des zweiten Sohnes vermehrt wurde. Erst im Februar des folgenden Jahres erwähnt Schiller das Buches wieder (Nr. 275), indem er an Goethe schreibt: „Zu einem Nachfolger des Cellini [in den Horen] wäre Vieilleville wohl sehr brauchbar, nur müßte freilich nicht sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie selbst sich nicht daran machen wollen und auch nichts anders Maßgebendes wissen, so will ich mich an den Vieilleville machen, und bitte mir ihn zu dem Ende zu senden.“ Goethe verheißt am 4. Febr. 1797 (Nr. 276) die Uebersendung, da er nichts Neues unternehmen dürfe. Auch damals schob sich wieder eine Zerstreuung ein, da Schiller mit dem Kauf eines Gartens und dann mit der Einrichtung desselben beschäftigt war. Indes hatte Goethe den ersten und im Mai auch den zweiten Theil des Vieilleville gesandt. Am 18. Juni schreibt Schiller an Goethe (Nr. 328): „Heute Abend ging meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach

Weimar. Mich läßt der Bienville diese Woche nicht vom Platz.“ Zur Erläuterung dient ein Brief Schillers an Wilhelm von Wolzogen von demselben Tage (Nachlaß der Wolzogen 1, 407): „Von deiner Arbeit hab ich schon angefangen Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verständigt haben, so denke ich, daß du nicht viel überflüssige Arbeit daran haben wirst. Aus dieser ersten Sendung mußte ich freilich noch vieles, fast ein Drittel, ganz weglassen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht interessirt und dem Bedeuten den Platz wegnimmt. Und da das Publikum, nach und nach, 15 bis 16 gedruckte Bogen verschlingen soll, so muß der erste Bissen ihm schmecken, daher ist es durchaus nöthig, daß wir gleich in dieser ersten Lieferung nicht nur vornherein nachhelfen, sondern auch bis zu einer prägnanten Periode hindurch zu bringen suchen, und das Stück alsdann an der rechten Stelle abbrechen. Eine Einleitung habe ich heute gemacht. Cotta hat mir ein Exemplar von Bienville verschafft, du brauchst also die drei folgenden Bände nicht in Weimar zu suchen.“ Am 27. (oder nach dem Kalender S. 44, am 23.) Juni schreibt Schiller ferner an Wolzogen (Nachlaß der Wolzogen 1, 409): „Wegen des Bienville habe ich in diesen Tagen nicht drängen wollen. Arbeite aber doch frisch daran fort, daß wir einen Theil der Arbeit hinter uns bringen.“ Die erste Manuscriptsendung gieng am 21. Juli an Cotta ab (Kalender S. 46), der dann eine andre am 11. August folgte (Kal. 47). Von Wolzogen lief die Fortsetzung der Arbeit am 19. August bei Schiller ein (Kal. 48); am 13. Sept. notiert Schiller wieder eine Manuscriptsendung nach Tübingen (Kal. 49). Der Anfang der Bearbeitung mit Schillers Einleitung erschien im sechsten Stück der *Horen* 1797, S. 75 ff. Im Inhaltsverzeichnis des Heftes wird kein Uebersetzernamen angegeben, dagegen sagt das Inhaltsverzeichnis zum ganzen Jahrgange: „Sechstes Stück. V. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Bienville; von Schiller.“ Jedenfalls ist diese Angabe mit Schillers Vorwissen und Einwilligung gedruckt, und Körner fußte darauf, als er die ganze Uebersetzung in die Sammlung von Schillers Werken aufnahm. Nach den ausgehobenen Briefstellen kann jedoch kein Zweifel übrig bleiben, daß Schiller die Uebersetzung von der Hand seines Schwagers nur mit einer Ein-

leitung ausstattete und durch Abkürzungen und andre Correcturen für den Druck einrichtete. Die Einleitung mußte natürlich hier aufgenommen werden, nicht aber die umfangreiche Bearbeitung selbst, die sich bisher in den Werken Schillers erhalten hat. Es wären sonst folgerichtig auch die Agnes von Lilien seiner Schwägerin und die Uebersetzungen seiner Frau aufzunehmen gewesen, an denen er nachhelfenden Antheil nahm,* und eher noch als Vieilleville die Erzählungen Charlottes, von denen sich einige mit Schillers Correcturen versehene Handschriften im Besiz der Tochter erhalten haben; das Manuscript des Vieilleville aber ist, so viel ich weiß, nicht mehr vorhanden. Läge dies noch vor, so könnte eine Vergleichung der Schiller'schen Aenderungen mit Wolzogens Arbeit ein bedingtes Interesse gewähren, das jedoch mit dem erforderlichen großen Aufwande von Mitteln, um es zu ermöglichen, in keinem billigen Verhältniß stehen würde. Was könnte es für wirklichen Gewinn bringen, ganze Seiten, die Schiller in diesen fremden Arbeiten mit einem einzigen kräftigen Strich tilgte, ohne etwas dafür an die Stelle zu setzen, nur deshalb wiederherzustellen, um erkennen zu lassen, wie wohl er daran that, sie zu streichen. Anders freilich würde sich die Sache verhalten, wenn man die Aufgabe zu lösen hätte, die Schriften Charlotte's oder des Wolzogen'schen Ehepaars herauszugeben.

Die übrigen in diesem Theile befindlichen Stücke bedürfen keiner

* Ueber Schillers Verhältniß zu Agnes v. Lilien von Karoline v. Wolzogen gibt sein Brief an Goethe vom Febr. 1798 (Nr. 424) Auskunft. Fast alles, was er dort sagt, läßt sich auch auf die Theilnahme an den mir bekannten Erzählungen seiner Frau anwenden. In der „Flora — Deutschlands Töchtern geweiht“ (Tübingen, Cotta) erschien 1800 im ersten Bändchen S. 163—222 „Die Nonne. Eine Erzählung“, die Schiller „Rosalie“ betitelt hatte, und im zweiten Bändchen S. 81—157 „die neue Pamela.“ Von beiden liegen die von Schiller durchcorrigierten Handschriften Charlotte's oder des Abschreibers vor. In dem „Journal der Romane“ (Berlin, Unger) stehen gleichfalls zwei Erzählungen Charlottes, und zwar im dritten Stück 1801, S. 217—338 „Autun und Manon“, und im vierten Stück 1801, S. 67—191 „der Proceß.“ Die erstere dieser beiden Erzählungen hat Schiller, nach seinen Briefen an Unger, durchcorrigiert, die zweite nicht; die durchcorrigierte Handschrift von Autun und Manon liegt vor, die des Processes fehlt. Von Charlotte v. Schiller rührt auch die Uebersetzung „die zwei Emilien“ (Tübingen, Cotta. 1803) her, die bei Bürgeln in Augsburg (o. J.) mit Hinzufügung von Schillers Namen nachgedruckt wurde. Genaueres darüber in der Bibliographie im XV. Theile dieser Sammlung.

weiteren Bemerkung. Die Grundsätze der Herausgabe sind dieselben, wie die in den übrigen Theilen befolgten, nur habe ich hier für zweckdienlich gehalten, andeutungsweise auch auf die Quellen Schillers zurückzugehen, um seine Abhängigkeit von denselben hervorzuheben. Die Belegstellen waren leicht zu häufen, aber an den ausgehobenen und angedeuteten wird es völlig genügen. Die Würdigung dieser historischen Arbeiten tritt unter ganz neue Gesichtspunkte, deren genauere Verfolgung Andern überlassen werden muß.

Die beigelegten Briefstellen, die sich auf Entwürfe oder sonst auf die Historik Schillers beziehen, werden keiner Rechtfertigung bedürfen.

Göttingen, im Mai 1867.

R. Godeke.

Inhalt des neunten Bandes.

	Seite
I. In Creuzers Stammbuch. 18. Sept. 1791.	2
II. Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod. 1788. . . .	3
III. Merkwürdige Belagerung von Antwerpen in den Jahren 1584 und 1585. 1788—1795.	27
IV. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede. Mai 1789.	79
V. Die Sendung Moses. 1789.	100
VI. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. 1789.	125
VII. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon. 1789.	144
VIII. Aus der allgemeinen Sammlung Historischer Memoires.	
1. Vorbericht. Jena 25. Oktober 1789.	182
2. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenus, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena. 1789.	186
3. Vorerinnerung (zum dritten Bande). Jena 26. Sept. 1790. . . .	211
4. Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuz- zügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche. 1790.	215
5. Nachricht.	237
6. Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegeben- heiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I.	237
7. Historische Einleitung zu den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Engh. Jena, Oftermesse 1791.	265
8. Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen.	293

Bürgerkriege in Frankreich vom J. 1562—1569.	321
Bürgerliche Unruhen in Frankreich in den Jahren 1569 bis 1572.	344
Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572, bis auf den Tod Karls IX. 1574.	366
IX. Amalia Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel. 1792.	390
X. Vorrede (zur Geschichte des Maltheſerordens nach Vertot von M. N.). Jena, April 1792.	393
XI. Vorrede (zu den Merkwürdigen Rechtsfällen von Pitaval). Jena, Ostermesse 1792.	400
XII. Culturſtufen. 1793.	404
XIII. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marſchalls von Bieilleville. (Einleitung. 18. Juni 1797.)	405

Kleine historische Schriften.

I.

Die Natur gab uns Daseyn; Leben gibt uns die Kunst,
und Vollendung die Weisheit.

Erfurt, den 18. September 1791.

Hr. Schiller.

Schiller's Album. Eigenthum des Denkmals Schiller's in Stuttgart. 1637. S. 42; mitgetheilt
von G. F. Creuzer, in dessen Stammbuch Schiller diese Worte schrieb.

II.

Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod.

42

Das Andenken des durch die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen, und durch sein unglückliches Ende in der niederländischen Geschichte so merkwürdigen Grafen von Egmont, des ersten wichtigen
 5 Schlachtopfers, welches unter Alba's blutiger Verwaltung für die niederländische Freiheit gefallen ist, ist durch das Trauerspiel dieses Rahmens neuerdings wieder aufgefrischt worden. Ein historisches Detail seiner Geschichte, aus glaubwürdigen Quellen geschöpft, dürfte manchen Leser vielleicht interessieren, und dieß um so mehr, da das
 10 öffentliche Leben dieses Mannes in die Geschichte seines Volks aufs genaueste eingreift.

Lamoral Graf von Egmont und Prinz von Savre wurde im Jahr 1523 geboren. Sein Vater war Johann von Egmont, Kammerherr in Diensten des Kaisers, seine Mutter Franziska, eine Prin-
 15 zessin ' von Luxemburg. Sein Geschlecht, eins der edelsten in den 43 Niederlanden, schrieb sich von den Herzogen von Geldern her, die ihre Unabhängigkeit lange Zeit hartnäckig gegen das burgundische und österreichische Haus behauptet, endlich aber der Uebermacht Karls V. hatten unterliegen müssen; ja es leitete seinen Ursprung bis zu den
 20 alten fränkischen Königen hinauf. Noch sehr jung trat Lamoral von Egmont in die Kriegsdienste des Kaisers, und bildete sich in den französischen Kriegen dieses Monarchen zum künftigen Helden. Im

A: Thalia S. 8, (1789) S. 42—83. — B: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. 1. Th. 1. u. 2. Bd. Leipzig 1801. 2. Bd. S. 155—167. — K: 1813. 5, 509—522. — W: 1844. 7, 309—317. — M: 1860. — 1: Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn. K. W. — 2— S. 18. 29 fehlt B K W M. — 6: Goethes Egmont.

Jahr 1544 vermählte er sich auf dem Reichstage zu Speier und in Beiseyn des Kaisers mit Sabina, Pfalzgräfinn von Baiern, einer Schwester Johannis, Churfürsten von der Pfalz, die ihm drei Prinzen und acht Prinzessinnen gebahr. Zwei Jahre darauf wurde er auf 5 einem Kapitel, das der Kaiser in Utrecht hielt, zum Ritter des goldnen Vlieses geschlagen.

Der französische Krieg, welcher im Jahr 1557 unter Philipp II. wieder ausbrach, öffnete dem Grafen von Egmont die Bahn zum Ruhme. Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, der die vereinigte 10 englisch-spanische und niederländische Armee als Generalissimus befehligte, hatte St. Quintin in der Picardie berennet, und der Konnetable von Frankreich rückte mit einem Heer von 30,000 Mann und dem Kern des französischen Adels herbei, diese Stadt zu 'ent- 44 setzen. Ein tiefer Morast trennte die beiden Heere. Es gelang dem 15 französischen Feldherrn, nachdem er das Lager des Herzogs von Savoyen beschossen und diesen genöthigt hatte seine Stellung zu verlassen, einige 100 Mann in die Stadt zu werfen. Weil die spanische Armee aber gegen 60,000 Mann, und also noch einmal so stark war als die seinige, so begnügte sich der Konnetable, die Besatzung in 20 St. Quintin verstärkt zu haben, in welche sich auch der Admiral Coligni zur Nachtzeit geworfen, und schickte sich deswegen zum Abzug an. Aber eben dieses fürchtete man im spanischen Kriegsrath, der in Egmonts Lager gehalten wurde. Egmont, den seine natürliche Herzhaftigkeit hinriß, und die schwächere Anzahl des Feindes noch 25 muthiger machte, stimmte hißig dafür, den Feind anzugreifen und eine Schlacht zu wagen.

Diese Meinung, obgleich von vielen bestritten, behielt die Oberhand. Am 10ten August, als am Tage des St. Laurentius, führte der Herzog die Armee durch einen engen Paß, der von den Feinden 30 nur schlecht besetzt war und sogleich verlassen wurde; Egmont mit seinen leichten Reitern voran, ihm folgte der Graf von Hoorne mit 1000 schweren Reitern, diesem die deutsche Reiterei zu 2000 Pferden, unter Anführung der Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig; der Herzog von Savoyen selbst schloß mit 'dem Fußvolk. Die fran- 45 zösische Armee war schon im Abzug begriffen, Egmonts Reiterei folgte

4: [Zwei] Zwei A.

ihr aber so hitzig, daß sie sie 3 Meilen von St. Quintin noch erreichte. Die Niederländer brachen mit solchem Ungestüm von allen Seiten in den Feind, daß sie seine vordersten Glieder niederwarfen, die Schlachtordnung trennten, und das ganze Heer in die Flucht
 5 schlugen. 3000 Franzosen blieben auf dem Platz, der Herzog von Bourbon wurde erschossen, und außer dem Ronnetable, der verwundet vom Pferde geworfen und mit seinen zwei Söhnen gefangen wurde, kamen noch mehrere aus dem ersten französischen Adel in des Siegers Gewalt. Das ganze Lager wurde erobert, und eine große
 10 Anzahl Gefangener gemacht. Um diesen herrlichen Sieg, dem die Einnahme von St. Quintin auf dem Fuße folgte, hatte Egmont das doppelte Verdienst, daß er zur Schlacht gerathen, und daß er sie größtentheils selbst gewonnen hatte.

Bald veränderte die Zurückberufung des Herzogs von Guise aus
 15 Italien das Kriegsglück, und brachte die Waffen der Franzosen wieder empor. Kalais wurde durch ihn den Engländern entzogen, eine französische Armee verheerte Luxemburg, Flandern wurde durch den Marschall von Thermes beunruhigt. Diesem letztern schickte Philipp den Grafen von Egmont an der Spitze von 12,000 Mann Fußvolk
 20 und 2000 ' Pferden entgegen. Der Marschall wollte sich, nachdem er 46 Dünkirchen verbrannt hatte, längs der Küste nach Kalais zurückziehen, als ihn Egmont am 13ten Jul. 1558, eben als er den kleinen Fluß Ha bei Gravelingen passiren wollte, überfiel. Die Franzosen, bei 10,000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde stark, empfiengen ihn in Schlachtordnung mit einem mörderischen Feuer, daß
 25 gleich bei'm ersten Angriff sein Pferd unter ihm erschossen wurde. Nichts desto weniger drang er wüthend ein, und weil die breite sandigte Ebene den Kampf begünstigte, erhob sich ein verzweifelltes Gefecht, wo Hand gegen Hand und Pferd gegen Pferd stritt, des-
 30 gleichen man in neuern Zeiten wenig Beispiele erlebte. Eine ziemlich lange Zeit blieb der Sieg zwischen diesen beiden gleich tapfern und versuchten Heeren zweifelhaft, bis er endlich durch einen glücklichen Zufall für die Niederländer entschieden wurde.

Der Schall des Geschüßes hatte einige englische Schiffe, welche die Königin Maria an dieser Küste kreuzen ließ, um den Paß

3: Franzosen A.

zwischen Dünkirchen und Kalais zu reinigen, herbeigezogen, welche, da es meistens kleine Fahrzeuge waren, nahe genug am Lande anlegten, um einen Flügel der Franzosen mit dem groben Geschütze noch zu erreichen. So klein der Schade war, den sie anrichteten, da
 5 ihre allzugroße Entfernung die Wirkung ihres Geschützes beinahe ganz unkräftig machte, und dieses Freund und Feind ohne Unterschied traf, so bestürzte doch ihre unvermuthete Dazwischenkunft die eine Parthei, und erhob den Muth der andern. Graf Egmont, dem dieses nicht entgieng, ließ seine deutschen Reiter der französischen
 10 Cavallerie unversehends hinter den Sandbergen hervor in die Flanke fallen, und brachte diese dadurch in etwas zum Weichen; worauf die burgundische Reiterei heftiger eindrang, die Schlachtordnung trennte und unter dem Fußvolk die Unordnung allgemein machte. 1500 blieben auf dem Platze, außer denen, welche sich durch Schwimmen
 15 zu retten suchten und von den Engländern untergetaucht wurden. Von Thermes und seine besten Officiers, alle verwundet, mußten sich ergeben; Fahnen, Geschütz nebst der ganzen bisher gemachten Beute kamen in die Hände des Siegers. Ein weit elenderes Schicksal erwartete die, welche dem Treffen entkommen waren, und den
 20 flämischen Bauern in die Hände fielen. Diese, durch Einäscherung und Ausplünderung ihrer Dörfer gegen die Franzosen in die äußerste Wuth gebracht, fielen nun mit mörderischem Grimm über die wehrlosen Flüchtlinge her; die Weiber selbst, erzählt Estrada, stellten ihnen durch das ganze Land bandenweise nach, zerfleischten sie mit Nägeln,
 25 oder schlugen sie langsam mit Prügeln zu Tode, daß von allen, die Dünkirchen verbrannt hatten, fast kein einziger entrann. Zweihundert, 48 welche die Engländer lebendig in die Hände bekamen, schickten sie ihrer Königin nach London, ihren Antheil an dem Siege dadurch außer Zweifel zu setzen. Von den Niederländern wurden nicht 400
 30 Tode gezählt. Die schnelle Wiedereroberung der verlorenen Städte war die erste Frucht dieses glorreichen Sieges, in welchem Egmont das Verdienst eines Feldherrn mit der Bravour eines gemeinen Soldaten vereinigt hatte.

Die Niederlagen bei St. Quintin und Gravelingen machten
 35 Heinrich den Zweiten sehr zum Frieden geneigt, welcher auch das Jahr darauf 1559 zu Chateau Cambresis geschlossen wurde. Die nieder-

ländische Reiterei hatte sich in diesem Kriege besonders namhaft gemacht, und aller Ruhm häufte sich auf dem Grafen von Egmont, der sie angeführt hatte. Die flandrischen Städte, die sich vom Ungemach des Kriegs, dessen Schauplatz sie gewesen waren, in einem
 5 blühenden Frieden wieder erhohleten, fühlten sich für diese Wohlthat dem Grafen von Egmont besonders verpflichtet, dessen Tapferkeit ihn dem Feind abgedrungen hatte. Sein Name war in jedermanns Munde, und die allgemeine Stimme erklärte ihn zum Helden seiner Zeit. Philipp II. selbst vergab seinem spanischen Stolz so viel, daß
 10 er sich öffentlich für seinen Schuldner bekannte, und sich die'ser Verbindlichkeit auf eine würdige Art zu entledigen versprach.

Bald nach geschlossenem Frieden machte der König Anstalt, die Niederlande zu verlassen, und in seine, ihm so theure, spanische Staaten zurückzukehren. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, die er
 15 noch vor seiner Abreise zu berichtigen fand, war die Einsetzung eines Generalstatthalters über die sämmtlichen Niederlande, welches Amt durch die Abreise des Herzogs von Savoyen nach Italien jetzt erledigt stand. Unter den Prätendenten, welche zu diesem wichtigen Posten in Vorschlag kamen, stand Graf Egmont mit Wilhelm I., Prinzen
 20 von Oranien, oben an, und die Wünsche der Nation blieben zweifelhaft zwischen diesen beiden. Aber Philipp, der es nicht für rathsam hielt, eine so große Gewalt in die Hände eines Volksfreunds zu geben, und der überdem, so sehr er den Grafen von Egmont als einen braven Soldaten schätzte, die seine Staatskunst bei ihm ver-
 25 mißte, die zu einem solchen Posten erforderlich war, in die Rechtgläubigkeit und Treue des Prinzen von Oranien aber ein nicht ganz ungegründetes Mißtrauen setzte, übergieng beide, und rief seine natürliche Schwester, die Herzoginn Margaretha von Parma, aus Italien, die Niederlande während seiner Abwesenheit zu verwalten. Den
 30 Grafen von Egmont suchte er durch ' die zwei einträglichen Statthalter- sachen über Artois und Flandern, den Prinzen von Oranien durch drei andre über Holland, Seeland und Utrecht zufrieden zu stellen. Aber so glänzend diese Belohnung war, und so sehr sie alle diejenigen übertraf, welche dem übrigen hohen Adel zu Theil wurden, so
 35 konnte sie doch den Ehrgeiz zweier Männer nicht ersättigen, die ihre Erwartungen auf etwas Höheres gerichtet hatten; und Philipp hatte

durch diesen glänzenden Vorzug nur den Saamen zu künftiger Empörung bei ihnen ausgestreut.

Dennoch würde sich ihre Ehrbegierde über diese fehlgeschlagene Erwartung noch endlich beruhigt haben, da es die Schwester ihres Königs war, der sie nachgesetzt wurden, und eine weibliche Regierung ihnen zu dem wichtigsten Antheil an der Gewalt Hofnung machte. Aber auch diese Hofnung wurde ihnen durch Einführung des Bischofs von Arras, nachherigen Cardinals Granvella, in das Ministerium, abgeschnitten, den der König seiner Schwester als geheimen Rath an die Seite gab, und mit einer eben so verhassten als ordnungswidrigen Gewalt bekleidete. Schon seine dunkle Geburt, da sein Großvater ein Eisen Schmidt gewesen, mußte den auf seine Vorzüge äußerst stolzen niederländischen Adel wider die Erhebung dieses Prälaten aufbringen, aber dieser Unwille war um so gerechter und um so heftiger, da Granvella kein Eingeborn war, und die Konstitution der Niederlande ausdrücklich alle Ausländer von allen Bedienungen ausschließt. Die Rolle, welche dieser Mann unter der vorigen Regierung in Deutschland gespielt hatte, trug eben nicht dazu bei, ihm das Herz der Niederländer im voraus zu gewinnen. Sein gesetzwidriges Verfahren im Staatsrathe zu Brüssel, die Herrschsucht, womit er alle Privilegien der Provinzen mit Füßen trat, seine Habsucht, seine üppige Lebensart, sein hochfahrendes Wesen, der Druck, worunter er den hohen Adel hielt, und das geringschätzige Betragen, das er gegen verschiedene von den Großen affectirte, brachte die Erbitterung gegen ihn auf's höchste, und reizte den größten Theil unter ihnen an, sich gegen diesen gemeinschaftlichen Feind zu verbinden.

Die Einsetzung von dreizehn neuen Bisthümern, ein Werk dieses Ministers, brachte bald die gesammte niederländische Nation gegen ihn in Harnisch. Außerdem, daß diese eigenmächtige Erweiterung der Hierarchie, bei der man die Stände nicht zu Rathe gezogen hatte, den Territorialfreiheiten der Provinzen zuwider lief, drohte sie zugleich ihrer Verfassung den Umsturz, weil voraus zu sehen war, daß diese neuen Stände dem Hofe, dem sie ihre Existenz dankten, auf's eifrigste anhängen, und die Mehrheit der Stimmen in den Versammlungen auf die Seite des Königs neigen würden. Alle Aebte und Mönche erbizten sich gegen die neuen Bischöfe, weil diese an die Ein-

künfte der Klöster und Stiftungen, und als Reformatoren des Klerus aufgestellt waren. Der gemeine Mann verabscheute sie als Werkzeuge des verhaßten Inquisitionsgerichtes, das man ihnen schon auf dem Fuße folgen sah. Die grausamen Prozeduren, welche, den strengen
 5 Religionsedikten gemäß, gegen die Ketzer ergingen, die Insolenz der spanischen Truppen, welche noch von dem letzten Kriege her, der Konstitution zuwider, in den Gränzstädten in Besatzung lagen, und deren längeres Verweilen man auf's verhaßteste erklärte, mit den Privatbeschwerden gegen den Minister verbunden — alles dieses wirkte
 10 zusammen, die Nation mit Besorgnissen zu erfüllen, und den Adel wie das Volk gegen das Joch des Ministers zu empören.

Unter den Mißvergnügten thaten sich der Prinz von Oranien, Graf Egmont und Graf von Hoorn auf's engste zusammen. Alle drei waren Staatsrätthe, und hatten von der Herrschsucht des Kar-
 15 dinals gleiche Kränkungen erfahren. Nachdem sie vergebens versucht hatten, sich unter dem übrigen Adel eine Parthie zu machen, den eine knechtische Furcht vor dem Minister noch von einem kühnern
 58 Schritte abschreckte, führten sie ihr Vorhaben für sich allein aus, und setzten ein gemeinschaftliches Schreiben an den König auf, worin sie
 20 den Minister förmlich als den Feind der Nation, und als die Ursache aller bisherigen Unruhen anklagten. Sie erklärten, daß das allgemeine Mißvergnügen nicht aufhören würde, so lange dieser verhaßte Prälat am Staatsruder säße, und daß sie selbst nicht mehr im Staatsrath
 25 erscheinen könnten, wenn es Er. Majestät nicht gefiele, diesen Mann zu entfernen. Da auf dieses Gesuch nichts erfolgte, so verließen sie den Staatsrath wirklich, von welchem der Cardinal nun einen unumschränkten Besitz nahm.

Da es ihnen auf diesem Wege mißlungen war, den Minister zu entfernen, so suchten sie es durch Verspottung seiner Person und
 30 seiner Verwaltung dahin zu bringen, daß er selbst resignirte. Ein lustiger Einfall, den Egmont hatte, der sämmtlichen Dienerschaft des Adels eine gemeinschaftliche Liverei zu geben, worauf eine Narren-
 kappe gestickt war, setzte den Cardinal, auf den diese gedeutet wurde, dem allgemeinen Gelächter aus, daß der Hof sich darein mengen,
 35 und diese Liverei verbiethen mußte. Die Ausgelassenheit des Pöbels gegen den Minister gieng so weit, daß man ihm Pasquille in die

Hand schob, wenn er sich öffentlich zeigte. Er hatte dem Haß der ganzen Nation Troß gebothen, aber diesen Grad öffentlicher Verachtung konnte er nicht ertragen. Er legte seine Ministerstelle nieder, und verließ die Provinzen.

- 5 Nach dem Abzug Granvells hatte der Graf von Egmont beinahe den ersten Platz in der Gunst der Regentinn. Da es aber an einer festen Hand fehlte, den unter sich selbst entzweigten und von dem verschiedensten Privatinteresse gelenkten Adel zusammenzuhalten, so wurde die Anarchie allgemein, die Justiz wurde schlecht verwaltet, 10 die Finanzen vernachlässigt, das Religionswesen gerieth in Verfall und die Sekten griffen um sich. Eine geschärfte Erneuerung der Religionsedikte von Spanien aus war die nächste Folge dieser Zerrüttung; aber das Volk, durch die bisherige Nachsicht vermöhnt, wollte dieses Joch nicht mehr tragen. Um eben diese Zeit sollten die 15 Schlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung in den Niederlanden zur Vollstreckung gebracht werden. Ihr Inhalt stritt mit den Gerechtigkeiten der Provinzen, und alle Stände lehnten sich dagegen auf. Um den König auf andere Gedanken zu bringen, schickte die Regentinn den Grafen von Egmont nach Spanien, der ihn durch 20 mündliche Berichte besser, als sich durch Briefe thun ließ, von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unterrichten konnte. Egmont reiste im Jenner 1565 aus den Niederlanden ab.

- Der Empfang, der ihm in Madrid widerfuhr, war auszeichnend. 55 Der König und alle seine kastilianischen Großen beeiferten sich in 25 die Wette, seiner Eitelkeit zu schmeicheln. Alle seine Privatgesuche wurden ihm über alle seine Erwartungen gewährt, und diese Gewährungen noch bei seinem Abschied mit einem Geschenke von 50,000 Gulden begleitet. Sanfte Vorwürfe über den Muthwillen gegen Granvella, die ihm der König in einer Privataudienz machte, 30 mußten sein Vertrauen in dessen Aufrichtigkeit eher vermehren als vermindern. Von den Gesinnungen des Königs gegen die niederländische Nation wurden ihm von diesem selbst, und von allen seinen Rätthen die besten Versicherungen gegeben. Der König, hieß es, wolle nach den bessern Belehrungen, die er nunmehr durch den Grafen 35 erhalten, auf das einstimmige Verlangen der Provinzen Rücksicht nehmen, und den Weg der Güte gewaltsamen Maßregeln vorziehen.

Egmont verließ Madrid als ein Glücklicher — er erfüllte die Niederlande mit Lobpreisung des Monarchen, während daß schon neue Mandate hinter ihm hereilten, die seine Versicherungen Lügen strafen.

Zu spät erwachte er von seinem Taumel. Die allgemeine Stimme
 5 klagte ihn an, daß er über seinen Privatnutzen das allgemeine Beste hintan gesetzt habe. Er schrie laut über die spanische Arglist, und drohte ' alle seine Bedienungen niederzulegen. Aber es blieb bei der 56 Drohung. — Egmont hatte elf Kinder, und Schulden drückten ihn. Er konnte den König nicht entbehren.

10 Die Abkündigung der geschärften Religionsedikte hatte die Verbindung des niedern Adels zur Folge, die unter dem Rahmen des Geusenbundes bekannt ist. An der Konföderation nahm Egmont selbst keinen Antheil, aber viele seiner genauen Freunde und Lehnte
 15 leute traten ihr bei; sein eigner Sekretair, Johann Käsenbrodt van Bederzeel, war darunter. Dieser Umstand erschwerte in der Folge seine Verschuldung. Er habe dieses gewußt, hieß es, und diesen Menschen dennoch in seinen Diensten behalten — und dadurch sei er selbst des Hochverraths schuldig.

Einmals, als die verbundenen Edelleute im Ruilemburgischen
 20 Hause zu Brüssel von dem Grafen von Brederode traktirt wurden, führte ihn der Zufall mit einigen seiner Freunde an diesem Hause vorbei. Eine unschuldige Neugierde zog ihn hinein. Er wurde genöthigt mit zu trinken. Die Gesundheit der Geusen kam auf, er that Bescheid, ohne zu wissen, was man damit wollte. Auch darauf
 25 wurde nachher eine Anklage wegen Hochverrath gegründet.

Bald nach Errichtung des Geusenbundes brach die Bilderstürmerei 57 in den Provinzen aus. Die Statthalter eilten von Brüssel weg nach ihren Distrikten, um die Ruhe wieder herzustellen. Hier zeichnete sich Egmont durch seinen Diensteifer vor allen übrigen aus. Er ließ in
 30 Artois und Flandern viele Aufriührer am Leben strafen, und brachte die Protestanten zur Ruhe. Aber auch diesen großen Dienst rechnete man ihm nachher als Hochverrath an, weil er den Protestanten einige geringe Concessionen erteilt hatte, die er ihnen nicht im Stande gewesen wäre, mit Gewalt zu verweigern.

35 Die Exzesse der öffentlichen Predigten und der Bilderstürmerei

19: Ruilemburgischen A, vgl. 18, 4 u. 27—28.

- gaben den alten unversöhnlichen Feinden des niederländischen Volks, dem Cardinal Granbella, der seinen Einfluß auf den König noch immer behalten hatte, dem Herzog von Alba und dem Großinquisitor Spinosa die Waffen in die Hand, den Häuptern des niederländischen
- 5 Adels im Gemüthe des Königs eine tödliche Wunde zu versetzen. Alle diese Unordnungen wurden ihnen zur Last gelegt. Ihre Lauigkeit im Dienste des Königs, ihre Nachsicht gegen die einreißenden Sekten, ihre heimlichen Intriguen und Aufmunterungen, ihr Beispiel in der Widerseßlichkeit, ihre Verbindungen mit den conföderirten
- 10 Geusen — alles dieses mußte nun zusammengewirkt haben, den Muth der Rebellen zu erheben, ' und ihre Ausschweifungen zu begünstigen. 58 Dazu kam, daß viele dieser Wahnsinnigen, die man bei'm Bilderstürmen ergriffen und zum Tode verurtheilt hatte, sich mit den Namen des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, von Hoorn und
- 15 anderer, waffneten, und ihre eigene Schandthaten dadurch zu beschönigen suchten. Freilich würde ohne die lauten Protestationen, welche die niederländischen Großen gegen die grausamen Strafbefehle eingelegt hatten, das gemeine Volk nie so kühn geworden seyn, diese Befehle öffentlich zu verhöhnen, und in solche Gewaltthätigkeiten aus-
- 20 zubrechen; aber mit welchem Rechte konnte man Folgen, an welche jene nie gedacht hatten, auf ihre Rechnung setzen? Jene Protestationen konnten sich mit der strengsten Treue gegen den Monarchen vertragen, und das Beste der Nation, deren Stellvertreter und Sach-
- 25 walter sie waren, machte sie ihnen zu einer heiligen Pflicht — wie konnte man sie für die unglücklichen Folgen ihrer löblichen Absichten verantwortlich machen?

Das Konseil in Segovien urtheilte anders. Man überredete den König, die bisherige Verfahrungsart zu verändern, das Volk als den betrogenen Theil zu schonen, und die Großen zu züchtigen. Es

30 ist nicht zu läugnen, daß der Schein gegen diese sprach, und ein Monarch wie Philipp konnte ihr Betragen nicht ' wohl aus einem 59 andern Gesichtspunkte betrachten. Der niederländische Adel machte Ansprüche, die in der ganzen Monarchie ohne Beispiel waren. Auf die stolzen Titel von ständischer Freiheit gestützt, durch die Vorliebe und Schwäche Karls V. für sein Vaterland noch mehr in einem Eigen-

16: suchen A. — 21: setzen? A.

dünkel bestärket, den er schon in so reichem Maße besaß, ließ er sich in allen seinen Handlungen von einem Geiste der Ungebundenheit leiten, der bis zum Muthwillen gieng, und mit dem Princip eines Monarchen ganz unverträglich war. Was in Brüssel eine ganz gewöhnliche und erlaubte Freiheit war, mußte nothwendig in Madrid als die gesetzwidrigste Anmaßung in die Augen fallen. Auch die kastilianische Grandezza war auf ihre Vorzüge stolz; aber ein Monarch, der diese anerkannte, konnte sie an ihrem eignen Stolze, wie an einem Gängelbände leiten. Der Geist der Unabhängigkeit, der unter den spanischen Großen noch nicht hatte unterdrückt werden können, vertrug sich mit der Monarchie, ja sogar mit dem Despotismus, „weil eben diese Großen durch den Despotismus, den sie über ihre eigene Unterthanen ausübten, daran gewöhnt waren; da im Gegentheile der niederländische Adel ganz verlernt hatte, Despotismus zu ertragen, weil er selbst freien Leuten geböth, weil er selbst keinen ausüben durfte.“

Bei diesem widrigen Vorurtheile des Königs gegen die Häupter des niederländischen Adels war es kein Wunder, daß er sich den gewaltthätigsten Maßregeln gegen sie überließ. Von jetzt an war das Verderben des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, von Hoorne und vieler andrer im stillen beschloffen; um sie aber in die Schlinge zu locken, die man ihnen bereitete, mußten sie durch verstellte Aeußerungen seiner Zufriedenheit erst sicher gemacht werden. Man schrieb ihnen die gnädigsten Briefe, die von Vertrauen und Wohlgewogenheit überfloffen. Die Anschuldigungen und Vortwürfe, die man auf eine geschickte Art einmischte, gaben diesen Versicherungen einen Schein von Aufrichtigkeit, und stützten sie in eine gefährliche Ruhe, als wenn dieß alles wäre, was man über sie zu klagen hätte. Dem Grafen von Egmont sagte man oft harte Dinge in diesen Briefen, um so weniger fiel es ihm ein, daß noch etwas im Hinterhalt seyn könnte.

So leicht Egmont in die Schlinge zu ziehen war, so schwer hielt es, den Prinzen von Oranien zu täuschen. Eine glücklichere Kombinationsgabe, mehr Kenntniß der Welt und der Höfe, und die Aufmerksamkeit seiner Feinde bewahrten ihn vor Betrug. Gerade um dieselbe Zeit, wo der König in Versicherungen seiner Zufriedenheit

gegen ihn und seine Freunde so verschwenderisch war, entdeckte ihm ⁶¹ ein aufgefangener Brief von einem spanischen Botthschafter aus Paris die wahren Gesinnungen des Königs. Bei einer Zusammenkunft, die er mit den Grafen von Egmont, von Hoorn, von Hoogstraten und
⁵ von Nassau zu Dendermonde in Flandern veranstaltete, legte er ihnen dieses Schreiben vor, dessen Inhalt noch durch ein andres, welches Hoorn um dieselbe Zeit aus Madrid erhalten, bestätigt wurde. Man wollte sich über die Maßregeln vereinigen, die man in dieser dringenden Gefahr gemeinschaftlich zu nehmen hätte; man sprach von
¹⁰ gewaltsamer Widersezung, wobei besonders auf Egmonts Ansehen bei den niederländischen Truppen sehr gerechnet wurde. Aber wie erstaunte man, als dieser dazwischen trat, und sich auf folgende Art erklärte: „Lieber, sagte er, mag alles über mich kommen, als daß ich das Glück so vertwegen versuchen sollte. Das Geschwätz des Spaniers
⁵ Alaba rührt mich wenig — wie sollte dieser Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüth seines Herrn zu schauen, und seine Geheimnisse zu entziffern? Die Nachrichten, welche uns Montigny gibt, beweisen weiter nichts, als daß der König eine sehr zweideutige Meinung von unserm Diensteifer hegt, und Ursache zu haben glaubt,
²⁰ ein Mißtrauen in unsre Treue zu setzen; und dazu, dünkt mir, hätten wir ihm durch das Vergangene Anlaß gegeben. Auch ist es ' mein ernstlicher Vorfaß, durch Verdoppelung meines Eifers seine ⁶² Meinung von mir zu verbessern, und durch mein künftiges Verhalten den Verdacht auszulöschen, den mein bisheriges Betragen auf mich
²⁵ geworfen haben mag. Und wie sollte ich mich aus den Armen meiner zahlreichen und hülfbedürftigen Familie reißen, um mich an fremden Höfen als einen Landflüchtigen herum zu tragen, eine Last für jeden, der mich aufnimmt, jedes Sklave, der sich herablassen will, mir unter die Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern, um einem leidlichen
³⁰ Zwang in meiner Heimat zu entgehen? Nimmermehr kann der Monarch ungütig an einem Diener handeln, der ihm sonst lieb und theuer war, und der sich ein gegründetes Recht auf seine Dankbarkeit erworben. Nimmermehr wird man mich überreden, daß er, der für sein niederländisches Volk so gnädige Gesinnungen gehegt, und so
³⁵ nachdrücklich mir betheuert hat, jetzt so despotische Anschläge dagegen schmiede. Haben wir nur erst dem Lande seine vorige Ruhe wieder

gegeben, die Rebellen gezüchtigt, den katholischen Gottesdienst wieder hergestellt, so glauben sie mir, daß man von keinen spanischen Truppen mehr hören wird; und dieß ist es, wozu ich sie alle durch meinen Rath und durch mein Beispiel jetzt auffordre, und wozu auch bereits
 5 die mehresten unter dem Adel sich neigen. Ich, meines Theils, fürchte nichts von dem Zorne des Monarchen. Mein Gewissen spricht mich frei. Mein Schicksal steht bei seiner Gerechtigkeit und seiner Gnade.“ 63

Alle Gegenvorstellungen des Prinzen von Dranien waren vergebens. Der Ausbruch der Silberstürmerei hatte dem Grafen von
 10 Egmont die Augen über sein Betragen geöffnet. Er war ein eifriger Katholik, und dem Könige aus mehr als einem Grunde, und mehr als er selbst wußte, ergeben. Ein fortgesetzter Briefwechsel mit dem Hof, vertraute Verhältnisse mit der Regentinn, und mehr als dieß
 alles, die persönlichen Verbindlichkeiten, die er dem Könige hatte,
 15 hielten ihn aufs engste an die Krone angeschlossen. Wie sehr mußten ihn also die unerhörten Gewaltthätigkeiten empören, welche sich die Sektanten unter dem Titel einer Freiheit herausnahmen, die er bis jetzt in den unschuldigsten Absichten für sie versochten hatte! Von jetzt an trennte er seine Sache ganz von der ihrigen, und gab sich zu allen
 20 Maßregeln her, welche die Regentinn gegen sie in Ausübung brachte. Als diese von dem gesammten Adel einen neuen Eid der Treue verlangte, war er einer der ersten, die ihn leisteten.

Um diese Zeit wurde in Spanien die Absendung eines spanischen Kriegsheers nach den Niederlanden beschlossen, welches der Herzog
 25 von Alba anführen sollte. In den Provinzen selbst hatte die Regentinn durch den Weg der Waffen die Ruhe wieder hergestellt, und die Protestanten beinahe ganz unterdrückt. Da die Unordnungen getilgt, und das Land beruhiget war, so konnte diese gewaffnete Ankunft des Herzogs keinen andern Zweck haben, als die Bestrafung des Ver-
 30 gangenen, und Unterdrückung der gefürchteten Großen. Mehr noch, als die Winke, welche man von Spanien aus erhielt, bestätigte dieß der persönliche Charakter des Herzogs von Alba.

Der Schrecken dieses Gerüchtes führte den rebellischen Adel zu den Füßen der Regentinn. Die sich zu hart vergangen hatten, um
 35 noch Vergebung hoffen zu können, oder den schwankenden Versicherungen von Gnade nicht trauten, flohen eifertig aus dem Lande, und ließen

lieber alle ihre Güter im Stiche. Der Prinz von Dranien war unter diesen, aber noch vor seinem Abschied versuchte er, den Grafen von Egmont zu einem ähnlichen Entschluß zu vermögen. In Willebroeck, einem Dorfe zwischen Antwerpen und Brüssel, geschah die Zusammen-
 5 kunft, welcher auch der Graf von Mansfeld und ein Geheimschreiber der Regentinn beivohnte. Nachdem letztere, in Vereinigung mit dem Grafen von Egmont, umsonst versucht hatten, den Entschluß des Prinzen von Dranien zu erschüttern, folgte jener dem Prinzen an ein Fenster. „Es ' wird dir deine Güter kosten, Dranien, sagte 65
 10 Egmont, wenn du auf diesem Vorfaß bestehest“ — „„Und dir dein Leben, Egmont, wenn du den deinigen nicht änderst, antwortete der Prinz. Mir wenigstens wird es Trost seyn in jedem Schicksal, daß ich Freunde und Vaterland in der Stunde der Noth durch Beispiel und Rath unterstützte; du wirst Freunde und Vaterland in ein Ver-
 15 derben mit dir hinabziehen.““ Noch einmal wandte der Prinz seine ganze Verebnsamkeit an, seinen Freund über die nahe Gefahr aufzuklären, und ihn zu einem heilsamen Entschluß zu bewegen, aber umsonst. Egmont war mit tausend Banden an sein Vaterland gekettet, eine thörichte Zuversicht hielt seine Augen gebunden, und sein
 20 Verhängniß stellte sich ihm entgegen. „Nimmermehr wirst du mich bereden, Dranien, sagte er, die Dinge in diesem trüben Lichte zu sehen, worin sie dir erscheinen. Hab ich es erst dahin gebracht, die Rebellen zu Boden zu treten, und den Provinzen ihre ewige Ruhe wieder zu geben, was kann der König mir anhaben? Der König ist
 25 gütig und gerecht, ich habe mir Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben. Soll ich durch eine schimpfliche Flucht mich selbst ihrer unwerth erklären?“ — „„Wohlan, rief Dranien aus, so wage es denn auf diese königliche Dankbarkeit. Aber mir sagt eine traurige Ahndung — und gebe der Himmel, daß sie mich betrüge! — daß du ' die 66
 30 Brücke seyn werdest, Egmont, über welche die Spanier in das Land setzen, und die sie abbrechen werden, wenn sie darüber sind.““ Nach diesen Worten umarmte er ihn noch einmal, seine Augen waren feucht, sie hatten einander zum letztenmal gesehen.

Egmont war einer der Ersten, die den Herzog von Alba bei
 35 seinem Eintritt in Luxemburg begrüßten. Als ihn letzterer von ferne

23: ewige A)? vorige — 31: sehen A.

kommen sah, sagte er zu denen, die neben ihm standen: „Da kommt der große Reher.“ Egmont, der es gehört hatte, stand betreten still und verblaßte. Als ihn aber der Herzog mit erheitertem Gesicht bewillkommte, war diese Warnung sogleich vergessen. Er machte dem 5 Herzog ein Geschenk mit zwei schönen Pferden, um seine Freundschaft zu gewinnen.

Zwei so entgegengesetzte Charaktere, wie Egmont und Alba, konnten nie Freunde seyn; aber eine frühe Eifersucht im Kriegeruhme hatte dem Herzog längst eine stille Feindschaft gegen Egmont einge- 10 flößt, die durch einige unbedeutende Kleinigkeiten genährt wurde. Egmont hatte ihm einmal bei'm Würfelspiel mehrere tausend Goldgulden abgenommen, eine Beleidigung, die der karge Spanier nie verzeihen konnte. Ein andermal wurde er von dem Grafen bei einem ' Scheibenschießen in Brüssel auf den Wettkampf herausgefordert, und 67 15 überwunden. Ganz Brüssel bezeugte laut seine Freude, und frohlokte, daß der Flämänder über den Spanier Meister geworden sei. Solche Kleinigkeiten vergessen sich unter Menschen nie, die im Großen gegen einander stoßen; und Alba konnte so wenig vergeben, als sein König.

Die ersten Tage seiner Anwesenheit in Brüssel verhielt sich der 20 Herzog ganz ruhig; er mußte den Adel erst sicher machen, um alle diejenigen herbeizulocken, um die es ihm zu thun war. Der Graf von Hoorn hatte es für rathsam gehalten, nicht bei'm Empfange zu seyn; aber die Versicherungen, die ihm Egmont von den guten Gesinnungen des neuen Statthalters gab, machten ihm Muth, daß er in 25 kurzer Zeit auch herbeikam. Der Graf von Hoogstraten fehlte allein noch, dem unter einem Geschäftsvorwand befohlen wurde in Brüssel zu erscheinen. Ein glücklicher Zufall bewahrte ihn vor seinem Verderben.

Zu lange wollte der Herzog indessen diesen wichtigen Schritt nicht verschieben; das Geheimniß konnte verhauchen, und seine Opfer 30 entwißten ihm. Der Tag wurde also angesetzt, wo man sich der beiden Grafen von Hoorn und von Egmont versichern wollte. ' Zu 68 gleicher Zeit sollten ihre Sekretaire verhaftet und ihre Briefschaften in Verwahrung genommen werden. Der spanische Gouverneur in Antwerpen, Graf von Lodrona, hatte Befehl, sich an dem nämlichen 35 Tag des Bürgermeisters zu bemächtigen, und, sobald es geschehen, dem Herzog durch eine Eskafette Nachricht davon zu geben.

An diesem Tage wurden die Grafen von Mannsfeld, von Hoorn, von Egmont, von Barlaimont, von Arschot u. a. nebst den Söhnen des Herzogs und den vornehmsten spanischen Offiziers unter dem Vorwand einer außerordentlichen Berathschlagung im Ruilemburgischen Hause, wo des Herzogs Quartier war, versammelt. Der Herzog unterhielt sich mit ihnen über den Plan einer Citadelle, die er in Antwerpen wollte anlegen lassen, und suchte die Sitzung so sehr als möglich zu verlängern, weil er keinen Schritt thun wollte, ehe er wußte, wie sein Anschlag in Antwerpen ausgefallen sei. Um dieses mit desto weniger Verdacht zu thun, ließ er sich von dem Kriegsbaumeister, Paciotto, den er aus Italien mitgebracht, den Riß zu der Festung vorlegen und die Ritter ihr Gutachten davon sagen. Endlich als der Courier von Antwerpen mit günstigen Zeitungen eingetroffen, entließ er das Conseil. Egmont wollte sich nun mit dem Sohn des Herzogs hinweg begeben, als ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat, und zu gleicher Zeit eine Schar spanischer Soldaten sichtbar wurde, die ihm Flucht und Vertheidigung unmöglich machten. Der Offizier forderte ihm den Degen ab, den er ihm mit vieler Fassung auslieferte.

„Dieser Stahl, sagte er, hat die Sache des Königs schon einigemal nicht ohne Glück vertheidigt.“ In der nehmlichen Stunde wurde auch der Graf von Hoorn in einem andern Theil des Pallastes gefangen genommen. Hoorn fragte, wie es mit Egmont stünde? Man sagte ihm, daß dieser in eben dem Augenblick auch in Verhaft genommen würde, worauf er sich ohne Widerstand ergab. „Von ihm hab' ich mich leiten lassen, rief er aus, es ist billig, daß ich ein Schicksal mit ihm theile.“ Während daß dieses in dem Ruilemburgischen Hause vorgieng, stand ein spanisches Regiment vor demselbigen unter dem Gewehre.

Beide Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Escorte von 3000 spanischen Soldaten nach Gent geschafft, wo sie länger als 8 Monate in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Proceß wurde in aller Form von dem Rath der Zwölfe, den der Herzog zu Untersuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüssel

³⁰: Proceß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn (Hoorne B) B & W. — ³³: Rathe R W.

niedergelegt hatte, vorgenommen, und der Generalprokurator, Johann du Bois, mußte die Anklage aufsetzen. Die, welche gegen Egmont 70 gerichtet war, enthielt neunzig verschiedene Klagpunkte, und 60 die andre, welche den Grafen von Hoorn angien. Es würde zu weit-
5 läufig seyn, sie hier anzuführen; auch sind oben schon einige Muster davon gegeben worden. Jede noch so unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspunkt betrachtet, den man gleich im Eingange festgesetzt hatte, „daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Dranien, getrachtet haben sollten, das königliche
10 Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und sich selbst die Regierung des Landes in die Hände zu spielen.“ Granvellas Vertreibung, Egmonts Absendung nach Madrid, die Konföderation der Geusen, die Bewilligungen, welche sie in ihren Statthalterschaften den Protestanten erteilt — alles dieses mußte nun in
15 Hinsicht auf jenen Plan geschehen seyn, alles Zusammenhang haben. Die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andre. Nachdem man zur Vorfrage die meisten Artikel schon einzeln als Verbrechen beleidigter Majestät behandelt hatte, so konnte man um so leichter aus allen zusammen dieses Urtheil
20 herausbringen.

Jedem der beiden Gefangenen wurde die Anklage zugesandt, mit dem Bedenken, binnen fünf Tagen darauf zu antworten. Nachdem 71 sie dieses gethan, erlaubte man ihnen, Defensoren und Prokuratoren anzunehmen, denen freier Zutritt zu ihnen verstatet wurde. Da sie
25 des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt waren, so war es keinem ihrer Freunde erlaubt, sie zu sehen. Graf Egmont bediente sich eines Herrn von Landas und einiger geschickten Rechtsgelehrten aus Brüssel.

Ihr erster Schritt war, gegen das Gericht zu protestiren, das
30 über sie sprechen sollte, da sie als Ritter des goldnen Vlieses nur von dem König selbst, als dem Großmeister dieses Ordens, gerichtet werden könnten. Aber diese Protestation wurde verworfen, und darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen sie fortfahren würde. Egmont

2: aufsetzen A = B. 4: Hoorne B. — angien B & W. — 4-5: weitläufig R.
— 7: Gesichtspunkte B & W. — 31: Könige R & W. — 31: verfahren B W.

hatte auf 82 Punkte mit den befriedigendsten Gründen geantwortet; auch der Graf von Hoorn beantwortete seine Anklage Punkt für Punkt. Klagschrift und Rechtfertigung sind noch vorhanden; jedes unbefangne Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung frei
 5 gesprochen haben. Der Fiskal drang auf ihre Zeugnisse, und Herzog Alba ließ wiederholte Dekrete an sie ergehen, damit zu eilen. Sie zögerten von einer Woche zur andern, indem sie ihre Protestationen gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. ' Endlich setzte 72 ihnen der Herzog noch einen Termin von 9 Tagen, ihre Zeugnisse
 10 vorzubringen; nachdem sie auch diese hatten verstreichen lassen, wurden sie für überwiesen und aller Vertheidigung verlustig erklärt.

Während daß dieser Prozeß betrieben wurde, verhielten sich die Verwandte und Freunde der beiden Grafen nicht müßig. Egmonts Gemahlinn, eine geborne Herzoginn von Baiern, wandte sich mit
 15 Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten, an den Kaiser, an den König von Spanien; so auch die Gräfinn von Hoorn, die Mutter des Gefangenen, die mit den ersten fürstlichen Familien Deutschlands in Freundschaft oder Verwandtschaft stand. Alle protestirten laut gegen dieses gesetzwidrige Verfahren, und wollten die deutsche Reichs-
 20 freiheit, worauf der Graf von Hoorn als Reichsgraf noch besondern Anspruch machte, die niederländische Freiheit, und die Privilegien des Ordens vom goldenen Vliese dagegen geltend machen. Die Gräfinn von Egmont brachte fast alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung; der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Inter-
 25 cessionen belagert, die von einem zum andern gewiesen und von beiden verspottet wurden. Die Gräfinn von Hoorne sammelte von allen Rittern des Vlieses aus Spanien, Deutschland, Italien Certifikate zusammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweisen. ' Alba 73 wies sie zurück, indem er erklärte, daß sie in dem jezigen Falle keine
 30 Kraft hätten. „Die Verbrochen, deren man die Grafen beschuldige, seien in Angelegenheiten der niederländischen Provinzen begangen, und er, der Herzog, von dem Könige über alle niederländische Angelegenheiten zum alleinigen Richter gesetzt.“

2: Hoorne B. — 11: erklärt B & W. — 13: Verwandten B & W. — 16: Hoorne B. — 18: Verwandtschaft B W. — 20: Hoorne B. — 26: Hoorn & W. — 29: jezigen A = W. — 32: niederländischen W. — 31: " fehlt A.

- Vier Monate hatte man dem Fiskal zu seiner Klagschrift einge-
räumt, und fünf wurden den beiden Grafen zu ihrer Verteidigung
gegeben. Aber anstatt Zeit und Mühe durch Herbeischaffung ihrer
Zeugnisse, die ihnen wenig genützt haben würden, zu verlieren, ver-
5 loren sie sie lieber durch Protestationen gegen ihre Richter, die ihnen
noch weniger nützten. Durch jene hätten sie doch wahrscheinlich das
letzte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die sie dadurch gewannen,
hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch
von Wirkung sehn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Ver-
10 werfung des Gerichts gaben sie dem Herzog die Gelegenheit an die
Hand, den Proceß zu verkürzen. Nach Ablauf des letzten äußersten
Termins, am 1sten Junius 1568, erklärte sie der Rath der Zwölfe
für schuldig, und am 4ten dieses Monats folgte das letzte Urtheil
gegen sie.
- 15 ' Die Hinrichtung von 25 edeln Niederländern, welche binnen 74
drei Tagen auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden, war das
schreckliche Vorspiel von dem Schicksal, welches beide Grafen erwartete.
Johann Käsenbrodt von Bederzeel, Secretair bei dem Grafen von
Egmont war einer dieser Unglücklichen, welcher für seine Treue gegen
20 seinen Herrn, die er auch auf der Folter standhaft behauptete, und
für seinen Eifer im Dienste des Königs, den er gegen die Bilder-
stürmer bewiesen, diesen Lohn erhielt. Die übrigen waren entweder
bei dem geusischen Aufstand mit den Waffen in der Hand gefangen,
oder wegen ihres ehemaligen Antheils an der Bittschrift des Adels
25 als Hochverrätther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Ursache, mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen.
Graf Ludwig von Nassau hatte den Grafen von Armburg bei dem
Kloster Heiligerlee in Gröningen ein Treffen geliefert, und das Glück
gehabt ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor
30 Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück seiner
Waffen hatte den Muth seines Anhangs erhoben, und der Prinz von
Oranien, sein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unter-
stützen. Alles dieß machte die Gegenwart des Herzogs in diesen ent-
legenen Provinzen nothwendig; aber ehe ' das Schicksal zweier so 75

2: fünf B. — 10: Herzoge R W. — 17: Schicksale R W. — 18: Casembrot
B R W. — 23: Aufstände B R W. — 27: dem Grafen B R W.

wichtigen Gefangenen entschieden war, durfte er es nicht wagen, Brüssel zu verlassen. Die ganze Nation war ihnen mit einer enthusiastischen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schicksal nicht wenig vermehrt ward. Auch der streng katholische Theil gönnte
 5 dem Herzog den Triumph nicht, zwei so wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davon trugen oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht davon in Brüssel war genug, eine Revolution in dieser Stadt zu bewirken, wodurch beide Grafen in Freiheit gesetzt wurden. Dazu kam, daß
 10 der Bittschriften und Intercessionen, die von Seiten der deutschen Reichsfürsten bei ihm sowohl als bei dem König in Spanien einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiser Maximilian II. selbst der Gräfinn von Egmont versichern ließ: „sie habe für das Leben ihres Gemahls nichts zu besorgen“ welche wichtige Verwendungen
 15 den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen konnten. Ja, der König konnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Statthalters den Vorstellungen so vieler Fürsten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er sich versichert hielt, daß diese Gnade zu spät kommen würde. Gründe genug, daß der Herzog mit der Vollstreckung
 20 der Sentenz nicht säumte, sobald sie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beide Grafen unter einer Bedeckung von 3000 Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und im Brodthause auf dem großen Markt gefangen
 25 gesetzt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen versammelt, der Herzog erschien gegen seine Gewohnheit selbst, und die beiden Urtheile, couvertirt und versiegelt, wurden von dem Sekretair Franz erbrochen und öffentlich abgelesen. Beide Grafen waren der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie die abscheuliche Ver-
 30 schwörung des Prinzen von Oranien begünstigt, und befördert, die konföderirten Edelleute in Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und andern Bedienungen dem König und der Kirche schlecht gedient hätten. Beide sollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spieße

1: wichtiger & W. — 3: Herzoge & W. — 11 u. 33: Könige & W. — 12: das A. — 24: Brodthause W. — Markte & W. — 27: Franz & W. — 34: Spieße & W.

gesteckt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiskus zugesprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Sekretair Branz unterzeichnet, ohne daß man sich um die Bei-
 5 stimmung der übrigen Kriminalräthe bemühet hätte.

‘ In der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Junius brachte man 77 ihnen die Sentenz in's Gefängniß, nachdem sie schon schlafen gegangen waren. Der Herzog hatte sie dem Bischof von Ypern, Martin Rithov, eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach
 10 Brüssel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Bischof diesen Auftrag erhielt, warf er sich dem Herzoge zu Füßen und flehte mit Thränen in den Augen, um Gnade — um Aufschub wenigstens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter jorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern
 15 gerufen habe, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um es den unglücklichen Grafen durch seinen Zuspruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerst vor. „Das ist fürwahr ein strenges Urtheil, rief der Graf bleich und mit entsehter Stimme. So schwer glaubte ich Seine Majestät nicht be-
 20 leidigt zu haben, um eine solche Behandlung zu verdienen. Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich diesem Schicksale mit Ergebung. Möge dieser Tod meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattinn noch meinen Kindern zum Nachtheile gereichen! Dieses wenigstens glaube ich für meine vergangenen Dienste erwarten zu können. Den
 25 Tod will ich mit gefasster Seele erleiden, weil es Gott und dem König so gefällt“ — ‘ Er drang hierauf in den Bischof, ihm ernstlich 78 und aufrichtig zu sagen, ob keine Gnade zu hoffen sei? Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfing das Sacrament von dem Priester, dem er die Messe mit sehr großer Andacht nach-
 30 sprach. Er fragte ihn, welches Gebeth wohl das beste und rührendste seyn würde, um sich Gott in seiner letzten Stunde zu empfehlen? Da ihm dieser antwortete, daß kein eindringenderes Gebeth sei, als das, welches Christus der Herr selbst gelehret habe, das Vater unser; so schickte er sich sogleich an, es herzusagen. Der Gedanke an seine

3: Herzoge R. — 4: Branz B R W. — 5: bemüht W. — 8: Bischöfe R W.
 — 26: Könige R. — 28: empfing B R W. — 33: gelehrt W.

Familie unterbrach ihn; er ließ sich Feder und Dinte geben, und schrieb zwei Briefe, einen an seine Gemahlinn, den andern an den König nach Spanien, welcher letztere also lautete:

Sire,

5 Diesen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majestät gefallen hat, über mich aussprechen zu lassen. So weit ich auch immer davon entfernt gewesen bin, gegen die Person oder den Dienst Ew. Majestät, oder gegen die einzig wahre, alte und katho-
 10 lische Religion etwas zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen. Habe ich während der vergangenen Un'ruhen etwas zu-
 gelassen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es gewiß aus der besten Meinung geschehen, und mir durch den Zwang der Umstände abgedrungen worden. Darum bitte
 15 ich Ew. Majestät, es mir zu vergeben, und in Rücksicht auf meine vergangenen Dienste mit meiner unglücklichen Gattinn und meinen armen Kindern und Dienstleuten Erbarmen zu tragen. In dieser festen Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.
 Brüssel, den 5ten Jun. 1568. dem letzten Augenblick nahe.

20 Ew. Majestät

treuester Vasall und Diener
 Lamoral Graf von Egmont.

Diesen Brief empfahl er dem Bischof aufs dringendste; um
 sicherer zu gehen, schickte er noch eine eigenhändige Kopie desselben
 25 an den Staatsrath Viglius, den billigsten Mann im Senate, und es ist nicht zu zweifeln, daß er dem König wirklich übergeben worden.
 Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter, Lehen und Rechte zurück, die, kraft des Urtheils, dem königlichen Fiskus heim-
 gefallen waren.

30 Unterdessen hatte man auf dem Markte zu Brüssel vor dem 80
 Stadthaus ein Schaffot aufgeschlagen, auf welchem zwei Stangen mit
 eisernen Spitzen befestiget wurden, alles mit schwarzem Tuche bedeckt.
 Zwei und zwanzig Fahnen spanischer Garnison umgaben das Gerüste,

10: Gedult R. — 23: Bischöfe R. — 25: dem billigsten Mann R. —
 26: Könige R W. — 31: Stadthause B R W. — 32: befestiget B R, befestigt W.

eine Vorsicht, die nicht überflüssig war. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien die spanische Wache im Zimmer des Grafen, sie war mit Strängen versehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbath sich dieses und erklärte, daß er willig und bereit sei, zu sterben. Von seinem Wamms hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Richter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtroß von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel mit goldnen Treffen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer
10 Hauptmann, mit Nahmen Salinas, und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand Prevot des Hofes, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuß des Gerüsts; der Richter war unter demselben verborgen.

Egmont hatte anfangs Lust bezeugt, von dem Schaffot eine
15 Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dieß auch geschähe, bei der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu
81 Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren. Er
20 ging einige Augenblicke lang mit edelm Anstand auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnet sei, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlichen Tod zu sterben. Bis auf den letzten Augenblick hatte er sich noch nicht recht überreden
können, daß es dem Könige mit diesem strengen Verfahren Ernst sei
25 und daß man es weiter als bis zum bloßen Schrecken der Exekution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahete, wo er das letzte Sakrament empfangen sollte, wie er harrend herum sah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero, und fragte ihn noch einmal, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen
30 sei? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtroß nieder, kniete auf das Rissen, und schiedte sich zum letzten Gebet an. Der Bischoff ließ ihn das Crucifix küssen und gab ihm die letzte

11: Hofes R W. — 12: Fuße R W. — 14: bezeugt W. — 20: edelm B R W.
— Anstande R W. — 21: vergönnt B R W. — 22: rühmlichern R. — 23: nicht
überreden (recht fehlt) R W. — 33: Bischof B = W.

Delung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidene Mütze über die Augen, und erwartete den Streich — Ueber den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein schwarzes Tuch geworfen.

5 ' Ganz Brüssel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödlichen 82 Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichste Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen.

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorn. Dieser von einer heftigern Gemüthsart als sein Freund, und durch mehr Gründe 10 zum Haffe gegen den König gereizt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grad unrecht war. Er hatte sich harte Aeußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Bischoff dahin vermocht, von seinen letzten Augenblicken einen bessern Gebrauch zu machen, als sie in Verwünschungen 15 gegen seine Feinde zu verlieren. Endlich sammelte er sich doch, und legte dem Bischoff seine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte.

Unter der nehmlichen Begleitung wie sein Freund bestieg er das Gerüste. Im Vorübergehen begrüßte er viele aus seiner Bekanntschaft, er war ungebunden wie Egmont, in schwarzem Wamms und 20 Mantel, eine mailändische Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umstehenden, ob es der Körper seines Freun'des sei? Da man ihm dieses bejahet hatte, sagte er 83 einige Worte spanisch, warf seinen Mantel von sich, und kniete auf das 25 Rissen. — Alles schrie laut auf, als er den tödlichen Streich empfing.

Beide Köpfe wurden auf die Stangen gesteckt, die über dem Gerüste aufgepflanzt waren, wo sie bis nach 3 Uhr Nachmittags blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigelegt wurden.

30 Die Gegenwart so vieler Aufseher und Henker, als das Schaffot umgaben, konnte die Bürger von Brüssel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabströmende Blut zu tauchen, und diese theure Reliquie mit nach Hause zu nehmen. Sch.

5 u. 25: tödtlichen B R W. — 8: Hoorne B. — 11: Grade R W. — 13: Bischof B R W. — 16: Bischof B W, Bischofe R. — 17: nämlichen R W. — 20: grüßte W. — 23: bejaht W.

III.

Merkwürdige Belagerung von Antwerpen in den Jahren 68 1584 und 1585.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungs-
geist mit einem mächtigen Element im Kampf zu erblicken, und
5 Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch
Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen.
Weniger anziehend aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegen-
theils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des
Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er
10 ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiednen Erfolg vernichtet.
Beispiele von beidem liefert uns die berühmte Blokade der Stadt
Antwerpen durch die Spanier beym Ablauf des sechzehnten Jahr-
hunderts, welche dieser blühenden Handelsstadt ihren Wohlstand un-
wiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der sie unternahm
15 und ausführte, einen unsterblichen Namen erwarb.

Zwölf Jahre schon dauerte der Krieg, durch welchen die nörd-
lichen Provinzen Belgiens anfangs bloß ihre Glaubensfreiheit und
ständischen Privilegien gegen die Eingriffe ' des spanischen Statt- 69
halters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der spanischen
20 Krone zu behaupten strebten. Schwach an Anzahl, an Hilfsmitteln
noch ärmer, aber durch ein gemeinschaftliches Interesse begeistert,
durch gehäufte Mißhandlungen zur Verzweiflung gebracht und furcht-

A: Horen 1795. St. 4. S. 65—111. — B: Geschichte des Abfalls der
vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Th. 1. Bd. 2. Leipzig
1801. S. 168—239. — C: 1813. 5, 523—602. — D: 1844. 7, 318—364. —
E: 1800. — 1 u. 2: Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma
in den Jahren 1584 und 1585. D R W M. — Kleine Abweichungen der Schrei-
bung (ff für f, i für y dgl.) sind nicht angezeigt. — 4: Elemente D R W. —
Kämpfe D R W. — 12: sechzehnten W. — 13: Handelsstadt B. — 20 bis S. 28,
3. 3: Schwach . . . [schien.] fehlt D R W.

bar in dieser Verzweiflung hatten sie sovieler Jahre lang den Ausschlag eines Kampfs hingehalten, den die überlegene Macht ihres Feindes keinen Augenblick zweifelhaft zu lassen schien. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz besiegt, ermüdeten sie die spanische Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünstigen Boden, und erschöpften den Herrn beyder Indien, indem sie selbst Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte sich der Genetische Bund wieder aufgelöst, der die sämmtlichen, sowohl katholischen als protestantischen Niederlande in einen gemeinschaftlichen, und, wenn er hätte Bestand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anstatt dieser unsichern und unnatürlichen Verbindung waren die nördlichen Provinzen im Jahr 1579 in eine desto engere Union zu Utrecht getreten, von der sich eine längere Dauer erwarten ließ, da sie durch ein gleiches Staats- und Religions-Interesse geknüpft und zusammen gehalten wurde. Was die neue Republik durch diese Trennung von den katholischen Provinzen an Umfang verloren, das hatte sie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für sie, bey Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemals hätte behauptet werden können.

Der größte Theil der Wallonischen Provinzen war bald ' frey: 70 willig bald durch die Waffen bezwungen im Jahr 1584, unter die Herrschaft der Spanier zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatten sie noch immer nicht festen Fuß fassen können. Selbst ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerstand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs, Alexander von Parma, der die innere Regierung der Provinzen und das Oberkommando der Armee mit eben soviel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reihe von Siegen den spanischen Rahmen aufs neue in Ansehen gebracht hatte. Die eigenthümliche Organisation des Landes, welche den Zusammenhang der Städte untereinander und mit der See durch sovieler Flüsse und Kanäle begünstigt, erschwerte jede Eroberung, und der Besitz eines Platzes konnte nur durch den Besitz eines andern errungen werden. Solange diese Communication nicht gehemmt war,

¹² u. 22: Jahre W. — ²¹: hatte A. W. — ²⁶: Herzogs Al. B = W. — ²⁹: Ansehn R.

konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundesverwandten schützen, und zu Wasser sowohl als zu Lande mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich 5 aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigste, sowohl durch ihren Reichtum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraum über achtzigtausend Einwohner 10 zählte, war eine der thätigsten Theilnehmerinnen an dem niederländischen Staatenbund, und hatte sich im Laufe dieses Kriegs durch einen unbändigen Freyheitsjinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drey christliche Kirchen in ihrem Schoosse hegte, und dieser ' uneingeschränkten Religions-Freyheit einen großen 11 Theil ihres Wohlstands verdankte, so hatte sie auch bey weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreyheit aufzuheben und durch die Schreden des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verschrecken drohte. Die Brutalität spanischer Besatzungen kannte sie 20 überdies schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorherzusehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es einmal sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier 25 aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitz dieser Stadt hing gewissermaßen der Besitz des ganzen Brabantischen Landes, welches sich größtentheils durch diesen Kanal mit Getraide aus Seeland versorgte, und durch 30 Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem Brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze ent-

1: Bundesverwandten W. — 9: Zeitraume R W. — 11: Staatenbunde B & W. — 12: Freyheitsjinn R. — 13: christlichen W. — 15: Wohlstandes B & W. — 25: Mauern B & W. — 27: Feste R W. — hing B & W. — 29: Getreide B & W.

zogen, der gefährliche Einfluß ihres Beyspieles, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Parthey gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hilfsquelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den
 5 Fall des ganzen Brabant nach sich ziehen, und das Uebergewicht der Macht in diesen Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen zog der Herzog von Parma im Julius 1584 seine Macht zusammen, und ' rückte 72 von Dornick wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Ab-
 10 sicht sie zu belagern. *

Aber sowohl die Lage als die Befestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Troß zu bieten. Von der Brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der Flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde ge-
 15 deckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen schien eine dreyimal größere Landmacht als der Herzog beysammen hatte, und noch überdies eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse im Ueberfluß
 20 zuführte, so öffnete ihr der nehmliche Strom noch einen leichten Zusammenhang mit dem angrenzenden Seeland. Denn da sich die Fluth der Nordsee bis weit hinein in die Schelde erstreckt, und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nehmliche Fluß zu verschiedenen Zeiten
 25 in zwey entgegengesetzten Richtungen zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüssel, Mecheln, Gent, Dendermonde, und andre dazumal noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Landseite die Zufuhr erleichtern konnten. Es bedurfte also zwey verschiedener Heere an beyden Ufern des Stroms, um die Stadt zu
 30 Lande zu blokieren, und ihr den Zusammenhang mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl

* Thuan. Hist. Tom. II. 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis 84.

1: Beispiels R — Beispiels B. — 2: Parthey R — Partei B. — 3—4: Hilfsquelle B B, Hilfsquelle R. — 18: erfordern B R B. — 19: Ueberflusse R. — 20: nämliche B R B. — 21: angränzenden B B. — 22: bis B R B. — 24: nähmliche B — nämliche R B. — 30: blokieren B R B.

von Schiffen, um die Schelde ' sperren, und alle Versuche, die von 73
 Seeland aus zum Entsatz derselben unfehlbar gemacht werden würden,
 vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den
 Krieg, den er noch in andern Distrikten zu führen hatte, und durch
 5 die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Festungen hatte
 zurück lassen müssen, bis auf zehntausend Mann Fußvolk und sieben-
 zehnhundert Pferde geschmolzen, eine viel zu geringe Macht, um zu
 einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu
 fehlte es diesen Truppen an dem Nothwendigsten, und das Ausbleiben
 10 des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereizt,
 welches stündlich in eine offenbare Meuterey auszubrechen drohte.
 Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Be-
 lagerung wagte, so hatte man alles von den feindlichen Festungen zu
 befürchten, die man im Rücken ließ, und denen es ein leichtes scyn
 15 mußte, durch lebhafte Ausfälle eine so sehr vertheilte Armee zu be-
 unruhigen, und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu ver-
 setzen.*

Alle diese Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog
 von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Ver-
 20 trauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit
 eines solchen Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten
 Generale kein Geheimniß daraus, wie sehr sie an einem glücklichen
 Ausschlag verzweifelten. Nur zwey ausgenommen, welche die Kühn-
 heit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte, Capizuchi und
 25 Mondragon, wiederriethen alle ein so mißliches Wagniß, wobey man
 Gefahr lief, die Frucht aller vor'igen Siege und allen erworbenen 74
 Kriegsrühm zu verschärzen.

Aber Einwürfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon
 beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Vorsatz
 30 nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften
 Gefahren, noch aus leichtsinniger Ueberschätzung seiner Kräfte hatte
 er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinkt, der den
 großen Menschen auf Bahnen, die der Kleine entweder nicht betritt,

* Strada de Bello Belgico. Dec. II. Lib. VI.

6: zehntausend M. — siebzehnhundert M. — 23: Ausschlag R. — 29: Vorsatz R.

oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegen stellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht
 5 weniger sichern Gefühl. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Mannszucht, Uebung und Tapferkeit in dem damaligen Europa nicht ihres gleichen hatte, und von einer Auswahl der trefflichsten Offiziere kommandirt wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum
 10 zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegen setzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch so langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bey militairischen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Masse, welche zu bewegen sey. Er kannte zwar den Mißmuth
 15 seiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorjam; und dann hoffte er ihren Privatbeschwerden am besten dadurch zu begegnen, daß er sie durch eine wichtige Unternehmung beschäftigte, durch den Glanz derselben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Erobrung einer so begüterten Stadt versprach, ihre Habsucht erregte. * 75

20 In dem Plane, den er nun zu der Belagerung entwarf, suchte er allen jenen mannichfaltigen Hindernissen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte, die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und diesen furchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Lande ver-
 25 schlossen werden. Um ihr fürs erste jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuschneiden, doch zu erschweren, wollte man sich aller der Basteyen bemächtigen, welche die Antwerper an beyden Ufern der Schelde zur Beschüzung der Schiffahrt angelegt hatten, und wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die
 30 ganze Länge des Stroms beherrscht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdessen von dem innern Lande die Bedürfnisse beziehen möchte, die man ihr von der See-Seite abzuschneiden suchte, so sollten

* Strad. loc. cit. 553.

5: Gefühle R. — 20: den er sich nun zur R — nun zur Belag. B B. — 23: furchtbarn R.

alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieser Plätze gegründet werden. Ein kühner, und, wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beynahe ausschweifender 5 Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgang krönte. *

Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von diesem Umfang in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich ' einstweilen, an den 76 Kanälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, 10 Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzen, zahlreiche Basteyen anzulegen, und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte, und gleichsam an den Thoren derselben spanische Besatzungen einquartirt, welche das platte Land verwüsteten, und durch ihre Streifereyen die Gegenden umher unsicher 15 machten. So lagen um Gent allein gegen dreypausend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf diese Art und vermittelst der geheimen Verständnisse, die er mit den Katholischgefinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen, diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die 20 Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Kriegs, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Uebergabe zu bringen. **

Unterdessen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen selbst gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit seinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern in 25 Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager bezog. Das Flandrische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterey, das Brabantische dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beyden letz- 30 tern passirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralsschiff, welches ihnen entgegen geschickt wurde, es

* Strad. Dec. II. Lib. VI.

** Meteren Niederländ. Historien XII. Buch. 467. folg.

6: Ausgange R W. — 7: erfordert B R W. — Umfange R W. — 12: wurde B. — 13: Besatzung B. — einquartiert B W. — 14: verwüstete B. — 15: machte B. — 20: Kriege B R W. — 28: Mannsfeld B R. — 30: passirten B R W.

Schiller, sämmtl. Schriften. Giss.-krit. Ausg. IX.

verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und ' nahmen bey 77
 Stab r ö k im Lande Bergen ihren Posten. Einzelne detaſchirte Corps
 vertheilten ſich längs der ganzen Brabantischen Seite, um theils die
 Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren.

- 5 Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwey
 starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Liefkenshoek, auf der
 Insel Doel in Flandern, das andre zu Lillo gerade gegenüber auf
 dem Brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemals
 auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch
 10 in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jezt
 auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut.
 Von dem Besiz dieser beiden Forts schien der ganze Erfolg der Be-
 lagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Ant-
 werpen segeln, unter den Kanonen derselben vorbeÿ ziehen müssen.
 15 Beyde Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und
 mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Mark-
 graf von Hysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu
 Werke gieng, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr hinlänglich
 bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte,
 20 brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die
 Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von
 Dranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen,
 welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils freÿwillig
 von ihren Vertheidigern verlassen, theils durch Ueberfall weggenommen,
 25 so daß in kurzem das ganze Flandrische Ufer von Feinden gereinigt
 war. Aber das Fort zu Lillo auf dem Brabantischen Ufer leistete
 einen ' desto lebhaftern Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit 78
 gelassen hatte, es zu befestigen, und mit einer tapfern Besatzung zu
 versehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung
 30 Odet's von Taligny vernichteten, von den Kanonen der Festung
 unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Ueberschwemmung,
 welche man durch Eröffnung der Schleusen bewirkte, verjagte sie
 endlich nach einer drey Wochen langen Belagerung, und mit einem
 Verlust von fast zweÿtausend Todten von dem Plaz. Sie zogen sich

2: detaſchirte B & W. — 9: ehemals B & W. — 11: Herzoge R. — 16: gieng
 B & W. — 34: Verluste B & W. — Plaze B & W.

nun in ihr festes Lager bey Stabröf und begnügten sich von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchschneiden, und der eindringenden Ofter-Schelde eine Brustwehr entgegensetzten.*

- 5 Der fehlgeschlagene Versuch auf das Fort Lillo veränderte die Maafregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhieng, so beschloß er den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war
10 kühn, und viele waren, die ihn für abentheuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt desselben, die durch die Fluth des nahen Meers noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bau-
15 holz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwischen der Antwerpischen und Seeländischen Flotte, denen es ein
leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Element, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das
20 Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zween seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato darüber zu Rath gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Kalloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle
25 deswegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt, den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beyden Enden derselben starke Basteyen aufgeführt, wovon die eine auf dem Flandrischen Ufer das Fort S. Maria, die andre auf dem Braban-
30 tischen dem König zu Ehren das Fort S. Philipp genannt wurde.**

* Meteren Niederl. Historien. XII. Buch. 477. 478. Strad. loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

** Strad. Dec. II. Lib. IV. 557.

6: Maßregeln B R W. — 8: abhing B R W. — 10: abentheuerlich R W. — 12: Schritt B. — 13: Meeres B R W. — 17: Elemente R W. — 21: zweien B W. — zweyen R. — 22: Rathe R W. — 29: St. Maria B R W. — 30: Könige R W. — St. Philipp B R W.

Indem man im spanischen Lager zu Ausführung dieses Vor-
 habens die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerk-
 samkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen
 unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt
 5 zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde
 vereinigt. Solange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen
 war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig
 unterstützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen
 der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derselben gab dem Herzog
 10 freie Hand gegen ' beyde Städte und konnte für das ganze Glück 80
 seiner Unternehmung entscheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der
 er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleusen zu
 eröffnen und das Land umher unter Wasser zu setzen. Die Haupt-
 Bastey der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig be-
 15 schossen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern
 eine große Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden,
 wurden sie nur desto hitziger, und der Hohn der Besatzung, welche
 die Bildsäule eines Heiligen vor ihren Augen verstümmelte, und
 unter den schändlichsten Mißhandlungen von der Brustwehr herabstürzte,
 20 setzte sie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungeßüm darauf,
 gegen die Bastey geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Dresche ge-
 schossen war, und der Herzog, um dieses erste Feuer zu benutzen,
 erlaubte den Sturm. Nach einem zweyständigen mörderischen Gefecht
 war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier
 25 nicht aufopferte, warf sich in die Stadt. Diese war nun zwar dem
 feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle
 auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauern, und der breite
 wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen
 Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von
 30 Parma besiegte in kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und
 Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne
 Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadt-
 Graben sein Wasser erhielt; und Verzweiflung ergriff die Belagerten,
 als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schuß-

9: Herzoge B K W. — 23: Gefechte K W. — 27: Mauern B K W.

mehr der Stadt, allmählig verschwinden sahen. Sie eilten sich zu ergeben und empfingen im August 1584 spanische Besatzung. In einem Zeitraum von nicht mehr als elf Tagen war diese Unternehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Urtheil der Sachverständigen eben so viele Wochen erforderlich geschienen.*

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campierten, immer stärker und stärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und sah den Hunger nebst seinem ganzen Gefolge mit schrecklichen Schritten sich nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu Bavern, um sich dem König auf die nehmlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angeboten hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbei sey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja man ließ sie sogar befürchten, daß man dieselbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl dem fünften sich hatten verstehen müssen, nehmlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehn. Trostlos reisten die Abgeordneten zurück, aber schon am dritten Tag erschien eine neue Gesandtschaft, welche endlich auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzog von Parma, der in Gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von zweymalshunderttausend Gulden erlegen, die verjagten Papisten zurückrufen und ihre protestantischen Bewohner vertreiben; doch wurde den Letztern eine Frist von zwey Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf sechs die man zur Strafe auszeichnete aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garnison, die aus zwehtausend Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Vergleich kam im September desselben Jahrs im Hauptquartier zu Bavern

* Strad. loc. cit. Meteren XII Buch. 479. Thuan. II. 529.

2: empfangen B R W. — 3: Zeitraume R W. — 5: erforderlich B R W. — 7-8: campierten B R W. — 12: Könige R W. — nämlichen R W. — 19: nämlich R W. — 20: stehen B W. — 21: Tage B R W. — 22: Herzoge R. — 32: Jahres B R W.

zu Stande, und unmittelbar darauf rückten dreytausend Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein.*

Mehr durch die Furcht seines Namens und durch den Schrecken des Hungers als durch seine gewaffnete Macht hatte der Herzog von 5 Parma diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden, die an Umfang der innern Stadt Paris nichts nachgiebt, sieben und dreißigtausend Häuser zählt, und aus zwanzig Inseln besteht, die durch acht und neunzig steinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche diese Stadt im Laufe mehrerer Jahr- 10 hunderte von ihren Beherrschern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geist der Unabhängigkeit, der nicht selten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der österreichisch-spanischen Regierung in einen sehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieser muthige Freyheitsinn verschaffte auch der Reformation ein 15 schnelles und ausgebreitetes Glück in dieser Stadt, und beyde Triebfedern verbunden führten alle jene stürmischen Auftritte herbey, durch welche sich ' dieselbe im Laufe des Niederländischen Kriegs zu ihrem 83 Unglück auszeichnete. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch 20 einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerley Baugeräthe, nebst der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde.**

Noch ehe Gent an den König übergieng waren die Städte Vil- 25 vorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blochhäuser ohnweit dem Flecken Willebroed von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in so kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurses aus 30 Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den

* Meteren. XII Buch. 479. 480. Strada. loc. cit. 562. 63. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande. XXI. Buch. 470.

** Meteren. am angef. Ort.

6: inneren W. — nachgibt R W. — 17: Kriegeres W. — 18: Unglücke R. — 19: Mauern R R W. — 21: erforderlichen R R W. — 24: übergieng R R W. — 26: unweit W.

Bestand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichsten Anstalten machte.*

Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des
 5 Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugeesehen, welche
 der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflöste. Diese
 Zuversicht wurde auch gewissermaßen durch das Urtheil des Prinzen
 von Dranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Be-
 lagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauren
 10 Ant'werpens sich zu Grund richten werde. Um jedoch nichts zu ver- 84
 säumen, was zu Erhaltung dieser Stadt dienen konnte, berief er,
 kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen,
 Philipp Marnix von S. Aldegonde, seinen vertrauten Freund,
 zu sich nach Delft, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Ant-
 15 werpens Abrede nahm. Sein Rath gieng dahin, den großen Damm
 zwischen Sanbliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, un-
 verzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Osterschelde sobald
 es Noth thäte über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und
 den Seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde,
 20 durch die überschwemmten Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen
 zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach seiner Zurückkunft
 den Magistrat und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen
 Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand,
 und sich beschwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde;
 25 denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein
 großer Strich Weideland, auf welchem jährlich gegen zwölftausend
 Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Ober-
 hand und mußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags solange
 zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit samt dem Weideland
 30 in Besiß genommen hatte.**

* Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande 470. Meteren 470. Thuan. II. 529.

** Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 469. Grotius 88.

9: Mauern B & W. — 10: Grunde B & W. — 11: zur Erhaltung W. —
 11: könnte R W. — 13: St. Aldegonde B & W. — 15: ging B & W. — 22: der
 Bürger A. — 26: Weideland B & W. — 29: Weideland B & W.

Auf den Antrieb des Bürgermeisters, S. Aldegonde, der, selbst ein Mitglied der Staaten Brabants, bey denselben in großem Ansehen stand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Befestigungs-
 5 werke an beyden Ufern der Schelde in besseren Stand gesetzt und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bey
 10 Saftingen die Dämme durchstoßen, und die Wasser der Westerschelde beynahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angrenzenden Markgraffschaft Bergen wurden von dem Grafen von Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der
 15 Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subsidien aus Engelland und Frankreich erwartete. Vor allem aber wurden die Staaten von Holland und
 20 Seeland zu der schleunigsten Hülfsleistung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beyden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich
 25 machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, und ihre Reiterrey alle Zugänge von der Land-Seite sperrte, so stiegen endlich bey den Einwohnern Antwerpens ernstliche Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte damals fünf
 30 und achtzig tausend Seelen, und nach den angestellten Berechnungen wurden zum Unterhalt derselben jährlich dreyimal hunderttausend Viertel oder Zentner Getraide erfodert. Einen solchen Vorrath aufzuschütten fehlte es beym Anfang der Belagerung keineswegs weder
 an Lieferungen noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geschüßes
 35 wußten sich die Seeländischen Proviantschiffe mit eintretender Meeresfluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam also bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reicheren Bürgern diese Vorräthe aufkauften, und dann bey eintretendem Mangel sich zu Meistern des Preises machten. Ein gewisser Gianibelli aus Mantua,
 40 der sich in der Stadt niedergelassen und ' ihr in der Folge dieser 86 Belagerung sehr erhebliche Dienste leistete, that zu diesem Ende den

1: Et. Aldegonde R W. — 2-3: Ansehn R. — 4: bessern B R W. —
 7-8: angränzenden B W. — 11: England B R W. — 13: Hülfsleistung R W. —
 aufgefordert B R W. — 15: Schifffarth B. — 21: Unterhalte R W. — 22: Getreide
 B R W. — erfordert B R W. — 23: Anfange B R W. — 23: keinesweges B R.
 — 25-26: Meeresfluth B R, Meeresflut W. — 27: reichern B R W.

Vorschlag, eine Auflage auf den hundertsten Pfennig zu machen, und eine Gesellschaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieses Geld Getraide einkaufen, und wöchentlich liefern sollte. Die Reichen sollten einstweilen dieses Geld vorschießen, und dafür die eingekauften
 5 Vorräthe gleichsam als zu einem Pfande in ihren Magazinen aufbewahren, auch an dem Gewinn ihren Antheil erhalten. Aber dieser Vorschlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmal beschloffen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten sie dafür, daß man einem jeden befehlen
 10 solle, sich für sich selbst auf zwey Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu versehen; ein Vorschlag, wobey sie sehr gut für sich aber sehr schlecht für die ärmern Einwohner sorgten; die sich nicht einmal auf sovieler Monate versehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Absicht, diese Leßtern entweder ganz aus der Stadt zu jagen,
 15 oder von sich abhängig zu machen; als sie sich aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respektiert werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkauf nicht zu beeilen.*

Der Magistrat der Stadt, um ein Uebel zu verhüten, das nur einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein andres, welches
 20 dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höhern Gewinns hatte die Kaufleute zu dieser ge- 87
 wagten Spekulation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie
 25 sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edikt ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhindern, daß einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten
 30 möchten, so verordnete er, daß alles aus freyer Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Farth betrogen, spannten

* Allg. Gesch. d. v. N. III. 472.

1: Pfennig B R W. — 3: Getreide B R W. — 6: Gewinne R W. —
 12: ärmeren W. — sorgten; A. — 13: versehen B. — 16: respectirt B W. —
 respectirt R. — 23: höheren W. — 32: Fahrt B R W.

hurtig die Segel auf und verließen Antwerpen mit dem größten Theil ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monate lang zu ernähren.*

Diese Vernachlässigung der nächsten und natürlichsten Rettungs-
 5 mittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine völlige Sperrung der Schelde damals noch für völlig unmöglich hielt und also den äußersten Fall im Ernst gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine Brücke über die Schelde zu schlagen, so verspottete man in Antwerpen allgemein diesen schmä-
 10 rischen Einfall. Man stellte zwischen der Republik und dem Strome eine stolze Vergleichung an, und meynete, daß der eine so wenig als die andre das spanische Joch auf sich leiden würde. „Ein Strom, der zweytausend vier hundert Fuß breit und wenn er auch nur sein eigenes Wasser hat, über sechzig Fuß tief ist, der aber, wenn ihn
 15 die Meeresfluth hebt, noch um zwölf Fuß zu steigen pflegt — ein solcher Strom, hieß es, sollte sich durch ein ' elendes Pfahlwerk be- 88 herrschen lassen? Wo würde man Baumstämme hernehmen, hoch genug, um bis an den Grund zu reichen und über die Fläche emporzutragen? Und ein Werk dieser Art sollte im Winter zu Stande
 20 kommen, wo die Fluth ganze Inseln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum steinerne Mauern halten, an das schwache Gebälke treiben, und es wie Glas zersplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen, woher wollte er diese nehmen und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen?
 25 Nothwendig müßten sie Antwerpen vorbey passieren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen oder in Grund zu bohren.“**

Aber indem man ihm in der Stadt die Ungereimtheit seiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma sie vollendet. Sobald die Basteyen St. Maria und St. Philipp errichtet waren,
 30 welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geschütz decken konnten,

* Grotius 92. Reidan. Belg. Annal. 69.

** Strad. 560.

1: Theile R W. — 5: ganze Sperrung R W. — 7: Ernste R W. — 9-10: schmärischen W. — 14: sechzig W. — 15: Meeresflut W. — 18: bis D R W. — auf D R W. — 20: Flut W. — 21: Mauern D R W. — 23: woher A. — 25: passieren D R W. — 27: ihm fehlt R.

so wurde von beyden entgegenstehenden Ufern aus ein Gerüste in den Strom hinein gebaut, wozu man die Masten von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunstreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine solche Haltung zu geben, daß es, wie nachher 5 der Erfolg bewies, dem gewaltsamen Andrang des Eises zu widerstehen vermochte. Dieses Gebälke, welches fest und sicher auf dem Grunde des Wassers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formierten. Sie war so breit, daß acht Mann nebeneinander darauf 10 Platz hatten, und ein Geländer, das zu beyden Seiten hinweglief, schützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Diese Estacade, wie man sie nannte, lief von beyden entgegenstehenden Ufern soweit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Wassers verstattete. Sie verengte den Strom um eilfhundert 15 Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom sie durchaus nicht duldete, so blieb noch immer zwischen beyden Estacadon ein Raum von mehr als sechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurch segeln konnte. Diesen Zwischenraum gedachte der Herzog vermittelst einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu 20 die Fahrzeuge von Dünkirchen sollten hergeschafft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, so hielt es schwer, solche ohne großen Verlust an Antwerpen vorbey zu bringen. Er mußte sich also einstweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um soviel schwieriger gemacht zu 25 haben. Denn da, wo sich die Estacadon in der Mitte des Stromes endigten, erweiterten sie sich beyde in ein längliches Viereck, welches stark mit Kanonen besetzt war, und mitten im Wasser zu einer Art Festung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch diesen Paß sich hindurch wagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, 30 welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe diese gefährliche Straße glücklich vorüber zogen.*

Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmal aus seiner Verlegenheit. Er fand

* Strad. 560 sq. Thuan. 530. Meteren XII. Buch.

2: Masten B. — 9: formierten B & W. — 16: duldete B & W. — 25: Strom & W. — 26: längliches B & W.

in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit ' war bloß, es sicher herbezu schaffen. Dazu 90 eröffneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bey Eastingen war ein grosser Theil von dem 5 Lande Waes biß zu dem Fleden Vorcht unter Wasser gesetzt worden, so daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde paßiert, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten 10 liegen zu lassen, und gegen Vorcht zu in das überschwemmte Feld hinein zu segeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bei dem Fleden Vorcht eine Bastey errichtet, welche die Feinde im Zaum halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flottille, welche ausgeschildt worden war, diesen 15 Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bey Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so grösser, nachdem man erst die grosse Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der 20 feindlichen Schiffe entlediget, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfre Vertheidiger von Vilvo, Obet von Taligny, anführte. Als dieser die Arbeit gethan und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Damms, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastey an der Stelle 25 auf, um den Gentischen Schiffen, die etwa noch nachkommen möchten, den Paß zu verlegen.*

Dadurch gerieth der Herzog von Parma aufs neu ins Gebränge. 91 Noch hatte er bey weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die 30 vorigen herbeugeschafft worden, war durch das Fort des Taligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscirte, einen neuen Weg für seine Flotten ausfindig zu machen, stellte sich

* Meteren. 481. Strad. 564.

5: biß B R W. — 8: paßiert B R W. — 12: Zaume R W. — 20: entlediget R W. — 21: tapfere B R W. — 23: Dammes W. — 25: ankommen R. — 27: neue B W. — Neue R. — 31: recognoscirte B R. — recognoscirte W. — 32: ausfindig B R W.

ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmal einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken im Lande Waes, von welchem Ort man noch etwa fünftausend Schritte bis
 5 zum Anfang der Ueberschwemmungen hatte, fließt die Moer ein kleines Wasser vorbei, das bey Gent in die Schelde fällt. Von diesem Flusse nun ließ er einen Kanal bis an die Gegend führen, wo die Ueberschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Kanal zwischen
 10 Bevern und Berrebroek bis nach Kalloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdroßtheit der Soldaten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beyspiel zweyer berühmten Römer Drusus und
 15 Korbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Silbersee und die Maas mit dem Rhein verbanden.

Dieser Kanal, den die Armee seinem Urheber zu Ehren den Kanal von Parma nannte, erstreckte sich vierzehntausend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr
 20 beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläufigen Krümmungen der Schelde zu folgen, sondern bey Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bey Stecken
 25 durch den Kanal und durch das überschwemmte Land bis nach Kalloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugnisse von ganz Flandern zusammenfloßen, so setzte dieser Kanal das spanische Lager mit der ganzen Provinz in Zusammenhang, von allen Orten und Enden strömte der Ueberfluß herbey, daß man im ganzen Lauf der Belage-
 30 rung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden.*

* Strad. 565.

4: Orte B R W. — 5: Anfänge K. — 7: bis B R W. — 17: [seinem] ihrem Urheber Als Druckfehler angezeigt. — 23: weitläufigen K. — 28: Zusammenhang. Von R W.

Unter diesen Anstalten war der Winter herbegekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahreszeit entgegen gesehen, die seinem angefangenen Werk höchst ver-
 5 derblich werden, den Feinden aber bei einem ernsthaften Angriff auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befrehte ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmals, daß mit eintretender Meersfluth starke Eisschollen sich in den Staketen ver-
 10 fiengen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar.

Unterdeßen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen 93 eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampf der Partheyen
 15 das allgemeine Beste vernachlässigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzu viele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe überlegen, mit Einsicht wählen und mit Festigkeit ausführen konnte. Außer dem eigentlichen Magistrat, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne
 20 Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Korporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Probianktierung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Kommerz u. dgl. oblag, und welche bey keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die so oft es ihnen be-
 25 liebte in die Raths-Versammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrey und ihre starke Anzahl durchzusetzen mußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maaß-
 30 regel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bey einem trogigen Schiffsvolk und einer sich wichtig dünkenden

4: Jahreszeit B & W. — Werke R W. — 5: Angriffe R W. — 9: Meeresfluth B & R, Meeresflut W. — in die Staketen B. — 9-10: versingen B & W. — 14: Kampfe R W. — Partheien B W. — Partheyen R. — 17: mit Ruhe hätte überlegen R. — 18: ausführen können R. — 19: Magistrate R W. — 21: Probianktierung B & W. — 29-30: Maßregel B & W. — 31: Schiffsvolke R W. — und bei einer B W, bey einer R.

Soldateska nicht in Achtung setzen, daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterey der Truppen und des Schiffsvolks mehr als einmal der entscheidende Augenblick verloren gieng.*

- 5 Die wenige Uebereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feind widerstehen wollte, würde indessen bey weitem nicht soviel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwey entgegengesetzte
- 10 Partheyen getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursachen von der Extremität alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren mit dem Herzog von Parma in Unterhandlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Liefsenshoef in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfieng, für die
- 15 Schiffarth auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genoßen aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksal. Sechszig bis siebenzig der zurückbleibenden aus dieser Klasse übergaben dem Rath eine Bittschrift, worinn sie den Wunsch äußerten, daß man
- 20 mit dem König traktieren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplikanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edikt zu Stande kam, welches auf jeden, heimlichen oder
- 25 öffentlichen, Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte.**

Dem Herzog von Parma, der in Antwerpen nicht weniger als in den übrigen Städten Brabant's und Flanderns geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Rundschafter gut bedient wurde, entgieng keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil

30 davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vor-

* Meteren 484. Thuan II. 529. Grotius 88.

** Meteren 485.

4: ging B R W. — 6: Feinde R W. — 10: Parteien B W. — Parteien R. — 12: Herzoge R W. — 14: anfang B R W. — 15: Schifffahrt B R W. — 17: Schicksale R W. — 18: Sechzig W. — bis B R. — 19: Rathe R. — äußerten B R W. — 20: Könige R W. — traktiren B R. — tractiren W. — 24: bis B R W. — 26: Herzoge R. — 29: entgieng B R W.

wärts gerückt war, um die Stadt zu bedrängen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vor-
 5 lehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu diesem Ende im November dieses Jahrs an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worinn alle Kunstgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder
 10 doch die Trennung unter denselben zu vermehren. Er betrachtete sie in diesem Brief als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widerseßlichkeit auf den ränkevollen Geist des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels sie seit kurzem befreiet habe. Jetzt, meynete er, stehe
 15 es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem König, der zur Versöhnung geneigt sey, zurück zu kehren. Dazu, fuhr er fort, biete er selbst sich mit Freuden, als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worinn er gebohren sey, und den fröhlichsten Theil seiner Jugend zugebracht habe. Er
 20 munterte sie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu senden, mit denen er über den Frieden tractieren könne, ließ sie die billigsten Bedingungen hoffen, wenn sie sich bey Zeiten unterwürfen, aber auch die härtesten fürchten, wenn sie es aufs äußerste kommen ließen.

Dieses Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache
 25 nicht wieder findet, welche ein Herzog von 'Alba zehen Jahre vor- 96 her in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anständigen und bescheidenen Ton, und indem sie dem persönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte sie die Härte der Zeitumstände, welche ihm nicht
 30 erlaubten, seinem Charakter und seiner Neigung gemäß gegen sie zu verfahren. In seine Hände, erklärte sie, würde sie mit Freuden

7: zu dem Ende B R W. — Jahres B R W. — 11: Briefe R W. — 14: befreit W. — 16: Könige R. — 20: Bevollmächtigte R W. — 21: tractiren B R. — tractiren W. — 22: unterwürfen B R W. — 25: zehn B R W. — 27: Tone B R W. — 28: widerfahren R W.

ihr Schicksal legen, wenn er unumschränkter Herr seiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den seine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt sey der unveränderliche Rathschluß des Königs von Spanien, und das
 5 Gelübde, das derselbe dem Papst gethan habe; von dieser Seite sey alle ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabey mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohltäters und Retters, indem sie die wahren Ursachen aufzählte, welche diesen traurigen Krieg herbey geführt, und die Provinzen von der spanischen
 10 Krone abtrünnig gemacht hätten. Zugleich verhehlte sie nicht, daß sie eben jetzt Hoffnung habe, an dem Könige von Frankreich einen neuen und einen gütigern Herrn zu finden, und auch schon dieser Ursache wegen keinen Vergleich mit dem spanischen Monarchen eingehen könne, ohne sich des strafbarsten Leichtsinns und der Undank-
 15 barkeit schuldig zu machen.*

Die vereinigten Provinzen nehmlich, durch eine Kette von Unglücksfällen kleinmüthig gemacht, hatten endlich den Entschluß gefaßt, unter die Oberhoheit Frankreichs ' zu treten, und durch Aufopferung
 97 ihrer Unabhängigkeit ihre Existenz und ihre alten Privilegien zu retten.
 20 Mit diesem Auftrage war vor nicht langer Zeit eine Gesandtschaft nach Paris abgegangen, und die Aussicht auf diesen mächtigen Beystand war es vorzüglich, was den Muth der Antwerper stärkte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich war für seine Person auch nicht ungeneigt, dieses Anerbieten sich zu Nuß zu machen, aber
 25 die Unruhen, welche ihm die Intriguen der Spanier in seinem eigenen Königreich zu erregen wußten, nöthigten ihn wider seinen Willen davon abzustehen. Die Niederländer wandten sich nunmehr mit ihrem Gesuch an die Königin Elisabeth von England, die ihnen auch wirklich, aber nur zu spät für Antwerpens Rettung, einen thätigen
 30 Beystand leistete. Während daß man in dieser Stadt den Erfolg dieser Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichsten und nächsten Mittel zu

* Thuan. II. 530. 531. Meteren 485. 486.

5: Papste R W. — 6: all ihre W. — 16: nämlich R W. — 21: Nuße B R W.
 — 26: Königreiche R W. — 28: Gesuche R W.

Schiller, sämmtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. IX.

seiner Rettung versäumt, und den ganzen Winter verloren, den der Feind desto besser zu benutzen verstand.*

Zwar hatte es der Bürgermeister von Antwerpen, S. Aldegonde, nicht an wiederholten Aufforderungen fehlen lassen, die Seeländische 5 Flotte zu einem Angriff auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus diese Expedition unterstützen würde. Die langen und öfters stürmischen Nächte konnten diese Versuche begünstigen, und wenn zugleich die Besatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, so würde es dem Feinde kaum ' möglich gewesen seyn, 98
10 diesem dreyfachen Anfall zu widerstehen. Aber unglücklicherweise waren zwischen dem Anführer jener Flotte, Wilhelm von Blois von Trezlong, und der Admiralität von Seeland Irrungen entstanden, welche Ursache waren, daß die Ausrüstung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weise verzögert wurde. Um solche zu beschleunigen entschloß 15 sich endlich Teligny, selbst nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland versammelt waren; aber weil der Feind alle Pässe besetzt hatte, so kostete ihm dieser Versuch seine Freiheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapfersten Vertheidiger. Indessen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffen, welche unter Vergünstigung der 20 Nacht, und mit eintretender Fluth, trotz des feindlichen Feuers durch die damals noch offene Brücke sich schlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder zurückkehrten. Weil aber doch mehrere solcher Fahrzeuge dem Feind in die Hände fielen, so verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer be- 25 stimmten Anzahl sich hinaus wagen sollten; welches die Folge hatte, daß alles unterblieb, weil die erforderte Anzahl niemals voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andre versenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen 30 Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch S. Aldegonde

* Meteren 4 8 u. folg. Allgem. Geschichte der v. Niederlande III. 476 bis 491. Grotius 89.

2: * fehlt A. — 3: St. Aldegonde B R W. — 4: wiederholten Aufforderungen B R W. — 5: Angriffe R W. — 10: Anfälle R W. — widerstehen R. — 11: Blois, R. — 17: ihn R W. — 20: Flut W. — 23: solche B. — Feinde R W. — 26: erforderliche B. — erforderte R W. — 30: St. Aldegonde B R W. — 31: Meteren. 488. A.

dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte.*

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde ' von den Belagerern 99
 5 der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernst vorgenommen. Zwischen beyden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm zwey und dreyßig Plakten (platte Fahrzeuge) jede sechs und sechzig Fuß lang und zwanzig breit, und diese fügte man am
 1) Vorder- und Hintertheile mit starken Cabelthauen und eisernen Ketten aneinander, doch so, daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden, und dem Strom einen freyen Durchzug verstatteten. Jede Plakte hing noch außerdem an zwey Ankerthauen, sowohl aufwärts als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser
 15 mit der Fluth stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefast waren. Diese Schiffbrücke,
 20 davon beyde Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammen genommen, eine Länge von zweytausend vierhundert Schritten. Dabey war diese furchtbare Maschine so künstlich organisiert und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie gleich einem lebendigen Wesen sich selbst vertheidigen, auf das
 25 Kommandowort Flammen speyen, und auf alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beyden Forts S. Maria und S. Philipp, welche die Brücke an beyden Ufern begrenzten, und außer den zwey hölzernen Basteyen auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt
 30 waren, enthielt jedes der zwey und dreyßig Schiffe noch dreyßig Bewaffnete nebst vier ' Matrosen zu seiner Bedeckung, und zeigte dem 100

* Strad. 564. Meteren 484. Reidan. Annal. 69.

5: Ernste & W. — 8: jedes B. — 9: sechzig B. R. — 10: Cabeltauen B. R., Kabeltauen B. — 12: Etrome & W. — 13: hing B. & W. — Ankerthauen B. & W. — 15: Fstut W. — 22—23: organisiert B. & W. — 2—27: St. Maria und St. Philipp B. & W. — begrenzten B. W.

Feind, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem sieben und neunzig Kanonen, die sowohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und mehr als fünfzehn hundert Mann, 5 die theils die Basteyen theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Mousquetenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sicher gestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß 10 der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondre Schutzwehre auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt 15 werden. Dieses Werk bestand aus drey und dreyßig Barken von beträchtlicher Größe, welche in Einer Reih, queer über den Strom hin gelagert, und je drey und drey mit Mastbäumen aneinander befestigt waren, so daß sie elf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte, gleich einem Glied Pikenierer, in horizontaler Rich- 20 tung vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feind eine eiserne Spitze entgegen kehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast angefüllt, und hiengen jede an einem doppelten aber schlaffen Ankerthau, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon 25 die Rahmen Schwimmer bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen diesen Vertheidigungsanstalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsschiffen, welche an beyden Ufern hielten und dem ganzen Werk 30 zur Bedeckung dienten.*

* Strad. Dec. II. Lib. VI. 566. 567. Meteren 482. Thunn. III. Lib. LXXXIII. 45. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande. III. Band. 497.

1: Feinde R W. — 4: fünfzehn B R. — fünfzehn W. — 6: Musketenfeuer B R W. — 13: Schutzwehre B R W. — 16: quer B R. — 19: Glieder R W. — Pikenierer B R W. — 20: vierzehn B R W. — 21: Feinde R W. — 22: hingen B R W. — 23: Ankerthau B W, Ankerthau R. — 29: Werke R W.

Dieses bewundernswürdige Werk war im März des Jahrs 1585 als dem siebenten Monat der Belagerung fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten
 5 Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich hinweg fließen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bey diesem Anblick vergessen, und
 10 keiner, dessen Hand nur irgend dabey geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zu eignete, die dem großen Urheber lohnte. Nichts aber gleich der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geschlossen,
 15 und alle Zufuhr aus Seeland abgeschnitten sey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten sie zu derselben Zeit noch den Verlust der Stadt Brüssel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, sich zu ergeben. Ein Versuch, den der Graf von Hohenlohe in eben diesen Tagen auf Herzogenbusch gewagt, um entweder diese Stadt
 20 wegzunehmen, oder doch dem Feind eine Diversion zu machen, war 102 gleichfalls verunglückt, und so verlor das bebrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande.*

Durch einige Flüchtlinge, welche sich durch die spanischen Vorposten hindurch in die Stadt geworfen, wurden diese unglücklichen
 25 Zeitungen darinn ausgebreitet, und ein Rundschafter, den der Bürgermeister ausgesandt hatte, um die feindlichen Werke zu recognoscieren, vergrößerte durch seine Aussagen noch die allgemeine Bestürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herumzuführen, und besonders die Einrichtung
 30 der Brücke aufs genaueste besichtigen zu lassen. Nachdem dieß geschehen war und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, schickte ihn dieser mit den Worten zurück: „Gehe,“ rief er, „und hinterbringe

* Strad. 567—571. Meteren 492. 494. Thuan. III. 44. 45.

1: Jahres B R W. — 2: Monate R W. — 9: Anblide R. — 12: den großen R W. — 20: Feinde R. — 26: recognosciren B R, recognosciren W.

denen, die dich herschickten, was du gesehen hast. Melde ihnen aber dabei, daß es mein fester Entschluß sey, mich entweder unter den Trümmern dieser Brücke zu begraben, oder durch diese Brücke in eure Stadt einzuziehen“.*

- 5 Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anstalten, wenn die erste Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung gieng. Längst schon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugesehen, welche zum Entsatz der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ' ihm nicht 103
10 verborgen, daß er den gefährlichsten Schlag von dorther zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der Seeländischen und Antwerpischen Flotten, wenn sie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen sollten, mit allen seinen Werken nicht viel würde auszurichten seyn. Eine Zeit lang hatten ihm die Böge-
15 rungen des Seeländischen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verschafft; jetzt aber beschleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüstung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justin von Nassau mit soviel Schiffen als sie aufbringen konnten,
20 den Belagerten zu Hülfe. Diese Flotte legte sich vor das Fort Lieffenshoek, welches der Feind im Besiz hatte, und beschloß dasselbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüber liegenden Fort Lillo unterstützt, mit so glücklichem Erfolge, daß die Wälle in kurzem zu Grund gerichtet und mit stürmender Hand erstiegen wurden. Die darinn
25 zur Besatzung liegenden Wallonen zeigten die Festigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; sie überließen dem Feinde schimpflich die Vestung, der sich in kurzem 'der ganzen Insel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemächtigete. Der Verlust dieser Plätze, die jedoch bald wieder gewonnen waren, gieng
30 dem Herzog von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröffnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen

* Strad. 568.

4: einzuziehn. R. fehlt das Punktum A. — 7: ging B & W. — 21: in Besiz W. — 23: Grunde R W. — 29: ging B & W. — 30: Herzoge R W.

freyen Paß biß zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß während man von Antwerpen ' aus, durch schon bereit gehaltene 104
 5 Maschinen, die Schiffsbrücke sprengte, die Seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrath von Proviant in der Nähe seyn sollte, um sogleich durch die gemachte Oefnung hindurch nach der Stadt zu segeln.*

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu
 10 Stande war, arbeitete schon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstörung. Friderich Gianibelli hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlorenem Erfolg zu deren
 15 Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehemals in Madrid gezeigt, um, wie einige wollen, dem
 20 König Philipp seine Dienste in dem niederländischen Krieg anzubieten. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleibigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig
 25 zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die Dienste der Königin Elisabeth von England, der erklärten Feindinn von Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben von seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder, und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität seine ganze Wissenschaft
 30 und den feurigsten Eifer.**

Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeint sey, und das ' Werk der Vollendung 105
 sich nähere, so bat er sich von dem Magistrat drey groffe Schiffe von hundert und fünfzig biß fünfhundert Tonnen aus, in welchen er
 30 Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch sechszig

* Strad. 573. 574. Meteren 495.

** Meteren 495. Strad. 574.

1: bis B R W. — 6: Vorrathe R W. — 10: Mauern R W. — 11: Friedrich B W, Friderich R. — 13: verlorne B R W. — Erfolge R W. — 16: Könige R. — Kriege R. — 28: nahe B R W. — Magistrate B R W. — 29: fünfzig B. — bis B R W. — 30: sechszig W.

Playten, welche mit Kabeln und Ketten aneinander gebunden und mit hervorragenden Haken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden, und um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilsförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen 5 sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuch an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu fassen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlandes galt, ihren Krämer- sinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzu- 10 kostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwey kleinere Schiffe von siebenzig bis achtzig Tonnen, nebst einer Anzahl Playten bewilligt wurden.

Mit diesen zwey Schiffen, davon er das eine das Glück, das andre die Hoffnung nannte, verfuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen 15 mauern, der fünf Schuh breit, vierthalb hoch, und vierzig lang war. Diesen Kasten füllte er mit sechszig Zentnern des feinsten Schieß- pulvers von seiner eigenen Erfindung, und bedeckte denselben mit grossen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, 20 welches spitz zulief und sechs Schuhe hoch über den Schiffsrand empor ragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und andern verderblichen Werkzeugen vollgestopft; ' auch der übrige Raum des 106 Schiffs, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, 25 und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere kleine Oefnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Ueberfluß war noch ein Uhrwerk darinn an- gebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand 30 stecken konnte. Um dem Feinde die Meynung bezubringen, als ob es mit diesen Maschinen bloß darauf abgesehen sey, die Brücke an- zuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem

⁵: Gesuche R. — ⁷: Vaterlands B. — ¹⁵: mauern B R R. — ¹⁶: breit B. — vierttehalb B. — ¹⁶: sechzig B. — ²⁰: Schuh B. — ²⁷: Ueberflusse R.

- eigentlichen Siege der Gefahr abzulenken, rüstete er noch zwey und dreyßig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andre Bestimmung hatten, als dem Feind ein Gaukelwerk vorzumachen. Diese Brander sollten
 5 in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunter laufen, und die Feinde zwey ganzer Stunden lang unaufhörlich in Athem erhalten, so daß sie endlich vom Schießen erschöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen.
 10 Voran ließ er zum Ueberfluß noch einige Schiffe laufen, in welchen Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefächte den Feinden zu thun zu geben, sie heran zu locken und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans
 15 auszusetzen.*

Die Nacht zwischen dem vierten und fünften April war zur 107 Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, 20 welche die Ankerthäue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war sich daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt; nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, 25 und zog den besten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden, so sah man von der Stadt her drey brennende Fahrzeuge daher schwimmen, dann noch drey andre, und gleich darauf eben 30 sovieler. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Indessen vermehrten sich die Feuerschiffe und zogen, theils Paarweise theils zu Dreyen, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am

* Thuan. III. 46. Strad. 574. 575. Meteren 596.

4: Feinde B & W. — 10: Ueberflusse R. — 13: Vorpostengefächte B & W. — 20: Ankerthäue B & W. — 21: war daher R (selbst sich).

Anfang noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der Antwerpischen Flotte Jakob Jakobsohn hatte es, man mußte nicht ob aus Nachlässigkeit oder Vorsatz darinn versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugleichwind hintereinander ablaufen, und ihnen auch
5 die zwey große Minenschiffe viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde.

Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strom folgen konnte war ' alles Feuer, und die Brander
10 warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgingen. Weit hin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteyen längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowohl hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Widerschein. Mit einem gemischten Gefühl von Grauen und Ver-
15 gnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer Fete als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Kontrastes der äußern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf zweytausend Schritte
20 nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Luntten an, trieben die zwey Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Rähnen hurtig davon machten.*

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten
25 einzeln und zerstreut bey den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblick erhob, an das Flandrische Ufer; selbst der
30 eine von den beyden Brändern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer

* Strad. 576.

1: Anfänge B R. — 2: Jacob Jacobson B. — 5: großen B R B. — 9: Extreme R B. — 10: aufgingen B R B. — 14: Widerschein B, Widerscheine R B. — Gefühle R B. — 16: Fete B. — 22: in dem A. — 29: Augenblicke R B.

nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß 'der andre und 109 größere Brander, die Hofnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der Flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in 15 diesem Augenblick sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine, gleich den übrigen Fahrzeugen von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem andern 10 ohne alle weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fieng an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächerliches Ende nahmen. Einige der verwegensten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu befehen, und ihn auszu- 15 löschen, als derselbe vermittlest seiner Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmal kommt alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten, und die Flam- 20 men zu löschen, ehe sie das Gebälke ergreifen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblick an dem äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastey im Wasser formirte und in die Schiffbrücke übergieng. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der Reiterey und Gouverneur 25 der Provinz Artois, der sonst den Staaten gebient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freyherr von Billy, Gouverneur ' von Friesland und Chef der 110 deutschen Regimenten, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehreren der vornehmsten Offiziere; alle ihrer besondern Gefahr ver- 30 gessen, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahte sich dem Herzog von Parma ein spanischer Jähndrich, und beschwor ihn, sich von einem Orte hinwegzugeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe. Er wiederholte diese Bitte noch

1: nahegelegenen W. — 5: Augenblicke R W. — 5-6: Wirkung B R W. — 11: fing B R W. — 20: Gebälk W. — 21: Augenblicke R. — 23: übergieng B R W. — 29: mehrere W. — 29-0: vergessend B R W. — 31: Herzoge R. — 32: beschwor W.

bringender, als der Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dieß sagte, hatte er den Herzog am Rock ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, 5 und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort S. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders als hörte die Erde, und 10 als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in 15 ihre untersten Tiefen gespalten und mit Mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinaus getrieben worden, so daß alle Bestungswerke am Ufer mehrere Schuh hoch im Wasser standen. Drey Meilen im Umkreis schütterte die Erde. Beynahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war 20 nebst einem Theil der Schiffbrücke ' auseinander gesprengt, zerschmettert, und mit allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuren Steinmassen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man 25 nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dieß war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert Menschen 30 wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblick. Einige wurden durch den Witz des Vulkans, andre durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt;

4: Rode R. W. — 8: St. Maria R. W. — 15: Ftut W. — 18: Umkreise R. W.
— 20: Theile R. — 22—23: ungeheuern R. — 33: Augenblicke.

noch andre erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauch der Maschine sprangen. Einige, 5 die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andre waren in den Schiffseilen hängen 10 geblieben; von allen Orten und Enden her erhob sich ein herzzer- schneidendes Geschrey nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Ueberlebenden sahen sich viele durch ein wunderähn- 112 liches Schicksal gerettet. Einen Offizier, mit Namen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem Flandrischen Ufer und setzte 20 ihn auf dem Brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muth, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen als in diesem Augenblick, 25 denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Raum hatte er den Fuß in das Fort S. Maria gesetzt, so hob es ihn auf wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupt und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich viele erinner- 30 ten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlag noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Guasto sich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber

2: Fluten B. — 4: Bauche R. — 8: staden B. — 22: Muths B & W. — 24: Augenblicke R W. — 26: St. Maria R W. — 28: Haupte R. — 30: Schläge B & W.

umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in dem Werk so vieler Monate angerichtet hatte. Zerrissen war die Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, ausgerieben ein großer
 5 Theil seines Heers, ein andrer verstümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere seiner besten Offiziere getödtet; und als ob es an diesem öffentlichen Unglück noch nicht genug wäre, so mußte er noch ' die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von
 10 Rypsburg, den er unter allen seinen Offizieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden sey. Und doch stand das allerschlimmste noch bevor; denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bey dieser schrecklichen Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Die Brücke war auseinander gesprengt, und nichts hinderte
 15 die Seeländischen Schiffe mit vollen Segeln hindurch zu ziehen; dabey war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man
 20 gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grund gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen! *

25 Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen verloren gieng, weil — man nichts davon wußte. Zwar schickte S. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulkans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem
 30 Befehl, ' Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald
 114 sie glücklich hindurch passirt seyn würden, und dann mit dieser Nach-

* Strada 577. seq. Meteren 497. Thuan. III. 47. Allgem. Gesch. d. v. N. III. 497.

3: Werke S. W. — 5: Heeres S. W. — 7: Unglücke S. — 9: Rypsburg S. W. — 13: Heeres W. — 23: Grunde S. W. — 27: gieng S. W. — 28: Et. Aldegonde S. W. — 30: Befehle S. W.

richt geradenwegs nach Lillo weiter zu segeln, um die Seeländische Hülfslotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen, und in der ersten Verwirrung 5 den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffen eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Botschaft, daß die Schiffbrücke unverfehrt und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sey. Auch 10 noch am folgenden Tage wurden keine bessere Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bey Lillo, des günstigsten Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, 15 daß eben diese Unthätigkeit der Bundesgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bey Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuren Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehen und alle Selbstständigkeit Rath bey der Menge hohlt, über 20 welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwey Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein Bote von Lillo, der unter der 25 Brücke hindurchgeschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch ' von der völligen Wiederherstellung der- 115 selben bestimmten Bericht abstattete.*

Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem 30 Schlage erhohlt, der alle seine Entwürfe darnieder zu stürzen schien, so wußte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvor zu kommen. Das Ausbleiben

* Meteren 496.

10: bessern B R. — besseren W. — 12: günstigen B R W. — 13: Bundesgenossen B R. — 17: ungeheuern R. — 19: Selbständigkeit B.

der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblick belebte aufs neue seine Hoffnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk vieler Monate in wenigen Stunden wieder herzustellen, so
 5 war schon vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten mußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmer wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beispiel folgten
 10 alle Offiziere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Aeußerstes, die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgesetzt, unter dem beständigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräusch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren
 15 von der Verwüstung der Nacht wenige Spuren mehr zu sehen, und obgleich die Brücke nur dem Schein nach wieder hergestellt war, so täuschte doch dieser Anblick die Kundschafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Frist, die Ausbesserung gründlich zu machen, ja sogar in der Struktur der Brücke einige wesentliche
 20 Veränderungen anzubringen. Um sie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, so daß derselbe im Nothfall weggenommen und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verlust, welchen er an Mannschaft erlitten, ersetzte der Herzog durch Garnisonen aus den benach-
 25 barten Plätzen und durch ein deutsches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er besetzte die Stellen der gebliebenen Offiziere, wobei der spanische Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergessen wurde.*

Die Antwerper, nachdem sie den glücklichen Erfolg ihres Minen-
 30 schiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desselben eben so leidenschaftlich als sie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und forderten sein Genie zu neuen Versuchen auf. Gianibelli erhielt

* Strad. 581. seq.

1: Augenblicke R W. — 4: Werk so vieler B. — 9: Beispiele R W. — 12: Lärm B R W. — 16: Scheine R. — 22: Nothfälle R W. — 32: forderten B R W.

- nun wirklich eine Anzahl von Platten, wie er sie anfangs, aber vergeblich verlangt hatte, und diese rüstete er auf eine solche Art aus, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt an die Brücke schlugen, und solche auch wirklich zum zweytenmal auseinander sprengten.
- 5 Dießmal aber war der Wind der Seeländischen Flotte entgegen, daß sie nicht auslaufen konnte, und so erhielt der Herzog zum zweytenmal die nöthige Frist, den Schaden auszubessern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aus neue zwey grosse Fahrzeuge aus, welche mit eisernen
- 10 Haken und ähnlichen Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke 117 mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu lassen, fand sich niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte
- 15 des Wassers hielten und nicht wie die vorigen von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada * nach erzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben so von dem Wasser, wie die gewöhnlichen
- 20 Segel von dem Winde angeschwellt werden und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher
- 25 Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich auseinander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie auf Gerathewohl unternommen und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minen-Schiff, welches Gianibelli nach Art des ersten,
- 30 das so gut operiert hatte, zubereitete und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es

* Dec. II. Libr. VI. 586.

4: zweitemale R. — zweiten Male B. — 6: zweytenmale R. — zweiten Male B. — 26—27: alle die Erfolge R. — 29: Minensschiffe R B. — 30: operirt B R B.

den Antwerpen nunmehr einfiel, auf einem andern Weg ihre Rettung zu suchen.*

- ' Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schifffahrt 118 auf dem Strom mit Gewalt wieder frey zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beispiel der Stadt Leiden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert in einer zur rechten Zeit bewirkten Ueberschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beispiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und 10 Stabroek im Lande Bergen streckt sich eine große etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wasser der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer und konnte mit flachen Schiffen bis 15 fast unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde mittelst seiner Schiffbrücke hüten; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfall die nehmlichen Dienste leistete. Eben dieß war es auch, was der Prinz von Dranien 20 gleich bey'm Anfange der Belagerung angerathen und S. Aldegonde ernstlich zu beförbern gesucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu diesem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umstände hatten sich unterdessen gar sehr geändert. 25 Jene Ebene nehmlich durchschneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schlosse Cowenstein den Namen führt und sich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drey Meilen lang, bis an die Schelde erstreckt, mit deren großem Damm er sich ohn'weit 119 Ordam vereinigt. Ueber diesen Damm hinweg konnten auch bey 30 noch so hoher Fluth keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, solange ein solcher Damm im Wege stand,

* Meteren 497.

1: Wege B & W. — 4: Ströme B & W. — 6: zehn B & W. — 7-8: bewirkten B & W. — 13: Mauern B & W. — 19: Nothfalle B & W. — nämlichen B & W. — 20: St. Aldegonde B & W. — 25: nämlich B & W. — 28: unweit W. — 30: Flut W.

der die Seeländische Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzu steigen. Das Schicksal der Stadt beruhte also darauf, daß dieser Cowensteiniſche Damm geſchleift oder durchſtochen wurde; aber eben weil der Herzog von Parma dieſes vorausſah, ſo hatte er gleich
 5 bey Eröffnung der Blokade von demſelben Beſitz genommen, und keine Anſtalten geſpart, ihn bis aufs äußerſte zu behaupten. Bey dem Dorfe Stabroek ſtand der Graf von Mansfeld mit dem größern Theil der Armee gelagert, und unterhielt durch eben dieſen Cowen-
 10 ſteiniſchen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und den ſpaniſchen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zuſammenhängende Linie, welche von der Schelde zwar durchſchnitten aber nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerriffen werden konnte. Auf dem Damm ſelbſt waren in gehöriger
 15 Entfernung von einander fünf verſchiedene Batterien errichtet, und die tapferſten Offiziere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs ſich hieher ziehen würde, ſo überließ er dem Grafen von Mansfeld die Bewachung der Brücke, und entſchloß
 20 ſich in eigner Perſon dieſen wichtigen Poſten zu vertheidigen. Jetzt alſo erblickte man einen ganz neuen Krieg und auf einem ganz andern Schauplatz.*

Die Niederländer hatten an mehrern Stellen, oberhalb und 1 unterhalb Lillo den Damm durchſtochen, welcher dem Brabantischen
 25 Ufer der Schelde folgt, und wo ſich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erſchien jetzt ein neues Element, da ſah man Fahrzeuge wimmeln und Maſtbäume ragen. Eine Seeländiſche Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, ſchiffte in die überſchwemmten Felder, und machte wiederholte Bewegungen gegen den Cowenſteiniſchen Damm,
 30 jedoch ohne ihn im Ernst anzugreifen; während daß eine andere in

* Strad. 582. Thuan. III. 48.

1: ſeeländiſchen B R W. — 7: Mannſfeld B R. — 8: Theile B R. —
 12: zuſammenhängende B. — 14: Damme R W. — 19: Mannſfeld B R. —
 22: Schauplatz R W. — Der Beſchluß folgt. A.

23 = C. 78, 5. Horen 1795. 5. Stüd. C. 1—14.

23: mehreren B. — 27: ſeeländiſche B R W und ſo meiſtens. — 30: Ernſte R.

der Schelde sich zeigte, und bald dieses bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieses Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachsamkeit erschöpft, 5 und durch so oft getäuschte Furcht allmählig sicher werden sollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe versprochen, ' den Angriff 2 auf den Damm von der Stadt aus mit einer Flotille zu unterstützen; drei Feuerzeichen von dem Hauptthurm sollten die Lösung seyn, daß diese sich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finstern Nacht 10 die erwarteten Feuersäulen wirklich über Antwerpen aufstiegen, so ließ Graf Hohenlohe sogleich fünfhundert seiner Truppen zwischen zwey feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die spanischen Wachen theils schlafend überfielen, theils wo sie sich zur Wehr setzten, niedermachten. In kurzem hatte man auf dem Damm festen Fuß 15 gefaßt, und war schon im Begriff, die übrige Mannschaft zweytausend an der Zahl nachzubringen, als die Spanier in den nächsten Redouten in Bewegung kamen, und von dem schmalen Terrain begünstigt auf den dichtgebrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geschütz anfieng, von den nächsten Batterien 20 auf die anrückende Flotte zu spielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beystand sich sehen ließ, so wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefecht überwältigt, und von dem schon eroberten Damm wieder heruntergestürzt. Die siegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Wasser 25 bis zu den Schiffen nach, versenkten mehrere von diesen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verlust sich zurück zu ziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieser Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falsches Signal ihn betrogen hatten, und gewiß lag es nur an der schlechten Uebereinstimmung ihrer beyderseitigen Operationen, daß dieser Versuch kein besseres Ende nahm.*

' Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit 3 vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Haupt-

* Strad. 583. Meteren 498.

8: Hauptthurme & B. — 11: Damme & B. — 15: Begriffe &. — 19: anfang & & B. — 22: Gefechte & B. — 23: Damme &. — 25: bis & & B. — 26: Verluste & B. — 28: hätten & B.

sturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Belagerung zu endigen. Der sechszehnte May 1585 war zu Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beyden Theilen wurde das äußerste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und
 5 Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zweyhundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwey entgegengesetzten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die SchelbBrücke durch neue Maschi-
 10 nen von Gianibellis Erfindung angegriffen, und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen.*

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, sparte auf seiner Seite nichts, derselben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes an fünf verschiedenen Orten Re-
 15 douten darauf erbauen lassen, und das Kommando darüber den erfahrensten Offizieren der Armee übergeben. Die erste derselben, welche die Kreuzschanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowensteinische Damm in den großen Wall der Schelde sich einseufte und mit diesem die Figur eines Kreuzes bildet; über diese wurde der
 20 Spanier Mondragon zum Befehlshaber gesetzt. Tausend Schritte von derselben wurde in der Nähe des Schloßes Cowenstein die St. Jakobs-Schanze aufgeführt, und dem Kommando des Camillo von Monte 4 übergeben. Auf diese folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tausend Schritte von dieser die Pfahl-Schanze
 25 unter Gamboas Befehlen, welche von dem Pfahlwerk, auf dem sie ruhte, den Nahmen führte. Am äußersten Ende des Dammes, ohnweit Stabroek, lag eine fünfte Bastey, worinn der Graf von Mansfeld nebst einem Italiener Capizucchi den Befehl führte. Alle diese
 30 Forts ließ der Herzog jetzt mit frischer Artillerie und Mannschaft verstärken, und noch überdiß an beyden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desselben Pfähle einschlagen, sowohl um den

* Strad. 584. Meteren 498.

2: sechszehnte B R., sechzehnte B. — 3: Äußerste B & B. — 10: Gianibelli's R B. — 25: Gamboa's R B. — Pfahlwerke R B. — 26—27: unweit B. — 27: äußersten B & B. — 27—28: Mannsfeld B R. — 30: überdiß B, überdiß R B.

Wall dadurch desto fester, als den Schanzgräbern, die ihn durchstechen würden, die Arbeit schwerer zu machen.*

Früh Morgens, am sechzehnten May, setzte sich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen
 5 von Lillo aus durch das überschwemmte Land vier brennende Schiffe daher geschwommen, wodurch die spanischen Schildwachen auf dem Damm, welche sich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eifertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade diß war es, was der Feind beabsichtigt hatte.
 10 In diesen Schiffen, welche blos wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plötzlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen S. Georgs und der Pfahlschanze glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze Seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegs-
 15 schiffen, Proviantschiffen und eine Menge kleinerer Fahrzeuge, welche 5 mit großen Säcken Erde, Wolle, Fajchinen, Schanzkörben und dgl. beladen waren, um sogleich, wo es Noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besetzt, und ein ganzes
 20 Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, sobald man im Besiz davon seyn würde, zu durchgraben.**

Raum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbey, und bestürmte ihn von der andern. Eifertig führte man
 25 zwischen den zwey nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehre auf, welche die Feinde voneinander abschneiden, und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere hundert an der Zahl, fielen nun von beyden Seiten mit ihren Spaden den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hofnung hatte, beyde
 30 Meere in kurzem miteinander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwey nächsten Redouten

* Strad. 582. 584.

** Strad. 587. seq. Meteren 498. Thuan. III. 48.

3: sechzehnten B R, sechzehnten B. — 7: Damme R. — 9: dieß B, dies R B. — 13: St. Georgs R, der St. Georgs B. — 15: einer B R B. — kleiner B. — 25: Brustwehr B R B. — 28: Spaten B. — 33: Thuan (fehlt das Punctum) A.

herbey zu eilen, und einen muthigen Angriff zu thun, während daß das Geschütz von der Georgs-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Deich durchstach, und die Brustwehre thürmte. Die
 5 Seeländer hatten um die Schanzgräber herum einen dichten Gorden gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht stören sollte, und in diesem kriegerischen Lärm, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, oft biß an die Brust im Wasser, zwischen Todten und Sterbenden
 6 setzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beständigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den
 10 Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu sehen. Die Wichtigkeit des Erfolges, der gewissermaassen ganz von ihrem Spaten abhing, schien selbst diese gemeinen Tagelöhner mit einem heroischen Muth zu befeelen. Einzig nur auf das Geschäft ihrer Hände gerichtet,
 15 sahen sie, hörten sie den Tod nicht, der sie rings umgab, und fielen gleich die vordersten Reih'en, so drangen sogleich die hintersten herbey. Die eingeschlagenen Pfähle hielten sie sehr bey der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche sich mit verzweifelterm Muth durch die feindlichen Haufen schlugen, die Schanzgräber in
 20 ihren Löchern durchbohrten, und mit den todt'n Körpern die Breschen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber als ihre meisten Offiziere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich sich mehrte, und immer frische Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, so entfiel diesen tapfern
 25 Truppen der Muth, und sie hielten für rathsam, sich nach ihren Schanzen zurück zu ziehen. Jetzt also sahen sich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theil des Dammes Meister, der von dem Fort S. Georg biß zu der Pfahlschanze sich erstreckt. Da es ihnen aber viel zu lang anstand, die völlige Durchbrechung des Damms
 30 abzuwarten, so luden sie in der Geschwindigkeit ein Seeländisches Last-Schiff aus, und brachten die Ladung desselben über den Damm herüber auf ein Antwerpisches, welches Graf Hohenlohe nun im

4: Deich W. — Brustwehre R W. — 7: Lärm B R W. — 8: bis B R W. —
 10: Ungedult R. — 12: Erfolgs R W. — Spaten W. — 13: Tagelöhner B R W.
 — 14: Muth R W. — 19: Muth R W. — 27: Theile R W. — 28: St. Georg
 B R W. — bis B R W. — 29: lange R W. — Damme B R W.

Triumph nach Antwerpen brachte. Dieser Anblick erfüllte die ge-
 ängstigte Stadt auf ein'mal mit den frohesten Hoffnungen, und als
 wäre der Sieg schon erkochten, überließ man sich einer tobenden Fröh-
 lichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab,
 5 und die außer sich gesezten Einwohner rannten ungeduldig nach dem
 Osterweeler Thore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs seyn
 sollten, in Empfang zu nehmen.*

In der That war das Glück den Belagerten noch nie so günstig
 gewesen, als in diesem Augenblick. Die Feinde hatten sich muthlos
 10 und erschöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den
 Siegern den eroberten Posten streitig machen zu können, sahen sie sich
 vielmehr selbst in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien
 Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Obersten Balfour
 griffen die S. Georgs Schanze an, welche Ramillo von Monte, der
 15 aus S. Jakob herbey eilte, nicht ohne großen Verlust an Mannschaft
 entsezte. In einem viel schlimmern Zustand befand sich die Pfahl-
 schanze, welche von den Schiffen aus heftig beschossen wurde, und
 alle Augenblick in Trümmern zu gehen drohte. Gamboa, der sie
 kommandirte, lag verwundet darinn, und unglücklicherweise fehlte es
 20 an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten.
 Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwischen dieser
 und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beystand von der
 Schelbe her abschnitt. Hätte man also diese Entkräftung und Un-
 thätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchstechung des Dammes mit
 25 Eifer und Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man
 sich einen Durchgang geöfnet, und dadurch wahrscheinlich die ganze S
 Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der
 Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Lauf
 dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man
 30 die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maaß, als das Glück
 ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühsam,

* Strad. 589. Mcteren 498.

5: ungeduldig R. — 9: Augenblicke R W. — 14: St. Georgs S R W. —
 15: St. Jakob S R W. — 16: Zustande S R W. — 18: Augenblicke S R W. —
 drohte; W. — 24: Laufe S R W. — 30: Maaß R W.

den Deich zu durchgraben; man hielt für besser, die große Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. S. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, ver-
 5 ließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen.*

Während daß auf dem Damme von beyden Theilen mit der hart-
 nädigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Schelbbrücke von
 10 Antwerpen aus mit neuen Maschinen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall des Geschüßes vom Damm her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreyt sah, in
 15 eigner Person den Deich zu entsetzen. Von zweyhundert spanischen Pikenierern begleitet slog er an den Ort des Angriffes, und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatz, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mit gebracht hatte, in die zwey nächsten Redouten, und ließ
 20 von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Hefigkeit entzündete sich der
 25 Streit, den das Lokal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünftausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beyder Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern
 30 galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beyde Partheyen fochten mit einem Muth,

* Meteren 498.

1: Damm B, Deich B. — großen B R W. — 2: Flut-B. — 3: St. Aldegonde B R W. — 4: anzufeuern B R W. — 12: Damme R W. — 13: sah B. — 14: Deich B, Damm B. — 15: Pikenierern B R W. — Angriff R W. — 16: Kampfplatz B R W. — 23: bis B R W. — 25: Schlachtfeldes R W. — 31: Parteien B W, Partheyen R. — Muth R W. — 32: Meteren. 494. R.

den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beyden äußersten Enden des Dammes wälzte sich der Kriegstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meister spielten, und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener und Spanier 5 heran, welche an diesem Tag ein edler Wettstreit der Tapferkeit er-
 higte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreien suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit alles niederwerfendem Ungestüm auf die Brustwehre los, 10 welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgethürmt hatte. Hier stritt der Kern der niederländischen Mannschaft hinter einem wohlbefestigten Wall, und das Geschütz beyder Flotten deckte diesen wichtigen Posten. Schon machte der Herzog Anstalt, mit seiner kleinen ' Schaar diesen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nach- 10
 richt gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier unter Capizucchi und Aquila mit stürmender Hand in die Pfahlschanze eingedrungen, davon Meister geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Brustwehr im Anzuge seyen. Vor dieser letzten Verschanzung sammelte sich also nun die ganze Kraft beyder Heere, und von beyden Seiten 20 geschah das äußerste, sowohl diese Bastey zu erobern als sie zu ver-
 theidigen. Die Niederländer sprangen aus ihren Schiffen ans Land um nicht bloß müßige Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben. Alexander stürmte die Brustwehre von der einen Seite, Graf Mansfeld von der andern; fünf Angriffe geschahen und fünfmal wurden sie zurück ge- 25
 schlagen. Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblick sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gekochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfre Gegenwehr die Versuche des Feindes vereitelten. Weil da wo die Schotten kochten, niemand mehr 30
 angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspeer in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mansfeldischen mit Hülfe ihrer Hellebarben und Piken eine Bresche

5: Tage B. K. — 9: Ungestüm A. — Brustwehre K. B. — 12: Walle K. B.
 — 23: Brustwehre B. K. B. — Mansfeld B. K. — 26: Augenblicke K. B. —
 29: tapfere B. K. B. — 31: bis B. K. B. — 33: Mansfeldischen B. K.

in die Brustwehre zu machen, und indem der eine sich auf die Schultern des andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Bartholemi Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben
 5 zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beyde Nationen der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es ' verdient bemerkt zu werden, 11 wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiäner Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen, und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Offiziers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Toralva, der stark verwundet war, ließ er in sein eignes Quartier zu Stabroek bringen, auf seinem eignen Bette
 10 verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte.*

Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die Holländischen und Seeländischen Truppen, welche aus ihren Schiffen gesprungen waren, um mit dem Feind in der Nähe
 20 zu kämpfen, verloren auf einmal den Muth, als sie um sich blickten, und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abstoßen sahen.

Denn die Fluth fieng an, sich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht mit ihren schweren Fahrzeugen auf dem
 25 Strande zu bleiben, und bey einem unglücklichen Ausgang des Treffens dem Feind zur Beute zu werden, zogen sich von dem Damme zurück und suchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, so zeigte er seinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte sie auf, mit einem Feinde zu enden, der sich selbst
 30 aufgegeben habe. Die Holländischen Hülfsstruppen waren die ersten, welche wankten, und bald ' folgten die Seeländer ihrem Beispiel. Sie 12 warfen sich eiligst den Damm herab, um durch Waten oder Schwim-

* Strad. 593.

1: Brustwehr R W. — 3: Parthelemy W. — 10: Italiener B R W. —
 19: Feinde R W. — 23: Flut W. — fing B R W. — 25: Ausgange B R W. —
 26: Feinde R W. — 31: Beispiele R.

men die Schiffe zu erreichen, aber weil ihre Flucht viel zu ungestüm
 geschah, so hinderten sie einander selbst, und stürzten haufenweise
 unter dem Schwerdt des nachsetzenden Siegers. Selbst an den Schiffen
 fanden viele noch ihr Grab, weil jeder dem andern zuvorzukommen
 5 suchte, und mehrere Fahrzeuge, unter der Last derer, die sich hinein
 warfen, untersanken. Die Antwerper, die für ihre Freiheit, ihren
 Heerd, ihren Glauben kämpften, waren auch die letzten, die sich
 zurückzogen, aber eben dieser Umstand verschlimmerte ihr Geschid.
 Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und saßen fest
 10 auf dem Strande, so daß sie von den feindlichen Kanonen erreicht
 und mit samt ihrer Mannschaft zu Grund gerichtet wurden. Den
 andern Fahrzeugen, welche voraus gelaufen waren, suchten die flüch-
 tigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen, aber die Wuth und
 Berwegenheit der Spanier gieng so weit, daß sie, das Schwerdt
 15 zwischen Zähnen, den fliehenden nachschwammen, und manche noch
 mitten aus den Schiffen heraus hobten. Der Sieg der königlichen
 Truppen war vollständig, aber blutig; denn von den Spaniern
 waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen
 nicht gerechnet) etliche tausend auf dem Platz geblieben; und auf
 20 beyden Seiten wurden viele von dem vornehmsten Adel vermißt.
 Mehr als dreißig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant,
 die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit hundert und fünfzig
 Kanonen und anderm Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der
 Damm, dessen Besiz so theuer behauptet wurde, war an dreyzehn
 25 verschiedenen Orten durchstoßen, und die Leichname derer, welche
 ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht,
 jene Defnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den
 Königlischen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer
 Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Festung vorstellte,
 30 und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen.
 Die Antwerper hatten es mit unsäglichem Aufwand zu der nehmlichen
 Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten

2: geschah B. — 3: Schwert B, Schwerte K W. — 7: Herd B K W. —
 11: Grunde B K W. — 14: ging B K W. — Schwert B K W. — 15: zwischen
 den Zähnen B K W. — 16: herausholten K W. — 19: Plaze B K. — 22: fünfzig
 B K. — 23: anderem W. — 31: Aufwande K W. — nemlichen B, nämlichen K W.

- wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Rahmen Ende des Kriegs beygelegt, den es nachher mit der weit passendern Benennung Verlorenes Geld vertauschte. Als man dieses Schiff in See brachte, fand sich, 5 wie jeder Vernünftige vorher gesagt hatte, daß es seiner unbehüllichen Größe wegen schlechterdings nicht zu lenken sey, und kaum von der höchsten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe schleppte es sich bis nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlassen, am Strande sitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde.*
- 10 Die Unternehmung auf den Cowensteinischen Teich war der letzte Versuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Muth, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu trösten. Bis 15 jezt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preis erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrath so sehr, daß eine Hungersnoth 14 nahe bevorstand. Doch hoffte man die Stadt wenigstens noch so lange hin zu halten, bis man das Getreide zwischen der Stadt und 20 den äußersten Schanzen, welches in vollen Halmen stand, würde einärnten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Aernthe sich selbst zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bunds- verwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr 25 verschwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anders übrig, als die Verzehrter zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt 30 allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beynahe zu einem Aufruhr gekommen

* Thuan. III. 49. Meteren 485. Strad. 597. seq.

3: Verlorenes W. — 7: Flut W. — großer B & W. — 8: bis B & W. — Flut W. — 10: Damm B & W. — 14: Bis B & W. — 15: Preise B & W. — 21: einärndten B, einernten W. — 22: Aernnte B, Ernte & W. — 33: Thuan A (fehlt das Punktum).

wäre. Und so sah sich denn E. Adegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben und am siebenzehnten August 1585 mit dem Herzog von Parma wegen Uebergabe der Stadt zu tractiren. *

* Meteren. 500. Strad. 600. seq. Thuan. III. 50. Allgem. Geschichte 5 der vereinigten Niederlanden III. 499.

1: Et. Adegonde B & W. — 2: Ungedult R. — siebenzehnten B & W. — 3: Herzoge R W. — 5: Niederlande B, Niederl. R W.

IV.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? 105

Eine akademische Antrittsrede.

Erfreuend und ehrenvoll ist mir der Auftrag, meine h. H. H.,
an Ihrer Seite künftig ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden
5 Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem thätigen Welt-
mann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wich-
tige Aufschlüsse, und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des
edelsten Vergnügens eröffnet — das große weite Feld der allgemeinen
Geschichte. Der Anblick so vieler vortrefflichen jungen Männer, die
10 eine edle Wißbegierde um mich her versammelt, und in deren Mitte
schon manches wirksame Genie für das 'kommende Zeitalter aufblüht, 106
macht mir meine Pflicht zum Vergnügen, läßt mich aber auch die
Strenge und Wichtigkeit derselben in ihrem ganzen Umfang empfinden.
Je größer das Geschenk ist, das ich Ihnen zu übergeben habe — und
15 was hat der Mensch dem Menschen größeres zu geben, als Wahr-
heit? — destomehr muß ich Sorge tragen, daß sich der Werth desselben

A: Der Deutsche Merkur vom Jahre 1789. Viertes Vierteljahr. Weimar.
S. 115—135. — B: Was heißt | und | zu welchem Ende studiert man | Uni-
versalgeschichte? | Eine Akademische Antrittsrede | bey | Eröffnung seiner Vor-
lesungen | gehalten | von | Friedrich Schiller, | Professor der Geschichte in Jena. |
— Jena, | in der Akademischen Buchhandlung. | 1789. 32 S. 8. — 5: — ...
Professor der Philosophie in Jena. | Zweite Auflage. | — Ebds. 1790. 32 S. 8.
— C: Kleinere prosaische Schriften von Schiller. 1. Th. Leipz. 1792. 8. S. 54—98.
— C: dasselbe; andrer Satz. — K: Friedrichs von Schiller sämtliche Werke. 7 Bd.
Stuttg. u. Tübingen 1813. 8. S. 1—31. — W: Werke. 1814, Bd. 9. S. 224
— 242. 8. — M: Werke Bd. 10. 1860. S. 336—357. — 1: studirt C & W. —
3: h. H. H., W M. — 8: eröffnet. Das gr. w. F. d. a. Geschichte, der Anblick zc.
A B., — fehlt A B b. — 9: vortrefflichen C C. — 12: Pflicht A. — 13: Größeres
K W M. — 16: destomehr b, desto mehr K W M.

unter meiner Hand nicht verringere. Je lebendiger und reiner ihr Geist in dieser glücklichsten Epoche seines Wirkens empfängt, und je rascher sich ihre jugendlichen Gefühle entflammen, desto mehr Anforderung für mich, zu verhüten, daß sich dieser Enthusiasmus, den
 5 die Wahrheit allein das Recht hat zu erwecken, an Betrug und Täuschung nicht unwürdig verschwende.

Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung,
 10 durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn, von allem was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo
 15 mit derselben; aber Eine Bestimmung theilen Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen ' auszubilden — und zu dem Menschen eben redet die 107 Geschichte.

Ehe ich es aber unternehmen kann, meine H. H., Ihre Erwartungen von diesem Gegenstande Ihres Fleißes genauer zu bestimmen, und die Verbindung anzugeben, worin derselbe mit dem eigentlichen Zweck Ihrer so verschiedenen Studien steht, wird es nicht überflüssig seyn, mich über diesen Zweck Ihrer Studien selbst vorher mit Ihnen einzuverstehen. Eine vorläufige Verichtigung dieser Frage,
 25 welche mir passend und würdig genug scheint, unsre künftige akademische Verbindung zu eröffnen, wird mich in den Stand setzen, Ihre Aufmerksamkeit so gleich auf die würdigste Seite der Weltgeschichte hinzuweisen.

Anders ist der Studierplan, den sich der Brodgelehrte, anders
 30 derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bey seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen

1: un | ter b (fehlt - beim Uebergang von S. 3 zu S. 4). — 1-2: Ihr R W M. — 3: Ihre R W M. — 9: abwechselnden W M. — 13-14: verschiedene C C R. — 16: miteinander M. — sie b. — 19: H. H., W., Herren, M. — 22: überflüssig C, überflüssig C. — 25: unsere W M. — 26: eröffnen C, eröffnen C. — 27: sogleich C C R W M. — 29: Brodgelehrte A B b C W M] Brodtgelehrte C, Brotgelehrte R.

zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, — ein solcher
 5 wird beim Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Gelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste⁶ abzusondern. Alle Zeit, die er diesen lekttern widmete, 108 würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen
 10 Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt
 15 er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt, die zusammen gehäuften Gedächtnißschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht;
 20 jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich
 25 des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie sechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daseyn sechten. Darum kein un-
 30 versöhnlicherer Feind,⁷ kein neidischerer Amtsgedülfe, kein bereitwilligerer 109 Reformmacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von

6: Brodstudien R. — 10–11: Forderungen A B b C] Forderungen C R W M.
 — 14: Kursus A B b C R] Kursus C W M. — 16: zusammengehäuften C R W M.
 — 18: Brotwissenschaft R. — 23–24: Brodgelehrten R. — 30: Amtsgedülfe M.
 — 31: Brodgelehrte R.

außen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur Einen Maasstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bey seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet; er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit, für ihn nicht in Gold, in Zeitungselob, in Fürstengunst verwandelt.

- 10 Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Clavenseele mit sich herum trägt! — Noch beklagenswerther aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner
- 15 Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu befriedigen vermag, sein Genie wird sich 110
- 20 gegen seine Bestimmung auflehnen. Als Bruchstück erscheint ihm jetzt alles was er thut, er sieht keinen Zweck seines Wirkens, und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen. Das Mühselige, das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Boden, weil er ihm den frohen Muth nicht entgegen setzen kann, der nur die helle Einsicht, nur die geahndete Vollendung begleitet. Er fühlt sich abgeschnitten, herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge, weil er unterlassen hat, seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschließen. Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft, sobald der Schimmer besserer Kultur ihre Blößen ihm beleuchtet, anstatt daß er
- 30 jetzt streben sollte, ein neuer Schöpfer derselben zu seyn, und den entdeckten Mangel aus innerer Fülle zu verbessern. Der Arzt entzweyhet sich mit seinem Beruf, sobald ihm wichtige Fehlschläge die Un-

3: Brotgelehrten R. — 6: Brotgelehrte R. — 13: Freiheit G, Freiheit C. — herumträgt W M. — 14: dessen G, dessen C. — 24: entgegengesetzten W M. — 25: geahnete R M. — 29: anstatt, daß G, anstatt daß C. — 31—32: entzweyhet G C R, entzweiet W M.

zuverlässigkeit seiner Systeme zeigen; der Theolog verliert die Achtung für den Seinigen, sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! — Eben
 5 so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen
 absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren
 Bund mit den übrigen wieder herzustellen — herzustellen, sage
 ich, denn nur der abstrahirende Verstand ' hat jene Grenzen gemacht, 111
 hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte
 10 trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt,
 daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in ein-
 ander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich
 mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf
 Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungebuld kann nicht
 15 ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich ge-
 ordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft
 steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet.
 Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brodge-
 Lehrten niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist. Vielleicht
 20 füllen sie eine Lücke, die das werdende Ganze seiner Begriffe noch
 verunstaltet hatte, oder setzen den letzten noch fehlenden Stein an sein
 Ideengebäude, der es vollendet. Sollten sie es aber auch zertrüm-
 mern, sollte eine neue Gedankenreih, eine neue Naturerscheinung,
 ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt, den ganzen Bau seiner
 25 Wissenschaft umstürzen: so hat er die Wahrheit immer mehr
 geliebt als sein System, und gerne wird er die alte mangelhafte
 Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein
 Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von
 einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst
 30 ist der Erste, der es unbefriedigt ' aus einander legt, um es 112
 vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer
 schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer

2: seinigen W. M. — 5: Ebenso W., Brodgelehrte R. — 8: abstrahirende W.
 — Grängen R. W. — 9: Brodgelehrte R. — 14: Gewissens C C R. — Ungebuld
 R. — 16: Wissenschaften R. — 18—19: Brodgelehrten R. — 28: aussen C, aussen
 C. — 30: auseinander C C R W. M. — 32: Gedankenformen b, Gedankenformen
 C C R W. M.

Vortreflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.

Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdienstes, als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. Für ihn arbeiten alle Köpfe — alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten. Jener weiß alles was um ihn geschieht und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln — zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was
 10 Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er Allen erworben — Der Brodgelehrte verjähnet sich gegen alle seine Nachbarn, denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt, und bewacht mit Sorge die haufällige Schranke, die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt. Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Auf-
 15 munterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung. Wie viel begeisterter kan er sein Werk angreifen, wieviel lebendiger wird sein Eifer, wieviel ausdaurender sein Muth und seine Thätigkeit seyn, da ' bey ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verzünget. Das 113
 20 Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpferischen Hand, da er dabey immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht. Nicht was er treibt, sondern wie er das, was er treibt, behandelt, unterscheidet den philosophischen Geist. Wo er auch stehe und wirke, er steht immer
 25 im Mittelpunkt des Ganzen; und so weit ihn auch das Objekt seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne, er ist ihnen verwandt und nahe durch einen harmonisch wirkenden Verstand, er begegnet ihnen wo alle helle Köpfe einander finden. Soll ich diese Schilderung noch weiter fortführen, meine H. H. oder darf ich hoffen, daß es
 30 bereits bey Ihnen entschieden sey, welches von den beyden Gemälden,

1: Vortreflichkeit G, Vortreflichkeit C. — Brodgelehrte R. — Geistesstillstande R. — 3: gerechter b. — Verdienstes W M. — 5: nutzen b. — 7: Brodgelehrten R. — geschieht R W M. — 10: der b. — erworben. — W M. — 11: Brodgelehrte R. — 14: Brodgelehrte R. — 16: Gegenstande b. — 17: kann b C R W M. — 18: ausdaurender A B b C R] ausdauernder C W M. — 19: verzünget b. — 21—22: Brodgelehrte R. — 25: Objekt b. — 28: hellen W M. — finden. Soll — Absatz C R W M. — 29: m. H. H. fehlt C R W, meine H. H., M. — 30: ihnen b. — Gemälden W M.

die ich Ihnen hier vorgehalten habe, Sie Sich zum Muster nehmen wollen? Von der Wahl, die Sie zwischen beyden getroffen haben, hängt es ab, ob Ihnen das Studium der Universalgeschichte empfohlen oder erlaßen werden kann. Mit dem Zweyten allein habe ich es
 5 zu thun; denn bey dem Bestreben, sich dem Ersten nützlich zu machen, möchte sich die Wissenschaft selbst allzuweit von ihrem höhern Entzweck entfernen, und einen kleinen Gewinn mit einem zu großen Opfer erkaufen.

Ueber den Gesichtspunkt mit Ihnen einig, aus welchem der Werth
 10 einer Wissenschaft zu bestimmen ist, ' kann ich mich dem Begriff der 114 Universalgeschichte selbst, dem Gegenstand der heutigen Vorlesung, nähern.

Die Entdeckungen, welche unsre europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein
 15 eben so lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannichfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiednen Alters um einen Erwachsenen herum stehen, und durch ihr Beyspiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen, und wovon er ausgegangen
 20 ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unsrer eignen Kultur weit genug würden fortgeschritten seyn, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen, und den ver-
 25 lohrnen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wieder herzu- stellen. Wie beschämend und traurig aber ist das Bild, das uns diese Völker von unserer Kindheit geben! und doch ist es nicht einmahl die erste Stufe mehr, auf der wir sie erblicken. Der Mensch fieng noch verächtlicher an. Wir finden jene doch schon als Völker, als politische Körper: aber der Mensch mußte sich erst durch eine außerordentliche
 30 Anstrengung zur Gesellschaft erheben.

Was erzählen uns die Reisebeschreiber nun von diesen Wilden?

1: sich W. M. — 7: Endzweck C C R W. M. — 13: unsere W. M. — 14: ent-
 legnen b. — 16: mannichfaltigsten W. M. — Stufen C (Stufen G). — 17: ver-
 schiedenen W. M. — 18: herumstehen C. — 21: unserer eigenen W. M. — 23—24:
 verlornen C R W. M. — 26: einmal C C R W. M. — 27: Stufe C, Stufe G. —
 fing R W. M. — 28—30: Die Zeilenabtheilung weicht in G (4 Zeilen) und C
 (5 Zeilen) von einander ab. — 30: zur politischen Gesellschaft C C R W. M.

Manche fanden sie ohne Bekanntschaft ' mit den unentbehrlichsten 115
 Künsten, ohne das Eisen, ohne den Pflug, einige sogar ohne den
 Besitz des Feuers. Manche rangen noch mit wilden Thieren um Speise
 und Wohnung, bey vielen hatte sich die Sprache noch kaum von thie-
 15 rischen Tönen zu verständlichen Zeichen erhoben. Hier war nicht einmal
 das so einfache Band der Ehe, dort noch keine Kenntniß des Eigen-
 thums; hier konnte die schlaffe Seele noch nicht einmal eine Erfah-
 rung fest halten, die sie doch täglich wiederholte; sorglos sah man
 den Wilden das Lager hingeben, worauf er heute schlief, weil ihm
 20 nicht einfiel, daß er morgen wieder schlafen würde. Krieg hingegen
 war bey allen, und das Fleisch des überwundenen Feindes nicht selten
 der Preis des Sieges. Bey andern, die mit mehrern Gemächlichkeiten
 des Lebens vertraut, schon eine höhere Stufe der Bildung erstiegen
 hatten, zeigten Knechtschaft und Despotismus ein schauderhaftes Bild.
 25 Dort sah man einen Despoten Afrikas seine Unterthanen für einen
 Schluß Brandwein verhandeln: — hier wurden sie auf seinem Grab
 abgeschlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft sich die
 fromme Einfalt vor einen lächerlichen Fetisch, und hier vor einem
 grausenvollen Scheusal nieder; in seinen Göttern mahlt sich der Mensch.
 30 So tief ihn dort Slavery, Dummheit und Aberglauben niederbeugen,
 so elend ist er hier durch das andre Extrem gesetzloser Freyheit.
 Immer zum Angriff und zur Bertheidigung gerüstet, von jedem Ge-
 räusch aufgeschreckt, reißt der Wilde sein scheues Ohr ' in die Wüste; 116
 Feind heißt ihm alles was neu ist, und wehe dem Fremdling den
 25 das Ungewitter an seine Küste schleudert! Kein wirthlicher Heerd wird
 ihm rauchen, kein süßes Gastrecht ihn erfreuen. Aber selbst da, wo
 sich der Mensch von einer feindseligen Einsamkeit zur Gesellschaft, von
 der Noth zum Wohlleben, von der Furcht zu der Freude erhebt —
 wie abenteuerlich und ungeheuer zeigt er sich unsern Augen! Sein
 30 roher Geschmack sucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der
 Verzerrung, Ruhm in der Uebertreibung; Entsetzen erweckt uns selbst

4: Wohnung, bey C, Wohnung; bey C. — 8: wiederholte C C R W M. —
 12: mehreren W. — 13: Stufe C, Stufe C. — 14: von Knechtschaft R. —
 15: Afrika's W. — 16: Brantwein R W M. — Grabe W M. — 18: vor einem
 lächerlichen C C R W M. — 19: grausenvollen C (grausenvollen C), grausenvollen
 R. — malt W M. — 20: niederbeugten M. — 21: andere W M. — 22: iedem b.
 — 24: dem b. — 25: Heerd R W M. — 29: zeugt b.

seine Tugend, und das was er seine Glückseligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen.

So waren wir. Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus vor achtzehn hundert Jahren.

- 5 Was sind wir jetzt? — Lassen Sie mich einen Augenblick bey dem Zeitalter stille stehen, worinn wir leben, bey der gegenwärtigen Gestalt der Welt, die wir bewohnen.

- Der menschliche Fleiß hat sie angebaut, und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklichkeit überwunden. Dort
 10 hat er dem Meere Land abgewonnen, hier dem dürrn Lande Ströme gegeben. Zonen und Jahreszeiten hat der Mensch durch einander gemengt, und die weichlichen Gewächse des Orients zu seinem rauheren Himmel abgehärtet. Wie er Europa nach Westindien und dem Süd-
 15 meere trug, ' hat er Asien in Europa auferstehen lassen. Ein heitrrer 117
 15 Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die starke Menschenhand zerriß und dem Sonnenstral aufthat, und in den Wellen des Rheins spiegeln sich Asiens Neben. An seinen Ufern erheben sich volkreiche Städte, die Genuß und Arbeit in munterm Leben durchschwärmen. Hier finden wir den Menschen, in seines Erwerbes fried-
 20 lichem Besiz sicher unter einer Million, ihn, dem sonst ein einziger Nachbar den Schlummer raubte. Die Gleichheit, die er durch seinen Eintritt in die Gesellschaft verlor, hat er wieder gewonnen durch weise Gesetze. Von dem blinden Zwange des Zufalls und der Noth hat er sich unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüchtet, und
 25 die Freyheit des Raubthiers hingegeben, um die edlere Freyheit des Menschen zu retten. Wohlthätig haben sich seine Sorgen getrennt, seine Thätigkeiten vertheilt. Jetzt nöthigt ihn das gebieterische Bedürfniß nicht mehr an die Pflugschaar, jetzt fordert ihn kein Feind mehr von dem Pflug auf das Schlachtfeld, Vaterland und Heerd zu
 30 vertheidigen. Mit dem Arme des Landmanns füllt er seine Scheunen, mit den Waffen des Kriegers schützt er sein Gebiet. Das Gesetz wacht

4: achtzehnhundert R W M. — 5: jetzt b. — 11: Jahreszeiten W M. — durch-
 einander M. — 12: rauhern R W M. — 14: Affen b. — heiterer W M. —
 15: jetzt b. — 16: Sonnenstrahl G C R W M. — 21: verlor C R W M. — 23: Zwang
 R W. — 24: geflüchtet b. — 28: Pflugschar R W M. — jetzt b (als Custos auf
 S. 14, dagegen jetzt auf S. 15). — 29: Heerd R W M. — 30: Landmannes W M.

über sein Eigenthum — und ihm bleibt das unschätzbare Recht, sich selbst seine Pflicht auszulesen.

Wie viele Schöpfungen der Kunst, wie viele Wunder des Fleißes, welches Licht in allen Feldern des Wissens, seitdem der Mensch in 118
 5 der traurigen Selbstvertheidigung seine Kräfte nicht mehr unnütz verzehrt, seitdem es in seine Willkür gestellt worden, sich mit der Noth abzufinden, der er nie ganz entziehen soll, seitdem er das kostbare Vorrecht errungen hat, über seine Fähigkeit frey zu gebieten, und dem Ruf seines Genius zu folgen! Welche rege Thätigkeit überall,
 10 seitdem die vervielfältigten Begierden dem Erfindungsgeist neue Flügel gaben, und dem Fleiß neue Räume aufthaten! — Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den
 15 Geist eines neuern Galilei und Erasmus bescheinen.

Seitdem die Geseze zu der Schwäche des Menschen herunterstiegen, kam der Mensch auch den Gesezen entgegen. Mit ihnen ist er sanfter geworden, wie er mit ihnen verwilderte; ihren barbarischen Strafen folgen die barbarischen Verbrechen allmählig in die Vergessenheit nach.
 20 Ein großer Schritt zur Veredlung ist geschehen, daß die Geseze tugendhaft sind, wenn auch gleich noch nicht die Menschen. Wo die Zwangspflichten von dem Menschen ablassen, übernehmen ihn die Sitten. Den keine Strafe schreckt und kein Gewissen zügelt, halten jetzt die Geseze des Anstands und der Ehre in Schranken.

25 ' Wahr ist es, auch in unser Zeitalter haben sich noch manche 119 barbarische Ueberreste aus den vorigen eingedrungen, Geburten des Zufalls und der Gewalt, die das Zeitalter der Vernunft nicht hätte verewigen sollen. Aber wieviel Gestalt hat der Verstand des Menschen auch diesem barbarischen Nachlaß der ältern und mittlern Jahrhunderte
 30 anerschaffen! Wie unschädlich, ja wie nützlich hat er oft gemacht, was er umzustürzen noch nicht wagen konnte! Auf dem rohen Grunde der Lehen-Anarchie führte Teutschland das System seiner politischen und

3: Fleißes C, Fleißes C. — 4: seit dem A B b. — 6: Willkür R B M. — 12: Staaten A B. — 22: Denn b. — 27—28: nicht verewigen sollte C C R B M. — 28: wie viel Zweckmäßigkeit hat C C R B M. — 30: anerschaffen! gegeben! C C R B M. — 32: Lehenanarchie C C R. — Deutschland R B M.

kirchlichen Freiheit auf. Das Schattenbild des römischen Imperators, das sich diesseits der Apenninen erhalten, leistet der Welt jetzt unendlich mehr Gutes, als sein schreckhaftes Urbild im alten Rom — denn es hält ein nützlichcs Staatssystem durch Eintracht zusammen: jenes
 5 drückte die thätigsten Kräfte der Menschheit in einer slavischen Einförmigkeit darnieder. Selbst unsre Religion — so sehr entstellt durch die untreuen Hände, durch welche sie uns überliefert worden — wer kann in ihr den veredelnden Einfluß der bessern Philosophie verkennen? Unsre Leibnize und Locke machten sich um das Dogma und
 10 um die Moral des Christenthums eben so verdient, als — der Pinsel eines Raphael und Correggio um die heilige Geschichte.

Endlich unsre Staaten — mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunst sind sie einander verschlungen! wie ' viel dauerhafter durch den
 120 wohlthätigen Zwang der Noth als vormalß durch die feyerlichsten Verträge verbrüder! Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staats setzt ihn zum Wächter über den Wohlstand des andern. Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber nicht mehr zerfleischen.

20 Welche entgegengesetzte Gemälde! Wer sollte in dem verfeinerten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts nur einen fortgeschrittenen Bruder des neuern Kanadiers, des alten Celten vermuthen? Alle diese Fertigkeiten, Kunsttriebe, Erfahrungen, alle diese Schöpfungen der Vernunft sind im Raume von wenigen Jahrtausenden in dem Men-
 • 25 schen angepflanzt und entwickelt worden; alle diese Wunder der Kunst, diese Riesenwerke des Fleißes sind aus ihm heraus gerufen worden. Was weckte jene zum Leben, was lockte diese heraus? Welche Zustände durchwanderte der Mensch, bis er von jenem Aeußersten zu diesem Aeußersten, vom ungeselligen Höhlenbewohner — zum geistreichen
 30 Denker, zum gebildeten Weltmann hinaufstieg? — Die allgemeine Weltgeschichte giebt Antwort auf diese Frage.

So unermeslich ungleich zeigt sich uns das nemliche Volk auf

6: unsere W M. — 9: Unsere W M. — 12: unsere W M. — 13: sie in einander C C R W M. — 19: aber hoffentlich nicht C C R W M. — 20: Gemälde W M. — 21: fortgeschrittenen W M. — 26: diese C, diese C. — herausgerufen C C R W M. — 31: gibt R W M. — 32: nemliche C C, nämliche R W M.

dem nemlichen Landstriche, wenn wir es in verschiedenen Zeiträumen anschauen! Nicht weniger ' auffallend ist der Unterschied, den uns 121 das gleichzeitige Geschlecht, aber in verschiedenen Ländern, darbietet. Welche Mannigfaltigkeit in Gebräuchen, Verfassungen und Sitten! 5 Welcher rasche Wechsel von Finsterniß und Licht, von Anarchie und Ordnung, von Glückseligkeit und Elend, wenn wir den Menschen auch nur in dem kleinen Welttheil Europa auffuchen! Frey an der Themse, und für diese Freyheit sein eigener Schuldner; hier unbezwingbar zwischen seinen Alpen, dort zwischen seinen Kunstflüssen und Sümpfen 10 unüberwunden. An der Weichsel kraftlos und elend durch seine Zwietracht; jenseits der Pyrenäen durch seine Ruhe kraftlos und elend. Wohlhabend und gesegnet in Amsterdam ohne Aernte; dürftig und unglücklich an des Ebro unbenußtem Paradiese. Hier zwey entlegene Völker durch ein Weltmeer getrennt, und zu Nachbarn gemacht durch 15 Bedürfniß, Kunstfleiß und politische Bande; dort die Anwohner Eines Stroms durch eine andere Liturgie unermesslich geschieden! Was führte Spaniens Macht über den atlantischen Ocean in das Herz von Amerika, und nicht einmal über den Tajo und Guadiana hinüber? Was erhielt in Italien und Teutschland so viele Throne, und ließ 20 in Frankreich alle, bis auf Einen, verschwinden? — Die Universalgeschichte löst diese Frage.

Selbst daß wir uns in diesem Augenblick hier zusammen fanden, uns mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen 122 Sitten, diesen bürgerlichen Vortheilen, diesem Maaß von Gewissens- 25 freyheit zusammen fanden, ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nöthig seyn, dieses einzige Moment zu erklären. Daß wir uns als Christen zusammen fanden, mußte diese Religion, durch unzählige Revolutionen vorbereitet, aus dem Judenthum hervorgehen, mußte 30 sie den römischen Staat genau so finden, als sie ihn fand, um sich mit schnellem siegendem Lauf über die Welt zu verbreiten und den Thron der Cäsarn endlich selbst zu besteigen. Unsere rauhen Vor-

1: nemlichen CC, nämlichden RWM. — 12: Ernte RWM. — 16: Stromes M. — 19: Deutschland RWM. — 21: löst A B b] löst C, löst C RWM. — 22: Augenblicke RWM. — 24: Maaß RWM. — 25: zusammenfanden M. — 32: Cäsaren RWM. — Unsere RWM.

fahren in den thüringischen Wäldern mußten der Uebermacht der Franken unterliegen, um ihren Glauben anzunehmen. Durch seine wachsenden Reichthümer, durch die Unwissenheit der Völker und durch die Schwäche ihrer Beherrscher mußte der Klerus verführt und be-
 5 günstig werden, sein Ansehen zu mißbrauchen, und seine stille Gewissensmacht in ein weltliches Schwert umzuwandeln. Die Hierarchie mußte in einem Gregor und Innozenz alle ihre Greuel auf das Menschengeschlecht ausleeren, damit das überhandnehmende Sittenverderbniß und des geistlichen Despotismus schreckendes Scandal
 10 einen unerschrockenen Augustinermönch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben, und dem römischen Hierarchen eine Hälfte Europens zu entreißen, — wenn wir uns als protestantische Christen hier versammeln sollten. Wenn dieß geschehen sollte, ' so mußten die 123
 Waffen unsrer Fürsten Karl V. einen Religionsfrieden abnöthigen; ein Gustav Adolf mußte den Bruch dieses Friedens rächen, und ein
 15 neuer allgemeiner Friede ihn auf ewig begründen. Städte mußten sich in Italien und Teutschland erheben, dem Fleiß ihre Thore öffnen, die Ketten der Leibeigenschaft zerbrechen, unwissenden Tyrannen den Richterstab aus den Händen ringen, und durch eine kriegerische Hansa
 20 sich in Achtung setzen, wenn Gewerbe und Handel blühen, und der Ueberfluß den Künsten der Freude rufen, wenn der Staat den nützlichen Landmann ehren, und in dem wohlthätigen Mittelstande, dem Schöpfer unsrer ganzen Kultur, ein dauerhaftes Glück für die Menschheit heran reifen sollte. Teutschlands Kaiser mußten sich in
 25 Jahrhundertlangen Kämpfen mit dem römischen Stuhl, mit ihren Vasallen, und mit eifersüchtigen Nachbarn entkräften — Europa sich seines gefährlichen Ueberflusses in Asiens Gräbern entladen; und der trotzig-lehnen-Adel in einem mörderischen Faustrecht, Römierzügen und heiligen Fahrten seinen Empörungsgeist ausbluten: wenn das ver-

5: Ansehn M. — 6: Schwert R W M. — 7: ihre b. — Gräuel W M. —
 9: schreckendes C, schrep- | endes C. — 13: dies R W M. — 14: unsrerer W M. —
 15: Adolph C C R W M. — rächen, ein C C R W M. — 16: auf Jahrhunderte
 C C R W M. — 17: Teutschland R W M. — öffnen C, öfnen C. — 23: unsrerer
 W M. — 24: heranreifen W M. — Teutschlands R W M. — 25: Jahrhundert
 langen C C W M, Jahrhunderte langen R. — mit den Päpsten C C R, mit den
 Päpsten W M. — 26: Vasallen, mit (fehlt und) C C R W M. — entkräften fehlt
 A B. — 28: Lehenadel C C R W M. — 29: ausbluten — C C R W M.

worrene Chaos sich sondern, und die streitenden Mächte des Staats in dem gesegneten Gleichgewicht ruhen sollten, wovon unsre jetzige Miße der Preis ist. Wenn sich unser Geist aus der Unwissenheit herausringen sollte, worin geistlicher und weltlicher Zwang ihn gefesselt hielt: 5 so mußte der lang erstickte Keim der Gelehrsamkeit unter ihren wüthendsten Verfolgern aufs neue hervorbrechen, und ein Al Mamun den Wissenschaften den Raub vergüten, den ein Omar an ihnen ver- 124 übt hatte. Das unerträgliche Elend der Barbarey mußte unsre Vorfahren von den blutigen Urtheilen Gottes zu menschlichen Richter- 10 stühlen treiben, verheerende Seuchen die verirrte Heilkunst zur Betrachtung der Natur zurückrufen, der Müßiggang der Mönche mußte für das Böse, das ihre Werkthätigkeit schuf, von ferne einen Ersatz zubereiten, und der profane Fleiß in den Klöstern die zerrütteten Reste des Augustinischen Weltalters bis zu den Zeiten der Buchdruckerkunst 15 hinhalten. An griechischen und römischen Mustern mußte der niedergedrückte Geist nordischer Barbaren sich aufrichten, und die Gelehrsamkeit einen Bund mit den Musen und Grazien schließen, wann sie einen Weg zu dem Herzen finden, und den Rahmen einer Menschenbilderin sich verdienen sollte. — Aber hätte Griechenland wohl einen 20 Thucydides, einen Plato, einen Aristoteles, hätte Rom einen Horaz, einen Cicero, einen Virgil und Livius gebohrt, wenn diese beyden Staaten nicht zu derjenigen Höhe des politischen Wohlstands emporgedrungen wären, welche sie wirklich erstiegen haben? Mit einem Wort — wenn nicht ihre ganze Geschichte vorhergegangen wäre? Wie viele 25 Erfindungen, Entdeckungen, Staats- und Kirchenrevolutionen mußten zusammentreffen, diesen neuen, noch zarten Keimen von Wissenschaft und Kunst, Wachsthum und Ausbreitung zu geben! Wie viele Kriege mußten geführt, wie viele Bündnisse geknüpft, zerrissen und aufs neue geknüpft werden, um endlich Europa zu dem Friedens- 125 30 grundsatz zu bringen, welcher allein den Staaten wie den Bürgern vergönnt, ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, und ihre Kräfte zu einem verständigen Zwecke zu versammeln!

Selbst in den alltäglichsten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens

2: Gleichgewichte W M. — unsre W M. — 8: unsre W M. — 9: Gotten A. — 18: Namen & W M. — 19: wol & W. — 21: geboren & W M. — 25: Kirchen-Revolutionen W M.

können wir es nicht vermeiden, die Schuldner vergangener Jahrhunderte zu werden; die ungleichartigsten Perioden der Menschheit steuern zu unsrer Kultur, wie die entlegendsten Welttheile zu unserm Luxus. Die Kleider, die wir tragen, die Würze an unsern Speisen und der
 5 Preis, um den wir sie kaufen, viele unsrer kräftigsten Heilmittel, und eben so viele neue Werkzeuge unsers Verderbens — setzen sie nicht einen Columbus voraus, der Amerika entdeckte, einen Vasco de Gama, der die Spitze von Afrika umschiffte?

Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem
 10 gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählig überschauen kann sie nur der unendliche Verstand; dem Menschen sind engere Grenzen gesetzt. I. Unzählig viele dieser Ereignisse haben entweder keinen menschlichen Zeugen und Beobachter
 15 gefunden, oder sie sind durch kein Zeichen fest gehalten worden. Dahin gehören alle, die dem Menschengeschlechte selbst und der Erfindung der Zeichen vorhergegangen sind. Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, so folgenreich sie auch für die Welt
 20 gewesen, ist für die Weltgeschichte verloren. II. Nachdem aber auch Sprache erfunden, und durch sie die Möglichkeit vorhanden war, geschehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, so geschah diese Mittheilung anfangs durch den unsichern und wandelbaren Weg der Sagen. Von Munde zu Munde pflanzte sich eine solche Be-
 25 gebenheit durch eine lange Folge von Geschlechtern fort, und da sie durch Media gieng, die verändert werden und verändern, so mußte sie diese Veränderungen mit erleiden. Die lebendige Tradition oder die mündliche Sage ist daher eine sehr unzuverlässige Quelle für die Geschichte, daher sind alle Begebenheiten vor dem Gebrauche der
 30 Schrift für die Weltgeschichte so gut als verloren. III. Die Schrift ist aber selbst nicht unvergänglich; unzählig viele Denkmäler des Alterthums haben Zeit und Zufälle zerstört, und nur wenige Trümmer

³: unsrer *W. M.* — entlegensten *W. M.* — unserm *W. M.* — ⁵: unsrer *W. M.* — ⁶: unser *A.*, unser *W. M.* — ⁹: Begebenheiten *b.* — ¹²: vollzählig *R. W. M.* — ¹³: Gränzen *R. W.* — ¹⁵: festgehalten *W. M.* — ²¹: auch die Sprache *C. C. R. W. M.* — ²⁶: gieng *R. W. M.* — ³¹: unzählig *C. R. W. M.*

haben sich aus der Bormwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunst gerettet. Bey weitem der größte Theil ist mit den Aufschlüssen, die er uns geben sollte, für die Weltgeschichte verloren. IV. Unter den wenigen endlich, welche die Zeit verschonte, ist die größere Anzahl
 5 durch die Leidenschaft, durch den Unverstand, und oft selbst durch das Genie ihrer Beschreiber ' verunstaltet und unkenntlich gemacht. Das Mißtrauen erwacht bey dem ältesten historischen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bey einer Chronik des heutigen Tages. Wenn wir über eine Begebenheit, die sich heute erst, und
 10 unter Menschen mit denen wir leben, und in der Stadt die wir bewohnen, ereignet, die Zeugen abhören, und aus ihren widersprechenden Berichten Mühe haben die Wahrheit zu enträthseln: welchen Muth können wir zu Nationen und Zeiten mitbringen, die durch Fremd-
 artigkeit der Sitten weiter als durch ihre Jahrtausende von uns ent-
 15 legen sind? — Die kleine Summe von Begebenheiten, die nach allen bisher geschehenen Abzügen zurückbleibt, ist der Stoff der Geschichte in ihrem weitesten Verstande. Was und wieviel von diesem historischen Stoff gehört nun der Universalgeschichte?

Aus der ganzen Summe dieser Begebenheiten hebt der Universal-
 20 historiker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben. Das Verhältniß eines historischen Datums zu der heutigen Welt-
 verfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien
 25 für die Weltgeschichte zu sammeln. Die Weltgeschichte geht also von einem Princip aus, das dem Anfang der Welt gerade entgegensiehet. Die wirkliche Folge der Begebenheiten steigt ' von dem Ursprung der
 128 Dinge zu ihrer neuesten Ordnung herab, der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltlage aufwärts dem Ursprung der Dinge ent-
 30 gegen. Wenn er von dem laufenden Jahr und Jahrhundert zu dem nächst vorhergegangenen in Gedanken hinaufsteigt, und unter den Begebenheiten, die das Letztere ihm darbietet, diejenigen sich merkt, welche den Aufschluß über die nächstfolgenden enthalten — wenn er

2: größere & B M. — 4: Wenigen B. — 7: gemacht. A. — 7: Mißtrauen C C & B M. — 7-8: Denkmal C C. — 29: Ursprunge B M. — 31: vorher gegangnen &.

diesen Gang schrittweise fortgesetzt hat bis zum Anfang — nicht der Welt, denn dahin führt ihn kein Wegweiser — bis zum Anfang der Denkmäler, dann steht es bey ihm, auf dem gemachten Weg umzu-
 5 und leicht, vom Anfang der Denkmäler bis zu dem neuesten Zeitalter
 herunter zu steigen. Dies ist die Weltgeschichte, die wir haben, und
 die Ihnen wird vorgetragen werden.

Weil die Weltgeschichte von dem Reichthum und der Armuth an
 Quellen abhängig ist, so müssen eben so viele Lücken in der Welt-
 10 geschichte entstehen, als es leere Strecken in der Ueberslieferung giebt.
 So gleichförmig, nothwendig und bestimmt sich die Weltveränderungen
 auseinander entwickeln, so unterbrochen und zufällig werden sie in
 der Geschichte in einander gefügt seyn. Es ist daher zwischen dem
 Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ein merk-
 15 liches Mißverhältniß sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununter-
 brochen fortfließenden Strom vergleichen, wovon aber ' in der Welt- 129
 geschichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird. Da es ferner
 leicht geschehen kann, daß der Zusammenhang einer entfernten Welt-
 begebenheit mit dem Zustand des laufenden Jahres früher in die
 20 Augen fällt, als die Verbindung, worin sie mit Ereignissen stehet,
 die ihr vorhergingen oder gleichzeitig waren: so ist es ebenfalls un-
 vermeidlich, daß Begebenheiten, die sich mit dem neuesten Zeitalter
 aufs genaueste binden, in dem Zeitalter, dem sie eigentlich angehören
 nicht selten isolirt erscheinen. Ein Faktum dieser Art wäre z. B.
 25 der Ursprung des Christenthums und besonders der christlichen Sitten-
 lehre. Die christliche Religion hat an der gegenwärtigen Gestalt der
 Welt einen so vielfältigen Antheil, daß ihre Erscheinung das wichtigste
 Faktum für die Weltgeschichte wird: aber weder in der Zeit, wo sie
 sich zeigte, noch in dem Volke, bey dem sie aufkam, liegt (aus Mangel
 30 der Quellen) ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung.

So würde denn unsre Weltgeschichte nie etwas anders als ein
 Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Namen einer Wissen-

1: Anfänge W. — 3: Denkmäler C. — 5: Denkmäler C. — 10: gibt R W M.
 — 12: aus einander C C R W M. — 17: hier R W M. — 19: Zustände W. —
 20: steht R W M. — 21: ihe b. — vorhergingen R W M. — 31: unsere W M. —
 32: Namen R W M.

schaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hilfe, und, indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu
 5 liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Natur- 130
 gesetze und des menschlichen Gemüths, welche Einheit Ursache ist, daß die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluß ähnlicher Umstände von aussen, in den neuesten Zeitläufen wiederkehren; daß also von den neuesten Erscheinungen, die im Kreis unsrer
 10 Beobachtung liegen, auf diejenigen, welche sich in geschichtslosen Zeiten verlieren, rückwärts ein Schluß gezogen und einiges Licht verbreitet werden kann. Die Methode, nach der Analogie zu schließen, ist, wie überall so auch in der Geschichte ein mächtiges Hilfsmittel: aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben soviel
 15 Vorsicht als Beurtheilung in Ausübung gebracht werden.

Nicht lange kann sich der philosophische Geist bey dem Stoffe der Weltgeschichte verweilen, so wird ein neuer Trieb in ihm geschäftig werden, der nach Uebereinstimmung strebt — der ihn unwiderstehlich reizt, alles um sich herum seiner eigenen vernünftigen
 20 Natur zu assimiliren, und jede ihm vorkommende Erscheinung zu der höchsten Wirkung die er erkennt, zum Gedanken zu erheben. Je öfter also und mit je glücklicherm Erfolge er den Versuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: desto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung in einander
 25 greifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der andern fängt an, sich ' dem blinden Ohngefähr, der 131
 gefesselten Freyheit zu entziehen, und sich einem übereinstimmenden Ganzen (das freylich nur in seiner Vorstellung vorhanden ist) als ein passendes Glied anzureihen. Bald fällt es ihm schwer, sich zu über-
 30 reden, daß diese Folge von Erscheinungen, die in seiner Vorstellung soviel Regelmäßigkeit und Absicht annahm, diese Eigenschaften in der Wirklichkeit verlägne; es fällt ihm schwer, wieder unter die blinde Herrschaft der Nothwendigkeit zu geben, was unter dem geliebten

2: Hilfe M. — 8: aussen E, außen C. — 9: unserer B M. — 13: Hilfsmittel M. — 20: assimilieren M. — 22: glücklicherem B M. — Erfolg B M. — 30: seine A B b.

- Lichte des Verstandes angefangen hatte eine so heitre Gestalt zu gewinnen. Er nimmt also diese Harmonie aus sich selbst heraus, und verpflanzt sie außer sich in die Ordnung der Dinge d. i. er bringt einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt, und ein teleologisches
- 5 Prinzip in die Weltgeschichte. Mit diesem durchwandert er sie noch einmal, und hält es prüfend gegen jede Erscheinung, welche dieser große Schauplatz ihm darbietet. Er sieht es durch tausend bestim-
- 10 mende Fakta bestätigt, und durch eben so viele andre widerlegt; aber so lange in der Reihe der Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, so lange das Schicksal über so viele Begebenheiten den letzten Aufschluß noch zurückhält, erklärt er die
- Frage für unentschieden, und diejenige Meinung siegt, welche dem Verstande die höhere Befriedigung, und dem Herzen die größte Glückseligkeit anzubieten hat.
- 15 'Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß eine Weltgeschichte nach 182
- letztem Plane in den spätesten Zeiten erst zu erwarten steht. Eine vor schnelle Anwendung dieses großen Maaßes könnte den Geschichtsforscher leicht in Versuchung führen, den Begebenheiten Gewalt anzuthun, und diese glückliche Epoche für die Weltgeschichte immer weiter
- 20 zu entfernen, indem er sie beschleunigen will. Aber nicht zu frühe kann die Aufmerksamkeit auf diese lichtvolle und doch so sehr vernachlässigte Seite der Weltgeschichte gezogen werden, wodurch sie sich an den höchsten Gegenstand aller menschlichen Bestrebungen anschließt. Schon der stille Hinblick auf dieses, wenn auch nur mögliche, Ziel
- 25 muß dem Fleiß des Forschers einen belebenden Sporn und eine süße Erhöhung geben. Wichtig wird ihm auch die kleinste Bemühung seyn, wenn er sich auf dem Wege sieht, oder auch nur einen späten Nachfolger darauf leitet, das Problem der Weltordnung aufzulösen, und dem höchsten Geist in seiner schönsten Wirkung zu begegnen.
- 30 Und auf solche Art behandelt, M. H. H. wird Ihnen das Studium der Weltgeschichte eine eben so anziehende als nützliche Beschäftigung gewähren. Licht wird sie in Ihrem Verstande, und eine wohlthätige Begeisterung in ihrem Herzen entzünden. Sie wird Ihren

1: heitere WM. — 2: aus sie selbst AB. — 4: den C R W M, dem AB C. — 8: andere WM. — 13: größere R W M. — 15: bedarf A. — 17: Maaß R W M. — 26: Erhöhung C R W M. — 33: Ihrem R W M.

Geist von der gemeinen und kleinlichen Ansicht moralischer Dinge ent-
 wöhnen, und, indem sie vor Ihren ' Augen das große Gemählde der 133
 Zeiten und Völker auseinander breitet, wird sie die vorschnellen Ent-
 scheidungen des Augenblicks, und die beschränkten Urtheile der Selbst-
 5 sucht verbessern. Indem sie den Menschen gewöhnt, sich mit der
 ganzen Vergangenheit zusammen zu fassen, und mit seinen Schlüssen
 in die ferne Zukunft voraus zu eilen: so verbirgt sie die Grenzen
 von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so
 drückend umschließen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Da-
 10 seyn in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum
 unvermerkt in die Gattung hinüber.

Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine
 Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein
 bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin
 15 aller Nationen und Zeiten. Wie der homerische Zeus sieht sie mit
 gleich heitern Blick auf die blutigen Arbeiten des Kriegs, und auf
 die friedlichen Völker herab, die sich von der Milch ihrer Heerden
 schuldlos ernähren. Wie regellos auch die Freyheit des Menschen mit
 dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenen
 20 Spiele zu: denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo
 diese regellos schweifende Freyheit am Bande der Nothwendigkeit ge-
 leitet wird. Was sie dem strafenden Gewissen eines Gregors und
 Cromwells geheim hält, eilt sie der Menschheit zu offenbaren: 134
 „daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann,
 25 aber unbewußt vortrefliche befördert.“

Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der
 Zeit sie dahindreissen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge.
 Alles was aufhört, hat für sie gleich kurz gedauert: sie hält den
 verdienten Olivenkranz frisch, und zerbricht den Obelisk, den die
 30 Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe auseinander legt,
 wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfang der Welt
 die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit

1: gemainen A. — 2: Gemählde A B b C, Gemälde C R W M. — 3: aus
 einander W M. — 7: Grängen R W. — 12: verwandelt b. — 15: Zeus W M. —
 16: heitern A B b C, heiterm C R W M. — Blick W. — 22: Gregor b. —
 25: vortref- | liche C, vor- | trefliche C. — 27: dahin reissen b. — 30: aus ein-
 ander W M. — 31: Anfang b, Anfänge R W M.

andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist: so stellt sie den wahren Maaßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen
 5 Bewunderung des Alterthums, und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsre eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldnen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.

Unser menschliches Jahrhundert herbey zu führen haben sich
 10 — ohne es zu wissen oder zu erzielen — alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden Sie lernen, einen
 15 Werth auf die Güter legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben: kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten fließt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen! Und welcher unter Ihnen, bey dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk
 20 seyn, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglücken, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit, das wir von der Vornwelt überkamen und reich vermehrt
 25 an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen. Wie verschieden auch die Bestimmung sey, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet — etwas dazu steuern können
 30 Sie alle! Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meyne ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

2: Maaßstab b, Maßstab R W M. — 3: iedem b. — 6: unsere W M. — 7: goldenen W M. — 14: zu legen C C R W M. — 15: unsere W M. — 32: Name R W M. — 34: Schiller. A.

V.

Die Sendung Moses.

3

Die Gründung des Jüdischen Staats durch Moses ist eine der
denkwürdigsten Begebenheiten, welche die Geschichte aufbewahrt hat,
wichtig durch die Stärke des Verstandes, wodurch sie ins Werk ge-
5 richtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die
noch bis auf diesen Augenblick fortdauern. Zwey Religionen, welche
den größten Theil der bewohnten Erde beherrschen, das Christenthum
und der Islamismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer,
und ohne diese würde es niemals weder ein Christenthum noch einen
10 Koran gegeben haben.

Ja in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, daß wir
der Mosaischen Religion einen großen Theil der Aufklärung danken,
deren wir uns heutiges Tags erfreuen. Denn durch sie wurde eine
kostbare Wahrheit, welche die sich selbst überlassene Vernunft erst nach
15 einer langsamen Entwicklung würde ' gefunden haben, die Lehre von 4
dem Einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein
Gegenstand des blinden Glaubens so lange unter demselben erhalten,
bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen
konnte. Dadurch wurden einem großen Theil des Menschengeschlechtes
20 alle die traurigen Irrwege erspart, worauf der Glaube an Vielgötterey
zulezt führen muß, und die Hebräische Verfassung erhielt den aus-

A: Thalia 1790, §. 10, S. 3—37. — B: Kleine prosaische Schriften 1792,
1, S. 1—53. — C: kl. prof. Schriften. 1792. 1. S. 1—53 (meistens nur in
Bezug auf B verglichen, um den Doppeldruck zu bezeichnen. R G.) — R: Werke.
1813. Bd. 7. S. 60—95. „1789“. — W: Werke. 1844. Bd. 9. S. 260—282. —
M: Werke. 1860. B. 10. S. 378—403. — *: fügen A B R W M] fügten C. —
15: langsamen B, langsamen C. — Entwicklung A B R M] Entwicklung C W. —
18: hellern R W M. — 19: Menschengeschlechts W M.

schließenden Vorzug, daß die Religion der Weisen mit der Volksreligion nicht in direktem Widerspruche stand, wie es doch bey den aufgeklärten Heiden der Fall war. Aus diesem Standpunkt betrachtet, muß uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen weiser Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu seyn. Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen, und eben so wenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worinn aber etwas sehr kostbares aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Canal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit zuzuführen; den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleich weit entfernt seyn, dem Hebräischen Volk einen Werth aufzudringen, den es ' nie gehabt hat, und ihm ein Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann.

Die Hebräer kamen, wie bekannt ist, als eine einzige Nomadenfamilie, die nicht über 70 Seelen begriff, nach Egypten, und wurden erst in Egypten zum Volk. Während eines Zeitraums von ohngefähr 400 Jahren, die sie in diesem Lande zubrachten, vermehrten sie sich beynähe bis zu 2 Millionen, unter welchen 600,000 streitbare Männer gezählt wurden, als sie aus diesem Königreich zogen. Während dieses langen Aufenthalts lebten sie abgesondert von den Egyptern, abgesondert sowohl durch den eigenen Wohnplatz, den sie einnahmen, als auch durch ihren nomadischen Stand, der sie allen Eingebornen des Landes zum Abscheu machte, und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Egypter ausschloß. Sie regierten sich nach nomadischer Art fort, der Hausvater die Familie, der Stammfürst die

3: Standpunkte R. — 11: worinn A B] worin C R M W. — 12: aufbewahrt W M. — 14—15: zuzuführen; A B R W M] zuzuführen, C. — 17: hebräischen R W M. — 18: das ihm nicht A. — 20: Hebräer R. — 20—21: Nomaden-Familie R, Nomadenfamilie W. — 21: Aegypten W M. — 22: ungefähr R. — 26: Aegyptern W M. — 27: sowol R. — 28: Eingebornen R W M. — 30: Aegypten W M.

Stämme, und machten auf diese Art einen Staat im Staat aus, der endlich durch seine ungeheure Vermehrung die Besorgniß der Könige erweckte.

Eine solche abgesonderte Menschenmenge im Herzen des Reichs, 5 durch ihre nomadische Lebensart müßig, die unter sich sehr genau zusammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Interesse gemein hatte, konnte bey einem feindlichen Einfall gefährlich werden, und leicht in Versuchung gerathen, die Schwäche des Staats, deren müßige Zuschauerin sie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit rieth also, sie 10 scharf zu ' bewachen, zu beschäftigen, und auf Verminderung ihrer 6 Anzahl zu denken. Man drückte sie also mit schwerer Arbeit, und wie man auf diesem Wege gelernt hatte, sie dem Staat sogar nützlich zu machen, so vereinigte sich nun auch der Eigennuß mit der Politik, um ihre Lasten zu vermehren. Unmenschlich zwang man sie zu öffent- 15 lichen Frohndienst, und stellte besondere Bögte an, sie anzutreiben, und zu mißhandeln. Diese barbarische Behandlung hinderte aber nicht, daß sie sich nicht immer stärker ausbreiteten. Eine gesunde Politik würde also natürlich darauf geführt haben, sie unter den übrigen Einwohnern zu vertheilen und ihnen gleiche Rechte mit diesen zu 20 geben; aber dieses erlaubte der allgemeine Abscheu nicht, den die Egypter gegen sie hegten. Dieser Abscheu wurde noch durch die Folgen vermehrt, die er nothwendig haben mußte. Als der König der Egypter der Familie Jakobs die Provinz Gosen (an der Ostseite des Untern Nils) zum Wohnplatz einräumte, hatte er schwerlich auf eine Nach- 25 kommenschaft von 2 Millionen gerechnet, die darinn Platz haben sollte; die Provinz war also wahrscheinlich nicht von besonderm Umfang, und das Geschenk war immer schon großmüthig genug, wenn auch nur auf den hundertsten Theil dieser Nachkommenschaft dabey Rücksicht genommen worden. Da sich nun der Wohnplatz der Hebräer nicht 30 in gleichem Verhältniß mit ihrer Bevölkerung erweiterte, so mußte sie mit jeder Generation immer enger und enger wohnen, bis sie sich zuletzt, auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, in dem engsten

1: im Staate R. — 5: müßig B, müßig C. — 8: müßige B, müßige C. — 10: beschäftigen R B M. — 11: drückte B C. — 14—15: öffentlichen A. — besondere B M. — 20: dies R. — 21: Egypter B M. — 22: Egypter B M. — 25: darinn A B] darin C R B M. — 29: Hebräer R. — 30: mußten B R B M.

Raume zusammengedrängten. ' Was war natürlicher, als daß sich nun 7
eben die Folgen einstellten, welche in einem solchen Fall unausbleiblich
sind? — die höchste Unreinlichkeit und ansteckende Seuchen. Hier
also wurde schon der erste Grund zu dem Uebel gelegt, welches dieser
5 Nation bis auf die heutigen Zeiten eigen geblieben ist; aber damals
mußte es in einem fürchterlichen Grade wüthen. Die schrecklichste
Plage dieses Himmelsstrichs, der Aussatz, riß unter ihnen ein, und
erbte sich durch viele Generationen hinunter. Die Quelle des Lebens
und der Zeugung wurden langsam durch ihn vergiftet, und aus einem
10 zufälligen Uebel entstand endlich eine erbliche Stammsconstitution.
Wie allgemein dieses Uebel gewesen, erhellt schon aus der Menge der
Vorsehrungen, die der Gesetzgeber dagegen gemacht hat; und das ein-
stimmige Zeugniß der Profanscribenten, des Egyptiers Manetho, des
Diobor von Sicilien, des Tacitus, des Hyfimachus, Strabo und vieler
15 andern, welche von der jüdischen Nation fast gar nichts, als diese
Volkskrankheit des Aussatzes kennen, beweist, wie allgemein und wie
tief der Eindruck davon bey den Egyptern gewesen sey.

Dieser Aussatz also, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung,
ihrer schlechten und kärglichen Nahrung, und der Mißhandlung, die
20 man gegen sie ausübte, wurde wieder zu einer neuen Ursache der-
selben. Die man anfangs als Hirten verachtete, und als Fremdlinge
mied, wurden jetzt als Verpestete geflohen, und verabscheut. Zu der
Furcht und dem Widerwillen also, ' welche man in Egypten von jeher 8
gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel und eine tiefe zurückstoßende
25 Verachtung. Gegen Menschen, die der Zorn der Götter auf eine so
schreckliche Art ausgezeichnet, hielt man sich alles für erlaubt, und
man trug kein Bedenken, ihnen die heiligsten Menschenrechte zu ent-
ziehen.

Rein Wunder, daß die Barbarey gegen sie in eben dem Grade
30 stieg, als die Folgen dieser barbarischen Behandlung sichtbarer wurden,
und daß man sie immer härter für das Elend strafte, welches man
ihnen doch selbst zugezogen hatte.

8: Quellen B R B M. — 10: Stammsconstitution B M. — 13: Egypters
B M. — [Manetho u. s. w. diese Citate sind sämmtlich aus Reinhold S. 30 ff.
entlehnt. R G.] — 16: Aussatzes ... beweist B, Aussatzes ... beweist C. —
17: Egyptern B M. — 23: Egypten A, Egypten B M.

Die schlechte Politik der Egypter wußte den Fehler, den sie gemacht hatte, nicht anders als durch einen neuen und größern Fehler zu verbessern. Da es ihr, alles Drucks ungeachtet, nicht gelang, die Quellen der Bevölkerung zu verstopfen, so verfiel sie auf einen eben
 5 so unmenschlichen als elenden Ausweg, die neugebohrnen Söhne sogleich durch die Hebammen erwürgen zu lassen. Aber Dank der bessern Natur des Menschen. Despoten sind nicht immer gut befolgt, wenn sie Abscheulichkeiten gebieten; die Hebammen in Egypten wußten dieses unnatürliche Gebot zu verhöhnen, und die Regierung konnte ihre
 10 gewaltthätigen Maaßregeln nicht anders als durch gewaltsame Mittel durchsetzen. Bestellte Mörder durchstreiften auf königlichen Befehl die Wohnung der Hebräer, und ermordeten in der Wiege alles, was männlich war. Auf diesem Wege freylich mußte die ägyptische Regierung
 ' doch zuletzt ihren Zweck durchsetzen, und wenn kein Retter sich ins
 15 Mittel schlug, die Nation der Juden in wenigen Generationen gänzlich vertilgt sehen.

Woher sollte aber nun den Hebräern dieser Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Egypter selbst, denn wie sollte sich einer von diesen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache
 20 er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm zu erlernen, die ihm eines bessern Schicksals eben so unfähig als unwürdig scheinen mußte. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Egypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Hebräer endlich gemacht? Das rohste,
 25 das böhartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine 300jährige Vernachlässigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen; durch eine solange anhaltende Dummheit endlich
 30 fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so

1: Ägypter B M. — 5: neugebornen R B M. — 8: Ägypten B M. —
 10: Maaßregeln R B M. — gewaltsame B, gewaltsame C. — 11: könig- | lichen
 C, köni- | glichen B. — 12: Hebräer R. — 13: freylich B, freilich C. — ägypt-
 tische B M. — 17: Hebräern R. — 18: Ägypter B M. — 22: eigenen M. —
 23: Ägypter B M. — 24: Hebräer R. — 25: böhartigste B, böartigste C. —
 29: so lange R B M.

verwahrlosten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerte Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Hebräern' konnte eben 10 so wenig als unter der verworfenen Rasse der Pariahs unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den verworren-
10 sten Knoten durch die einfachsten Mittel löst, zur Bewunderung hin-
reißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewalt-
samem Wege der Wunder in die Oeconomie der Natur einmengt,
sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oeconomie vor-
geschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu
15 bewirken. Einem gebohrnen Egypter fehlte es an der nöthigen Auf-
forderung, an dem Nationalinteresse für die Hebräer, um sich zu ihrem
Erreiter aufzuwerfen. Einem bloßen Hebräer mußte es an Kraft und
Geist zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg
ermählte also das Schicksal? Es nahm einen Hebräer, entriß ihn aber
20 frühzeitig seinem rohen Volk und verschaffte ihm den Genuß ägypti-
scher Weisheit; und so wurde ein Hebräer, ägyptisch erzogen, das
Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam.

Eine Hebräische Mutter aus dem Levitischen Stamme hatte ihren
neugebohrnen Sohn drey Monate lang vor den Mördern verborgen,
25 die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachstellten; endlich
gab sie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freystatt bey sich zu ge-
währen. Die Noth gab ihr eine List ein, wodurch sie ihn vielleicht
zu erhalten hoffte. Sie legte ihren' Säugling in eine kleine Kiste 11
von Pappirus, welche sie durch Pech gegen das Eindringen des Wassers

1: verwahrlosten B, verwahrlosten C. — Menschenrasse A B R] Menschen-
race C B M. — 5: verfeinerten R B M. — 6: Hebräern R. — 7: Rasse A. —
8: und heldenmüthiger A. — 10: löst B, löst C. — 11: Vorsicht B, Vorsicht
C. — 11—12: gewaltsamen B, gewaltsamen C. — 13: gebornen R B M. —
Egypter B M. — 16: Hebräer R. — 17: Hebräer R. — 18: Hebräer R. —
ihn C R B M] ihm A B. — 20: ihm C R B M] ihn A B. — 20—21: ägypti-
stischer B M. — 21: Weisheit B, Weisheit C. — Hebräer R. — ägyptisch B M.
— 23: hebräische R. — 24: neugebornen R B M.

verwahrt hatte, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher mußte die Schwester des Kindes die Kiste, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Königstochter vorbeikam und wo es dieser also in die Augen fallen
 5 mußte. Sie selbst aber blieb in der Nähe, um das fernere Schicksal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und da der Knabe ihr gefiel, so beschloß sie ihn zu retten. Seine Schwester wagte es nun, sich zu nähern, und erbot sich, ihm eine ebräische Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzessin be-
 10 willigt wird. Zum zweytenmal erhält also die Mutter ihren Sohn, und nun darf sie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache seiner Nation, und wurde bekannt mit ihren Sitten, während daß seine Mutter wahrscheinlich nicht ver-
 15 säumte, ein recht rührendes Bild des allgemeinen Glends in seine zarte Seele zu pflanzen. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schicksal seines Volks zu entziehen, brachte ihn seine Mutter der Königstochter wieder, und überließ ihr nun das fernere Schicksal des Knaben. Die Tochter des Pharao adoptirte ihn,
 20 und gab ihm den Namen Moses, weil er aus dem Wasser gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes, der Sohn einer Königstochter, und als solcher' 12 aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in eben dem Augenblick gehörte, als
 25 er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung und unterrichteten ihn in aller ägyptischen Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja es ist wahr-
 scheinlich, daß sie ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho worinn er
 30 den Moses zu einem Apostaten der ägyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen.

3: an welchen A. — 4: vorbeu kam R. — 9: hebräische R. — 19: adoptierte M. — 20: Namen R B M. — 24: eben fehlt R. — 26: ägyptischen B M. — Weisheit B, Weisheit C. — 29: ägyptischen B M. — Geschichtschreibers C R B M. — worinn B, worin C. — 30: ägyptischen B M.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den ägyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darinn gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniß alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läßt ihn in aller Weisheit der Ägyptier unterrichtet seyn. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sey von den ägyptischen Priestern in der Philosophie der Symbolen und Hieroglyphen wie
 10 auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweyht worden. Eben dieses Zeugniß bestätigen mehrere, und wenn man erst einen Blick auf das, was man ägyptische Mysterien nannte, geworfen hat, so wird sich zwischen diesen Mysterien, und dem, was ' Moses nachher
 13 gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

15 Die Gottesverehrung der ältesten Völker ging, wie bekannt ist, sehr bald in Vielgötterey und Aberglauben über, und selbst bey denjenigen Geschlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchsten Wesen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einsicht ge-
 20 gründet. Sobald aber durch bessere Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt, und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines besondern Standes geworden, sobald der menschliche Geist durch Befreyung von allen zerstreulichen Sorgen Muße empfing, sich ganz allein
 25 der Betrachtung seiner selbst und der Natur hinzugeben, sobald endlich auch hellere Blicke in die physische Deconomie der Natur gethan worden, mußte die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer siegen, und die Vorstellung von dem höchsten Wesen mußte sich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge, mußte un-
 30 ausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufsteigen sollen, als in dem Kopf eines Priesters? Da Ägypten der erste kultivirte Staat war, den die

3: ägyptischen W M. — Gesetzgebung A. — 5: darinn B, darin C. — 6: ff. [die Citate alle aus Reinhold & G.] — 7: Weisheit B, Weisheit C. — Ägypter W M. — 8: ägyptischen W M. — 9: Symbole R W M. — 10—11: worden. Eben B, worden — Eben C. — 12: ägyptische W M. — 17: in der Schrift A. — 26: physischen A. — 32: Ägypten W M. — cultivierte M.

Geschichte kennt, und die ältesten Mythen sich ursprünglich aus Egypten herschreiben, so war es auch aller Wahrscheinlichkeit nach hier, wo die erste Idee von der Einheit des höchsten Wesens zuerst ' in ¹⁴ einem menschlichen Gehirne vorgestellt wurde. Der glückliche Finder ⁵ dieser seelenerhebenden Idee suchte sich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjekte aus, denen er sie als einen heiligen Schatz übergab, und so erbte sie sich von einem Denker zum andern, durch wer weiß wie viele? Generationen fort, bis sie zuletzt das Eigenthum einer ganzen kleinen Gesellschaft wurde, die fähig war, sie zu fassen ¹⁰ und weiter auszubilden.

Da aber schon ein gewisses Maaß von Kenntnissen und eine gewisse Ausbildung des Verstandes erfordert wird, die Idee eines Einigen Gottes recht zu fassen, und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterey, welches doch die herrschende ¹⁵ Religion war, nothwendig mit sich bringen mußte, so begriff man bald, daß es unvorsichtig ja gefährlich seyn würde, diese Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu stürzen, und sie in ihrer lächerlichen Blöße zu zeigen, konnte man dieser neuen Lehre keinen Eingang versprechen. Aber ²⁰ man konnte ja weder voraussehen noch hoffen, daß jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch sogleich fähig seyn würde, sich zu der reinen und schweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfassung auf jenen Aberglauben gegründet; stürzte man diesen ein, so stürzte man ²⁵ zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch sehr ungewiß, ob die neue Religion, die ¹⁵ man an seinen Platz stellte, auch sogleich fest genug stehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mislang hingegen der Versuch, die alten Götter zu stürzen, so ³⁰ hatte man den blinden Fanatismus gegen sich bewaffnet, und sich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preis gegeben. Man fand also für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschließenden Eigenthum

1: ältesten A. — 2: Aegypten B M. — 7-8: andern — durch wer weiß wie viele? — B M. — 11: Maß R B M. — 12: erfordert R B M. — einzigen R. — 30: Fanatismus B, Fanatismus C. — 31: preis gegeben A B] preis gegeben C, preisgegeben R B M.

einer kleinen geschlossenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maaß von Fassungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen, und in den Bund einzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnisvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man selbst dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine sprechende Bilderschrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zusammenstellung sinnlicher Zeichen verbarg und auf einigen willkürlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es diesen erleuchteten Männern von dem Götzendienste her noch bekannt war, wie stark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne auf jugendliche Herzen zu wirken sey, so trugen sie kein Bedenken, von diesem Kunstgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten also die neuen Begriffe mit einer gewissen sinnlichen Feyerlichkeit in die Seele, und durch allerley Anstalten, die diesem Zweck angemessen waren, setzten sie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zustand leidenschaftlicher Empfindung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen sollte. Von dieser Art waren die Reinigungen, die der Einzuhüllende vornehmen mußte, das Waschen und Besprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Gesang, ein bedeutendes Stillschweigen, Abwechslung zwischen Finsterniß und Licht u. dergl.

Diese Ceremonien, mit jenen geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in diesen Hieroglyphen versteckt lagen, und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zusammengekommen unter den Namen der Mysterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Isis und des Serapis und waren das Vorbild, wornach in der Folge die Mysterien in Eleusis und Samothrazien, und in neuern Zeiten der Orden der Freymaurer sich gebildet hat.

Es scheint außer Zweifel gesetzt, daß der Innhalt der aller-

1: zu zu machen A. — 2: Maß R B M. — 3: aufzunehmen B C R B M. — 9: willkürlichen R B M. — 18: leidenschaftlicher Bewegung B R B M. — 23: Abwechslung M. — 27: dem M. — 30: Samothracien B M. — 32: Innhalt B, Innhalt C.

ältesten Mythen in Heliopolis und Memphis, während ihres unverborgenen Zustands, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus war, und daß die Unsterblichkeit der Seele darinn vorgetragen wurde. Diejenigen, welche dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten
 5 sich Anshauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit ' dem Uebertritt aus der Finsterniß zum Lichte 17
 zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen,
 10 weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherley Vorbereitungen gegangen seyn mußte, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stufen oder Grade, und erst im innern Heiligthum fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge,
 15 eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerley war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener, als die einfache Größe, mit der sie von dem Welterschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Namen. Ein Name, sagten sie, ist bloß ein Bedürfniß
 20 der Unterscheidung, wer allein ist, hat keinen Namen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist“ und auf einer Pyramide zu Saïs fand man die uralte merkwürdige Innschrift: „Ich bin alles was ist, was war, und was seyn
 25 wird, kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.“ Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten, der nicht den Namen Jao — oder J-ha-ho, ' ein Name, der mit dem Hebräischen Jehovah 18
 fast gleich lautend, auch vermuthlich von dem nehmlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Name wurde in Egypten
 30 mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen, als dieser Name Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem

2: Zustandes B M. — 14: einzige B (Schluß e umgeklippt). — 17: von B, von C. — 19: Namen R B M, Name R B M. — 20: Namen R B M. — 24: Innschrift B, Innschrift C. — 26: betreten; B C. — 26—27: Jao oder J-ha-ho — R B M. — 27: Name R B M. — hebräischen R. — 28: nämlichen R B M. — 29: Name R B M. — Aegypten B M. — 30: Name R B M.

Einzuweihenden vorfang, war dieß der erste Aufschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig.

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweihung
 5 war die Beschneidung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die Egyptischen Mysterien unterwerfen mußte. Diese Unterscheidung von andern, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältniß zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Moses sie bey den Ebräern nachher gebrauchte.

10 In dem Innern des Tempels stellten sich dem Einzueweihenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgner Weisheit seyn sollte, späterhin aber, als das Institut aus-
 15 artete, der Geheimnißkrämerey und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herum zu tragen war ein Vorrecht der Priester, oder einer eignen Klasse von Dienern des Heiligthums, die man
 19 deßhalb auch Ristophoren nannte. Keinem, als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu be-
 20 rühren. Von einem der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sey.

In den egyptischen Mysterien stieß man ferner auf gewisse hieroglyphische Götterbilder, die aus mehreren Thiergestalten zusammen-
 25 gesetzt waren. Das bekannte Sphing ist von dieser Art; man wollte dadurch die Eigenschaften bezeichnen, welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder auch das Mächtigste aus allen Lebendigen in einen Körper zusammenwerfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thier oder dem Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thier oder dem Stier, und
 30 endlich von dem mächtigsten aller Thiere dem Menschen. Besonders wurde das Einbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der

1: dies R B M. — 2: „Er ist — 3: schuldig.“ B M. — 4—9: in B und C verschieden abgetheilte Zeilen R G. — 6: ägyptischen B M. — 9: Hebräern R B M. — 13—14: verborgner A B R] verborgener C B M. — 17: eigenen B M. — 18: deßhalb R B. — 21: „Pausanias 8, 12 erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam.“ Reinhold S. 74. — 22: ägyptischen B M. — 23: mehrern R.

Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchsten Wesens zu bezeichnen, der Stier aber heißt in der Ursprache Cherub.

Diese mystischen Gestalten, zu denen niemand als die Epopten den Schlüssel hatten, gaben den Mystern selbst eine sinnliche Außen-
5 seite, die das Volk täuschte, und selbst mit dem Götzendienste etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt also durch das äußerliche Gewand der Mystern eine immerwährende Nahrung, während daß man im Heiligthum selbst seiner spottete.

10 'Doch ist es begreiflich, wie dieser reine Deismus mit dem Götz- 20 dienste verträglich zusammenleben konnte, denn indem er ihn von innen stürzte, beförderte er ihn von aussen. Dieser Widerspruch der Priesterreligion und der Volksreligion wurde bey den ersten Stiftern der Mystern durch die Nothwendigkeit entschuldigt; er schien unter zwey Uebeln das geringere zu seyn, weil mehr Hoffnung vorhanden war,
15 die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit zu hemmen. Wie sich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweihten drängten, wie das Institut von seiner ersten Reinheit verlohr, so machte man das, was anfangs nur bloße Nothhilfe gewesen, nemlich das
20 Geheimniß, zum Zweck des Instituts, und anstatt den Aberglauben allmählig zu reinigen und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geschickt zu machen, suchte man seinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen, und immer tiefer in den Aberglauben zu stürzen. Priesterkünste traten nun an die Stelle jener unschuldigen lautern
25 Absichten, und eben das Institut, welches Erkenntniß des wahren und einigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Behutsamkeit verbreiten sollte, fing an, das kräftigste Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzdienstes auszuarten. Hierophanten, um die Herrschaft über die Gemüther
30 nicht zu verliehren, und die Erwartung immer gespannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Aufschluß, der alle falschen Erwartungen auf immer aufheben mußte, zurückzuhalten, und 21

13: es schien B C R W M. — 15: übeln A B R W M] üblen C. — verhehlten A B R W M] verhehten C. — 18: verlor R W M. — 19: Nothhilfe B C R W. — nämlich R W M. — 26: einzigen R. — 27: fieng B C. — Beförderungsmittels C. — 30: verliehren A B] verlieren C R W M. — 32: zurück zu halten R.

die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerley Theatralische Kunstgriffe zu erschweren. Zuletzt verlor sich der Schlüssel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diese für die Wahrheit selbst genommen, die sie anfänglich nur umhüllen sollten.

5 Es ist schwer zu bestimmen, ob die Erziehungsjahre des Moses in die blühenden Zeiten des Instituts, oder in den Anfang seiner Verderbniß fallen; wahrscheinlich aber näherte es sich damals schon seinem Verfall, wie uns einige Spielereyen schließen lassen, die ihm der hebräische Gesetzgeber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunst-
10 griffe, die er in Ausübung brachte. Aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht daraus verschwunden, und die Lehre von der Einheit des Welt schöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweihten.

Diese Lehre, welche die entschiedenste Verachtung der Vielgötterey zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblich-
15 keitslehre, welche man schwerlich davon trennte, war der reiche Schatz den der junge Hebräer aus den Mysterien der Isis herausbrachte. Zugleich wurde er darin mit der Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenstand geheimer Wissenschaften machte; welche Kenntnisse ihn nachher in den Stand setzten, Wunder zu wirken, und
20 in Besehn des Pharaos es mit seinen Lehrern selbst oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen ' sogar übertraf. Sein künftiger Lebens- 22
lauf beweist, daß er ein aufmerksamer und fähiger Schüler gewesen, und zu dem letzten höchsten Grad der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hiero-
25 glyphen, mystischen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Gebrauch machte. Er hatte das ganze Gebiet ägyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige Blicke in die Regie-
30 rungskunst dieses Volks gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein achtzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht zwanzig

2: verlor K W M. — 5: Moses B, Moses C. — 12: Eingeweihten A R] Eingeweihten C K W M. — 22: beweist A] beweist B, beweist K, beweist C W M. — 27: ägyptischer W M.

und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bey den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu 5 seyn, worunter es seufzen mußte.

Die ägyptische Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung seines Volks erinnerte ihn, daß auch er ein Hebräer sey, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Jemehr er anfang, sich selbst zu fühlen, desto mehr 23 10 mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einst sah er einen Hebräer unter den Streichen eines ägyptischen Frohnvogts mißhandelt; dieser Anblick überwältigte ihn, er ermordete den Ägypter. Bald wird die That ruchtbar, sein Leben ist in Gefahr, er muß Ägypten meiden, und flieht nach der arabischen Wüste. Viele 15 setzen diese Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr, aber ohne alle Weise. Uns ist es genug zu wissen, daß Moses nicht sehr jung mehr seyn konnte, als sie erfolgte.

Mit diesem Exilium beginnt eine neue Epoche seines Lebens, und wenn wir seinen künftigen politischen Auftritt in Ägypten recht beur- 20 theilen wollen, so müssen wir ihn durch seine Einsamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation, und alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte, trug er mit sich in die Arabische Wüste. Sein Geist war voll von Ideen und Entwürfen, sein Herz voll Erbitterung, und nichts zerstreute ihn 25 in dieser menschenleeren Wüste.

Die Urkunde läßt ihn die Schaafe eines Arabischen Beduinen Jethro hüten. — Dieser tiefe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in Ägypten zum Viehhirten in Arabien! vom künftigen Menschenherrscher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie schwer mußte 30 er seine Seele verwunden!

' In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regenten- 24 Geist, einen rastlosen Ehrgeiz mit sich herum. Hier in dieser roman-

6: ägyptische W M. — 9: anfing B C. — 11: ägyptischen W M. — 13: Ägypter W M. — ruchtbar R. — 14: Ägypten W M. — 19: Ägypten W M. — 26: Schafe R W M. — 28: Ägypten W M. — 28—29: Arabien, vom ... Nomaden — wie W M. — 31—32: Regentengeist B C R W M.

tiſchen Wüſte, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, ſucht er Hülfe bey der Vergangenheit und Zukunft, und beſpricht ſich mit ſeinen ſtillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angeſehen hatte, gehen jezt in der Erinnerung an ihm vorüber, 5 und nichts hinderte ſie jezt, ihren Stachel tief in ſeine Seele zu drücken. Nichts iſt einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es ſein eigenes Volk iſt, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in ſeiner Bruſt, und ein heftiger Trieb zu handeln und ſich hervorzuthun geſellt ſich zu dieſem belei- 10 digten Stolz.

Alles was er in langen Jahren geſammelt, alles was er ſchönes und großes gedacht und entworfen hat, ſoll in dieſer Wüſte mit ihm ſterben, ſoll er umſonſt gedacht und entworfen haben? Dieſen Gedanken kann ſeine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt ſich über 15 ſein Schickſal, dieſe Wüſte ſoll nicht die Grenze ſeiner Thätigkeit werden, zu etwas großen hat ihn das hohe Weſen beſtimmt, daß er in den Myſterien kennen lernte. Seine Phantaſie, durch Einſamkeit und Stille entzündet, ergreift was ihr am nächſten liegt, die Parthey der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen ſuchen einander, und der Un- 20 glückliche wird ſich am liebſten auf des Unglücklichen Seite ſchlagen. In Egypten wäre er ein Egypter, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er ' zum Hebräer. Groß und herrlich ſteigt 25 ſie auf vor ſeinem Geiſte, die Idee: „Ich will dieſes Volk erlöſen.“

Aber welche Möglichkeit dieſen Entwurf auszuführen? unüber- 25 ſehlich ſind die Hinderniſſe, die ſich ihm dabey aufdringen, und die- jenigen, welche er bey ſeinem eigenen Volke ſelbſt zu bekämpfen hat, ſind bey weitem die ſchrecklichſten von allen. Da iſt weder Eintracht noch Zuverſicht, weder Selbſtgefühl noch Muth, weder Gemeingeiſt noch eine kühne Thaten weckende Begeiſterung vorauszuſetzen; eine 30 lange Sklaverey, ein 400jähriges Elend, hat alle dieſe Empfindungen erſtikt. — Das Volk an deſſen Spitze er treten ſoll, iſt dieſes kühnen Wageſtücks, eben ſo wenig fähig als würdig. Von dieſem Volk ſelbſt kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieſes Volk nichts

1: Hülfe M. — 5: hindert R. — 7: eignes B C R. — 15: Gränze R W. — 16: großen A B] großem C, Großem R W M. — 21: Aegypten — Aegypter W M. — 22: Hebräer R. — 23: erlöſen. (fehlt ") A. — 29: vorausſetzen A. — 32: Volke R.

ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreyung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine
 5 lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, er muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Egypter dieses Gefühl hernehmen? Gesezt daß es ihm auch ge-
 10 länge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureißen —' wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bey der ersten Gefahr 26; im Stich lassen? Werden sie nicht muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der egyptische Priester und Staatskundige dem He-
 15 bräer zu Hülfe. Aus seinen Mystereien, aus seiner Priester Schule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priester-Orden Millionen roher Menschen nach seinem Ge- fallen lenkte. Dieses Instrument ist kein andres, als das Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er
 20 also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts irdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung ausgiebt, ihr das Gefühl
 25 eigner Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte besitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu diesem Gott einzulösen, so hat er sie stark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf diesen höhern Arm ist die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle andre Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er sich seinen Mitbrüdern als das Organ und den Gesandten
 30 dieses Gottes legitimiren, so sind sie ein Ball in seinen Händen, er kann sie leiten, wie er will. Aber nun fragt sich: Welchen Gott soll

5: das heißt, muß (fehlt er) B. — 9: Aegypter B M. — 10: Beredsamkeit A C & B M] Beredsamkeit B. — 14: ägyptische B M. — 15: Hülfe M. — 17: Priesterorden B & B M. — 18: anderes B M. — 19: überirdischen A B] überirdischen C & B M. — 20: sichtbarem B. — 22: irdisches A B] irdisches C, Irdisches B M. — 23: ausgiebt B M. — 24: eigener B M. — 26: andern B M. — 30: legitimiren A B & B] legitimiren C, legitimieren M.

er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bey ihnen verschaffen?

' Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos, oder den Jao, 27 verkündigen, an den er selbst glaubt, den er in den Mysterien kennen
5 gelernt hat?

Wie könnte er einem unwissenden Sklavenpöbel, wie seine Nation ist, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutraun, die das Erbtheil weniger Egyptischen Weisen ist, und schon einen hohen Grad von Erleuchtung voraussetzt, um begriffen zu werden? Wie könnte er sich
10 mit der Hoffnung schmeicheln daß der Auswurf Egyptens etwas verstehen würde, was von den Besten dieses Landes nur die wenigsten faßten?

Aber gesetzt es gelänge ihm auch, den Hebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen — so konnten sie diesen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniß desselben würde seinen
15 Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte sich um die Hebräer ja nicht mehr als um irgend ein andres Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für sie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Geseze der Natur nicht umstürzen. — Er ließ sie ihre Sache mit den Egyptern ausfechten und mengte sich durch kein
20 Wunder in ihren Streit, wozu sollte ihnen also dieser?

Soll er ihnen einen falschen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen sich doch seine Vernunft empört, den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben? Dazu ist sein Verstand zu sehr erleuchtet, sein Herz zu ' aufrichtig und zu edel. Auf eine Lüge will er seine 28
25 wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeisterung, die ihn jetzt beseelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer so verächtlichen Rolle, die seinen innern Ueberzeugungen so sehr widerspräche, würde es ihm bald an Muth, an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen
30 machen, die er auf dem Wege ist seinem Volk zu erweisen; er will sie nicht bloß unabhängig und frey, auch glücklich will er sie machen und erleuchten. Er will sein Werk für die Ewigkeit gründen.

7: zutrauen K W M. — 8: ägyptischen W M. — 10: Egyptens W M. —
11: wenigsten C K W M] wenigstens A B. — 12: Hebräern K. — 16: Hebräer K. — 17: andres W M. — 19: Egyptern W M. — 23: Verstand zu sehr A & W M] Verstand so sehr B C. — 24: An eine Lüge B. — 30: Volke W M.

Also darf es nicht auf Betrug — es muß auf Wahrheit gegründet seyn. Wie vereinigt er aber diese Widersprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil sie unfähig sind ihn zu fassen; Einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er diese 5 widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm also nichts übrig, als ihnen seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.

Jetzt prüft er also seine Vernunftreligion, und untersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bey 10 seinen Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Lage, in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter, und späht da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte.

Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bey, welche die 20 Fassungskraft der Hebräer und ihr jeziges Bedürfniß eben jetzt von ihm fordern. Er paßt seinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkündigen will, er paßt ihn den Umständen an, unter welchen er ihn verkündiget, und so entsteht sein Jehovah.

In den Gemüthern seines Volks findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber dieser Glaube ist in den rohesten Aberglauben 20 ausgeartet. Diesen Aberglauben muß er ausrotten, aber den Glauben muß er erhalten. Er muß ihn bloß von seinem jezigen unwürdigen Gegenstand ablösen, und seiner neuen Gottheit zuwenden. Der Aberglaube selbst giebt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten stand jedes Volk unter dem Schuß 25 einer besondern Nationalgottheit, und es schmeichelte dem Nationalstolz, diese Gottheit über die Götter aller andern Völker zu setzen. Diesen letztern wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgesprochen; sie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durften sie sich nicht erheben. An diesen Irrthum knüpfte Moses seine Wahr- 30 heit an. Er machte den Demiurgos in den Mysterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er ging noch einen Schritt weiter.

Er begnügte sich nicht bloß, diesen Nationalgott zum mächtigsten aller Götter zu machen, sondern er machte ihn zum Einzigen, und stürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er schenkte ihn

13: seinem C R W M] seinen A B. — 15: fordern B M. — 23: gibt R W M.
— 31: gieng B.

zwar ' den Hebräern zum Eigenthum, um sich ihrer Vorstellungsart 03
zu bequemen, aber zugleich unterwarf er ihm alle andern Völker und
alle Kräfte der Natur. So rettete er in dem Bild, worinn er ihn
den Hebräern vorstellte, die zwey wichtigsten Eigenschaften seines wahren
5 Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte sie wirksamer in
dieser Menschlichen Hülle.

Der eitle kindische Stolz, die Gottheit ausschließend besitzen zu
wollen, mußte nun zum Vortheil der Wahrheit geschäftig seyn, und
seiner Lehre vom Einigen Gott Eingang verschaffen. Freilich ist es
10 nur ein neuer Irrglaube wodurch er den alten stürzt, aber dieser
neue Irrglaube ist der Wahrheit schon um vieles näher als derjenige,
den er verdrängte; und dieser kleine Zusatz von Irrthum ist es im
Grunde allein, wodurch seine Wahrheit ihr Glück macht, und alles
was er dabey gewinnt, dankt er diesem vorhergesehenen Mißverständniß
15 seiner Lehre. Was hätten seine Hebräer mit einem philosophischen
Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er
Wunderdinge bey ihnen ausrichten. — Man denke sich einmal in die
Lage der Hebräer. Unwissend wie sie sind, messen sie die Stärke der
Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen.
20 Verlassen und unterdrückt von Menschen, glauben sie sich auch von
allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die
Egypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die
Götter der Egypter haben; er ist also ein kleines Licht neben diesen,
oder sie zweifeln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird 31
25 ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben,
und daß dieser Beschützer erwacht sey aus seiner Ruhe, daß er sich
umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nunmehr dem Ruf eines Feldherrn
gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Wieht nun dieser
30 Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke, oder kennen sie ihn gar
noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung
auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moses in
Rechnung bey seinem Entwurfe.

8: geschäftig B R W M. — 9: einzigen R. — 19: in ihren Schutze A. —
20: Verlassen und und unterdrückt A. — 22: Egypter B M. — 23: Egypter
B M. — 29: Gibt R B M. — 30: ungleich A.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachlässigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Namen sie nicht einmal nennen hörte — der schon Jahrhunderte lang ein müßiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den Mächtigen halten? Dies war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. Wie hebt er aber nun diese Bedenklichkeit? Er macht seinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn also an ihre alte Volkssagen an, und verwandelt ihn dadurch in einen einheimischen, in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber um zu zeigen, daß er den wahren und einzigen Gott darunter meyne, um aller Verwechslung mit irgend einem Geschöpf des Aberglaubens vorzubeugen, um gar keinem Mißverständniß Raum zu geben, gibt er ihm den heiligen Namen, den er wirklich in den Mysterien führt. „Ich werde seyn, der ich seyn werde. Sage zu dem Volk Israel, legt er ihm in den Mund, ich werde seyn, der hat mich zu euch gesendet.“

In den Mysterien führte die Gottheit wirklich diesen Namen. Dieser Name mußte aber dem dummen Volk der Hebräer durchaus unverständlich seyn. Sie konnten sich unmöglich etwas dabey denken, und Moses hätte also mit einem andern Namen weit mehr Glück machen können; aber er wollte sich lieber diesem Uebelstand aussetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm alles lag, und dieser war: Die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Mysterien der Isis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht ist, daß die ägyptischen Mysterien schon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moses in dem Dornbusch erschien, so ist es wirklich auffallend, daß er sich gerade denselben Namen giebt, den er vorher in den Mysterien der Isis führte.

3: auch C B M] auf A B R. — 6: Namen R B M. — 10: Dies R B M. — 13: alten B M. — 14: alten und wohlbekannten A. — 16: Verwechslung B M. — 18: Namen R B M. — 18—19: führt. Ich A (fehlt „) — 19—20: „ „ fehlt B C R B M. — 21: Namen R B M. — 22: Name R B M. — 24: Namen R B M. — 29: ägyptischen B M. — 31: Namen R B M. — gibt R B M.

Es war aber noch nicht genug, daß sich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte; er mußte sich auch als einen ' mächtigen Gott legitimiren, wenn sie 33 anders Herz zu ihm fassen sollten; und dieß war um so nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schicksal in Egypten eben keine große Meinung von ihrem Beschützer geben konnte. Da er sich ferner bey ihnen nur durch einen dritten einführte, so mußte er seine Kraft auf diesen legen, und ihn durch außerordentliche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Größe dessen, der 10 ihn sandte, darzuthun.

Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wunderthaten unterstützen. Daß er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe und wie man sie überhaupt zu verstehen habe, überläßt man dem Nach- 15 denken eines jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sendung kleidet, hat alle Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzulösen, und dieß war alles, was sie sollte — bey uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wissen jezt zum 20 Beyspiel, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschließen sollte, einem Menschen in Feuer oder in Wind zu erscheinen, gleichgültig seyn könnte, ob man baarfuß oder nicht baarfuß vor ihm erschiene. — Moses aber legt seinem Jehovah den Befehl in den Mund, daß er die Schuhe von den Füßen ziehen solle; denn er mußte sehr 25 gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern 'durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse — und ein solches 34 Zeichen hatte er aus den Einweihungs Ceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte — er kam also diesem Uebelstand zuvor, 30 er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese

3: legitimieren M. — 4: dieß R W M. — 5: Egypten W M. — 18: dies R W M. — 22: barfuß — baarfuß R W M. — 26: Hülfe M. — 27: Einweihungs- ceremonien B, Einweihungsceremonien C & W M. — 33: ihm C & W M] ihn A B.

Sendung aufnöthigte. Ueberhaupt mahlt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus, in seiner Erzählung, was den Israeliten so wie uns, am allerschwersten eingehen mußte zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt hatte.

- 5 Wenn wir das bisherige kurz zusammenfassen, was war eigentlich der Plan, den Moses in der arabischen Wüste ausdachte?

Er wollte das israelitische Volk aus Egypten führen, und ihm zum Besiz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfassung in einem eigenen Lande helfen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut
10 kannte, die sich ihm bey diesem Unternehmen entgegen setzen würden, weil er wußte, daß auf die eigenen Kräfte dieses Volks solange nicht zu rechnen sey, bis man ihm Selbstvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeisterung gegeben, ' weil er voraus sah, daß seine Beredsamkeit 35 auf den zu Boden gedrückten Sklavensinn der Hebräer gar nicht
15 wirken würde, so begreift er daß er ihnen einen höhern einen überirrdischen Schutz ankündigen müsse, daß er sie gleichsam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn versammeln müsse.

Er giebt ihnen also einen Gott, um sie fürs erste aus Egypten zu befreien. Weil es aber damit noch nicht gethan ist, weil er ihnen
20 für das Land das er ihnen nimmt, ein anders geben muß, und weil sie dieses andre erst mit gewaffneter Hand erobern und sich darin erhalten müssen, so ist nöthig, daß er ihre vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zusammen halte, so muß er ihnen also Gesetze und eine Verfassung geben.

- 25 Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreyung aus Egypten, als einen bloßen Feldherrn gegeben hat, auch bey der bevorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen,
30 wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gesetzgebung und zur Grund-

1: abnöthigte B C R. — malt B M. — 2: Israeliten A B R W M] Israe-
liten C. — 7: israelitische A B R W M] israelitische C. — Egypten B M. —
10: entgegenstellen B W M, entgegen stellen R. — 11: eignen W. — so lange
B R W M. — 13: Beredsamkeit B, Beredsamkeit C. — 15: würden A B] wirken
C R W M. — begriff B R W M. — 15-16: überirrdischen C R W M. — 18: gibt
R W M. — Egypten B M. — 20: anderes W M. — 21: andere W M. —
23: zusammenhalte B R W M. — 27: Egypten B M.

lage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ist ein großer und edler Mensch, der ein Werk das dauern soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugebracht hat, in der That glücklich und daurend glücklich 5 machen, und dieß kann nur dadurch geschehen, daß er sei'ne Gesetzgebung auf Wahrheit gründet. Für diese Wahrheit sind aber ihre Verstandskräfte noch zu stumpf; er kann sie also nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er sie nicht überzeugen kann, so muß er sie überreden, hinreißen, bestechen. Er 10 muß also dem wahren Gott den er ihnen ankündigt, Eigenschaften geben, die ihn den schwachen Köpfen faßlich und empfehlungswürdig machen; er muß ihm ein heidnisches Gewand umhüllen, und muß zufrieden seyn, wenn sie an seinem wahren Gott gerade nur dieses heidnische schätzen, und auch das Wahre bloß auf eine heidnische Art 15 aufnehmen. Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt — daß der Grund seiner Gesetzgebung wahr ist, daß also ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht einzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bey allen falschen Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie beleuchtet. 20 Alle andre Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten sind auf Betrug oder Irrthum, auf Vielgötterey, gegründet, obgleich, wie wir gesehen haben, in Egypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchsten Wesen hegte. Moses der selbst aus diesem Zirkel ist, und nur diesem Zirkel seine bessere Idee von dem höchsten 25 Wesen zu danken hat, Moses ist der Erste der es wagt, dieses geheimgehaltene Resultat der Mysterien nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staats zu 'machen. Er wird also, zum Besten 37 der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur 30 das Eigenthum weniger Weisen war. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darinn hatten die Egyptischen Epopten

4: dauernd W M. — 5: dies R W M. — 7: Verstandskräfte R W M. — 10: ankündigt A B R W M] angekündigt C. — 14: Heidnische C W M. — 20: andern W M. — 21: Betrug und Irrthum B C R W. — 22: Aegypten W M. — in kleiner A. — 32: ägyptischen W M.

einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Egypten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft, die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben.*

* „Ich muß die Leser dieses Aufsatzes auf eine Schrift von ähnlichem Inhalt:
 5 Ueber die ältesten hebräischen Mythen von Br. Decius: verweisen, welche einen berühmten und verdienstvollen Schriftsteller zum Verfasser hat, und woraus ich verschiedene der hier zum Grund gelegten Ideen und Daten genommen habe. d. B.“

Die Schrift ist folgende: „Die | Hebräischen Mythen | oder | die älteste religiöse | Freymaurerey. || In zwey Vorlesungen gehalten in der □ zu ****, von | Br. Decius | Leipzig | bey Georg Joachim Göschen | 1788.“ 192 S. 8". — Einleitung S. 3—24. — S. 27: Erste Vorlesung. Von den kleineren Mythen der Hebräer. Erster Abschnitt. Von den Hebräern in Aegypten. — S. 40: Zweyter Abschnitt. Von dem Gegenstande der kleineren Mythen der Hebräer. — S. 59: Dritter Abschnitt. Von den Hieroglyphen und Ritualgebräuchen der kleineren Mythen der alten Hebräer. — S. 89: Zweyte Vorlesung. Ueber die größeren Mythen der Hebräer. Erster Abschnitt. Von den größeren Mythen der Alten überhaupt. — S. 100: Zweyter Abschnitt. Von der Gründung der mosaischen Religion. — S. 112: Dritter Abschnitt. Von der Theokratie der Hebräer. — S. 131: Vierter Abschnitt. Vom Sanhedrim. — S. 141: Fünfter Abschnitt. Von der Schule der Propheten. — S. 155: Sechster Abschnitt. Von den Geheimnissen des Urims und Thummims. — S. 181: Siebenter Abschnitt. Winke zu einer nähern Vergleichung der maurerischen Mythen mit den Hebräischen. — In B. Kordes Lexikon der Schleswig-Holsteinischen und Gutinischen Schriftsteller. 1797, S. 273 nennt sich Karl Leonhard Reinhold als Verfasser des Buches. A. W.

8: d. B. fehlt A C K B M.

VI.

Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde.*

Uebergang des Menschen zur Freiheit und Humanität.

An dem Leitbände des Instinkts, woran sie noch jetzt das vernunftlose Thier leitet, mußte die Vorsehung den Menschen in das Leben einführen, und, da seine Vernunft noch unentwickelt war, gleich einer wachsamten Amme hinter ihm stehen. Durch Hunger und Durst zeigte sich ihm das Bedürfniß der Nahrung an; was er zu Befriedigung desselben brauchte hatte sie in reichlichem Vorrath um ihn herum gelegt, und durch Geruch und Geschmack leitete sie ihn im Wählen. Durch ein sanftes Klima hatte sie seine Nacktheit geschont, und durch einen allgemeinen Frieden um ihn her sein wehrloses Leben gesichert. Für die Erhaltung seiner Art war durch den Geschlechtstrieb gesorgt. Als Pflanze und Thier war der Mensch also vollendet.

15 * „Es ist wohl bey den wenigsten Lesern nöthig, zu erinnern, daß diese Ideen auf Veranlassung eines Kantischen Aufsatzes in der Berliner Monatsschrift entstanden sind. A. d. B.“

Der Aufsatz Kants stand in der Berliner Monatsschrift 1786, Januar S. 1 ff., und hieß: „Nuthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte nach philosophischen 20 Begriffen“; wiederholt in J. Kants sämtlichen kleinen Schriften. Dritter Band. Königsb. u. Leipz. 1797. S. 247—274; auch in Kants Werken.

A: Thalia 1790. §. 11. S. 3—29. — B: Kleinere prosaische Schriften. 1795. 1. S. 346—385. — C: dasselbe 1792. 1, 346—385. — A: Werke. Bd. 7. 1b13. S. 32—59. — B: Werke. Bd. 9. 1844. S. 243—259. — M: Werke. Bd. 10. 1860. S. 358—377. — 3: 1. Uebergang u. B C R. — 8: an; B, an, C. — zur B. — 11: Nacktheit B C. — 13: seiner Gattung B C R B M.

Auch seine Vernunft hatte schon von fern angefangen, ' sich zu ent- 4
 falten. Weil nemlich die Natur noch für ihn dachte, sorgte und
 handelte, so konnten sich seine Kräfte desto leichter und ungehinderter
 auf die ruhige Anschauung richten, seine Vernunft noch von keiner
 5 Sorge zerstreut, konnte ungestört an ihrem Werkzeuge der Sprache
 bauen, und das zarte Gedankenspiel stimmen. Mit dem Auge eines
 Glücklichen sah er jetzt noch herum in der Schöpfung; sein frohes
 Gemüth faßte alle Erscheinungen uneigennützig und rein auf, und
 legte sie rein und lauter in einem regen Gedächtniß nieder. Sanft
 10 und lachend war also der Anfang des Menschen, und dieß mußte
 seyn, wenn er sich zu dem Kampfe stärken sollte, der ihm bevorstand.

Setzen wir also, die Vorsehung wäre auf dieser Stufe mit ihm
 stillgestanden, so wäre aus dem Menschen das glücklichste und geist-
 reichste aller Thiere geworden, — aber aus der Vormundschaft des
 15 Naturtriebs wär er niemals getreten, frey und also moralisch wären
 seine Handlungen niemals geworden, über die Gränze der Thierheit
 wär er niemals gestiegen. In einer wollüstigen Ruhe hätte er eine
 ewige Kindheit verlebt — und der Kreis, in welchem er sich bewegt
 hätte, wäre der kleinstmögliche gewesen, von der Begierde zum Ge-
 20 nuß, vom Genuß zu der Ruhe, und von der Ruhe wieder zur Be-
 gierde.

Aber der Mensch war zu ganz etwas andern bestimmt, und die
 Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz andern Glück-
 seligkeit. Was die Natur ' in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen 5
 25 hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war.
 Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur
 der Antheil, den er daran hätte sollte den Grad dieser Glückseligkeit
 bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor,
 wieder auffuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier
 30 vernünftiger Geist dahin zurück kommen, wovon er als Pflanze und
 als eine Kreatur des Instinkts ausgegangen war; aus einem Para-

2: nemlich A B] nämlich C R W M. — 10: der Menschen A B C. — dies
 B R W M. — 12: Stufe A B] Stufe C R W M. — 13: still gestanden B C R W M.
 — 15: wär' er R W M. — 17: wär' er W M. — 20: wieder A B R W M, fehlt
 C. — 22: andern B M, Anderm R W. — 25: olte A. — 28: verlor A B]
 verlor C R W M.

dies der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich, war es auch nach
 späten Jahrtausenden zu einem Paradies der Erkenntniß und der
 Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nehmlich, wo er dem morali-
 schen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde,
 5 als er anfangs dem Instincte gebient hatte, als die Pflanze und die
 Thiere diesem noch dienen. Was war also unvermeidlich? Was mußte
 geschehen, wenn er diesem weitgesteckten Ziel entgegen rücken sollte?
 Sobald seine Vernunft ihre ersten Kräfte nur geprüft hatte, verließ
 ihn die Natur aus ihren pflegenden Armen, oder richtiger gesagt, er
 10 selbst, von einem Triebe gereizt, den er selbst noch nicht kannte, und
 unwissend, was er in diesem Augenblicke großes that, er selbst riß
 ab von dem leitenden Bande, und mit seiner noch schwachen Vernunft,
 von dem Instincte nur von ferne begleitet, warf er sich in das wilde
 Spiel des Lebens, machte er sich auf den gefährlichen Weg zur mo-
 15 ralischen Freiheit. Wenn wir also jene Stimme Gottes in Eden,
 die ihm den Baum der Erkenntniß verbot, in eine Stimme sei'nes
 Instinctes verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog, so ist
 sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts an-
 ders als — ein Abfall von seinem Instincte — also, erste Aeußerung
 20 seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster An-
 fang seines moralischen Daseyns. Dieser Abfall des Menschen vom
 Instincte der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte,
 aber nur um das moralische Gute darinn möglich zu machen, ist ohne
 Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschen-
 25 geschichte, von diesem Augenblick her schreibt sich seine Freiheit, hier
 wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein gelegt. Der
 Volkslehrer hat ganz recht, wenn er diese Begebenheit als einen Fall
 des ersten Menschen behandelt, und wo es sich thun läßt, nützliche
 moralische Lehren daraus zieht, aber der Philosoph hat nicht weniger
 30 Recht, der menschlichen Natur im Großen zu diesem wichtigen Schritt
 zur Vollkommenheit Glück zu wünschen. Der Erste hat Recht, es
 einen Fall zu nennen — denn der Mensch wurde aus einem un-
 schuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling

1: wäre R W, wär' es M. — 3: hinauf arbeiten B C R W M. — nämlich
 C R W M. — 6: Was A B R W M] was C. — 7: Ziele W M. — 17: Instincts
 W, Instincts M. — 23: darinn A B] darin C R W M. — 26: gelegt W M.

der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler.

Der Philosoph hat recht, es einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des
 5 Naturtriebes ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automat ein sittliches Wesen, und mit diesem Schritt trat er zuerst auf die Leiter, 7 die ihn nach Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird. Jetzt wurde der Weg länger, den er zum Genuß nehmen mußte. Anfangs durfte er nur die Hand ausstrecken, um die
 10 Befriedigung sogleich auf die Begierde folgen zu lassen; jetzt aber mußte er schon Nachdenken, Fleiß und Mühe zwischen die Begierde und ihre Befriedigung einschalten. Der Friede war aufgehoben zwischen ihm und den Thieren. Die Noth trieb sie jetzt gegen seine Pflanzungen, ja gegen ihn selbst an, und durch seine Vernunft mußte
 15 er sich Sicherheit und eine Ueberlegenheit der Kräfte, die ihm die Natur versagt hatte, künstlich über sie verschaffen: er mußte Waffen erfinden, und seinen Schlaf durch feste Wohnungen vor diesem Feinde sicher stellen. Aber hier schon ersetzte ihm die Natur an Freuden des Geistes, was sie ihm an Pflanzengenußen genommen hatte. Das selbst
 20 gepflanzte Kraut überraschte ihn mit einer Schmachthaftigkeit, die er vorher nicht kennen gelernt hatte; der Schlaf beschlich ihn nach der ermüdenden Arbeit und unter selbstgebautem Dache süßter, als in der trägen Ruhe seines Paradieses. Im Kampfe mit dem Tiger, der ihn anfiel, freute er sich seiner entdeckten Gliederkraft und List, und
 25 mit jeder überwundenen Gefahr konnte er sich selbst für das Geschenk seines Lebens danken.

Jetzt war er für das Paradies schon zu edel, und er kannte sich selbst nicht, wenn er im Drange der Noth und unter der Last der Sorgen sich in dasselbe zurückwünschte. Ein innerer ungeduldiger Trieb,
 30 der erwachte Trieb seiner Selbstthätigkeit hätte ihn bald in seiner müßigen Glückseligkeit verfolgt, und ihm die Freuden veredelt, die er sich nicht selbst geschaffen hatte. Er würde das Paradies in eine

5: Naturtriebs B M. — 8: Jetzt A C & B M] Jetzt B — 13: jetzt A C & B M] jetzt B. — 25: überwundenen B M. — 27: Jetzt A C & B M] Jetzt B. — 29: innerer C B M. — ungeduldiger A. — 31: veredelt B C & B M. — 32: hatte A B & B M] hätte C.

Wildniß verwandelt, und dann die Wildniß zum Paradies gemacht haben. Aber glücklich für das Menschengeschlecht, wenn es keinen schlimmern Feind zu bekämpfen gehabt hätte, als die Trägheit des Aders, den Grimm wilder Thiere und eine stürmische Natur! — Die
 5 Noth drängte ihn, Leidenschaften wachten auf, und waffneten ihn bald gegen seines Gleichen. Mit dem Menschen mußte er um sein Daseyn kämpfen, einen langen, lasterreichen, noch jetzt nicht geendigten Kampf, aber in diesem Kampfe allein konnte er seine Vernunft und Sittlichkeit ausbilden.

10

Häusliches Leben.

Die ersten Söhne, welche die Mutter der Menschen gebahr, hatten vor ihren Eltern einen sehr wichtigen Vortheil voraus: Sie wurden von Menschen erzogen. Alle Fortschritte, welche die Letztern durch sich selbst, und also weit langsamer, hatten thun müssen, kamen ihren
 15 Kindern zu gut, und wurden diesen schon in ihrem zärtlichsten Alter, spielend und mit der Herzlichkeit älterlicher Liebe übergeben. Mit dem ersten Sohn also, der vom Weibe gebohren war, fängt das große Werkzeug an, wirksam zu werden — das Werkzeug ' durch welches
 20 das ganze Menschengeschlecht seine Bildung erhalten hat, und fortfahren wird zu erhalten — nemlich die Tradition, oder die Ueberlieferung der Begriffe.

Die mosaische Urkunde verläßt uns hier und überspringt einen Zeitraum von 15 und mehrern Jahren, um uns die beiden Brüder als schon erwachsen aufzuführen. Aber diese Zwischenzeit ist für die
 25 Menschengeschichte wichtig, und wenn die Urkunde uns verläßt, so muß die Vernunft die Lücke ergänzen.

Die Geburt eines Sohnes, seine Ernährung, Wartung und Erziehung vermehrten die Kenntnisse, Erfahrungen und Pflichten der Ersten Menschen mit einem wichtigen Zuwachs, den wir sorgfältig
 30 aufzeichnen müssen.

Von den Thieren lernte die erste Mutter ohne Zweifel ihre nöthigste Mutterpflicht, so wie sie die Hilfsmittel bei der Geburt

1: die B (undeutlich gesperrt), die C (sehr deutlich gesperrt). — 7: jetzt A B R W M] jetzt C. — 11: gebahr C R W M. — 15: zartesten M. — 16: elterlicher B R W M. — 17: geboren C R W M. — 20: nehmlich B, nämlich C R W M. — 32: Hilfsmittel B C R W.

wahrscheinlich von der Noth gelernt hatte. Die Sorgfalt für Kinder machte sie auf unzählige kleine Bequemlichkeiten aufmerksam, die ihr bis jetzt unbekannt gewesen; die Anzahl der Dinge, von denen sie Gebrauch machen lernte, vermehrte sich, und die Mutterliebe wurde
5 sinnreich im Erfinden.

Bis jetzt hatten beide nur ein gesellschaftliches Verhältniß, nur eine Gattung von Liebe erkannt, weil jedes in dem andern nur einen Gegenstand vor sich hatte. Jetzt lernten sie mit einem neuen Gegenstand eine neue Gattung von Liebe, ein neues moralisches Ver-
10 hältniß kennen — elterliche Liebe. Dieses neue Gefühl von Liebe 10 war von reinerer Art, als das erste, es war ganz uneigennützig, da jenes erste bloß auf Vergnügen, auf wechselseitiges Bedürfniß des Umgangs gegründet gewesen war.

Sie betraten also mit dieser neuen Erfahrung schon eine höhere
15 Stufe der Sittlichkeit — sie wurden verebelt.

Aber die elterliche Liebe, in welcher sich beide für ihr Kind vereinigten, bewirkte nun auch eine nicht geringe Veränderung in dem Verhältniß, worinn sie bisher zu einander selbst gestanden hatten. Die Sorge, die Freude, die zärtliche Theilnahme, worinn sie sich für
20 den gemeinschaftlichen Gegenstand ihrer Liebe begegneten, knüpfte unter ihnen selbst neue und schönere Bande an. Jedes entdeckte bei dieser Gelegenheit in dem andern neue sittlich schöne Züge, und eine jede solcher Entdeckungen erhöhte und verfeinerte ihr Verhältniß. Der Mann liebte in dem Weibe die Mutter, die Mutter seines geliebten
25 Sohns. Das Weib ehrte und liebte in dem Mann den Vater, den Ernährer ihres Kindes. Das bloß sinnliche Wohlgefallen aneinander erhob sich zur Hochachtung, aus der eigennützigen Geschlechtsliebe erwuchs die schöne Erscheinung der ehlichen Liebe.

Bald wurden diese moralischen Erfahrungen mit neuen bereichert.
30 Die Kinder wuchsen heran, und auch unter ihnen knüpfte sich allmählig ein zärtliches Band an. Das Kind hielt sich am liebsten zum Kinde, weil jedes Geschöpf sich in seines Gleichen nur liebet. An 11

6: jetzt A C R W M] jetzt B. — 8: Einen B C R W. — 18 u. 19: worinn A B] worin C R W M. — 25: Sohnes W M. — 26: bloß A R W M, bloß B, bloß C. — an einander B C R W M. — 28: ehlichen C W. — 30—31: allmählig A B R W M] allmählig C. — 32: liebt W M.

jarten unmerklichen Fäden erwuchs die Geschwister Liebe. Eine neue Erfahrung für die ersten Eltern. Sie sahen nun ein Bild der Geselligkeit, des Wohlwollens, zum erstenmal ausser ihnen, sie erkannten ihre eigenen Gefühle, nur in einem jugendlichen Spiegel,
5 wieder.

Bis jetzt hatten beide, solange sie allein waren, nur in der Gegenwart und in der Vergangenheit gelebt, aber nun fieng die ferne Zukunft an, ihnen Freuden zu zeigen. So wie sie ihre Kinder neben sich aufwachsen sahen, und jeder Tag eine neue Fähigkeit in diesen
10 entwickelte, thaten sich ihnen lachende Aussichten für die Zukunft auf, wenn diese Kinder nun einmal Männer und ihnen gleich werden würden — in ihren Herzen erwachte ein neues Gefühl, die Hoffnung. Welch ein unendliches Gebiet aber wird dem Menschen durch die Hoffnung geöffnet! Vorher hatten sie jedes Vergnügen nur einmal, nur
15 in der Gegenwart genossen — in der Erwartung wurde jede künftige Freude mit zahlloser Wiederholung voraus empfunden!

Als die Kinder nun wirklich heranreiften! welche Mannichfaltigkeit kam auf einmal in diese erste Menschengesellschaft! Jeder Begriff, den sie ihnen mitgetheilt hatten, hatte sich in jeder Seele anders ge-
20 bildet, und überraschte sie jetzt durch Neuheit. Jetzt wurde der Umlauf der Gedanken lebendig, das moralische Gefühl in Uebung gesetzt, und durch Uebung entwickelt, die Sprache wurde schon reicher, und mahlte schon bestimmter, und wagte sich schon an feinere Gefühle; 12 neue Erfahrungen in der Natur um sie her, neue Anwendungen der
25 schon bekannten. Jetzt beschäftigte der Mensch ihre Aufmerksamkeit schon ganz. Jetzt war keine Gefahr mehr vorhanden, daß sie zur Nachahmung der Thiere herabsinken würden!

Verschiedenheit der Lebensweise.

Der Fortschritt der Kultur äußerte sich schon bei der ersten Generation. Adam baute den Acker; einen seiner Söhne sehen wir schon

1: Geschwisterliebe — eine W M. — 3: ausser B, ausser C. — 6: jetzt C, jetzt B. — so lange B & W M. — 7: fieng & W M. — 12: Gefühl, die A B & W M] Gefühl die C. — 16: Wiederholung & W M. — 20: jetzt . . Jetzt C, jetzt . . Jetzt B. — 21: gesetzt C, gesetzt B. — 22—23: reicher, mahlte (seht und) &. — 23: Gefühle; B, Gefühle, C. — 24: Anwendung &. — 25 u. 26: Jetzt B, Jetzt C. — 25: beschäftigte B & W M. — 26: eine Gefahr &.

einen neuen Nahrungsweig die Viehzucht ergreifen. Das Menschengeschlecht scheidet sich also hier schon in zwei verschiedene Conditionen, in Feldbauer und Hirten.

Bei der Natur gieng der erste Mensch in die Schule, und ihr
5 hat er alle nützliche Künste des Lebens abgelernt. Bei einer aufmerksamen Betrachtung konnte ihm die Ordnung nicht lange verborgen bleiben, nach welcher die Pflanzen sich wieder erzeugen. Er sah die Natur selbst säen und begießen, sein Nachahmungstrieb erwachte, und bald spornte ihn die Noth, der Natur seinen Arm zu leihen, und
10 ihrer freiwilligen Ergiebigkeit durch Kunst nachzuhelfen.

Man muß aber nicht glauben, daß der erste Anbau gleich Getreidebau gewesen, wozu schon sehr große Zurüstungen nöthig sind, 13 und es ist dem Gang der Natur gemäß, stets von den einfachern zu dem zusammengesetztern fortzuschreiten. Wahrscheinlich war der Reis
15 eines der ersten Gewächse die der Mensch bauete; die Natur lud ihn dazu ein, denn der Reis wächst in Indien wild, und die ältesten Geschichtschreiber sprechen von dem Reisbau als einer der ältesten Arten des Feldbaues. Der Mensch bemerkte, daß bei einer anhaltenden Dürre die Pflanzen ermatten, nach einem Regen aber sich schnell
20 wieder erhohln. Er bemerkte ferner, daß da, wo ein übertretender Strom einen Schlamm zurückgelassen, die Fruchtbarkeit größer war. Er benutzte diese beiden Entdeckungen, er gab seinen Pflanzungen einen künstlichen Regen, und brachte Schlamm auf seinen Acker, wenn kein Fluß in der Nähe war, der ihm solchen geben konnte. Er lernte
25 düngen und begießen.

Schwerer scheint der Schritt zu seyn, den er zum Gebrauch der Thiere machte, aber auch hier fieng er, wie überall, bei dem natürlichen und unschuldigen zu erst an; und er begnügte sich vielleicht
30 viele Menschenalter lang mit der Milch des Thiers, ehe er Hand an sein Leben legte. Ohne Zweifel war es die Muttermilch, die ihn zu dem Versuche einlud, sich der Thiermilch zu bedienen. Nicht sobald

2: verschiedene B R] verschiedenen A, verschiedene C B M. — 4: ging R B M. — 5: nützlichen B M. — 11—12: Getraidebau B, Getraitebau C. — 13: von dem Einfachern B M. — 16: wächst B, wächst R B M. — 20: erhohln C R B M. — 21: zurück gelassen B C R. — 23: künstlichen C. — 25: begießen und düngen R. — 27: fing R B M. — 28: zu erst A B] zuerst C R B M. — an; A B R B M, an, C. — 29: Thieres B M. — 30: dessen Leben B C R B M. — 31: Versuch B M.

- aber hatte er diese neue Nahrung kennen lernen, als er sich ihrer auf immer versicherte. Um diese Speise jederzeit bereit und im Vorrath zu haben, durfte es nicht dem Zufall überlassen werden, ob ihm dieser gerade wenn er hungerte ein ' solches Thier entgegen führen 14
 5 wollte. Er versiel also darauf, eine gewisse Anzahl solcher Thiere immer um sich zu versammeln, er verschaffte sich eine Heerde; diese mußte er aber unter denjenigen Thieren suchen, die gesellig leben, und er mußte sie aus dem Stande wilder Freiheit, in den Stand der Dienßbarkeit und friedlichen Ruhe versetzen d. i. er mußte sie zähmen.
 10 Ehe er sich aber an diejenigen wagte, die von wilderer Natur und ihm an natürlichen Waffen und Kräften überlegen waren, versuchte er es zuerst mit denjenigen, denen er selbst an Kraft überlegen war, und welche von Natur weniger Wildheit besaßen. Er hütete also früher Schaafe, als er Schweine, Ochsen und Pferde hütete.
 15 Sobald er seinen Thieren ihre Freiheit geraubt hatte, war er in die Nothwendigkeit gesetzt, sie selbst zu ernähren, und für sie zu sorgen. So wurde er also zum Hirten, und so lange die Gesellschaft noch klein war, konnte die Natur seiner kleinen Heerde Nahrung im Ueberfluß darbieten. Er hatte keine andre Mühe, als die Weide
 20 aufzusuchen, und sie wenn sie abgeweidet war, mit einer andern zu vertauschen. Der reichste Ueberfluß lohnte ihm für diese leichte Beschäftigung, und der Ertrag seiner Arbeit war keinem Wechsel weder der Jahreszeit noch der Witterung unterworfen. Ein gleichförmiger Genuß war das Loos des Hirtenstandes, Freiheit und ein fröhlicher
 25 Müßiggang sein Karakter.

- ' Ganz anders verhielt es sich mit dem Feldbauer. Sclavißch 15
 war dieser an den Boden, den er bepflanzt hatte gebunden, und mit der Lebensart, die er ergriff hatte er jede Freiheit seines Aufenthalts aufgegeben. Sorgfältig mußte er sich nach der zärtlichen Natur des
 30 Gewächses richten, das er zog, und dem Wachsthum desselben durch Kunst und Arbeit zu Hülfe kommen, wenn der andre seine Heerde selbst für sich sorgen ließ. Mangel an Werkzeugen machte ihm an-

3: den Zufall A B C. — 6: Heerde R. — 14: Schafe R B M. — 16: gesetzt A C R B M] gesetzt B. — 18: Heerde R. — im A B R B M] in C. — 19: andere B M. — 23: Jahreszeit A B R B M] Jahreszeit C. — 25: Müßiggang A, Müßiggang B, Müßiggang C, Müßiggang R B M. — Charakter R B M. — 26: Feldbauern A. — 31: Hülfe M. — andere B M.

fänglich jede Arbeit schwerer, und doch war er ihr mit zwey Händen kaum gewachsen. Wie mühsam mußte seine Lebensart seyn, ehe die Pflugschaar sie ihm erleichterte, ehe er den gebändigten Stier zwang, die Arbeit mit ihm zu theilen!

- 5 Das Aufreißen des Erdreichs, Ausfaat, und Wässerung, die Aernte selbst, wie viele Arbeiten erforderte dieses alles! und welche Arbeit erst nach der Aernte, bis die Frucht seines Fleißes so weit gebracht war von ihm genossen zu werden! Wie oft mußte er sich gegen wilde Thiere die sie anfielen, für seine Pflanzungen wehren,
 10 sie hüten oder verzäunen, oft vielleicht gar mit Gefahr seines Lebens dafür kämpfen! Und wie unsicher war ihm dabei noch immer die Frucht seines Fleißes, in die Gewalt der Witterung und der Jahreszeit gegeben! Ein übertretender Strom, ein fallender Hagel war genug sie ihm am Ziele noch zu rauben, und ihn dem Mangel aus-
 15 zusetzen. Hart also, ungleich und zweifelhaft war das Loos des Adermanns gegen das gemächliche ruhige Loos des Hirten, und seine Seele ' mußte in einem durch so viele Arbeit gehärteten Körper ver- 16 mildern.

Ziel es ihm nun ein, dieses harte Schicksal mit dem glücklichen
 20 Leben des Hirten zu vergleichen, so mußte ihm diese Ungleichheit auffallen, er mußte — nach seiner sinnlichen Vorstellungsart — jenen für einen vorgezogenen Günstling des Himmels halten.

Der Neid erwachte in seinem Busen, diese unglückliche Leidenschaft mußte bey der ersten Ungleichheit unter Menschen, erwachen.
 25 Mit Scheelsucht blickte er jetzt den Segen des Hirten an, der ihm ruhig gegen über im Schatten weidete, wenn ihn selbst die Sonnenhitze stach und die Arbeit ihm den Schweiß aus der Stirne preßte. Die sorglose Fröhlichkeit des Hirten that ihm wehe. Er haßte ihn wegen seines Glücks und verachtete ihn seines Müßiggangs wegen.
 30 So bewahrte er einen stillen Unwillen gegen ihn in seinem Herzen, der bey dem nächsten Anlaß in Gewaltthatigkeit ausbrechen mußte. Dieser Anlaß aber konnte nicht lange ausbleiben. Die Gerechtsame

6: Ernte R B M. — erforderte C R B M. — dieses alles! A B R M, dies alles! C, dieses Alles! B. — 7: Ernte R B M. — 10: verzäunen B C R B M] verzäunen A. — 14: Ziel B C R B M. — und ihm dem Mangel A, und ihn dem härtesten Mangel B C R B M. — 22: vorgezogenen C B. — 26: jetzt A C R B M] jetzt B. — 27: Stirn R.

eines jeden hatte zu dieser Zeit noch keine bestimmten Grenzen, und keine Gesetze waren noch vorhanden, die das Mein und Dein auseinander gesetzt hätten. Jeder glaubte noch einen gleichen Anspruch auf die ganze Erde zu haben, denn die Vertheilung in Eigenthum 5 sollte erst durch eintretende Collisionen herbei geführt werden. Gesezt nun, der Hirte hatte alle Gegenden umher mit seiner Heerde abgeweidet, und fühlte doch auch keine Lust dazu, ' sich weit von der 17 Familie in fernen Gegenden zu verlihren — was that er also? worauf mußte er natürlicherweise verfallen? Er trieb seine Heerde in 10 die Pflanzungen des Adermanns, oder ließ es wenigstens geschehen, daß sie selbst diesen Weg nahm. Hier war reichlicher Vorrath für seine Schaafe, und kein Gesetz war noch da, es ihm zu wehren.

Das natürliche Gefühl für Billigkeit hätte ihn zwar schon für sich allein davon abhalten sollen — aber auch dieses Gefühl hatte zu 15 seiner Ausbildung in der Brust des Menschen Übung und Anlässe nöthig, und seine Stimme war für den dringendern Ruf des Bedürfnisses noch zu leise. Alles wornach er greifen konnte war sein — so raisonnirte die kindische Menschheit.

Jetzt also zum erstenmal kam der Mensch in Collision mit dem Men- 20 schen; an die Stelle der wilden Thiere, mit denen es der Adermann bis jetzt zu thun gehabt hatte, trat nun der Mensch. Dieser erschien jetzt gegen ihn als ein feindseliges Raubthier, das seine Pflanzungen verwüsten wollte. Kein Wunder, daß er ihn auf eben die Art empfing, wie er das Raubthier empfangen hatte, dem der Mensch jetzt nachahmte.

25 Die Mißgunst und der Haß, den er schon lange Jahre in seiner Brust herum getragen hatte, wirkten mit, ihn zu erbittern; und ein mörderischer Schlag mit der Keule rächte ihn auf einmal an dem langen Glüd seines beneideten Nachbarn.

' So traurig endigte die erste Collision der Menschen. So ge- 18 30 schah der erste Mord in der Gesellschaft.

1: Gränzen C B. — 3: gesetzt B. — 5: herbeigeführt B. — 6: Herde R. — 8: verlieren R B M. — 9: Herde R. — 12: Schafe R B M. — 13—17: Das natürliche . . . leise. fehlt B C R B M. — 19, 21, 24: Jetzt B. — 19: ersten Mal R, ersten Male B. — 23: empfing C B M. — 24, 25: kein Absatz B C R B M. — 26: Die Mißgunst und fehlt B C R B M. — 26: herumgetragen C. — hatte fehlt B C R B. — wirkte B C R B M. — 29—30: „So geschah . . . Gesellschaft.“ fehlt B C R B M.

Aufgehobene Standesgleichheit.

- Einige Worte der Urkunde lassen uns schließen, daß die Polygamie in jenen frühen Zeiten etwas seltenes gewesen, und also damals schon Herkommen gewesen sey, sich in Ehen einzuschränken, und
 5 mit einer Gattinn zu begnügen. Ordentliche Ehen aber scheinen schon eine gewisse Sittlichkeit und Verfeinerung anzuzeigen, die man in jenen frühen Zeiten kaum erwarten sollte. Meistens gelangen die Menschen nur durch die Folgen der Unordnung zu Einführung der Ordnung, und Gesetzmäßigkeit führt gewöhnlich erst zu Gesetzen.
- 10 Diese Einführung ordentlicher Ehen scheint also nicht sowohl auf Gesetzen, als auf dem Herkommen beruht zu haben. Der erste Mensch konnte nicht anders als in der Ehe leben, und das Beispiel des ersten hatte für den zweyten schon einige Kraft des Gesetzes. Mit einem einzigen Paar hatte das Menschengeschlecht angefangen. Die Natur
 15 hatte also ihren Willen in diesem Beispiel gleichsam verkündigt.

Nimmt man also an, daß in den allerersten Zeiten das Verhältniß der Anzahl zwischen beiden Geschlechtern gleich gewesen sey, 19 so ordnete schon die Natur, was der Mensch nicht geordnet hätte. Jeder nahm nur eine Gattinn, weil nur eine für ihn übrig war.

- 20 Wenn sich nun endlich in der Anzahl beider Geschlechter auch ein merkliches Mißverhältniß zeigte, und Wahlen statt fanden, so war diese Ordnung durch Observanz einmal befestigt, und niemand wagte es so leicht, die Weise der Väter durch eine Neuerung zu verletzen.

Eben so, wie die Ordnung der Ehen, richtete sich auch ein ge-
 25 wisses natürliches Regiment in der Gesellschaft von selbst ein. Das väterliche Ansehn hatte die Natur gegründet, weil sie das hilflose Kind von dem Vater abhängig machte, und es vom zarten Alter an gewöhnte, seinen Willen zu ehren. Diese Empfindung mußte der Sohn sein ganzes Leben hindurch beibehalten. Wurde er nun auch selbst
 30 Vater, so konnte sein Sohn denjenigen nicht ohne Ehrfurcht ansehen, dem er von seinem Vater so ehrerbietig begegnet sah, und stillschweigend mußte er dem Vater seines Vaters ein höheres Ansehn zugesprechen. Dieses Ansehn des Stammherrn mußte sich in gleichem Grade

3: seltenes C, Seltenes B M. — gewesen fehlt B C R B M. — 5: Einer B R B M. — 10: sowol R. — 11: erste fehlt B C R B. — 19: Gattinn C B M. — 21: stattfanden B M. — 26: Ansehn M. — hilflose M. — 32 u. 33: Ansehn M.

mit jeder Vermehrung der Familie, und mit jeder höhern Stufe seines Alters vermehren, und die größere Erfahrung, die Frucht eines so langen Lebens, mußte ihm ohnehin über jeden der jünger war, eine natürliche Ueberlegenheit geben. In jeder strittigen Sache
 5 war der Stammherr also die letzte Instanz, und durch die lange Beobachtung dieses Gebrauches gründete sich endlich eine natürliche sanfte Obergewalt, die Patriarchen Regierung, welche aber die allgemeine Gleichheit darum nicht aufhob, sondern vielmehr befestigte.

Aber diese Gleichheit konnte nicht immer Bestand haben. Einige
 10 waren weniger arbeitsam, einige weniger von dem Glück und ihrem Erdreich begünstigt, einige schwächerer geboren als die andern, es gab also Starke und Schwache, Herzhafte und Verzagte, Wohlhabende und Arme. Der Schwache und Arme mußte bitten, der Wohlhabende konnte geben und versagen. Die Abhängigkeit der Menschen von
 15 Menschen fieng an.

Die Natur der Dinge hatte es einführen müssen, daß das hohe Alter von der Arbeit befreite, und der Jüngling für den Greis, der Sohn für den grauen Vater die Geschäfte übernahm. Bald wurde diese Pflicht der Natur von der Kunst nachgeahmt. Manchem mußte
 20 der Wunsch aufsteigen, die bequeme Ruhe des Greisen mit den Genüssen des Jünglings zu verbinden, und sich künftig jemand zu verschaffen, der für ihn die Dienste eines Sohnes übernahm. Sein Auge fiel auf den Armen oder Schwächern, der seinen Schutz anforderte, oder seinen Ueberfluß in Anspruch nahm. Der Arme und
 25 Schwache bedurfte seines Beistandes, er hingegen brauchte den Fleiß des Armen. Das eine also wurde die Bedingung des andern. Der Arme und Schwache diente und empfing, der Starke und Reiche gab und gieng müßig.

Der erste Unterschied der Stände. Der Reiche wurde reicher durch
 30 des armen Fleiß; seinen Reichtum zu vermehren, vermehrte er also die Zahl seiner Knechte; viele also sah er um sich, die minder glücklich als er waren, viele hingen von ihm ab. Der Reiche fühlte sich

6: Gebrauch's B M. — 7: Patriarchen-Regierung C R, Patriarchenregierung B M. — 11: geboren C R B M. — 12: Herzlose R. — 13: fing R B M. — 18: Geschäfte B R B M. — 24—25: unb Schwache A. — 27: empfing B. — 28: ging R B M. — 29: Der erste Unterschied der Stände — bilden eine Ueberschrift B. — 32: hingen A C] hingen B R B M.

und wurde stolz. Er fieng an, die Werkzeuge seines Glückes mit Werkzeugen seines Willens zu verwechseln. Die Arbeit vieler kam ihm, dem Einzigen, zu gute; also schloß er, diese vielen seyen des Einzigen wegen da — Er hatte nur einen kleinen Schritt zum Despoten.

5 Der Sohn des Reichen fieng an, sich besser zu dünken, als die Söhne von seines Vaters Knechten. Der Himmel hatte ihn mehr begünstigt als diese; er war dem Himmel also lieber. Er nannte sich Sohn des Himmels, wie wir Günstlinge des Glücks, Söhne des Glücks nennen.

10 Gegen ihn, den Sohn des Himmels, war der Knecht nur ein Menschensohn. Daher in der Genesis der Unterschied zwischen Kindern Elohims und Kindern der Menschen.

Das Glück führte den Reichen zum Müßiggang, der Müßiggang führte ihn zur Lüsternheit und endlich zum Laster. Sein Leben aus-
15 zufüllen, mußte er die Zahl seiner Genüsse vermehren, schon reichte das gewöhnliche Maas der Natur nicht mehr hin, den Schwelger zu befriedigen, der in seiner trägen Ruhe auf Ergötzungen sann.

Er mußte alles besser und alles in reicherm Maasse haben, als 22 der Knecht. Der Knecht begnügte sich noch mit einer Gattin. Er 20 erlaubte sich mehrere Weiber.

Immerwährender Genuß stumpft aber ab, und ermüdet. Er mußte darauf denken, ihn durch künstliche Reize zu erheben. Ein neuer Schritt. Er nahm nicht mehr vorlieb mit dem, was den sinn-
25 licheren Trieb nur befriedigte; er wollte in einen Genuß mehrere und feinere Freuden gelegt haben. Erlaubte Vergnügungen sättigten ihn nicht mehr; seine Begierde verfiel nun auf heimliche.

Das Weib allein reizte ihn nicht mehr. Er verlangte jetzt schon Schönheit von ihr.

Unter den Töchtern seiner Knechte entdeckte er schöne Weiber.
30 Sein Glück hatte ihn stolz gemacht; Stolz und Sicherheit machten ihn trozig. Er überredete sich leicht, daß alles sein sey, was seinen Knechten gehöre. Weil ihm alles hingieng, so erlaubte er sich alles.

1: fing R B M. — Glück B M. — 3: zu gut B M. — 5: fing R B M. — 9 u. 10: ohne Absatz B R B M. — 11–12: Kinder Elohims A B. — 15: Gemüße A. — 16: Maas B, Maß R B M. — 17: Ergötzungen R. — 18: reicherm B M. — Maß R B M. — 19: Gattin A C B M] Gattinn B R. — 20 u. 21: ohne Absatz B C R B M. — 26 u. 27: ohne Absatz B C R B M. — 32: hingieng R B M.

Die Tochter seines Knechts war ihm zur Gattin zu niedrig; aber zur Befriedigung seiner Lüste war sie doch zu gebrauchen. Ein neuer wichtiger Schritt der Verfeinerung zur Verschlimmerung.

Sobald aber nun das Beispiel einmal gegeben war, so mußte
 5 die Sittenverderbniß bald allgemein werden. Je weniger Zwangs-
 Gesetze sie nehmlich vorfand, die ihr hätten Einhalt thun können, je
 näher die Gesellschaft, in welcher diese Sittenlosigkeit aufkam, noch 23
 dem Stande der Unschuld war, desto reißender mußte sie sich ver-
 breiten.

10 Das Recht des Stärkern kam auf, Macht berechnete zur Unter-
 drückung, und zum erstenmal zeigten sich Tyrannen.

Die Urkunde giebt sie als Söhne der Freude an, als die un-
 ächten Kinder, die in gesetzwidriger Vermischung erzeugt wurden.
 Kann man dieses für buchstäblich wahr halten, so liegt eine große
 15 Feinheit in diesem Zug, die man meines Wissens noch nicht ausein-
 ander gesetzt hat. Diese Bastard Söhne erbten den Stolz des Vaters,
 aber nicht seine Güter. Vielleicht liebte sie der Vater, und zog sie
 bei seinen Lebzeiten vor, aber von seinen rechtmäßigen Erben wurden
 sie ausgeschlossen und vertrieben, sobald er todt war. Hinausgestoßen
 20 aus einer Familie, der sie durch einen unrechten Weg aufgedrungen
 worden, sahen sie sich verlassen und einsam in der weiten Welt, sie
 gehörten niemanden an, und nichts gehörte ihnen; damals aber war
 keine andre Lebensweise in der Welt, als man mußte entweder Herr,
 oder eines Herren Knecht seyn.

25 Ohne das erste zu seyn, dünkten sie sich zu dem Letztern zu stolz;
 auch waren sie zu bequem erzogen, um dienen zu lernen. Was soll-
 ten sie also thun? Der Dünkel auf ihre Geburt und feste Glieder
 war alles, was ihnen geblieben war; nur die Erinnerung an ehmaligen
 Wohlstand, und ein Herz das auf die Gesellschaft erbittert war, be- 24
 30 gleitete sie ins Elend. Der Hunger machte sie zu Räubern, und
 Räuberglück zu Abentheuern, endlich gar zu Helden.

Bald wurden sie dem friedlichen Feldebauer, dem wehrlosen Hirten

1: Gattin A C B M] Gattinn B R. — 5—6: Zwangsgesetze B R B M. —
 6: nehmlich A B] nämlich C R B M. — 11: ersten Male B. — 16: Bastard-Söhne
 R, Bastardsöhne B M. — 19: so bald R. — 22: Niemand R. — 23: andere B M.
 — 24: Herrn B C R B M. — 26: ehemaligen C B M. — 31: Abentheuern A]
 Abentheuern B C, Abenteuern R B M.

fürchterlich, und erpreßten von ihm, was sie wollten. Ihr Glück und ihre Siegesthaten machten sie weit umher berüchtigt, und der bequeme Ueberfluß dieser neuen Lebensweise mochte wohl mehrere zu ihrer Bande schlagen. So wurden sie gewaltig, wie die Schrift sagt, 5 und berühmte Leute.

Diese überhandnehmende Unordnung in der ersten Gesellschaft würde sich endlich wahrscheinlich mit Ordnung geendigt, und die einmal aufgehobene Gleichheit unter den Menschen von dem patriarchalischen Regiment zu Monarchien geführt haben — Einer dieser Aben- 10 theurer mächtiger und kühner als die andern würde sich zu ihrem Herrn aufgeworfen, eine feste Stadt gebaut, und den ersten Staat gegründet haben — aber diese Erscheinung kam dem Wesen, das das Schicksal der Welt lenkt, noch zu frühe, und eine fürchterliche Naturbegebenheit hemmte plötzlich alle Schritte, welche das Menschengeschlecht 15 zu seiner Verfeinerung zu thun im Begriff war.

Der erste König.

25

Asien, durch die Ueberschwemmung von seinen menschlichen Bewohnern verlassen, mußte bald wilden Thieren zum Raub werden, die sich auf einem so fruchtbaren Erdreich, als auf die Ueberschwem- 20 mung folgte, schnell und in großer Anzahl vermehrten, und ihre Herrschaft da ausbreiteten, wo der Mensch zu schwach war, ihr Einhalt zu thun. Jeder Strich Landes also, den das neue Menschengeschlecht bebauete, mußte den wilden Thieren erst abgerungen, und mit List und Gewalt ferner gegen sie vertheidigt werden. Unser Europa 25 ist jetzt von diesen wilden Bewohnern gereinigt, und kaum können wir uns einen Begriff von dem Elend machen, das jene Zeiten gedrückt hat; aber wie fürchterlich diese Plage gewesen seyn müsse, lassen uns, ausser mehreren Stellen der Schrift die Gewohnheiten der ältesten Völker und besonders der Griechen schließen, die den Bezwingern 30 wilder Thiere Unsterblichkeit und die Götterwürde zuerkannt haben.

So wurde der Thebaner Oedipus König, weil er die verheerende Sphinx ausgerottet, so erwarben sich Perseus, Hercules, Theseus und viele andre ihren Nachruhm und ihre Apotheose. Wer also an Ver-

9: Monarchien M. — Einen A. — 15: Begriffe R W. — 19: fruchtbarn R. — 25: jetzt B. — 28: mehrern R W M. — 33: Andere B, andere M.

tilgung dieser allgemeinen Feinde arbeitete, war der größte Wohlthäter der Menschen, und um glücklich darinn zu seyn mußte er auch wirklich seltene Gaben in sich vereinigen. Die Jagd gegen diese Thiere war, ehe der Krieg unter Menschen selbst zu wüthen begann, das
 5 'eigentliche Werk der Helden. Wahrscheinlich wurde diese Jagd in 26 großen Haufen angestellt, die immer der tapferste anführte, derjenige nehmlich, dem sein Muth und sein Verstand eine natürliche Ueberlegenheit über die andern verschafften. Dieser gab dann zu den wichtigsten dieser Kriegesthaten seinen Rahmen, und dieser Rahme lud
 10 viele hunderte ein, sich zu seinem Gefolge zu schlagen, um unter ihm Thaten der Tapferkeit zu thun. Weil diese Jagden nach gewissen planmäßigen Dispositionen vorgenommen werden mußten, die der Anführer entwarf und dirigirte, so setzte er sich dadurch stillschweigend in den Besitz, den übrigen ihre Rollen zuzuthellen, und seinen
 15 Willen zu dem ihrigen zu machen. Man wurde unvermerkt gewohnt, ihm Folge zu leisten, und sich seinen bessern Einsichten zu unterwerfen. Hatte er sich durch Thaten persönlicher Tapferkeit, durch Kühnheit der Seele und Stärke des Arms hervorgethan, so wirkten Furcht und Bewunderung zu seinem Vortheil, daß man sich zuletzt
 20 blindlings seiner Führung unterwarf. Entstanden nun Zwistigkeiten unter seinen Jagdgenossen, die unter einem so zahlreichen rohen Jägerschwarm nicht lange ausbleiben konnten, so war Er, den alle fürchteten und ehrten, der natürlichste Richter des Streits, und die Ehrfurcht und Furcht vor seiner persönlichen Tapferkeit war genug
 25 seinen Aussprüchen Kraft zu geben. So wurde aus einem Anführer der Jagden schon ein Befehlshaber und Richter.

Wurde der Raub nun getheilt, so mußte billigerweise die größte Portion ihm, dem Anführer, zufallen, und da er solche für sich
 27 selbst nicht verbrauchte, so hatte er etwas, womit er sich andre ver-
 30 binden, und sich also Anhänger und Freunde erwerben konnte. Bald sammelte sich eine Anzahl der Tapfersten, die er immer durch neue Wohlthaten zu vermehren suchte, um seine Person, und unvermerkt hatte er sich eine Art von Leibwache, eine Schaar von Mameluken

2: darinn A B] darin C R W M. — 5: Helden: A. — 7: nämlich C R W M. — 9: Namen C R W M. — Name C R W M. — 13: dirigirte M. — 16: leisten; und A. — 27: größere W M. — 29: Andere B, andere M. — 33: Schaar R.

daraus gebildet, die seine Anmaßungen mit wildem Eifer unterstützte, und jeden, der sich ihm widersetzen mochte, durch ihre Anzahl in Schrecken setzte.

Da seine Jagden allen Gutbesitzern und Hirten, deren Gränzen
 5 er dadurch von verwüstenden Feinden reinigte, nützlich wurden, so
 mogte ihm anfänglich ein freiwilliges Geschenk in Früchten des Feldes
 und der Herde für diese nützliche Mühe gereicht worden seyn, daß
 er sich in der Folge als einen verdienten Tribut fortsetzen ließ und
 endlich als eine Schuld und als eine pflichtmäßige Abgabe erpreßte.
 10 Auch diese Erwerbungen vertheilte er unter die Tüchtigsten seines
 Hauses, und vergrößerte dadurch immermehr die Zahl seiner Krea-
 turen. Weil ihn seine Jagden öfters durch Flur und Felder führten,
 die bey diesen Durchzügen Schaden litten, so fanden es viele Guts-
 besitzer für gut, diese Last durch ein freiwilliges Geschenk abzukaufen,
 15 welches er gleichfalls nachher von allen andern, denen er hätte Schaden
 können, einforderte. Durch solche und ähnliche Mittel vermehrte er
 seinen Reichthum, und durch diesen — seinen Anhang, der endlich
 zu einer kleinen Armee anwuchs, die um so fürchterlicher war, weil
 sie sich im Kampf mit dem Löwen und Tiger, zu jeder Gefahr und
 20 Arbeit abgehärtet hatte, und durch ihr rauhes Handwerk verwildert
 war. Der Schrecken gieng jetzt vor seinem Nahmen her, und niemand
 durfte es mehr wagen, ihm eine Bitte zu verweigern. Fielen zwischen
 einem aus seiner Begleitung und einem Fremden Streitigkeiten vor,
 so appellirte der Jäger natürlicherweise an seinen Anführer und Be-
 25 schützer, und so lernte dieser seine Gerichtsbarkeit auch über Dinge,
 die seine Jagd nichts angienge, verbreiten. Nun fehlte ihm zum
 Könige nichts mehr, als eine feierliche Anerkennung, und konnte man
 ihm diese wohl an der Spitze seiner gewaffneten und gebietrischen
 Schaaren versagen? Er war der tüchtigste zu herrschen, weil er der
 30 mächtigste war, seine Befehle durchzusetzen. Er war der allgemeine
 Wohlthäter aller, weil man ihm Ruhe und Sicherheit für den ge-

3: setzte B. — 4: Gutsbesitzern C R. — Gränzen M. — 6: mochte B C R W M.
 — 7: Herde R. — 11: immer mehr W M. — 15: hatte R. — 16: einforderte
 C R W M. — 21: ging R W M. — jetzt B. — Namen C R W M. — 24: appel-
 lirte M. — 26: angienge R W M. — 28: gebietrischen C W M. — 31: vor dem
 B C R W M.

meinschaftlichen Feind verdankte. Er war schon im Besiz der Gewalt, weil ihm die Mächtigsten zu Gebote standen.

Auf eine ähnliche Art wurden die Vorfahren des Marich, des Attila, des Metoveus, Könige ihrer Völker. Eben so ist mit den 5 Griechischen Königen, die uns Homer in der Ilias aufführt. Alle waren zuerst Anführer eines kriegerischen Haufens, Ueberwinder von Ungeheuern, Wohlthäter ihrer Nation. Aus kriegerischen Anführern wurden sie allmählig Schiedsmänner und Richter; mit dem gemachten Raube erkaufte sie sich einen Anhang, der sie mächtig und fürchterlich 10 machte. Durch Gewalt endlich stiegen sie auf den Thron.

Man führt das Beispiel des Dejoces in Medien an, dem das 29 Volk die königliche Würde freiwillig übertrug, nachdem er sich demselben als Richter nützlich gemacht hatte. Aber man thut Unrecht, dieses Beispiel auf die Entstehung des Ersten Königs anzuwenden. 15 Als die Meder den Dejoces zu ihrem Könige machten, so waren sie schon ein Volk, schon eine formirte politische Gesellschaft; in dem vorliegenden Falle hingegen sollte durch den Ersten König die erste politische Gesellschaft entstehen. Die Meder hatten das drückende Joch der Assyrischen Monarchen getragen, der König von dem jetzt die Rede 20 ist, war der erste in der Welt, und das Volk, das sich ihm unterwarf, eine Gesellschaft freigebohrner Menschen, die noch keine Gewalt über sich gesehen hatten. Eine schon ehemals geduldete Gewalt läßt sich sehr gut auf diesem ruhigen Weg wieder herstellen, aber auf diesem ruhigen Weg läßt sich eine ganz neue und unbekannte nicht einsezen. 25 Es scheint also dem Gang der Dinge gemäßer, daß der Erste König ein Usurpator war, den nicht ein freiwilliger einstimmiger Ruf der Nation (denn damals war noch keine Nation) sondern Gewalt und Glück und eine schlagfertige Miliz auf den Thron sezen.

4: ist's W M. — 6: kriegerischen W M. — 7: kriegerischen W M. — Anführer A. — 15: machten, waren (fehlt so) W. — 16: formirte W. — 19: jetzt B. — 21: freigebohrner R, freigebohrner W M. — 22: gesehen W M. — ehemals C W M. — 28: sezten B, sezten C R W M.

Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.

Um den Lykurgischen Plan gehörig würdigen zu können, muß man auf die damalige politische Lage von Sparta zurücksehen, und die Verfassung kennen lernen, worinn er Lacedämon fand, als er
 5 seinen neuen Entwurf zum Vorschein brachte. Zwei Könige, beide mit gleicher Gewalt versehen, standen an der Spitze des Staats; jeder eifersüchtig auf den andern, jeder geschäftig, sich einen Anhang zu machen, und dadurch die Gewalt seines Throngehilfen zu beschränken. Diese Eifersucht hatte sich von den zwei ersten Königen Prokles und
 10 Eurysthen auf ihre beiderseitigen Linien bis auf Lykurg fortgeerbt, daß Sparta während dieses langen Zeitraums unaufhörlich von Factionen beunruhigt wurde. Jeder König suchte durch Bewilligung großer Freiheiten das Volk zu bestechen, und diese Bewilligungen führten das Volk zur Frechheit und endlich zum Aufruhr. Zwischen
 15 Monarchie und Demokratie schwankte der Staat hin und wieder, und gieng mit schnellem Wechsel von einem Extrem auf das andre ' über. 31 Zwischen den Rechten des Volks und der Gewalt der Könige waren noch keine Grenzen gezeichnet, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen. Die reichen Bürger tyrannisirten die Armen, und die Ver-
 20 zweiflung der Lettern äußerte sich in Empörung.

Α: Thalia 1790, S. 11, S. 30—82. — Σ: Werke 1813, B. 7, S. 96—150.
 — Β: Werke 1844, B. 9, S. 283—316. — Γ: Werke 1860, B. 10, S. 404—442.
 — Δ: Raft 1, 99 ff. — 1: Solon * — *) Anmerkung des Herausgebers.
 Diese Vorlesungen wurden in das 10. (11. BM) Heft der Thalia eingerückt. Σ. —
 Vor 2: Ueberschrift: Lykurgus. BM. — 4: worinnen Δ. — 8: „dadurch“ fehlt Δ.
 — Throngehilfen Σ Δ Β. — 10: Eurysthenes Δ Δ. — Lykurg dergestalt fort-
 geerbt Σ. — 11: so, daß Δ. — 15: hin und her Δ. — 16: gieng Σ Δ Β. —
 andere Δ Β. — 18: Gränzen Σ Β. — 19: tyrannisirten Δ, mißhandelten Δ. —
 armen Δ. — 20: Lettern brach in Empörung aus Δ.

Von innerer Zwietracht zerrissen mußte der schwache Staat die Beute seiner kriegerischen Nachbarn werden, oder in mehrere kleinere Tyrannien zerfallen. So fand Lykurgus Sparta; Unbestimmte Grenzen der königlichen und Volksgewalt, Ungleiche Austheilung der Glücksgüter unter den Bürgern, Mangel an Gemeingeist und Eintracht und eine gänzliche politische Entkräftung waren die Uebel, die sich dem Gesetzgeber am dringendsten darstellten, auf die er also bei seiner Gesetzgebung vorzüglich Rücksicht nahm.

Als der Tag erschien, wo Lykurgus seine Gesetze bekannt machen wollte ließ er dreißig der vornehmsten Bürger, die er vorher zum Besten seines Planes gewonnen hatte, bewaffnet auf dem Marktplatz erscheinen, um denen, die sich etwa widersetzen würden, Furcht einzujagen. Der König Charilaus von diesen Anstalten in Schrecken gesetzt, entfloß in den Tempel der Minerva, weil er glaubte, daß die ganze Sache gegen ihn gerichtet sey. Aber man benahm ihm diese Furcht, und brachte ihn sogar dahin, daß er selbst den Plan des Lykurgus thätig unterstützte.

Die Erste Einrichtung betraf die Regierung. Um künftig auf immer zu verhindern, daß die Republik zwischen königlicher Tyranney und anarchischer Demokratie hin und her geworfen würde, legte Lykurgus eine dritte Macht, als Gegengewicht, in die Mitte; er gründete einen Senat. Die Senatoren, 28 an der Zahl und also 30 mit den Königen, sollten auf die Seite des Volks treten, wenn die Könige ihre Gewalt mißbrauchten, und wenn im Gegentheil die Gewalt des Volks zu groß werden wollte, die Könige gegen dasselbe in Schutz nehmen. Eine vortreffliche Anordnung, wodurch Sparta auf immer allen den gewaltsamen innern Stürmen entgieng, die es bisher erschüttert hatten. Dadurch ward es jedem Theile unmöglich gemacht, den andern unter die Füße zu treten; gegen Senat und Volk konnten die

1-3: Von... zerfallen. fehlt N. — 2: kriegerischen R W M. — 3: So! In diesem Zustand N. — unbest. N. — Grenzen R W. — 4: der königlichen Gewalt, ungleiche N. — 9-17: fehlt N., der dafür einen andern bei Schiller fehlenden Absatz hat. — 12: widersetzen R W M. — 18: Einrichtung Lykurgs betraf N. — 20-21: legte er eine N. — 21: gründet R. — 22-23: und also 30 mit den Königen fehlt N. — 25: Schutz N. — 26-28: Sparta ... dadurch ward fehlt N. — 27: entging R W M. — 28: wurde R. — Theil W M. — gemacht wurde, N. — 29: den andern zu überwältigen, und wodurch ein glückliches Gleichgewicht unter den verschiedenen Theilen des Staats hergestellt wurde. N. — 29 bis S. 146 2: gegen ... machte. fehlt N.

Könige nichts ausrichten, und eben so wenig konnte das Volk das Uebergewicht erhalten, wenn der Senat mit den Königen gemeine Sache machte.

Aber einem dritten Fall hatte Lykurgus nicht begegnet — wenn nemlich der Senat selbst seine Macht mißbrauchte. Der Senat konnte
 5 sich als ein Mittelglied, ohne Gefahr der öffentlichen Ruhe, gleich leicht mit den Königen wie mit dem Volk verbinden, aber ohne große Gefahr des Staats durften sich die Könige nicht mit dem Volk gegen den Senat vereinigen. Dieser letzte fieng daher bald an, diese vor-
 10 theilhafte Lage zu benutzen, und einen ausschweifenden Gebrauch von seiner Gewalt zu machen, welches um so mehr gelang, da die geringe Anzahl der Senatoren es ihnen ' leicht machte, sich mit einander ein-
 33 zuverstehen. Der Nachfolger des Lykurgus ergänzte deswegen diese Lücke, und führte die Ephoren ein, welche der Macht des Senats einen Zaum anlegten.

15 Gefährlicher und kühner war die zweite Anordnung welche Lykurgus machte. Diese war: das ganze Land in gleichen Theilen unter den Bürgern zu vertheilen, und den Unterschied zwischen Reichen und Armen auf immerdar aufzuheben. Ganz Lakonien wurde in 30,000 Felder, der Acker um die Stadt Sparta selbst in 9000 Felder getheilt,
 20 jedes groß genug, daß eine Familie reichlich damit auskommen konnte. Sparta gab jetzt einen schönen reizenden Anblick, und Lykurgus selbst weidete sich an diesem Schauspiel, als er in der Folge das Land durchreiste. Ganz Lakonien, rief er aus, gleicht einem Acker, den Brüder brüderlich unter sich theilten.

3: Lykurg N. — 4: nämlich R W M. — 6: Volke W M. — 7: Volke W M. — 8: letzte fehlt N. — fing R W M. — diese] seine N. — 8—9: vortheilhafte A. — 9: benutzen N. — 10—12: welches . . . einzuverstehen. fehlt N. — 12: Lykurg (so immer) N. — deswegen W M. — 14: anlegten, so wie sie überhaupt über alle Theile der Staatsverwaltung die oberste Aufsicht führten. *)

*) Dies war ohne Zweifel der nächste Grund ihrer Einsetzung. Aber eben in diesem Zweck lag zugleich auch die Befugniß, dem Mißbrauch der königl. Gewalt selbst Schranken zu setzen, und die Könige zur Verantwortung zu ziehen, eine Befugniß, von welcher die Ephoren nach der Geschichte manchmal einen so ausgedehnten Gebrauch machten, daß sie ein Straf-Recht gegen die Könige ausübten, und sie absetzten. — N. — 18: wurde nach der Zahl der Familienhäupter in 30,000 N. — 20—22: daß eine Familie sich reichlich damit ernähren konnte. Auch dieser Entwurf wurde zu Stande gebracht, und Lykurg selbst weidete sich an dem neuen Schauspiel, als er . . . N. — 22: an diesem Schauspiel A. — durchreiste R W M.

Eben so gerne, wie die Aeder, hätte Lykurgus auch die beweglichen Güter vertheilt, aber diesem Vorhaben stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Er versuchte also, durch Umwege zu diesem Ziele zu gelangen, und das, was er nicht durch ein Macht-

5 wort aufheben konnte, von sich selbst fallen zu machen.

Er fieng damit an, alle goldnen und silbernen Münzen zu verbieten und an ihrer Statt eiserne einzuführen. Zugleich gab er einem großen und schweren Stück Eisen einen sehr geringen Werth, daß man einen großen Raum brauchte um eine kleine Geldsumme ' auf-

10 zubewahren, und viele Pferde, um sie fortzuschaffen. Ja, damit man nicht einmal versucht werden möchte, dieses Geld des Eisens wegen zu schätzen und zusammen zu scharren, so ließ er das Eisen, welches dazu genommen wurde, vorher glühend in Eßig löschen und härten, wodurch es zu jedem andern Gebrauche untüchtig wurde.

15 Wer sollte nun stehlen oder sich bestechen lassen, oder Reichthümer aufzuhäuffen trachten, da der kleine Gewinn weder verhehlt noch genutzt werden konnte?

Nicht genug, daß Lykurg seinen Mitbürgern dadurch die Mittel zur Ueppigkeit entzog — er rückte ihnen auch die Gegenstände derselben aus den Augen, die sie dazu hätten reizen können. Spartas eiserne Münze konnte kein fremder Kaufmann brauchen, und eine andre hatten sie ihm nicht zu geben. Alle Künstler, die für den Luxus arbeiteten, verschwanden jetzt aus Lakonien, kein auswärtiges Schiff erschien mehr in seinen Häfen; kein Abentheurer zeigte sich mehr sein

25 Glück in diesem Lande zu suchen, kein Kaufmann kam, die Eitelkeit und Wollust zu brandtschäzen, denn sie konnten nichts mit sich hinweg nehmen als eiserne Münzen die in allen andern Ländern verachtet wurden. Der Luxus hörte auf, weil niemand da war, der ihn unterhalten hätte.

1: gern R & B M. — 5: von selbst (sich selbst) R. — 6: fing R & B M. — goldnen B M. — 8: und schweren fehlt R. — 10—14: Ja ... wurde. fehlt R. — 12: zusammenzuscharren B M. — 13: glühend R & B M. — 14: Gebrauch B M. — 15—16: oder ... trachten fehlt R. — 16: aufzuhäufen R & B M. — 18—19: Lykurg entzog also durch dieses Verbot seinen Mitbürgern nicht nur die Mittel zur Ueppigkeit — er R. — 20: die sie ... können. fehlt R. — Sparta's R B. — 22: andere R & B M. — 24: Abentheurer R, Abentheurer R & B M. — 26: brandtschäzen; R. — 26—27: hinwegnehmen R & B M.

Lykurg arbeitete noch auf eine andre Art der Ueppigkeit entgegen. Er verordnete, daß alle Bürger an ' einem öffentlichen Orte 35 in Gemeinschaft zusammen speisen, und alle dieselbe vorgeschriebene Kost mit einander theilen sollten. Es war nicht erlaubt zu Hause der
5 Weichlichkeit zu dienen, und sich durch eigne Köche kostbare Speisen zurichten zu lassen. Jeder mußte monatlich eine gewisse Summe an Lebensmitteln zu der öffentlichen Mahlzeit geben, und dafür erhielt er die Kost von dem Staat. Fünfzehn speisten gewöhnlich an einem Tische zusammen, und jeder Tischgenosse mußte alle übrigen Stimmen
10 für sich haben, um an die Tafel aufgenommen zu werden. Wegbleiben durfte keiner ohne eine gültige Entschuldigung; dieses Gebot wurde so streng gehalten, daß selbst Agis einer der folgenden Könige, als er aus einem rühmlich geführten Kriege nach Sparta zurückkam und mit seiner Gemahlin allein speisen wollte, eine abschlägige Antwort von
15 den Ephoren erhielt. Unter den Speisen der Spartaner ist die schwarze Suppe berühmt; ein Gericht zu dessen Lobe gesagt wurde, die Spartaner hätten gut tapfer seyn, weil es kein so großes Uebel wäre, zu sterben, als ihre schwarze Suppe zu essen. Ihre Mahlzeit würzten sie mit Lustigkeit und Scherz, denn Lykurg selbst war so sehr ein Freund
20 der geselligen Freude, daß er dem Gott des Lachens in seinem Hause einen Altar errichtete.

Durch die Einführung dieser gemeinschaftlichen Speisung gewann Lykurgus für seinen Zweck sehr viel. Aller Luxus an kostbarem Tafelgeräthe hörte auf, weil man an dem öffentlichen Tisch keinen Gebrauch
25 davon machen konnte. Der Schwelgerei wurde auf immer ' Einhalt 36 gethan, gesunde und starke Körper waren die Folge dieser Mäßigkeit und Ordnung, und gesunde Väter konnten dem Staate starke Kinder zeugen. Die gemeinschaftliche Speisung gewöhnte die Bürger miteinander zu leben, und sich als Glieder desselben Staatskörpers zu be-

1: andere R W M. — 1-15: Noch auf eine andere Art arbeitete Lykurg der Ueppigkeit entgegen. Diß geschah vermittelst der öffentlichen, gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wobei alle Bürger erscheinen, und dieselbe vorgeschriebene Kost miteinander theilen mußten. Unter den Speisen der . . . R. — 5: eigene W M. — 8: Fünfzehn W M. — speisten R W M. — 12: streng R W M. — 18-21: Ihre Mahlzeit . . . errichtete. fehlt R. — 23: Lykurg übrigens für R. — 23-24: Luxus in Tafel-Geräthe hörte nun auf, R. — 25: wurde auf einmal Einhalt R. — 26: Mäßigung R. — 27-28: und . . . zeugen. fehlt R. — 28-29: mit einander R W M. — 28 bis S. 149 9: gewöhnte überdiß die Bürger an Eintracht,

trachten — nicht einmal zu gedenken, daß eine so gleiche Lebensweise auch auf die gleiche Stimmung der Gemüther Einfluß haben mußte.

Ein ander Gesetz verordnete, daß kein Haus ein andres Dach 5 haben durfte, als welches mit der Art verfertigt worden, und keine andre Thüre, als die bloß mit Hülfe einer Säge gemacht worden sey. In ein so schlechtes Haus konnte sich niemand einfallen lassen, kostbare Meublen zu schaffen, alles mußte sich harmonisch zu dem Ganzen stimmen.

10 Lyfurgus begriff wohl, daß es nicht damit gethan sey, Gesetze für seine Mitbürger zu schaffen, er mußte auch Bürger für diese Gesetze erschaffen. In den Gemüthern der Spartaner mußte er seiner Verfassung die Ewigkeit sichern, in diesen mußte er die Empfänglichkeit für fremde Eindrücke ertöbten.

15 Der wichtigste Theil seiner Gesetzgebung war daher die Erziehung, und durch diese schloß er gleichsam den Kreis, in welchem der Spartanische Staat sich um sich selbst bewegen sollte. Die Erziehung war ein wichtiges Werk des Staats, und der Staat ein fortdauerndes Werk dieser Erziehung.

20 Seine Sorgfalt für die Kinder erstreckte sich bis auf die Quellen 37 der Zeugung. Die Körper der Jungfrauen wurden durch Leibesübungen gehärtet, um starke gesunde Kinder leicht zu gebären. Sie giengen sogar unbekleidet, um alle Unfälle der Witterung auszuhalten. Der Bräutigam mußte sie rauben, und durfte sie auch nur des Nachts 25 und verstoßen besuchen. Dadurch blieben beide in den ersten Jahren der Ehe einander immer noch fremd, und ihre Liebe blieb neu und lebendig.

Aus der Ehe selbst wurde alle Eifersucht verbannt. Alles, auch die Schaamhaftigkeit, ordnete der Gesetzgeber seinem Hauptzweck unter.

Gemeingeist und gleiche Gemüthsstimmung, und knüpfte das Band der Bürgervereinigung desto fester. N. — 4: andres R. — anderes W M. — 5: dürfte R W M. — 6: andere W M. — Thür R W M. — 8: Möbeln R W M. — 10: gethan, sey, A. — 12: der] seiner N. — 13: Ewigkeit] Dauer N. — 17—19: Die ... Erziehung. fehlt N. — 22: starke und gesunde N. — gebären R W M. — 22—23: Sie ... auszuhalten. fehlt N. — 23: gingen R W M. — 25: beyde N. — 26: immer] gleichsam N. — ihre fehlt R. — 24: Schaamhaftigkeit N R W M.

Er opferte die weibliche Treue auf, um gesunde Kinder für den Staat zu gewinnen.

Sobald das Kind geboren war gehörte es dem Staat. — Vater und Mutter hatten es verloren. Es wurde von den Ältesten beschäftigt; wenn es stark und wohl gebildet war, übergab man es einer Wärterinn; war es schwächlich und mißgestaltet, so warf man es in einen Abgrund an dem Berge Taygetus.

Die Spartanischen Wärterinnen wurden wegen der harten Erziehung, die sie den Kindern gaben, in ganz Griechenland berühmt und in entfernte Länder berufen. Sobald ein Knabe das siebente Jahr erreicht hatte, wurde er ihnen genommen und mit Kindern sei'nes Alters gemeinschaftlich erzogen, ernährt, und unterrichtet. Frühe 38 lehrte man ihn Bescheidenheiten trotz bieten, und durch Leibesübungen eine Herrschaft über seine Glieder erlangen. Erreichten sie die Jünglingsjahre, so hatten die Edelsten unter ihnen Hoffnung Freunde 15 unter den Erwachsenen zu erhalten, die durch eine begeisterte Liebe an sie gebunden waren. Die Alten waren bei ihren Spielen zugegen, beobachteten das aufkeimende Genie, und ermunterten die Ruhmbegierde durch Lob oder Tadel. Wenn sie sich satt essen wollten, so mußten 20 sie die Lebensmittel dazu stehlen, und wer sich ertappen ließ, hatte eine harte Züchtigung und Schande zu erwarten. Lycurgus wählte dieses Mittel, um sie frühe an List und Ränke zu gewöhnen, Eigenschaften, die er für den kriegerischen Zweck, zu dem er sie bildete, eben so wichtig glaubte als Leibesstärke und Muth. Wir haben schon oben 25 gesehen, wie wenig gewissenhaft Lycurgus im Betreff der Sittlichkeit war, wenn es darauf ankam, seinen politischen Zweck zu verfolgen.

3: geboren R W M. — 4: verloren. N. — 5: wohlgebildet N & W M. — 8—17: Im siebenden Jahr kam der Knabe aus den Händen der Wärterin, und wurde mit andern seines Alters gemeinschaftlich erzogen. Wissenschaftliche Bildung war aus dem Erziehungs-Plan der Spartaner gänzlich ausgeschlossen; desto eifriger war man bemüht, kriegerische Tugenden, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Ehrgeiz in die Seele des jungen Bürgers zu pflanzen, und seinen Körper frühe durch Leibesübungen abzu härten. Die Alten waren bei den Spielen der Jungen zugegen, N. — 13: Trotz R W M. — 19: sie] die jungen Bürger N. — so fehlt N. — 21: gewarten N. — 22: diß N. — und Ränke fehlt N. — eine Eigenschaft N. — 23: kriegerischen N & W M. — 23—24: für eben so wichtig hielt N. — 21—25: Es ist schon bemerkt worden, wie N. — 25: Lycurg M. — in Betreff R W M.

Uebrigens muß man in Betrachtung ziehen, daß weder die Entweihung der Ehen, noch dieser befohlene Diebstahl in Sparta den politischen Schaden anrichten konnten, den sie in jedem andern Staate würden zur Folge gehabt haben. Da der Staat die Erziehung der Kinder 5 übernahm, so war sie unabhängig von dem Glück und der Reinigkeit der Ehen; da in Sparta wenig Werth auf dem Eigenthum ruhte, und fast alle Güter gemeinschaftlich waren, so war die Sicherheit des Eigenthums kein so wichtiger Punkt, und ein Angriff darauf — besonders wenn ' der Staat selbst ihn lenkte und Absichten dadurch er- 39 reichte — kein bürgerliches Verbrechen.

Den jungen Spartanern war es verboten, sich zu schmücken, ausgenommen wenn sie in das Treffen oder in sonst eine große Gefahr giengen. Dann erlaubte man ihnen, ihre Haare schön aufzuputzen, ihre Kleider zu schmücken, und Zierrathen an den Waffen zu 15 tragen. Das Haar, sagte Lykurgus, mache schöne Leute schöner und häßliche fürchterlich. Es war gewiß ein feiner Kunstgriff des Gesetzgebers, etwas lachendes und festliches mit Gelegenheiten der Gefahr zu verbinden; und ihnen dadurch das schreckliche zu benehmen. Er gieng noch weiter. Er ließ im Kriege von der strengen Disciplin 20 etwas nach, die Lebensart war dann freyer, und Vergehungen wurden weniger hart geahndet. Daher kam es, daß der Krieg den Spartanern allein eine Art von Erhöhung war, und daß sie sich darauf wie auf eine fröhliche Gelegenheit freuten. Rückte der Feind an, so ließ der spartanische König das Castorische Lied anstimmen, die Soldaten rückten in 25 festgeschlossenen Reihhen unter Flötengesang fort, und giengen freudig und unerschrocken nach dem Klange der Musik der Gefahr entgegen.

Der Plan des Lykurgus brachte es mit sich, daß die Anhänglichkeit an das Eigenthum der Anhänglichkeit an das Vaterland durchaus nachstand, und daß die Gemüther, durch keine Privatforge zerstreut, 30 nur dem Staate lebten. Darum fand er für gut und ' nothwendig, 40

1: man hiebei in N. — 2: befohlne R. — 3: anderen B. — 5: über sich nahm M. — vom N. — 6-7: in Sparta das Eigenthum einen geringen Werth hatte, und N. — 9: selbst fehlt R. — 11-27: fehlt N. — 13: gingen R B M. — 19: ging R B M. — 22: Erholung B M. — 23: gingen R B M. — 27-30: Der Plan ... lebten.] Nach Lykurgs Plan sollte die Anhänglichkeit an das Eigenthum der Anhänglichkeit an das Vaterland durchaus nachstehen, und die Gemüther, durch keine Privat-Forge zerstreut, nur dem Staate leben. N.

seinen Mitbürgern auch die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens zu ersparen, und diese durch Fremdlinge verrichten zu lassen, damit auch nicht einmal die Sorge der Arbeit oder die Freude an häuslichen Geschäften ihren Geist von dem Interesse des Vaterlands abjöge. Die
 5 Keder und das Haus wurden bekümmert von Sklaven besorgt, die in Sparta dem Vieh gleich geachtet wurden. Man nennt sie Heloten, weil die ersten Sklaven der Spartaner Einwohner der Stadt Helos in Lakonien gewesen, die sie bekriegt und zu Gefangenen gemacht hatten. Von diesen Heloten führten nachher alle spartanischen Sklaven,
 10 die sie in ihren Kriegen erbeuteten, den Namen.

Abscheulich war der Gebrauch, den man in Sparta von diesen unglücklichen Menschen machte. Man betrachtete sie als ein Geräthe, von dem man zu politischen Absichten, wie man wollte, Gebrauch machen konnte, und die Menschheit wurde auf eine wirklich empörende
 15 Art in ihnen verspottet. Um der spartanischen Jugend ein abschreckendes Bild von der Unmäßigkeit im Trinken zu geben, zwang man diese Heloten sich zu betrinken, und stellte sie dann in diesem Zustand öffentlich zur Schau aus. Man ließ sie schändliche Lieder singen, und lächerliche Tänze tanzen; die Tänze der freigebohrnen waren ihnen
 20 verboten.

Man gebrauchte sie zu einer noch weit unmenschlicheren Absicht. Es war dem Staat darum zu thun, den Muth seiner kühnsten Jünglinge auf schwere Proben zu setzen, und sie durch blutige Vorspiele zum Kriege vorzubereiten. Der Senat schickte also zu gewissen Zeiten
 25 eine Anzahl dieser Jünglinge auf das Land; nichts als ein Dolch

3-4: häuslichen Geschäften R & W M. — 4: Vaterlandes R. — 5: Hauswesen R. — Sklaven R. — 5-12: besorgt . . . Man . .] besorgt, die unter dem allgemeinen Namen der Heloten bekannt sind. Nirgendes war das Schicksal dieser unglücklichen Menschen trauriger, nirgendes der Gebrauch, den man von ihnen machte, abscheulicher, als in Sparta. Man . . R. — 10: Namen R & W M. — 15: Art] Weise R. — 15-16: abschreckendes R. — 16: Bild von der Trunkenheit zu geben R. — 17: dann fehlt R. — 19: Freigebohrnen R, Freugebornen R, Freigebornen W M. — 21: unmenschlichere A, unmenschlichern W M. — 22: Staate W M. — 21-24: Man . . . Der Senat . .] Eine solche Behandlung mußte die Rache der Heloten entflammen, besonders, da sie der Zahl nach den Bürgern weit überlegen waren. Um sich dagegen in Sicherheit zu setzen, und die gefährliche Anzahl der Sklaven zu vermindern, verübte man gegen sie eine noch unmenschlichere Grausamkeit. Der Senat . . R. — 24: also fehlt R. — 25: eine gewisse Anzahl R, eine Zahl der kühnsten und tapfersten Jünglinge aufs Land, R.

und etwas Speise wurde ihnen auf die Reise mitgegeben. Am Tage war ihnen auferlegt, sich verborgen zu halten; bey Nachtzeit aber zogen sie auf die Straßen und schlügen die Heloten todt, die ihnen in die Hände fielen. Diese Anstalt nannte man die *Cryptia* oder
 5 den Hinterhalt, aber ob Lykurgus der Stifter derselben war, ist noch im Zweifel. Wenigstens folgt sie ganz aus seinem Prinzip. Wie die Republik Sparta in ihren Kriegen glücklich war, so vermehrte sich auch die Anzahl dieser Heloten, daß sie anfiengen der Republik selbst
 10 handlung zur Verzweiflung gebracht, Empörungen entspannen. Der Senat faßte einen unmenschlichen Entschluß, den er durch die Nothwendigkeit entschuldigt glaubte. Unter dem Vornand ihnen die Freiheit zu schenken wurden einmal während des peloponnesischen Kriegs
 2000 der tapfersten Heloten versammelt und, mit Kränzen geschmückt,
 15 in einer feierlichen Prozession in die Tempel begleitet. Hier aber verschwanden sie plötzlich, und niemand erfuhr, was mit ihnen geworden war. Soviel ist übrigens gewiß und in Griechenland zum Sprüchwort geworden, daß die Spartanischen Sklaven die unglücklichsten aller andern Sklaven, so wie die spartanischen freien
 20 Bürger die freiesten aller Bürger gewesen.

‘Weil den Jüngern alle Arbeiten durch die Heloten abgenommen
 waren, so brachten sie ihr ganzes Leben müßig zu; die Jugend übte
 sich in kriegerischen Spielen und Geschicklichkeiten, und die Alten waren
 die Zuschauer und Richter bei diesen Uebungen. Einem Spartanischen
 25 Greis gereichte es zur Schande von dem Ort wegzubleiben, wo die Jugend erzogen wurde. Auf diese Art kam es, daß jeder Spartaner mit dem Staat lebte, alle Handlungen wurden dadurch öffentliche Handlungen. Unter den Augen der Nation reifte die Jugend heran, und verblühte das Alter. Unaufhörlich hatte der Spartaner Sparta

2: auferlegt R R W M. — 2—3: des Nacht aber brachen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, zogen auf die Straßen, und.. R. — 4—20: Diese Anstalt... Bürger gewesen.] Diese barbarische Anstalt nannte man daher *Cryptia*, ob sie aber von Lykurg herrührt, ist ungewiß. R. — 7: Kriegen R. — 8: anfiengen R W M. — 9: so eine R. — 13: peloponnesischen R W M. — 17: So viel W M. — 18: Sprüchwort R. — 21: Jüngern] Bürgern R. — 23: und Geschicklichkeiten fehlt R. — 25: Greiß R. — Orte R. — 26—28: Auf solche Art lebte jeder Spartaner mit dem Staate, alle seine Handlungen waren öffentlich. — 27: Staate W M. — 28 bis S. 154 2: Unter... Lebens. fehlt R.

vor Augen, und Sparta ihn. Er war Zeuge von allem, und alles war Zeuge seines Lebens. Die Ruhmbegierde erhielt einen immerwährenden Sporn, der Nationalgeist eine unaufhörliche Nahrung; die Idee von Vaterland und Vaterländischem Interesse ver-
 5 wuchs mit dem innersten Leben aller seiner Bürger. Noch andre Gelegenheiten, diese Triebe zu entflammen, gaben die öffentlichen Feste, welche in dem müßigen Sparta sehr zahlreich waren. Kriegerische Volks-
 10 Lieder wurden dabey gesungen, welche den Ruhm der fürs Vaterland gefallenen Bürger oder Ermunterungen zur Tapferkeit zum gewöhnlichen Inhalt hatten. Sie erschienen an diesen Festen in drei Chören nach dem Alter eingetheilt. Das Chor der Alten fieng an zu singen: In der Vorzeit waren wir Helden. Das Chor der Männer antwortete: Helden sind wir jetzt! Komme wer will, es zu erproben! Das dritte Chor der Knaben fiel ein: Helden werden
 15 ' wir einst, und euch durch Thaten verdunkeln. 43

Werfen wir einen bloß flüchtigen Blick auf die Gesetzgebung des Lykurgus, so befällt uns wirklich ein angenehmes Erstaunen. Unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums ist sie unstreitig die vollendetste, die mosaische Gesetzgebung ausgenommen, der sie in vielen
 20 Stücken, und vorzüglich in dem Principium gleicht, das ihr zum Grund liegt. Sie ist wirklich in sich selbst vollendet, alles schließt sich darinn an einander an, eines wird durch alles, und alles durch eins gehalten. Bessere Mittel konnte Lykurgus wohl nicht wählen; den Zweck zu erreichen, den er vor Augen hatte, einen Staat nemlich,
 25 der von allen übrigen isolirt, sich selbst genug und fähig wäre, durch innern Kreislauf und eigne lebendige Kraft sich selbst zu erhalten. Kein Gesetzgeber hat je einem Staate diese Einheit, dieses Nationalinteresse, diesen Gemeingeist gegeben, den Lykurgus dem seinigen gab. Und wodurch hat Lykurgus dieses bewirkt? — Dadurch, daß er die

4—5: verwebte sich innig mit dem Leben aller Bürger. N. — 5—15: Noch ... verdunkeln. fehlt N. — 5: andere W M. — 7: Kriegerische & W M. — 11: sing & W M. — 16—22: Werfen ... an,] Diß, D[urchlauchtiger] H[erzog], sind die vornehmsten Grundsätze der Lykurgischen Gesetzgebung. Wirft man einen bloß flüchtigen Blick auf dieselbe, so erscheint sie unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums als das vollendetste. Alles schließt sich darinn aneinander an; N. — 22—23: durch Eins gehalten. & W M. — 23: Bessere N. — wol R. — 24: nämlich & W M. — 25: übrigen] andern N. — isolirt M. — 26: Kreislauf N. — eigene N W M. — 27: Staat N. — dieses] diß N. — 29: Und wodurch bewirkte er diß? N.

Thätigkeit seiner Mitbürger in den Staat zu leiten mußte und ihnen alle andern Wege zuschloß, die sie hätten davon abziehen können.

Alles was Menschenseelen fesselt und Leidenschaften entzündet, alles ausser dem politischen Interesse hatte er durch seine Gesetzgebung 5 entfernt. Reichthum und Wollüste, Wissenschaft und Kunst, hatten keinen Zugang zu den Gemüthern der Spartaner. Durch die 'gleiche 44 gemeinschaftliche Armuth fiel die Vergleichung der Glücksumstände weg, die in den meisten Menschen die Gewinnucht entzündet; der Wunsch nach Besizthümern fiel mit der Gelegenheit hinweg, sie zu zeigen und 10 zu nutzen. Durch die tiefe Unwissenheit in Kunst und Wissenschaft, welche alle Köpfe in Sparta auf gleiche Art verfinsterte, verwahrte er es vor Eingriffen, die ein erleuchteter Geist in die Verfassung gethan haben würde; eben diese Unwissenheit mit dem rauhen Nationaltrog verbunden, der jedem Spartaner eigenthümlich war, stand ihrer Ver- 15 mischung mit andern griechischen Völkern unaufhörlich im Wege. In der Wiege schon waren sie zu Spartanern gestempelt, und je mehr sie andern Nationen entgegen stießen, desto fester mußten sie an ihrem Mittelpunkt halten. Das Vaterland war das erste Schauspiel, das sich dem spartanischen Knaben zeigte, wenn er zum denken erwachte. 20 Er erwachte im Schooß des Staats, alles was um ihn lag, war Nation, Staat und Vaterland. Es war der erste Eindruck in seinem Gehirne, und sein ganzes Leben war eine ewige Erneuerung dieses Eindrucks.

Zu Hause fand der Spartaner nichts, das ihn hätte fesseln 25 können; alle Reize hatte der Gesetzgeber seinen Augen entzogen. Nur im Schooße des Staats fand er Beschäftigung, Ergözung, Ehre, Belohnung; alle seine Triebe und Leidenschaften waren nach diesem Mittelpunkt hingeleitet. Der Staat hatte also die ganze Energie, die

1: in den] auf den N. — 1—2: und ihnen alle Wege verschloß, dieser Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. N. — 2: andere R., anderen W M. — 7: weg] hinweg N. — 10: benutzen N. — tiefe fehlt N. — in Kunst und Wissenschaft fehlt N. — 11—13: welche die Köpfe der Spartaner verfinsterte, verwahrte sie Eulurg gegen die Unzufriedenheit mit der Verfassung, die er ihnen gegeben hatte, und gegen die Eingriffe, die ein erleuchteter Kopf in sie gethan haben würde; eben diese . . . N. — 14: je dem R. — 15—18: In der . . . halten. fehlt N. — 20—21: Er . . . Vaterland. fehlt N. — 20: Schoß R. — um ihm lag N. — 24 bis S. 156 3: Zu Hause . . . entzündeten.] fehlt N. — 26: Schoße R. — Beschäftigung R W M.

Kraft aller seiner einzelnen Bürger, und an dem Gemeingeiste der alle zusammen entflammte ' mußte sich der Nationalgeist jedes einzelnen 45 Bürgers entzünden. Daher ist es kein Wunder, daß die spartanische Vaterlandstugend einen Grad von Stärke erreichte, der uns unglaublich 5 sich scheinen muß. Daher kam es, daß bei dem Bürger dieser Republik gar kein Zweifel statt finden konnte, wenn es darauf ankam, zwischen Selbsterhaltung und Rettung des Vaterlands eine Wahl zu treffen.

Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas 10 mit seinen 300 Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend. „Erzähle Wandrer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind.“

Man muß also eingestehen, daß nichts zweckmäßigers, nichts 15 durchdachter seyn kann, als diese Staatsverfassung, daß sie in ihrer Art, ein vollendetes Kunstwerk vorstellt, und in ihrer ganzen Strenge befolgt, nothwendig auf sich selbst hätte ruhen müssen. Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines sehr großen Irrthums schuldig gemacht haben. Diese bewundernswürdige Ver- 20 fassung ist im höchsten Grade verwerflich, und nichts traurigers könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden. Es wird uns nicht schwer fallen, uns von dieser Behauptung zu überzeugen.

Gegen seinen eignen Zweck gehalten, ist die Gesetzgebung des 46 25 Lykurgus ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Er wollte einen mächtigen, in sich selbst gegründeten unzerstörbaren Staat; politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wornach er strebte, und dieses Ziel hat er so weit erreicht, als unter seinen Umständen möglich war. Aber hält man den Zweck, welchen Lykurgus sich vor- 30 setzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muß eine tiefe Mißbilligung an die Stelle der Bewunderung treten, die uns der erste flüchtige Blick abgewonnen hat. Alles darf dem Besten des Staats zum Opfer

1: Gemeingeist, & B M. — 3: ist es auch kein N. — 7: Vaterlandes N B M. — 7-8: zu wählen. N. — 9-23: fehlt N. — 14: zweckmäßiger, & B M. — 19: bewundernswürdige B M. — 20: Traurigers B M. — 24: eigenen N B M. — ist demnach Lykurgs Gesetzgebung N. — 25-29: Er wollte . . . möglich war. fehlt N. — 26: unzerstörbaren & B M. — 29: welchen] den N. — 31: treten N.

gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als ein Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein andrer,
 5 als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht, und in ihrer Art noch so vollkommen seyn. Ihre Dauerhaftigkeit selbst ge-
 10 reicht ihr alsdann vielmehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist dann nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie.

Ueberhaupt können wir bei Beurtheilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und ' lobenswürdig sind, in so
 15 fern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreitung der Cultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen. Dieses gilt von Religions wie von politischen Gesetzen; beide sind verwerflich, wenn sie eine Kraft des Menschlichen Geistes fesseln, wenn sie ihm in irgend etwas einen Stillstand auferlegen.
 20 Ein Gesetz z. B. wodurch eine Nation verbunden würde, bey dem Glaubensschema beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen Periode als das vortrefflichste erschienen, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste
 25 Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet.

Mit diesem allgemeinen Maasstab versehen, können wir nicht lange zweifelhaft seyn, wie wir den Lyfurgischen Staat beurtheilen sollen.

Eine einzige Tugend war es, die in Sparta mit Hintansetzung
 30 aller andern geübt wurde, Vaterlandsliebe.

Diesem künstlichen Triebe wurden die natürlichsten schönsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht.

3: Bedingung, unter N. — 4: der Menschheit fehlt N. — anderer WM. —
 6: Staats-Verfassung N. — Kräfte, die N. — 7: entwickeln; N. — 10: Ruhm; —
 N. — 13—23: fehlt N. — 14—15: insofern WM. — 17: Religions-, wie R WM.
 — 22: vortrefflichste R WM. — 24: Er wäre N. — ge: | gegen N. — 26: Maß-
 stab R R WM. — 30: Vaterlands-Liebe. N. — 31: Trieb N.

Auf Unkosten aller sittlichen Gefühle wurde das politische Verdienst errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet. In Sparta gab es keine ehliche Liebe, keine Mutterliebe, keine kindliche Liebe, keine 48 Freundschaft — es gab nichts als Bürger, nichts als bürgerliche 5 Tugend. Lange Zeit hat man jene spartanische Mutter bewundert, die ihren aus dem Treffen entkommenen Sohn mit Unwillen von sich stößt, und nach dem Tempel eilt, den Göttern für den gefallenem zu danken. Zu einer solchen unnatürlichen Stärke des Geistes hätte man der Menschheit nicht Glück wünschen sollen. Eine zärtliche Mutter ist 10 eine weit schönere Erscheinung in der moralischen Welt, als ein heroisches Zwittergeschöpf, das die natürliche Empfindung verläugnet, um eine künstliche Pflicht zu befriedigen.

Welch schöneres Schauspiel giebt der rauhe Krieger Cajus Marius in seinem Lager vor Rom, der Rache und Sieg aufopfert, weil 15 er die Thränen der Mutter nicht fließen sehen kann!

Dadurch daß der Staat der Vater seines Kindes wurde, hörte der natürliche Vater desselben auf, es zu seyn. Das Kind lernte nie seine Mutter, seinen Vater lieben, weil es schon in dem zärtlichsten Alter von ihnen gerissen, seine Eltern nicht an ihren Wohlthaten, 20 nur von Hörensagen erfuhr.

Auf eine noch empörendere Art wurde das allgemeine Menschengefühl in Sparta ertödet, und die Seele aller Pflichten, die Achtung gegen die Gattung, gieng unwiederbringlich verloren. Ein Staatsgesetz machte den Spartanern die Unmenschlichkeit gegen ihre Skla'ven 49 25 zur Pflicht, in diesen unglücklichen Schlachtopfern wurde die Menschheit beschimpft und mißhandelt. In dem spartanischen Gesetzbuche selbst, wurde der gefährliche Grundsatz gepredigt, Menschen als Mittel und nicht als Zwecke zu betrachten — dadurch wurden die Grundveste des Naturrechts und der Sittlichkeit gesetzmäßig eingerissen. Die ganze

3: ehliche A N R M] eheliche W. — 5: hat A N M] hatte R W. — 7: stieß N. — eilte, N. — Gefallenem R W. — 11: Zwitter-Geschöpf, N. — 12: eine fehlt R. — 13—20: fehlt N. — 13: gibt R W M. — 13—14: Coriolanus R, Cn. Marius W M. — 18: zartesten R M. — 22: ertödet R R W M. — 23: Gattung... gieng] Gattung, die Schätzung des allgemeinen Menschen-Werthes gieng N, — ging R W M. — verloren R R W M. — 23—24: Staats-Gesetz N. — 26: Gesetzbuch N. — 28: betrachten; — N. — Grundfesten R W M, Grundvesten R. — 29: Natur-Rechts N.

Moralität wurde preis gegeben, um etwas zu erhalten, das doch nur als ein Mittel zu dieser Moralität einen Werth haben kann.

Kann etwas widersprechender seyn, und kann ein Widerspruch schrecklichere Folgen haben als diese? Nicht genug daß Lykurgus auf
5 den Ruin der Sittlichkeit seinen Staat gründete, er arbeitete auf eine andre Art gegen den höchsten Zweck der Menschheit, indem er durch sein durchdachtes Staatssystem den Geist der Spartaner auf derjenigen Stufe fest hielt, worauf er ihn fand, und auf ewig alle Fortschreitung hemmte.

10 Aller Kunstfleiß war aus Sparta verbannt, alle Wissenschaften wurden vernachlässigt, aller Handelsverkehr mit fremden Völkern verboten, alles Auswärtige wurde ausgeschlossen. Dadurch wurden alle Kanäle gesperrt wodurch seiner Nation helle Begriffe zufließen konnten, in einer ewigen Einförmigkeit in einem traurigen Egoismus sollte
15 sich der Spartanische Staat ewig nur um sich selbst bewegen.

Das Geschäft aller seiner vereinigten Bürger war, sich zu erhalten, was sie besaßen, und zu bleiben was sie waren, nicht neues
zu bewerben, nicht auf eine höhere Stufe zu steigen. Unerbittliche Gesetze mußten darüber wachen, daß keine Neuerung in das Uhrwerk
20 des Staates griff, daß selbst der Fortschritt der Zeit an der Form der Gesetze nichts veränderte. Um diese lokale diese temporaire Verfassung dauerhaft zu machen, mußte man den Geist des Volks auf derjenigen Stelle fest halten, worauf er bei ihrer Gründung gestanden.

Wir haben aber gesehen, daß Fortschreitung des Geistes das Ziel
25 des Staats seyn soll. —

Der Staat des Lykurgus konnte nur unter der einzigen Bedingung fortbauern, wenn der Geist des Volks stille stünde, er konnte

1: Preis gegeben N, preisgegeben R W M. — 2: haben kann.] hat. N. — 4: diese? N N] dieser R W M. — Aber, nicht genug, N. — 4-5: Lykurg seinen Staat auf den Ruin der Sittlichkeit gründete; N. — 5-6: er arbeitete auch von einer andern Seite gegen N. — 6: andere R W M. — 7: Staats-System N. — 8: Stufe N R W M. — festhielt N. — er ihn gefunden hatte. N. — 8-9: und auf . . . hemmte. fehlt N. — Fortschritte R. — 11-12: Völkern wurde verboten, N. — 12: wurde fehlt N. — 14: in einem traurigen Egoismus fehlt N. — 15: ewig fehlt N. — 16-25: fehlt N. — 18: erwerben R. — 26 bis S. 160 5: Der Staat . . . verfehlte. Was man . . . konnte.] Die beiden Sätze stehen N in umgekehrter Folge: Was man . . . konnte. Der Staat . . . verfehlte. — 27: fortbauern,] bestehen, N. — Volkes W M. — stille] stand N.

sich also nur dadurch erhalten, daß er den höchsten und einzigen Zweck eines Staats verfehlte. Was man also zum Lobe des Lykurgus angeführt hat, daß Sparta nur so lange blühen würde, als es dem Buchstaben seines Gesetzes folgte, ist das schlimmste, was von ihm gesagt 5 werden konnte. Eben dadurch, daß es die alte Staatsform nicht verlassen durfte, die Lykurg ihm gegeben, ohne sich dem gänzlichen Untergang auszusetzen, daß es bleiben mußte, was es war, daß es stehen mußte wo ein einziger Mann es hingeworfen, eben dadurch war Sparta ein unglücklicher Staat — und kein traurigeres Geschenk hätte ihm sein 10 Gesetzgeber machen können, als diese gerühmte ewige Dauer einer Verfassung, die seiner wahren Größe und Glückseligkeit so sehr im Wege stand.

Nehmen wir dieß zusammen, so verschwindet der falsche Glanz 51 wodurch die einzige hervorstechende Seite des spartanischen Staats ein unerfahrenes Auge blendet — wir sehen nichts mehr als einen schülerhaften unvollkommenen Versuch — das erste Exercitium des jugendlichen Weltalters, dem es noch an Erfahrung und hellen Einsichten fehlte, die wahren Verhältnisse der Dinge zu erkennen. So fehlerhaft dieser erste Versuch ausgefallen ist, so wird und muß er einem Philosophischen Forscher der Menschengeschichte immer sehr merkwürdig 20 bleiben. Immer war es ein Riesenschritt des menschlichen Geistes, dasjenige als ein Kunstwerk zu behandeln, was bis jetzt dem Zufall und der Leidenschaft überlassen gewesen war. Unvollkommen mußte nothwendig der erste Versuch in der schwersten aller Künste seyn, aber schätzbar bleibt er immer, weil er in der wichtigsten aller Künste an- 25 gestellt worden ist. Die Bildhauer fiengen mit Hermeßsäulen an, ehe sie sich zu der vollkommenen Form eines Antinous, eines vatikanischen Apolls erhoben; die Gesetzgeber werden sich noch lange in rohen Versuchen üben, bis sich ihnen endlich das glückliche Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte von selbst darbietet.

2: Staates N. — 4: ist gerade das schlimmste N. — 5-12: Eben dadurch... im Wege stand. fehlt N., der dafür einige andre allgemeine Sätze hat. — 10: können; als N. — 12: Nimmt man alles bisher Gesagte zusammen, so . . N., dieß R W M. 13: 'Seit R. — 14-15: [schülerhaften] noch höchst N. — 15: unvollkommenen R W M. — das erste Exercitium] die erste Probe N. — 16: und Einsicht N. — 18-19: so muß er doch einem phil. N. — 19: Menschen-Geschichte N. — 21: bis jetzt N R W M. — 22: und der Leidenschaft fehlt N. — 25: fingen R W M. — Hermeß-Säulen N. — 26: vollkommenen R W M. — 28: Apollo N.

Der Stein leidet geduldig den bildenden Meißel, und die Saiten die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinem Finger zu widerstreben.

Der Gesetzgeber allein bearbeitet einen selbstthätigen widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit. Nur unvollkommen kann er das Ideal in Erfüllung bringen, das er in seinem Gehirne noch so rein entworfen hat, aber hier ist der Versuch allein schon alles Lobes werth, wenn er mit uneigennützigem Wohlwollen unternommen, und mit Zweckmäßigkeit vollendet wird.

10

S O L O N.

Von der Gesetzgebung des Lykurgus in Sparta war die Gesetzgebung Solons in Athen fast durchaus das Widerspiel — und da die beiden Republiken Sparta und Athen die Hauptrollen in der Griechischen Geschichte spielen, so ist es ein anziehendes Geschäft, ihre verschiedenen Staatsverfassungen neben einander zu stellen, und ihre Gebrechen und Vorzüge gegeneinander abzuwägen.

Nach dem Tode des Kodrus wurde die königliche Würde in Athen abgeschafft, und einer Obrigkeit, die den Namen Archon führte, die höchste Gewalt auf Lebenslang übertragen. In einem Zeitraum von mehr als 300 Jahren herrschten dreizehn solcher Archonten in Athen und aus diesem Zeitraum hat uns die Geschichte nichts merkwürdiges von der neuen Republik aufbehalten. Aber der Geist der Demokratie, der den Atheniensen schon zu Homers Zeiten eigenthümlich war, regte sich am Schluß dieser Periode wieder. Eine lebenslängliche Dauer des Archontats war ihnen doch ein allzu lebhaftes Bild der königlichen Würde, und vielleicht hatten die vorhergegangenen Archonten ihre große und dauerhafte Macht mißbraucht. Man setzte also die Dauer der Archonten auf zehn Jahre. Ein wichtiger Schritt zur künftigen Freiheit, denn dadurch daß es alle zehn Jahre einen neuen Beherrscher wählte, erneuerte das Volk den Actus seiner Souveränität, es nahm alle zehn Jahre seine weg-

1—9: fehlt M. — 1: geduldig R. — 8: unternommen A. — 11—12: Gesetzgebung R. — 16: gegen einander R W M. — 18: Namen R W M. — 25—26: allzu lebhaftes W M. — 26: zehn W M. — 30: zehn W M. — 31: Act R. — Souveränität W M. — zehn W M.

gegebene Gewalt zurück, um sie nach Gutbefinden von neuem wegzugeben. Dadurch blieb ihm immer in frischem Gedächtniß, was die Unterthanen erblicher Monarchien zuletzt ganz vergessen, daß es selbst die Quelle der höchsten Gewalt, daß der Fürst nur das Geschöpf der
5 Nation ist.

300 Jahre hatte das atheniensische Volk einen lebenslänglichen Archon über sich geduldet, aber die zehnjährigen Archonten wurde es schon im 70sten Jahre müde. Dieß war ganz natürlich, denn während dieser Zeit hatte es 7mal die Archontenwahl erneuert, es war
10 also 7mal an seine Souverainität erinnert worden. Der Geist der Freiheit hatte sich also in der zweiten Periode weit lebhafter regen müssen, weit schneller entwickeln müssen, als in der Ersten.

Der siebente der zehnjährigen Archonten war auch der letzte von dieser Gattung. Das Volk wollte alle Jahre den Genuß seiner Ober-
15 gewalt haben, es hatte die Erfahrung gemacht, daß eine auf 10 Jahre verleihe Gewalt noch immer lang genug daure, um zum Mißbrauch 54 zu verführen. Künftig also war die Archontenwürde auf ein einziges Jahr eingeschränkt, nach dessen Verfluß eine neue Wahl vorgenommen wurde. Es that noch einen Schritt weiter. Weil auch eine noch so
20 kurzdauernde Gewalt in den Händen eines einzigen der Monarchie schon sehr nahe kommt, so schwächte es diese Gewalt, indem es dieselbe unter 9 Archonten vertheilte, die zugleich regierten.

Drei dieser 9 Archonten hatten Vorzüge vor den 6 übrigen. Der Erste, Archon Eponymos genannt, führte den Vorsitz bey der
25 Versammlung, sein Nahme stand unter den öffentlichen Akten, nach ihm nannte man das Jahr. Der zweyte Basileus oder König genannt hatte über die Religion zu wachen, und den Gottesdienst zu besorgen; dieß war aus frühern Zeiten beybehalten, wo die Aufsicht über den Gottesdienst ein wesentliches Stück der Königswürde gewesen.
30 Der dritte Polemarch war Anführer im Kriege. Die 6 übrigen führten den Rahmen Thesmotheten, weil sie die Constitution zu bewahren, und die Gesetze zu erhalten und auszulegen hatten.

1: Archont R. — zehnjährigen W M. — 8: Dies R W M. — 10: Souveränität W M. — 13: zehnjährigen W M. — 15: zehn W M. — 20: kurz dauernde R W M. — 24: Eponymus R. — 25: Name R W M. — 26: Basileus W M. — 28: dies R W M. — 31: Namen R W M.

Die Archonten wurden aus den vornehmsten Familien gewählt, und in spätern Zeiten erst drangen sich auch Personen aus dem Volk in diese Würde. Die Verfassung war daher einer Aristokratie weit näher als einer Volksregierung, und das letzte hatte also noch
5 nicht sehr viel dabei gewonnen.

' Die Anordnung, daß jedes Jahr neun neue Archonten gewählt 55 wurden, hatte neben ihrer guten Seite: nemlich Mißbrauch der höchsten Gewalt zu verhüten: auch eine sehr schlimme, und diese war: daß sie Faktionen im Staat hervorbrachte. Denn nun gab es
10 viele Bürger im Staat, welche die höchste Gewalt bekleidet und wieder abgegeben hatten. Mit Niederlegung ihrer Würde konnten sie nicht so leicht auch den Geschmack an dieser Würde, nicht so leicht das Vergnügen am Herrschen ablegen, das sie zu kosten angefangen hatten. Sie wünschten also wieder zu werden, was sie waren, sie
15 machten sich also einen Anhang, sie erregten innere Stürme in der Republik. Die schnellere Abwechselung und die größere Anzahl der Archonten machten ferner jedem angesehenen und reichen Atheniensier Hoffnung zum Archontat zu gelangen, eine Hoffnung die er vorher, als nur Einer diese Würde bekleidete, und nicht sobald wieder darinn
20 abgelöst wurde, wenig oder nicht gekannt hatte. Diese Hoffnung wurde endlich bei ihnen zur Ungebuld, und diese Ungebuld führte sie zu gefährlichen Anschlägen. Beide also sowohl die, welche schon Archonten gewesen, als die, welche sich sehnten, es zu werden, wurden der bürgerlichen Ruhe auf gleiche Art gefährlich.

25 Das Schlimmste dabei war, daß die obrigkeitsliche Macht, durch Vertheilung unter Mehrere, und durch ihre kurze Dauer mehr als jemals gebrochen war. Es fehlte daher an einer starken Hand, die Faktionen zu händigen und die aufrührerischen Köpfe im Zaum zu
' halten. Mächtige und verwegene Bürger stürzten den Staat in Ver- 56
30 wirrung und strebten nach Unabhängigkeit.

Man warf endlich, um diesen Unruhen zu steuern, die Augen auf einen unbescholtenen und allgemein gefürchteten Bürger, dem die Verbesserung der Gesetze, die bis jetzt nur in mangelhaften Traditionen bestanden übertragen ward. Drafo hieß dieser gefürchtete

7: gute Seite M. — nämlich R W M. — 16: Abwechslung W M. — 21: Ungebuld (2mal) R.

Bürger — ein Mann ohne Menschengefühl, der der menschlichen Natur nichts gutes zutraute, alle Handlungen bloß in dem finstern Spiegel seiner eignen trüben Seele sah, und ganz ohne Schonung war für die Schwächen der Menschheit; ein schlechter Philosoph und ein noch
 5 schlechterer Kenner der Menschen, mit kaltem Herzen, beschränktem Kopf, und unbiegsam in seinen Vorurtheilen. Solch ein Mann war vortrefflich, Gesetze zu vollziehen, aber sie zu geben konnte man keine schlimmere Wahl treffen.

Es ist uns wenig von den Gesetzen des Drafo übrig geblieben,
 10 aber dieses Wenige schildert uns den Mann, und den Geist seiner Gesetzgebung. Alle Verbrechen strafte er ohne Unterschied mit dem Tode, den Müßiggang wie den Mord, den Diebstahl eines Rohls oder eines Schaafs, wie den Hochverrath und die Mordbrennerey. Als man ihn daher fragte, warum er die kleinen Vergehungen eben
 15 so streng bestrafe, als die schwersten Verbrechen, so war seine Antwort: „Die kleinsten Verbrechen sind des Todes würdig; für die Größern weiß ich keine andre Strafe, als den Tod — darum muß ich beide gleich behandeln.“

Drafos Gesetze sind der Versuch eines Anfängers in der Kunst, 57
 20 Menschen zu regieren. Schrecken ist das einzige Instrument, wodurch er wirkt. Er straft nur begangenes Uebel, er verhindert es nicht, er bekümmert sich nicht darum, die Quellen desselben zu verstopfen und die Menschen zu verbessern. Einen Menschen aus den Lebendigen vertilgen, weil er etwas Böses begangen hat, heißt eben
 25 soviel, als, einen Baum umhauen, weil eine seiner Früchte faul ist.

Seine Gesetze sind doppelt zu tadeln, weil sie nicht allein die heiligen Gefühle und Rechte der Menschheit wider sich haben, sondern auch weil sie auf das Volk, dem er sie gab, nicht berechnet waren. War ein Volk in der Welt ungeschickt, durch solche Gesetze zu ge-
 30 beyhen, so war es das atheniensische. Die Sklaven der Pharaonen, oder des Königs der Könige würden sich endlich vielleicht darein gefunden haben — aber wie konnten Atheniensier unter ein solches Joch sich beugen.

Auch blieben sie kaum ein halbes Jahrhundert in Kraft,

3: eigenen W. M. — 7: voll | ziehen A. — 13: Schaaf R W. M. — 17: andere W. M. — 19: Drafo's W. — 23: Einen R. — 24—25: eben so viel R W. M.

ob er ihnen gleich den unbescheidnen Titel, unwandelbare¹ Gesetze gab.

Drako hatte also seinen Auftrag sehr schlecht erfüllt, und anstatt zu nützen, schädeten seine Gesetze. Weil sie nehmlich nicht befolgt werden konnten, und doch keine andre sogleich da waren ihre Stelle zu ersetzen, so war es eben soviel, als wenn Athen gar kein Gesetz 58 gehabt hätte, und die traurigste Anarchie riß ein.

Damals war der Zustand des atheniensischen Volks äußerst zu beklagen. Eine Klasse des Volks besaß alles, die andre hingegen 10 gar nichts; die Reichen unterdrückten und plünderten aufs unbarmherzigste die Armen. Es entstand eine unermessliche Scheidewand zwischen beyden. Die Noth zwang die ärmern Bürger zu den Reichen ihre Zuflucht zu nehmen, zu eben den Blutigen, die sie ausgesogen hatten; aber sie fanden nur eine grausame Hülfe bey diesen. Für 15 die Summen die sie aufnahmen, mußten sie ungeheure Zinsen bezahlen, und wenn sie nicht Termin hielten, ihre Ländereyen selbst an die Gläubiger abtreten. Nachdem sie nichts mehr zu geben hatten, und doch leben mußten, waren sie dahingebracht, ihre eigene Kinder als Sklaven zu verkaufen, und endlich, als auch diese Zuflucht erschöpft war, borgten sie auf ihren eigenen Leib, und mußten sich ge- 20 fallen lassen, von ihren Kreditoren als Sklaven verkauft zu werden. Gegen diesen abscheulichen Menschenhandel war noch kein Gesetz in Attika gegeben, und nichts hielt die grausame Habsucht der reichen Bürger in Schranken. So schrecklich war der Zustand Athens. Wenn 25 der Staat nicht zu Grunde gehen sollte, so mußte man dieses zerstörte Gleichgewicht der Güter auf eine gewaltsame Art wieder herstellen.

Zu diesem Ende waren unter dem Volk drey Faktionen entstanden. Die Eine, welcher die armen Bürger besonders beytraten, 59 forderte eine Demokratie, eine gleiche Vertheilung der Aeder, wie 30 sie Lykurgus in Sparta eingeführt hatte; die andre, welche die Reichen ausmachten, stritt für die Aristokratie.

Die dritte wollte beyde Staatsformen miteinander verbunden

1: unbescheidnen R. M. — 4: nämlich R. W. M. — 5: anderen W. M. — 6: eben so viel R. W. M. — 9: andere W. M. — 12: ärmeren W. M. — Bürgern A. — 14: Hülfe M. — 18: dahin gebracht R. W. M. — eigenen R., eignen W. M. — 29: forderte R. W. M. — 30: andere W. M. — 32: mit einander R. W. M.

wissen, und setzte sich den beyden andern entgegen, daß keine durchdringen konnte.

Es war keine Hoffnung diesen Streit auf eine ruhige Art beyzulegen, so lange man nicht einen Mann fand, dem sich alle drey
5 Parteyen auf gleiche Weise unterwarfen, und ihn zum Schiedsrichter über sich anerkannten.

Glücklicherweise fand sich ein solcher Mann, und seine Verdienste um die Republik, sein sanfter billiger Karakter, und der Ruf seiner Weisheit hatte längst schon die Augen der Nation auf ihn gezogen.
10 Dieser Mann, war Solon, von königlicher Abkunft wie Lykurgus, denn er zählte den Kodrus unter seinen Ahnherrn. Solons Vater war ein sehr reicher Mann gewesen, aber durch Wohlthun hatte er sein Vermögen geschwächt, und der junge Solon mußte in seinen ersten Jahren die Kaufmannschaft ergreifen. Durch Reisen, welche
15 ihm diese Lebensart nothwendig machte, und durch den Verkehr mit auswärtigen Völkern bereicherte sich sein Geist, und sein Genie entwickelte sich im Umgang mit fremden Weisen. Frühe schon legte er sich auf die Dichtkunst, und die Fertigkeit, die er ' darinn erlangte, 60 kam ihm in der Folge sehr gut zu statten, moralische Wahrheiten und politische Regeln in dieses gefällige Gewand zu kleiden. Sein Herz war empfindlich für Freude und Liebe; einige Schwachheiten seiner Jugend machten ihn um so nachsichtiger gegen die Menschheit, und gaben seinen Gesetzen das Gepräge von Sanftmuth und Milde, das sie von den Satzungen des Drafo und Lykurgus so schön unter-
20 scheidet. Er war ferner noch ein tapftrer Heerführer gewesen, hatte der Republik den Besitz der Insel Salamine erworben, und noch andere wichtige Kriegsdienste geleistet. Damals war das Studium der Weisheit noch nicht wie jetzt von politischer und kriegerischer Wirksamkeit getrennt; der Weise war der beste Staatsmann, der erfahrenste
30 Feldherr, der tapferste Soldat, seine Weisheit floß in alle Geschäfte seines bürgerlichen Lebens. Solons Ruf war durch ganz Griechenland erschollen, und in die allgemeine Angelegenheiten des Peloponnes hatte er einen sehr großen Einfluß.

7: Glücklicher Weise W M. — 8: Charakter R W M. — 9: hatten R W M. — 11: Ahnherrn W M. — 25: tapferer W M. — 26: Salamis M. — 27: andre R. — 28: kriegerischer W M. — 32: allgemeinen R W M.

Solon war der Mann, der allen Parteien in Athen gleich lieb war. Die Reichen hatten große Hoffnungen von ihm, weil er selbst ein begüterter Mann war. Die Armen vertrauten ihm, weil er ein rechtschaffener Mann war. Der verständige Theil der Atheniensier
 5 wünschte sich ihn zum Herrscher, weil die Monarchie das sicherste Mittel schien, die Faktionen zu unterdrücken; seine Verwandten wünschten dieses gleichfalls, aber aus eigennützigen Absichten, um die Herrschaft mit ihm zu theilen. Solon verschmähte diesen Rath: „die
 10 Monarchie, sagte er, sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang.“

Er begnügte sich, sich zum Archon und Gesetzgeber ernennen zu lassen, und übernahm dieses große Amt ungern, und nur aus Achtung für das Wohl der Bürger.

Das erste, womit er sein Werk eröffnete war das berühmte
 15 Edikt, Seisachtheia oder Erledigung genannt, wodurch alle Schulden aufgehoben, und zugleich verboten wurde, daß künftig keiner dem andern auf seinen Leib etwas leyhen durfte. Dieses Edikt war allerdings ein gewaltsamer Angriff auf das Eigenthum, aber die höchste Noth des Staats machte einen gewaltsamen Schritt nothwendig. Er war
 20 unter zwey Uebeln das kleinere, denn die Klasse des Volks welche dadurch litt, war weit geringer, als die, welche dadurch glücklich wurde.

Durch dieses wohlthätige Edikt wälzte er auf einmal die schweren Lasten ab, welche die arme Bürgerklasse seit Jahrhunderten niedergedrückt hatten; die Reichen aber machte er dadurch nicht elend, denn
 25 er ließ ihnen was sie hatten, er nahm ihnen nur die Mittel, ungerrecht zu seyn. Nichts desto weniger ärtete er von den Armen so wenig Dank als von den Reichen. Die Armen hatten auf eine völlig gleiche Ländtheilung gerechnet, davon in Sparta das Beyspiel ge-
 30 geben war, und murrten deswegen gegen ihn, daß er ihre Erwartung hintergangen hatte. Sie vergaßen, daß der Gesetzgeber den Reichen eben so gut, als den Armen, Gerechtigkeit schuldig sey, und daß die Anordnung des Lykurgus eben darum nicht nachahmungswürdig sey, weil sie sich auf eine Unbilligkeit gründete, die zu vermeiden gewesen wäre.

4: rechtschaffener W. R. — 7: dies R. W. R. — 17: den andern A. D. —
 24: aber fehlt R. — 26: destoweniger W. R. — erntete R. W. R.

Der Undank des Volks preßte dem Gesetzgeber eine bescheidene Klage aus. „Ehmals, sagte er, raufchte mir von allen Seiten mein Lob entgegen; jetzt schielt alles mit feindlichen Blicken auf mich.“ Bald aber zeigten sich in Attika die wohlthätigen Folgen seiner Ver-
 5 sorgung. Das Land, das vorher Sklavendienste that, war jetzt frey, der Bürger bearbeitete den Acker jetzt als sein Eigenthum, den er vorher als Tagelöhner für seinen Creditor bearbeitet hatte. Viele ins Ausland verkaufte Bürger, die schon angefangen hatten, ihre Muttersprache zu verlernen, sahen als freye Menschen ihr Vaterland wieder.

10 Das Vertrauen in den Gesetzgeber kehrte zurück. Man übertrug ihm die ganze Reformation des Staats, und unumschränkte Gewalt, über das Eigenthum und die Rechte der Bürger zu verfügen. Der erste Gebrauch den er davon machte war, daß er alle Gesetze des Drafo abschaffte — diejenigen ausgenommen, welche gegen den Mord
 15 und Ehebruch gerichtet waren.

Nun übernahm er das große Werk, der Republik eine neue Constitution zu geben.

Alle Atheniensischen Bürger mußten sich einer Schätzung des
 Vermögens unterwerfen, und nach dieser Schätzung wurden sie in
 20 vier Klassen oder Zünfte getheilt.

Die erste begriff diejenigen in sich, welche jährlich 500 Maaß von trocknen und flüssigen Dingen Einkommen hatten.

Die Zweyte enthielt diejenigen, welche 300 Maaß Einkommen hatten und ein Pferd halten konnten.

25 Die Dritte diejenige, welche nur die Hälfte davon hatten, und wo also immer 2 zusammentreten mußten, um diese Summe herauszubringen. Man nannte sie deswegen die Zweygespannten.

30 In der Vierten waren die, welche keine liegenden Gründe besaßen und bloß von ihrer Handarbeit lebten, Handwerker, Tagelöhner und Künstler.

Die drey ersten Klassen konnten öffentliche Aemter bekleiden; die aus der letzten waren davon ausgeschlossen, doch hatten sie bey der Nationalversammlung eine Stimme wie die übrigen, und da-

1: bescheidne R. — 2: Ehmals W M. — 6: Eigenthum; den A. — 7: Tagelöhner R W M. — 11: ganze fehlt R. — 18: atheniensische R. — 21: Maß R W M. — 23: Maß R W M. — 25: diejenigen R W M.

durch allein genossen sie einen großen Antheil an der Regierung. Vor die Nationalversammlung Ecclesia genannt, wurden alle große Angelegenheiten gebracht und durch dieselbe entschieden; die Wahl der Obri-
 5 angelegenheiten, Krieg und Frieden. Da ferner die Solonischen Ge-
 setze mit einer gewissen Dunkelheit behaftet waren, so mußte in jedem Fall, ' wo der Richter über ein Gesetz das er auszulegen hatte zwei-
 10 selhaft war, an die Ecclesia appellirt werden, welche dann in letzter Instanz entschied, wie das Gesetz zu verstehen sey. Von allen Tri-
 bunalen konnte man an das Volk appelliren. Vor dem dreißigsten Jahr hatte niemand Zutritt zur Nationalversammlung; aber sobald einer das erforderliche Alter hatte, so konnte er ungestraft nicht mehr wegbleiben, denn Solon haßte und bekämpfte nichts so sehr, als Lauigkeit gegen das gemeine Wesen.

15 Athens Verfassung war auf diese Art in eine vollkommene Demokratie verwandelt; im strengsten Verstande war das Volk souverain, und nicht bloß durch Repräsentanten herrschte es, sondern in eigener Person und durch sich selbst.

Bald aber zeigten sich nachtheilige Folgen dieser Einrichtung.
 20 Das Volk war zu schnell mächtig geworden, um sich dieses Vorrechts mit Mäßigung zu bedienen, Leidenschaft mischte sich in die öffentliche Versammlung, und der Tumult, den eine so große Volksmenge erregte erlaubte nicht immer reif zu überlegen und weise zu entscheiden. Diesem Uebel zu begegnen schuf Solon einen Senat, zu welchem,
 25 aus jeder der 4 Günsten, 100 Mitglieder genommen wurden. Dieser Senat mußte sich vorher über die Punkte berathschlagen, welche der Ecclesia vorgelegt werden sollten. Nichts, was nicht vorher vom Senat in Ueberlegung genommen worden, durfte vor das Volk gebracht werden, aber das Volk allein behielt die Entscheidung. War
 30 eine Angelegenheit von dem Senat dem Volk vorgetragen, so traten die Redner auf, die Wahl desselben zu lenken. Diese Menschenklasse hat sich in Athen sehr viel Wichtigkeit erworben, und durch den Mißbrauch, den sie von ihrer Kunst und dem leichtbeweglichen

2: großen W M. — 5: Solon'schen R. — 8: appellirt M. — 10: appelliren M. — 11: Jahre W M. — 12: erforderliche R W M. — 16: souverän W M. — 18: eigener W M. — 33: leicht beweglichen W M.

Sinn der Athenienser machte, der Republik eben soviel geschadet, als sie ihr hätte nützen können, wenn sie, von Privatabsichten rein, das wahre Interesse des Staats immer vor Augen gehabt hätte. Alle Kunstgriffe der Beredsamkeit bot der Redner auf, dem Volk diejenige
 5 Seite einer Sache annehmlich zu machen, wozu er es gerne bringen wollte; und, verstand er seine Kunst, so waren alle Herzen in seinen Händen. Durch diese Redner wurde dem Volk eine sanfte und erlaubte Fessel angelegt. Sie herrschten durch Ueberredung, und ihre Herrschaft war darum nicht weniger groß, weil sie der freien Wahl
 10 etwas übrig ließ. Das Volk behielt völlige Freiheit, zu wählen und zu verwerfen, aber durch die Kunst, womit man ihm die Dinge vorzulegen wußte, lenkte man diese Freiheit. Eine vortreffliche Einrichtung, wenn die Funktion der Redner immer in reinen und treuen Händen geblieben wäre. Bald aber wurden aus diesen Red-
 15 nern Sophisten, die ihren Ruhm darein setzten, das Schlimme gut, und das Gute schlimm zu machen. Mitten in Athen war ein großer öffentlicher Platz von Bildsäulen der Götter und Helden umgeben, das Prytaneum genannt. Auf diesem Platz war die Versammlung des Senats, und die Senatoren erhielten davon den Namen der
 20 Prytanen. Von einem Prytanen wurde ein untadelhaftes Leben verlangt. Keinem Verschwender, keinem der seinem Vater unehrerbietig begegnet, keinem welcher sich nur einmal betrunken hatte, durfte es in den Sinn kommen, sich zu diesem Amte zu melden.

Als sich in der Folge die Bevölkerung in Athen vermehrte, und
 25 anstatt der 4 Zünfte, welche Solon eingeführt hatte, 10 Zünfte gemacht wurden, wurde auch die Anzahl der Prytanen von 400 bis 1000 gesetzt. Aber von diesen 1000 Prytanen waren jährlich nur 500 in Funktion, und auch diese 500 nie auf einmal. Fünfzig derselben regierten immer 5 Wochen lang und zwar so daß in jeder
 30 Woche nur 10 im Amte standen. So war es ganz unmöglich, willkürlich zu verfahren, denn jeder hatte eben so viele Zeugen und Güter seiner Handlungen, als er Amtsgenossen hatte, und der Nach-

1: eben so viel R W M. — 2: nützen R. — 4: Beredsamkeit R W M. — 5: gern R W M. — 16: machen. | Mitten (Absatz) R W M. — 19: Namen R W M. — 22: begegnete R W. — 26: Zahl R. — 29: Fünfzig W M. — 30: stangen A. — 30—31: willkürlich R W M.

folgende konnte immer die Verwaltung seines Vorgängers mustern. Alle 5 Wochen wurden 4 Volksversammlungen gehalten, die außerordentlichen nicht mit gerechnet, eine Einrichtung, wodurch es ganz unmöglich gemacht ward, daß eine Angelegenheit lange unentschieden
5 blieb, und der Gang der Geschäfte verzögert wurde.

Außer dem Senat der Prytanen, den er neu erschuf, brachte Solon auch den Areopagus wieder in Ansehen, den Draco erniedrigt hatte, weil er ihm zu menschlich dachte. Er machte ihn zum obersten Aufseher und Schutzgeist der Gesetze und befestigte, wie Plu-
10 tarch sagt an diesen beyden Gerichten, dem Senat nehmlich und dem Areopagus, wie an zwey Anfern die Republik.

Diese zwey Gerichtshöfe waren eingesetzt, über die Erhaltung des Staats und seiner Gesetze zu wachen. Zehn andere Tribunale beschäftigten sich mit Anwendung der Gesetze, mit der Gerechtigkeits-
15 pflege. Ueber Mordthaten erkannten 4 Gerichtshöfe das Palladium, das Delphinium, die Phreatys und Heliäa. Die zwey erstern bestätigte Solon nur, sie waren schon unter den Königen gestiftet. Unvorsätzliche Mordthaten wurden vor dem Palladium gerichtet. Vor dem Delphinium stellten sich die, welche sich zu einem für erlaubt gehaltenen Todtschlag bekannten. Das Gericht Phreatys wurde
20 eingesetzt, um über diejenigen zu erkennen, welche eines vorsätzlichen Todtschlags wegen angeklagt wurden, nachdem sie bereits eines unvorsätzlichen Mordes wegen außer Landes geflüchtet waren. Der Beklagte erschien auf einem Schiffe, und am Ufer standen seine
25 Richter. War er unschuldig, so kehrte er ruhig an seinen Verbannungsort zurück, in der fröhlichen Hoffnung einst wieder heimkehren zu dürfen. Wurde er schuldig befunden, so kehrte er zwar auch unversehrt zurück, aber sein Vaterland hatte er auf ewig verloren.

Das vierte Criminalgericht war die Heliäa, die ihren Namen
30 von der Sonne hatte, weil sie sich gleich ' nach Aufgang der Sonne 68 und an einem Orte den die Sonne bestrahlt, zu versammeln pflegte. Die Heliäa war eine außerordentliche Commission der andern großen Tribunale; ihre Mitglieder waren zugleich Richter und Magistrate.

3: mitgerechnet W M. — 6: nun erschuf R. — 10: nämlich R W M. —
13: Zehn W M. — 18: Unvorsätzliche W M. — von dem Palladium W M. —
21—22: vorsätzlichen W M. — 23: unvorsätzlichen W M. — 29: Namen R W M.

Sie hatten nicht bloß Geseze anzuwenden und zu vollziehen, sondern auch zu verbessern und ihren Sinn zu bestimmen. Ihre Versammlung war feyerlich, und ein furchtbarer Eid verband sie zur Wahrheit.

Sobald ein Todesurtheil gefällt war, und der Beklagte hatte
 5 sich nicht durch eine freiwillige Verbannung demselben entzogen, so überlieferte man ihn den Eils Männern; diesen Nahmen führte die Commission, wozu jede der Zehen Bünte einen Mann hergab, die, mit dem Blutrichter Eil ausmachten. Diese Eil Männer hatten die Aufsicht über die Gefängnisse, und vollzogen die Todesurtheile.
 10 Der Todesarten, welche man den Verbrechern in Athen zuerkannte, waren dreierlei. Entweder man stürzte ihn in einen Schlund, auch in das Meer hinunter, oder man richtete ihn mit dem Schwert hin, oder gab ihm Schierling zu trinken.

Zunächst der Todesstrafe kam die Verweisung. Diese Strafe ist
 15 schrecklich in glückseligen Ländern; es giebt Staaten, aus denen es kein Unglück ist, verwiesen zu werden. Daß es die Verweisung zunächst an die Todesstrafe, und wenn sie ewig war, dieser letztern gleich setzte, ist ein schönes Selbstgefühl des atheniensischen Volks. Der Athenienser, der sein Va'terland verloren, konnte in der ganzen
 69 übrigen Welt kein Athen mehr finden.

Die Verbannung war mit einer Confiscation aller Güter verbunden, den Ostracismus allein ausgenommen.

Bürger, welche durch außerordentliche Verdienste oder Glück zu einem größern Einfluß und Ansehen gelangt waren, als sich mit der
 25 Republikanischen Gleichheit vertrug, und die also anfiengen der bürgerlichen Freiheit gefährlich zu werden, verbannte man zuweilen — ehe sie diese Verbannung verdienten. Um den Staat zu retten, war man unrecht gegen einen Einzelnen Bürger. Die Idee welche diesem Gebrauche zum Grund liegt, ist an sich zu loben, aber das
 30 Mittel, welches man erwählte zeugt von einer kindischen Politik. Man nannte diese Art der Verbannung den Ostracismus, weil die Vota auf Scherben geschrieben wurden. Sechstausend Stimmen waren nöthig, einen Bürger mit dieser Strafe zu belegen. Der Ostracismus mußte seiner Natur nach meistens den verdientesten

6: Namen R B M. — 7: zehn B M. — 12: Schwert R B M. — 13: gibt R B M. — 21: einer fehlt B. — 23: anfiengen R B M. — 28: ungerecht R.

Bürger treffen, er ehrte also mehr, als er schändete — aber darum war er doch nicht weniger ungerecht und grausam, denn er nahm dem Würdigsten, was ihm das theuerste war, die Heimat. Eine vierte Art von Strafen bey Criminalverbrechen war die Strafe der 5 Säule. Die Schuld des Verbrechers wurde auf eine Säule geschrieben, und dieß machte ihn ehrlos mit seinem ganzen Geschlechte.

’ Geringere bürgerliche Händel zu entscheiden, waren 6 Tribunale 70 eingesetzt, die aber niemals wichtig wurden, weil dem Verurtheilten von allen die Appellation an die höhern Gerichte und an die Ecclesia 10 offen stand. Jeder führte seine Sache selbst, (Weiber, Kinder und Sklaven ausgenommen). Eine Wasseruhr bestimmte die Dauer von seiner und seines Anklägers Rede. Die wichtigsten bürgerlichen Händel mußten in 24 Stunden entschieden seyn.

So viel von den bürgerlichen und politischen Anordnungen So- 15 lons, aber darauf allein schränkte sich dieser Gesetzgeber nicht ein. Es ist ein Vorzug, den die alten Gesetzgeber vor den neuern haben, daß sie ihre Menschen den Gesetzen zubilden, die sie ihnen erteilen, daß sie auch die Sittlichkeit, den Charakter, den gesellschaftlichen Um- gang mitnehmen, und den Bürger nie von dem Menschen trennen 20 wie wir. Bey uns stehen die Gesetze nicht selten in direktem Widerspruch mit den Sitten. Bei den Alten standen Gesetze und Sitten in einer viel schöneren Harmonie. Ihre Staatskörper haben daher auch eine so lebendige Wärme, die den unsrigen ganz fehlt; mit unzerstörbaren Jügen war der Staat in die Seelen der Bürger gegraben. 25 Indessen muß man auch hier in Anpreisung des Alterthums sehr behutsam seyn. Fast durchgängig kann man behaupten, daß die Absichten der alten Gesetzgeber weise und lobenswürdig waren, daß sie aber in den Mitteln fehlten. Diese Mittel zeugen oft von ’ un- 71 richtigen Begriffen, und einer einseitigen Vorstellungsart. Wo wir 30 zu weit zurückbleiben eilten sie zu weit vor. Wenn unsre Gesetzgeber unrecht gethan haben, daß sie moralische Pflichten und Sitten ganz vernachlässigten, so hatten die Gesetzgeber der Griechen darin

3: Heimath R W M. — 6: dieß R W M. — 8: festgesetzt R. — 11: ausgenommen.) fehlt) A. — 10—11: Weiber . . . ausgenommen fehlt () R W M. — 14: So viel R W M. — 18: Charakter R W M. — 20—21: Widersprüche R W. — 22: schönern R W M. — 30: zurück bleiben R. — zu weit A. — unsere W M.

Unrecht, daß sie moralische Pflichten mit dem Zwang der Gesetze einschärften. Zur moralischen Schönheit der Handlungen ist Freiheit des Willens die erste Bedingung, und diese Freiheit ist dahin, sobald man moralische Tugend durch gesetzliche Strafen erzwingen will. Das edelste Vorrecht der Menschlichen Natur ist, sich selbst zu bestimmen, und das Gute um des Guten willen thun. Kein bürgerliches Gesetz darf Treue gegen den Freund, Großmuth gegen den Feind, Dankbarkeit gegen Vater und Mutter zwangsmäßig gebieten, denn sobald es dieses thut, wird eine freie moralische Empfindung in ein Werk der Furcht, in eine slavische Regung verwandelt.

Aber wieder auf unsern Solon zurückzukommen.

Ein Solonisches Gesetz verordnet, daß jeder Bürger, die Beleidigung die einem andern wiederführe, als sich selbst angethan, betrachten, und nicht ruhen solle, bis sie an den Beleidiger gerochen sey. Das Gesetz ist vortreflich wenn man seine Absicht dabey betrachtet. Seine Absicht war jedem Bürger warmen Antheil an allen übrigen einzufloßen, und alle miteinander daran zu gewöhnen, sich als Glieder eines zusammenhängenden Ganzen anzusehen. Wie angenehm würden wir überrascht werden, wenn wir in ein Land kämen, wo uns jeder vorübergehende ungerufen gegen einen Beleidiger in Schutz nähme. Aber wie sehr würde unser Vergnügen verlieren, wenn uns zugleich dabey gesagt würde, daß er so schön habe handeln müssen.

Ein andres Gesetz, welches Solon gab, erklärt denjenigen für ehrlos, der bei einem bürgerlichen Aufruhr neutral bleibe. Auch bei diesem Gesetz lag eine unverkennbare gute Absicht zum Grunde. Dem Gesetzgeber war es darum zu thun, seinen Bürgern das innigste Interesse an dem Staat einzufloßen. Kälte gegen das Vaterland war ihm das hassenswürdigste an einem Bürger. Neutralität kann oft eine Folge dieser Kälte seyn; aber er vergaß, daß oft das feurigste Interesse am Vaterland diese Neutralität gebietet — alsdann nemlich, wenn beide Parteien unrecht haben, und das Vaterland bei beiden gleich viel zu verlieren haben würde.

6: zu thun R B M. — 12: Solon'sches R. — 14: an dem R B. — 17: mit einander R B M. — 24: anderes B M. — 26: unverkennbar B M. — 32: nämlich R B M. — 33: gleichviel R B M.

Ein andres Gesetz des Solon verbietet, von den Todten übel zu reden; ein andres, an öffentlichen Orten wie vor Gericht, im Tempel oder im Schauspiel, einem Lebenden böses nachzusagen. Einen Bastard spricht er von kindlichen Pflichten los, denn der Vater, sagt er, habe sich schon durch die genossene sinnliche Lust bezahlt gemacht; eben so sprach er den Sohn von der Pflicht frey seinen Vater zu ernähren, wenn dieser ihn keine Kunst hätte lernen lassen. Er erlaubte Testamente zu machen, und sein Vermögen nach Will'ühr zu verschenken, denn Freunde die man sich wählt, sagte er, sind mehr werth als bloße Verwandte. Die Aussteuer schaffte er ab, weil er wollte, daß die Liebe und nicht der Eigennuß Ehen stiftete. Noch ein schöner Zug von Sanftmuth in seinem Karakter ist daß er verhassten Dingen mildere Nahmen gab. Abgaben hießen Beiträge, Besatzungen Wächter der Stadt, Gefängniße Gemächer und die Schuldenvernichtung nannte er Erleichterung. Den Aufwand, zu dem der atheniensische Geist sich so sehr neigte, mäßigte er durch weise Verordnungen; strenge Gesetze wachten über die Sitten des Frauenzimmers, über den Umgang beider Geschlechter, und die Heiligkeit der Ehen.

Diese Gesetze, verordnete er, sollten nur auf 100 Jahre gültig seyn — wieviel weiter sah er als Lykurgus! Er begriff daß Gesetze nur Dienerinnen der Bildung sind, daß Nationen in ihrem männlichen Alter eine andere Führung nöthig haben als in ihrer Kindheit. Lykurg verewigte die Geistes-Kindheit der Spartaner, um dadurch seine Gesetze bei ihnen zu verewigen, aber sein Staat ist verschwunden mit seinen Gesetzen. Solon hingegen versprach den seinigen nur eine 100jährige Dauer, und noch heutiges Tages sind viele derselben im römischen Gesetzbuche in Kraft. Die Zeit ist eine gerechte Richterinn aller Verdienste.

Man hat dem Solon zum Vorwurf gemacht, daß er dem Volk zu große Gewalt gegeben habe, und dieser Vorwurf ist nicht ungegründet. Indem er eine ' Klippe, die Oligarchie, zu sehr vermied, ist er einer andern, der Anarchie zu nahe gekommen — aber doch auch nur nahe gekommen, denn der Senat der Prytanen und das

1: anderes W. M. — 2: anderes W. M. — 3: Bastard R. — 4: Willkür R. W. M. — 12: Charakter R. W. M. — 13: Namen R. W. M. — 20: wie viel R. W. M. — 25: hingegen fehlt R. — 27: Gesetzbuch W. M. — 29: Vorwürfe W.

Gericht des Areopagus waren starke Zügel der Demokratischen Gewalt. Die Uebel, welche von einer Demokratie unzertrennlich sind, tumultuarische und leidenschaftliche Entscheidungen und der Geist der Faction konnten freilich in Athen nicht vermieden werden — aber diese Uebel
 5 sind doch weit mehr der Form die er wählte, als dem Wesen der Demokratie zuzuschreiben. Er fehlte darinn sehr, daß er das Volk nicht durch Repräsentanten sondern in Person entscheiden ließ, welches wegen der starken Menschenmenge nicht ohne Verwirrung und Tumult und wegen der überlegenen Anzahl der unbemittelten Bürger nicht
 10 immer ohne Bestechung abgehen konnte. Der Ostracismus, wobey 6000 Stimmen zum wenigsten erfordert wurden, läßt uns abnehmen, wie stürmisch es bei dergleichen Volksversammlung mag zugegangen seyn. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, wie gut auch der gemeinste Athenienser mit dem gemeinen Wesen bekannt war, wie
 15 mächtig der Nationalgeist in ihm wirkte, wie sehr der Gesetzgeber dafür gesorgt hatte, daß dem Bürger das Vaterland über alles gieng, so wird man einen bessern Begriff von dem politischen Verstand des atheniensischen Pöbels bekommen, und sich wenigstens hüten von dem gemeinen Volke bey uns voreilig auf jenes zu schließen. Alle große
 20 Versammlungen haben immer eine gewisse Gesetzlosigkeit in ihrem Ge-
 • folge, — alle Klei'nern aber haben Mühe sich von aristokrati- 75
 schem Despotismus ganz rein zu erhalten. Zwischen beyden eine glückliche Mitte zu treffen, ist das schwerste Problem, das die kommenden Jahrhunderte erst auflösen sollen. Bewunderswerth bleibt
 25 mir immer der Geist, der den Solon bey seiner Gesetzgebung beseele, der Geist der gesunden und ächten Staatskunst, die das Grundprinzipium worauf alle Staaten ruhen müssen, nie aus den Augen verlor: sich selbst die Gesetze zu geben, denen man gehorchen soll, und die Pflichten des Bürgers aus Einsicht und aus Liebe zum Vater-
 30 land, nicht aus slavischer Furcht vor der Strafe, nicht aus blinder und schlaffer Ergebung in den Willen eines Obern zu erfüllen.

Schön und trefflich war es von Solon, daß er Achtung hatte für die menschliche Natur, und nie den Menschen dem Staat,

5—6: Demokratie A. — 11: erfordert R W M. — 12: Volksversammlungen R M. — 13: aber fehlt R. — 16: ging R W M. — 17: Verstande R. — 19: großen W M. — 21: kleinere R. — 29—30: Vaterlande W M. — 33: Staate R.

nie den Zweck dem Mittel aufopferte, sondern den Staat dem Menschen dienen ließ. Seine Gesetze waren laze Bänder, an denen sich der Geist der Bürger frey und leicht nach allen Richtungen bewegte, und nie empfand, daß sie ihn lenkten; die Gesetze des Lykurgus
 5 waren eiserne Fesseln, an denen der kühne Muth sich wund rieb, die durch ihr drückendes Gewicht den Geist niederzogen. Alle mögliche Bahnen schloß der atheniensische Gesetzgeber dem Genie und dem Fleiß seiner Bürger auf, der spartanische Gesetzgeber vermauerte den seinigen alle bis auf eine einzige — das politische Verdienst. Lykurg befahl
 10 den Müßiggang durch ' Gesetze, Solon strafte ihn strenge. Darum 76 reiften in Athen alle Tugenden, blühten alle Gewerbe und Künste, regten sich alle Sehnen des Fleißes, darum wurden alle Felder des Wissens dort bearbeitet. Wo findet man in Sparta einen Sokrates, einen Thuchydes, einen Sophokles und Plato? Sparta konnte nur
 15 Herrscher und Krieger, — keine Künstler, keine Dichter, keine Denker, keine Weltbürger erzeugen. Beide, Solon wie Lykurg, waren große Männer, beide waren rechtschaffne Männer, aber wie verschieden haben sie gewirkt, weil sie von entgegengesetzten Principien ausgingen. Um den atheniensischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude,
 20 der Fleiß und der Ueberfluß — stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer. Um den Lykurgus sieht man nichts als Tyranny und ihr schreckliches Gegentheil, die Knechtschaft, die ihre Ketten schüttelt, und dem Urheber ihres Elends flucht.
 25 Der Charakter eines ganzen Volks ist der treueste Abdruck seiner Gesetze, und also auch der sicherste Richter ihres Werths oder Unwerths. Beschränkt war der Kopf des Spartaners, und unempfindlich sein Herz. Er war stolz und hochfahrend gegen seine Bundesgenossen, hart gegen seine Ueberrundenen unmenschlich gegen seine
 30 Sklaven und knechtisch gegen seine Obern; in seinen Unterhandlungen war er ungewissenhaft und treulos, in seinen Entscheidungen despotisch, 77 und seiner Größe, seiner Tugend selbst fehlte es ' an der gefälligen Anmuth, welche allein die Herzen gewinnt. Der Athenienser hingegen war weichmüthig und sanft im Umgang, höflich aufgeweckt im Ge-

6: möglichen B M. — 10: streng R B M. — 17: rechtschaffene B M. —
 18: ausgingen R B M. — 28—29: Bundesgenossen R B M.

sprach, leutselig gegen den Geringen, gastfrey und gefällig gegen den Fremden. Er liebte zwar Weichlichkeit und Ruß, aber dieß hinderte nicht, daß er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte. Geleidet in Purpur und mit Wohlgerüchen gesalbt, brachte er die Millionen des
 5 Kerkers und die rauhen Spartaner auf gleiche Weise zum Zittern. Er liebte die Vergnügungen der Tafel und konnte nur schwer dem Reiz der Wollust widerstehen; aber Völlerey und schaamloses Betragen machten ehrlos in Athen. Delikatesse und Wohlstandigkeit wurden bey keinem Volke des Alterthums so getrieben, als bey diesem; in
 10 einem Kriege, mit dem macedonischen Philipp hatten die Athenienser einige Briefe dieses Königs aufgefangen, unter denen auch einer an seine Gemahlinn war; die übrigen alle wurden geöffnet, diesen einzigen schickten sie unerbrochen zurück. Der Athenienser war großmüthig im Glücke, und im Unglücke standhaft; — dann kostete es
 15 ihn nichts für das Vaterland alles zu wagen. Seine Sklaven behandelte er menschlich und der mißhandelte Knecht durfte seinen Tyrannen verklagen. Selbst die Thiere erfuhren die Großmuth dieses Volks; nach vollendetem Bau des Tempels Hecatonpedon wurde verordnet, alle Lastthiere, welche dabey geschäftig gewesen, frey zu lassen,
 20 und auf ihr ganzes künftiges Leben auf den besten Weiden umsonst zu ernähren. Eins dieser Thiere kam nachher von freyen Stücken zur Arbeit, und lief mechanisch vor den übrigen her, welche Lasten
 78 zogen. Dieser Anblick rührte die Athenienser so sehr, daß sie verordneten dieses Thier auf Unkosten des Staats ins künftige besonders zu
 25 unterhalten.

Indessen bin ich es der Gerechtigkeit schuldig, auch die Fehler der Athenienser nicht zu verschweigen, denn die Geschichte soll keine Lobrednerinn seyn. Dieses Volk, das wir seiner feinen Sitten, seiner Sanftmuth, seiner Weisheit wegen bewundert haben, befleckte sich nicht
 30 selten mit dem schändlichsten Undank gegen seine größten Männer, mit Grausamkeit gegen seine überwundenen Feinde. Durch die Schmeicheleyen seiner Redner verdorben, trotzig auf seine Freyheit, und auf so viele glänzende Vorzüge eitel, drückte es seine Bundesgenossen und

2: dies R W M. — 7: schaamloses R W M. — 14: im Glücke. und A. — Glück W M. — Unglück W M. — 24: inskünftige R W M. — 31: überwundenen R. — 33: Bundesgenossen R W M.

Nachbarn oft mit unerträglichem Stolze, und ließ sich bey öffentlichen Berathschlagungen, von einem leichtsinnigen Schwindelgeist leiten, der oft die Bemühungen seiner weisesten Staatsmänner zunichte machte, und den Staat an den Rand des Verderbens riß. Jeder einzelne
 5 Athenienser war lenksam und weichmüthig; aber in öffentlichen Versammlungen war er der vorige Mann nicht mehr. Daher schildert uns Aristophanes seine Landsleute, als vernünftige Greise zu Hause, und als Narren in Versammlungen. Die Liebe zum Ruhme und der Durst nach Neuheit beherrschte sie bis zur Ausschweifung, an den
 10 Ruhm setzte der Athenienser oft seine Glücksgüter, sein Leben und nicht selten — seine Tugend. Eine Krone von Delzweigen, eine Inschrift auf einer Säule, die sein Verdienst verkündigte, war ihm ein
 15 feurigerer Sporn zu großen Thaten, als dem Perser alle Schätze des großen Königs. So sehr das atheniensische Volk seinen Undank übertrieb, so ausschweifend war es wieder in seiner Dankbarkeit. Von einem solchen Volke im Triumph aus der Versammlung heimbegleitet zu werden, es auch nur Einen Tag zu beschäftigen, war ein höherer Genuß für die Ruhmsucht des Atheniensors, und auch ein wahrerer Genuß, als ein Monarch seinen geliebtesten Sklaven gewähren kann,
 20 denn es ist ganz etwas anders ein ganzes stolzes zartempfindendes Volk zu rühren, als einem Einzigen Menschen zu gefallen. Der Athenienser mußte in immertwährender Bewegung seyn; unaufhörlich haschte sein Sinn nach neuen Eindrücken, neuen Genüssen. Dieser Sucht nach Neuheit mußte man täglich neue Nahrung reichen, wenn
 25 sie sich nicht gegen den Staat selbst kehren sollte. Darum rettete ein Schauspiel, das man zu rechter Zeit gab, oft die öffentliche Ruhe, welche der Aufruhr bedrohte — darum hatte oft ein Usurpator gewonnen Spiel, wenn er nur diesem Gange des Volks durch eine Reihhe von Lustbarkeiten opferte. Aber eben darum wehe dem verdientesten
 30 Bürger, wenn er die Kunst nicht verstand, täglich neu zu seyn, und sein Verdienst zu verjüngen.

Der Abend von Solons Leben war nicht so heiter, als sein Leben es verdient hätte. Um den Zubringlichkeiten der Athenienser zu entgehen, die ihn täglich mit Fragen und Vorschlägen heimsuchten,

3: zu nichte R W M. — 12: sein || 79, 1: Verdienst Als Custos hat A nur er. | — ankündigte R W. — 19: seinem R W. — 20: Anderes R W, anderes M.

machte er, sobald seine Gesetze im Gange waren, eine Reise durch
 ' Kleinasien, nach den Inseln und nach Egypten, wo er sich mit den
 Weisesten seiner Zeit besprach, den königlichen Hof des Crösus in 80
 Lydien, und den zu Saïs in Egypten besuchte. Was von seiner
 5 Zusammenkunft mit Thales von Milet und mit Crösus erzählt wird,
 ist zu bekannt, um hier noch wiederholt zu werden. Bey seiner
 Zurückkunft nach Athen, fand er den Staat von drey Parteyen zer-
 rüttet, welche zwey gefährliche Männer Megacles und Pisistratus zu
 Anführern hatten; Megacles machte sich mächtig und fürchtbar durch
 10 seinen Reichthum, Pisistratus durch seine Staatsklugheit und sein
 Genie. Dieser Pisistratus, Solons ehemaliger Liebling und der Julius
 Cäsar von Athen, erschien einstmals bleich auf seinem Wagen aus-
 gestreckt vor der Volksversammlung und bespritzt mit dem Blut einer
 Wunde, die er sich selbst in den Arm geritzt hatte. So, sagte er,
 15 haben mich meine Feinde um eurentwillen mißhandelt. Mein Leben
 ist in ewiger Gefahr, wenn ihr nicht Anstalten trefft es zu schützen.
 Als bald trugen seine Freunde, wie er sie selbst unterrichtet hatte,
 darauf an, daß ihm eine Leibwache gehalten würde, die ihn begleiten
 sollte, so oft er öffentlich ausging. Solon errieth den betrügerischen
 20 Sinn dieses Vorschlags und setzte sich eifrig, aber fruchtlos dagegen.
 Der Vorschlag gieng durch, Pisistratus erhielt eine Leibwache, und
 nicht sobald sah er sich an ihrer Spitze, als er die Citabelle von
 Athen in Besitz nahm. Jetzt fiel die Decke von den Augen des Volks;
 aber zu spät. Der Schrecken ergriff Athen; Megacles und seine An-
 25 hänger entwichen aus der Stadt und überließen ' sie dem Usurpator. 81
 Solon, der sich allein nicht hatte täuschen lassen, war jetzt auch der
 einzige, der den Muth nicht verlor; soviel er angewandt hatte, seine
 Mitbürger von ihrer Uebereilung zurück zu halten, als es noch Zeit
 war, soviel wandte er jetzt an, ihren sinkenden Muth zu beleben.
 30 Als er nirgend's Eingang fand, gieng er nach Hause, legte seine
 Waffen vor seine Hausthüre und rief: Nun hab' ich gethan, was ich
 konnte zum Besten des Vaterlands. Er dachte auf keine Flucht, son-

2: Egypten B M. — 4: Egypten B M. — 6: wiederholt R B M. —
 12: einstmals R B M. — 13: Blute B. — 18: wurde R B. — 19: ausging R B M.
 — 21: gieng R B M. — 27: so viel R B M. — 29: so viel R B M. — 30: gieng
 R B M. — 31: Hausthür R B. — 32: Vaterlandes B M.

dern fuhr fort, die Thorheit der Atheniensier und die Gewissenlosigkeit des Tyrannen heftig zu tadeln. Als ihn seine Freunde fragten, was ihn so muthig mache, dem Mächtigen zu trotzen, so antwortete er: Mein Alter giebt mir diesen Muth. Er starb und seine letzten
5 Blicke sahen sein Vaterland nicht frey.

Aber Athen war in keines Barbaren Hände gefallen, Pisistratus war ein edler Mensch und ehrte die Solonischen Gesetze. Als er in der Folge zweymal von seinem Nebenbuhler vertrieben und zweymal wieder Meister von der Stadt wurde, bis er endlich im ruhigen Besiz
10 seiner Herrschaft blieb, machte er seine Usurpation durch wahre Verdienste um den Staat und glänzende Tugenden vergessen. Niemand bemerkte unter ihm, daß Athen nicht mehr frey war, so gelind und still floß seine Regierung, und nicht Er, sondern Solons Gesetze herrschten, Pisistratus eröffnete das goldne Alter von Athen; unter
15 ihm dämmerte der schöne Morgen der griechischen Künste auf. Er starb, wie ein Vater bedauert.

Sein angefangenes Werk wurde von seinen Söhnen Hipparch und 82
Hippias fortgesetzt. Beyde Brüder regierten mit Eintracht, und gleiche Liebe zur Wissenschaft befeelte beyde. Unter ihnen blühten schon Si-
20 monides und Anacreon und die Akademie wurde gestiftet. Alles eilte dem herrlichen Zeitalter des Perikles entgegen.

4: gibt R W M. — 7: Solon'schen R. — 8: seinen A. — 14: herrschten. Pisistratus R W M. — goldene W M.

VIII.

Aus der allgemeinen Sammlung Historischer Memoires.

1.

Vorbericht.

Die allgemeine Sammlung historischer Memoires für Frankreich, welche unter dem Titel: Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'histoire de France, schon seit mehreren Jahren in London herauskommt, hat den Herausgeber gegenwärtiger Schrift veranlaßt, ein ähnliches Werk auch im Deutschen zu unternehmen, aber den Plan des französischen zu erweitern, und auf ' alle Schrif-
ten dieser Gattung, welche Geschichte sie auch betreffen, und in welcher Sprache sie auch abgefaßt seyn mögen, auszudehnen. Dadurch, und daß er die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemälden begleitet, und wo die Memoireschriftsteller ihn verlassen, die leere Strecken durch eine fortgeführte Erzählung ausfüllt, glaubte er diese Sammlung zu einem gewissen historischen Ganzen zu erheben,
wodurch sie demjenigen Theile des Publikums, dem sie eigentlich gewidmet ist, in einem vorzüglicheren Grade brauchbar werden könnte. Aus diesem Grunde erwählte er auch den Anfang der Kreuzzüge zur Epoche des Werks, weil erst von hier aus die Ordnung der Memoires, mit einigem Zusammenhange wenigstens, fortgeführt werden kann.

A: Memoires Abth. 1. Bd. 1. Jena 1790. S. III—XII. — H: Hoffmeister, Nachlese 4. (1858.) S. 422 ff. — 4⁵: Die Sammlung erschien unter dem oben genannten Titel zu London 1785—1790 in 67 Bänden, von denen die beiden letzten Table générale des matières enthalten. — 11—12: Zeitgemälden H. — 12: Memoire-Schriftsteller H. — 13: Strecke H. — 17: Kreuzzüge H. — 19: Zusammenhang H.

Zu einer Zeit, wo der Geschmack an historischen Schriften, durch einige Meisterstücke in dieser Gattung erweckt, sich unter dem lesenden Publikum immer allgemeiner verbreitet, ' und das zahllose Heer v von Romanen und romanisirten Geschichten, welche lange Zeit fast
 5 allein im Besitz waren, die Wißbegierde zu beschäftigen, allgemach zu verdrängen scheint, glaubte der Herausgeber, einem Werke, welches zwischen beyden gleichsam in der Mitte steht, und die gefälligen Eigenschaften der Einen mit den gründlichen Vortheilen der andern verbindet, eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen zu können. Es
 10 ist vorzugsweise Denen bestimmt, welchen ihre Bestimmung nicht erlaubt, aus der Geschichte ein eigenes Studium zu machen, und die also der historischen Lektüre nur ihre Erholungsstunden widmen können, wie überhaupt allen, welche dieses Fach nicht als Gelehrte behandeln; aber auch den Lesern dürfte dieses Unternehmen willkommen
 15 seyn, weil es ihnen den Gebrauch einer sehr schätzbaren Klasse historischer Denkmäler, die nicht überall und nicht immer so leicht aufzubringen sind, erleichtern, und in einer treuen Verdeutschung und chronologischen Ordnung vorlegen wird.

' Diese Gattung historischer Schriften, denen ihr Name schon bey vi
 20 vielen Lesern zur Empfehlung gereicht, hat den wichtigen Vorzug, daß sie zugleich den competenten Kenner und den flüchtigen Dilettanten befriedigt, jenen durch den Werth ihres Inhalts, diesen durch die Nachlässigkeit ihrer Form. Meistens von Weltleuten oder Geschäftsmännern verfaßt, haben sie bey diesen auch immer die beste
 25 Aufnahme gefunden. Der Geschichtsforscher schätzt sie als unentbehrliche Führer, denen er sich — in mancher Geschichtsperiode — bey nahe ausschließlich anvertrauen muß. Daß es ein Augenzeuge — ein Zeitgenosse wenigstens — ist, welcher sie niederschrieb, daß sie sich
 30 auf eine einzige Hauptbegebenheit oder auf eine einzige Hauptperson einschränken, und nie den Lebensraum Eines Menschen überschreiten, daß sie ihrem Gegenstand durch die kleinsten Nuancen folgen, Begebenheiten in ihren geringfügigsten Umständen, und Charaktere in ihren verborgensten Zügen entwickeln, giebt ihnen eine ' Mine von Wahr- vii

2: Meisterwerke S. — 5: in Besitz S. — beschäftigen S. — 12: Erholungsstunden S. — 13—14: behandeln. Aber S. — 23—24: Geschäftsmännern S. — 31: Gegenstände S. — 32: Charaktere S. — 33: gibt S. — Mine S.

heit, einen Ton von Ueberzeugung, eine Lebendigkeit der Schilderung, die kein Geschichtschreiber, der Revolutionen im Großen mahlte, und entfernte Zeiträume aneinander kettete, seinem Werke mittheilen kann. Ueber die wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf dem großen politischen
 5 Schauplatz oft wie aus dem Nichts hervorzuspringen scheinen, wird uns in Memoires oft ein überraschender Aufschluß gegeben, weil sie Kleinigkeiten aufnehmen, die der Ernst der Geschichte verschmähete. Sie geben das Kolorit zu den nackten Umrissen des Geschichtschreibers, und machen seinen Helden wieder zum Menschen, indem sie ihn durch
 10 sein Privatleben begleiten, und in seinen Schwachheiten überraschen. Von manchem Rechtshandel in der Geschichte der Staaten und der Menschen legen sie uns gleichsam die Aktenstücke vor, und die Menge der Zeugen setzt uns in den Stand, die Wahrheit zu ergründen, welche uns oft genug die betrügenden und öfter noch die betrogenen
 15 Geschichtschreiber vorenthalten.

Da ein großer Theil dieser Schriften entweder noch gar nicht, viii oder nicht sorgfältig genug übersetzt ist, und ihr ungleiches Alter sowohl als ihre Menge es schwer machen dürfte sie immer vollständig zusammen zu bringen, so würde schon darum eine allgemeine Samml-
 20 ung und neue Uebersetzung derselben nicht überflüssig seyn, aber eine Hauptabsicht bey gegenwärtigem Unternehmen ist, den Nutzen derselben zu erhöhen. Die Aufsätze, welche jedem Zeitraum, aus dem der Inhalt der darauf folgenden Memoires genommen ist, vorausgeschickt werden, sollen nicht bloß zur Erläuterung ihres Inhalts,
 25 sondern vorzüglich auch dazu dienen, den weniger unterrichteten Leser von dem oft unwichtigen Inhalt auf ein größeres Ganze hinzuweisen, dem diese Memoires zur Erläuterung dienen. Der Nutzen, den er aus einer isolirten, wenn auch noch so anziehenden, noch so wichtigen Geschichtserzählung schöpfte, würde immer sehr geringe seyn, wenn
 30 er das Einzelne nicht auf das Allgemeine zurückführen, und fruchtbar anwenden lernte.

Am Anfang des ganzen Werks schien es nöthig zu seyn, eine ix allgemeine Uebersicht über die große Veränderung in dem politischen und sittlichen Zustand von Europa, welche durch das Lehenssystem und

2: mahlte. — 8: Kolorit. — 14: betrogenen. — 18: dürften, — 20: seyn. Aber. — 26: Ganzes. — 29: gering.

die Hierarchie bewirkt worden ist, kürzlich vorauszuschieben, weil ein großer Theil der nachfolgenden Memoires diese Kenntnisse voraussetzen wird, und auch schon darum, weil sie ein großes und unentbehrliches Licht über die Entstehung sowohl als über die Folgen der 5 Kreuzzüge verbreitet. Diese Erste Abhandlung ist also nicht bloß als die Einleitung zu der Alexias, sondern auch zu mehreren folgenden Memoires zu betrachten.

Der Herausgeber hätte gewünscht, das Werk mit einem allgemein interessanteren Stücke eröffnen zu können, als die Alexias der 10 Prinzessin Anna seyn dürfte, aber dieß erlaubte sein Plan nicht; der übrige große Werth dieses Denkmals muß seinen Mangel an Hauptinteresse, die Fehler der Schreibart und die noch größern Fehler des Geistes, den die Verfasserin diesem Werke aufbrachte, und die man dem Zeitalter verzeihen wird, bey dem Leser durchbringen helfen.

15 ' Ich habe das französische Wort *Memoires* beybehalten, weil ich es durch kein deutsches zu ersetzen weiß. Denkwürdigkeiten (*Memorabilia*) drücken es nur unvollständig aus; beynahe noch lieber möchte man sie — weil sie aus der Erinnerung erlebter Begebenheiten niedergeschrieben werden — Erinnerungen, Erinnerungs-

20 blätter nennen.

Um die Grenzen des Werks zu bestimmen, wird es nöthig seyn, den Begriff zu berichtigen, den man mit dem Namen *Memoires* verbindet. Ob wir gleich auch im Deutschen *Memoires* besitzen, so besitzen wir sie doch nicht unter diesem Namen, und auch einige fran- 25 zösische Schriften, die diesen Namen führen, führen ihn mit Unrecht. Unter dem Namen *Memoires* scheinen alle historische Schriften begriffen zu seyn, welche

I. Nur Eine Begebenheit oder nur Eine Person zum Gegenstande haben. Dieß schließt jede Chronik aus, und jede vollständige Geschichte.

30

II. Deren Verfasser entweder selbst an der beschriebenen Begebenheit Theil genommen hat, oder doch der handelnden Person nahe genug war, um aus der reinsten Quelle schöpfen zu können. Die *Memoires* über die Geschichte Brandenburgs sind keine, weil der Ver-

5: Kreuzzüge §. — erste §. — 6: mehreren §. — 9: interessanten §. — 10: nicht. Der §. — 14: verzeihen §. — 21: Grenzen §.

fasser nicht als Zeitgenosse schrieb, und sich weder auf eine Begebenheit, noch auf eine Hauptperson einschränkt. Memoires schrieb der Kardinal von Neß, aber auch die Kammerfrau der Königin Anna konnte sie schreiben.

- 5 III. welche im bloßen Ton der Erzählung, aber einer zusammenhängenden Erzählung, und von Einem Verfasser geschrieben sind. Historische Briefe, Lob- oder Trauerreden können den Namen von Memoires nicht führen.

Schriften, in welchen sich die angegebenen Eigenschaften vereinigen, gehören in diese Klasse, auch wenn sie unter einem andern xii Namen erschienen sind, und werden einen Platz in dieser Sammlung erhalten. Friedrich Nothbarts Geschichte durch den Bischoff von Freysingen wird daher, nicht mit Unrecht, unmittelbar auf die Alexias folgen.

- 15 In jedem Jahr verspricht man wenigstens sechs solche Bände zu liefern, und um die interessante und fruchtbare Epoche der Memoires, welche erst mit Heinrich IV. von Frankreich anfängt, nicht zu lange hinauszuschieben, wird gleich nach dem dritten Band mit der zweyten Abtheilung, oder den Memoires neuerer Zeiten, angefangen und, in 20 gleichem Verhältniß mit den frühern, darin fortgefahren werden.
Jena am 25. Oktober 1789.

Schiller.

3: Königin S. — 12: Bischof S. — 12—13: Freysingen S. — 18: zweyten S. — 21: am A] den S.

2.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena.

Eingang der Verfasserin.

Alles, was geschieht, das Merkwürdige, wie das Unbedeutende, reißt der Zeitstrudel mit sich in die Vergessenheit hinab; jetzt macht

* Allgemeine Sammlung historischer Memoires. Erste Abtheilung. Erster Band. Jena, Mauke. 1790. S. 1—32. Vgl. das Vorwort von diesem 9. Theile. —

er das Verborgene sichtbar, und jetzt begräbt er wieder, was er auf einige Augenblicke zeigte. Diesem Zeitstrom setzt die Geschichte gleich einer starken Wehre sich entgegen und verhindert, daß nicht alles unwiederbringlich dahin ist. Aus der großen Menge rettet sie doch einiges, und überliefert es geordnet dem Gedächtniß der Menschen.

Dies war es, was mich, des Kaisers Alexius und der Kaiserin Irene im Purpur geborene Tochter, Anna, bewogen, die Thaten ² meines Vaters, jene sowohl, die er noch vor Erlangung des Diadems unter fremden Befehlen, als diejenigen, welche er aus eigener Macht und Willkühr als Herrscher vollführt hat — beyde würdig, der Vergessenheit entrißen zu werden — schriftlich zu verzeichnen. Daß ich in der Kunst zu schreiben nicht ganz unerfahren bin, daß ich mir eine Fertigkeit in der griechischen Sprache erworben, in der Redekunst mich fleißig geübt, die Bücher des Aristoteles und Plato mit Eifer studiert, und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt habe (1), sollte ich zwar nicht selbst von mir rühmen; aber daß man Vertrauen zu mir fasse, daß man urtheilen möge, ob ich diesem Unternehmen gewachsen war, glaube ich die Vortheile anführen zu dürfen, womit die Güte des Himmels und ein günstiges Geschick meine Fähigkeit und meinen Fleiß unterstützt haben. Nicht um mit meinen Gaben zu prahlen, sondern um die merkwürdigen Zufälle auf die Nachwelt zu bringen, womit das Leben meines Vaters durchflochten war, eines Mannes, der gleich bewährt im Glück und im Unglück, sowohl wie man herrschen, als wie man gehorchen soll, in That und Beyspiel gezeigt hat, habe ich mich diesem Werk unterzogen. Zwar weiß ich recht wohl, welch ein mißliches Geschäft ich hier über mich nehme, denn führe ich Thatfachen an, die meinem Vater zur Ehre gereichen, so werden viele mir Schuld geben, daß ich, mich selbst und die meinigen zu rühmen, der Wahrheit vergeben habe; nöthigen mich im

Schiller legte zwar die lateinische Uebersetzung (*Annae Comnenae Porphyrogenitae Caesarissae Alexias . . libri XV . . a Petro Possino S. J. latina interpretatione illustrati. Venetiis M. DCC. XXIX fol.*) zum Grunde, benutzte aber daneben die französische Uebersetzung von Louis Cousin, die den vierten Theil der *Histoire de Constantinople depuis le regne de l'ancien Justin, jusqu' à la fin de l'Empire, traduite sur les originaux grecs* (Paris M.DC.LXXII. 4^o) bildet, und scheint mehr aus dem Gedächtniß frisch nach der Lectüre gearbeitet, als übersetzt zu haben, da fast kein Satz eine genaue Wiedergabe des Originals ist. R G.

Gegentheil die Umstände, zuweilen Dinge zu berühren, die ihm weniger rühmlich sind, so wird es nicht an übelwollenden Leuten fehlen, die das Bepspiel des Ham, der seines Vaters Noah Schande aufdeckte, auf mich anwenden werden. Aber mit gefaßtem Geist werde ich mich durch diese beyden Fallstricke hindurch zu schlagen, und oh'ne ³ Rücksicht auf das Urtheil der Partheyen, gleich weit von Haß und Vorliebe entfernt, durch eine strenge Gerechtigkeitsliebe die erste Pflicht des Geschichtschreibers zu erfüllen suchen. Meine Feinde dürfen also immerhin hoffen, und meine Freunde immerhin fürchten, daß sie nichts von mir hören werden, als was ihre Thaten werth waren; und diejenigen sowohl, welche mein Tadel beleidigen, als diejenigen, welche mein Bepfall gewinnen wird, mögen sich nicht an mich und mein Urtheil, sondern an ihr eigenes Gewissen und an die Wahrheit halten.

Mein Gemahl war Nicephorus Cesar, aus dem Geschlecht der Briennier, ein Mann, der an Klugheit und Wissenschaft wie an Schönheit der äussern Bildung alle Männer übertraf, die zu seiner Zeit lebten, gleich bewundernswerth, man mochte ihn sehen oder hören. Er hatte dem Kaiser Johannes meinem Bruder in mehrern Feldzügen gegen die Barbaren, besonders gegen diejenigen, welche Antiochia besetzt hielten, gebient; aber weil er sich auch mitten unter dem Geräusch der Waffen nicht ganz von den Musen trennen wollte, so wandte er die wenigen Augenblicke, die der Krieg ihm übrig ließ, dazu an, denkwürdige Dinge aufzuzeichnen. Unter mehrern Arbeiten dieser Art, alle der Bekanntmachung und Bewunderung würdig, hatte er sich auf Antrieb der Kaiserin mit vorzüglichem Fleiß einem Werke gewidmet, das die Thaten des römischen Kaisers Alexius, meines Vaters, und vorzugsweise diejenigen, welche die Regierungsjahre desselben beschäftigten, zum Inhalt haben sollte. Er gieng darin bis auf die Zeiten des Kaisers Diogenes zurück, und führte von da den Faden seiner Erzählung bis zu demjenigen hinunter, den er zu verherrlichen willens war. Unter diesem Kaiser Diogenes nemlich ⁴ war es, wo das Genie meines Vaters anfieng aufzukeimen, der damals in das erste Jünglingsalter trat; vor welchem Alter sich von niemand etwas merkwürdiges sagen läßt, es sey denn, daß man Zeit und Worte an Nichtigkeiten verschwenden wollte.

Dieß war das Vorhaben meines Cefars, aber er wurde seines Wunsches nicht gewährt; denn als er in seiner Erzählung bis zu den Zeiten des Nicephorus Botoniates gekommen war, nöthigte ihn Zeitmangel davon abzustehn; ein unerseßlicher Verlust für die Geschichte, über welche ein Geist wie der seinige so vieles Licht würde verbreitet haben — ein eben so großer Verlust für die denkenden Leser, denen ein so vollendetes Werk unbeschreibliches Vergnügen würde gegeben haben. Wie schön er seine Worte zu setzen wußte, mit welcher Zierlichkeit und Anmuth er schrieb, werden mir alle diejenigen bezeugen, denen einige Proben seiner Schreibart in die Hände gekommen sind.

Um aber doch, da diese Hoffnung nun einmal dahin ist, die Thaten meines Vaters nicht ihres Herolds zu berauben, und die Bruchstücke meines Gemahls, die er unter dem Kriegsgeräusch nur flüchtig hinwerfen konnte, an's Licht der Welt, und zu einiger Vollendung zu bringen, habe ich mich unterstanden, oder vielmehr in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen, das Werk fortzusetzen, das er selbst aufgeben mußte. Denn ach! mit diesen Aufzügen brachte er auch eine tödtliche Krankheit mit aus dem Feldzug zurück, die unglückliche Frucht seiner ausgestandnen Besäuerden, des rauhen Soldatenlebens und — vielleicht auch der unruhigen Sehnsucht nach mir. Dieser ihn verzehrende Kummer, diese rastlosen Anstrengungen, das Ungemach der Jahreszeit und Witterung, alle diese unseligen Zufälle hatten ihm den Trank des Todes gemischt. Zwar gieng er, seiner schweren Krankheit ungeachtet, gegen die Syrer und Cilicier noch mit zu Felde; aus Syrien aber nöthigte ihn die überhandnehmende Krankheit nach Hause. Er mußte sich nach Cilicien, von da über Pamphilien, Lydien und Bithynien nach der Residenz bringen lassen, wo er den Seinigen, aber den Tod schon in den Eingeweiden, endlich wieder geschenkt wurde. In diesem Zustande konnte er uns, so gern er auch wollte, die Erzählung der mancherley Zufälle nicht geben, die er während unsrer Trennung erlitten hatte, und wir selbst verwehrten es ihm, aus Furcht, durch diese Anstrengung sein Ende zu beschleunigen. Das Herz blutet mir bey dieser Erinnerung und meine Thränen fließen. Ach was hat Rom nicht an diesem Mann verloren! Keiner konnte weisere Rathschläge ertheilen, keiner hatte sich diese Erfahrung und Fertigkeit in Geschäften erworben. Reich, wie

er, an Kenntnissen war niemand, man mochte nach fremden oder einheimischen Dingen fragen. Und diese Anmuth, die über seine ganze Person ausgegossen war! diese Majestät der Gestalt, die einen König — ja, was sage ich? — die einen Gott ankündigte!

Ich selbst — obgleich eines mächtigen Kaisers Tochter und aufgezogen im Purpur — wie viele Wechsel des Glücks habe ich erlebt! Wie viele Stürme erlitten! Man erzählt von Orpheus, er habe Felsen und Wälder und die leblose Natur durch die Macht seiner Leier gezwungen, sich von der Stelle zu bewegen. Von dem Flötenspieler Timotheus wird gesagt, er habe, als er das outhische Lied vor Alexandern anstimmte, den Macedonier hingerissen, zu Schwerdt und Lanze zu greifen. Erzählte ich die Geschichte meiner Leiden — ich würde zwar weder zum Laufe noch zum Streit, aber zu Thränen würde ich den empfindenden Hörer bewegen. Ja, nicht den empfin- 6
denden Hörer allein — das leblose selbst würde ich zur Theilnehmung hinreißen. Doch unter allem, was ich litt, ist nichts, was dem Schmerz nahe käme, den mir der unvermuthete Tod meines Cæsars erpreßt hat. Gegen diesen einzigen Unfall sind alle meine übrigen Leiden was einzelne Wassertropfen gegen das atlantische Meer, oder die adriatischen Wellen! Jene waren nur die Vorboten dieses Schlages! Der fern aufsteigende Rauch dieses Feuerbrands! O Feuer ohne Zunder! Feuer, das verborgen in meinem inwendigen lodert, das mich sengt, ohne mich zu verzehren!

Doch ich verliere mich in Klagen, die von meinem Vorhaben weit entlegen sind; das Andenken an meinen Cesar hat sie mir entzogen. Ich will mich sammeln, ich will meine Thränen trocknen. Aber ich entferne diese traurigen Bilder nur, um an ihrer statt andre zu erneuern. Das bewundernswürdige Leben meines Vaters, des vortrefflichen Alexius, wird andre Schmerzen bey mir aufwecken, ich werde, wie es im Trauerspiele heißt, doppelte Thränen einsammeln; aber die ganze Welt wird sie mit mir weinen. Ich beklage den Verlust meines Hauses, das allgemeine Unglück werden andre betrauern.

Erstes Buch.

7

Auch schon vorher, ehe er den römischen Kaiserthron bestiegen, war Alexius mein Vater eine mächtige Stütze des Reichs. Die ersten Kriegsdienste that er unter dem Diogenes Romanus. Vierzehn Jahre war er alt, als er den beschwerlichen Feldzug mitmachte, den dieser Kaiser gegen die Perser unternahm. Aus freyer Wahl und mit freudigem Muthe folgte er ihm dahin, und Verachtung der Gefahren saß auf seiner Stirne. Mit Ungeduld wartete er auf die Gelegenheit, mit den Barbaren Handgemein zu werden, und sein Schwert in ihrem Blute zu baden. Soviel Kriegeslust brannte schon in dem Jüngling!

Aber ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers nöthigte ihn bald wieder nach Hause. Seine Mutter betrauerte damals den Tod ihres Erstgebohrnen, Manuel, eines Jünglings von ausgezeichnete Tapferkeit, der sich schon durch die glänzendsten Thaten um das Reich verdient gemacht hatte. Diese nicht alles Trostes zu berauben, wenn sie den Einen ihrer Söhne im Grabe, den andern allen Schrecken eines langwierigen zweifelhaften Kriegs Preis gegeben wüßte, schickte ihr der Kaiser den jungen Alexius zurück, der sich nur ungern von seinen Kriegsgenossen trennte. Aber die Gelegenheit blieb nicht lange aus, wo er seine Tapferkeit sehen lassen konnte. Als nach Abdankung des Diogenes, Michael Dukas zur Regierung kam, öffnete der Krieg mit Urseln, dem Barbaren, dem Alexius die Bahn des Ruhmes.

Dieser Ursel, ein Gallier von Geburt, war ehemals in römischen Kriegsdiensten gestanden, wo er ein außerordentliches Glück gemacht, große Reichthümer sich erworben, und nun anfieng, verwegenen Hoffnungen Raum zu geben. An der Spitze wilder und streitbarer Schaaren, die er theils aus seinen Landsleuten, theils anderswo her auf seine eigne Hand angeworben und um sich versammelt hatte, fieng er an, nach der höchsten Gewalt zu streben, und wählte dazu den gefährlichen Zeitpunkt, wo sich das römische Reich, wie ein erschöpfter Kämpfer mit nachlassender Kraft und mit ausgleitendem Fußtritt der anwachsenden Macht der Türken nur ohnmächtig entgegenstemmte.

Dieser Abentheurer setzte durch seine Gewaltthätigkeiten alle Morgenländer in Schrecken. Viele tapfre Feldherrn, die man gegen ihn schickte, halfen durch ihre Niederlagen seinen Troß nur vermehren. Entweder er wußte sie durch einen unvermutheten Ueberfall aufzureißen, oder es gelang ihn von türkischer Hülfe unterstützt, sie in ordentlichen Schlachten aus dem Felde zu schlagen. Alle Truppen an der östlichen sowohl als westlichen Gränze des Reichs standen damals unter Isaaks Comnenes, meines Oheims, Befehlen, unter welchem auch mein Vater Alerius diente. Als aber die Barbaren mit der Gewalt und Schnelligkeit des Blizes fortfuhren, ihre Eroberungen auszubreiten, und alles vor sich her niederzuwerfen, wurde meinem Vater eine eigne Armee von dem Kaiser Michael anvertraut, an deren Spitze er wo möglich die fernern Fortschritte des Feindes aufhalten sollte. Diesen Auftrag erfüllte Alerius mit einer Klugheit und einer Tapferkeit, die eines Emilius und Scipio und eines Hannibals, seiner erhabenen Muster, nicht unwerth gewesen wäre, — und in weniger Zeit gelang es ihm, einem Jüngling, den reißenden Lauf dieses Feindes zu hemmen, der das römische Reich bereits an den Rand des Verderbens geführt hatte. Mit schnellem Blicke entdeckte er sogleich was zu thun war, und schneller noch führte er es aus. Um dieselbe Zeit hatte ein andrer barbarischer Heerführer Tutak in dem Orient ein Heer aufgebracht, womit er die Römer bedrohte. Mit diesem Tutak nun wollte sich Ursel, der eben damals von meinem Vater aufs äusserste bedrängt war, vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm gegen die Römer agiren. Aber eben dieses wars, was mein Vater aufs allersorgfältigste zu verhindern strebte. Er kam dem Gallier bey dem Barbaren zuvor, und sparte weder Worte, noch Versprechungen, noch List, ihn auf römische Seite zu ziehen. Und in solchen Künsten war mein Vater Meister; nie war eine Sache so verzweifelt, daß sein fruchtbarer Kopf nicht immer noch Wege gefunden hätte, zu entkommen. Davon legte er jetzt eine Probe ab, indem er diesem Tutak folgendes vorstellen ließ. „Dein Sultan, ließ er ihm sagen, und mein Kaiser sind Freunde, und dieser Gallier muß beyden auf gleiche Art fürchterlich seyn. Jetzt zwar läßt er von Persien ab, um seine Kräfte gegen uns zusammenzuziehen, aber glaube darum ja nicht, daß er es aufrichtig mit euch

meyne. Er fühlt sich jetzt nur nicht stark genug, um auch euch die Spitze zu bieten, und sucht daher durch List und Aufschub allmählig 10 Kräfte zu gewinnen. Laß ihn mit uns fertig und vor unsern Waffen gesichert seyn, so wirst du bald einen offenbaren und schrecklichen Feind in ihm sehen. Doch diese allgemeinen Vortheile sollen nicht der einzige Preis seyn, um welchen ich dein Bündniß verlange. Fodre soviel Geld als du willst, du sollst es haben, wenn du diesen Ursel gefangen in meine Hände lieferst. Ueberlege nun ob drey so wichtige Gründe, als ich dir vorlegen will, es wohl werth seyn mögen, daß du ein Bündniß mit mir eingehst. Erstlich kommst du dadurch zu einer Geldsumme, wie noch keiner deinesgleichen in Händen gehabt hat; zweytens gewinnst du dadurch die Gunst meines Kaisers, die allein dich zu dem glücklichsten Menschen in der Welt machen wird, und drittens wirst du dich auch bey deinem Sultan nicht wenig empfehlen, wenn du ihn durch dieses Mittel von einem Feinde befreyst, der sich mit gleich schlimmen Absichten zwischen Römern und Türken herumtreibt, jeden Augenblick bereit, über beyde herzustürzen.“

Nachdem dieses zwischen dem römischen Feldherrn und dem Barbaren Tutaf verhandelt und zur Sicherheit der versprochenen Zahlung Geißeln gegeben worden, wurde Ursel, der Abrede gemäß, unversehends aufgehoben, nach Amasea geführt und dem Alexius überliefert. Aber nun machte das Geld einen Aufenthalt, welches der Kaiser Schwierigkeiten machte zu erlegen, mein Vater aber aus eignen Mitteln nicht sogleich aufzubringen im Stande war. Tutaf drang auf schleunige Bezahlung oder Zurückgabe des Gefangenen. In dieser Verlegenheit nahm Alexius seine Zuflucht zu den Bürgern von Amasea, die er eines Morgens bey sich versammelte. „Ihr alle wißt, sieng er an, indem er sich an die angesehensten und reichsten 11 unter ihnen wandte, wie gewalthätig sich dieser Gallier im armenischen Kappadozien betragen, wie viele Städte er verwüstet, wie viele Bürger er mißhandelt, wie grausam er sie an ihrem Körper gemartert, und wie viele Geldsummen er euch selbst abgeängstigt hat. Von diesen Uebeln wie von allen denen, die euch noch ins künftige von ihm bevorstehen, könnt ihr euch heute für immer loskaufen, wenn ihr mir nur die Nothwendigkeit ersparen wollt, diesen Barbaren,

den ich durch Gottes gnädige Fügung und euren Beystand hier gefangen halte, wieder aus meinen Händen entwiſchen zu laſſen. Tutaſ dringt auf ſein Geld, und ich, fern von der Hauptſtadt, und durch einen langwierigen Krieg aufgezehrt, ſehe mich ganz außer Stande, es zu erlegen. Könnte mir derſelbe nur eine kurze Friſt, ſo machte ich mich in Perſon zu dem Kaiſer auf, um das Geld bey ihm abzuholen, ſo aber ſind mir alle Hülfsmittel abgeſchnitten, und ihr, Amaſener, ſeyd jezt meine einzige Zuſucht. Stredt mir die Summe vor, der Kaiſer wird ſie euch ohne Aufſchub wieder erſtatten.“

Ein allgemeines unwilliges Murren, das mit Empörung zu drohen ſchien, war die Antwort auf dieſe Vorſtellungen. Alles gerieth in eine tumultuariſche Bewegung, unruhige Köpfe hezten die Gemüther auf. Man müſſe die Ketten des Gefangenen zerbrechen, ſchrien einige Andre, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich wollten, rannten mit Ungeſtüm hin und wieder und vermehrten den Tumult durch ihr Geſchrey. In dieſer bedrängnißvollen Lage verlor Merius den Muth nicht; er winkte Stillſchweigen mit den Händen, und nachdem er es ſpät genug und mit harter Mühe erhalten, fuhr er folgendermaßen fort.

„Mich wundert in der That, Bürger von Amaſea! daß ihr nicht einſeht, was die Menſchen wollen, die ' euch aufwiegeln. Für 12 ſich ſelbſt arbeiten ſie, mit eurem Blute wollen ſie reich werden, durch eure eigne Beyhülfe möchten ſie euch gern ins Verderben ſtürzen. Geſetzt, dieſer Urſel würde euer Kaiſer, wie ihr ſo eifrig zu verlangen ſcheint, was hättet ihr anders von ihm zu erwarten, als Hinrichtungen, Blendungen und Verſtümmelungen? Die, welche euch aufwiegeln, wiſſen ihre Güter in Sicherheit, denn ſie haben von dem Barbaren nichts zu fürchten. Seht es unglücklich, ſo werden ſie nicht ſäumen euch bey dem Kaiſer zuvorzukommen, aus Erhaltung der Stadt ſich ſelbſt ein Verdienſt zu machen, Belohnungen dafür empfangen, gegen euch aber die ganze Rache des Kaiſers kehren. Seht! ſo wird eure Leichtgläubigkeit mißbraucht! So ſpielen ſie mit euern Gütern und euern Leben. Laßt euch von mir rathen, gebt ihnen kein Gehör und wandert nach Hauſe. Dort denkt mit gelassenerem Sinn meinen Worten nach, ſo werdet ihr bald finden, wer's am beſten mit euch mehnte.“

Dieſe Rede ſtimmte die Gemüther um, und mit günſtigern Ge-

sinnungen gieng man auseinander. Aber obgleich dieser Sturm glücklich beruhigt war, so hielt sich Alexius doch nicht ganz sicher vor einem Rückfall, weil er dem Wankelmuth der Menge nicht traute. Um sich ganz dagegen zu sichern, nahm er, da er es als der Schwächere nicht auf Gewalt durfte ankommen lassen, zu einer palamedischen List seine Zuflucht. Er that als ließ er Urseln die Augen ausstechen, und um dieses Gerücht desto gewisser unter das Volk zu bringen, wurde ein öffentlicher Henker geholt. Dieser mußte sich mit den dazu nöthigen Werkzeugen versehen, auf den zur Erde liegenden Gefangenen werfen, der wie ein gefangener Löwe brüllte. Dieses mörderische Geschrey, nur durch ein ängstliches Stöhnen unterbrochen, überzeugte 13 die Bürger, in deren Ohren es schallte, daß die Blendung wirklich geschehen sey, und diese traurige Neuigkeit wurde schnell durch die Stadt verbreitet. Jetzt also, da von diesem blinden Menschen nichts mehr zu hoffen war, eilte jeder, um sich wenigstens den Schein des Gehorsams zu geben, seinen Geldbeytrag einzuliefern. So gelangte Alexius durch eine glückliche List zu seinem Zwecke, ohne seine Hand mit Blut zu bes Flecken. Den Gefangenen fuhr man fort aufs schärfste zu bewachen, und um das Volk in Irrthum zu erhalten, mußte er einen Verband um die Augen tragen. Aber mit diesem glücklichen Erfolg allein war Alexius noch nicht zufrieden. Um der Empörung keine Zeit zu lassen, sich wieder zu erhohlen, benutzte er die erste Bestürzung, überfiel die abgefallenen Städte, und brachte in kurzer Zeit alle wieder zum Gehorsam zurück. Nach diesen glänzenden Verrichtungen zeigte er sich der Hauptstadt als Sieger wieder, und genoß nun im Schooß seiner Familie eine Zeitlang der Ruhe, während welcher Zeit ihm das Schicksal eine Gelegenheit zuführte, gewissermaßen das Wunder des Herkules zu erneuern, wodurch er dem Admet seine todte Gattin lebend wieder gab. Von einer Schwester des Kaisers, Jsaak Komnenez, lebte damals ein Enkel, Docean, des Alexius Better, ein Mann, der durch die Würden, die er bekleidete, wie durch den Adel seines Geschlechts ausgezeichnet war. Als dieser Urseln mit verbundenen Augen, und unter tiefem Stöhnen einmal vorbeiführen sah, und von dem traurigen Glückswechsel dieses tapfern Mannes gerührt wurde, hielt er sich nicht länger, sondern fieng an, meinen Vater Alexius mit bittern Vorwürfen zu überhäufen, daß er

diesen Helden, dessen Erhaltung ihm hätte heilig seyn sollen, so jämmerlich habe verstümmeln lassen können. „Was für Gründe ich dazu ' gehabt habe, mein Geliebter, antwortete ihm Alexius, werde 14 ich dir ein andermal zu wissen thun“ und für diesmal blieb es bey diesem. Bald nachher aber führte er ihn in ein abgelegenes Zimmer des Hauses, und hier nahm er Urseln den Verband von den unversehrten Augen, und zeigte jenem ihren frischen lebendigen Glanz. Docean, von diesem Anblick aufs äußerste überrascht und seiner Sinne kaum mächtig, befühlte verwundernd seine eignen Augen, gleichsam als wollte er erst prüfen ob er auch wirklich sähe, ob es Zauberey sey, oder ob ihn ein Traumgesicht täusche. Endlich aber als er das menschliche Herz meines Vaters Alexius nun mit voller Ueberzeugung erkannte, ward sein Erstaunen zur Freude, und unter feurigen Liebeskosungen drückte er seinen Vetter in die Arme. Bald wurde diese Begebenheit ruchbar, der ganze Hof des Michael nahm Antheil an dieser Freude, alles wünschte dem Alexius Glück, und das Gerücht seiner Menschlichkeit drang endlich selbst bis zum Kaiser.

Nicht lange nach diesem Vorfall wurde mein Vater von dem Kaiser Nicephorus Botoniates, der unterdessen den Thron der Cesaren bestiegen, nach dem Occident geschickt, wo sich Nicephorus Briennius als Kaiser aufführte und alle Provinzen heunruhigte. Nachdem nemlich Michael Dufas den Purpur mit dem Talar vertauscht hatte, nahm Botoniates Besiz von dem Kaiserthron, und vermählte sich, wie nachher umständlicher gesagt werden wird, mit der Kaiserin Maria, der Wittve des noch lebenden Kaisers. Aber Briennius, noch zu Michaels Zeiten Herzog der Pyrrhaischen Provinz strebte öffentlich und ehe Botoniates noch zur Regierung kam, nach der Krone, und hatte, da der Thron bereits ledig stand, eine Empörung gegen den Michael angesponnen. Dieser Brien'nius stammte aus einem der 15 edelsten Geschlechter und galt für den besten Krieger seiner Zeit. Groß und männlich war seine Gestalt, angenehm seine Bildung, an Reife des Verstandes wich er keinem, und an Stärke der Glieder konnte sich niemand mit ihm messen. War irgend einer zum Thron geböhren, so war Er's; schon der bloße Anblick seiner Person gewann ihm, noch eh er den Mund aufthat, alle Herzen; Soldaten und Bürger erklärten ihn einstimmig für den Würdigsten, im Orient sowohl als

im Occident die höchste Würde zu bekleiden. Wo er nur erschien öffneten sich ihm alle Städte, die Einwohner kamen ihm mit offenen Armen entgegen, und begleiteten ihn mit frohem Zuruf und Gepränge. Alles dieß beunruhigte den Nicephorus Botoniatēs um so mehr, da Briennius an der Spitze eines zahlreichen Heeres stand, und das ganze Reich schwebte jetzt in Erwartung, welches Oberhaupt ihm würde gegeben werden.

Endlich ward beschloffen, meinen Vater Alexius Komnenēs, der damals die Würde eines Großdomestikus (2) bekleidete, dem Briennius entgegen zu stellen. Man gab ihm dazu die wenigen Truppen, die damals bey der Hand waren; in einer schlechtern Kriegsverfassung hatte sich das Reich nie befunden. Die morgenländischen Armeen waren dahin und dorthin zerstreut, die Grenzen des Reichs gegen die Türken zu decken, die fast alle Länder zwischen dem Hellespont und dem schwarzen Meer in Besitz genommen, und an dem ägäischen wie am syrischen Meer, an der pampylischen und cilicischen Küste ihre Herrschaft ausgebreitet hatten.

Da es sich so mit den Truppen im Morgenlande verhielt und 16 die abendländischen alle dem Briennius zuströmten, so konnte die Kriegsmacht des Reichs nicht anders als schlecht bestellt seyn. Was noch übrig war bestand aus einigen Unsterblichen (3) die seit gestern und ehegestern angefangen hatten mit Schwert und Speer umzugehen — aus einigen wenigen Hülfsstruppen, die der Fürst der Thomatener (4) hergab und einer geringen Anzahl gallischer Mannschaft. So war die Armee beschaffen, welche die Minister des Botoniatēs meinem Vater mitgaben, mit dem Versprechen, solche noch durch türkische Hülfsvölker zu verstärken. Dabey trug man ihm auf, sogleich damit auf den Briennius loszugehen, wobey man sich freylich mehr auf die Klugheit und Kriegserfahrenheit des Feldherrn, als auf die Stärke seiner Macht verließ. Ohne die türkischen Hülfsstruppen noch erst abzuwarten, verließ Alexius, sobald er mit seiner Ausrüstung fertig war, die Hauptstadt, und gieng dem Feind, den er schon auf dem Anmarsch wußte, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus ein Lager schlug, jedoch ohne sich darinn zu verschanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, daß sich Briennius bey Redotum gelagert hatte, so hielt er es für rathsam, in einer gehörigen Ent-

fernung von ihm zu kampiren, damit dem Feind die Schwäche seines Heers nicht so sichtbar und dieser dadurch versucht werden möchte, sich mit seinen geübten, und an Zahl überlegenen Truppen mit einer dünnen Schaar von Anfängern zu messen. Seine Absicht war, den Krieg nicht mit offenkundiger Gewalt sondern mit List zu führen, und wo möglich den Sieg nur zu stehlen.

Bevor ich aber diese beyden Helden, die einander weder an Kriegserfahrung noch an Tapferkeit etwas ' nachgaben, im Kampfe vermene, will ich erst das Bild eines jeden entwerfen, und aus dieser Schilderung den Leser errathen lassen, welchen von beyden das Glück wohl begünstigen dürfte.

Ein überlegenes streitbares Heer, das ein so trefflicher Feldherr, wie er, meisterlich zu stellen und zu gebrauchen verstand, mußte die Hoffnungen des Briennius nicht wenig erheben; Merius hingegen mußte sich ganz allein auf sich selbst verlassen, und hatte der Uebermacht seines Feindes nur Verschlagenheit entgegen zu setzen. Schon näherten sich beyde einander, und eine Schlacht war unvermeidlich. Briennius war der erste der sich in Bewegung setzte, und den Feind in Calabryen (die schönen Quellen) aufsuchte, wo dieser gelagert war, und durch diese glückliche Stellung seinem Gegner den Weg verlegte. Seine Armee hatte Briennius in zwey Flügel getheilt. Den rechten, der aus thessalischer Reuterey, und fünf tausend Mann Fußvoll, größtentheils Italienern und dem Ueberrest der Truppen bestand, die Maniaces in Sicilien angeführt hatte, (5) und zu welchem noch einige nicht unkriegerische Bundsvölker stießen, befehligte sein Bruder Johannes; den linken Flügel, auf welchem die Thrazier und schwerbewaffneten Macedonier standen, dreystausend Mann in allem, führte Tarchaniotes; für sich selbst nahm Briennius das Mittel, welches die tapfre Macedonische und Thrazische Reuterey und der Kern seiner Leibwache ausmachte. Alle ritten thessalische Pferde, die Sonne spielte auf ihrer geschliffenen eisernen Rüstung, und weit umher leuchteten die Federbüsche auf den glänzenden Helmen. Schrecken erfüllte jedes Ohr, wenn sie ihre Schilde aneinander schlugen, und das Wetterleuchten ihrer Waffen blendete die Augen. Mitten unter ihnen ragte Briennius um einen ' Kopf größer als alle übrigen, gleich dem 18 Kriegsgott, riesengroß hervor; sein Anblick erweckte zugleich Bewun-

derung und Entsetzen. In einer Entfernung von zwey Stadien standen die Scythischen Hülfsvölker, auf barbarische Art gewaffnet. Diesen ward anbefohlen, sobald die Schlacht würde angegangen seyn, dem Feind in den Rücken zu fallen, und mit ihren Speießen zuzusetzen, während daß die Hauptarmee in gedrängten Gliedern von vornen in seine Mitte zu brechen suchte. In dieser Ordnung führte Briennius seine Truppen zum Angriff.

Mein Vater Alexius gebrauchte seiner seits die Vorsicht, mit einem Theil seiner Armee einige Hohlwege besetzen zu lassen, die er für seine Absichten bequem fand. Diesen im Hinterhalte postirten Truppen ward eingeschärft, der Zeit wahrzunehmen, wo der Feind weit genug würde vorgebrungen seyn, um ihnen den Rücken darzubieten, alsdann plötzlich mit tumultuarischem Angriff hervor zu brechen, und auf seinen rechten Flügel einzustürmen. Er selbst stellte sich an die Spitze der sogenannten Unsterblichen und der Franken; die Thomatener und Türken wurden der Anführung des Tarchaniotes übergeben, mit dem Auftrag, die Scythen zu beobachten, und ihre Angriffe abzuwehren.

Sobald die Truppen des Briennius an dem Ort, wo der Hinterhalt lag, vorüber waren, stürzte dieser, auf ein, von Alexius gegebenes, Zeichen, plötzlich hervor, und brachte den Feind, der durch einen eben so unvermutheten als heftigen Angriff in Unordnung gerieth, bald zum Weichen. In diesem Augenblicke aber kam dem Johannes, dem Bruder des Briennius der Heldenmuth zu statten, den er im hohen Grade besaß. Er wandte sein fliehendes Pferd um, und nachdem er einen der Unsterblichen, die ihm nachsetzten, mit einem 19 Streiche zu Boden geschlagen, hemmte er die Flucht seiner Truppen, stellte sie eilends wieder in Ordnung, und führte sie aufs neue gegen die Unsrigen, die nun ihrer seits zum Weichen gebracht wurden; die Unsterblichen besonders kehrten jetzt schändlich den Rücken. Mein Vater Alexius hatte sich gleich am Anfang des Treffens mitten in die feindlichen Glieder geworfen, wo er jeden, der ihm entgegen stieß, nieder machte, und immer weiter und weiter drang, in dem festen Glauben, die Seinigen folgen ihm. Jetzt aber, da er seinen Whalang durchbrochen und in die Flucht getrieben sah, versammelte er Sechs der tapfersten, die ihm gefolgt waren, um sich her, entschlossen an

ihrer Spitze sich mit gezogenem Schwert zu dem Briennius Bahn zu machen, diesem edeln Feind den Kampf anzubieten, und entweder zu siegen oder zu sterben. Aber von diesem verzweifelten Entschlusse brachte ihn ein alter Soldat und bewährter Diener Theodotus, der ihm von Kind auf durch klugen Rath beygestanden, noch zurück. Er ließ allmählig von des Briennius Heer ab, sammelte die Trümmer seiner flüchtigen Armee, und führte sie aufs neue ins Treffen. Während daß dieses um den Alexius herum vorgieng, hatten sich die Scythen auf die Chomatener geworfen, und dieses zaghafte Volk durch ihr schreckhaftes Geschrey und Geheule zur Flucht gebracht. Kaum bemerkten sie dieses, so flogen sie zum Raub, und nachdem sie damit fertig waren, suchten sie den Posten, den sie verlassen hatten, wieder auf, die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Dieß ist überhaupt die Gewohnheit aller scythischen Völker, sobald der Feind flieht, und ehe die Schlacht noch ganz entschieden ist, auf Beute auszugehen, und sich durch eine unzeitige Blünderung den Sieg wieder zu verderben. 20 Als sich die Scythen im Lager zeigten, gerieth alles, was dort zurückgeblieben war, Marquetender und Knechte, in Schrecken, und warf sich, um den Barbaren zu entfliehen, auf die Armee des Briennius, die durch dieses unordentliche Drängen in Verwirrung gebracht wurde. In diesem Tumult wurde mein Vater, der sich noch mitten in dem feindlichen Heere befand, einen Stallmeister des Briennius gewahr, der das Pferd seines Herrn, an seinem goldenen Geschirr und der Purpurdecke kenntlich, durch das Gedränge führte. Ihm folgten die Trabanten mit den Schwertern, welche sie dem Kaiser vorzutragen pflegen. Kaum erblickte Alexius dieses, so ließ er das Visier von seinem Helme herab, um nicht erkannt zu werden, und rannte mit seinen sechs Gefährten auf den Stallmeister los, den er ohne Mühe darnieder warf und sich des Pferdes mit allen seinen Zierrathen so wie auch der Kaiserlichen Schwerter bemächtigte. Nun verließ er ohne Aufsehen zu machen, das Treffen, und schickte sobald er an einem sichern Ort war, jemand mit diesem reich geschmückten Pferde und den Schwertern zurück, der beydes weit und breit herum zeigen sollte. Der lautste Schreyer in der Armee mußte ihn begleiten, und so stark er konnte rufen, Briennius sey gefallen. Dieser glückliche Einsall that Wunder. Die schon auf der Flucht waren, hielten als sie diese

Zeitung hörten, an, und sammelten sich wieder unter ihre Fahnen; andre, deren Standhaftigkeit im Kampfe bereits auf die Reize gieng, fiengen jetzt an, neuen Muth zu schöpfen. Seltsam genug sah es aus, als die fliehenden Reiter des Alexius auf dieses Gerücht plötzlich Halt machten, und ihre Rosse dem Feinde zuehrten, der betroffen anhielt, und in dieser Stellung lange Zeit unbeweglich verharrte. Mit Verwunderung entdeckten sie nun, daß die Scythen, ' die sie noch immer 21 dicht hinter ihrem Rücken glaubten, überall das Weite suchten und lieber auf alles andre, nur nicht auf das Treffen dachten. Zu diesem kam noch das laut ertönende Gerücht von dem Tod des Briennius, das durch den Anblick seines kaiserlich geschmückten Pferdes und das Zeugniß der Trabanten, welche die Kaiserschwerter trugen, außer Zweifel gesetzt wurde. Noch ein anderer Zwischenfall half das Glück dieses Tages entscheiden. Eben zur rechten Zeit, als mein Vater das sinkende Glück der Schlacht wieder hergestellt hatte, erschienen die türkischen Hülfsvölker, welche sich sogleich den Feind zeigen ließen. Dieser, durch seinen vermeyntlichen Sieg schon sicher gemacht, schweifste in wilder Verwirrung umher, und hatte seine Schlachtordnung noch nicht wieder herstellen können; ein erfreuender Anblick für die Unsrigen, die das bisherige Unglück und der Abfall der Franken schon sehr muthlos gemacht hatte. Die Franken nehmlich, anstatt dem Alexius, wie ihnen befohlen ward, an der Seite zu sechten, waren gleich nach jener ersten Flucht unsrer Truppen zuerst einzeln, und endlich zu ganzen Haufen, zu dem Briennius übergegangen, dem sie, wie es bey ihnen Brauch ist, zum Zeichen ihrer Treue die rechte Hand darreichten. Diese Begebenheit, durch das vergrößernde Gerücht noch verschlimmert, hatte den Muth unsrer Truppen niedergeschlagen, und auch den Tapfersten zum Wanken gebracht.

Die neue Lage der Dinge wurde von den Truppen des Alexius bald bemerkt. Sogleich theilten sich die Türken, dem Befehl meines Vaters zufolge, in drey verschiedne Haufen; zwey davon mußten als Hinterhalt stehen bleiben, der dritte marschirte gerade auf den Feind los. Nicht in gedrängten Gliedern, und auch nicht auf einmal rückten sie an, sondern in einzelnen kleinen Schwadronen, die durch ' einen gewissen Abstand von einander getrennt, in die Glieder des 22 Feindes brachen, und ihn durch einen immerwährenden Pfeilregen

beunruhigten. Alexius folgte ihnen mit den Flüchtigen, die er in der Eile wieder hatte zusammen ziehen können. Hier geschah es, daß einer aus der Schaar der Unsterblichen, die um den Alexius waren, ein kühner verwagener Soldat, mit verhängtem Zügel aus dem Gliede hervor und geradenwegs auf den Briennius los rannte, dem er den Schaft seines Speers mit starker Faust auf die Brust setzte. Ehe aber der Speer Zeit hatte den Brustharnisch zu durchbohren, hohlte dieser von oben herab weit aus, und hieb seinem Feinde, der eisernen Rüstung ungeachtet, den Arm mit einem Streiche vom Leibe, daß er vor seinen Füßen zur Erde fiel. Unterdessen setzten die Türken dem Heer des Briennius heftig zu, und hatten es auch schon in Unordnung gebracht; doch sammelte er es, soviel es in der Eile geschehen konnte, wieder und that ihnen muthigen Widerstand. Nach einem kurzen Angriff aber stellten sich die Türken, und auch Alexius, ihrer Abrede gemäß, als flöhen sie, um den Feind hinter sich her, und über den Platz hinaus zu locken, wo die zwey andern Haufen im Hinterhalt postirt waren. Kaum hatten sie ihn dem ersten Haufen nahe genug gebracht, so zeigten sie ihm plötzlich wieder die Stirne, und auf ein gegebenes Signal brach der Hinterhalt hervor, ein fürchterliches Kriegsgeschrey anstimmend, indem er den Feind zugleich mit schwarzen Pfeilwolken überschattete. Jetzt war die Reih' wieder an diesem, die Flucht zu ergreifen, doch zeigte Briennius, seinen Sohn und Bruder an der Seite bey diesem Rückzug eine Geschicklichkeit und eine heroische Gegenwart des Geistes, die man auch an einem Feinde nicht unterlassen kann zu bewundern. Als aber endlich sein Pferd unter ihm ermattete, sprang er 'Heldenmüthig herab, und trat, die Zügel in der Hand, zweyen der trozigsten Türken, die ihm nachsetzten, entgegen. Einen von diesen hieb er glücklich die rechte Hand ab, der andre aber warf sich mit einem frischen Sprung auf das Pferd des Briennius und hielt sich fest in dem Sattel. Umsonst versuchte dieser, der immer noch die Zügel in der Hand behielt, dem Pferd auf den Rücken zu springen; der Barbar bog sich rückwärts wie eine Schlange und machte es ihm gleichfalls unmöglich, einen Hieb auf ihn zu führen. Um seine letzten Kräfte nicht in vergeblichen Streichen zu verschwenden, ließ Briennius den Türken stehn und stürzte sich mitten in das feindliche Gebränge, wo man ihn endlich

gefangen nahm und zum Alexius führte. Auch überwunden war er noch schrecklich anzusehn. Alexius bestimmte ihn dem Kaiser Botoniaten; seine Augen rührte er nicht an. Es war gegen seine Natur, einen überwundenen Feind zu mißhandeln.

Bald nachher gab er ihm einen außerordentlichen Beweis dieses Edelmuths, der ihm selbst hätte verderblich werden können. Als sie noch nicht lange miteinander unterwegs nach Konstantinopel waren, versuchte Alexius, seinen Gefangenen aufzuheitern, und ihm guten Muth einzufußßen. Er wandte sich freundlich an ihn, und schlug ihm vor, vom Pferd abzustiegen, und auf dem schattigten Rasen der Ruhe zu pflegen. Jener, obgleich fühllos für alles, und durch die Furcht eines nahen Todes finster gemacht, nahm es an, weil er seinem Herrn und Sieger nichts abschlagen wollte. Beide sprangen also vom Pferd und Alexius, ins hohe Gras hingestreckt, entschlief; die Augen des andern aber, ob er gleich die Wurzeln einer hohen Eiche zum Hauptkissen hatte, besuchte kein Schummer. Als er nun so, rücklings hingestreckt, über sich schaute, und an einem Ast des 24 Baumes ein Schwert hängen sah, dabey weit und breit keinen Zeugen, bemächtigte sich ein schwarzer Gedanke seiner bekümmerten Seele. Nichts war leichter, als den Alexius zu ermorden — und wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht die Vorsicht seinen Blick auf den Schläfer fallen lassen, und sein Herz zum Mitleid gestimmt. Ich habe dieses aus dem eignen Mund des Briennius, der es uns nachher oft erzählte. Was ihm in der Folge auch, auf Anstiften schlimmer Leute, grausames wiederfuhr — so ist mein Vater wenigstens rein von aller Schuld.

Raum war dieser Feldzug glücklich geendigt, so erwarteten den Alexius schon wieder andre Gefahren. Noch vor den Thoren der Stadt kam ihm der Barbar Borilus, des Botoniaten Günstling, entgegen, der sich den Gefangenen begierig von ihm ausliefern ließ, schon damals entschlossen, den unglücklichen Mann der Augen zu berauben. Zugleich überbrachte er ihm den Befehl von seinem Herrn, sogleich gegen den Basilakus zu marschiren, der sich gleichfalls zum Kaiser aufgeworfen, und den Occident nicht weniger, als vorher Briennius, in Aufruhr setzte. Dieser Basilakus war ein tapfrer entschloßner Soldat, voll Kühnheit und Gegenwart des Geistes. Sein Ehrgeiz

trieb ihn an, nach der höchsten Gewalt zu streben, und theils durch Kunstgriffe, theils durch Zwang hatte er schon viele vom Ersten Rang auf seine Seite gezogen. Er nahm, sobald Briennius von der Bühne verschwunden war, die Stelle desselben ein, machte sich gewissermaßen zum Erben seines Namens, und wußte den Geist des Aufruhrs, den Ersterer rege gemacht hatte, zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen. Von Epidamnus, der Hauptstadt Illyriens brach er auf, durchzog mit reißendem Laufe Thessalien, rüste sich selbst ' zum Kaiser aus, und 25 schleppte eine Armee in der Irre hinter sich her. Wo er hinkam, wurde er von den Glückwünsungen des Landvolks empfangen, und von dem Beyfallsgeschrey seines kriegerischen Pöbels begleitet, der, durch seine Scheintugenden verführt, keinen der Kaiserkrone würdiger glaubte. Kühn und tapfer übrigens war er und ein männliches Herz schlug in seinem Busen. Auch der Blick seiner Augen hatte etwas königliches, seine Stimme laut und schreckhaft wie der Donner, konnte von der ganzen Armee gehört werden, und ein einziger Ruf von ihm in der Schlacht Muth geben und nehmen.

Mit solchen Naturgaben, solchen Glücksgütern ausgerüstet, und noch überdies von einem außerlesenen Kriegsheer umgeben, setzte sich Basilakus bey Thessalonich und mein Vater von nichts als seiner Klugheit und seinem Heldemuth begleitet machte sich auf, ihm, wie einem ungeheuern Typhon oder hunderthändigen Giganten entgegen zu gehen. Er hatte von dem vorhergehenden Krieg den Staub noch nicht abgeschüttelt, das Blut der Feinde von Schwert und Hand noch nicht abgewischt, so stürzte er sich schon wieder, gleich einem ergrimmt-ten Löwen auf diesen neuen Zähnefletschenden Feind. Zuerst postirte er sich an dem Flusse Bardar, wie ihn die Einwohner nennen, der von den benachbarten Bergen Mösiens fließt, und nachdem er die Gegenden zwischen Berrhöa und Thessalonich durchströmt, in unser abendländisches Meer sich ergießet. Alle großen Flüsse aber haben das eigene, daß sie mit dem Sand, den sie in unausgesehntem Laufe herbepreiben, ihr eigenes Bett verstopfen, daher sie denn austreten, sich andre Wege wölben, und zwischen dem neuen und alten Bett einen Raum übrig lassen. Dieses nun wurde Alexius auch hier ge- 26 wahr, ' und er besaß Schlaugigkeit genug, einen vortheilhaften Ge- brauch davon zu machen. Er schlug sein Lager zwischen den beyden

Betten des Stromes auf, welche ihm eine natürliche Verschanzung gewährten; Basilakus nahm das seinige in einer kleinen Entfernung von zwey oder drey Stadien. Beyde Feldherrn waren auf gleiche Weise mit einem listigen Streich für die kommende Nacht beschäftiget, der eine, ihn auszuführen, der andre, ihn unkräftig zu machen. In beyden Lagern schloß man den Tag über, und fütterte; die Nacht über war man auf seiner Hut und blieb wach. So wars in des Basilakus Lager, und so hielt es auch mein Vater — war es nun Werk seiner Klugheit, oder einer göttlichen Vorsehung — in dem seinigen. Vielleicht war es auch die Bekanntschaft mit seinem Gegner, vielleicht die nahe Nachbarschaft des feindlichen Lagers, was ihn auf den Gedanken brachte, der Feind dürfte auf einen nächtlichen Ueberfall sinnen. Genug, er ließ alle seine Leute sich waffnen, Fußvolf und Reuterey, und ihm, wie es Abend wurde, in guter Ordnung und wie zur Schlacht gerüstet, folgen. In den Zelten befahl er, Lichter brennen zu lassen, um seinen Abzug zu verbergen. In seinem eigenen ließ er alles zurück, was zu seinem Tisch und Hausrath gehörte, nachdem er es unter die Aufsicht eines alten Hausbedienten, mit Namen Johannikus, gegeben, der vormalß Mönch gewesen war. Er selbst entfernte sich mit den Truppen in möglichster Stille weit von dem Lager, und erwartete nun, was die Umstände weiter verlangen würden. Basilakus, stellte er sich nemlich vor, würde in der Nacht in die Zelte fallen, und vorzüglich in das seinige, wo ihn die brennenden Lampen würden vermuthen lassen, daß der Heerführer sorglos eingeschlafen sey und sich also einbilden, leicht mit ihm fertig zu werden. Was mein Vater vorausgesehen hatte, geschah. Basilakus erscheint, dringt an der Spitze von zehntausend Mann Reuterey 27 und Fußvolf mit Ungestüm in das Lager, und geradenwegs auf das Zelt meines Vaters zu, das durch seine Höhe und den Glanz seiner Lampen alle andern überstrahlte. Da aber auf das tumultuarische Geschrey, das er anstimmte, weder Alexius noch sonst einer von den Kriegs-Obersten, die dem Hauptquartier nahe wohnten, munter werden wollte, und nur wenige schlechtgekleidete verächtliche Dienßboten ihm entgegen traten, verstärkte er seine Stimme, und erkundigte sich, wo denn der Stammleiter sey, wie er meinen Vater spottweise nannte. Denn so leicht diesem sonst die Rede von den Lippen floß, so hatte

er doch den Fehler, bey dem Buchstaben R ein wenig mit der Zunge anzustoßen; und darauf spielte jetzt Basilakus an, als er ihn den Stammvater nannte. Er kehrte alle Schränke, Tische und Gefäße in dem Gezelte um, und durchstörte selbst das Bette meines Vaters, ob er nicht etwa darunter verborgen wäre. Dabey drang er in einem fort in den Johannitus, ihm den Aufenthalt des Großdomestikus zu entdecken. Dieser Johannitus hatte den Dienst in dem Schlafgemach meines Vaters, denn so oft Alexius zu Felde zog, wollte seine Mutter, daß beständig ein Mönch um seine Person herum wäre; und dieser gehorsame Sohn gab ihr auch so weit nach, daß er diesen Zeltgenossen bis in sein reiferes Alter und noch als er schon verheyrathet war, um sich duldete. Noch immer fuhr Basilakus fort im Gezelt des Alexius allen Hausrath durcheinander zu werfen, und das oberste zu unterst zu kehren, als wollte er seinen Mann aus dem Todtenreiche hervorholen, bis ihm Johannitus endlich begreiflich machte, der Großdomestikus habe schon eine Stunde vor seiner Ankunft mit der ganzen Armee das Lager verlassen. Nun sah jener seinen groben Irrthum ein, und änderte plötzlich seine Sprache. ' „Kameraden, rief er seinen 28 Begleitern zu, man hat uns einen Streich gespielt. Draussen müssen wir sechten.“ Und kaum hatte er dieses ausgesprochen, und dem Lager den Rücken zu gewandt, so zog ihm Alexius Komnenes schon an der Spitze seines kleinen Haufens entgegen. Ein Einziger Mann wars, der jetzt seine Schuldigkeit that, und sich bemühte die zerstreuten Truppen zu sammeln und in Schlachtordnung zu stellen, ein Einziger sage ich, denn alle übrigen waren mit Plünderung des Lagers beschäftigt, welches Alexius eben dieser Ursache wegen preis gegeben hatte, um die zerstreuten Soldaten desto leichter über den Haufen zu werfen. In diesem einzigen Mann, der sich zugleich an Länge des Körpers und durch den Schimmer seiner Rüstung vor allen übrigen auszeichnete, glaubte mein Vater den Anführer Basilakus selbst zu erkennen, daher drängte er sich an ihn und hieb ihm mit einem Schwerdstreich die rechte Hand ab, womit derselbe die Lanze hielt. Als die wenigen, welche sich auf Ermahnen dieses Kriegers angefangen hatten in Ordnung zu stellen, dieses bemerkten, verloren sie den Muth, und zerstreuten sich von neuem. Jener Verwundete war indessen nicht Basilakus selbst, sondern einer seiner Vertrautesten, der

ihm aber an Tapferkeit nichts nachgab. Alexius benutzte seinen Vortheil, drang mit Ungeßüm in die bestürzten feindlichen Haufen ein, setzte ihnen aus der Ferne mit Pfeilen, und in der Nähe mit dem Speere zu, ließ sie durch ein tobendes Siegesgeschrey in Schreden jagen, und nutzte die Finsterniß, sie in Verwirrung zu bringen. Gegend, Stunde und jeden Umstand wußte er zu einem Werkzeug des Sieges zu machen, und alles was ihm vorkam gerade dazu, wozu es am geschicktesten war, zu gebrauchen. Indem er den Feind irrte und mit Schrecknissen erfüllte, behielt Er selbst seine ganze Gemüthsruhe und Beson'nenheit, sah alles, unterschied alles, dachte zugleich an 29 alles, und hatte sogar Augen für jeden Einzelnen Mann. Den fliehenden Feind verfolgte er, und seine eigenen Leute brachte er, wo sie wichen, zum Stehn. In dieser schrecklichen Verwirrung betrog ihn auch nicht einmal eine Kleidung, auch nicht einmal eine Gesichtsbildung, auch nicht der Klang einer Stimme; es begegnete ihm nie, einen der Seinigen für einen Feind, oder einen der Feinde für einen Freund zu nehmen. Von dieser außerordentlichen Geistesgegenwart, die sich auch auf die geringsten Dinge erstreckte, kann unter andern auch folgendes einen Beweis abgeben. Unter der Dienerschaft meines Vaters war auch ein gewisser Gules, ein Kappadozier von Geburt, und ein unerschrockener streitbarer Krieger. Als dieser den Basilakus ansichtig wurde und erkannte, stürzte er auf ihn los, und führte einen mächtigen Streich auf seinen Helm, aber die Klinge zersprang in tausend Stücke, wie es dem Menelaus im Kampf mit dem Paris begegnete, und nur der Griff blieb in seinen Händen. Alexius entdeckte daß dieser Mann entwafnet war, und weil er glaubte er habe sich unmännlicher Weise das Schwert aus der Hand winden lassen, so fieng er an ihm seine Feigheit heftig zu verweisen; dieser aber besänftigte ihn bald, indem er ihm den Griff zeigte den er noch in der Hand hielt. Unterdessen hatte sich ein gewisser Macedonischer Soldat, Peter Tornikus mit Namen, mitten unter die Feinde geworfen, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an; denn weil die dicke Finsterniß ihnen verbar, was um sie herum vorgieng, so hielten sie sich dicht zusammen. Unter diesen Haufen stürzte sich nun auch Alexius, und warf alles, was ihm vorkam, nieder. Als er aber zu den Seinigen zurückgieng, und sie aufmuntern wollte, ihm

zu folgen, und seinen Angriff zu unterstützen, bemerkte ihn ein gewisser Gallier aus seiner eigenen Armee, ein edelmüthiger und tapftrer 30 Krieger. Dieser, im Wahn, es sey dieß einer aus dem feindlichen Heer, weil Alerius geradentwegß davon her kam, und das blutende Schwert noch in seinen Händen schwang, rannte mit Ungestüm auf den letztern los, und versetzte ihm einen so derben Lanzenstoß auf die Brust, daß er ihn beynahе vom Pferd geworfen hätte. Mein Vater aber hielt sich fest im Sattel, rief den Gallier bey seinem Namen, und drohte ihn, das Haupt abzuschlagen, biß sich dieser befaß, die Verwirrung und Finsterniß zur Entschuldigung anführte, und um Gnade bat.

So gieng es die Nacht über. Als endlich die Sonne den Horizont beschien, waren die Hauptleute und Obersten des Basilakus geschäftig, ihre auf Plünderung zerstreuten Truppen wieder in Reihen und Glieder zu bringen. Auf der andern Seite stellte auch Alerius die seinigen in Schlachtordnung und suchte aufs neue den Feind. Unterdessen bestieg des Basilakus Bruder Manuel einen Hügel, und rief mit starker Stimme von da herunter: „Basilakus hat gesiegt. Als dieses ein gewisser Basilus Kurtikus hörte, ein unerschrockener tapftrer Soldat, ehmalß Dienstmann und Begleiter des Nicephorus Briennius, von dem oben die Rede gewesen, so trat er aus dem Treffen, heraus, und eilte jenem nach auf den Hügel. Ihm sprengte Manuel mit gezogenem Schwert und verhängtem Zügel entgegen, Kurtikus aber ohne von seinem Degen Gebrauch zu machen, versetzte ihm mit einem Stocke, der an dem Sattelzeuge befestigt war, einen so unsanften Streich auf den Kopf, daß er niederstürzte; worauf er ihn zum Gefangenen machte, und wie eine gefundene Beute zu meinem Vater schleppte. Jetzt ergrieffen die noch übrigen Truppen des Basilakus nach einem kurzen Widerstande die Flucht, und Er selbst gab ihnen 31 das Beyspiel. Alerius setzte ihnen bis vor Theßalonich nach, wo man die Flüchtigen aufnahm, meinem Vater aber die Thore schloß.

Auch dieß dämpfte die Hitze desselben nicht. Ohne den Panzer auszuziehen, ohne den Helm abzunehmen, ohne sich Zeit zu nehmen, den Schild oder Degen wegzulegen, machte er sich sogleich an die Belagerung der Stadt. Weil ihm aber daran lag, den Basilakus lebendig in seine Gewalt zu bekommen, so schickte er den Mönch Johan-

nikus, einen Mann von erprobter Treue, an ihn ab, Unterhandlung mit ihm zu pflegen, und ihm, auf die Bedingung, daß er sich und die Stadt in seine Hände gäbe, völlige Sicherheit für seine Person zuzusagen. Als derselbe aber gegen diesen Antrag taub blieb, öffneten die Bürger von Thessalonich für ihre Stadt besorgt, dem Alexius die Thore, und Basilakus mußte in die Citadelle seine Zuflucht nehmen. Hier erneuerte Alexius seinen Antrag, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Basilakus, den sein Muth auch im Unglück nicht verließ, machte schon Anstalten zu einer kriegerischen Gegenwehr, als die Besatzung der Citadelle sich gegen ihn verschwor, und ihn endlich gewaltsamer Weise dem Großdomestikus überlieferte. Sogleich fertigte dieser einen Boten mit dieser Nachricht an den Kaiser ab; er selbst verweilte sich noch einige Tage in Thessalonich, wo er einige Anordnungen machte, und trat dann, gekrönt mit Sieg, die Rückreise nach Konstantinopel an. Zwischen Amphipolis und Philippi wurden ihm Briefe von dem Kaiser eingehändigt, die ihm befahlen, seinen Gefangenen den Ueberbringern auszuliefern. Diese führten den Basilakus an einen Ort, Chlempina genannt, wo sie ihm an einem Brunnen, der von diesem Vorfall der Brunnen des Basilakus heißt, die Augen 32 ausstachen. Dieß war nunmehr das dritte Heldenwerk, welches der große Alexius vor seiner Thronbesteigung gleich einem zweyten Herkules beendigte; denn diesen Basilakus kann man sehr passend mit dem Erymanthischen Schwein, wie meinen Vater Alexius mit dem edelsten aller Helden, dem Herkules vergleichen. Der einzige Lohn für alle diese Großthaten war der Ehrennahme Sebastus (7) der ihm in voller Sitzung des Senats zugesprochen wurde.

Anmerkungen.

In den Denkwürdigkeiten der Anna Komnena.

207

(1) S. 187. Und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt habe.

Hier versteht sie das sogenannte Quadrivium, worunter Astrologie, Geometrie, Arithmetik und Musik begriffen sind. Das Trivium begriff Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Anna bezeugte an mehreren Stellen, daß sie in dem letztern sowohl als in dem

* Allg. Sammlung Hist. Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena 1790. S. 207—209.

Schiller, sammtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. IX.

14

erlern, welches so zu sagen, die höhern Wissenschaften enthielt, bewandert war. Man sehe nur das sechste Buch, S. 127. Außer ihrer Gelehrsamkeit, kann man ihr auch wirklich einen ziemlichen Grad von Aufklärung nicht absprechen, der ihr, wenigstens in ihrem Zeitalter, Ehre machte. Unter andern Stellen und der eben angeführten, will ich nur S. 14, aus dem 12. Buche anmerken. 208 Und wer sollte nicht ihr eben so scharfes, als gerechtes Urtheil, B. 14, S. 104 über den verkehrten Unterricht, den die damalige Jugend erhielt, unterschreiben?

- (2) S. 197. Der damals die Würde eines Großdomesticus bekleidete.

Der Rest vom römischen Reiche, den wir unter dem Namen des griechischen Kaiserthums kennen, wurde in spätern Zeiten, in das Morgen- und Abendland eingetheilt. Jeder dieser Theile, war in mehrere Provinzen zerschnitten, welche entweder von Duxen, (Herzogen) oder von Consularischen Personen verwaltet wurden. Ueber diese waren wieder zwei Domesticci gesetzt, ein Domesticus des Morgen- und einer des Abendlandes. Den letztern Titel soll Alexius nach dem Zeugniß mehrerer Schriftsteller geführt haben.

- (3) S. 197. Was noch übrig war, bestand aus einigen Unsterblichen.

Die Persischen Könige hatten eine Legion, welche die Unsterbliche hieß, und die Byzantinischen Kayser ahmten sie hierinn, wie in mehreren Stücken, nach. Sie sind Bryenns Nachrichten zufolge, unter Nicephorus Pogothesa errichtet worden, und scheinen ihren Namen wahrscheinlich davon zu haben, weil sie stehende Soldaten waren, die auch zu Friedenszeiten Dienste thun mußten. Eine nähere Schilderung von ihnen, ist im 2ten Buch S. 64 befindlich.

- (4) S. 197. Die der Fürst der Thomatener hergab.

Thoma, war wohl nichts anders, als derjenige Theil Afiens, den die Alten Lycien nannten, und in dem Ptolomäus eine Stadt Thoma anführt, deren auch im Ephesinischen Concilio (part. 2. Art. 1.) Erwähnung geschieht.

- (5) S. 198. Die Maniaces in Sicilien angeführt hatte.

209

Dies ist Georg Maniaces, der vom Kaiser Basilus nach Salabrien geschickt wurde, die Sicilier, mit Hülfe der Normannier angriff, und als ihn diese verlassen hatten, unter dem Kaiser Monomachus rebellirte. Er begab sich mit den Reichskleinodien zu den Serruern, und wurde beyhm Strobuz geschlagen.

- (6) S. 204. Zuerst postirte er sich beyhm Fluß Bardar.

Ein berühmter Fluß in Macedonien, ehemals Arius genannt, der sich in den Thermaischn Busen ergießt.

- (7) S. 209. Der einzige Lohn — war der Ehrenname Sebastus.

Der Titel Sebastus, spricht Anna im dritten Buch (wo sie alle und jede Ehrentitel, welche Alexius nach seiner Thronbesteigung austheilte, hererzählt) gehörte ehemals nur dem Kayser, bis ihn Alexius auch mehreren austheilte.

3.

Vor Erinnerung.

III

- Auf die *Denkwürdigkeiten* der Griechin Anna Komnena und des Lateiners Otto, Bischofs zu Freisingen, folgt in diesem dritten Bande ein arabischer Schriftsteller. Da diese drey Nationen in den heiligen
 5 Kriegen eine Rolle gespielt haben, so forderte es die Gerechtigkeit der Geschichte, aus jeglicher einen Zeugen abzufragen, und — wenn auch nicht über dieselben Begebenheiten und denselben Zeitraum, doch über die Unternehmung der Kreuzzüge überhaupt und das Betragen der
 10 mithandelnden Nationen — drey verschiedene Stimmen einzusammeln. Alle tragen das sichtbare Gepräge ihrer Zeit und ihres Vaterlands, und mit beydem wird man ihre Mängel entschuldigen. Aber die Verhältnisse ihrer Verfasser geben diesen drey Werken einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, wo sie von Thatfachen handeln und jeder von seinem Volke spricht.
- 15 Ich habe kein Bedenken getragen, den Verfasser dieser Lebensbeschreibung Saladins als ganz ausgemacht anzunehmen, da die Beweisgründe, welche der lateinische Herausgeber Albert Schultens (*Vita et res gestae Sultani Almalich Alnasir Saladini auctore Bohadino. F. Sjeddadi etc. etc. Lugduni Batavorum 1732. fol.*) auf-
 20 gestellt hat, keinen Zweifel übrig lassen. Amaboddin von Isfahan, Verfasser eines weitläufigen Werks über Saladin, erzählt in demselben, daß er selbst nebst dem Rabi Bohadin, Sjeddads Sohn, und mehreren andern, die er alle namentlich anführt, von Adil, Saladins Bruder, an letztern sey ' abgesandt worden, um wegen Adils v

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Maake, 1790. C. III—X. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. — C: Hoffmeister, Nachlese 4. (1858), 428—434. — 3: Bischofs C. — 4: drei C. — 5: forderte C. — 8: Kreuzzüge C. — 9: drei C. — 11: beydem A, beydem B, beydem C. — 12: drei C. — 17—19: Der Titel lautet: *Vita et res gestae Sultani Almalichi Alnasiri Saladini auctore Bohadino F. Sjeddadi, nec non excerpta ex historia universalis Abulfedae etc. etc. per Alb. Schultens. Lugd. Batav. 1732 fol.* lateinisch und arabisch. Die Zeilenabtheilung 17—21 ist in A B verschieden: Vita et res | gestae .. au- | ctore .. Lug- | duni .. hat, | keinen .. Amaboddin | von .. weitläuf- | gen .. A; Vita et res | gestae .. Saladini | auctore .. etc. | Lugduni .. aufgestellt | hat, .. Amabod- | din .. weitläuf- | tigen .. B. — 21: weitläufigen C. — 22: Cadi C (immer). — 23: mehreren Andern, C.

projektirter Heirath mit der Prinzessin von England die Meynung des Sultans zu vernehmen. Eben diese Gesandtschaft wird auch von dem Verfasser der vorliegenden Memoires auf dieselbe Art erzählt. Er meldet von sich, daß ihm von Salabins Bruder diese Gesandtschaft sey aufgetragen worden, und nennt dabey die nehmlichen Begleiter, deren Amadobdin Erwähnung thut, indem er von sich selbst in der ersten Person spricht. Amadobdin nennt diesen Bohadin einen Rabi; der Verfasser dieser Memoires sagt gleichfalls von sich, daß er dieses Amt verwaltet habe. Abulfeda führt in seiner Universalgeschichte an, Saladin habe die Kirche der H. Anna zu Jerusalem in ein Gymnasium verwandelt und dem Rabi Bohadin, Esjeddads Sohn, die Aufsicht darüber anvertraut. Der Verfasser dieser Lebensgeschichte Salabins spricht gleichfalls von einem Auftrag, den ihm der Sultan gegeben, sich in Jerusalem aufzuhalten, um den angefangenen Bau eines Krankenhauses und Gymnasium zu vollenden.

Aus diesen Denkwürdigkeiten selbst erhellet, daß Bohadin das ganze Vertrauen des Sultans genossen, und ein sehr wichtiges Amt bekleidet haben muß. Schultens will ihn nicht für einen gebohrnen Araber gelten lassen, und ist mehr geneigt, seinen Geburtsort nach Mosul oder Assyrien zu verlegen. Anfänglich, wie Bohadin selbst erzählt, stand er in Diensten des Sultans von Mosul, der ihn mit einem Auftrag an den Kaliphen zu Bagdad abschickte. Auf einer Wallfahrt nach Mekka machte er Salabins Bekanntschaft, den er gleich auf den ersten Anblick so lieb gewann, daß er dadurch bewogen wurde, ihm seine Dienste zu widmen.

In den Geschichtbüchern des Amadobdin und Abulfeda wird er Rabi (Richter) genannt, welchen Nahmen er sich auch selbst giebt. Diese Würde hat aber mehrere Klassen, und selbst der oberste Priester pflegt vorzugsweise den Nahmen *Mkadi* zu führen. Welch ein Mann dieser *Mkadi* sey, kann man aus folgenden Benennungen abnehmen, unter welchen er bey den Gläubigen bekannt ist: „Der tieffsinnigsten Doktoren allertieffsinnigster, der Andächtigen allerandächtiger, der Vorn der Tugend und Weisheit, der Erbe der prophetischen Lehren, der

1: Meinung H. — 5: dabei H. — nämlichen H. — 10: der heiligen Anna H. — 16: Die Norm lautet in A B verschieden: a 3 A, a 2 B. — 22: Kalifen H. — 27: Namen H. — gibt. H. — 29 f.: *Mkady* H.

Enträthsler schwüriger Religionsfragen, der unwidersprechlichste Ent-
 scheider, der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, die Lampe der
 dunkelsten Spitzfindigkeiten.“ Und eben diese hohe Person soll, nach
 Schultens Meinung, auch Bohadin vorgestellt haben, dessen Name
 5 schon (das arabische Wort für Preis der Religion) auf eine geist-
 liche Würde hinzuweisen scheint. Der Geist, in welchem das ganze
 erste Buch abgefaßt ist, verräth vielmehr den Mufti als den politi-
 schen Geschäftsmann; Frömmigkeit ist die Tugend, welche er an sei-
 nem Helden in das hellste Licht stellt. Indem er mit einer kaum
 10 verzeßlichen Kürze über Begebenheiten aus Saladins Leben hinweg-
 eilt, welche die Wißbegierde am meisten interessieren, so verbreitet er
 sich über die Andachtsübungen seines Helden mit einer ermüdenden
 Umständlichkeit. So oft auch der Name' des Sultans in dem Werke viii
 genannt wird, so geschieht es nie ohne hinzuzusetzen: „Gott er-
 15 barme sich seiner!“ — „Gottes Darmherzigkeit ruhe über
 ihm!“ Ist von einer muselmännischen Stadt oder Festung die Rede,
 so wird immer dabey ausgerufen: „Gott beschütze sie!“ und han-
 delt er von den Christen, so unterläßt er nie sie mit einem unfreund-
 lichen „Gott verfluche sie“ abzufertigen; — Unterbrechungen, welche
 20 man dem Leser in der Uebersetzung erspart hat. Dergleichen Affekta-
 tion eines heiligen Eifers würde in jedem andern Munde als dem
 eines Mufti abgeschmackt seyn. Auch nur einem über gottesdienst-
 lichen Gebräuchen unerbittlich haltenden Mufti konnte es eingefallen
 seyn, dem Sultan so zur Unzeit und so ungestüm an die Wallfarth
 25 nach Mekka zu mahnen, wie in diesen Denkwürdigkeiten erzählt wird.
 Daß dieser Bohadin überhaupt aus Saladins thatenreichem Leben
 beynahe nur den heiligen Krieg desselben gegen die Christen heraus-
 hebt, und die merkwürdigen Eroberungskriege, durch welche dieser
 Sultan seine Herrschaft grün'dete, entweder nur flüchtig berührt, oder ix
 30 höchstens in einem dünnen Chronik-ähnlichen Auszuge liefert, ließe sich
 vielleicht durch die Verlegenheit erklären, in welcher sich der Biograph
 befand, in einer getreuen Darstellung dieser Kriege den Tugendruhm

1: schwüriger A] schwieriger B. — 4: Name S. — 8: Geschäftsmann A]
 Geschäftsmann B. — 9: hellste S. — 10: verzeßlichen A] verzeßlichen B. —
 11: interessieren A] interessiren B. — 13: Name S. — 15: Die Anführungs-
 zeichen sind in A B verschieden. — 16: ihm! A] ihm! B. — 17: dabei S. —
 26: Daß .. Abjaß in S.

seines Helden zu behaupten, und das Andenken desselben von dem
 5 Vorwurfe der Ungerechtigkeit, ja der abscheulichsten Treulosigkeit zu
 befreien. Diese Epoche aus Saladin's Leben ertrug vielleicht allein
 das Licht der Geschichte, und es war wohl gethan, die übrigen Par-
 tien in eine gefällige Nacht zu verhüllen. In dem Religionskriege
 hingegen, durch welchen Saladin das christliche Reich in Jerusalem
 zerstörte, und überhaupt die Ausbreitung der Christen im Morgenland
 hemmte, erscheint dieser Fürst in dem vollen Glanz eines musel-
 männischen Heiligen, und der Beschützer des Islamismus war un-
 10 streitig für die Feder eines Musli der würdigste Gegenstand.

Uebrigens glaubte der Herausgeber, dem Publikum durch Mit-
 theilung einer Schrift, welche zu dem verschönerten Bilde des egyp-
 tischen Sultans in Lessing's Nathan das Urbild liefert, keinen unan-
 genehmen Dienst zu erzeigen. Da unvorhergesehene gehäuften Ge-
 15 schäfte ihn verhindert haben, die universalhistorische Uebersicht, in der
 Ordnung, wie sie im ersten Bande angefangen worden, bey jedem
 Bande gleichförmig fortzusetzen, und es dem größern Theile der Leser
 wahrscheinlich lieber seyn dürfte, diese Materie auf einmal als ein
 Ganzes zu überschauen, so ist der vierte Band dieser Ersten Abthei-
 20 lung der historischen Memoires als ein Supplementband zu Fortsetzung
 dieser Uebersicht und zu einer Geschichte der Kreuzzüge bestimmt, und
 einstweilen, um nicht zu weit hinter dem Inhalt der Memoires zu-
 rückzubleiben, die mit Barbarossa und Saladin gleichzeitige Geschichte
 in der A. Uebersicht vorausgeschickt worden. Jena den 26. Sept. 1790.

25

Schiller.

3: befreien §. — 4: wohlgethan §. — 12: Die Normagthen sind in A B ver-
 schieden. — 13: Lessing's §. — 14—15: gehäuften Geschäfte A] gehäufte Geschäfte B §.
 — 16: bei §. — 17: Theil §. — 19: ersten §. — 21: Kreuzzüge §. — 21—24: und
 soll einstweilen . . . werden. §. — 24: Die Zahlen sind in A B aus verschiednen
 Schriftgattungen.

4.

Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche.

- Drey Hauptklassen von Nationen sind es — wenn man die Form xv
 5 der Verfassung, den herrschenden Charakter und den Religionszustand zum Unterscheidungszeichen annimmt — welche in diesem Zeitraum merkwürdig hervortreten, und sich, näher oder entfernter, in die Geschichte der Kreuzzüge verflechten: die Christen im Occident, welche das Band der Religion unter dem römischen Papst vereinigt; die
 10 Saracenen oder Mahomedaner, welche ihren siegreichen Überglanzen von der Straße bey Gibraltar bis an den Indus, und vom schwarzen Meer und dem Taurus bis an den indischen Ocean aus-
 gebreitet haben; zwischen diesen beyden die Griechen oder die Morgenländischen Römer. Von den übrigen Völkern der Erde fehlen
 15 uns entweder die Nachrichten ganz, oder sie sind zu unsicher und zu mangelhaft, um einen historischen Faden daraus bilden zu können. Auch war ihre Zeit noch nicht gekommen, einen thätigen Antheil an den Weltbegebenheiten zu nehmen, und die Aufmerksamkeit des Universalgeschichtschreibers zu verdienen.
- 20 Wir machen den Anfang mit den Ersten, die uns am nächsten xvi
 angehen, die bey weitem die wichtigsten für uns sind, und in der Geschichte der Kreuzzüge die Hauptrolle spielen.

Das neue System gesellschaftlicher Verfassung, welches im Norden von Europa und Asien erzeugt, mit dem neuen Völkergeschlechte auf
 25 den Trümmern des Abendländischen Kaiserthums eingeführt wurde, hatte nun beynähe sieben Jahrhunderte lang Zeit gehabt, sich auf diesem neuen und größern Schauplatz und in neuen Verbindungen zu versuchen, sich in allen seinen Arten und Abarten zu entwickeln, und

A: Allgemeine Sammlung historischer Memoires 1. Abth. 1. Bd. S. XV. f.
 — B: Kleinere prosaische Schriften. 1792. Th. 1. S. 386—410. — C: Kl. prof. Schriften 1792. 1, 386—410, andrer Satz (B hat durchweg in den Rubriken und im Texte Kreuzzüge, C stets Kreuzzüge). — R: Werke. 1813. Bd. 7. S. 151—168.
 — W: Werke. 1844. Bd. 9. S. 319—329. — M: Werke. 1860. Bd. 11. S. 3—14.
 — 23: Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. B, Kreuz-
 züge C R W M. — 25: abendländischen C R W M.

alle seine verschiedenen Gestalten und Abwechslungen zu durchlaufen. Die Nachkommen der Vandalen, Sueven, Alanen, Gothen, Heruler, Longobarden, Franken, Burgundier u. a. m. waren endlich eingewohnt auf dem Boden, den ihre Vorfahren mit dem Schwert in der
 5 Hand betreten hatten, als der Geist der Wanderung und des Raubes, der sie in dieses neue Vaterland geführt, beym Ablauf des eifften Jahrhunderts in einer andern Gestalt und durch andre Anlässe wieder bey ihnen aufgeweckt wurde. Europa gab jetzt dem südwestlichen Asien die Völkerschwärme und Verheerungen heim, die es siebenhun-
 10 dert Jahre vorher von dem Norden dieses Welttheils empfangen und erlitten hatte, aber mit ' sehr ungleichem Glücke, denn so viel Ströme xvii Bluts es den Barbaren gekostet hatte, ewige Königreiche in Europa zu gründen, so viel kostete es jetzt ihren christlichen Nachkommen, einige Städte und Burgen in Syrien zu erobern, die sie zwey Jahr-
 15 hunderte darauf auf immer verlieren sollten.

Die Thorheit und Raserey, welche den Entwurf der Kreuzzüge erzeugten, und die Gewaltthätigkeiten, welche die Ausführung desselben begleitet haben, können ein Auge, das die Gegenwart begrenzt, nicht wohl einladen, sich dabey zu verweilen. Betrachten wir aber
 20 diese Begebenheit im Zusammenhang mit den Jahrhunderten, die ihr vorher giengen, und mit denen, die darauf folgten, so erscheint sie uns in ihrer Entstehung zu natürlich, um unsere Verwunderung zu erregen, und zu wohlthätig in ihren Folgen, um unser Mißfallen nicht in ein ganz andres Gefühl aufzulösen. Sieht man auf ihre
 25 Ursachen, so ist diese Expedition der Christen nach dem heiligen Lande ein so ungekünsteltes, ja ein so nothwendiges Erzeugniß ihres Jahrhunderts, daß ein ganz Ununterrichteter, dem man die historischen Prämissen dieser Begebenheit ausführlich vor Augen gelegt hätte, von selbst darauf verfallen müßte. Sieht man auf ihre Wirkungen, so
 30 erkennt man in ihr den ersten merklichen Schritt, wodurch der Aberglaube selbst ' die Uebel anfieng zu verbessern, die er dem mensch- xviii lichen Geschlecht Jahrhunderte lang zugefügt hatte, und es ist viel-

7: andere R W M. — 14: Syrien A B R W M] Syrien C. — 16: Kreuz-
 züge A B (immer), Kreuzzüge C R W M (immer). — 18: begränzt W. — 21: gingen
 R, vorhergingen W M. — 22: Verwunderung R. — 24: anderes W M. —
 29: selbst A. — 31: anfieng R W M.

leicht kein historisches Problem, das die Zeit reiner aufgelöst hätte als dieses, keines worüber sich der Genius, der den Faden der Weltgeschichte spinnt, befriedigender gegen die Vernunft des Menschen gerechtfertigt hätte.

- 5 Aus der unnatürlichen und entnervenden Ruhe, in welche das alte Rom alle Völker, denen es sich zur Herrscherin aufdrang, versenkte, aus der weichlichen Sklaverey, worin es die thätigsten Kräfte einer zahlreichen Menschenwelt erstickte, sehen wir das menschliche Geschlecht durch die gesehloze stürmische Freyheit des Mittelalters wandern, um endlich in der glücklichen Mitte zwischen beyden Aeußersten auszuruhen, und Freyheit mit Ordnung, Ruhe mit Thätigkeit, Mannichfaltigkeit mit Uebereinstimmung wohlthätig zu verbinden.

- Die Frage kann wohl schwerlich seyn, ob der Glücksstand, dessen wir uns erfreuen, dessen Annäherung wir wenigstens mit Sicherheit
 15 erkennen, gegen den blühendsten Zustand, worin sich das Menschengeschlecht sonst jemals befunden, für einen Gewinn zu achten sey, und ob wir uns gegen die schönsten Zeiten Roms und Griechenlands auch wirklich verbessert haben. Griechenland und Rom ' konnten höchstens xix vortreffliche Römer, vortreffliche Griechen erzeugen — die Nation
 20 auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sich nie zu vortrefflichen Menschen. Eine barbarische Wüste war dem Athenienser die übrige Welt außer Griechenland, und man weiß, daß er dieses bey seiner Glückseligkeit sehr mit in Anschlag brachte. Die Römer waren durch ihren eigenen Arm bestraft, da sie auf dem ganzen großen Schau-
 25 platz ihrer Herrschaft nichts mehr übrig gelassen hatten, als römische Bürger und römische Sklaven. Keiner von unsern Staaten hat ein römisches Bürgerrecht auszutheilen, dafür aber besitzen wir ein Gut, das, wenn er Römer bleiben wollte, kein Römer kennen durfte, — und wir besitzen es von einer Hand, die keinem raubte,
 30 was sie Einem gab, und was sie Einmal gab, nie zurücknimmt, wir haben Menschenfreyheit; ein Gut, das — wie sehr verschieden von dem Bürgerrecht des Römers! — an Werthe zunimmt, je größer die Anzahl derer wird, die es mit uns theilen, das von keiner wan-

6: Herrscherin A B K] Herrscherin C B M. — 8: Menschwelt M. — 11—12: Mannichfaltigkeit C B M. — 12: verbinden fehlt das Punktum A. — 15: erkennen fehlt das Komma A. — 28: erRömer A.

delbaren Form der Verfassung, von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grunde der Vernunft und Billigkeit ruhet.

Der Gewinn ist also offenbar und die Frage ist bloß diese: War kein näherer Weg zu diesem Ziele? Konnte sich diese heilsame
5 Veränderung nicht weniger gewaltsam aus dem römischen Staat entwic-
keln, und mußte das Menschengeschlecht nothwendig die traurige
Zeitstrecke vom vierten bis zum sechzehnten Jahrhundert durchlaufen?

Die Vernunft kann in einer anarchischen Welt nicht anshalten.
Stets noch Uebereinstimmung strebend, läuft sie lieber Gefahr die
10 Ordnung unglücklich zu vertheidigen, als mit Gleichgültigkeit zu ent-
behren.

War die Völkerwanderung und das Mittelalter, das
darauf folgte, eine nothwendige Bedingung unserer bessern Zeiten?

Asien kann uns einige Aufschlüsse darüber geben. Warum blühten
15 hinter dem Heerzuge Alexanders keine griechische Freystaaten auf?
Warum sehen wir Sina, zu einer traurigen Dauer verdammt, in
ewiger Kindheit altern? Weil Alexander mit Menschlichkeit erobert
hatte, weil die kleine Schaar seiner Griechen unter den Millionen des
großen Königs verschwand, weil sich die Horden der Mantschu in dem
20 ungeheuren Sina unmerkbar verloren. Nur die Menschen hatten sie
unterjocht, die Gesetze und die Sitten, die Religion und der Staat
waren Sieger geblieben. Für despotisch beherrschte Staaten ist keine
Rettung als in der ' Verwüstung. Schonende Eroberer führen ihnen xxi
nur Pflanzvölker zu, nähren den siechen Körper, und können nichts,
25 als seine Krankheit verewigen. Sollte das verpestete Land nicht den
gesunden Sieger vergiften, sollte sich der Deutsche in Gallien nicht
zum Römer verschlimmern, wie der Grieche zu Babylon in einen
Perser ausartete, so mußte die Form zerbrochen werden, die seinem
Nachahmungsgeist gefährlich werden konnte, und er mußte auf dem
30 neuen Schauplatz, den er jetzt betrat, in jedem Betracht der stärkere
bleiben.

Die scythische Wüste öffnet sich, und gießt ein rauhes Geschlecht
über den Occident aus. Mit Blut ist seine Bahn bezeichnet, Städte

2: Grund W. — 7: sechzehnten B C R. — 15: griechischen R B M. —
18: Schar R. — 20: ungeheuern W. — 23: als in dem Untergang. B C R B M.
— 30: jetzt B. — der stärkere Theil B C R B M.

sinken hinter ihm in Asche, mit gleicher Wuth zertritt es die Werke
 der Menschenhand und die Früchte des Aders, Pest und Hunger
 hohlen nach, was Schwert und Feuer vergaßen; aber Leben geht nur
 unter, damit besseres Leben an seiner Stelle leime. Wir wollen ihm
 5 die Leichen nicht nachzählen, die es aufhänfte, die Städte nicht, die
 es in die Asche legte. Schöner werden sie hervorgehen unter den
 Händen der Freiheit, und ein besserer Stamm von Menschen wird
 sie bewohnen. Alle Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppig-
 keit und Verfeinerung gehen unter, kostbare Denkmäler, für die Ewig-
 10 keit gegründet, sinken in ' den Staub, und eine tolle Willkür darf xxii
 in dem feinen Mäuerwerk einer geistreichen Ordnung wählen; aber
 auch in diesem wilden Tumult ist die Hand der Ordnung geschäftig,
 und was den kommenden Geschlechtern von den Schätzen der Vorzeit
 beschieden ist, wird unbemerkt vor dem zerstörenden Grimm des jetzigen
 15 gesüchtet. Eine wüste Finsterniß breitet sich jetzt über dieser weiten
 Brandstätte aus, und der elende ermattete Ueberrest ihrer Bewohner
 hat für einen neuen Sieger gleich wenig Widerstand und Verführung.

Raum ist jetzt gemacht auf der Bühne — und ein neues Völker-
 geschlecht besetzt ihn, schon seit Jahrhunderten, still und ihm selbst
 20 unbewußt, in den Nordischen Wäldern zu einer erfrischenden Kolonie
 des erschöpften Westens erzogen. Roh und wild sind seine Geseze,
 seine Sitten; aber sie ehren in ihrer rohen Weise die menschliche
 Natur, die der Alleinherrscher in seinem verfeinerten Sklaven nicht
 ehret. Unverrückt, als wär er noch auf salischer Erde, und un-
 25 versucht von den Gaben, die der unterjochte Römer ihm anbietet,
 bleibt der Franke den Gesezen getreu, die ihn zum Sieger machten;
 zu stolz und zu weise, aus den Händen der Unglücklichen Werkzeuge
 des Glücks anzunehmen. Auf dem Aschenhaufen römischer Pracht
 breitet er seine nomadischen Gezelte ' aus, häumt den eisernen Speer, xxiii
 30 sein höchstes Gut, auf dem eroberten Boden, pflanzt ihn vor den
 Richtersthühlen auf, und selbst das Christenthum, will es anders den
 Wilden fesseln, muß das schredliche Schwert umgürten.

Und nun entfernen sich alle fremden Hände von dem Sohne der

3: holen C R B M. — 9: Denkmäler C. — 10: Willkür R B M. — 15 u.
 18: jetzt B. — 19: Jahrhunderten still, B C R B M. — 24: wär' er R B M. —
 26: treu B.

Natur. Zerbrochen werden die Brücken zwischen Byzanz und Massilien, zwischen Alexandria und Rom, der schüchterne Kaufmann eilt heim, und das Ländergattende Schiff liegt entmastet am Strande. Eine Wüste von Gewässern, von Bergen und wilden Sitten wälzt sich
5 vor den Eingang Europens hin, der ganze Welttheil wird geschlossen.

Ein langwieriger, schwerer und merkwürdiger Kampf beginnt jetzt, der rohe germanische Geist ringt mit den Reizungen eines neuen Himmels, mit neuen Leidenschaften, mit des Beyspiels stiller Gewalt, mit dem Nachlaß des umgestürzten Roms, der in dem neuen Vater-
10 land noch in tausend Regem ihm nachstellt, und wehe dem Nachfolger eines Klobion, der auf der Herrscherbühne des Trajanus sich Trajanus dünkt! Tausend Klingen sind gezückt, ihm die scythische Wildniß ins Gedächtniß zu rufen. Hart stößt die Herrschsucht mit der Freiheit zusammen, der Troß mit der ' Festigkeit, die List strebt die Kühn-
15 heit zu umstricken, das schreckliche Recht der Stärke kommt zurück, und Jahrhunderte lang sieht man den rauchenden Stahl nicht erkalten. Eine traurige Nacht, die alle Köpfe verfinstert, hängt über Europa herab, und nur wenige Lichtfunken fliegen auf, das nachgelassne Dunkel desto schrecklicher zu zeigen. Die ewige Ordnung scheint
20 von dem Steuer der Welt geflohen, oder, indem sie ein entlegenes Ziel verfolgt, das gegenwärtige Geschlecht aufgegeben zu haben. Aber, eine gleiche Mutter allen ihren Kindern, rettet sie einstweilen die erliegende Ohnmacht an den Fuß der Altäre, und gegen eine Noth, die sie ihm nicht erlassen kann, stärkt sie das Herz mit dem Glauben
25 der Ergebung. Die Sitten vertraut sie dem Schutze eines verwilderten Christenthums, und vergönnt dem mittlern Geschlechte sich an diese wankende Krücke zu lehnen, die sie dem stärkern Enkel zerbrechen wird. Aber in diesem langen Kriege erwarmen zugleich die Staaten und ihre Bürger, kräftig wehrt sich der deutsche Geist gegen den
30 Herzumstrickenden Despotismus, der den zu früh ermattenden Römer erdrückte, der Quell der Freiheit springt in lebendigem Strom, und unüberwunden, und wohlbehalten langt das spätere Geschlecht

3-4: Eine Wüste von Gewässern und Bergen, Eine Nacht wider Sitten B C K W M. — 7: jetzt B. — 11: „Klobion i. Klobio, Sohn Pharamunds, 428—449, Stammvater der merovingischen Könige.“ J. Meyers Notiz. — 13: zu rufen A B K W M] zu rufen C. — 18: fliegen A B K W M] fliegen C. — 18—19: nachgelassene K W M. — 30: Despotismus A B W M] Despotismus C K.

bey dem schönen Jahrhundert an, wo sich endlich, herbeygeführt durch die verei'igte Arbeit des Glücks und des Menschen, das Licht des xxv Gedankens mit der Kraft des Entschlusses, die Einsicht mit dem Hel- denmuth gatten soll. Da Rom noch Scipionen und Fabier zeugte, 5 fehlten ihm die Weisen, die ihrer Tugend das Ziel gezeigt hätten; als seine Weisen blühten, hatte der Despotismus sein Opfer gewürgt, und die Wohlthat ihrer Erscheinung war an dem entnervten Jahr- hundert verloren. Auch die griechische Tugend erreichte die hellen Zeiten des Perikles und Alexanders nicht mehr, und als Harun seine 10 Araber denken lehrte, war die Glut ihres Busens erkaltet. Ein besserer Genius war es, der über das neue Europa wachte. Die lange Waffenübung des Mittelalters hatte dem sechzehnten Jahrhundert ein gesundes, starkes Geschlecht zugeführt, und der Vernunft, die jetzt ihr Panier entfaltet, kraftvolle Streiter erzogen.

15 Auf welchem andern Strich der Erde hat der Kopf die Herzen in Glut gesetzt, und die Wahrheit * den Arm der Tapfern bewaffnet? Wo sonst, als hier, erlebte man die Wundererscheinung, daß Ver- xxvi nunftschlüsse des ruhigen Forschers das Feldgeschrey wurden in mörderischen Schlachten, daß die Stimme der Selbstliebe gegen den 20 stärkeren Zwang der Ueberzeugung schwieg, daß der Mensch endlich das theuerste an das edelste setzte? Die erhabenste Anstrengung griechischer und römischer Tugend hat sich nie über bürgerliche Pflich- ten geschwungen, nie oder nur in einem einzigen Weisen, dessen Name schon der größte Vorwurf seines Zeitalters ist; das höchste 25 Opfer, das die Nation in ihrer Helbenzeit brachte, wurde dem Vater- land gebracht. Bey Ablauf des Mittelalters allein erblickt man in Europa einen Enthusiasmus, der einem höhern Vernunftidol auch das

* Oder was man dafür hielt. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß es hier nicht auf den Werth der Materie ankommt, die gewonnen wurde, 30 sondern auf die unternommene Mühe' der Arbeit; auf den Fleiß und nicht auf xxvi das Erzeugniß. Was es auch seyn mochte, wofür man kämpfte — es war immer ein Kampf für die Vernunft, denn durch die Vernunft allein hatte man das Recht dazu erfahren, und für dieses Recht wurde eigentlich ja nur gestritten.

2: der Menschen B C R W. — 6: Despotismus C R. — 11: besserer C B W. — 12: sechzehnten B C R. — 13: jetzt B. — 19: mörderischen B W. — 20: stärkern R B W. — 21: setzte B. — 26: Beym Ablauf B C R. Beim B W. — 31: möchte B R.

Vaterland opfert. Und warum nur hier, und hier auch nur einmal diese Erscheinung? Weil in Europa allein, und hier nur am Ausgang des Mittelalters die Energie des Willens mit dem Licht des Verstandes zusammen ' traf, hier allein ein noch männliches Geschlecht 5 in die Arme der Weisheit geliefert wurde. xxvii

Durch das ganze Gebiet der Geschichte sehen wir die Entwicklung der Staaten mit der Entwicklung der Köpfe einen sehr ungleichen Schritt beobachten. Staaten sind jährige Pflanzen, die in einem kurzen Sommer verblühen, und von der Fülle des Saftes rasch 10 in die Fäulniß hintübereilen; Aufklärung ist eine langsame Pflanze, die zu ihrer Zeitigung einen glücklichen Himmel, viele Pflege und eine lange Reihe von Frühlingen braucht. Und woher dieser Unterschied? Weil die Staaten der Leidenschaft anvertraut sind, die in jeder Menschenbrust ihren Zunder findet, die Aufklärung aber dem 15 Verstande, der nur durch fremde Nachhülfe sich entwickelt, und dem Glück der Entdeckungen, welche Zeit und Zufälle nur langsam zusammentragen. Wie oft wird die eine Pflanze blühen und welken, ehe die andre einmal heran reift? Wie schwer ist es also, daß die Staaten die Erleuchtung abwarten, daß die späte Vernunft 20 die frühe Freyheit noch findet? Einmal nur in der ganzen Weltgeschichte hat sich die Vorsehung dieses Problem aufgegeben, und wir haben gesehen, wie sie es löste. Durch den langen Krieg der mittlern Jahrhunderte hielt sie das politische Leben in Europa frisch, bis ' der Stoff endlich zusammengetragen war, das moralische zur 25 Entwicklung zu bringen. *

* Freyheit und Kultur, so unzertrennlich beyde in ihrer höchsten Fülle miteinander vereinigt sind, und nur durch diese Vereinigung zu ihrer höchsten Fülle gelangen, so schwer sind sie in ihrem Werden zu verbinden. Ruhe ist die Bedingung der Kultur, aber nichts ist der Freyheit gefährlicher als Ruhe. Alle 30 verfeinerte Nationen des Alterthums haben die Blüthe ihrer Kultur mit ihrer Freyheit erkaufte, weil sie ihre Ruhe von der Unterdrückung erhielten. Und eben darum gereichte ihre Kultur ihnen zum Verderben, weil sie aus dem Verderblichen entstanden war. Sollte dem neuen Menschengeschlecht dieses Opfer erspart werden, d. i. sollten Freyheit und Kultur bey ihm sich vereinigen, so mußte 35 es seine Ruhe auf einem ganz andern Weg als dem Despotismus empfangen.

9: verblühen B M. — 15: Nachhilfe M. — 16: andere R B M. — heranreißt R B M. — 21: aufgegeng C. — 22: löste C R B M. — 27: mit einander B C R B M. — 30: verfeinerten B M. — 34: sich bey ihm R. — 35: J. Meyer conjecturierte: dem des Despotismus — Despotismus C.

Nur Europa hat Staaten, die zugleich erleuchtet, gesittet und xxix
 ununterworfen sind; sonst überall wohnt die Wildheit bey der
 Freyheit, und die Anechtschaft bey der Kultur. Aber auch Europa
 allein hat sich durch ein kriegerisches Jahrtausend gerungen, und nur
 5 die Verwüstung im fünften und sechsten Jahrhundert konnte dieses
 kriegerische Jahrtausend herbey führen. Es ist nicht das Blut ihrer
 Ahnherren, nicht der Karakter ihres Stammes, der unsre Väter vor
 dem Joch der Unterdrückung bewahrte, denn ihre gleich frey gebohre-
 nen Brüder, die Turkomanen und Mantchu, haben ihre Nacken
 10 unter den Despotismus gebeugt. Es ist nicht der europäische Boden
 und Himmel, der ihnen dieses Schicksal ersparte, denn auf eben diesem
 Boden und unter eben diesem Himmel haben Gallier und Britten,
 Etrurier und Lusitanier, das Joch der Römer geduldet. Das Schwert
 der Vandalen und Hunnen, das ohne Schonung durch den Occident
 15 mähte, und das kraftvolle Völkergeschlecht, das den gereinigten Schau-
 platz besetzte, und aus einem tausendjährigen Kriege unüberwun-
 den kam — diese sind die Schöpfer unsers jetzigen Glücks; und so
 finden wir den Geist der Ordnung in den zwey schrecklichsten Erschei-
 nungen wieder, welche die Geschichte aufweist.

20 Ich glaube dieser langen Ausschweifung wegen keiner Ent- xxx
 schuldigung zu bedürfen. Die großen Epochen in der Geschichte ver-
 knüpfen sich zu genau miteinander, als daß die Eine ohne die Andre
 erklärt werden könnte, und die Begebenheit der Kreuzzüge ist nur

Kein anderer Weg war aber möglich als die Gesetze, und diese kann der noch
 25 freye Mensch nur sich selber geben. Dazu aber wird er sich nur aus Einsicht und
 Erfahrung entweder ihres Nutzens, oder der schlimmen Folgen ihres Gegentheils
 entschließen. Jenes setzte schon voraus, was erst geschehen und erhalten werden
 soll; er kann also nur durch die schlimmen Folgen der Gesetzlosigkeit dazu gezwungen
 werden. Gesetzlosigkeit aber ist nur von sehr kurzer Dauer, und führt mit raschem
 30 Uebergange zur willkürlichen Gewalt. Ehe die Vernunft die Gesetze gefunden
 hätte, würde die Anarchie sich längst in Despotismus geendigt haben. Sollte die
 Vernunft also Zeit finden, die Gesetze sich zu geben, so mußte die Gesetzlosigkeit
 verlängert werden, welches in dem Mittelalter geschehen ist.

3: Freyheit und C. — 5: sechsten B R B M. — 6: herbeiführen R, herbei-
 führen B M. — 7: Ahnherrn C. — Character R B M. — unsere B M. —
 8-9: gebohrnen B, gebornen C R B M. — 9: Turkomanen B M. — 10: Despo-
 tismus C. — 13: Lusitaner R. — geduldet B R B M. — 22: mit einander
 B C R B M. — andere B M. — 24: anderer B M. — möglich, als C. —
 30: willkürlichen R B M.

der Anfang zur Auflösung eines Räthfels, das dem Philosophen der Geschichte in der Völkerverwanderung aufgegeben worden.

Im dreyzehnten Jahrhundert ist es, wo der Genius der Welt, der schaffend in der Finsterniß gesponnen, die Decke hinweg zieht, um einen Theil seines Werks zu zeigen. Die trübe Nebelhülle, welche tausend Jahre den Horizont von Europa umzogen, scheidet sich in diesem Zeitpunkt und heller Himmel sieht hervor. Das vereinigte Elend der geistlichen Einförmigkeit und der politischen Zwietracht, der Hierarchie und der Verfassung, vollzählig und erschöpft bey dem Ablauf des eilften Jahrhunderts, muß sich in seiner ungeheuersten Geburt, in dem Taumel der heiligen Kriege selbst ein Ende bereiten.

Ein fanatischer Eifer sprengt den verschlossnen Westen wieder auf, und der erwachsene Sohn tritt aus dem väterlichen Hause. Er staunt sieht er in neuen Völkern sich an, freut sich am thrakischen Bosporus seiner Freyheit und seines Muths, er röthet in Byzanz über seinen rohen Geschmack, seine Unwissenheit, seine Wildheit und erschrickt in Asien über seine Armuth. Was er sich dort nahm und heimbrachte, bezeugen Europens Annalen; die Geschichte des Orients, wenn wir eine hätten, würde uns sagen, was er dafür gab und zurückließ. Aber scheint es nicht als hätte der fränkische Heldengeist in das hinsterbende Byzanz noch ein flüchtiges Leben gehaucht? Unerwartet rafft es mit seinen Komnenern sich auf, und, durch den kurzen Besuch der Deutschen gestärkt, geht es von jetzt an einen edleren Schritt zum Tode.

Hinter dem Kreuzfahrer schlägt der Kaufmann seine Brücke, und das wiedergefundene Band zwischen dem Abend und Morgen, durch einen kriegerischen Schwindel flüchtig geknüpft, befestigt und verewigt der überlegende Handel. Das levantische Schiff begrüßt seine bekannten Gewässer wieder, und seine reiche Ladung ruft das lüsterne Europa zum Fleiße. Bald wird es das ungewisse Geleit des Arkturs entbehren, und eine feste Regel in sich selbst, zuversichtlich auf nie besuchte Meere sich wagen.

4: hinwegzieht R B M. — 11: ungeheuersten B C R B M. — 13: verschlossnen B M. — 16: Bosporus B M. — 19: heim brachte R. — 24: jetzt B. — edlern B. — 27: wieder gefunden B C R B M. — 28: kriegerischen C R B M.

Asiens Begierden folgen dem Europäer in seine Heimat — aber hier kennen ihn seine Wälder nicht mehr, und andre Fahnen wehen auf seinen Burgen. In seinem Vaterlande verarmt, um an ' den xxxii Ufern des Euphrats zu glänzen, giebt er endlich das angebetete Idol
 5 seiner Unabhängigkeit und seine feindselige Herrengewalt auf, und vergönnt seinen Sklaven die Rechte der Natur mit Gold einzulösen. Freywillig bietet er den Arm jetzt der Fessel dar, die ihn schmückt, aber den Niegebändigten bändiget. Die Majestät der Könige richtet sich auf, indem die Sklaven des Aders zu Menschen gedeihen;
 10 aus dem Meer der Verwüstung hebt sich, dem Elend abgewonnen, ein neues fruchtbares Land, Bürgergemeinheit.

Er allein, der die Seele der Unternehmung gewesen war, und die ganze Christenheit für seine Größe hatte arbeiten lassen, der römische Hierarchie, sieht seine Hoffnungen hintergangen. Nach
 15 einem Wolkenbild im Orient haschend, gab er im Occident eine wirkliche Krone verloren. Seine Stärke war die Ohnmacht der Könige, die Anarchie und der Bürgerkrieg die unerschöpfliche Kustkammer, woraus er seine Donner hohlte. Auch noch jetzt schleudert er sie aus — jetzt aber tritt ihm die befestigte Macht der Könige entgegen. Kein
 20 Bannfluch, kein himmelsperrendes Interdict, keine Lossprechung von geheiligten Pflichten löst die heilsamen Bande wieder auf, die den Unterthan an seinen rechtmäßigen Beherrscher knüpfen. Umsonst, daß sein ohnmächtiger Grimm gegen die ' Zeit streitet, die ihm seinen xxxiii Thron erbaute und ihn jetzt davon herunter zieht! Aus dem Aber-
 25 glauben ward dieses Schreckbild des Mittelalters erzeugt, und groß gezogen von der Zwietracht. So schwach seine Wurzeln waren, so schnell und schrecklich durfte es aufwachsen im eilften Jahrhundert — Seines Gleichen hatte kein Weltalter noch gesehen. Wer sah es dem Feinde der heiligsten Freyheit an, daß er der Freyheit zu Hülfe ge-
 30 schickt wurde? Als der Streit zwischen den Königen und den Edeln sich erhitzte, warf er sich zwischen die ungleichen Kämpfer, und hielt die gefährliche Entscheidung auf, bis in dem dritten Stande ein

1: Heimath R M. — 2: andere B M. — 4: gibt R B M. — 7: jetzt B. —
 14: Hierarch R B M. — 18: holte C R B M. — 18 u. 19: jetzt B. — 21: löst't
 B, löst't C, löst R B M. — 24: jetzt B. — herunterzieht M. — 25: war
 B C R B M. — 29: Hilfe M.

besserer Kämpfer heranwuchs, das Geschöpf des Augenblicks abzulösen. Ernährt von der Verwirrung zehrte er jetzt ab in der Ordnung; die Geburt der Nacht schwindet er weg in dem Lichte. Verschwand aber der Diktator auch, der dem unterliegenden Rom gegen den Pompejus 5 zu Hülfe eilte? Oder Pisistratus, der die Faktionen Athens auseinander brachte? Rom und Athen gehen aus dem Bürgerkriege zur Knechtschaft über — das neue Europa zur Freyheit. Warum war Europa glücklicher? Weil hier durch ein vorübergehendes Phantom bewirkt wurde, was dort durch eine bleibende Macht geschah — weil 10 hier allein sich ein Arm fand, der kräftig genug war, Unterdrückung xxxiv zu hindern, aber zu hinfällig, sie selbst auszuüben.

Wie anders säet der Mensch und wie anders läßt das Schicksal ihn ärnten! Asien an den Schemel seines Thrones zu ketten, liefert der heilige Vater dem Schwert der Saracenen eine Million seiner 15 Heldensöhne aus, aber mit ihnen hat er seinem Stuhl in Europa die kräftigsten Stützen entzogen. Von neuen Annahmungen und neu zu erringenden Kronen träumt der Adel, und ein gehorsameres Herz bringt er zu den Füßen seiner Beherrscher zurücke. Vergebung der Sünden, und die Freuden des Paradieses sucht der fromme Pilger 20 am heiligen Grab, und ihm allein wird mehr geleistet, als ihm verheissen ward. Seine Menschheit findet er in Asien wieder, und den Saamen der Freyheit bringt er seinen europäischen Brüdern aus diesem Welttheile mit — eine unendlich wichtigere Erwerbung, als die Schlüssel Jerusalems, oder die Nägel vom Kreuz des Erlösers.

25 Um richtig einsehen zu können, aus welchen Quellen diese Unternehmung entsprang, und wodurch sie so wohlthätig ausfiel, so ist es nöthig, den damaligen Zustand der Europäischen Welt in einer xxxv kurzen Uebersicht zu durchlaufen, und die Stufe kennen zu lernen, auf der der Menschliche Geist stand, als er sich diese seltsame Aus- 30 schweifung erlaubte.

1: besserer C B M. — 2: jetzt B. — 5: Hülfe M. — 9: wurde A B R B M] würde C. — 13: ernten C R B M. — Throns R B M. — 18: zurück R B M. — 20: Grabe B M. — 22: Samen R B M. — 24: Kreuz C R B M. — Bis hierher B C R B M. — 25–30: sieht R B M.

Der Europäische Occident, in so viele Staaten er auch zertheilt ist, gibt im eilften Jahrhundert einen sehr einförmigen Anblick. Durchgängig von Nationen in Besitz genommen, die zur Zeit ihrer Niederlassung ziemlich auf einerley Stufe gesellschaftlicher Bildung standen, 5 im Ganzen denselben Stammskarakter trugen und bey Besiznehmung des Landes in einerley Lage sich befanden, hätte er seinen neuen Bewohnern ein merklich verschiedenes Lokale anbieten müssen, wenn sich in der Folge der Zeit wichtige Verschiedenheiten unter denselben hätten äußern sollen. Aber die gleiche Wuth der Verwüstung, womit 10 diese Nationen ihre Eroberung begleiteten, machte alle noch so verschieden bewohnte, noch so verschieden bebaute Länder, die der Schauplatz derselben waren, einander gleich, indem sie alles, was sich in ihnen vorfand, auf gleiche Weise niedertrat und vertilgte, und ihren neuen Zustand mit demjenigen, worinn sie sich vorher befunden, fast 15 außer aller Verbindung setzte. Wenn auch schon Klima, Beschaffenheit des Bodens, Nachbarschaft, geographische Lage einen merklichen Unterschied unterhielten, wenn gleich die übriggebliebenen Spuren römischer Kultur in den mittäglichen, der Einfluß der gebildeten Araber in den südwestlichen Ländern, der Sitz der Hierarchie in 20 Italien, und der öftre Verkehr mit den Griechen in eben diesem Lande nicht ohne Folgen für die Bewohner derselben seyn konnten, so waren ihre Wirkungen doch zu unmerklich, zu langsam und zu schwach, um das feste generische Gepräge, das alle diese Nationen in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht hatten, auszulöschen, oder merklich zu verändern. 25 Daher nimmt der Geschichtsforscher an den entlegensten Enden von Europa, in Sicilien und Britannien, an der Donau und an der Eider, am Ebro und an der Elbe im Ganzen eine Gleichförmigkeit der Verfassung und der Sitten wahr, die ihn um so mehr in Verwunderung setzt, da sie sich mit der größten Unabhängigkeit, und 30 einem fast gänzlichen Mangel an wechselseitiger Verbindung zusammen findet. So viele Jahrhunderte auch über diesen Völkern hinweg-

1: Uebersicht des Zustands von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzugs. — Ein Fragment. R B M (ist in B C nicht aufgenommen). — 5: Stammskarakter R B M. — 7: Lokal R, Local B M. — 9: sollen. Aber Abjaß B M. — 11: bewohnten B M. — bebauten B M. — 12: indem er alles A. — 17: übrig gebliebenen B M. — 18: gebildeten M. — 20: öftre R B M. — 26: Britannien R B M.

gegangen sind, so große Veränderungen auch durch so viele neue Lagen, eine neue Religion, neue Sprachen, neue Künste, neue Gegenstände der Begierde, neue Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens im innern ihres Zustands hätten bewirkt werden sollen, und auch
 5 wirklich bewirkt wurden, so besteht doch im Ganzen noch dasselbe xxxvii Staatsgerüste, das ihre Vorfahren bauten. Noch jetzt stehen sie, wie in ihrem scythischen Vaterland, in wilder Unabhängigkeit, gerüstet zum Angriff und zur Vertheidigung, in Europas Distrikten, wie in einem großen Heerlager ausgebreitet, auch auf diesen weitem poli-
 10 tischen Schauplatz haben sie ihr barbarisches Staatsrecht verpflanzt, bis in das Innre des Christenthums ihren nordischen Aberglauben getragen.

Monarchien nach römischem oder asiatischem Muster, und Freystaaten nach griechischer Art sind auf gleiche Weise von dem neuen
 15 Schauplatz verschwunden. An die Stelle derselben sind soldatische Aristokratien getreten, Monarchien ohne Gehorsam, Republiken ohne Sicherheit und selbst ohne Freyheit, große Staaten in hundert kleine zerstückelt, ohne Uebereinstimmung von innen, von aussen ohne Festigkeit und Beschirmung, schlecht zusammenhängend in sich selbst,
 20 und noch schlechter unter einander verbunden. Man findet Könige, ein widersprechendes Gemisch von barbarischen Heerführern und römischen Imperatoren, von welchen letztern einer den Namen trägt, aber ohne ihre Machtvollkommenheit zu besitzen; Magnaten, an wirklicher Gewalt wie an Anmassungen überall dieselben, obgleich verschieden xxxviii
 25 benannt in verschiedenen Ländern; mit dem weltlichen Schwert gebietende Priester; eine Miliz des Staats, die der Staat nicht in der Gewalt hat und nicht besoldet; endlich Landbauer, die dem Boden angehören, der ihnen nicht gehört; Adel und Geistlichkeit, Halbfreye und Knechte. Municipal-Städte und freye Bürger sollen erst werden.
 30 Um diese veränderte Gestalt der europäischen Staaten zu erklären, müssen wir zu entferntern Zeiten zurückgehen, und ihrem Ursprung nachspüren.

Als die nordischen Nationen Deutschland und das römische Reich

6: Vorfahren R W M. — 8: Europa's W. — 11: Innere W M. — 13: Monarchieen M. — 16: Aristokratieen M. — Monarchieen M. — 20: nicht angehören R. — 31: entferntern W M.

in Besitz nahmen, bestanden sie aus lauter freien Menschen, die aus freywilligem Entschluß dem Bund beygetreten waren, der auf Eroberung ausgieng, und bey einem gleichen Antheil an den Arbeiten und Gefahren des Kriegs ein gleiches Recht an die Länder hatten, welche
 5 der Preis dieses Feldzugs waren. Einzelne Haufen gehorchten den Befehlen eines Häuptlings; viele Häuptlinge mit ihren Haufen einem Feldhauptmann oder Fürsten, der das Heer anführte. Es gab also bey gleicher Freyheit drey verschiedene Ordnungen oder Stände; und nach diesem Stände'unterschied, vielleicht auch nach der bewiesenen
 10 Tapferkeit fielen nunmehr auch die Portionen bey der Menschen- Beute- und Ländertheilung aus. Jeder freie Mann erhielt seinen Antheil, der Rottenführer einen größern, der Heerführer den größten; aber frey, wie die Personen ihrer Besitzer waren auch die Güter, und was einem zugesprochen wurde, blieb sein auf immer, mit völliger Unab-
 15 hängigkeit. Es war der Lohn seiner Arbeit, und der Dienst, der ihm ein Recht darauf gab, schon geleistet.

Das Schwert mußte vertheidigen, was das Schwert errungen hatte, und das Erworbene zu beschützen war der Einzelne Mann eben so wenig fähig, als er es einzeln erworben haben würde. Der krie-
 20 gerische Bund durfte also auch im Frieden nicht auseinander fallen, Rottenführer und Heerführer blieben, und die zufällige temporaire Hordenvereinigung wurde nunmehr zur ansässigen Nation, die bey eintretendem Nothfall sogleich, wie zur Zeit ihres kriegerischen Einfalls kampffertig wieder da stand. Von jedem Länderbesitz war die Ver-
 25 bindlichkeit unzertrennlich, Heerfolge zu leisten, d. i. mit der gehörigen Ausrüstung und einem Gefolge, das dem Umfang der Grundstücke, die man besaß, angemessen war, zu dem allgemeinen ' Bunde
 30 zu stoßen, der das Ganze vertheidigte; eine Verbindlichkeit, die vielmehr angenehm und ehrenvoll, als drückend war, weil sie zu den kriegerischen Neigungen dieser Nationen stimmte, und von wichtigen Vorzügen begleitet war. Ein Landgut und ein Schwert, ein Freyer Mann und eine Lanze galten für unzertrennliche Dinge.

3: ausging R W M. — 11-12: Menschen-Beute und Ländertheilung R W M.
 — 12: größeren W M. — 19: fähig. als R. — 21: temporäre R W M. —
 23: Nothfälle R. — kriegerischen R W M. — 24: kampffertig A. — stand. Von
 Abjatz R W M. — 30: kriegerischen R W M.

Die eroberten Ländereyen waren aber keine Einöden, als man sie in Besiz nahm. So grausam auch das Schwert dieser barbarischen Eroberer und ihrer Vorgänger der Vandalen und Hunnen in denselben gewüthet hatte, so war es ihnen doch unmöglich gewesen, die
 5 ursprünglichen Bewohner derselben ganz zu vertilgen. Viele von diesen waren also mit unter der Beute- und Ländertheilung begriffen, und ihr Schicksal war, als leibeigne Sklaven jetzt das Feld zu bebauen, welches sie vormals als Eigenthümer besessen hatten. Dasselbe Loos traf auch die beträchtliche Menge der Kriegsgefangenen, die der er-
 10 obernde Schwarm auf seinen Zügen erbeutet hatte, und nun als Knechte mit sich schleppte. Das Ganze bestand jetzt aus Freyen und aus Sklaven, aus Eigenthümern und aus Eigenen. Dieser zweyte Stand hatte kein Eigenthum, und folglich auch keines zu beschützen; er führte daher auch kein Schwert, er hatte bei po'litischen Verhandlungen keine Stimme. xli
 15 Das Schwert gab Adel, weil es von Freyheit und Eigenthum zeugte.

Die Ländertheilung war ungleich ausgefallen, weil das Loos sie entschieden, und weil der Rottenführer eine größte Portion davon getragen hatte, als der Gemeine, der Heerführer eine größte als alle übrigen. Er hatte also mehr Einkünfte, als er verbrauchte, oder
 20 Ueberfluß; folglich Mittel zum Luxus. Die Neigungen jener Völker waren auf kriegerischen Ruhm gerichtet, also mußte sich auch der Luxus auf eine kriegerische Art äußern. Sich von auserlesenen Schaaren begleitet, und an ihrer Spitze von dem Nachbar gefürchtet zu sehen, war das höchste Ziel, wornach der Ehrgeiz jener Zeiten strebte, ein
 25 zahlreiches kriegerisches Gefolge die prächtigste Ausstellung des Reichthums und der Gewalt, und zugleich das unfehlbarste Mittel, beydes zu vergrößern. Jener Ueberfluß an Grundstücken konnte daher auf keine bessere Art angewendet werden, als daß man sich kriegerische Gefährten damit erkaufte, die einen Glanz auf ihren Führer werfen,
 30 ihm das seinige vertheidigen helfen, empfangene Beleidigungen rächen, und im Kriege an seiner Seite sechten konnten. Der Häuptling und der Fürst entäußerten also gewisse Stücke Landes, ' und traten den xlii

7: leibeigene W M. — 17: größere W M. — 18: größere W M. — 19: Ueberige R. — 21: kriegerischen R W M. — 22: kriegerische R W M. — auserlesenen R. — Schaaren R. — 25: kriegerisches R W M. — 28: bessere R W M. — 32: Landes, || XLII, 1: und traten — A hat als Custos nicht.

Genuß derselben an andre minder vermögende Gutsbesitzer ab, welche sich dafür zu gewissen kriegerischen Diensten, die mit der Vertheidigung des Staats nichts zu thun hatten, und bloß die Person des Verlephers angienge, verpflichten mußten. Bedurfte Letzterer dieser
 5 Dienste nicht mehr, oder konnte der Empfänger sie nicht mehr leisten, so hörte auch die Nutznießung der Ländereyen wieder auf, deren wesentliche Bedingung sie waren. Diese Länderverlephung war also bedingt und veränderlich; ein wechselseitiger Vertrag entweder auf eine festgesetzte Anzahl Jahre, oder auf Zeit lebens errichtet, aufge-
 10 hoben durch den Tod. Ein Stück Landes auf solche Art verliehen hieß eine Wohlthat (Beneficium) zum Unterschied von dem Freygut (Allodium), welches man nicht von der Güte eines andern, nicht unter besondern Bedingungen, nicht auf eine Zeitlang, sondern von Rechts wegen, ohne alle andre Beschwerde, als die Verpflichtung
 15 zur Heerfolge, und auf ewige Zeiten besaß. Feudum nannte man sie im Latein jener Zeiten, vielleicht weil der Empfänger dem Verlepher Treue (Fidem) dafür leisten mußte, im Deutschen Lehen, weil sie geliehen, nicht auf immer weggegeben wurden. Verlephen konnte jeder der Eigenthum besaß, das Verhältniß von Lehensherrs-
 20 und Vasallen wurde durch ' kein andres Verhältniß aufgehoben. Könige XLIII selbst sah man zuweilen bey ihren Unterthanen zu Lehen gehen. Auch verliehene Güter konnten weiter verliehen und der Vasall des Einen wieder der Lehensherr eines andern werden; aber die oberlebensherrliche Gewalt des Ersten Verlephers erstreckte sich durch die
 25 ganze noch so lange Reihe von Vasallen. So konnte z. B. kein Leibeigener Landbauer von seinem unmittelbaren Herrn freigelassen werden, wenn der oberste Lehensherr nicht darein willigte.

Nachdem mit dem Christenthum auch die christliche Kirchenverfassung unter den neuen europäischen Völkern eingeführt worden,
 30 fanden die Bischöffe, die Domstifter und Klöster, sehr bald Mittel, den Aberglauben des Volks und die Großmuth der Könige in Anspruch zu nehmen. Reichliche Schenkungen geschahen an die Kirchen, und die ansehnlichsten Güter wurden oft zerrissen, um den Heiligen eines

1: andere W M. — 4: angienge R W M. — 7: Ländervertheilung R. —
 13: Zeit lang R. — 14: andere W M. — 19: Lehensherren W M. — 20: anderes W M. — 23: Lehensherr R.

- Klosters unter seinen Erben zu haben. Man wußte nicht anders als daß man Gott beschenkte, indem man seine Diener bereicherte, aber auch ihm wurde die Bedingung nicht erlassen, welche an jedem Länderebesitz haſtete; eben ſo gut wie jeder andere mußte er die gehörige
- 5 Mannſchaft ſtellen, wenn ein Aufgebot ergieng, und die Welſtlichen XLIV verlangten, daß die Erſten im Range auch die Erſten auf dem Plage ſeyn ſollten. Weil alles, was an die Kirche geſchenkt wurde, auf ewig und untwiderſtlich an ſie abgetreten war, ſo unterſchieden ſich Kirchengüter dadurch von den Lehen, die zeitlich waren, und nach
- 10 verſtrichenem Termin in die Hand des Verlehners zurückkehrten. Sie näherten ſich aber von einer andern Seite den Lehen wieder, weil ſie ſich nicht wie Allodien vom Vater auf den Sohn forterbten, weil der Landesherr beim Ableben des jedesmaligen Beſizers dazwiſchen trat, und durch Belehnung des Biſchoffs ſeine oberherrliche Gewalt aus-
- 15 übte. Die Beſitzungen der Kirche, könnte man alſo ſagen, waren Allodien in Rückſicht auf die Güter ſelbſt, die niemals zurückkehrten, und Benefizien in Rückſicht auf den jedesmaligen Beſitzer, den nicht die Geburt, ſondern die Wahl dazu beſtimmte. Er erlangte ſie auf dem Wege der Belehnung, und genoß ſie als Allodien.
- 20 Es gab noch eine vierte Art von Beſitzungen, die man auf Lehenart empfing, und an welcher gleichfalls Lebensverpflichtungen haſteten. Dem Heerführer, den man auf ſeinem bleibenden Boden nunmehr König nennen kann, ſtand das Recht zu, dem Volke Häupter vorzuſetzen, Streitigkeiten zu ſchlichten oder Richter zu be-
- 25 ſtellen, und die allgemeine Ordnung und Ruhe zu erhalten. Dieſes Recht und dieſe Pflicht blieb ihm auch nach geſchehener Niederlaſſung und im Frieden, weil die Nation noch immer ihre kriegeriſche Einrichtung bebehält. Er beſtellte alſo Vorſteher über die Länder, deren Geſchäft es zugleich war, im Kriege die Mannſchaft anzuführen, welche
- 30 die Provinz ins Feld ſtellte; und da er, um Recht zu ſprechen und Streitigkeiten zu entſcheiden, nicht überall zugleich gegenwärtig ſeyn konnte, ſo mußte er ſich vervielfältigen, d. i. er mußte ſich in den verſchiednen Diſtrikten durch Bevollmächtigte repräſentiren, welche die

5: ergieng R W M. — 6: Rang W M. — 11: dem Lehen R W. — 21: empfang R W M. — 27: kriegeriſche R W M. — 32: er mußte in den (fehlt ſich) R. — 33: verſchiednen R W M. — repräſentieren M.

oberrichterliche Gewalt in seinem Namen darinn ausübten. So setzte er Herzoge über die Provinzen, Marggrafen über die Grenzprovinzen, Grafen über die Gauen, Centgrafen über kleinere Distrikte u. a. m., und diese Würden wurden gleich den Grundstücken belehnungsweise
 5 ertheilt. Sie waren eben so wenig erblich als die Lehengüter, und wie diese konnte sie der Landesherr von einem auf den andern übertragen. Wie man Würden zu Lehen nahm, wurden auch gewisse Gefälle, z. B. Strafgeder, Zölle und dgl. m. auf Lehensart vergeben.

Was der König in dem Reiche, das that die hohe Geistlichkeit
 10 in ihren Besitzungen. Der 'Besitz von Ländern verband sie zu kriege- XLVI
 rischen und richterlichen Diensten, die sich mit der Würde und Reinigkeit ihres Berufes nicht wohl zu vertragen schienen. Sie war also gezwungen, diese Geschäfte an andre abzugeben, denen sie dafür die Nutznießung gewisser Grundstücke, die Exporteln des Richteramts und
 15 andre Gefälle überließ, oder nach der Sprache jener Zeiten, sie mußte ihnen solche zu Lehen auftragen. Ein Erzbischoff, Bischoff oder Abt war daher in seinem Distrikte, was der König in dem ganzen Staat. Er hatte Advokaten oder Bögte, Beamte und Lehenträger, Tribunale und einen Fiskus. Könige selbst hielten es nicht unter ihrer Würde,
 20 Lehenträger ihrer Bischöffe und Prälaten zu werden, welches diese nicht unterlassen haben, als ein Zeichen des Vorzugs geltend zu machen, der dem Klerus über die Weltlichen gebühre. Kein Wunder, wenn auch die Päpste sich nachher einfallen ließen, den, welchen sie zum Kaiser gemacht, mit dem Namen ihres Vogts zu beehren. Wenn man
 25 das doppelte Verhältniß der Könige, als Baronen und als Oberhäupter ihres Reichs, immer im Auge behält, so werden sich diese scheinbaren Widersprüche lösen.

Die Herzoge, Marggrafen, Grafen, welche der König als Kriegsobersten und Richter über die ' Provinzen setzte, hatten eine gewisse
 30 Macht nöthig, um der äußern Vertheidigung ihrer Provinzen gewachsen zu seyn, um gegen den unruhigen Geist der Baronen ihr Ansehen zu behaupten, ihren Rechtsbescheiden Nachdruck zu geben, und sich im Falle der Widersetzung mit den Waffen in der Hand Gehorsam zu verschaffen. Mit der Würde selbst aber ward keine Macht verliehen;

2: Marggrafen M. — Grenzprovinzen R. B. — 4: belehnungsweise R. —

3: Andere B. M. — 15: andere B. M. — 23: Päpste B. M. — 28: Marggrafen B. M.

diese mußte sich der königliche Beamte selbst zu verschaffen wissen. Dadurch wurden diese Bedienungen allen minder vermögenden Freyen verschlossen, und auf die kleine Anzahl der hohen Baronen eingeschränkt, die an Allodien reich genug waren, und Vasallen genug ins
 5 Feld stellen konnten, um sich aus eignen Kräften zu behaupten. Dieß war vorzüglich in solchen Ländern nöthig, wo ein mächtiger und kriegerischer Adel war, und unentbehrlich an den Grenzen. Es wurde nöthiger von einem Jahrhundert zum andern, wie der Verfall des königlichen Ansehens die Anarchie herbeyführte, Privatkriege einriß,
 10 und Straflosigkeit die Raubsucht aufmunterte; daher auch die Geistlichkeit, welche diesen Räubereyen vorzüglich ausgesetzt war, ihre Schirmvögte und Vasallen unter den mächtigen Baronen ausuchte.

Die hohen Vasallen der Krone waren also zugleich begüterte Baronen oder Eigenthumsherrn, und hatten selbst schon ihre Vasallen
 15 unter sich, deren Arm ihnen zu Gebote stand. Sie waren zugleich Lehenträger der Krone, und Lehensherren ihrer Untersassen; das erste gab ihnen Abhängigkeit, indem letzteres den Geist der Willkühr bey ihnen nährte. Auf ihren Gütern waren sie unumschränkte Fürsten; in ihren Lehen waren ihnen die Hände gebunden; jene ver-
 20 erbten sich vom Vater zum Sohne, diese kehrten nach ihrem Ableben in die Hand des Lehnsherrn zurück. Ein so widersprechendes Verhältniß konnte nicht lange Bestand haben. Der mächtige Kronvasall äusserte bald ein Bestreben, das Lehen dem Allodium gleich zu machen, dort wie hier unumschränkt zu seyn und jenes wie dieses seinen Nach-
 25 kommen zu versichern. Anstatt den König in dem Herzogthum oder in der Grafschaft zu repräsentiren, wollte er sich selbst repräsentiren, und er hatte dazu gefährliche Mittel an der Hand. Eben die Hülfquellen, die er aus seinen vielen Allodien schöpfte, eben dieses kriegerische Heer, das er aus seinen Vasallen aufbringen konnte, und
 30 wodurch er in den Stand gesetzt war, der Krone in diesem Posten zu nützen, machte ihn zu einem eben so gefährlichen als unsichern Werkzeug derselben. Besaß er viele Allodien in dem Lande, das er

5: eigenen W M. — Dies R W M. — 7: kriegerischer R W M. — Grängen R W. — 12 u. 13: Kein Absatz R W M. — 14: Eigenthumsherrn R W M. — 17—18: Willkühr R W M. — 21: zurück R W M. — 26: repräsentieren M (zweimal). — 27—28: Hülfquellen M. — 28: vielen fehlt R.

zu Lehen trug, oder worinn er eine richterliche Würde bekleidete (und XLIX aus diesem Grunde war es ihm vorzugsweise anvertraut worden) so stand gewöhnlich der größte Theil der Freyen, welche in dieser Provinz ansäßig waren, in seiner Abhängigkeit. Entweder trugen sie
 5 Güter von ihm zu Lehen, oder sie mußten doch einen mächtigen Nachbar in ihm schonen, der ihnen schädlich werden konnte. Als Richter ihrer Streitigkeiten hatte er ebenfalls oft ihre Wohlfahrt in Händen, und als königlicher Statthalter konnte er sie drücken und erledigen. Unterließen es nun die Könige, sich durch öftere Vereisung der Länder,
 10 durch Ausübung ihrer oberrichterlichen Würde u. dergl. dem Volk (unter welchem Namen man immer die waffenführenden Freyen, und niedern Gutsbesitzer verstehen muß) in Erinnerung zu bringen, oder wurden sie durch auswärtige Unternehmungen daran verhindert, so mußten die hohen Freyherrn den niedrigen Freyen endlich die letzte
 15 Hand scheinen, aus welcher ihnen sowohl Bedrückungen kamen, als Wohlthaten zufließen, und da überhaupt in jedem Systeme von Subordination der nächste Druck immer am lebhaftesten gefühlt wird, so mußte der hohe Adel sehr bald einen Einfluß auf den niedrigen gewinnen, der ihm die ganze Macht desselben in die Hände spielte.
 20 Kam es also zwischen dem König und seinem Vasallen ' zum Streit, L so konnte letzterer weit mehr als jener auf den Beystand seiner Untersassen rechnen, und dieses setzte ihn in den Stand der Krone zu trotzen. Es war nun zu spät und auch zu gefährlich, ihm oder seinem Erben das Lehen zu entreißen, das er im Fall der Noth mit der vereinigten
 25 Macht des Kantons behaupten konnte; und so mußte der Monarch sich begnügen, wenn ihm der zu mächtig gewordene Vasall noch den Schatten der Oberlehnsheerrschaft gönnte, und sich herabließ, für ein Gut, das er eigenmächtig an sich gerissen, die Belehnung zu empfangen. Was hier von den Kronvasallen gesagt ist, gilt auch von den Beamten
 30 und Lehenträgern der hohen Geistlichkeit, die mit den Königen in so fern in Einem Fall war, daß mächtige Baronen bey ihr zu Lehen giengen.

So wurden unvermerkt aus verliehenen Würden und aus lehen-

14: Freyherrn R., Freyherrn B. M. — 15: sowohl R. — 27: Oberlehnsheerrschaft R. B. M. — 30—31: insofern B. M. — 31: Barone M. — 32: gingen R. B. M.

weise übertragenen Gütern erbliche Besizungen, und wahre Eigenthumsherrn aus Vasallen, von denen sie nur noch den äußern Schein bebehielten. Viele Lehen oder Würden wurden auch dadurch erblich, daß die Ursache, um derentwillen man dem Vater das Lehen über-
 5 tragen hatte, auch bey seinem Sohn und Enkel noch statt fand. ' We-
 lehnte z. B. der deutsche König einen sächsischen Großen mit dem Herzogthum Sachsen, weil derselbe in diesem Lande schon an Allodien reich und also vorzüglich im Stande war, es zu beschützen, so galt dieses auch von dem Sohn dieses Großen, der diese Allodien erbte;
 10 und war dieses mehrmals beobachtet worden, so wurde es zur Observanz, welche sich ohne eine ausserordentliche Veranlassung und ohne eine nachdrückliche Zwangsgewalt nicht mehr umstoßen ließ. Es fehlt zwar auch in spätern Zeiten nicht ganz an Beyspielen solcher zurückgenommenen Lehen, aber die Geschichtschreiber erwähnen ihrer auf eine
 15 Art, die leicht erkennen läßt, daß es Ausnahmen von der Regel gewesen. Es muß ferner noch erinnert werden, daß diese Veränderung in verschiedenen Ländern, mehr oder minder allgemein, frühzeitiger oder später erfolgte.

Waren die Lehen einmal in erbliche Besizungen ausgeartet, so mußte sich in dem Verhältniß des Souverain gegen seinen Adel bald
 20 eine große Veränderung äußern. So lange der Souverain das erledigte Lehen noch zurücknahm, um es von neuem nach Willkühr zu vergeben, so wurde der niedre Adel noch oft an den Thron erinnert, und das Band das ihn an seinen unmittelbaren Lehenherrn knüpfte, L
 25 wurde minder fest geflochten, weil die Willkühr des Monarchen und jeder Todesfall es wieder zertrennte. Sobald es aber eine ausgemachte Sache war, daß der Sohn dem Vater auch in dem Lehen folgte, so wußte der Vasall, daß er für seine Nachkommenschaft arbeitete, indem er sich dem unmittelbaren Herrn ergeben bezeugte. So wie
 30 also durch die Erblichkeit der Lehen das Band zwischen den mächtigen Vasallen und der Krone erschlaffte, wurde es zwischen jenen und ihren Untersaßen fester zusammengezogen. Die großen Lehen hiengen

1-2: Eigenthumsherrn R W M. — 20: Souverains R, Souveräns W M.
 — 21: Souverän W M. — 22: Willkür R W M. — 23: niedere W M. —
 25: Willkür R W M. — 27: den Vater A. — 29: bezeugte W M. — 32: hingen
 R W M.

endlich nur noch durch die einzige Person des Kronvasallen mit der Krone zusammen, der sich oft sehr lange bitten ließ, ihr die Dienste zu leisten, wozu ihn seine Würde verpflichtete.

(Die Fortsetzung im zweyten Bande.)

4: A (ist erst im dritten Bande erschienen).

5.

M a c h r i c h t.

Um den zweyten Band dieser Memoires nicht zu einer unproportionierten Größe anwachsen zu lassen, ist man genöthigt gewesen, die Fortsetzung der universalhistorischen Uebersicht so wie auch die, zu allen drey Memoires erforderlichen, Anmerkungen, für den dritten Band der ersten Abtheilung zurück zu behalten, der in der nächsten Michaelismesse nachfolgen wird.

Schiller.

* Memoires I, 2. C. (III.)

6.

Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten x1 zu den Zeiten Kaiser Friedrich I.

Der heftige Streit des Kaiserthums mit der Kirche, der die Re- xiii
gierungen Heinrich IV. und Vten so stürmisch machte, hatte sich
5 endlich (1122) in einem vorübergehenden Frieden beruhigt, und durch
den Vergleich, welchen Letzterer mit Pabst Calixtus II. eingieng, schien
der Zunder erstickt zu seyn, der ihn wieder herstellen konnte. Das
Geistliche hatte sich, Dank sey der zusammenhängenden Politik Gre-
gors VII. und seiner Nachfolger, gewaltsam von dem Weltlichen ge-
10 schieden, und die Kirche bildete nun im Staate und neben dem

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790. C. XI—LVIII. (vier Exemplare verglichen). — B: Dasselbe Werk, andrer Satz; vgl. C. XXVIII. XXXII. XXXVIII. Die Seitenzahlen sind enger gesetzt als in A und C. LIV schließt eine Zeile später als in A (nur ein Exemplar verglichen). — R: 7 (1813), 186 bis 228. — W: 9 (1844), 340—365. — M: 11 (1860), 27—56. — (In die kleineren prosaischen Schriften wurde der Aufsatz nicht aufgenommen.) — 6: Pabst R W M. — einging B R W M.

Staate ein abgesondertes, wo nicht gar feindseliges, System. Das kostbare Recht des Throns, durch Ernennung der Bischöffe verbiente Diener zu belohnen und neue Freunde sich zu verpflichten, war, selbst bis auf den äußerlichen Schein, durch die frey gegebenen Wahlen für
 5 die Kaiser verloren. Nichts blieb ihnen übrig von diesem unschätzbaren Regal, als den erwählten Bischoff, vor seiner Einweihung, vermittelt des Scepters, wie einen weltlichen Vasallen, mit dem weltlichen Theil seiner Würde zu bekleiden. Ring und Stab, die ' ge-
 10 wephten Sinnbilder des bischöflichen Amtes, durfte die unkeusche blutbefudelte Layenhand nicht mehr berühren. Bloß für streitige Fälle, wenn sich das Domkapitel in der Wahl eines Bischoffs nicht vereinigen konnte, hatten die Kaiser noch einen Theil ihres vorigen Einflusses gerettet, und der Zwiespalt der Wählenden ließ es ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, davon Gebrauch zu machen. Aber auch diesen
 15 wenigen geretteten Ueberresten der vormaligen Kaisergewalt stellte die Herrschsucht der folgenden Päbste nach, und der Knecht der Knechte Gottes hatte keine größere Angelegenheit, als den Herrn der Welt so tief als möglich neben sich zu erniedrigen.

Die gefährlichste Stelle in der Christenheit war jetzt unstreitig
 20 der römische Kaiserthron; gegen diesen zielte die aufstrebende päpstliche Macht mit allen Donnern, die ihr zu Gebote standen, mit allen Fallstricken ihrer verborgenen Staatskunst. Deutschlands Verfassung erleichterte ihr den Sieg über seinen Oberherrn; der Glanz des kaiserlichen Rahmens machte ihn schimmern. Jeder deutsche Fürst, den
 25 die Wahl seiner Mitstände auf den Stuhl der Ottonen setzte, brach eben dadurch mit dem apostolischen Stuhl. Er konnte sich als ein Opfer betrachten, das man zum Tode schmückte. Zugleich mit dem kaiserlichen Purpur ' mußte er die Pflichten übernehmen, die mit den xv Vergrößerungsplanen der Päbste durchaus unvereinbar waren, und
 30 seine kaiserliche Ehre, sein Ansehen im Reich hing an ihrer Erfüllung. Seine Kaisermwürde legte ihm auf, die Herrschaft über Italien und selbst in den Mauern Roms zu behaupten, in Italien konnte der

4: freygegebenen R, freigegebenen W M. — 10: blutbeschuldete R vgl. Grimms W. B. unter beschulden 1, 1598. — 16: Päpste R W M. — 20: diesen A R W M. diese B. — 20—21: päpstliche R W M. — 22: verborgnen R. — 24: Namens R W M. — 29: Päpste R W M. — 30: hing R W M.

Papst keinen Herrn ertragen, die Italiener verschmähten auf gleiche Art das Joch des Ausländers und des Priesters. Es blieb ihm also nur die bedenkliche Wahl, entweder dem Kaiserthron von seinen Rechten zu vergeben, oder mit dem Papst in den Kampf zu gehen und auf
5 immer dem Frieden seines Lebens zu entsagen.

Die Frage ist der Erörterung werth, warum selbst die staatskundigsten Kaiser so hartnäckig darauf bestanden, die Ansprüche des deutschen Reichs auf Italien geltend zu machen, ungeachtet sie so viele Beispiele vor sich hatten, wie wenig der Gewinn der erstaunlichen
10 Aufopferungen werth war, ungeachtet jeder italienische Zug von den Deutschen selbst ihnen so schwer gemacht, und die wichtigen Kronen der Lombardey und des Kaiserthums in jedem Betracht so theuer erkauft werden mußten. Ehrgeiz allein erklärt diese Einstimmigkeit ihres Betragens nicht; es ist höchst wahrscheinlich, daß ihre Aner-
15 kennung in Italien auf die einheimische Autorität der Kaiser in Deutschland einen merklichen Einfluß hatte, und daß sie alsdann ^{xvi} vorzüglich dieser Hülfe bedurften, wenn sie durch Wahl allein, ohne Mitwirkung des Erbrechts auf den Thron gestiegen waren. Was auch ihr Fiskus dabey gewinnen mochte, so konnte der Ertrag des Er-
20 oberthen den Aufwand der Eroberung kaum bezahlen, und die Goldquelle vertrocknete, so bald sie das Schwert in die Scheide steckten.

Sehen Wahlfürsten, welche jetzt zum erstenmal einen engern Ausschuß unter den Reichsständen bilden, und vorzugsweise dieses Recht ausüben, versammeln sich nach dem Hinscheiden Heinrichs V. zu Mainz,
25 dem Reich einen Kaiser zu geben. Drey Prinzen, damals die mächtigsten Deutschlands, kommen zu dieser Würde in Vorschlag: Herzog Friedrich von Schwaben, des verstorbenen Kaisers Schwestersohn, Markgraf Leopold von Oesterreich und Lothar, Herzog zu Sachsen. Aber die Schicksale der zwey vorhergehenden Kaiser hatten den Kaiser-
30 nahmen mit so vielen Schrecknissen umgeben, daß Markgraf Leopold und Herzog Lothar fußfällig und mit weinenden Augen die Fürsten baten, sie mit dieser gefährlichen Ehre zu verschonen. Herzog Friedrich

1: Papst R W M. — 3: den Kaiserthron R. — 4: Papst R W M. — 12—13: verkauft R. — 17: Hülfe M. — 18: Erbrechts R W M. — 21: Quelle R. — 21: sobald R W M. — Schwert B, Schwert R W M. — 22: Zehn W M. — ersten Mal R, ersten Male W. — 28: Marggraf R. — 29—30: Kaiseramen R W M. — 31: die Fürsten setzt R W.

allein war nun noch übrig, aber eine unbedachtsame Aeußerung dieses Prinzen schien zu erkennen zu geben, daß er auf seine Verwandtschaft mit dem Verstorbenen' ein Recht an den Kaiserthron gründe. Drey mal nach einander war das Scepter des Reichs von dem Vater auf den Sohn gekommen, und die Wahlfreyheit der deutschen Krone stand in Gefahr, sich in einem verjährten Erbrechte endlich ganz zu verlieren. Dann aber war es um die Freyheit der deutschen Fürsten gethan; ein befestigter Erbthron widerstand den Angriffen, wodurch es dem unruhigen Lehengeist so leicht ward, das ephemerische Gerüste eines Wahlthrons zu erschüttern. Die arglistige Politik der Päbste hatte erst kürzlich die Aufmerksamkeit der Fürsten auf diesen Theil des Staatsrechts gezogen, und sie zu lebhafter Behauptung eines Vorrechts ermuntert, das die Verwirrung in Deutschland verewigte, aber dem apostolischen Stuhl desto nützlicher wurde. Die geringste Rücksicht, welche bey dem neu aufzustellenden Kaiser auf Verwandtschaft genommen wurde, konnte die deutsche Wahlfreyheit aufs neue in Gefahr bringen, und den Mißbrauch erneuern, aus dem man sich kaum losgerungen hatte. Von diesen Betrachtungen waren die Köpfe erhitzt, als Herzog Friedrich Ansprüche der Geburt auf den Kaiserthron geltend machte. Man beschloß daher, durch einen recht entscheidenden Schritt dem Erbrecht zu troßen, besonders da der Erzbischoff von Mainz, der das Wahlgeschäft leitete, hinter dem Besten des Reichs eine persönliche Rache versteckt'e. Lothar von Sachsen wurde einstimmig zum Kaiser erklärt, mit Gewalt herbeugeschleppt, und auf den Schultern der Fürsten, unter stürmischen Beyfallgeschrey, in die Versammlung getragen. Die mehresten Reichsstände billigten diese Wahl auf der Stelle; nach einigem Widerstand wurde sie auch von dem Herzog Heinrich von Bayern, dem Schwager Friedrichs, und von seinen Bischöffen gut geheissen. Herzog Friedrich erschien endlich selbst sich dem neuen Kaiser zu unterwerfen.

Lothar von Sachsen war ein eben so wohldenkender als tapftrer und staatsverständiger Fürst. Sein Betragen unter den beyden vor-

³: auf den R. — ⁴: Scepter R. — ⁶: Erbrecht W M. — ¹⁰: Päpste R W M. — ¹⁵: neuauftstellenden R W M. — ²²: Wahlgeschäft A Wahlgeschäft B R W M. — ²⁵: stürmischem R W M. Vgl. Th. I, S. 360. — ²⁶: mehresten R W M. — ³⁰: Die Schlußzeile des Absatzes läuft in A voll aus, in B ist sie um eine Silbe enger. — ³¹: tapfterer W M. — ³²: beiden B W M.

hergehenden Regierungen hatte ihm die allgemeine Achtung Deutschlands erworben. Da er die vaterländische Freiheit in mehrern Schlachten gegen Heinrich IV. versuchten, so befürchtete man um so weniger, daß er als Kaiser versucht werden könnte, ihr Unterdrücker zu werden. Zu mehrer Sicherheit ließ man ihn eine Wahlkapitulation beschwören, die seiner Macht im geistlichen sowohl als im weltlichen sehr enge Grenzen setzte. Lothar hatte sich das Kaiserthum aufdringen lassen, dennoch machte er den Thron niedriger, um ihn zu besteigen.

Wie sehr aber auch dieser Fürst, da er noch Herzog war, an Verminderung des kaiserlichen Ansehens gearbeitet hatte, so änderte doch der Purpur seine Gesinnungen. Er hatte eine einzige Tochter, die Erbin seiner beträchtlichen Güter in Sachsen; durch ihre Hand konnte er seinen künftigen Eidam zu einem mächtigen Fürsten machen. Da er als Kaiser nicht fortfahren durfte das Herzogthum Sachsen zu verwalten, so konnte er den Brautshaß seiner Tochter noch mit diesem wichtigen Lehen begleiten. Damit noch nicht zufrieden, erwählte er sich den Herzog Heinrich von Bayern, einen an sich schon sehr mächtigen Fürsten, zum Eidam, der also die beyden Herzogthümer Bayern und Sachsen in seiner einzigen Hand vereinigte. Da Lothar diesen Heinrich zu seinem Nachfolger im Reich bestimmte, das schwäbisch-fränkische Haus hingegen, welches allein noch fähig war, der gefährlichen Macht jenes Fürsten das Gegengewicht zu halten, und ihm die Nachfolge streitig zu machen, nach einem festen Plan zu unterdrücken strebte, so verrieth er deutlich genug seine Gesinnung, die kaiserliche Macht auf Unkosten der ständischen zu vergrößern.

Herzog Heinrich von Bayern, jetzt Tochtermann des Kaisers, nahm mit neuen Verhältnissen ein neues Staatssystem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des hohenstaufischen Geschlechts, mit dem er verschwägert war, wendete er sich auf ein'mal zu der Partey des Kaisers, der es zu Grund zu richten suchte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beyden hohenstaufischen Brüder, Enkel Kaiser Heinrichs IV. und die natürlichen Erben seines Sohns, hatten sich alle Stammgüter des Salisch-fränkischen Kaisergeschlechts zugeeignet, worunter sich mehrere befanden, die gegen kaiser-

2: mehreren WM. — 5: mehrerer RW M. — 7: Gränzen B. — 18: beiden WB M. — 30: zu Grunde R. — 31: beiden WB M.

Schiller, sammtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. IX.

liche Kammergüter eingetauscht oder von geächteten Ständen für den Reichs-Fiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach seiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zusprach. Da die hohenstaufischen Brüder
 5 nicht darauf achteten, so erklärte er sie zu Störern des öffentlichen Friedens, und ließ einen Reichskrieg gegen sie beschließen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete sich in Deutschland, welches kaum angefangen hatte, sich von den Drangsalen der vorhergehenden zu erhohlen. Die Stadt Nürnberg wurde von dem Kaiser, wiewohl vergeblich belagert,
 10 weil die Hohenstaufen schleunig zum Entsatz herbey eilten. Sie warfen darauf auch in Speyer eine Besatzung, den geheiligten Boden, wo die Gebeine der Fränkischen Kaiser liegen.

Konrad von Franken unternahm noch eine kühnere That. Er ließ sich bereben, den deutschen Königstitel anzunehmen, und eilte
 15 mit einer Armee ' nach Italien, um seinem Nebenbuhler, der dort xxi noch nicht gekrönt war, den Rang abzulaufen. Die Stadt Mayland öffnete ihm bereitwillig ihre Thore, und Anselmo, Erzbischoff dieser Kirche, setzte ihm in der Stadt Monza die lombardische Krone auf; in Toscana erkannte ihn der ganze, dort mächtige, Adel als König.
 20 Aber Maylands günstige Erklärung machte alle diejenigen Staaten von ihm abwendig, welche mit jener Stadt in Streitigkeiten lebten, und da endlich auch Pabst Honorius II. auf die Seite seines Gegners trat, und den Bannstrahl gegen ihn schleuderte, so entgieng ihm sein Hauptzweck, die Kaiserkrone, und Italien wurde eben so schnell von
 25 ihm verlassen als er darin erschienen war. Unterdessen hatte Lothar die Stadt Speyer belagert, und, so tapfer auch, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ihre Bürger sich wehrten, nach einem fehlgeschlagenen Versuch Friedrichs sie zu entsetzen, in seine Hände bekommen. Die vereinigte Macht des Kaisers und seines
 30 Eidams war den Hohenstaufen zu schwer. Nachdem auch ihr Waffenplatz, die Stadt Ulm, von dem Herzog von Bayern erobert und in die Asche gelegt war, der Kaiser selbst aber mit einer Armee gegen

4: zusprach. Da Absatz M. — 5: für Störer R. — 6: erhohlen R B M. —
 9: wiewol R. — vergeblich, belagert B R B M. — 10: herbeeyilten R, herbeieilten B M. — 19: Toscana B R, Toscana B M. — 22: Pappst B M. —
 23: entgieng R B M.

sie anrückte, so entschlossen sie sich zur Unterwerfung. Auf einem Reichstag zu Bamberg warf sich Friedrich dem Kaiser zu Füßen und erhielt Gnade; auf ' eine ähnliche Weise erhielt sie auch Konrad zu xxii Mühldhausen; beyde unter der Bedingung, den Kaiser nach Italien
5 zu begleiten.

Den ersten Kriegszug hatte Lothar schon einige Jahre vorher in dieses Land gethan, wo eine bedenkliche Trennung in der römischen Kirche seine Gegenwart nothwendig machte. Nachdem Honorius II. im Jahr 1130 verstorben war, hatte man in Rom, um den Stürmen
10 vorzubeugen, welche der getheilte Zustand der Gemüther befürchten ließ, die Uebereinkunft getroffen, die neue Pabstwahl acht Kardinalen zu übertragen. Fünfe von diesen erwählten in einer heimlich veranstalteten Zusammenkunft den Cardinal Gregor, einen ehemaligen Mönch, zum Fürsten der römischen Kirche, der sich den Namen
15 Innocentius (II) beylegte. Die drey übrigen, mit dieser Wahl nicht zufrieden, erhoben einen gewissen Peter Leonis, den Enkel eines getauften Juden, der den Namen Anaklet (II) annahm, auf den apostolischen Stuhl. Beyde Päbste suchten sich einen Anhang zu machen. Auf Seiten des letztern stand die übrige Geistlichkeit des römischen
20 Sprengels und der Adel der Stadt; außerdem wußte er die italienischen Normänner, furchtbare Nachbarn der Stadt Rom, für seine Partey zu gewinnen. Innocentius flüchtete aus der Stadt, wo sein Geg'ner die Oberhand hatte, und vertraute seine Person und seine xxiii Sache der Rechtgläubigkeit des Königs von Frankreich. Der Aus-
25 spruch eines einzigen Mannes, des Abts Bernhard von Clairvaux, der die Sache dieses Pabstes für die gerechte erklärt hatte, war genug, ihm die Hulldigung dieses Reichs zu verschaffen. Seine Aufnahme in Ludwigs Staaten war glänzend und reiche Schätze öffneten sich ihm in der frommen Mildthätigkeit der Franzosen. Das Gewicht von
30 Bernhards Empfehlung, welches die französische Nation zu seinen Füßen geführt hatte, unterwarf ihm auch England, und der deutsche Kaiser Lothar ward ohne Mühe überzeugt, daß der heilige Geist bey der Wahl des Innocentius den Vorßiß geführt habe. Eine persön-

4: beide B W R. — 9: Jahre B M. — 11: Pabstwahl R W M. — 13: ehemaligen R M. — 14: Namen R W M. — 17: Namen R W M. — 18: Beide B W M. — Päpste R W M. — 26: Pabstes R W M.

liche Zusammenkunft mit diesem Kaiser zu Rättich hatte die Folge, daß ihn Lothar an der Spitze einer kleinen Armee nach Rom zurückführte.

In dieser Stadt war Anaklet, der Gegenpabst, mächtig, Volk
 5 und Adel gefaßt, sich aufs hartnäckigste zu vertheidigen. Jeder Palast, jede Kirche war Festung, jede Straße ein Schlachtfeld, alles Waffe, was das Ohngefähr der blinden Erbitterung darbot. Mit dem Schwertd
 in der Faust mußte jeder Ausweg geöffnet werden, und Lothars schwaches Heer reichte nicht hin, eine Stadt zu stürmen, worin es
 10 sich wie in einem unermesslichen 'Ocean verlor, wo die Häuser selbst xxiv gegen das Leben der verhaßten Fremdlinge bewaffnet waren. Es war gebräuchlich die Kaiserkrönung in der Peterskirche zu vollziehen, und in Rom war alles heilig, was gebräuchlich war; aber die Peterskirche, wie die Engelsburg, hatte der Feind im Besiße, woraus keine
 15 so geringe Macht, als Lothar besaß, ihn verjagen konnte. Endlich nach langer Verzögerung willigte man ein, der Nothwendigkeit zu weichen und im Lateran die Krönung zu verrichten.

Man erinnert sich, daß es die Sache des Pabstes war, welche den Kaiser nach Italien führte; als der Beschützer, nicht als ein
 20 Flehender, forderte er eine Ceremonie, welche dieser Pabst ohne seinen starken Arm nimmermehr hätte ausüben können. Nichts desto weniger behauptete Innocentius den ganzen Pabstsin eines Hildebrands, und mitten in dem rebellischen Rom, gleichsam hinter dem Schilde des Kaisers, der ihn gegen die mörderische Wuth seiner Gegner verthei-
 25 digte, gab er diesem Kaiser Gesetze. Der Vorgänger des Lothar hatte die ansehnliche Erbschaft, welche Mathilde, Markgräfin von Toscan, dem römischen Stuhl vermacht hatte, als ein Reichslehen eingezogen, und Pabst Kalixtus II., um nicht aufs neue die Ausöhnung mit diesem Kaiser zu erschwe'ren, hatte in dem Vergleich, der den In-
 30 vestiturstreit endigte, ganz von dieser geheimen Wunde geschwiegen. Diese Ansprüche des römischen Stuhls auf die Mathildische Erbschaft brachte Innocentius jetzt in Bewegung, und bemühte sich wenigstens,

4: Gegenpabst & W. M. — 5: Palast W. M. — 7: Ohngefähr & W. M. — Schwert & W. M. — 18: Pabst & W. M. — 20: forderte W. M. — Pabst & W. M. — 21: Nichtsdestoweniger W. M. — 22: Pabstsin & W. M. — 28: Pabst fehlt & Pabst W. M. — 29: in den Vergleich. &

da er den Kaiser unerbittlich fand, diese anmaßliche Rechte der Kirche für die Zukunft in Sicherheit zu setzen. Er bestätigte ihm den Genuß der mathildischen Güter auf dem Weg der Belehnung, ließ ihm dem römischen Stuhl einen förmlichen Lehnseid darüber schwören, und
5 sorgte dafür, daß diese Vasallenhandlung durch ein Gemälde verewigt wurde, welches dem kaiserlichen Namen in Italien nicht sehr rühmlich war.

Es war nicht der römische Boden, nicht der Anblick jener feyerlichen Denkmäler, welche ihm die Herrschergröße Roms ins Gedächtniß
10 bringen, wo etwa die Geister seiner Vorfahren zu seiner Erinnerung sprechen konnten, nicht die zwangsauslegende Gegenwart einer römischen Prälaten-Versammlung, welche Zeuge und Richter seines Betragens war, was dem Papst diesen standhaften Muth einflößte; auch als ein Flüchtling, auch auf deutscher Erde hatte er diesen römischen
15 Geist nicht verleugnet. Schon zu Lüttich, wo er in der Gestalt eines Glehenden vor dem Kaiser stand, wo er sich diesem Kaiser für eine noch frische Wohlthat verpflichtet fühlte, und eine zweyte noch größere von ihm erwartete, hatte er ihn genöthigt, eine bescheidene Bitte um Wiederherstellung des Investiturrechts zurückzunehmen, zu welcher der
20 hilflose Zustand des Papstes dem Kaiser Muth gemacht hatte. Er hatte einem Erzbischoff von Trier, ehe dieser noch von dem Kaiser mit dem zeitlichen Theil seines Amtes bekleidet war, die Einweihung erteilt, dem ausdrücklichen Sinn des Vertrags entgegen, der den Frieden des deutschen Reichs mit der Kirche begründete. Mitten in
25 Deutschland, wo er ohne Lothars Begünstigung keinen Schatten von Hoheit besaß, unterstand er sich, eines der wichtigsten Vorrechte dieses Kaisers zu kränken.

Aus solchen Zügen erkennt man den Geist, der den römischen Hof beseele, und die unerschütterliche Festigkeit der Grundsätze, die
30 jeder Papst, mit Hintansehung aller persönlichen Verhältnisse befolgen zu müssen, sich gedrungen sah. Man sah Kaiser und Könige, er-

1: anmaßlichen R W M. — 3: Wege W M. — ließ ihn R W M, vgl. Thl. V, 2: lassen. — 5: Gemälde W M. — 6: Namen R W M. — 9: Denkmäler R W M. — 10: brachten R. — 11: Zwang auslegende R W M. — 13: Papst R W M. — 15: verläugnet W M. — 17: größere W R W M. — 18: bescheidene R W M, bescheidne W. — 20: hilflose W. — Papstes R W M. — 30: Papst R W M.

leuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drang der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen ungetreu werden und der Nothwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Papste. Auch wenn er im Elend umher irrte, in Italien keinen Fuß-
 5 breit Landes, keine ihm holde Seele besaß, und von der 'Barm- xxvii
 herzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft über den Vorrechten seines Stuhls und der Kirche. Wenn jede andre politische Gemeinheit durch die persönlichen Eigenschaften derer, welchen ihre Verwaltung übertragen ist, zu gewissen Zeiten etwas gelitten hat und leidet, so
 10 war dieses kaum jemals der Fall bei der Kirche und ihrem Oberhaupt. So ungleich sich auch die Päpste in Temperament, Denkart und Fähigkeit seyn mochten, so standhaft, so gleichförmig, so unveränderlich war ihre Politik. Ihre Fähigkeit, ihr Temperament, ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzuschießen, ihre Persönlichkeit, möchte
 15 man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreifachen Krone. Obgleich mit jedem hinscheidenden Papste die Kette der Thronfolge abriß, und mit jedem neuen Papste wieder frisch geknüpft wurde — obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn veränderte, so stürmisch besetzt, und so stürmisch verlassen wurde,
 20 so war dieses doch der Einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päpste starben, aber der Geist, der sie beehrte, unsterblich war.

Raum hatte Lothar Italien den Rücken gewendet als Innocentius ausß neue seinen Gegnern das Feld räumen mußte. Er floh in Be-
 25 gleitung des ' heiligen Bernhards nach Pisa, wo er den Gegenpabst xxviii
 und dessen Anhang auf einer Kirchenversammlung feyerlich verfluchte. Dieses Anathem galt besonders dem König Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterstützte und durch seine reissenden Fortschritte im untern Italien den Muth dieser Partey nicht wenig erhöhte.
 30 Da sich die Geschichte Siciliens und Neapels und der Normänner, seiner neuen Besitzer, mit der Geschichte dieses Jahrhunderts aufs genaueste verbindet, da uns Anna Comnena und Otto von Freysingen

4: Papste R W M. — 4-5: Fuß breit R W M. — 7: andere W M. —
 11: Päpste R W M. — 16: Papste R W M. — 17: Papste R W M. — 21: Päpste
 R W M. — 22: belebte R W. — 23: Gegenpabst R W M. — 30: Normänner
 A B] Normänner R W M.

auf die Normännischen Eroberungen aufmerksam gemacht haben, so ist es dem Zweck dieser Abhandlung gemäß, auf den Ursprung dieser neuen Macht in Italien zu gehen, und die Fortschritte derselben kürzlich zu verfolgen.

Die mittäglichen und westlichen Länder Europens hatten kaum
 5 angefangen, von den gewaltsamen Erschütterungen auszuruhen, wodurch sie ihre neue Gestalt empfiengen, als der europäische Norden im neunten Jahrhundert aus neue den Süden ängstigte. Aus den Inseln und Küstenländern, welche heut zu Tage dem dänischen Scepter huldigen, ergossen sich diese neuen Barbarenschwärme; Männer des
 10 Nordens, Normänner nannte man sie; ihre überraschende schreckliche ' Ankunft beschleunigte und ver barg der westliche Ocean. So xxix
 lange zwar der Herrschergeist Karls des Großen das fränkische Reich bewachte, ahndete man den Feind nicht, der die Sicherheit seiner Grenzen bedrohte. Zahlreiche Flotten hüteten jeden Hafen und die
 15 Mündung jedes Stroms; mit gleichem Nachdruck leistete sein starker Arm den arabischen Korsaren im Süden, und im Westen den Normännern Widerstand. Aber dieses beschützende Band, welches rings alle Küsten des fränkischen Reichs umschloß, löste sich unter seinen kraftlosen Söhnen, und gleich einem verheerenden Strom drang nun
 20 der wartende Feind in das bloßgegebene Land. Alle Anwohner der aquitanischen Küste erfuhren die Raubsucht dieser barbarischen Fremdlinge; schnell wie aus der Erde gespieen, standen sie da, und eben so schnell entzog sie das unerreichbare Meer der Verfolgung. Kühnere Banden, denen die ausgeraubte Küste keine Beute mehr darbot, trieben in die Mündung der Ströme, und erschreckten die ahnungslosen
 25 innern Provinzen mit ihrer furchtbaren Landung. Weggeführt ward alles was Waare werden konnte; der Pflugziehende Stier mit dem Pflüger, zahlreiche Menschenheerden in eine hoffnungslose Knechtschaft geschleppt. Der Reichthum im innern Lande machte sie immer lüfterner,
 30 der schwache Widerstand immer kühner, und die kurzen Stillstände ' welche sie den Einwohnern gönnten, brachten sie nur desto zahl- xxx
 reicher und desto gieriger zurück.

1: Normännischen B, normännischen B M. — 3: zurück zu gehen M. —
 4: mittäglichen B K B M. — 6: empfiengen B K B M. — 8: heutzutage B M.
 — 10: Normänner K B M. — 13: ahnete K M. — 14: Grängen B. — bedrohte
 B M. — 16—17: Normännern K B M. — 19: Ströme K B. — 20: Bewohner
 K. — 25: ahnungslosen K M. — 29: Menschenheerden K. — 29: inneren B.

Gegen diesen immer sich erneuernden Feind war keine Hülfe von dem Throne zu hoffen, der selbst wankte, den eine Reihe ohnmächtiger Schattenkönige, die unwürdige Nachkommenschaft Karls des Großen entehrte. Anstatt des Eisens zeigte man den Barbaren Gold, und
 5 setzte die ganze künftige Ruhe des Königreichs aufs Spiel, um eine kurze Erholung zu gewinnen. Die Anarchie des Lehenwesens hatte das Band aufgelöst, welches die Nation gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigen konnte, und die Tapferkeit des Adels zeigte sich nur zum Verderben des Staats, den sie vertheidigen sollte.

- 10 Einer der unternehmendsten Anführer der Barbaren, Rollo, hatte sich der Stadt Rouen bemächtigt, und, entschlossen seine Eroberungen zu behaupten, seinen Waffenplatz darin errichtet. Ohnmacht und dringende Noth führten endlich Karl den Einfältigen, unter welchem Frankreich sich damals regierte, auf den glücklichen
 15 Ausweg, durch Bande der Dankbarkeit, der Verwandtschaft und der Religion sich diesen barbarischen Anführer zu verpflichten. Er ließ ihm seine Tochter zur Gemahlin und zum Brautschlag das ganze Küstenland¹ anbieten, welches den Normännischen Verheerungen am
 20 meisten bloßgestellt war. Ein Bischoff führte das Geschäft, und alles was man von dem Normann dafür verlangte, war, daß er ein Christ werden sollte. Rollo rief seine Korsaren zusammen, und überließ den Gewissensfall ihrer Beurtheilung. Das Anerbieten war zu verführerisch, um nicht seinen nordischen Aberglauben daran zu wagen. Jede Religion war gleich gut, bey welcher man nur die Tapferkeit nicht ver-
 25 lernte. Die Größe des Gewinns brachte jede Bedenklichkeit zum Schweigen. Rollo empfing die Taufe, und einer seiner Gefährten wurde abgeschiedt, der Ceremonie der Hulldigung gemäß, bey dem König von Frankreich den Fußkuß zu verrichten.

Rollo verdiente es, der Stifter eines Staats zu seyn; seine Ge-
 30 setze bewirkten bey diesem Räubervolk eine bewundernswürdige Verwandlung. Die Korsaren warfen das Ruder weg, um den Pflug zu ergreifen, und die neue Heimat ward ihnen theuer, so bald sie an-

1: Hülfe M. — 6: Erholung R B M. — 18: normännischen R B M. — 19: Geschäft B R B M. — 20: Normann R B M. — 24—25: nur nicht die Tapferkeit verlernte R. — 26: empfing R B M. — 32: Heimath R B M. — sobald R B M.

gefangen hatten, darauf zu ärnten. In dem gleichförmigen sanften Lakte des Landlebens verlor sich allmählich der Geist der Unruhe und des Raubes, mit ihm die natürliche Wildheit dieses Volks. Die Normandie blühte unter Rollos Gesezen, und ein barbarischer Eroberer mußte es seyn, der die Nachkommen, Karls ' des Großen ihren Ba-
 5 fallen widerstehen, und ihre Völker beglücken lehrte. Seitdem Normänner Frankreichs westliche Küste bewachten, hatte es von keiner normännischen Landung mehr zu leiden, und die schimpfliche Auskunst der Schwäche ward eine Wohlthat für das Reich.

10 Der kriegeriſche Geist der Normänner artete in ihrem neuen Vaterland nicht aus. Diese Provinz Frankreichs ward die Pflanzschule einer tapfern Jugend, und aus ihr giengen zu verschiedenen Zeiten zwey Heldenschwärme aus, die sich an entgegengesetzten Enden von Europa einen unsterblichen Rahmen machten und glänzende Reiche
 15 stifteten. Normännische Glückritter zogen südostwärts, unterwarfen das untre Italien und die Insel Sicilien ihrer Herrschaft, und gründeten hier eine Monarchie, welche Rom an der Tiber und Rom an dem Bosphorus zittern machte. Ein Normännischer Herzog wars, der Britannien eroberte.

20 Unter allen Provinzen Italiens waren Apulien, Calabrien und die Insel Siciliens viele Jahrhunderte lang die beklagenswürdigsten gewesen. Hier unter dem glücklichsten Himmel Großgriechenlands, wo schon in den frühesten Zeiten griechische Kultur ausblühte, wo eine ergiebige Natur die hellenischen Pflanzungen mit freywilliger Milde
 25 pflegte, dort ' auf der gesegneten Insel, wo die jugendlichen Staaten, xxxiii Agrigent, Gela, Leontium, Syracus, Selinus, Himera in muthwilliger Freyheit sich brüsteten, hatten gegen Ende des ersten Jahrtausends Anarchie und Verwüstung ihren schrecklichen Thron aufgeschlagen. Nirgend, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht man die
 30 Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgend mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die

1: ernten R W M. — 2: allmählig W M. — 3-4: Normandie R W M. — 4: Rollos R W. — 6-7: Normänner R W M. — 8: normännischen R W M. — 10: Normänner R W M. — 11: Vaterlande W M. — 12: gingen R W M. — 14: Namen W M. — 15: Normännische W Normännische R W M, Normännische A. — südwärts R. — 16: untere R W M. — 18: Bosphorus W M. — normännischer R W M. — war's W M. — 19: Britannien R W M.

Natur zu Paradiesen bestimmte. Schon in frühen Zeiten stellten Raub-
sucht und Eroberungsbegierde dieser gesegneten Insel nach; und so
wie die schöpferische Wärme dieses Himmels die unglückliche Wirkung
hatte, die abscheulichsten Geburten der Tyranney an das Licht zu
5 brüten, hatte selbst auch das wohlthätige Meer, welches diese Insel
zum Mittelpunkt des Handels bestimmte, nur dazu dienen müssen,
die feindseligen Flotten der Mamertiner, der Karthager, der Araber
an ihre Küste zu tragen. Eine Reihe barbarischer Nationen hatte
diesen einladenden Boden betreten. Die Griechen, aus Ober- und
10 Mittelitalien durch Langobarden und Franken vertrieben, hatten in
diesen Gegenden einen Schatten von Herrschaft gerettet. Bis nach
Apulien hinab hatten sich die Langobarden verbreitet, und ara-
bische Korsaren mit dem Schwert in der Hand sich Wohnsitz darin
errungen. Ein barbarisches Gemisch ' von Sprachen und Sitten, von XXXIV
15 Trachten und Gebräuchen, von Gesetzen und Religionen zeigte noch
jetzt von ihrer verderblichen Gegenwart. Hier sah sich der Unterthan
nach dem langobardischen Gesetz, sein nächster Nachbar nach dem
Justinianischen, ein dritter nach dem Koran gerichtet. Derselbe Pilger,
der des Morgens gesättigt aus den Ringmauern eines Klosters gieng,
20 mußte des Abends die Milbthätigkeit eines Moslems in Anspruch
nehmen. Die Nachfolger des heiligen Petrus hatten nicht gesäumt,
ihren frommen Arm nach diesem gelobten Land auszustrecken; auch
einige deutsche Kaiser die Hoheit des Kaisernamens in diesem Theile
Italiens geltend gemacht, und einen großen Distrikt desselben als
25 Sieger durchzogen. Gegen Otto den Zweyten schlossen die Griechen
mit den verabscheuten Arabern einen Bund, der diesem Eroberer sehr
verderblich wurde. Calabrien und Apulien traten nunmehr aufs neue
unter griechische Hoheit zurück, aber aus den festen Schlössern, welche
die Saracenen in diesem Landstrich noch inne hatten, stürzten zu Zeiten
30 bewaffnete Schaaren hervor, andre arabische Schwärme setzten aus
dem angrenzenden Sicilien hinüber, welche Griechen und Lateiner ohne
Unterschied beraubten. Von der fortwährenden Anarchie begünstigt,
riß jeder an sich, was er konnte, und verband sich, je nachdem es

6: Mittelpunkte R. — 8: hatten R. — 13: Schwerte R W M. — 15: zeugte
R W M. — 19: gieng R W M. — 23: Kaisernamens R W M. — 30: Schaaren R.
— andere W M. — 31: angränzenden W.

sein Vortheil war, mit ' Muhammedanern, mit Griechen, mit Latei-
 nern. Einzelne Städte, wie Gaeta und Neapel, regierten sich nach
 republikanischen Gesetzen. Mehrere Longobardische Geschlechter genossen
 unter dem Schirm einer scheinbaren Abhängigkeit von dem römischen
 5 oder griechischen Reich einer wahren Souveränität in Benevent, Rapua,
 Salerno und andern Distrikten. Die Menge und Verschiedenheit der
 Oberherrn, der schnelle Wechsel der Grenze, die Entfernung und Ohn-
 macht des Griechischen Kaiserhofs hielten dem straflosen Ungehorsam
 eine sichere Zuflucht bereit; Nationalunterschied, Religionshaß, Raub-
 10 sucht, Vergrößerungsbegierde, durch kein Gesetz gezügelt, verewigten
 die Anarchie auf diesem Boden, und nährten die Fackel eines immer-
 währenden Kriegs. Das Volk wußte heute nicht wem es morgen ge-
 horchen würde, und der Sämann war ungewiß, wem die Aernte
 gehörte.

15 Dies war der klägliche Zustand des untern Italiens im Neunten,
 Zehnten und Elften Jahrhundert, während daß Sicilien unter ara-
 bischem Scepter einer ruhigeren Knechtschaft genoß. Der Geist der
 Wallfarth, welche bey dem Ablauf des Zehnten Jahrhunderts, der ge-
 drohten Annäherung des Weltgerichts, in den Abendländern lebendig
 20 wurde, führte im J. 983 auch einige Normännische Pilger, funfzig
 oder sechzig an ' der Zahl, nach Jerusalem. Auf ihrer Heimkehr xxxvi
 stiegen sie bey Neapel ans Land und erschienen zu Salerno, eben als
 ein arabisches Heer diese Stadt belagerte und die Einwohner damit
 beschäftigt waren, sich durch eine Geldsumme ihres Feindes zu ent-
 25 ledigen.

Ungern genug hatten diese streitbaren Wallfahrer den Harnisch
 mit der Pilgertasche vertauscht; der alte Kriegegeist ward bey dem
 kriegerischen Anblick lebendig. Tapfre Hiebe auf die Häupter der Un-
 gläubigen geführt, dünkten ihnen keine schlechtere Vorbereitung auf
 30 das Weltgericht zu seyn, als ein Pilgerzug nach dem heiligen Grabe.

1: Muhammedanern R W M. — 2: Santa A B. — 3: langobardische R M.
 — 5: eine wahre R. — Souveränität R W M. — 7: Oberherren R W M. —
 Gränge W. — 9: sichere R. — 13: Säemann W. — Ernte R W M. — 15: Dies
 R W M. — 16: zehnten R W M. — 17: Scepter R. — ruhigern R. — 18: Wall-
 fahrt R W M. — welche A B] welcher R W M. — zehnten R W M. — 20: nor-
 männische R W M. — funfzig W M. — 26: streitbarn R. — 27: Kriegegeist R W M.
 — 29: kriegerischen R W M. — Tapfere W M.

Sie boten den belagerten Christen ihre müßige Tapferkeit an, und man erräth leicht, daß die unverhoffte Hülfe nicht verschmäht ward. Von einer kleinen Anzahl Salernitaner begleitet, stürzt sich die kühne Schaar bey Nachtzeit in das arabische Lager, wo man, auf keinen
 5 Feind gefaßt, in stolzer Sicherheit schwelgt. Alles weicht ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit. Eilfertig werfen sich die Saracenen in ihre Schiffe, und geben ihr ganzes Lager Preis. Salerno hatte seine Schätze gerettet, und bereicherte sich noch mit dem ganzen Raub der Ungläubigen; das Werk der Tapferkeit von sechzig normännischen
 10 Pilgern. Ein so wichtiger Dienst war der ausgezeichnetsten Dankbarkeit 'werth, und befriedigt von der Freygebigkeit des Fürsten zu xxxvii Salerno schiffte die Heldenschaar nach Hause.

Das Abenteuer in Italien ward in der Heimat nicht verschwiegen. Neapels schöner Himmel und gesegnete Erde ward gerühmt, der nie
 15 geendigte Krieg auf diesem Boden, der dem Soldaten Beschäftigung und Ansehen, der Reichthum der Schwachen, der ihm Beute und Belohnung versprach. Mit begierigem Ohr horchte eine kriegerische Jugend. Das untre Italien sah in kurzer Zeit neue Haufen von Normännern landen, deren Tapferkeit ihre kleine Anzahl verbarg. Das milde
 20 Klima, das fette Land, die köstliche Beute waren unwiderstehliche Reizungen für ein Volk, das in seinen neuen Wohnsitzen und bey seiner neuen Lebensart das korsarische Gewerbe so schnell nicht verlernen konnte. Ihr Arm war jedem feil, der ihn dingen wollte; Fechtens wegen waren sie gekommen, gleichviel für wessen Sache sie
 25 fochten. Der griechische Unterthan erwehrte sich mit dem Arme der Normänner einer tyrannischen Satrapenregierung, mit Hülfe der Normänner trogten die langobardischen Fürsten den Ansprüchen des griechischen Hofes, Normänner stellten die Griechen selbst den Saracenen entgegen. Lateiner und Griechen hatten ohne Unterschied Ursache
 30 den ' Arm dieser Fremdlinge wechselsweise zu fürchten und zu preisen. xxxviii

In Neapel hatte sich ein Herzog aufgeworfen, dem die Tapferkeit der Normänner gegen einen Fürsten von Rapua große Dienste

2: Hülfe M. — 9: normännischen R W M. — 13: Abenteuer R W M. — Heimath R W M. — 16: der dem Schwachen Reichthum R. — 17: kriegerische R W M. — 18: untere R W M. — Normännern R W M. — 26: Normänner R W M. — Hülfe M. — 27: Normänner R W M. — longobardischen R. — 28: Normänner R W M. — 32: Normänner R W M.

leistete. Diese nützlichen Ankömmlinge immer fester an sich zu knüpfen, ihren hilfreichen Arm stets in der Nähe zu wissen, schenkte er ihnen Landeigenthum zwischen Rapua und Neapel, auf welchem Boden sie im Jahr 1029 die Stadt Aversa erbauten — ihre erste feste
5 Besizung auf italienischer Erde, errungen durch Tapferkeit aber nicht durch Gewalt, — vielleicht die einzig gerechte, deren sie sich zu rühmen hatten.

Die Normännischen Ankömmlinge mehren sich, sobald eine landsmännische Stadt ihnen die gastfreien Thore öffnet. Drey Brüder,
10 Wilhelm, der Eiserne Arm, Humfred und Drogon beurlauben sich von Neun andern Brüdern, und ihrem Vater, Tancred von Hauteville, um in der neuen Colonie das Glück der Waffen zu versuchen. Nicht lange rastet ihre kriegerische Ungebuld. Der griechische Statthalter von Apulien beschließt eine Landung auf Sicilien, und
15 die Tapferkeit der Gäste wird aufgefodert, die Gefahren dieses Feldzugs zu theilen. Ein Saracenisches 'Heer wird geschlagen und sein XXXIX Anführer fällt unter dem Eisernen Arm. Der kräftige Beystand der Normänner verspricht den Griechen die Wiedereroberung der ganzen Insel; ihr Undank gegen diese ihre Beschüzer macht sie auch noch das
20 wenige verlieren, was auf dem festen Lande Italiens noch ihre Herrschaft erkennt. Von dem treulosen Statthalter zur Rache gereizt, kehren die Normänner gegen ihn selbst die Waffen, welche kurz zuvor siegreich für ihn geführt worden waren. Die griechischen Besizungen werden angegriffen, ganz Apulien von nicht mehr als vier-
25 hundert Normännern erobert. Mit barbarischer Redlichkeit theilt man sich in den unverhofften Raub. Ohne bey einem apostolischen Stuhl, ohne bey einem Kaiser in Deutschland oder Byzanz anzufragen, ruft die siegreiche Schaar den Eisernen Arm zum Grafen von Apulien aus, jedem Normännischen Streiter wird in dem eroberten Land irgend
30 eine Stadt oder ein Dorf zur Belohnung.

Das unerwartete Glück der ausgewanderten Söhne Tancreds erweckte bald die Eifersucht der daheim gebliebenen. Der jüngste von

2: hilfreichen M. — 4: Jahre B M. — 6: einzige B M. — 8: normännischen R B M. — 10: beurlaubten B. — 13: Nicht lange . . . Ungebuld. fehlt R. — Kriegerische B B M. — 18: Normänner R B M. — 22: Normänner R B M. — 25: Normännern R B M. — 29: normännischen R B M.

diesen, Robert Guiscard (der Verschlagene) war heran gewachsen, und die künftige Größe verkündigte sich seinem ahnenden Geist. Mit zween andern Brüdern machte er sich auf in das goldne ' Land, wo man mit dem Degen Fürstenthümer angelt. Gerne erlaubten die 5 deutschen Kaiser, Heinrich II. und III., diesem Helbengeschlechte, zu Vertreibung ihres verhaßtesten Feindes und zu Italiens Befreyung ihr Blut zu versprühen. Gewonnen dünkte ihnen für das abendländische Reich, was für das morgenländische verloren war, und mit günstigem Auge sahen sie die tapfern Fremdlinge von dem Raube der 10 Griechen wachsen. Aber die Eroberungsplane der Normänner erweitern sich mit ihrer wachsenden Anzahl und ihrem Glück; der Griechen Meister, bezeigen sie Lust, ihre Waffen gegen die Lateiner zu lehren. So unternehmende Nachbarn beunruhigen den römischen Hof. Das Herzogthum Benevent, dem Pabst Leo (IX.) erst kürzlich von 15 Kaiser Heinrich dem Dritten zum Geschenke gegeben, wird von den Normännern bedroht. Der Pabst ruft gegen sie den mächtigen Kaiser zu Hülfe, der zufrieden ist, diese kriegerischen Männer, die er nicht zu bezwingen hofft, in Vasallen des Reichs zu verwandeln, dem ihre Tapferkeit zur Vormauer gegen Griechen und Ungläubige dienen sollte. 20 Leo der Neunte bedient sich gegen sie der nimmer fehlenden apostolischen Waffen. Der Fluch wird über sie ausgesprochen, ein heiliger Krieg wird gegen sie gepredigt, und der Pabst hält die Gefahr für drohend genug, um mit seinen Bischöffen in eigner Person an ' der 22 Epize seines heiligen Heers gegen sie zu streiten. Die Normänner 25 achten gleich wenig auf die Stärke dieses Heers und auf die Heiligkeit seiner Anführer. Gewohnt in noch kleinerer Anzahl zu siegen, greifen sie unerschrocken an, die Deutschen werden niedergehauen, die Italiener zerstreut, die heilige Person des Pabstes selbst fällt in ihre ruchlosen Hände. Mit tiefster Ehrfurcht wird dem Statthalter Petri 30 von ihnen begegnet, und nicht anders als knieend nahen sie sich ihm, aber der Respekt seiner Ueberwinder kann seine Gefangenschaft nicht verkürzen.

1: herangewachsen B B M. — 2: ahnenden R M. — 3: zwey R, zwei B M. — goldene B M. — 4: Gern R B M. — 7: versprühen B M. — 9: sehen R. — 10: Normänner R B M. — 14: Pabst R B M. — 16: Normännern R B M. — Pabst R B M. — 17: Hülfe M. — kriegerischen R B M. — 20: bediente M. — 22: Pabst R B M. — 28: Pabstes R B M.

Der Einnahme Apuliens folgte bald die Unterwerfung Calabriens und des Gebietes von Rapua. Die Politik des römischen Hofes, welche nach mehreren mißlungenen Versuchen dem Unternehmen entsagte, die Normänner aus ihren Besitzungen zu verjagen, verfiel 5 endlich auf den weiseren Ausweg, von diesem Uebel selbst für die römische Größe Nutzen zu ziehen. In einem Vergleich, der zu Amalphi mit Robert Guiscard zu Stande kam, bestätigte Pabst Nicolaus II. diesem Eroberer den Besitz von Calabrien und Apulien als päpstlicher Lehen, befreite sein Haupt von dem Kirchenbann und reichte 10 ihm als oberster Lehensherr die Fahne. Wenn irgend eine Macht die Tapferkeit der Normänner mit dem Geschenk dieser Fürstenthümer belohnen konnte, so kam es doch keineswegs dem römischen Bischoff zu, diese Großmuth zu beweisen. Robert hatte kein Land weggenommen, das dem ersten Finder gehörte; von dem griechischen, 15 oder wenn man will, von dem deutschen Reich waren die Provinzen abgerissen, welche er sich mit dem Schwerdt zugeeignet hatte. Aber von jeher haben die Nachfolger Petri in der Verwirrung geärntet. Die Lebensverbindung der Normänner mit dem römischen Hofe, war für sie selbst und für diesen das vortheilhafteste Ereigniß. Die Ungerechtigkeit ihrer Eroberungen bedeckte jetzt der Mantel der Kirche; 20 die schwache kaum fühlbare Abhängigkeit von dem apostolischen Stuhl entzog sie dem ungleich drückenderen Joche der deutschen Kaiser, und der Pabst hatte seine furchtbarsten Feinde in treue Stützen seines Stuhls verwandelt.

25 In Sicilien theilten sich noch immer Saracenen und Griechen, aber bald fieng diese reiche Insel an, die Vergrößerungsbegierde der Normännischen Eroberer zu reizen. Auch mit dieser beschenkte der Pabst seine neuen Clienten, dem es bekanntlich nichts kostete, die Erdfugel mit neuen Meridianen zu durchschneiden und noch unent- 30 deckte Welten auszuthheilen. Mit der Fahne, welche der heilige Vater geweiht hatte, setzten die Söhne Tancrebs Guiscard und Roger XLIII in Sicilien über, und unterwarfen sich in kurzer Zeit die ganze Insel.

3: mehreren W M. — 4: Normänner R W M. — 6: Amalfi W M. — 7: Pabst R W M. — 8-9: päpstliches R, päpstlicher W M. — 11: Normänner R W M. — 16: Schwert R W M. — 17: geerntet R W M. — 18: Normänner R W M. — 22: drückenderen R W M. — 23: Pabst R W M. — 26: fieng R W M. — 27: normännischen R W M. — 28: Pabst R W M. — 31: geweiht R W M.

Mit Vorbehalt ihrer Religion und Geseze huldigten Griechen und Araber der normännischen Herrschaft, und die neue Eroberung wurde Rogern und seinen Nachkommen überlassen. Auf die Unterwerfung Siciliens folgte bald die Wegnahme von Benevent und Salerno, 5 und die Vertreibung des in der letzten Stadt regierenden Fürstenhauses, welches aber den kurzen Frieden mit der römischen Kirche unterbricht, und zwischen Robert Guiscard und dem Pabst einen heftigen Streit entzündet. Gregor der Siebente, der Gewaltthätigste aller Päbste, kann einige Normännische Edelleute, Vasallen und Nach- 10 barn seines Stuhls weder in Furcht setzen, noch bezwingen. Sie trogen seinem Bannfluch, dessen fürchterliche Wirkungen einen heldenmüthigen und mächtigen Kaiser zu Boden schlagen, und eben der herausfordernde Troß, wodurch dieser Pabst die Zahl seiner Feinde vergrößert und ihre Erbitterung unveröhnlich macht, macht ihm einen 15 Freund in der Nähe desto wichtiger. Um Kaisern und Königen zu trogen, muß er einem glücklichen Abentheurer in Apulien schmeicheln. Bald bedarf er in Rom selbst seines rettenden Arms. In der Engelsburg von Römern und Deutschen belagert, ruft er den Herzog von Apulien zu seinem Beystand herbey, ' der auch wirklich an der Spitze 20 normännischer, griechischer und arabischer Vasallen das Haupt der lateinischen Christenheit frey macht. Gedrückt von dem Hasse seines ganzen Jahrhunderts, dessen Frieden seine Herrschsucht zerstörte, folgt eben dieser Pabst seinen Errettern nach Neapel, und stirbt zu Salerno unter dem Schuß von Hautevilles Böhen.

25 Derselbe Normännische Fürst, Robert Guiscard, der sich in Italien und Sicilien so gefürchtet machte, war das Schrecken der Griechen, die er in Dalmatien und Macedonien angriff und selbst in der Nähe ihrer Kaiserstadt ängstigte. Die griechische Ohnmacht rief gegen ihn die Waffen und Flotten der Republik Venedig zu Hülfe, die durch 30 die reißendsten Fortschritte dieser neuen italienischen Macht in ihren Träumen von Oberherrschaft des adriatischen Meers fürchterlich aufgeschreckt worden. Auf der Insel Cephalenia setzte endlich, früher als

2: normännischen & W. M. — 7: Pabst & W. M. — 9: Päpste & W. M. — normännische & W. M. — 13: herausfordernde W. M. — Pabst & W. M. — 15: Kaiser &. — 16: Abentheurer & W. M. — 20: normännischer & W. M. — 23: Pabst & W. M. — 24: Hauteville's & W. — 25: normännische & W. M. — 29: Hülfe M.

sein Ehrgeiz, der Tod seinen Eroberungsplanen eine Grenze. Seine ansehnlichen Besitzungen in Griechenland, lauter Erwerbungen seines Degens, erbte sein Sohn Bohemund, Fürst von Tarent, der ihm an Tapferkeit nicht nachstand, und ihn an Ehrsucht noch übertraf. Er
5 war es, der den Thron der Komnenen in Griechenland erschütterte, den Fanatismus der Kreuzfahrer den Entwürfen einer kalten Ver- XLV
größerungsbegierde listig dienen ließ, in Antiochien sich ein ansehnliches Fürstenthum errang, und allein von dem frommen Wahnsinne frey war, der die Fürsten des Kreuzheers erhitzte. Die griechische
10 Prinzessin Anna Comnena schildert uns Vater und Sohn als gewissenlose Banditen, deren ganze Tugend ihr Degen war; aber Robert und Bohemund waren die fürchterlichsten Feinde ihres Hauses, ihr Zeugniß reichte also nicht hin, diese Männer zu verdammen. Eben
15 diese Prinzessin kann es dem Robert nicht vergeben, daß er, ein bloßer Edelmann und Glücksritter, Vermessenheit genug besaßen, seine Wünsche bis zu einer Verwandtschaftsverbinding mit dem regierenden Kaiserhause in Constantinopel zu erheben. Immer bleibt es eine
merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, wie die Söhne eines unbegüterten Edelmanns in einer Provinz Frankreichs auf gut Glück
20 aus ihrer Heimat auswandern, und, durch nichts als ihren Degen unterstützt, ein Königreich zusammenrauben, Kaisern und Päpsten, zugleich mit ihrem Arme und ihrem Verstande, widerstehen, und noch Kraft genug übrig haben, auswärtige Throne zu erschüttern.

Ein andrer Sohn Roberts, mit Namen Roger, war ihm in
25 seinen calabrischen und apulischen Besitzungen gefolgt; aber schon XLVI
vierzig Jahre nach Roberts Tode erlosch sein Geschlecht. Die normännischen Staaten auf dem festen Lande wurden nunmehr von der Nachkommenschaft seines Bruders in Besiz genommen, welche in Sicilien blühte. Roger, Graf von Sicilien, nicht weniger tapfer als
30 Guiscard, aber eben so gutthätig und milde, als dieser grausam und eigennützig war, hatte den Ruhm, seinen Nachkommen ein glorreiches Recht zu ersehten. Zu einer Zeit, wo die Anmaßungen der Päpste

6: Kreuzfahrer R W M. — 9: Kreuzheers R W M. — 20: Heimath M. —
21: Päpsten R W M. — 24: anderer W M. — Namen R W M. — 26: Robert's R. — verlosch R. — 26—27: normännischen R W M. — 30: mild R W M. —
32: Päpste R W M.

alle weltliche Gewalt zu verschlingen drohten, wo sie den Kaisern in Deutschland das Recht der Investituren entrißen, und die Kirche von dem Staat gewaltsam abgetrennt hatten, behauptete ein Normännischer Edelmann in Sicilien ein Regal, welches Kaiser hatten
 5 aufgeben müssen. Graf Roger drang dem römischen Stuhle für sich und seine Nachfolger in Sicilien die Bewilligung ab, auf seiner Insel die höchste Gewalt in geistlichen Dingen auszuüben. Der Pabst war im Gedränge; um den deutschen Kaisern zu widerstehen, konnte er die Freundschaft der Normänner nicht entbehren. Er erwähnte also den
 10 staatsklugen Ausweg, sich durch Nachgiebigkeit einen Nachbar zu verpflichten, welchen zu reizen allzugesährlich war. Um aber zu verhindern, daß dieses zugestandne Recht ja nicht mit den übrigen Regalien vermengt wür'de, um den Genuß desselben im Lichte einer päbstlichen Vergünstigung zu zeigen, erklärte der Pabst den sicilianischen
 15 Fürsten zu seinem Legaten oder geistlichen Gewalthaber auf der Insel Sicilien. Rogers Nachfolger fuhrn fort, dieses wichtige Recht unter dem Nahmen gebornener Legaten des römischen Stuhls auszuüben, welches unter dem Nahmen der Sicilianischen Monarchie von allen nachherigen Regenten dieser Insel behauptet ward.
 20 Roger der Zweyte, der Sohn des vorhergehenden war es, der die ansehnlichen Staaten Apulien und Calabrien seiner Graffschaft Sicilien einverleibte, und sich dadurch im Besiz einer Macht erblickte, die ihm Kühnheit genug einflößte, sich in Palermo die königliche Krone aufzusetzen. Dazu war weiter nichts nöthig, als sein eigener Ent-
 25 schluß und eine hinlängliche Macht, ihn gegen jeden Widerspruch zu behaupten. Aber derselbe staatskluge Aberglaube, der seinen Vater und Oheim geneigt gemacht hatte, die Anmaßung fremder Länder durch den Nahmen einer päbstlichen Schenkung zu heiligen, bewog auch den Neffen und Sohn, seiner angemessnen Würde durch eben diese
 30 heiligende Hand die letzte Sanction zu verschaffen. Die Trennung, welche damals in der Kirche ausgebrochen war, begünstigte ' Rogers XLVII Absichten. Er verpflichtete sich den Pabst Anaclet, indem er die Recht-

3-4: normännischer R W M. — 7: Pabst R W M. — 9: Normänner R W M. — 11: allzu gefährlich W M. — 12: zugestandene R W M. — 13: derselben R. — 13-14: päpstlichen R W M. — 14: Pabst R W M. — 17: Namen R W M. — geborner R W. — 18: Namen R W. — 24: eigner R. — 28: Namen R W M. — päpstlichen R W M. — 31: Roger's R. — 32: dem Pabst R W, den Pabst M.

mäßigkeit seiner Wahl anerkannte und mit seinem Degen zu behaupten bereit war. Für diese Gefälligkeit bestätigte ihm der dankbare Prälat die königliche Würde und ertheilte ihm die Belehnung über Kapua und Neapel, die letzten griechischen Lehen auf italienischem Boden, 5 welche Roger Anstalten machte, zu seinem Reich zu schlagen. Aber er konnte sich den Einen Papst nicht verpflichten, ohne sich in dem andern einen unversöhnlichen Feind zu erwecken. Auf seinem Haupte versammelt sich also jetzt der Segen des Einen Papstes und der Fluch des andern; welcher von beyden Früchte tragen sollte — beruhte wahr- 10 scheinlich auf der Güte seines Degens.

Der neue König von Sicilien hatte auch seine ganze Klugheit und Thätigkeit nöthig, um dem Sturm zu begegnen, der sich in den Abend- und Morgenländern wider ihn zusammenzog. Nicht weniger als vier feindliche Mächte, unter denen einzeln genommen keine zu 15 verachten war, hatten sich zu seinem Untergang vereinigt. Die Republik Venedig, welche schon ehemals wider Robert Guiscard Flotten in See geschickt und geholfen hatte, die Griechischen Staaten gegen diesen Eroberer zu vertheidigen, waffnete sich aufs neue gegen seinen Neffen, dessen furchtbare Seemacht ' ihr die Oberherrschaft auf dem 20 adriatischen Busen streitig zu machen drohte. Roger hatte diese kaufmännische Macht an ihrer empfindlichsten Seite angegriffen, da er ihr eine große Geldsumme an Waaren wegnehmen ließ. Der griechische Kaiser Kalojohannes hatte den Verlust so vieler Staaten in Griechenland und Italien und noch die neuerliche Wegnahme von 25 Neapel und Kapua an ihm zu rächen. Beyde Höfe von Constantinopel und Venedig schickten nach Merseburg Abgeordnete an Kaiser Lothar, dem verhassten Räuber ihrer Staaten einen neuen Feind in dem Oberhaupt des deutschen Reichs zu erwecken. Papst Innocentius, an kriegerischer Macht zwar der schwächste unter allen Gegnern Rogers, 30 war einer der furchtbarsten durch die Geschäftigkeit seines Hasses und durch die Waffen der Kirche, die ihm zu Gebote standen. Man überredete den Kaiser Lothar, daß das Normännische Reich im untern

2: ihn A B. — 6: Papst R B M. — 8: Papstes R B M. — 16: ehemals R B M. — 18: diese R. — 23: Kalojoannes B M. — 28: teutschen R. — Papst R B M. — 29: kriegerischer R B M. — Rogers R. — 32: dem Kaiser A B. — normännische R B M.

Italien und die Annahmung der sicilianischen Königswürde durch Roger mit der obersten Gerichtsbarkeit der Kaiser über diese Länder unverträglich seyen, und daß es dem Nachfolger der Ottonen gebühre, der Verminderung des Reichs sich entgegen zu setzen.

- 5 So wurde Lothar veranlaßt, einen zweyten Marsch über die Alpen zu thun, und gegen König ' Roger von Sicilien einen Feldzug zu unternehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, die Blüthe des deutschen Adels war mit ihm, und die Tapferkeit der Hohenstaufen kämpfte für seine Sache. Die lombardischen Städte, von jeher
10 gewohnt, ihre Unterwürfigkeit nach der Stärke der Kriegsheere abzuwägen, mit welchen sich die Kaiser in Italien zeigten, huldigten seiner unwiderstehlichen Macht, und ohne Widerstand öffnete ihm die Stadt Mayland ihre Thore. Er hielt einen Reichstag in den rontalischen Feldern, und zeigte den Italienern ihren Oberherrn. Darauf theilte
15 er sein Heer, dessen eine Hälfte unter der Anführung Herzog Heinrichs von Bayern in das Toskanische drang, die andre unter dem persönlichen Commando des Kaisers, längs der adriatischen Seeküste, geraden Wegs gegen Apulien anrückte. Der griechische Hof und die Republik Venedig hatten Truppen und Geld zu dieser Kriegsrüstung
20 hergeschossen. Zugleich ließ die Stadt Pisa, damals schon eine bedeutende Seemacht, eine kleine Flotte dieser Landarmee folgen, die feindlichen Seeplätze anzugreifen.

- Jetzt schien es um die Normännische Macht in Italien gethan, und nicht ohne Theilnehmung sieht man das Gebäude, an welchem
25 die Tapferkeit so vieler Helden gearbeitet, welches das Glück selbst LI so sichtbar in Schutz genommen hatte, sich zu seinem Untergang neigen. Glorreiche Erfolge krönen den ersten Anfang Lothars. Rapua und Benevent müssen sich ergeben. Die apulischen Städte Trani und Bari werden erobert; die Pisaner bringen Amalphi, Lothar selbst die Stadt
30 Salerno zur Uebergabe. Eine Säule der Normännischen Macht stürzt nach der andern, und, von dem festen Lande Italiens vertrieben, bleibt dem neuen Könige nichts übrig, als in seinem Erbreich Sicilien eine letzte Zuflucht zu suchen.

7: unternehmen. Seine Absatz R W M. — 15—16: Heinrich's R. — 16: andere W M. — 18: Weges W. — 23: normännische R W M. — 29: Amalfi W M. — 30: normännischen R W M.

Aber es war das Schicksal von Tancrebs Geschlecht, daß die Kirche mit und ohne ihren Willen für sie arbeiten sollte. Kaum war Salerno erobert, so nimmt Innocentius diese Stadt als ein päpstliches Lehen in Anspruch, und ein lebhafter Zank entspinnt sich darüber zwischen diesem Papst und dem Kaiser. Ein ähnlicher Streit wird über Apulien rege, über welche Provinz man übereingekommen war, einen Herzog zu setzen, dessen Belehnung als das Zeichen der obersten Hoheit, Innocentius gleichfalls dem Kaiser Lothar streitig macht. Um einen dreßßigtägigen verderblichen Streit zu beendigen, vereinigt man sich endlich in der sonderbaren Auskunft, daß beyde, Kaiser und Papst, bey dem Belehnungsakt dieses Herzogs berechtigt seyn sollten, zu gleicher Zeit die Hand an die Fahne zu legen, die dem Vasallen bey der Huldigungsfeierlichkeit von dem Lehensherrn übergeben ward.

Während dieses Zwiespalts ruhte der Krieg gegen Roger, oder ward wenigstens sehr läßig geführt, und dieser wachsame thätige Fürst gewann Zeit, sich zu erholen. Die Pisaner, unzufrieden mit dem Papst und den Deutschen, führten ihre Flotte zurück; die Dienstzeit der Deutschen war zu Ende, ihr Geld verschwendet, und der feindselige Einfluß des neapolitanischen Himmels fieng an, die gewohnte Verheerung in ihrem Lager anzurichten. Ihre immer lauter werdende Ungebuld rief den Kaiser aus den Armen des Siegs. Schneller noch als sie gewonnen worden, giengen die meisten der gemachten Eroberungen nach seiner Entfernung verloren. Noch in Bononien mußte Lothar die niederschlagende Nachricht hören, daß Salerno sich an den Feind ergeben, daß Rapua erobert, und der Herzog von Neapel selbst zu den Normännern übergetreten sey. Nur Apulien wurde durch seinen neuen Herzog mit Hülfe eines zurückgebliebenen deutschen Corps standhaft behauptet, und der Verlust dieser Provinz war der 'Preis, um welchen Roger seine übrigen Länder gerettet sah.

Nachdem der Normännische Papst Anacleto gestorben, und Innocentius alleiniger Fürst der Kirche geworden war, hielt er im

1: Tancreb's R. — 3-4: päpstliches R W M. — 5: Papst R W M. — 6: über ein gekommen R W. — 8: Inno centius B. — 11: Papst R W M. — 17: erholen B R W M. — 18: Papst R M, Papste W. — 20: fieng R W M. — 22: Ungebuld R. — 23: gingen R W M. — 27: Normännern R W M. — 28: Hülfe M. — 31: normännische R W M. — Papst R W M.

Lateran eine Kirchenversammlung, welche alle Dekrete des Gegenpabstes für nichtig erklärte, und seinen Beschützer Roger abermals mit dem Bannfluch belegte. Innocentius zog auch, nach dem Beyspiel des Leo, in Person gegen den Sicilianischen Fürsten zu Felde, aber
 5 auch er mußte, wie sein Vorgänger, diese Verwegenheit mit einer gänzlichen Niederlage und dem Verlust seiner Freyheit bezahlen. Roger aber suchte als Sieger den Frieden mit der Kirche, der ihm um so nöthiger war, da ihn Venedig und Konstantinopel mit einem neuen Angriff bedrohten. Er erhielt von dem gefangenen Pabste die Be-
 10 lehnung über sein Königreich Sicilien, seine beyden Söhne wurden als Herzoge von Kapua und Apulien anerkannt. Er selbst sowohl als diese mußten dem Pabst den Vasalleneid leisten, und sich zu einem jährlichen Tribut an die römische Kirche verstehen. Ueber die Ansprüche des deutschen Reichs an diese Provinzen, um derentwillen doch
 15 Innocentius selbst den Kaiser wider Rogern bewaffnet hatte, wurde bey diesem Vergleiche ein tiefes Stillschweigen beobachtet. So wenig konnten die römischen Kaiser auf die päpstliche Redlichkeit zählen, LV wenn man ihres Arms nicht benöthigt war! Roger küßte den Pantoffel seines Gefangenen, führte ihn nach Rom zurück, und Friede
 20 war zwischen den Normännern und dem apostolischen Stuhl. Kaiser Lothar selbst hatte auf der Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1137 in einer schlechten Bauernhütte zwischen dem Lech und dem Inn sein mühe- und ruhmvolles Leben geendigt.

Unsehlbar war der Plan dieses Kaisers gewesen, daß ihm sein
 25 Tochtermann, Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, auf dem Kaiserthron folgen sollte, wozu er wahrscheinlich noch bey seinen Lebzeiten Anstalten zu machen gesonnen gewesen war. Aber ehe er einen Schritt deswegen thun konnte, überraschte ihn der Tod.

Heinrich von Bayern hatte die Fürsten Deutschlands mit vielem
 30 Stolz behandelt, und war ihnen auf dem italienischen Feldzug sehr gebieterisch begegnet. Auch jetzt, nach Lothars Tode, bemühte er sich nicht sehr um ihre Freundschaft, und machte sie dadurch nicht geneigt, ihre Wahl auf ihn zu richten. Ganz anders betrug sich Conrad

1—2: Gegenpabstes & B. M. — 2: Beschütz- | zer A. — 3: Bannfluche B. —
 9: Pabste & B. M. — 11: sowol &. — 12: Pabst & B. M. — 16: Vergleich B. M.
 — 17: päpstliche & B. M. — 20: Normännern & B. M. — 28: deswegen &.

von Hohenstaufen, der den Zug nach Italien mit gemacht, und auf demselben die Fürsten, besonders den Erzbischoff von Trier für sich LV einzunehmen gewußt hatte. Außerdem schwebte die kürzlich festgesetzte Wahlfreyheit des deutschen Reichs den Fürsten noch zu lebhaft 5 vor Augen, und alles kam jetzt darauf an, den geringsten Schein einer Rücksicht auf das Erbrecht bey der Kaiservahl zu vermeiden. Heinrichs Verwandtschaft mit Lothar war also ein Beweggrund mehr, ihn bey der Wahl zu übergehen. Zu diesem allem kam noch die Furcht vor seiner überwiegenden Macht, welche, mit der Kaisermürde ver- 10 einigt, die Freyheit des deutschen Reichs zu Grund richten konnte.

Jetzt also sah man auf einmal das Staatssystem der deutschen Fürsten umgeändert. Die welfische Familie, welcher Heinrich von Bayern angehörte, unter der vorigen Regierung erhoben, mußte jetzt wieder herabgesetzt werden; und das hohenstaufische Haus, unter der 15 vorigen Regierung zurückgesetzt, sollte wieder die Oberhand gewinnen. Der Erzbischoff von Maynz war eben gestorben, und die Wahl eines neuen Erzbischoffs sollte der Wahl des Kaisers billig vorangehen, da der Erzbischoff bey der Kaiservahl eine Hauptrolle spielte. Weil aber zu fürchten war, daß das große Gefolge von sächsischen und bayrischen 20 Bischöffen und weltlichen Vasallen, mit welchen Heinrich auf den Wahltag würde angezogen kommen, die Ueberlegenheit der Stimmen LVI auf seine Seite neigen möchte, so eilte man — wenn es auch eine Unregelmäßigkeit kosten sollte — vor seiner Ankunft die Kaiservahl zu beendigen. Unter der Leitung des Erzbischoffs von Trier, der 25 dem hohenstaufischen Hause vorzüglich hold war, kam diese in Koblenz zu Stande (1137), Herzog Conrad ward erwählt, und empfieng auch sogleich zu Aachen die Krone. So schnell hatte das Schicksal gewechselt, daß Conrad, den der Pabst unter der vorigen Regierung mit dem Banne belegte, sich jetzt dem Tochtermann eben des Lothar 30 vorgezogen sah, der für den römischen Stuhl doch so viel gethan hatte. Zwar beschwerten sich Heinrich und alle Fürsten, welche bey der Wahl Conrads nicht zu Rath gezogen worden, laut über diese

1: mitgemacht R W M. — 2—3: besonders . . . einzunehm. in A auf S. LV, in B noch auf S. LIV. — 7: Heinrich's R. — 8: allen R. — 10: Grunde R W M. — 19: bayerischen W M. — 21: der Stimmen fehlt R. — 26: Conrad (ungesperrt) B. — empfieng R W M. — 27: in Aachen R. — 28: Pabst R W M. — 29: jetzt fehlt R. — 31: hatte? A B.

Unregelmäßigkeit; aber die allgemeine Furcht vor der Uebermacht des welfischen Hauses, und der Umstand, daß sich der Pabst für Conrad erklärt hatte, brachte die Mißvergnügten zum Schweigen. Heinrich von Bayern, der die Reichsinsignien in Händen hatte, lieferte sie nach 5 einem kurzen Widerstand aus.

Conrad sah ein, daß er dabey noch nicht stille stehen könne. Die Macht des welfischen Hauses war so hoch gestiegen, daß es eben so gefährliche Folgen für die Ruhe des Reiches haben mußte, dieses mächtige Haus zum Feinde zu haben, als die ' Erhebung desselben LVII
10 zur Kaiserwürde für die ständische Freyheit gehabt haben würde. Neben einem Vasallen von dieser Macht konnte kein Kaiser ruhig regieren, und das Reich war in Gefahr, von einem bürgerlichen Kriege zerrissen zu werden. Man mußte also die Macht desselben wieder her-
15 untersetzen, und dieser Plan wurde von Conrad III. mit Standhaftig-
keit befolgt. Er lud den Herzog Heinrich nach Augsburg vor, um
sich über die Klagen zu rechtfertigen, die das Reich gegen ihn habe. Heinrich fand es bedenklich zu erscheinen, und nach fruchtlosen Unter-
handlungen erklärte ihn der Kaiser auf einem Hoftag zu Würzburg
in die Reichsacht; auf einem andern zu Goslar wurden ihm seine
20 beyden Herzogthümer Sachsen und Bayern abgesprochen.

Diese raschen Urtheile wurden von eben so frischer That be-
gleitet. Bayern verließ man dem Nachbar desselben, dem Mark-
grafen von Oesterreich, Sachsen wurde dem Markgrafen von Branden-
burg Albrecht, der Bär genannt, übergeben. Bayern gab Herzog
25 Heinrich auch ohne Widerstand auf, aber Sachsen hoffte er zu retten. Ein kriegerischer ihm ergebener Adel stand hier bereit, für seine Sache
zu sechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiser
selbst, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieses Herzog-
thum entreißen. Schon war er im Begriff, ' auch Bayern wieder zu LVIII
30 erobern, als ihn der Tod von seinen Unternehmungen abrief, und
die Fackel des Bürgerkriegs in Deutschland verlöschte. Bayern erhielt
nun der Bruder und Nachfolger des Markgrafen Leopold von Oest-
reich, Heinrich, der sich im Besitz dieses Herzogthums durch eine

2: Pabst R W M. — 5: Widerstande R. — 8: Reichs R W M. — 20: beiden
R W M. — 23: Oesterreich W M. — 24: Albert der Bär R. — 28—29: „Herzog-
thum . . . Begriff“ diese Zeile in B auf C. LVIII. — 32—33: Oesterreich W M.

Heurathsverbindung mit der Wittve des verstorbenen Herzogs, einer Tochter Lothars, zu befestigen glaubte. Dem Sohn des Verstorbenen, der nachher unter dem Namen Heinrich des Löwen berühmt ward, wurde das Herzogthum Sachsen zurückgegeben, wogegen er auf 5 Bayern Verzicht that. So beruhigte Konrad auf eine Zeitlang die Stürme, welche Deutschlands Ruhe gestört hatten, und noch gefährlicher zu stören drohten — um in einem thörichten Zug nach Jerusalem der herrschenden Schwachheit seines Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zu bezahlen.

10

(Die Fortsetzung im vierten Bande.)

1: Heurathsverbindung R, Heirathsverbindung B M. — 2: Lothar's R. — Soñne R. — 3: Namen R B M. — 4-5: wogegen . . . that fehlt R. — 5: Zeitlang R. — 11: Anmerkung des Herausgebers. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung hat im vierten Bande der historischen Memoires (1ste Abtheilung) Herr Geheimrer Legationsrath von Woltmann geliefert, welcher im Jahr 1795, als damaliger Professor in Jena, sich mit Schillern zur Herausgabe der ersten Abtheilung dieser Memoires verband. R B M. [Diese letztere Notiz ist aus Woltmanns Vorrede zum vierten Bande der Memoires entlehnt; die dort befindliche Abhandlung ist in Woltmanns Werke nicht aufgenommen. R G.]

7.

Historische Einleitung zu den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully.

Vorbericht.

III

Der Werth dieser Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully ist 15 zu allgemein bekannt, um hier noch einer Anpreisung zu bedürfen. Sie liefern uns die wichtigsten Aufschlüsse über das geheime und öffentliche Leben eines vortreflichen Königs und seines nicht minder vortreflichen Ministers, und verbreiten ein helles Licht über Frank-

A: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires. Zweyte Abtheilung. Erster Band. Jena bey Johann Michael Naake, 1791. S. I—VI. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. S. III—VIII. — C: Hoffmeister, Nachlese. 4. (1858), 432—434. — 11: Der Uebersetzer der Denkwürdigkeiten Sully's war R. W. F. v. Fund in Dresden. — 14: Sully's (immer).

reichs Geschichte von dem Jahre 1570 bis zur Regentschaft der Maria von Medizis, einer der wichtigsten Zeiträume in der französischen Geschichte.

Aber es bedarf vielleicht einer Entschuldigung, daß man diese
 5 Denkwürdigkeiten nicht nach dem alten Original, welches unter dem
 sonderbaren Titel *Oeconomies royales et Servitudes loyales* be-
 kannt ist, sondern nach der modernen Umarbeitung eines neuern fran-
 zösischen Schriftstellers liefert. Vielen dürfte der eigenthümliche 'Ton, ^{iv}
 der in dieser Urschrift herrschet, und sogar das antike und aben-
 10 theuerliche Gewand, in welches sie gekleidet ist, ein größter Verlust
 zu seyn dünken, als durch die Arbeit des neuen Herausgebers ver-
 gütet worden ist, und die Veränderungen, welche sich derselbe mit
 seinem Text erlaubte, viel zu gewaltsam scheinen. Und in der That
 würden sie so sehr Unrecht nicht haben, wenn irgend eine Wahrchein-
 15 lichkeit vorhanden wäre, daß jene Urschrift unmittelbar aus der Feder
 des Herzogs von Sully geflossen sey, denn auch in dem seltsamsten
 Aufzuge hat der große Mann Anspruch auf unsre Achtung. Aber da
 jene Urschrift nur zu sichtbare Spuren trägt, daß sie, obgleich aus
 der reinsten Quelle geflossen, doch ihre eigentliche Gestalt nur unter
 20 den Händen seiner Sekretaire empfangen habe, so ist der Verlust in
 der That so beträchtlich nicht, oder doch durch die angebrachten Ver-
 besserungen unendlich vergütet. Der französische Herausgeber hat sich
 sowohl um die Anordnung der Materie als um den Ausdruck 'ein ^v
 großes Verdienst erworben. Die Verwirrung, in welcher alle Bestand-
 25 theile dieser Geschichte in der Urschrift durcheinander geworfen sind,
 und die auch einen sehr warmen Verehrer der Sullyschen Schrift er-
 müden mußte, veranlaßte den neuen Herausgeber, sein Original, ob-
 wohl mit möglichster Schonung des Eigenthümlichen ganz und gar

1: A und B haben Zahlzeichen aus verschiedenen Schriftgattungen, ebenso
 auch in den Zahlen der Signatur. — 2: Medizis, §. — 7: *Mémoires ou Oeco-
 nomies royales d'estat, domestiques, politiques et militaires de Henry le
 Grand par Maximilien de Bethune Duc de Sully*. Amsterd. et Paris MDCLXII.
 4 voll. 4°; Paris MDCLXII. 8°; Londres M.DCC.XLVII. 3 voll. 4°; Amsterd.
 M.DCC.LXV. 3 voll. 8°; Londres M.DCC.LXXVIII. 9 voll. 8°. — 9–10: aben-
 theuerliche §. — 10: Ge. | (S. VI) wand, B. — größerer §. — 16: in dem seltsamsten §] in den seltsamsten A B. — 17: unsere §. — 20: Sekretäre §. —
 26: „warmen“ mit diesem Worte beginnt S. VII in B.

umzugießen, die einzelnen Parthien interessanter und schicklicher zu verbinden, und alles Fremdartige davon zu scheiden. Er erlaubte sich dabey, den Erzähler in der Ersten Person von sich sprechen zu lassen, da derselbe durch eine gar sonderbare Wendung in der Urschrift sich 5 selbst anzureden scheint. Der Stil, der im Original alle Abwechslungen vom niedrigen und platten bis zum hochtrabenden und schwülstigen durchläuft, durch unübersehbare Periodenlänge oft dunkel, und durch Weitschweifigkeit unerträglich ermüdend wird, hat unter der Feder des neuen Herausgebers eine Haltung und Einheit empfangen, 10 welche der Würde seines Inhalts entspricht, und das Werk in seiner neuen Gestalt zu einer sehr anziehenden Lektüre macht. Von eben demselben rühren auch die historischen Erläuterungen her, welche die in den Denkwürdigkeiten aufgeführten Personen betreffen; was hingegen eine zu ängstliche Rücksicht auf die Religion seines Vaterlandes 15 den französischen Herausgeber in den Anmerkungen sprechen ließ, glaubte man einem deutschen Leser in der Uebersetzung ersparen zu dürfen.

Das ganze Werk wird in sechs Bänden erscheinen, welche rasch auf einander folgen und in der Michael Messe vom Jahr 1792. ge- 20 endigt seyn sollen. Die Einleitung, welche die ganze Geschichte der Ligue in einer kurzen Uebersicht umfaßt, wird jeden Band des Werkes begleiten, und bis zum Untergang dieser Verbindung fortgeführt werden. Bey Abfassung derselben sind Brantome, Castelnau, de Thou u. a., und in Anordnung der Materie besonders der Esprit de la 25 Ligue von Herrn Anquetil meine Führer gewesen.

Sena in der Ostermesse 1791.

Friedrich Schiller.

1: Partien §. — 3: dabei §. — Ersten A, ersten B §. — 5: Styl §. — 6-7: Niedrigen ... Platten ... Schwülst ... Hochtrab ... §. — 14: 'ligion §. VIII in B. — 19: Michaelismesse §. — 21: Werks §. — 24: und Andere §. — Mémoires de Mr. Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantôme. Londres 1739. 14 voll. petit in 12. — Mémoires de Messire Michel de Castelnau, seigneur de Maurissière, illustrés et augmentés de plusieurs Commentaires et Manuscrits . . par J. Le Laboureur. Bruxelles, J. Léonard 1731. 3 voll. in fol. — Thuanus, Historia sui temporis, oft gedruckt und übersetzt. — 24-25: (Louis Pierre Anquetil) L'esprit de la Ligue ou histoire politique des troubles de France pendant les XVI^e et XVII^e siècles. A Paris. M.DCC.LXVII. 3 voll in 8°. — 24-25: Esprit de la Ligue §.

Der Tod ihres Erstgebohrnen und Karls IX. zartest Alter führte in die Königin Mutter, Katharina von Medicis, auf den politischen Schauplatz, eine neue Staatskunst und neue Scenen des Elends mit ihr. Diese Fürstin, geizig nach Herrschaft, zur Intrigue gebohren, 5 ausgelernt im Betrug, Meisterin in allen Künsten der Verstellung, hatte mit Ungebuld die Fesseln ertragen, welche der alles verdrängende Despotismus der Guisen ihrer herrschenden Leidenschaft anlegte. Untermüthig und einschmeichelnd gegen sie, so lange sie des Bestands der Königin wider Montmorency und die Prinzen von Bourbon be- 10 durften, vernachlässigten sie dieselbe, sobald sie sich nur in ' ihrer iv usurpirten Würde befestigt sahen. Durch Fremdlinge sich aus dem Vertrauen ihres Sohnes verdrängt und die wichtigsten Staatsgeschäfte ohne sie verhandelt zu sehen, war eine zu empfindliche Kränkung ihrer Herrschbegierde, um mit Gelassenheit ertragen zu werden. Wichtig 15 zu seyn war ihre herrschende Neigung, ihre Glückseligkeit, jeder Partey nothwendig sich zu wissen. Nichts gab es, was sie nicht dieser Neigung aufopferte, aber alle ihre Thätigkeit war auf das Feld der Intrigue eingeschränkt, wo sie ihre Talente glänzend entwickeln konnte. Die Intrigue allein war ihr wichtig, gleichgültig die Menschen. Als Regentin 20 des Reichs und Mutter von drey Königen, mit der mißlichen Pflicht beladen, die angefochtene Autorität ihres Hauses gegen wüthende Parteyen zu behaupten, hatte sie dem Troß der Großen nur Verschlagenheit, der Gewalt nur List entgegen zu setzen. In der Mitte zwischen den streitenden Faktionen der Guisen und der Prinzen von 25 Bourbon beobachtete sie lange Zeit eine unsichere Staatskunst, unfähig nach einem festen und unwiderruslichen Plane zu handeln. Heute, wenn der Verdruß über die Guisen ihr Gemüth beherrschte, der reformirten Partey hingegeben, erröthete sie morgen nicht, wenn ihr Vortheil es heischte, sich eben diesen Guisen, die ihrer Neigung zu schmei- 30 cheln gewußt hatten, zu einem Werkzeug dazu zu ' borgen. Dann v

A: Memoires. Zweite Abtheilung. Zweiter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1792. S. III—XLIV. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz. S. I—XLIV. (Die Seitenzahlen sind, wo sie abweichen, hier mit deutschen Ziffern angezeigt.) R. S. 271. W. S. 391. M. S. 86. — 1: Fortgesetzte Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangiengen. A. — Erstgebohrnen R W M. — 4: geboren R W M. — 6: Ungebuld R. — 11: usurpirten M. —

stand sie keinen Augenblick an, alle Geheimnisse Preiß zu geben, die ein unvorsichtiges Vertrauen bey ihr niedergelegt hatte. Nur ein einziges Laster beherrschte sie, aber welches die Mutter ist von allen: zwischen Böß und Gut keinen Unterschied zu kennen. Die Zeitum-
 5 stände spielten mit ihrer Moralität, und der Augenblick fand sie gleich geneigt zur Unmenschlichkeit und zur Milde, zur Demuth und zum Stolz, zur Wahrheit und zur Lüge. Unter der Herrschaft ihres Eigen-
 nuzes stand jede andre Leidenschaft, und selbst die Nachsucht, wenn das Interesse es foderte, mußte schweigen. Ein fürchterlicher Karakter;
 10 nicht weniger empörend, als jene verrufenen Scheusale der Geschichte, welche ein plumper Pinsel ins Ungeheure mahlt.

Aber indem ihr alle sittlichen Tugenden fehlten, vereinigte sie alle Talente ihres Standes, alle Tugenden der Verhältnisse, alle Vor-
 züge des Geistes, welche sich mit einem solchen Karakter vertragen;
 15 aber sie entweichte alle, indem sie sie zu Werkzeugen dieses Karakters erniedrigte. Majestät und königlicher Anstand sprach aus ihr; glänzend und geschmackvoll war alles, was sie anordnete; hingerissen jeder Blick, der nur nicht in ihre Seele fiel, alles was sich ihr nahte, von der Anmuth ihres Umgangs, von dem geistreichen Inhalt ihres Ge-
 20 sprächs, von ihrer zuborkommenden Güte bezaubert. Nie war der französische Hof so glanzvoll gewesen, als seitdem Katharina Königin dieses Hofes war. Alle verfeinerten Sitten Italiens verpflanzte sie auf französischen Boden, und ein fröhlicher Leichtsinns herrschte an ihrem Hofe, selbst unter den Schrecknissen des Fanatismus und mitten
 25 im Jammer des bürgerlichen Kriegs. Jede Kunst fand Aufmunterung bey ihr, jedes andre Verdienst, als um die gute Sache, Bewunderung. Aber im Gefolge der Wohlthaten, die sie ihrem neuen Vaterland brachte, verbargen sich gefährliche Gifte, welche die Sitten der Nation ansteckten und in den Köpfen einen unglücklichen Schwindel erregten.
 30 Die Jugend des Hofes, durch sie von dem Zwange der alten Sitte befreyt, und zur Ungebundenheit eingeweiht, überließ sich bald ohne Rückhalt ihrem Hange zum Vergnügen, mit dem Ruße der Ahnen

1: preiszugeben R W M. — 4: Böß' und Gut R. — 8: andere W M. —
 9: forderte R W M. — Charakter R W M. — 11: Ungeheuer R. — 12: sittliche R.
 — 14: Charakter R W M. — 15: Charakters R W M. — 22: verfeinerte R. —
 26: andere R W M. — 27: Vaterlande R.

lernte man nur zu bald ihre Schamhaftigkeit und Tugend ablegen. Betrug und Falschheit verdrängten aus dem gesellschaftlichen Umgang die edle Wahrheit der Ritterzeiten, und das kostbarste Palladium des Staats, Treu und Glaube verlor sich wie aus dem Innern der
 5 Familien, so aus dem öffentlichen Leben. Durch den Geschmack an astrologischen Träumereien, welchen sie mit sich aus ihrem Vaterlande brachte, führte sie dem Aberglauben eine mächtige Verstärkung zu; diese Thorheit des ' Hofes stieg schnell zu den untersten Klassen vii herab, um zuletzt ein verderbliches Instrument in der Hand des Jankismus zu werden. Aber das traurigste Geschenk, was sie Frankreich machte, waren drey Könige, ihre Söhne, die sie in ihrem Geiste erzog und mit ihren Grundsätzen auf den Thron setzte.

Die Geseze der Natur und des Staates riefen die Königin Katharina, während der Minderjährigkeit ihres Sohns, zur Regent-
 15 schaft, aber die Umstände, unter welchen sie davon Besitz nehmen sollte, schlugen ihren Muth sehr darnieder. Die Stände waren in Orleans versammelt, der Geist der Unabhängigkeit erwacht und zwey mächtige Parteyen gegen einander zum Kampfe gerüstet. Nach Herrschaft strebten die Häupter beyder Faktionen; keine königliche Gewalt
 20 war da, um dazwischen zu treten, und ihren Ehrgeiz zu beschränken; und die Anordnung der vormundtschaftlichen Regierung, die jenen Mangel ersetzen sollte, konnte nun das Werk ihrer beiderseitigen Uebereinstimmung werden. Der König war noch nicht todt, als sich Katharina von beiden Theilen heftig angegangen und zu den ent-
 25 gegengesetztesten Maaßregeln aufgefordert sah. Die Guisen und ihr Anhang pochend auf die Hülfe der Stände, deren größter Theil von ihnen gewonnen war, gestützt auf den Beystand der ganzen katholischen ' Partey, lagen ihr dringend an, die Sentenz gegen den viii Prinzen von Conde vollstrecken zu lassen, und mit diesem einzigen
 30 Streiche das Bourbonische Haus zu zerschmettern, dessen furchtbares Aufstreben ihr eignes bedrohte. Auf der andern Seite bestürmte sie Anton von Navarra, die ihr zufallende Macht zur Rettung seines

4: Glauben R. — verlor R W M. — 8: Hofe W. — 10: das sie R. —
 13: Staats R W M. — 14: Sohnes W W M. — 22: beyderseitigen R, beider-
 seitigen W M. — 25: Maaßregeln R W M. — 26: Hülfe M. — 29: Condé R W M.
 — 30: Bourbon'sche R.

Bruders anzuwenden, und sich dadurch der Unterwürfigkeit seiner ganzen Parthey zu versichern. Keinem von beyden Theilen fiel es ein, die Ansprüche der Königin auf die Regentschaft anzusehten. Das nachtheilige Verhältniß, in welchem der Tod des Königs die Prinzen 5 von Bourbon überraschte, mochte sie abschrecken, für sich selbst, wie sie sonst wohl gethan hätten, nach diesem Ziele zu streben; deswegen verhielten sie sich lieber stumm, um nicht durch die Zweifel, die sie gegen die Rechte Katharinens erregt haben würden, dem Ehrgeiz der Guisen eine Ermunterung zu geben. Auch die Guisen wollten durch 10 ihren Widerspruch nicht gern Gefahr laufen, der Nation die nähern Rechte der Bourbons in Erinnerung zu bringen. Durch schweigende Anerkennung der Rechte Katharinens schlossen beyde Partheyen einander gegenseitig von der Competenz aus, und jede hoffte unter dem Nahmen der Königin, ihre ehrgeizigen Absichten leichter erreichen 15 zu können.

Katharina, durch die weisen Rathschläge des Kanzlers von ix Hospital geleitet, erwählte den staatsklugen Ausweg, sich keiner von beyden Partheyen zum Werkzeug gegen die andre herzugeben, und durch ein wohlgewähltes Mittel zwischen beyden, den Meister über sie zu 20 spielen. Indem sie den Prinzen von Conde der ungestümen Nachsucht seiner Gegner entriß, machte sie diesen wichtigen Dienst bey dem König von Navarra geltend, und versicherte die Lothringischen Prinzen ihres mächtigsten Beystands, wenn sich die Bourbons unter der neuen Regierung an die Mißhandlungen, welche sie unter der vorigen er- 25 litten, thätlich erinnern sollten. Mit Hülfe dieser Staatskunst sah sie sich, unmittelbar nach dem Absterben des Monarchen, ohne Jemandes Widerspruch, und selbst ohne Zuthun der in Orleans versammelten Stände, die unthätig dieser wichtigen Begebenheit zusahen, im Besitz der Regentschaft und der erste Gebrauch, den sie davon machte, 30 war, durch Emporhebung der Bourbonne das Gleichgewicht zwischen beiden Partheyen wieder herzustellen. Conde verließ unter ehrenvollen Bedingungen sein Gefängniß, um auf den Gütern seines Bruders die Zeit seiner Rechtfertigung abzuwarten; dem König von Navarra wurde

2: Keinen A B. — 6: deswegen B M. — 14: Namen R B M. — 17—18: von den beyden R B. — 18: andere B M. — 20: Condé R B M. — 25: Hülfe R. — 30: Bourbons R, Bourbone B M. — 31: Condé R B M.

mit dem Posten eines Generallieutenant des Königreichs ein wichtiger
Zweig der höchsten Gewalt übergeben. Die Guisen retteten we'nigstens x
ihre künftigen Hoffnungen, indem sie sich bey Hofe behaupteten, und
konnten der Königin wider den Ehrgeiz der Bourbons zu einer mäch-
5 tigen Stütze dienen.

Ein Schein von Ruhe kehrte jetzt zwar zurück, aber viel fehlte
noch, ein aufrichtiges Vertrauen zwischen so schwer verwundeten Ge-
müthern zu begründen. Um dies zu bewerkstelligen, warf man die
Augen auf den Connetable von Montmorency, den der Despotismus
10 der Guisen unter der vorigen Regierung entfernt gehalten hatte, und
die Thronveränderung jetzt auf seinen alten Schauplatz zurückführte.
Voll redlichen Eifers für das Beste des Vaterlands, seinem König
treu wie seinem Glauben, war Montmorency just der Mann, der
zwischen die Regentin und ihren Minister in die Mitte treten, ihre
15 Ausöhnung verbürgen, und die Privat Zwecke beyder dem Besten des
Staats unterwerfen konnte. Die Stadt Orleans, von Soldaten an-
gefüllt, wodurch die Guisen ihre Gegner geschreckt und den Reichstag
beherrscht hatten, zeigte überall noch Spuren des Kriegs, als der
Connetable davor anlangte, und sogleich die Wache an den Thoren
20 verabschiedete. „Mein Herr und König, sagte er, wird fortan in
voller Sicherheit und ohne Leibwache in seinem ganzen Königreich hin
und herwandeln.“ — „Fürchten sie nichts Sire, redete er den jungen
Monarchen an, ein Knie vor ihm beugend und seine Hand küssend, xi
auf die er Thränen fallen ließ. Lassen sie sich von den gegenwär-
25 tigen Unruhen nicht in Schrecken setzen. Mein Leben geb ich hin und
alle ihre guten Unterthanen mit mir, Ihnen die Krone zu erhalten.“
— Auch hielt er in so fern unverzüglich Wort, daß er die künftige
Reichsverwaltung auf einen gesetzmäßigen Fuß setzte und die Grenzen
der Gewalt zwischen der Königin Mutter und dem König von Navarra
30 bestimmen half. Der Reichstag von Orleans, in keiner andern Ab-
sicht zusammen berufen, als um die Prinzen von Bourbon in die
Falle zu locken, und müßig sobald jene Absicht vereitelt war, wurde

1: Generallieutenants R W M. — 7: so sehr R. — 12: Vaterlandes R. — 16: könnte
R W. — 20 ff.: Anquetil I, 86. — 21—22: hin- und herwandeln R W M. — 22: Fürch-
ten fehlt „A B. — Sie R W M. — 24: Sie R W M. — 25: geb' ich R W M. —
26: Ihre R W M. — 27: in so fern R, insofern W M. — 28: Grängen R W.

jetzt nach dem theatralischen Gepräng einiger unnützen Verathschlagungen aufgehoben, um sich im May desselben Jahrs aufs neue zu versammeln. Gerechtfertigt und im vollen Glanze seines vorigen Ansehns erschien der Prinz von Conde wieder am Hof, um über seine Feinde
 5 zu triumphieren. Seine Partey erhielt an dem Connetable eine mächtige Verstärkung. Jede Gelegenheit wurde nunmehr hervorgesucht um die alten Minister zu kränken, und alles schien sich zu ihrem Untergang vereinigen zu wollen. Ja, wenig fehlte daß die nun herrschende Partey die Regentin nicht in die Nothwendigkeit gesetzt
 10 hätte, zwischen Vertreibung der Lothringer und dem Verlust ihrer Regentschaft zu wählen.

Die Staatsklugheit der Königin hielt in diesem Sturme zwar xii die Guisen noch aufrecht, weil für sie selbst, für die Monarchie, vielleicht auch für die Religion alles zu fürchten war, sobald sie jene
 15 durch die Bourbonische Faktion unterdrücken ließ. Aber eine so schwache und wandelbare Stütze konnte die Guisen nicht beruhigen, und noch weniger konnte die untergeordnete Rolle, mit welcher sie jetzt vorlieb nehmen mußten, ihre Ehrsucht befriedigen. Auch hatten sie es nicht an Thätigkeit fehlen lassen, die Protektion der Königin sich künftig
 20 entbehrlich zu machen, und der voreilige Triumph ihrer Gegner mußte ihnen selbst dazu helfen, ihre Partey zu verstärken. Der Haß ihrer Feinde, nicht zufrieden, sie vom Ruder der Regierung verdrängt zu haben, streckte nun auch die Hand nach ihren Reichthümern aus, und forderte Rechenchaft von den Geschenken und Gnadengeldern, welche
 25 die Lothringischen Prinzen und ihre Anhänger unter den vorhergehenden Regierungen zu erpressen gewußt hatten. Durch diese Forderung war ausser den Guisen noch die Herzogin von Valentinois, der Marschall von St. Andre, ein Günstling Heinrichs II., und zum Unglück der Connetable selbst angegriffen, welcher sich die Freygebigkeit Hein-
 30 richs aufs beste zu nütze gemacht hatte, und noch ausserdem durch seinen Sohn mit dem Hause der Herzogin in Verwandtschaft stand. Religionseifer war die einzige Schwäche, und Habsucht das einzige xiii Laster, welches die Tugenden des Montmorency besaßte und wodurch

3: Ansehens R W M. — 4: Condé R W M. — 5: triumphiren R W. —
 14: so bald R. — 15: Bourbon'sche R. — 17: jetzt fehlt R. — 24: forderte R W M.
 — 26: Forderung R W M. — 28: André R W M. — 31: Verwandtschaft R W M.

Schiller, sammtl. Schriften. Hist.-krit. Ausg. IX.

er den hinterlistigen Intriguen der Guisen eine Blöße gab. Die Guisen, mit dem Marschall und der Herzogin durch gemeinschaftliches Interesse verknüpft, benutzten diesen Umstand, um den Connetable zu ihrer Partey zu ziehen, und es gelang ihnen nach Wunsch, indem
 5 sie die doppelte Triebfeder des Geizes und des Religionseifers bey ihm in Bewegung setzten. Mit arglistiger Kunst schilderten sie ihm den Angriff der Calvinisten auf ihre Besitzungen als einen Schritt ab, der zum Untergang des katholischen Glaubens abziele, und der bethörte Greis gieng um so leichter in diese Schlinge, je mehr ihm
 10 die Begünstigungen schon mißfallen hatten, welche die Regentin seit einiger Zeit den Calvinisten öffentlich angedeihen ließ. Zu diesem Betragen der Königin, welches so wenig mit ihrer übrigen Denkungsart übereinstimmte, hatten die Guisen selbst durch ihr verdächtiges Einverständniß mit Philipp dem Zweypen, König von Spanien die
 15 Veranlassung gegeben. Dieser fürchtbare Nachbar Frankreichs, dessen unerfüllliche Herrschsucht und Vergrößerungsbegierde fremde Staaten mit lüsteruem Auge verschlang, indem er seine eignen Besitzungen nicht zu behaupten wußte, hatte auf die innern Angelegenheiten dieses
 ' Reichs schon längst seine Blicke geheftet, mit Wohlgefallen den Stür-
 20 men zugehohn, die es erschütterten, und durch die erkaufte Werkzeuge seiner Absichten den Haß der Faktionen voll Arglist unterhalten. Unter dem Titel eines Beschützers despotisirte er Frankreich. Ein spanischer Ambassadeur schrieb in den Mauern von Paris den Katholiken das Betragen vor, welches sie in Absicht ihrer Gegner zu beob-
 25 achten hatten, verwarf oder billigte ihre Maaßregeln, je nachdem sie mit dem Vortheile seines Herrn übereinstimmten, und spielte öffentlich und ohne Scheu den Minister. Die Prinzen von Lothringen hielten sich aufs engste an denselben angeschlossen, und keine wichtige Entschließung wurde von ihnen gefaßt, an welcher der spanische Hof
 30 nicht Theil genommen hätte. Sobald die Verbindung der Guisen und des Marschalls von St. Andre mit Montmorency, welche unter

4-5: indem sie doppelte Triebfedern &c. — 9: ging & W. M. — 17: eigenen W. — 20: zugehohn & W. M. — 22: despotisirte M. — 22 ff.: Il tenoit en Cour un ambassadeur, qui y jouoit le rôle de ministre d'Etat, donnoit des avis, louoit, improuvoit, corrigeoit les projets, critiquoit et blâmoit hautement tout ce qui n'étoit pas conforme à ses vues. Anquetil 1, 92. — 25: hätten & W. M. — Maaßregeln & W. M. — 31: André & W. M.

dem Rahmen des Triumvirats bekannt ist, zu Stande gekommen war, so erkannten sie, wie man ihnen Schuld giebt, den König von Spanien als ihr Oberhaupt, der sie im Nothfall mit einer Armee unterstützen sollte. So erhob sich aus dem Zusammenflusse zweyer
 5 sonst streitenden Faktionen eine neue furchtbare Macht in dem Königreich, die, von dem ganzen katholischen Theil der Nation unterstützt, das Gleichgewicht in Gefahr setzte, welches zwischen ' beyden Reli- xv
 gionsparteyen hervor zu bringen Katharina so bemüht gewesen war. Sie nahm daher auch jetzt zu ihrem gewöhnlichen Mittel, zu Unter-
 10 handlungen ihre Zuflucht, um die getrennten Gemüther wenigstens in der Abhängigkeit von ihr selbst zu erhalten. Zu allen Streitigkeiten der Parteyen mußte die Religion gewöhnlich den Rahmen geben, weil diese allein es war, was die Katholiken des Königreichs an die Guisen, und die Reformirten an die Bourbons fesselte. Die Ueberlegenheit,
 15 welche das Triumvirat zu erlangen schien, bedrohte den reformirten Theil mit einer neuen Unterdrückung, die Widerseßlichkeit des letztern das ganze Königreich mit einem innerlichen Krieg, und einzelne kleine Gefechte zwischen beyden Religionsparteyen, einzelne Empörungen in der Hauptstadt wie in mehrern Provinzen, waren schon Vorläufer
 20 desselben. Katharina that alles um die ausbrechende Flamme zu ersticken, und es gelang endlich ihren fortgesetzten Bemühungen, ein Edikt zu Stande zu bringen, welches die Reformirten zwar von der Furcht befrepte, ihre Ueberzeugungen mit dem Tode zu büßen, aber ihnen nichts destoweniger jede Ausübung ihres Gottesdienstes und
 25 besonders die Versammlungen untersagte, um welche sie so dringend gebeten hatten. Dadurch ward freylich für die reformirte Partey nur sehr wenig gewonnen, aber doch fürs ' erste der gefährliche Ausbruch xvi
 ihrer Verzweiflung gehemmt, und zwischen den Häuptern der Parteyen am Hofe eine scheinbare Versöhnung vorbereitet, welche freylich bewies,
 30 wie wenig das Schicksal ihrer Glaubensgenossen, welches sie doch beständig im Munde führten, den Anführern der Hugonotten wirklich zu Herzen gieng. Die meiste Mühe kostete die Ausgleichung, welche zwischen dem Prinzen von Conde und dem Herzog von Guise unter-

1: Namen R W M. — 2: gibt R W M. — 4: erhob M. — 8: hervorzubringen M. — 12: Namen R W M. — 24: desto weniger R, nichtsdestoweniger W M. — 32: ging R W M. — 32 ff.: Anquetil 1, 99. — 33: den Prinzen R. — Condé R W M.

nommen ward, und der König selbst wurde angewiesen, sich ins Mittel zu schlagen. Nachdem man zuvor über Worte, Geberden und Handlungen übereingekommen war, wurde diese Comödie in Beyseyn des Monarchen eröffnet. „Erzählt uns, sagte dieser zum Herzog von 15 Guise, wie es in Orleans eigentlich zugegangen ist?“ Und nun machte der Herzog von dem damaligen Verfahren gegen den Prinzen eine solche künstliche Schilderung, welche ihn selbst von jedem Antheil daran reinigte, und alle Schuld auf den verstorbenen König wälzte. — „Wer es auch sey, der mir diese Beschimpfung zufügte, antwortete 10 Conde, gegen den Herzog gewendet, so erkläre ich ihn für einen Frevler, und einen Niederträchtigen.“ — „Ich auch erwiederte der Herzog; aber mich trifft das nicht.“

Die Regentschaft der Königin Katharina war die Periode der Unterhandlungen. Was diese ' nicht ausrichteten, sollte der Reichs- xvii 15 tag zu Pontoise und das Colloquium zu Poissy zu Stande bringen, beyde in der Absicht gehalten, um sowohl die politischen Beschwerden der Nation beizulegen, als eine wechselseitige Annäherung der Religionen zu versuchen. Der Reichstag zu Pontoise war nur die Fortsetzung dessen, der zu Orleans ohne Wirkung gewesen und auf den 20 May dieses Jahres 1561. ausgesetzt worden war. Auch dieser Reichstag ist bloß durch einen heftigen Angriff der Stände auf die Geistlichkeit merkwürdig, welche sich zu einem freywilligen Geschenke (Don gratuit) entschloß, um nicht zwey Drittheile ihrer Güter zu verlieren.

25 Das gütliche Religionsgespräch, welches zu Poissy, einem kleinen Städtgen ohnweit St. Germain, zwischen den Lehrern der drey Kirchen gehalten wurde, erregte eben so vergebliche Erwartungen. In Frankreich sowohl als in Deutschland hatte man schon längst, um die Spaltungen in der Kirche beizulegen, ein allgemeines Concilium ge- 30 fordert, welches sich mit Abstellung der Mißbräuche, mit der Sittenverbesserung des Klerus und mit Festsetzung der bestrittenen Dogmen beschäftigen sollte. Diese Kirchenversammlung war auch wirklich im

3: die Comödie R. — 4: des Königs R W. — 5: ist? fehlt " A B. — 8: davon R. — auf dem R. — verstorbenen R W M. — 10: Conde R W M. — 16: sowol R. — 20: Jahrs R W M. — 1561 (ohne Punkt) B R W M. — 23—24: verlieren R W M. — 25: einem B R W M] einen A. — 26: Städtgen B R W M. — 28: sowol R. — 29—30: gefordert R W M.

J. 1542. nach Trient zusammen berufen und mehrere Jahre fortgesetzt, aber, ohne die Hoffnung, welche man von ihr ' geschöpft hatte, xviii zu erfüllen, durch die Kriegsunruhen in Deutschland im J. 1552. auseinander geschleucht worden. Seit dieser Zeit war kein Papst mehr
 5 zu bewegen gewesen, sie, dem allgemeinen Wunsch gemäß, zu erneuern, bis endlich das Uebermaaß des Elendes, welches die fortwährenden Irrungen in der Religion auf die Völker Europens häuften, Frankreich besonders vermochte, nachdrücklich darauf zu dringen, und die Wiederherstellung desselben dem Papst Pius IV. durch Drohungen ab-
 10 zunöthigen. Die Zögerungen des Papstes hatten indessen dem französischen Ministerium den Gedanken eingegeben, durch eine gütliche Besprechung zwischen den Lehrern der drey Religionen über die bestrittenen Punkte die Gemüther einander näher zu bringen, und in Wiederlegung der ketzerischen Behauptungen die Kraft der Wahrheit zu
 15 zeigen. Eine Hauptabsicht dabey war, die große Verschiedenheit bey dieser Gelegenheit an den Tag zu bringen, welche zwischen dem Lutherthum und Calvinismus obwaltete, und dadurch den Anhängern des letztern den Schuß der Deutschen Lutheraner zu entreißen, durch den sie so fürchtbar waren. Diesem Beweggrunde vorzüglich schreibt man
 20 es zu, daß sich der Cardinal von Lothringen mit dem größten Nachdruck des Colloquiums annahm, bey welchem er zugleich durch seine Theologische Wissenschaft und seine ' Beredsamkeit schimmern wollte. xix Um den Triumph der wahren Kirche über die falsche desto glänzender zu machen, sollten die Sitzungen öffentlich vor sich gehen. Die Re-
 25 gentin erschien selbst mit ihrem Sohne, mit den Prinzen des Geblüts, den Staatsministern und allen großen Bedienten der Krone, um die Sitzung zu eröffnen. Fünf Cardinäle, vierzig Bischöfe, mehrere Doktoren unter welchen Claude D. Espensa durch seine Gelehrsamkeit und Scharfsinn hervorragte, stellten sich für die römische Kirche; zwölf
 30 außerlesene Theologen führten das Wort für die Protestantische. Der ausgezeichnetste unter diesen war Theodor Beza, Prediger aus Genf,

1: 1542 (ohne Punkt) B K W M. — zusammenberufen W M. — 3: 1552 (ohne Punkt) B K W M. — 6: Uebermaß K W M. — Elends W M. — fortwährenden W M. — 8: die fehlt K W. — 14: Wiederlegung A B] Widerlegung K W M. vgl. 278, 9. — 19–20: schreibt man es vorzüglich zu K. — 28: Claude d'Espence, docteur en Théologie. Anquetil 1, 105.

ein eben so feiner als feuriger Kopf, ein mächtiger Redner, furchtbarer Dialektiker und der geschickteste Kämpfer in diesem Streite.

Aufgefordert, die Lehrsätze seiner Parthey zuerst vorzutragen, erhob sich Beza in der Mitte des Saals, kniete hier nieder und sprach mit 5 aufgehobnen Händen ein Gebet. Auf dieses ließ er sein Glaubensbekenntniß folgen, mit allen Gründen unterstützt, welche die Kürze der Zeit ihm erlaubte, und endigte mit einem rührenden Blick auf die strenge Begegnung, welche man seinen Glaubensbrüdern bis jetzt in dem Königreich wiederfahren ließ. Schweigend hörte man ihm zu, 10 nur als er auf die Gegenwart des Leibes Christi im ' Abendmahl zu xx reden kam, entstand ein unwilliges Gemurmel in der Versammlung. Nachdem Beza geendigt, fragte man bey einander erst herum, ob man ihn einer Antwort würdigen sollte, und es kostete dem Cardinal von Lothringen nicht wenig Mühe, die Einwilligung der Bischöffe dazu zu 15 erlangen. Endlich trat er auf, und widerlegte in einer Rede voll Kunst und Beredsamkeit die wichtigsten Lehrsätze seines Gegners, diejenigen besonders, wodurch die Autorität der Kirche und die katholische Lehre vom Abendmahl angegriffen war. Man hatte es schon bereut, den jungen König zum Zeugen einer Unterredung gemacht zu haben, 20 wobey die heiligsten Artikel der Kirche mit so viel Freyheit behandelt wurden. Sobald daher der Cardinal seinen Vortrag geendigt hatte, standen alle Bischöffe auf, umringten den König und riefen: „Sire! das ist der wahre Glaube! das ist die reine Lehre der Kirche! diese sind wir bereit mit unserm Blute zu versiegeln.“

25 In den darauf folgenden Sitzungen von denen man aber rathfamer gefunden, den König wegzulassen, wurden die übrigen Streitpunkte der Reihe nach vorgenommen, und die Artikel vom Abendmahl besonders in Bewegung gebracht, um dem Genfischen Prediger seine eigentliche und positive Meinung davon zu entreißen. Da das Dogma 30 der Lutheraner über diesen Punkt sich von dem ' der Reformirten xxi bekanntlich noch weiter als von der Lehrmeinung der katholischen Kirche entfernt, so hofte man, jene beyden Kirchen dadurch mit einander in Streit zu bringen. Aber nun wurde aus einem ernsthaften Gespräche,

3: Aufgefordert R B M. — erhob M. — 5: aufgehobenen B B M. — 9: wiederfahren A B| widerfahren R B M. — 18: Abendmal B. — 25—26: rathsam R. — 28: Erwägung R.

welches Ueberzeugung zum Zweck haben sollte, ein spitzfindiges Wortgefecht, wobey man sich mehr der Schlingen und Fechterkünste als der Waffen der Vernunft bediente. Ein engerer Ausschuss von fünf Doktoren auf jeder Seite, dem man zuletzt die Vollenbung der ganzen 5 Streitigkeit übergab, ließ sie eben so unentschieden, und jeder Theil erklärte sich, als man auseinander gieng, für den Sieger.

So erfüllte also auch dieses Colloquium in Frankreich die Erwartung nicht besser, als ein ähnliches in Deutschland, und man kam wieder zu den alten politischen Intriguen zurück, welche sich bisher 10 immer am wirksamsten bewiesen. Besonders zeigte sich der römische Hof durch seine Legaten sehr geschäftig, die Macht des Triumvirats zu erheben, als auf welchem das Heil der katholischen Kirche zu beruhen schien. Zu diesem Ende suchte man den König von Navarra für dasselbe zu gewinnen, und der reformierten Partey ungetreu zu 15 machen; ein Entwurf, der auf den unstäten Charakter dieses Prinzen sehr gut berechnet war. Anton von Navarra, merkwürdiger durch seinen großen Sohn Heinrich IV. als durch eigne Thaten, verführte durch nichts als durch seine Galanterien, und seine kriegerische Tapferkeit den Vater Heinrichs des Vierten. Ungewiß, ohne Selbst- 20 ständigkeit wie sein kleiner Erbsthron zwischen zwey fürchtbaren Nachbarn erzitterte, schwankte seine verzagte Politik von einer Partey zur andern, sein Glaube von einer Kirche zur andern, sein Charakter zwischen Laster und Tugend umher. Sein ganzes Lebenlang das Spiel fremder Leidenschaften, verfolgte er mit stets betrogner Hoffnung 25 ein lügnerisches Phantom, welches ihm die Arglist seiner Nebenbuhler vorzuhalten wußte. Spanien durch päpstliche Ränke unterstützt hatte dem Hause Navarra einen beträchtlichen Theil dieses Königreichs entzissen, und Philipp II., nicht dazu gemacht, eine Ungerechtigkeit, die ihm Nutzen brachte, wieder gut zu machen, fuhr fort, diesen Raub 30 seiner Ahnen dem rechtmäßigen Erben zurück zu halten. Einem so mächtigen Feinde hatte Anton von Navarra nichts als die Waffen der Unmacht entgegen zu setzen. Bald schmeichelte er sich der Billig-

1—2: Wortgefecht R W M. — 2: der Fechterkünste R. — 6: ging R W M. — 14: reformirten R W M. — 15: Charakter R W M. — 17: Heinrich VI. B. — eigene W M. — 19: Heinrichs IV. W M. — 20: fürchtbarn R. — 22: Charakter R W M. — 23: Leben lang W M. — 24: betrogener W M. — 30: zurückzuhalten R W M.

keit und Großmuth seines Gegners durch Geschmeidigkeit abzugewinnen, was er von der Furcht desselben zu ertrogen aufgab; bald, wenn diese Hofnung ihn betrog, nahm er zu Frankreich seine Zuflucht, und koste, mit Hülfe dieser Macht in den Besitz seines Eigenthums ' wieder ein- xxiii
 5 gesetzt zu werden. Von beiden Erwartungen getäuscht widmete er sich im Unmuth seines Herzens der protestantischen Sache, die er kein Bedenken trug zu verlassen, sobald nur ein Strahl von Hofnung ihm leuchtete, daß derselbe Zweck durch ihre Gegner zu erreichen sey. Sklave seiner eigennützigen furchtsamen Staatskunst, in seinen Ent-
 10 schlüssen wie in seinen Hofnungen wandelbar, gehörte er nie ganz der Partey, deren Rahmen er führte, und erkaufte sich, mit seinem Blute selbst, den Dank keiner einzigen, weil er es für beide versprigte.
 Auf diesen Fürsten richteten jezt die Guisen ihr Augenmerk, um durch seinen Beytritt die Macht des Triumvirats zu verstärken; aber
 15 das Versprechen einer Zurückgabe von Navarra war bereits zu verbraucht, um bey dem oft getäuschten Fürsten noch einigen Eindruck machen zu können. Sie nahmen deßfalls ihre Zuflucht zu einer neuen Erfindung, welche, obgleich nicht weniger grundlos als die vorigen, die Absicht ihrer Urheber aufs vollkommenste erfüllte. Nachdem es
 20 ihnen fehlgeschlagen war, den mißtrauischen Prinzen durch das Anerbieten einer Vermählung mit der vermittelten Königin, Maria Stuart und der daran hängenden Aussicht auf die Königreiche Schottland und England, zu blenden, mußte ihm Philipp II. von Spanien zum Ersatz für das entriffene ' Navarra die Insel Sardinien anbieten. Zugleich xxiv
 25 unterließ man nicht, um sein Verlangen darnach zu reizen, die prächtigsten Schilderungen von den Vorzügen dieses Königreichs auszubreiten. Man zeigte ihm die nicht sehr entfernten Aussichten auf den französischen Thron, wenn der regierende Stamm, in den schwächlichen Söhnen Heinrichs II. erlöschten sollte; eine Aussicht, die er sich
 30 durch sein längeres Beharren auf protestantischer Seite unausbleiblich verschließen würde. Endlich reizte man seine Eitelkeit durch die Betrachtung, daß er durch Aufopferung so großer Vortheile nicht einmal gewinne, die erste Rolle bey einer Partey zu spielen, die der Geist des Prinzen von Conde unumschränkt leite. So nachdrücklichen

4: Hülfe M. — 11: Namen R W M. — 12: versprigte R W M. — 34: Condé R W M.

Vorstellungen konnte das schwache Gemüth des Königs von Navarra nicht lange widerstehen. Um bey der reformierten Partey nicht der zweyte zu seyn, überließ er sich unbedingt der Katholischen, um dort noch viel weniger zu bedeuten; und an dem Prinzen von Conde keinen
 5 Nebenbuhler zu haben, gab er sich an dem Herzog von Guise einen Herrn und Gebieter. Die Pomeranzenwälder von Sardinien, in deren Schatten er sich schon im voraus ein paradiesisches Leben träumte, umgaukelten seine Einbildungskraft, und blind warf er sich in die ihm gelegte Schlinge. Die Königin Katharina selbst wurde von ihm
 10 verlassen, um sich ' ganz dem Triumvirat hinzugeben, und die re- xxvformierte Partey sah einen Freund, der ihr nicht viel genutzt hatte, in einen offenbaren Feind verwandelt, der ihr noch weniger schadete.

Zwischen den Anführern beyder Religionsparteyen hatten die Bemühungen der Königin Katharina einen Schein des Friedens bewirkt,
 15 aber nicht eben so bey den Parteyen, welche fortfuhren einander mit dem grimmigsten Hasse zu verfolgen. Jede unterdrückte, oder neckte, wo sie die mächtigere war, die andre, und die beiderseitigen Oberhäupter sahen, ohne sich selbst einzumischen, diesem Schauspiele zu, zufrieden wann nur der Eifer nicht verglimmte, und der Parteygeist
 20 dadurch in der Uebung blieb. Obgleich das letztere Edikt der Königin Katharina den Reformirten alle öffentlichen Versammlungen untersagte, so kehrte man sich dennoch nirgends daran, wo man sich stark genug fühlte, ihm zu trogen. In Paris sowohl als in den Provinzstädten wurden, dieses Edikts ungeachtet, öffentlich Predigten gehalten,
 25 und die Versuche sie zu stören, liefen nicht immer glücklich ab. Die Königin bemerkte diesen Zustand der Anarchie mit Furcht, indem sie voraussah, daß durch diesen Krieg im kleinen nur die Schwerter zu einem größern geschliffen würden. Es war daher dem staatsklugen und ' duldsamen Kanzler von Hospital, ihrem vornehmsten Rathgeber, xxvi
 30 nicht schwer, sie zu Aufhebung eines Edikts geneigt zu machen, welches, da es nicht konnte behauptet werden, nur das Ansehen der gesetzgebenden Macht entkräftete, die reformierte Partey mit Ungehorsam und Widerseßlichkeit vertraut machte, und durch die Bestrebungen der

2: reformirten R B M. — 4: und um an R. — Condé R B M. — 10–11: reformirte R B M. — 17: andere B M. — 19: wenn B R B. — 23: sowol R. — 25: sich zu stören A B. — 32: reformirte R B M.

katholischen es geltend zu machen, einen unglücklichen Verfolgungs-
geist zwischen beyden Theilen unterhielt. Auf Veranlassung dieses
weisen Patrioten ließ die Regentin einen Ausschuß von allen Parla-
mentern sich in St. Germain versammeln, welcher berathschlagen sollte:

5 „Was in Absicht der Reformirten und ihrer Versammlungen (den
innern Werth oder Unwerth ihrer Religion durchaus bey Seite gelegt)
zum Besten des Staats zu verfügen sey?“ — Die Antwort war
in der Frage schon enthalten, und ein den Reformirten sehr günstiges
Edikt die Folge dieser Berathschlagung. In demselben gestattete man
10 ihnen förmlich, sich, wiewohl ausserhalb der Mauern und unbewaffnet,
zu gottesdienstlichen Handlungen zu versammeln, und legte allen Obrig-
keiten auf, diese Zusammenkünfte in ihren Schuß zu nehmen. Da-
gegen sollten sie gehalten seyn, den Katholischen alle denselben ent-
zogene Kirchen und Kirchengeräthe zurückzustellen, der katholischen Geist-
15 lichkeit gleich den Katholiken selbst die Gebühren zu entrichten, übr'gens xxvii
die Fest und Feiertage und die Verwandtschaftsgrade bey ihren Hei-
rathen nach den Vorschriften der herrschenden Kirche zu beobachten.
Nicht ohne großen Widerspruch des Pariser Parlaments wurde dieses
Edikt, vom Jänner 1562. wo es bekannt gemacht wurde, das Edikt des
20 Jäners genannt, registriert, und von den strengen Katholiken und der
spanischen Partey mit eben so viel Unwillen als von den Reformirten mit
triumphirender Freude aufgenommen. Der schlimme Wille ihrer Feinde
schien durch dasselbe entwaffnet, und fürs erste zu einer gesetzmäßigen
Existenz in dem Königreich ein wichtiger Schritt gethan. Auch die Regen-
25 tin schmeichelte sich durch dieses Edikt zwischen beyden Kirchen eine unüber-
schreitbare Grenze gezogen, dem Ehrgeiz der Großen heilsame Fesseln ange-
legt und den Zunder des Bürgerkriegs auf lange erstickt zu haben. Doch
war es eben dieses Edikt des Friedens, welches durch die Verletzung, die
es erlitt, die Reformirten zu den gewaltsamsten Entschliesungen brachte,
30 und den Krieg herbey führte, welchen zu verhüten es gegeben war.

3—4: Parlamentern A B | Parlamenten B M. — 5: Reformirten B & B M.
— 8: Reformirten B & B M. — 10: wiewol R. — 13—14: entzogenen B M.
16: Feste und Feiertage B | Fest- und Fepertage R B M. — Verwandtschaftsgrade
R B M. — 18: Parlaments B & B M. — 19: 1562 ohne Punkt B & B M. —
20: registriert M. — 21: Reformirten R B M. — 22: triumphirender R B. —
23: für's B M. — 26: Gränge R B. — 29: Reformirten A B | Reformirten R B M.
— 30: herbeyführte R, herbeiführte B M.

Dieses Edikt vom Jänner 1562. also, weit entfernt, die Absichten seiner Urheberin zu erfüllen und beide Religionsparteyen in den Schranken der Ordnung zu halten, ermunterte die Feinde der Sectern nur, desto verdecktere und schlimmere Pläne zu entwerfen. xxviii

- 5 Die Begünstigungen, welche dieses Edikt den Reformirten ertheilt hatte, und der bedeutende Vorzug, den ihre Anführer, Conde und die Chatillons, bey der Königin genossen, verwundete tief den bigotten Geist und die Ehrsucht des alten Montmorency, der beyden Guisen und der mit ihnen verbundenen Spanier. Schweigend zwar, aber
10 nicht müßig, beobachteten sich die Anführer wechselseitig unter einander, und schienen nur das Moment zu erwarten, das dem Ausbruch ihrer verhaltenen Leidenschaft günstig war. Jeder Theil, fest entschlossen, Feindseligkeit mit Feindseligkeit zu erwidern, vermied sorgfältig, sie zu eröffnen, um in den Augen der Welt nicht als der
15 Schuldige zu erscheinen. Ein Zufall leistete endlich, was beide in gleichem Grade wünschten und fürchteten.

Der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen hatten seit einiger Zeit den Hof der Regentin verlassen, und sich nach den deutschen Grenzen gezogen, wo sie den gefürchteten Eintritt der deut-
20 schen Protestanten in das Königreich desto leichter verhindern konnten. Bald aber fieng die katholische Partey an ihre Anführer zu vermissen, und der zunehmende Kredit der Reformirten bey der Königin machte den Wunsch nach ihrer Wiederkunft dringend. Der Herzog trat also den Weg nach Paris an, begleitet von einem starken Gefolge, welches
25 sich, so wie er fortschritt, vergrößerte. Der Weg führte ihn durch Bassy, an der Grenze von Champagne, wo zufälliger Weise die reformirte Gemeinde bey einer öffentlichen Predigt versammelt war. Das Gefolge des Herzogs, trotzig wie sein Gebieter, gerieth mit dieser schwärmerischen Menge in Streit, welcher sich bald in Gewaltthätig-
30 keiten endigte; im unordentlichen Gewühl dieses Kampfes wurde der Herzog selbst, der herbey geeilt war, Frieden zu stiften, mit einem Steinwurf im Gesichte verwundet. Der Anblick seiner blutigen Wange

1: 1562 (ohne Punkt) B R W M. — 5: Reformirten B R W M. — 6: den A. — Condé R W M. — 11: den Moment . . . der dem R. — 19: Gränzen R W. — 21: fing R W M. — 22: Reformirten B R W M. — 26: Gränze R W. — zufälligerweise R W M.

setzte seine Begleiter in Wuth, die jetzt gleich rasenden Thieren über die Wehrlosen herstürzen, ohne Ansehen des Geschlechts noch des Alters, was ihnen vorkommt, erwürgen und an den gottesdienstlichen Geräthschaften, die sie finden, die größten Entweihungen begehen.

5 Das ganze reformierte Frankreich gerieth über diese Gewaltthätigkeit in Bewegung, und an dem Thron der Regentin wurden durch den Mund des Prinzen von Conde und einer eigenen Deputation die heftigsten Klagen dagegen erhoben. Katharina that alles, um den Frieden zu erhalten, und weil sie überzeugt war, daß es nur auf

10 die Häupter ankäme, um die Parteyen zu beruhigen, so rief sie den Herzog von Guise dringend an den Hof, der sich damals zu Monceaux ' aufhielt, wo sie die Sache zwischen ihm und dem Prinzen von Conde xxx zu vermitteln hoffte.

Aber ihre Bemühungen waren vergebens. Der Herzog wagte es, 15 ihr ungehorsam zu seyn und seine Reise nach Paris fortzusetzen, wo er, von einem zahlreichen Anhang begleitet, und von einer ihm ganz ergebenen Menge tumultuarisch empfangen, einen triumphirenden Einzug hielt. Umsonst suchte Conde, der sich kurz zuvor in Paris geworfen, das Volk auf seine Seite zu neigen. Die fanatischen Pariser

20 sahen in ihm nichts als den Hugenotten, den sie verabscheuten, und in dem Herzog nur den heldenmüthigen Verfechter ihrer Kirche. Der Prinz mußte sich zurückziehen, und den Schauplatz dem Ueberwinder einräumen. Nunmehr galt es, welcher von beiden Theilen es dem andern an Geschwindigkeit, an Macht, an Kühnheit zuvor thäte. In-

25 deß der Prinz in aller Eile zu Meaux, wohin er entwichen war, Truppen zusammenzog, und mit den Chatillons sich vereinigte, um den Triumvirn die Spitze zu bieten, waren diese schon mit einer starken Reiterey nach Fontainebleau aufgebrochen, um durch Besitz-

30 nehmung von des jungen Königs Person ihre Gegner in die Nothwendigkeit zu setzen, als Rebellen gegen ihren Monarchen zu erscheinen.

' Schrecken und Verwirrung hatten sich gleich auf die erste Nach- xxxi

2-3: noch Alters R. — 5: reformirte R R W M. — 7: Condé R W M. — 11: Montceaux M. — 12: Condé R W M. — 17: triumphierenden M. — 18: Condé R W M. — nach Paris R. — 22: zurückziehen, R W M. — 24: zuvor-thäte R W M. — 28-29: Besitznehmung der Person des jungen Königs R.

richt von dem Einzug des Herzogs in Paris der Regentin bemächtigt; in seiner steigenden Gewalt sah sie den Umsturz der ihrigen voraus. Das Gleichgewicht der Faktionen, wodurch allein sie bisher geherrscht hatte, war zerstört, und nur ihr offener Beytritt konnte die reformirte Partey in den Stand setzen, es wieder herzustellen. Die Furcht, unter die Tyrannen der Guisen und ihres Anhangs zu gerathen, Furcht für das Leben des Königs, für ihr eigenes Leben siegte über jede Bedenklichkeit. Jetzt unbesorgt vor dem sonst so gefürchteten Ehrgeiz der Protestantischen Häupter suchte sie sich nur vor dem Ehrgeiz der Guisen in Sicherheit zu setzen. Die Macht der Protestanten, welche allein ihr diese Sicherheit verschaffen konnte, bot sich ihrer ersten Bestürzung dar; vor der drohenden Gefahr mußte jetzt jede andere Rücksicht schweigen. Bereitwillig nahm sie den Beystand an, der ihr von dieser Partey angeboten wurde, und der Prinz von Conde ward, welche Folgen auch dieser Schritt haben mochte, aufs dringendste aufgefordert, Sohn und Mutter zu vertheidigen. Zugleich flüchtete sie sich, um von ihren Gegnern nicht überfallen zu werden, mit dem Könige nach Melün und von da nach Fontainebleau, welche Vorsicht aber die Schnelligkeit der Triumpvirn vereitelte.

20 Sogleich bemächtigten sich diese des Königs, und der Mutter xxxii wird freigestellt, ihn zu begleiten, oder sich nach Belieben einen andern Aufenthalt zu wählen. Ehe sie Zeit hat, einen Entschluß zu fassen, setzt man sich in Marsch und unwillkürlich wird sie mit fortgerissen. Schrecknisse zeigen sich ihr, wohin sie blickt, überall gleiche Gefahr, auf welche Seite sie sich neige. Sie erwählt endlich die gewisse, um sich nicht in den größern Bedrängnissen einer ungewissen zu verstricken, und ist entschlossen, sich an das Glück der Guisen anzuschließen. Man führt den König im Triumphe nach Paris, wo seine Gegenwart dem fanatischen Eifer der Katholiken die Lösung giebt, sich gegen die Reformirten alles zu erlauben. Alle ihre Versammlungsplätze werden von dem wüthenden Pöbel gestürmt, die Thüren eingesprengt, Kanzeln und Kirchenstühle zerbrochen, und in Asche gelegt; der Kronfeldherr von Frankreich, der ehrwürdige Greis Montmorency war es, der diese Heldenthat vollführte.

4-5: reformirte R W M. — 14: Condé R W M. — 20: bemächtigten W. — 29: Katholiken W R W M. — 30: gibt R W M. — Reformirten R W M.

Aber diese lächerliche Schlacht war das Vorspiel eines desto ernsthaftern Krieges.

Nur um wenige Stunden hatte der Prinz von Conde den König in Fontainebleau versetzt. Mit einem zahlreichen Gefolge war er, 5 dem Wunsch der Regentin gemäß, sogleich aufgebrochen, sie und ihren Sohn unter seine Obhut zu 'nehmen, aber er langte nur an, um xxxm zu erfahren, daß die Gegenpartey ihm zuvorgekommen, und der große Augenblick verloren sey. Dieser erste Fehlstreich schlug jedoch seinen Muth nicht nieder. Da wir einmal so weit sind, sagte er zu dem 10 Admiral Coligny, so müssen wir durchwaten oder wir sinken unter. Er flog mit seinen Truppen nach Orleans, wo er eben noch recht kam, dem Obristen von Andelot, der hier mit großem Nachtheil gegen die Katholischen focht, den Sieg zu 'verschaffen. Aus dieser Stadt beschloß er seinen Waffenplatz zu machen, seine Partey in derselben 15 zu versammeln, und seiner Familie, so wie ihm selbst nach einem Unglücksfall eine Zuflucht darin offen zu halten.

Von beiden Seiten fieng nun der Krieg mit Manifesten und Gegenmanifesten an, worin alle Bitterkeit des Parteyhasses ausgegossen war, und nichts als die Aufrichtigkeit vermißt wurde. Der Prinz 20 von Conde forderte in den seinigen alle reblichdenkenden Franzosen auf, ihren König und ihres Königs Mutter aus der Gefangenschaft befreien zu helfen, in welcher sie von den Guisen und deren Anhang gehalten würden. Durch eben diesen Besitz von des Königs Person suchten Letztere die Gerechtigkeit ihrer Sache zu erweisen, und alle 25 getreuen Unterthanen zu bewegen, sich unter die Fahnen ihres Königs zu versammeln. Er selbst, der minderjährige Monarch, mußte in sei'nem Staatsrath erklären, daß er frey sey, sowie auch seine Mutter, xxxiv und das Edict des Jänners bestätigen. Dieselbe Vorstellung wurde

1: lächerliche Schlacht] [Nicht der Pöbel, sondern der Connetable mit seinen Truppen verrichtete jene Thaten, weshalb ihm das Volk den Namen Capitaine Brûle-Bancs gab. Anquetil 1, 129, dem Schiller ungenau folgt. R G.] — 1-2: ernsthafteren W M. — 2: Kriegs R. — 3: Condé R W M. — 9 u. 10: „Da... unter.“ R W M; [C'en est fait, nous sommes plongés si avant, qu'il faut boire ou se noyer. Anquetil 1, 130.] — 12: Obersten W. — 17: fing R W M. — 17 ff. [Anquetil 1, 131 f.] — 20: Condé R W M. — forderte R W M. — reblichdenkenden R W M. — 24: beweisen R. — 25: getreue R. — 28: Edict W R W M. — 28 ff.: [Tout n'étoit qu'artifice, déguisement et fourberie. Les Triumvirs écrivoient aux Protestantes d'Allemagne etc. Anquetil 1, 132.]

von beiden Seiten auch gegen auswärtige Mächte gebraucht. Um die deutschen Protestanten einzuschläfern, erklärten die Guisen, daß die Religion nicht im Spiele sey, und der Krieg bloß den Aufrührern gelte. Der nehmliche Kunstgriff ward auch von dem Prinzen von Conde angewendet, um die auswärtigen katholischen Mächte von dem Interesse seiner Feinde abzu ziehen. In diesem Wettstreit des Betruges verläugnete Katharina ihren Karakter und ihre Staatskunst nicht, und von den Umständen gezwungen, eine doppelte Person zu spielen, verstand sie es meisterlich, die widersprechendsten Rollen in sich zu vereinigen. Sie läugnete öffentlich die Bewilligungen welche sie dem Prinzen von Conde erteilt hatte, und empfahl ihm ernstlich den Frieden, während daß sie im Stillen, wie man sagt, seine Werbungen begünstigte und ihn zu lebhafter Führung des Kriegs ermunterte. Wenn die Ordres des Herzogs von Guise an die Befehlshaber der Provinzen alles, was reformiert sey, zu erwürgen befohlen, so enthielten die Briefe der Regentin ganz entgegengesetzte Befehle zur Schonung.

Wey diesen Maaßregeln der Politik verlor man die Hauptsache, den Krieg selbst, nicht aus ' den Augen, und diese scheinbaren Bemühungen zu Erhaltung des Friedens verschafften dem Prinzen von Conde nur desto mehr Zeit, sich in wehrhaften Stand zu setzen. Alle reformierten Kirchen wurden von ihm aufgefordert, zu einem Kriege, der sie so nahe betraf, die nöthigen Kosten herzuschießen, und der Religionseifer dieser Partey öffnete ihm ihre Schätze. Die Werbungen wurden aufs fleißigste betrieben, ein tapfrer getreuer Adel bewaffnete sich für den Prinzen, und eine solenne ausführliche Akte ward aufgesetzt, die ganze zerstreute Partey in Eins zu verbinden und den Zweck dieser Konföderation zu bestimmen. Man erklärte in derselben, daß man die Waffen ergriffen habe, um die Geseze des Reichs, das Ansehen und selbst die Person des Königs gegen die gewaltthätigen Anschläge gewisser Ehrsuchtiger Köpfe in Schutz zu nehmen, die den ganzen Staat in Verwirrung stürzten. Man verpflichtete sich durch

4: nämliche R W M. — 5: Condé R W M. — 6: Wettstreit R. — 7: Charakter R W M. — 10: Bewilligungen, welche B R W M. — 11: Condé R W M. — 13: Krieges R. — 15: reformirt B R W M. — 18: Maaßregeln R W M. — 21: Condé R W M. — 22: reformirten R W M. — 25: tapferer W M. — 30: Ansehen R.

ein heiliges Gelübde, allen Gotteslästerungen, allen Entwehungen der Religion, allen abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, allen Ausschweifungen u. d. gl. nach Vermögen sich zu widersetzen, welches eben so viel war, als der katholischen Kirche förmlich den Krieg an-
 5 kündigen. Endlich und schließlich erkannte man den Prinzen von Conde als das Haupt der ganzen Verbindung und versprach ihm Gut und Blut und den strengsten Gehorsam. Die Rebellion bekam von xxxvi
 jetzt an eine mehr regelmäßige Gestalt, die einzelnen Unternehmungen mehr Beziehung aufs Ganze, mehr Zusammenhang; jetzt erst wurde
 10 die Partey zu einem organischen Körper, den ein denkender Geist be-
 feelte. Zwar hatten sich Katholische und Reformierte schon lange vor-
 her in einzelnen kleinen Kämpfen gegen einander versucht, einzelne
 Edelleute hatten in verschiedenen Provinzen zu den Waffen gegriffen,
 Soldaten geworben, Städte durch Ueberfall gewonnen, das platte
 15 Land verheert, kleine Schlachten geliefert, aber diese einzelnen Opera-
 tionen, soviel Drangsale sie auch auf die Gegenden häuften, die der
 Schauplatz derselben waren, blieben für das Ganze ohne Folgen, weil
 es sowohl an einem bedeutenden Plaz als an einer Hauptarmee fehlte,
 die nach einer Niederlage den flüchtigen Truppen eine Zuflucht ge-
 20 währen konnte.

Im ganzen Königreiche waffnete man sich jetzt, hier zum An-
 griffe und dort zur Gegentwehr; besonders erklärten sich die vornehm-
 sten Städte der Normandie, und Rouen zuerst, zu Gunsten der Re-
 formierten. Ein schrecklicher Geist der Zwietracht, der auch die heiligsten
 25 Bande der Natur und der politischen Gesellschaft auflöste, durchlief
 die Provinzen. Raub, Mord und mörderische Gefechte bezeichneten
 jeden Tag; der grausenvolle ' Anblick rauchender Städte verkündigte xxxvii:
 das allgemeine Elend. Brüder trennten sich von Brüdern, Väter von
 ihren Söhnen, Freunde von Freunden, um sich zu verschiedenen
 30 Führern zu schlagen, und im blutigen Gemenge der Bürgerschaft sich
 schrecklich wieder zu finden. Unterdessen zog sich eine regelmäßige
 Armee unter den Augen des Prinzen von Conde in Orleans, eine
 andre in Paris unter Anführung des Connetable von Montmorency

6: Condé & W. M. — 11: Reformirte & R. W. M. — 12: und kleinen R. W. —
 16: so viel & W. M. — 18: sowohl R. — 23—24: Reformirten & R. W. M. — 26: mörde-
 rische & W. M. — 32: Condé & W. M. — 33: andere & W. M. — Monte | morency W.

und der Guisen zusammen, beide gleich ungeduldig, das große Schicksal der Religion und des Vaterlands zu entscheiden.

- Ehe es dazu kam, versuchte Katharina, gleich verlegen über jeden möglichen Ausschlag des Krieges, der ihr, welchen von beiden Theilen 5 er auch begünstige, einen Herrn zu geben drohte, noch einmal den Weg der Vermittlung. Auf ihre Veranstaltung unterhandelten die Anführer zu Toury in Person, und als dadurch nichts ausgerichtet ward, wurde zu Talcy zwischen Chateaudun und Orleans eine neue Conferenz angefangen. Der Prinz von Conde drang auf Entfernung 10 des Herzogs von Guise, des Marschalls von Saint-Andre und des Konnetable, und die Königin hatte auch wirklich soviel von diesen erhalten, daß sie sich, während der Conferenz auf einige Meilen von dem königlichen Lager entfernten. Nachdem auf diese Art der hauptsächlichste Grund des Mißtrauens aus dem Wege geräumt war, mußte xxxviii 15 diese verschlagene Fürstin, der es eigentlich nur darum zu thun war, sich der Tyranney sowohl des Einen, als des andern Theils zu entledigen, den Prinzen von Conde, durch den Bischoff von Valence ihren Unterhändler, mit arglistiger Kunst dahin zu vermögen, daß er sich erbot, mit seinem ganzen Anhange das Königreich zu verlassen, 20 wenn nur seine Gegner das nehmliche thäten. Sie nahm ihn sogleich beym Worte, und war im Begriff, über seine Unbesonnenheit zu triumphiren, als die allgemeine Unzufriedenheit der Protestantischen Armee und eine reifere Erwägung des übereilten Schrittes, den Prinzen bestimmte, die Conferenz schleunig abzubrechen, und der Königin Be- 25 trug mit Betrug zu bezahlen. So mißlang auch der letzte Versuch zu einer gütlichen Beilegung, und der Ausschlag beruhte nun auf den Waffen.

- Die Geschichtschreiber sind unerschöpflich in Beschreibung der Grausamkeiten, welche diesen Krieg bezeichneten. Ein einziger Blick in das 30 Menschenherz und in die Geschichte wird hinreichen, uns alle diese Unthaten begreiflich zu machen. Die Bemerkung ist nichts weniger als neu, daß keine Kriege zugleich so ehrlos und so unmeniglich

1: die Guisen A B. Celle qui s'assembloit à Paris, sous les yeux des Triumvirs. . . Anquetil 1, 137. — 7: Thoury. Anquetil 1, 137. — 8: à Talcy, bourg situé entre Orléans et Châteaudun. Anquetil 1, 139. — 9: Condé R B M. — 10: André R B M. — 11: so viel B M. — 17: Condé R B M. — 20: nämliche R B M. — 21: Wort B. — 22: triumphiren M.

geführt werden, als die, welche Religionsfanatismus und Parteyhaß im Innern eines Staats entzündeten. Antriebe, welche in Ertödtung ' alles dessen, was den Menschen sonst das heiligste ist, bereits ihre Kraft bewiesen, welche das ehrwürdige Verhältniß zwischen dem Sou-
 5 verain und dem Unterthan und den noch stärkern Trieb der Natur übermeisterten, finden an den Pflichten der Menschlichkeit keinen Zügel mehr; und die Gewalt selbst, welche Menschen anwenden müssen, um jene starken Bande zu sprengen, reißt sie blindlings und unaufhalt-
 10 sam zu jedem Aeuffersten fort. Die Gefühle für Gerechtigkeit, An-
 ständigkeit und Treue, welche sich auf anerkannte Gleichheit der Rechte gründen, verlieren in Bürgerkriegen ihre Kraft, wo jeder Theil in dem andern einen Verbrecher sieht, und sich selbst das Strafsamt über ihn zueignet. Wenn ein Staat mit dem andern krieget, und nur der
 15 Wille des Souverains seine Völker bewaffnet, nur der Antrieb der
 Ehre sie zur Tapferkeit spornt, so bleibt sie ihnen auch heilig gegen den Feind, und eine edelmüthige Tapferkeit weiß selbst ihre Opfer zu schonen. Hier ist der Gegenstand der Begierden des Kriegers
 etwas ganz verschiedenes von dem Gegenstande seiner Tapferkeit, und es ist fremde Leidenschaft, die durch seinen Arm streitet. In Bürger-
 20 kriegen streitet die Leidenschaft des Volks und der Feind ist der Gegen-
 stand derselben. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidigter, weil jeder einzelne aus freyer Wahl die Partey ergriff, für die er
 ' streitet. Jeder einzelne Mann ist hier Beleidigter, weil man
 25 verachtet, was er schätzt, weil man anseindet, was er liebt, weil man
 verdammt, was er erwählte. Hier, wo Leidenschaft und Noth dem
 frieblichen Adermann, dem Handwerker, dem Künstler das ungewohnte
 Schwert in die Hände zwingen, kann nur Erbitterung und Wuth den
 Mangel an Kriegskunst nur Verzweiflung den Mangel wahrer Tapfer-
 30 keit ersetzen. Hier, wo man Heerd, Heimat, Familie, Eigenthum
 verließ, wirft man mit schadenfrohen Wohlgefallen den Feuerbrand in
 fremdes, und achtet nicht auf fremden Lippen die Stimme der Natur,
 die zu Hause vergeblich erschallte. Hier endlich, wo die Quellen selbst
 sich trüben, aus denen dem gemeinen Volk alle Eittlichkeit fließt, wo
 das ehrwürdige geschändet, das heilige entwehrt, das unwandelbare

2 Ertödtung R W M. — 14—15: zur Ehre R. — 29: Heerd R W M. — Heimath M. — 30: schadenfrohem W R W M.

aus seinen Fugen gerückt ist, wo die Lebensorgane der allgemeinen Ordnung erkrankten, steckt das verderbliche Beispiel des Ganzen jeden einzelnen Busen an, und in jedem Gehirne tobt der Sturm, der die Grundfesten des Staats erschüttert. Dreyimal schrecklicheres Loos, wo
 5 sich religiöse Schwärmerey mit Parteyhaß gattet, und die Fackel des Bürgerkrieges sich an der unreinen Flamme des priesterlichen Eifers entzündet.

Und dies war der Karakter dieses Kriegs, der jetzt Frankreich ^{xli} verwüstete. Aus dem Schooße der reformirten Religion gieng der
 10 finstre grausame Geist hervor, der ihm diese unglückliche Richtung gab, der alle diese Unthaten erzeugte. Im Lager dieser Partey erblickte man nichts lachendes, nichts erfreuliches; alle Spiele, alle geselligen Lieder hatte der finstre Eifer verbannt. Psalmen und Gebete ertönten an deren Stelle, und die Prediger waren ohne Aufhören beschäftigt,
 15 dem Soldaten die Pflichten gegen seine Religion einzuschärfen, und seinen fanatischen Eifer zu schüren. Eine Religion, welche der Sinnlichkeit solche Martern auflegte, konnte die Gemüther nicht zur Menschlichkeit einladen; der Karakter der ganzen Partey mußte mit diesem düstern und knechtischen Glauben verwildern. Jede Spur des Papstthums setzte den Schwärmergeist des Calvinisten in Wuth; Altäre
 20 und Menschen wurden ohne Unterschied seinem unduldsamen Stolz aufgeopfert. Wohin ihn der Fanatismus allein nicht gebracht hatte, dazu zwangen ihn Mangel und Noth. Der Prinz von Conde selbst gab das Beyspiel einer Plünderung, welches bald durch das ganze
 25 Königreich nachgeahmt wurde. Von den Hülfsmitteln verlassen, womit er die Unkosten des Kriegs bisher bestritten hatte, legte er seine Hand an die katholischen Kirchengeschätze, deren er habhaft werden konnte, und ließ die heiligen Gefäße und Zierrathen einschmelzen. ^{xlii}
 Der Reichthum der Kirchen war eine zu große Lockung für die Hab-
 30 sucht der Protestanten und die Entweyhung der Heiligthümer für ihre Nachbegierde ein viel zu süßer Genuß, um der Versuchung zu widerstehen. Alle Kirchen, deren sie sich bemächtigten konnten, die Klöster besonders, mußten den doppelten Ausbruch ihres Geizes und ihres

3: die fehlt R. — 5: Charakter R W M. — Krieges W M. — 9: Schoße R. — reformirten R W M. — gieng R W M. — 10 u. 13: finstere W M. — 18: Charakter R W M. — 23: Condé R W M. — 25: Hülfsmitteln M.

frommen Eifers erfahren. Mit dem Raub allein nicht zufrieden, entweiheten sie die Heiligthümer ihrer Feinde durch den bittersten Spott, und beklissen sich mit absichtlicher Grausamkeit die Gegenstände ihrer Anbetung durch einen barbarischen Muthwillen zu entehren. Sie rissen
 5 die Kirchen ein, schleiften die Altäre, verstümmelten die Bilder der Heiligen, traten die Reliquien mit Füßen, oder schändeten sie durch den niedrigsten Gebrauch, durchwühlten sogar die Gräber, und ließen die Gebeine der Todten den Glauben der Lebenden entgelten. Kein Wunder, daß so empfindliche Kränkungen zu der schrecklichsten Wider-
 10 vergeltung reizten, daß alle katholische Kanzeln von Verwünschungen gegen die ruchlosen Schänder des ' Glaubens ertönten, daß der er- xlmgriffene Hugonotte bei dem Papisten keine Barmherzigkeit fand, daß Greuelthaten gegen die vermeyntliche Gottheit durch Greuelthaten gegen Natur und Menschheit geahndet wurden!

15 ' Von den Anführern selbst gieng das Bepspiel dieser barbarischen 43 Thaten aus, aber die Auszuschweifungen, zu welchen der Böbel beider Parteyen dadurch hingerissen ward, ließen sie bald ihre leidenschaftliche Uebereilung bereuen. Jede Partey wetteiferte, es der andern an erfinderischer Grausamkeit zuvor zu thun. Nicht zufrieden mit der
 20 blutig befriedigten Rache suchte man noch durch neue Künste der Tortur diese schreckliche Lust zu verlängern. Menschenleben war zu einem Spiel geworden, und das Hohnlachen des Mörders schärfte noch die Stacheln eines schmerzhaften Todes. Keine Freystätte, kein beschwornener Vertrag, kein Menschen- und Völkerrecht schützte gegen die blinde
 25 thierische Wuth; Treu und Glaube war dahin, und durch Eidschwüre lockte man nur die Opfer. Ein Schluß ' des Pariser Parlements, xliv welcher der reformierten Lehre förmlich und feierlich das Verdammungs-urtheil sprach, und alle Anhänger derselben dem Tode weyhete, ein anderer nachdrücklicherer Urtheilspruch, der aus dem Conseil des
 30 Königs ausgieng, und alle Anhänger des Prinzen von Conde, ihn selbst ausgenommen, als Beleidiger der Majestät in die Acht erklärte, konnte nicht wohl dazu beytragen, die erbitterten Gemüther zu be-

9: zur schrecklichsten &. — 9-10: Wiedervergeltung & B M. — 10: katholischen B M. — 13: Gräuelthaten (2mal) B M. — 15: gieng & B M. — 19: zuvor-zuthun & B M. — 25: Glauben &. — 26: Parlaments B & B M. — 27: reformirten B & B M. — 29: anderer B M. — 30: ausgieng & B M. — Conde & B M. — 32: wol &.

sänftigen, denn nun feuerte der Rahme ihres Königs' und die gewisse 44
Absicht der Beute den Verfolgungsseifer der Papisten an und den Muth
der Hugenotten stärkte Verzweiflung.

1: Name R B M. — 4: Die Fortsetzung im nächsten Bande A B.

8.

Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung XIII
Heinrichs IV. vorangingen.

5

Die Regierungen Karls VIII. Ludwigs XII. und Franz I. hatten
für Frankreich eine glänzende Epoche vorbereitet. Die Feldzüge dieser
Fürsten nach Italien hatten den Helbengeist des Französischen Adels
wieder entzündet, den der Despotismus Ludwigs XI. beynahe erstickt
10 hatte. Ein schwärmerischer Rittergeist flammte wieder auf, den eine
bessere Taktik unterstützte.

Im Kampf mit ihren ungeübten Nachbarn lernte die Nation ihre
Ueberlegenheit kennen. Die Monarchie hatte sich gebildet, die Ver-
fassung des Königreichs eine mehr regelmäßige Gestalt angenommen.
15 Der sonst so furchtbare Troß übermächtiger Großen fügte sich jetzt
wieder in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams. Ordent-
liche Steuern und stehende Heere befestigten und schirmten den Thron, xiv
und der König war etwas mehr als ein begüterter Edelmann in
seinem Reiche.

20 In Italien war es, wo sich die Kraft dieses Königreichs zum
erstenmal offenbarte. Unnütz zwar floß dort das Blut seiner Helden-
söhne, aber Europa konnte seine Bewunderung einem Volke nicht 14
versagen, das sich zu gleicher Zeit gegen fünf vereinigte Feinde glori-

A: Memoires, II, 1, XIII ff. — B: Dasselbe Werk, andrer Satz; die Seiten-
zahlen desselben, gleichfalls lateinisch, sind hier mit deutschen Ziffern angezeigt. —
R: Werke, 1813, Bd. 7, S. 229—379. — B: Werke, 1844, 9, 366—456. —
M: Werke, 1860, 11, 57—160. — 4: Geschichte der Unruhen in Frankreich,
welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen, bis zum Tode Karls IX.
(Aus der Sammlung historischer Memoires. II. Abtheilung 1. 2. 3. 4. 5. und
8. Band.) R B M. — 6: Karl's R. — 6 u. 9: Ludwig's R. — 11: bessere R B M.
— 12: Kampfe R. — 17: befestigten R B M. — 21: erstenmale R, ersten Mal B.

reich behauptete. Das Licht schöner Künste war nicht lange vorher in Italien aufgegangen, und etwas mildere Sitten verriethen bereits seinen veredelnden Einfluß. Bald zeigte es seine Kraft an den trogigen Siegern, und Italiens Künste unterjochten das Genie der Franzosen, wie ehemals Griechenlands Kunst seine römische Beherrscher sich unterwürfig machte. Bald fanden sie den Weg über die Savoyischen Alpen, den der Krieg geöffnet hatte. Von einem verständigen Regenten in Schutz genommen, von der Buchdruckerkunst unterstützt, verbreiteten sie sich bald auf diesem dankbaren Boden. Die Morgenröthe der Cultur erschien, schon eilte Frankreich mit schnellen Schritten seiner Civilisirung entgegen. Die neuen Meinungen erscheinen, und gebieten diesem schönen Anfang einen traurigen Stillstand. Der Geist der Intoleranz und des Aufruhrs löscht den noch schwachen Schimmer der Verfeinerung wieder aus, und die schreckliche Fackel des Fanatismus leuchtet. Tiefer als je stürzt dieser unglückliche Staat in seine barbarische Wildheit zurück, das Opfer eines langwierigen verderblichen Bürgerkriegs, den der Ehrgeiz entflammt, und ein wüthender Religionsseifer zu einem allgemeinen Brande vergrößert.

So feurig auch das Interesse war, mit welchem die eine Hälfte Europas die neuen Meinungen aufnahm und die andre dagegen kämpfte, so eine mächtige Triebfeder der Religionsfanatismus auch für sich selbst ist, so waren es doch größtentheils sehr weltliche Leidenschaften, welche bey dieser großen Begebenheit geschäftig waren, und größtentheils politische Umstände, welche den untereinander im Kampfe begriffenen Religionen zu Hülfe kamen. In Deutschland, weiß man, begünstigte Luthern und seine Meinungen das Mißtrauen der Stände gegen die wachsende Macht Oesterreichs, der Haß gegen Spanien und die Furcht vor dem Inquisitionsgerichte vermehrte in den Niederlanden den Anhang der Protestanten. Gustav Wasa vertilgte in Schweden zugleich mit der alten Religion eine furchtbare Kabale, und auf dem Ruin eben dieser Kirche befestigte die brittanische Elisabeth ihren noch wankenden Thron. Eine Reihe schwach-

5: ehemals B R. — römischen R W M. — sich selbst B. — 6: savoyischen R. — 11: Civilisirung M. — 20: andere B M. — 24: unter einander R W M. — 25: Hilfe M. — 31: auf den Ruin R. — befestigte R W M. — 31—32: brittanische R W M. — 32: Reihe B R W M.

köpfiger zum Theil minderjähriger Könige, eine schwankende Staatskunst, die Eifersucht und der ' Wettkampf der Großen um das Ruder ^{xvi} halfen die Fortschritte der neuen Religion in Frankreich bestimmen. Wenn sie in diesem Königreich jetzt darnieder liegt, und in einer
 5 Hälfte Deutschlands, in England, im Norden, in den Niederlanden thronet, so lag es sicherlich nicht an der Muthlosigkeit oder Kälte ihrer Verfechter, nicht an unterlassenen Versuchen, nicht an der Ungültigkeit der Nation. Eine heftige, langwierige Gährung erhielt das
 10 Schicksal dieses Königreichs im Zweifel; fremder Einfluß und der zukünftige Umstand einer neuen indirekten Thronfolge, die gerade damals eintrat, mußte den Untergang der kalvinischen Kirche in diesem Staat entscheiden.

Gleich im ersten Viertel des XVIten Jahrhunderts fanden die Neuerungen, welche Luther in Deutschland predigte, den Weg in die
 15 französischen Provinzen. Weder die Censuren der Sorbonne im Jahr 1521. noch die Beschlüsse des Pariser Parlaments, noch selbst die Anathemen der Bischöfe vermochten das schnelle Glück aufzuhalten, ¹⁶ das sie in wenig Jahren bey dem Volk, bey dem Adel, bey einigen von der Geistlichkeit machten. Die Lebhaftigkeit, mit welcher das
 20 sanguinische geistreiche Volk der Franzosen jede Neuigkeit zu behandeln pflegt, verläugnete sich weder bey den Anhängern der Reformation, noch bey ihren Verfolgern. ' Franz des Ersten kriegerische Regierung, ^{xvii} und die Verständnisse dieses Monarchen mit den Deutschen Protestanten trugen nicht wenig dazu bey, die Religionsneuerungen bey
 25 seinen französischen Untertanen in schnellen Umlauf zu bringen. Umsonst, daß man in Paris endlich zu dem fürchterlichen Mittel des Feuers und des Schwerdtes griff; es that keine bessere Wirkung, als es in den Niederlanden, in Deutschland, in England gethan hatte, und die Scheiterhaufen, welche der fanatische Verfolgungsgeist an-
 30 steckte, dienten zu nichts, als den Heldenglauben und den Ruhm seiner Opfer zu beleuchten.

Die Religionsverbesserer führten, bey ihrer Vertheidigung, und

1: minderjährigen K. — 3-4: bestimmen. Wenn Absatz K B M. — 5: in Norden K. — 7: unterlassenen K B M. — 9: in Zweifel K B M. — 13: sechszehnten K, sechzehnten B M. — 16: Parlaments K. — 20: sanguinische M. — 27: Schwerdes K B M. — bessere K B M. — 30: dienten B K B M] diente K. — 32: Religionsverbesserer K B M.

bey ihrem Angriff auf die herrschende Kirche, Waffen, welche weit
 zuverlässiger wirkten, als alle, die der blinde Eifer der stärkern Zahl
 ihnen entgegen setzen konnte. Geschmack und Aufklärung kämpften
 auf ihrer Seite; Unwissenheit, Bedanterey waren der Antheil ihrer
 5 Verfolger. Die Sittenlosigkeit, die tiefe Ignoranz des katholischen
 Klerus gaben dem Wiß ihrer öffentlichen Redner und Schriftstellern
 die gefährlichste Wöfzen, und unmöglich konnte man die Schilderungen
 lesen, welche der Geist der Satyre diese Lektorn von dem allgemeinen
 Verderbniß entwerfen ließ, ohne sich von der Nothwendigkeit einer
 10 Verbesserung überzeugt zu fühlen. Die lesende Welt wurde täglich xviii 17
 mit Schriften dieser Art überschwemmt, in welchen, mehr oder min-
 der glücklich, die herrschenden Laster des Hofes und der katholischen
 Geistlichkeit dem Unwillen, dem Abscheu, dem Gelächter bloßgestellt
 und die Dogmen der neuen Kirche in jede Anmuth des Stils geklei-
 15 det, mit allen Reizen des Schönen, mit aller hinreißenden Kraft des
 Erhabnen, mit dem unwiderstehlichen Zauber einer edeln Simplicität
 ausgestattet waren. Wenn man diese Meisterstücke der Beredsamkeit
 und des Wißes mit Ungeduld verschlang, so waren die abgeschmackten
 oder feierlichen Gegenschriften des andern Theils nicht dazu gemacht,
 20 etwas anders als Langeweile zu erregen. Bald hatte die verbesserte
 Religion den geistreichen Theil des Publikums gewonnen, eine un-
 streitig glänzendere Majorität, als der bloße blinde Vortheil der
 größern Menge, der ihre Gegner begünstigte.

Die anhaltende Wuth der Verfolgung nöthigte endlich den unter-
 25 drückten Theil, an der Königin Margaretha von Navarra der Schwester
 Franz I. sich eine Beschützerin zu suchen. Geschmack und Wissenschaft
 waren eine hinreichende Empfehlung bey dieser geistreichen Fürstinn,
 welche, selbst große Kennerin des Schönen und Wahren, für die Re-
 ligion ihrer Lieblinge, deren Kenntnisse und Geist sie verehrte, nicht xix
 30 schwer zu gewinnen war. Ein glänzender Kreis von Gelehrten um-
 gab diese Fürstinn, und die Freiheit des Geistes, welche in diesem
 geschmackvollen Zirkel herrschte, konnte nicht anders als eine Lehre
 begünstigen, welche mit der Befreyung vom Joche der Hierarchie und

3: kämpfen B. — 6: Schriftsteller B R W M. — 7: gefährlichsten B R W M.
 — 10: Verbesserung R W M. — 14: Styls R W M. — 16: Erhabenen B M. —
 edlen R. — 17: Beredsamkeit B M. — 18: Ungedult R. — 25: Margarethe B.

des Aber'glaubens¹ angefangen hatte. An dem Hof dieser Königin 18
 fand die gedrückte Religion eine Zuflucht, manches Opfer wurde durch
 sie dem blutdürstigen Verfolgungsgeist entzogen, und die noch kraft-
 lose Partey hielt sich an diesem schwachen Ast gegen das erste Unge-
 5 witter fest, das sie sonst in ihrem noch zarten Anfang so leicht hätte
 hinraffen können. Die Verbindungen, in welche Franz I. mit den
 Deutschen Protestanten getreten war, hatten auf die Maaßregeln keinen
 Einfluß, deren er sich gegen seine eignen protestantischen Unterthanen
 bediente. Das Schwerdt der Inquisition war in jeder Provinz gegen
 10 sie gezückt, und zu eben der Zeit, wo dieser zweydeutige Monarch
 die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes gegen Karl V. seinen Neben-
 buhler aufforderte, erlaubt er dem Blutdurst seiner Inquisitoren,
 gegen das schuldlose Volk der Waldenser, ihre Glaubensgenossen, mit
 Schwerdt und Feuer zu wüthen. Barbarisch und schrecklich, sagt der
 15 Geschichtschreiber de Thou, war der Spruch der gegen sie gefällt ward,
 barbarischer noch und 'schrecklicher seine Vollstreckung. Zwey und xx
 zwanzig Dörfer legte man in die Asche, mit einer Unmenschlichkeit,
 wovon sich bey den rohesten Völkern kein Beispiel findet. Die un-
 glückseligen Bewohner, bey Nachtzeit überfallen und bey dem Schein
 20 ihrer brennenden Habe von Gebirge zu Gebirge gescheucht, entrannen
 hier einem Hinterhalte nur, um dort in einen andern zu fallen.
 Das jämmerliche Geschrey der Alten, der Frauenspersonen und der
 Kinder, weit entfernt das Tigerherz der Soldaten zu erweichen, diente
 zu nichts, als diese letztern auf die Spur der Flüchtigen zu führen,
 25 und ihrer Mordbegier das Opfer zu verrathen. Ueber siebenhundert
 dieser Unglücklichen wurden in der 'einzigen Stadt Gabrieres mit kalter 19
 Grausamkeit erschlagen, alle Frauenspersonen dieses Orts im Dampf
 einer brennenden Scheune erstickt, und die, welche sich von oben herab
 flüchten wollten, mit Piken aufgefangen. Selbst an dem Erdreich,
 30 welches der Fleiß dieses sanften Volks aus einer Wüste zum blühen-
 den Garten gemacht hatte, ward der vermeyntliche Irrglaube seiner
 Pflüger bestraft. Nicht bloß die Wohnungen riß man nieder, auch
 die Bäume wurden umgehauen, die Saaten zerstört, die Felder ver-

1: Hofe B M. — 7: Maaßregeln R B M. — 8: eigenen R B M. —
 9 u. 14: Schwert R B M. — 18: Beispiel B B M. — 26: Gabrieres B M. —
 32: riß B R B M] riß A.

wüßtet, und das lachende Land in eine traurige Wildniß verwandelt.

Der Unwille, den diese eben so unnütze als beispiellose Grausamkeit erweckte, führte dem Protestantismus mehr Befenner zu, als xxi
 5 der Inquisitorische Eifer der Geistlichkeit würgen konnte. Mit jedem Tage wuchs der Anhang der Neuerer, besonders seitdem in Genf Calvin mit einem neuen Religionsystem aufgetreten war, und durch seine Schrift vom christlichen Unterricht die schwankenden Lehrmeinungen fixirt, dem ganzen Gottesdienst eine mehr regelmäßige Ge-
 10 stalt gegeben, und die unter sich selbst nicht recht einigen Glieder seiner Kirche unter einer bestimmten Glaubensformel vereinigt hatte. In kurzem gelang es der strengeren und einfachern Religion des französischen Apostels, bey seinen Landsleuten Luthern selbst zu verdrängen, und seine Lehre fand eine desto günstigere Aufnahme, je
 15 mehr sie von Mysterien und lästigen Gebräuchen gereinigt war, und jemebr sie es der Lutherischen an Entfernung vom Papstthum zuvorthat.

Das Blutbad unter den Waldensern zog die Calvinisten, deren Erbitterung jetzt keine Furcht mehr kannte, an das Licht hervor. 20
 20 Nicht zufrieden, wie bisher sich im Dunkel der Nacht zu versammeln, wagten sie es jetzt, durch öffentliche Zusammenkünfte den Nachforschungen der Obrigkeit Hohn zu sprechen, und selbst in den Vorstädten von Paris die Psalmen des Marot in großen Versammlungen abzusingen. Der Reiz des Neuen führte bald ganz Paris herbey, und
 25 mit dem Wohlklang, und der Anmuth dieser Lieder wußte sich ihre xxii
 Religion selbst in manche Gemüther zu schmeicheln. Der gewagte Schritt hatte ihnen zugleich ihre fürchtbare Anzahl gezeigt, und bald folgten die Protestanten in dem übrigen Königreich dem Beispiel, das ihre Brüder in der Hauptstadt gegeben.

30 Heinrich II. ein noch strengerer Verfolger ihrer Partey als sein Vater, nahm jetzt vergebens alle Schrecken der königlichen Strafgewalt gegen sie zu Hülfe. Vergebens wurden die Edikte geschärft, welche ihren Glauben verdammt. Umsonst erniedrigte sich dieser Fürst so weit, durch seine königliche Gegenwart den Eindruck ihrer Hinrich-

1: blühende R. — 6: Neuerer M. — 12: strengern R W M. — 16: an fehlt R. — Papstthum R W M. — 32: Hülfe M.

tungen zu erhöhen und ihre Hentler zu ermuntern. In allen großen Städten Frankreichs rauchten Scheiterhaufen, und nicht einmahl aus seiner eigenen Gegenwart konnte Heinrich den Calvinismus verbannen. Diese Lehre hatte unter der Armee, auf den Gerichtsstühlen, hatte
 5 selbst an seinem Hof zu St. Germain Anhänger gefunden, und Franz von Coligny, Herr von Andelot, Obrister des französischen Fußvolks, erklärte dem König mit dreister Stirn ins Gesicht, daß er lieber sterben wolle, als eine Messe besuchen.

Endlich aufgeschreckt von der immer mehr um sich greifenden
 10 Gefahr, welche die Religion seiner Völker und, wie man ihn fürchten 21 ließ, selbst seinen Thron bedrohte, überließ sich dieser Fürst allen gewaltthätigen Maafregeln, welche die Habgucht der Höflinge und
 ' der unreine Eifer des Klerus ihm diktierte. Um durch einen entscheidenden Schritt den Muth der Partey auf einmal zu Boden zu schlagen,
 15 erschien er eines Tages selbst im Parlamente, ließ dort fünf Glieder dieses Gerichtshofs, die sich den neuen Meinungen günstig zeigten, gefangen nehmen, und gab Befehl, ihnen schleunig den Prozeß zu machen. Von jetzt an erfuhr die neue Sekte keine Schonung mehr. Das verworfne Gezöcht der Angeber wurde durch versprochne Be-
 20 lohnungen ermuntert, alle Gefängnisse des Reichs in kurzem mit Schlachtopfern der Unduldsamkeit angefüllt; niemand wagte es, für sie die Stimme zu erheben. Die reformirte Partey in Frankreich stand jetzt 1559 am Rand ihres Untergangs; ein mächtiger unwiderstehlicher Fürst, mit ganz Europa im Frieden, und unumschränkter
 25 Herr von allen Kräften des Königreichs, zu diesem großen Werke von dem Papst, und von Spanien selbst begünstigt, hatte ihr das Verderben geschworen. Ein unerwarteter Glücksfall mußte sich ins Mittel schlagen, dieses abzuwenden, welches auch geschah. Ihr unversöhnlicher Feind starb mitten unter diesen Zurüstungen von einem Lanzens-
 30 splitter verwundet, der ihm bey einem festlichen Turnier in das Auge flog.

Dieser unverhoffte Hintritt Heinrichs II. war der Eingang zu den

2: einmal B R W M. — 5: seinem B W M] seinen A R. — 12: Maßregeln R W M. — 13: diktierte M. — 16: Gerichtshofes W. — 19: verworfene R W M. — versprochene B R W M. — 26: Papst R W M. — 32: unverhoffte A] unverhoffte B R W M.

gefährlichen Zerrüttungen, welche ein halbes Jahrhundertlang das ^{xxiv} Königreich zerrissen und die Monarchie ihrem gänzlichen Untergang nahe brachten. Heinrich hinterließ seine Gemahlin Catharina, aus dem herzoglichen Hause von Medici's in Florenz, nebst vier unreifen ²² 5 Söhnen, unter denen der älteste, Franz, kaum das sechzehnte Jahr erreicht hatte. Der König war bereits mit der jungen Königin von Schottland, Maria Stuart vermählt, und so mußte sich das Scepter zweyer Reiche in zwei Händen vereinigen, die noch lange nicht geschickt waren, sich selbst zu regieren. Ein Heer von Ehrgeizigen streckte ¹⁰ schon gierig die Hände darnach aus, es ihnen zu erleichtern, und Frankreich war das unglückliche Opfer des Kampfs der sich darüber entzündete.

Besonders waren es zwei mächtige Faktionen, welche sich ihren Einfluß bey dem jungen Regentenpaar und die Verwaltung des Königs ¹⁵ reichs streitig machten. An der Spitze der einen stand der Konnetable von Frankreich, Annas von Montmorency, Minister und Günstling des verstorbenen Königs, um den er sich durch seinen Degen und einen strengen, über alle Verführung erhabenen, Patriotismus verdient gemacht hatte. Ein gleichmüthiger, unbeweglicher Charakter, den keine ²⁰ Widerwärtigkeit erschüttern, kein Glücksfall schwindlicht machen konnte. Diesen gesetzten Geist hatte er bereits unter den vorigen Regierungen ^{xxv} bewiesen, wo er mit gleicher Gelassenheit, und mit gleich standhaftem Muth den Wankelmuth seines Monarchen, und den Wechsel des Kriegsglücks ertrug. Der Soldat wie der Höfling, der Financier wie der ²⁵ Richter zitterten vor seinem durchdringenden Blick, den keine Täuschung blendete, vor diesem Geiste der Ordnung, der keinen Fehltritt vergab, vor dieser festen Tugend, über die keine Versuchung Macht hatte. Aber in der rauhen Schule des Kriegs erwachsen und an der Spitze der Armeen gewöhnt, 'unbedingten Gehorsam zu erzwingen, fehlte ihm ²⁸ ³⁰ die Geschmeidigkeit des Staatsmanns und Höflings, welche durch Nachgeben siegt, und durch Unterwerfung gebietet. Groß auf der Waffenbühne verschertzte er seinen Ruhm auf der andern, welche der

1: Jahrhundert lang R B M. — 5: sechzehnte B M. — 8: zwei B R, zwei B M. — 11: Kampfs, der R B M. — 16: Anna R B M, le connétable Anne de Montmorency. Anquetil 1, 11. — 17: verstorbenen R B M. — 18: erhabenen R B M. — 19: Charakter R B M. — 20: schwindlich R. — 24: Finanzier B R.

Zwang der Zeit ihm jetzt anwies, welche ihm Ehrgeiz und Patriotismus zu betreten befohlen. Solch ein Mann war nirgends an seinem Platze, als wo er herrschte, und nur gemacht, sich auf der ersten Stelle zu behaupten, aber nicht wohl fähig, mit höfmannischer Kunst darnach zu ringen.

Lange Erfahrung, Verdienste um den Staat, die selbst der Neid nicht zu verringern wagte, eine Redlichkeit, der auch seine Feinde huldigten, die Gunst des verstorbenen Monarchen, der Glanz seines Geschlechts, schienen den Konnetable zu dem ersten ' Posten im Staat zu berechtigen, und jeden fremden Anspruch im voraus zu entfernen. Aber ein Mann gehörte auch dazu, das Verdienst eines solchen Dieners zu würdigen, und eine ernstliche Liebe zum allgemeinen Wohl, um seinem gründlichen innern Werth die rauhe Außenseite zu vergeben. Franz II. war ein Jüngling, den der Thron nur zum Genuße, nicht zur Arbeit rief, dem ein so strenger Aufseher seiner Handlungen nicht willkommen seyn konnte. Montmorency's äußere Tugend, die ihn bey dem Vater und Großvater in Gunst gesetzt hatte, gereichte ihm bey dem leichtsinnigen schwachen Sohn zum Verbrechen, und machte es der entgegengesetzten Rabale leicht, über diesen Gegner zu triumphiren.

Die Guisen, ein nach Frankreich verpflanzter Zweig des Lothringischen Fürstenhauses waren ' die Seele dieser furchtbaren Faktion. Franz von Lothringen, Herzog von Guise, Oheim der regierenden Königin, vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, welche die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln, und eine Herrschaft über sie erwerben. Frankreich verehrte in ihm seinen Retter, den Wiederhersteller seiner Ehre vor der ganzen Europäischen Welt. An seiner Geschicklichkeit und seinem Muth war das Glück Karls V. gescheitert; seine Entschlossenheit hatte die Schande der Vorfahren ' ausgelöscht,

1: Ehrgeiz B R W M. — 2: befohlen R. — 3: verstorbenen R W M. — 16: Montmorency's B R W. — äußere A B R W M] J. Meyer vermutete: äußere und führte aus Anmuth und Würde S. 185 an: sich mit dem äußeren Geist eines Gesetzes vertragen. Die Vermuthung wird bestätigt durch Schillers Hauptquelle Anquetil, der 1, 24 sagt: Montmorenci, disoient-ils (les Guises), étoit un vieillard austère, d'un gouvernement dur etc. — 18: gereichten ihn A B. — und schwachen R W M. — 20: triumphiren M. — 22: furchtbarn R. — 26: ehrte R. — 28: an seinem Muth R. — Karl's R.

und den Engländern Kalais, ihre letzte Besizung auf französischem Boden, nach einem zweyhundertjährigen Besize, entrißen. Sein Nahme war in aller Munde, seine Bewunderung lebte in aller Herzen. Mit dem weitsehenden Herrscherblide des Staatsmanns und Feldherrn
 5 verband er die Kühnheit des Helden, und die Gewandtheit des Höflings. Wie das Glück, so hatte schon die Natur ihn zum Herrscher der Menschen gestempelt. Edel gebildet, von erhabner Statur, königlichem Anstand und offner gefälliger Miene hatte er schon die Sinne bestochen, ehe er die Gemüther sich unterjochte. Den Glanz seines
 10 Ranges und seiner Macht erhob eine natürliche angestammte Würde, die, um zu herrschen, keines äußern Schmuds zu bedürfen schien. Herablassend ohne sich zu erniedrigen, mit dem geringsten gesprächig, frey und vertraulich, ohne die Geheimnisse seiner Politik Preis zu geben, verschwenderisch gegen seine Freunde und großmüthig gegen
 15 den entwaffneten Feind, schien er bemüht zu seyn, den Reiz mit seiner Größe, den Stolz einer eifersüchtigen Nation mit seiner Macht auszusöhnen. Alle diese Vorzüge aber waren nur Werkzeuge einer unersättlichen stürmischen Ehrbegierde, die von keinem Hinderniß gescheut, von keiner Betrachtung aufgehalten, ihrem hochgesteckten Ziel
 25 furchtlos entgegen ging, und gleichgültig gegen das Schicksal von Tausenden, von der ' allgemeinen Verwirrung nur begünstigt, durch xxviii alle Krümmungen der Rabale und mit allen Schrecknissen der Gewalt ihre verwegenen Entwürfe verfolgte. Dieselbe Ehrsucht, von nicht geringern Gaben unterstützt, beherrschte den Cardinal von Lothringen,
 25 Bruder des Herzogs, der eben so mächtig durch Wissenschaft und Beredsamkeit, als jener durch seinen Degen, furchtbarer im Scharlach, als der Herzog im Panzerhemd, seine Privatleidenenschaften mit dem Schwerdt der Religion bewaffnete, und die schwarzen Entwürfe seiner Ehrsucht mit diesem heiligen Schleyer bedeckte. Ueber den gemein-
 30 schaftlichen Zweck einverstanden, theilte sich dieses unwiderstehliche Brüderpaar in die Nation, die, ehe sie es wußte, in seinen Fesseln sich krümmte.

3: Name R W M. — Bewunderung R W M. — 4: Staatsmannes R. —
 7: erhabener W M. — 8: offener R W M. — 13—14: preiszugeben R W M. —
 18—19: geschreckt R W M. — 20: gieng W, entgegenhing W M. — 23: verwegenen
 R W M. — 28: Schwerd W, Schwert R W M. — der Religion fehlt R.

Leicht war es beiden Brüdern, sich der Neigung des jungen Königs zu bemächtigen, den seine Gemahlinn, ihre Nichte, unumschränkt leitete; schwerer die Königin Mutter Katharine für ihre Absichten zu gewinnen. Der Name einer Mutter des Königs machte
 5 sie an einem getheilten Hofe mächtig, mächtiger noch die natürliche Ueberlegenheit ihres Verstandes über das Gemüth ihres schwachen Sohnes; ein verborgener in Ränken erfinderischer Geist, mit einer grenzenlosen Begierde zum Herrschen vereinigt, konnte sie zu einer furchtbaren Gegnerin machen. Ihre Gunst zu erschleichen wurde ' des-
 10 wegen kein Opfer gespart, keine Erniedrigung gescheuet. Keine Pflicht war so heilig, die man nicht verletzte, ihren Neigungen zu schmeicheln, keine Freundschaft so festgeknüpft, die nicht zerrissen ' wurde, ihrer 26 Nachsucht ein Opfer Preis zu geben, keine Feindschaft so tiefgewurzelt, die man nicht gegen ihre Günstlinge ablegte. Zugleich unterließ
 15 man nichts, was den Konnetable bey der Königin stürzen konnte, und so gelang es wirklich der Kabale, die gefährliche Verbindung zwischen Katharinen und diesem Feldherrn zu verhindern.

Unterdessen hatte der Konnetable alles in Bewegung gesetzt, sich einen furchtbaren Anhang zu verschaffen, der die Lothringische Partey
 20 überwiegen könnte. Kaum war Heinrich todt, so wurden alle Prinzen von Geblüt, und unter diesen besonders Anton von Bourbon König von Navarra von ihm herbey gerufen, bey dem Monarchen den Posten einzunehmen, zu dem ihr Rang und ihre Geburt sie berechnete. Aber
 ehe sie noch Zeit hatten, zu erscheinen, waren ihnen die Guisen schon
 25 bey dem Könige zuvorgekommen. Dieser erklärte den Abgesandten des Parlaments, die ihn zu seinem Regierungsantritt begrüßten, daß man sich künftig in jeder Angelegenheit des Staats an die Lothringischen Prinzen zu wenden habe. Auch nahm der Herzog sogleich Besitz von dem Commando der ' Truppen, der Kardinal von Lothringen
 30 erwähnte sich den wichtigen Artikel der Finanzen zu seinem Antheil. Montmorency erhielt eine frostige Weisung sich auf seinen Gütern zur

2: Gemahlin B W M. — 3: Königin B W M. — 4: Name R W M. — 7: verborgener R W M. — 8: gränzenlosen R W. — vereinigt B. — 9: furchtbarn R. — 9-10: deswegen W M. — 10: gescheut R W M. — 12: zu fest geknüpft W M. — 13: Preis B, preiszugeben R W M. — 13-14: tief gewurzelt R W M. — 15: Königin B W M. — 20: überwiegen vgl. I, 61, 20. — 22: herbeygerufen R, herbeigerufen W M. — bei den Monarchen R. — 23: berechtigten R W. — 31: seine Güter R.

Ruhe zu begeben. Die mißvergnügten Prinzen von Geblüte hielten darauf eine Zusammenkunft zu Vendome, welche der Konnetable abwesend leitete, um sich über die Maafregeln gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bereden. Den Beschlüssen derselben zufolge wurde
 5 der König von Navarra an den Hof abgeschickt, bey der Königin Mutter noch einen letzten Versuch der Unterhandlung zu wagen, ehe
 27 man sich gewaltsame Mittel erlaubte. Dieser Auftrag war einer allzu ungeschickten Hand anvertraut, um seinen Zweck nicht zu verfehlen. Anton von Navarra, von der Allgewalt der Guisen in Furcht gesetzt,
 10 die sich ihm in der ganzen Fülle ihrer Herrlichkeit zeigten, verließ Paris und den Hof unverrichteter Dinge, und die Lothringischen Brüder blieben Meister vom Schauplatz.

Dieser leichte Sieg machte sie kühn, und jetzt fingen sie an, keine Schranken mehr zu scheuen. Im Besiz der öffentlichen Einkünfte
 15 hatten sie bereits unsäglich Summen verschwendet, um ihre Kreaturen zu belohnen. Ehrenstellen, Pfründen, Pensionen, wurden mit freygebiger Hand zerstreut, aber mit dieser Verschwendung wuchs nur die Gierigkeit der Empfänger und die Zahl der Kandidaten, und was
 xxxi sie bey dem kleinern Theil dadurch gewannen, verdarben sie bey einem
 20 weit größern, welcher leer ausgieng. Die Habsucht, mit der sie sich selbst den besten Theil an dem Raube des Staats zueigneten, der beleidigende Troß, mit dem sie sich auf Unkosten der vornehmsten Häuser in die wichtigsten Bedienungen eindrängten, machte allgemein die Gemüther schwüurig; nichts aber war für die Franzosen empören-
 25 der, als was sich der hochfahrende Stolz des Kardinals von Lothringen zu Fontainebleau erlaubte. An diesen Lustort, wo der Hof sich damals aufhielt, hatte die Gegenwart des Monarchen eine große Menge von Personen gezogen, die entweder um rückständigen Sold und Gnadengelder zu flehen oder für ihre geleisteten Dienste die verdienten
 30 Belohnungen einzufordern gekommen waren. Das Ungestüm dieser Leute, unter denen sich zum Theil die verdienstesten Offiziers der
 28 Armee befanden, belästigte den Kardinal. Um sich ihrer auf einmal zu entledigen, ließ er, nahe am königlichen Schlosse, einen Galgen

1: vom Geblüte B. — 3: Maßregeln R B M. — 4: zu Folge R. — 5: Königin B B M. — 13: kühn R B M. — 19: kleinen R B. — 20: ausging R B M. — 22: Troß mit B. — 24: schwierig R B M. — 30: einzufordern R B M.

aufrichten, und zugleich durch den öffentlichen Ausrufser verkündigen, daß jeder weiß Standes er auch sey, den ein Anliegen nach Fontainebleau geführt, bey Strafe dieses Galgens, innerhalb 24 Stunden Fontainebleau zu räumen habe. Behandlungen dieser Art erträgt 5 der Franzose nicht, und darf ' sie unter allen Völkern von seinem XXXII Könige am wenigsten ertragen. Zwar ward es an einem einzigen Tage dadurch leer in Fontainebleau, aber zugleich wurde auch der Keim des Unmuths in mehr als tausend Herzen nach allen Provinzen des Königreichs mit hinweg getragen.

- 10 Bey den Fortschritten, welche der Calvinismus gegen das Ende von Heinrichs Regierung in dem Königreich gethan hatte, war es von der größten Wichtigkeit, welche Maaßregeln die neuen Minister dagegen ergreifen würden. Aus Ueberzeugung sowohl als Interesse eifrige Anhänger des Papstes, vielleicht damals schon geneigt, sich 15 bey'm Drang der Umstände auf Spanische Hülfe zu stützen, zugleich von der Nothwendigkeit überzeugt, die zahlreichste und mächtigste Hälfte der Nation durch einen wahren oder verstellten Glaubenseifer zu gewinnen, konnten sie sich keinen Augenblick über die Parthey bedenken, welche unter diesen Umständen zu ergreifen war. Heinrich II. hatte 20 noch kurz vor seinem Ende den Untergang der Calvinisten beschlossen, und man brauchte bloß der schon angefangnen Verfolgung den Lauf zu lassen, um dieses Ziel zu erreichen. Sehr kurz also war die Frist, welche der Tod dieses Königs den Protestanten ver'gönnte. In seiner 25 ganzen Wuth erwachte der Verfolgungsgeist wieder, und die Lothringer 25 gischen ' Prinzen bedachten sich um so weniger, gegen eine Religions- XXXIII parthey zu wüthen, die ein großer Theil ihrer Feinde längst im Stillen begünstigte.

- Der Prozeß des berühmten Parlamentsraths, Anna du Bourg, verkündigte die blutigen Maaßregeln der neuen Regierung. Er büßte 30 seine fromme Standhaftigkeit am Galgen; die vier übrigen Räthe, welche zugleich mit ihm gefangen gesetzt worden, erfuhren eine gelindere Behandlung. Dieser unzweideutige öffentliche Schritt der

2: jeder, weiß B R B M. — 12: Maaßregeln R B M. — 13: sowol R. — als aus Interesse R. — 14: Papstes R B M. — 15: Hülfe M. — 19: Umständen A. — 21: angefangenen R B M. — 28: Anne du Bourg. Anquetil 1, 37. — 29: Maaßregeln R B M.

Lothringischen Prinzen gegen den Calvinismus verschaffte den miß-
 vergnügten Großen eine erwünschte Gelegenheit, die ganze reformirte
 Partey gegen das Ministerium in Harnisch zu bringen, und die Sache
 ihrer gekränkten Ehrsucht zu einer Sache der Religion, zu einer An-
 5 gelegenheit der ganzen protestantischen Kirche zu machen. Jetzt also
 geschah die unglücksvolle Verwechselung politischer Beschwerden mit
 dem Glaubensinteresse, und wider die politische Unterdrückung wurde
 der Religionsfanatismus zu Hülfe gerufen. Mit etwas mehr Mäßigung
 gegen die mißtrauischen Calvinisten war es den Guisen leicht, den
 10 durch ihre Zurücksetzung erbitterten Großen eine furchtbare Stütze zu
 entziehen, und so einen schrecklichen Bürgerkrieg in der Geburt zu
 ersticken. Dadurch, daß sie beide Partheyen, die Mißvergnügten und
 die durch ihre Zahl bereits furchtbaren Calvinisten aufs äußerste xxxiv
 brachten, zwangen sie beide, einander zu suchen, ihre Rachgier und
 15 ihre Furcht sich wechselseitig mitzutheilen, ihre verschiednen Beschwerden
 zu vermengen, und ihre getheilten Kräfte in einer Einzigen drohenden
 Faktion zu vereinigen. Von jetzt an sah der Calvinist in den 30
 Lothringern nur die Unterdrücker seines Glaubens und in jedem,
 den ihr Haß verfolgte, nur ein Opfer ihrer Intoleranz, welches Rache
 20 foderte. Von jetzt an erblickte der Katholik in eben diesen Lothringern
 nur die Beschützer seiner Kirche, und in jedem, der gegen sie auf-
 stand, nur den Hugenotten, der die rechthgläubige Kirche zu stürzen
 suchte. Jede Partey erhielt jetzt einen Anführer, jeder ehrgeizige Große
 eine mehr oder mindere furchtbare Parthey. Das Signal zu einer
 25 allgemeinen Trennung ward gegeben, und die ganze hintergangne
 Nation in den Privatstreit einiger gefährlichen Bürger gezogen.

An die Spitze der Calvinisten stellten sich die Prinzen von Bour-
 bon, Anton von Navarra und Ludwig, Prinz von Conde, nebst der
 berühmten Familie der Chatillons, durch den großen Namen des
 30 Admirals von Coligny in der Geschichte verherrlicht. Ungern genug
 riß sich der wollüstige Prinz von Conde aus dem Schooß des Ver-

6: Verwechselung & B M. — 7: mit Glaubensinteresse & B. — 8: Hülfe M.
 — 12: Partheyen &, Parteien B M. — mißvergnügten B. — 13: furchtbarn &.
 — 15: verschiednen & B M. — 17: Calvinist &. — 20: forderte & B M. —
 24: mindere &, minder B B M. — Partey &, Partei B M. — 25: hinter-
 gangene & B M. — 29: Condé & B M. — 29: Namen B & B M. — 31: Condé
 & B M. — Schoß &.

gnügens, um das Haupt einer Partey gegen die Guisen zu werden, aber das Uebermaaß ihres Stolzes, und eine ' Reihe erlittner Be- xxxv
 leidigungen hatten seinen schlummernden Ehrgeiz endlich aus einer
 trägen Sinnlichkeit erweckt; die dringenden Aufforderungen der Cha-
 5 tillons zwangen ihn das Lager der Wollust mit dem politischen und
 kriegerischen Schauplatze zu vertauschen. Das Haus Chatillon stellte
 in diesem Zeitraum drey unvergleichliche Brüder auf, von denen der
 Älteste, Admiral Coligny, der öffentlichen Sache durch seinen Feld-
 herrngeist, seine Weisheit, seinen ausdauernden Muth, der zweyte,
 10 Franz von Andelot, durch seinen Degen, der dritte, Cardinal von
 Chatillon, Bischoff von Beaubais ' durch seine Geschicklichkeit in Unter- 31
 handlungen und seine Verschlagenheit diente. Eine seltne Harmonie
 der Gesinnungen vereinigte diese sich sonst so ungleichen Charaktere zu
 einem furchtbaren Dreyblatt, und die Würden welche sie bekleideten,
 15 die Verbindungen, in denen sie standen, die Achtung, welche ihr Name
 zu erwecken gewohnt war, gaben der Unternehmung ein Gewicht, an
 deren Spitze sie traten.

Auf einem von den Schlössern des Prinzen von Conde, an der
 Gränze von Picardie, hielten die Mißvergnügten eine geheime Ver-
 20 sammlung, auf welcher ausgemacht wurde, den König aus der Mitte
 seiner Minister zu entführen und sich zugleich dieser letztern todt oder
 lebendig zu bemächtigen. Soweit war es gekommen, daß man die
 Person des ' Monarchen bloß als eine Sache betrachtete, die an sich xxxvi
 selbst nichts bedeutete, aber in den Händen derer, welche sich ihres
 25 Besizes rühmten, ein furchtbares Instrument der Macht werden konnte.
 Da dieser verwegene Entwurf nur mit den Waffen in der Hand
 konnte durchgesetzt werden, so ward auf eben dieser Versammlung
 beschloffen, eine militärische Macht aufzubringen, welche sich alsdann
 in einzelnen kleinen Haufen, um keinen Verdacht zu erregen, aus
 30 allen Distrikten des Königreichs in Blois zusammen ziehn sollte, wo
 der Hof das Frühjahr zubringen würde. Da sich die ganze Unter-

2: Uebermaß & W. M. — erlittener & W. M. — 3: Ehrgeiz & & W. M. —
 6: Schauplatz W. M. — 11: Chatillon R. — 12: seltene W. M. — 13: Charaktere
 & W. M. — 14: furchtbarn R. — 15: Name & W. M. — 16: à la Ferté, un de
 ses châteaux, sur la frontière de Picardie. Anquetil 1, 41. — 18: Condé & W. M.
 — 19: Grenze der Picardie M. — 22: So weit & W. M. — 30: zusammenziehen
 & W. M.

nehmung als eine Religionsfache abschildern ließ, so hielt man sich der kräftigsten Mitwirkung der Kalvinisten versichert, deren Anzahl im Königreich damals schon auf zwey Millionen geschätzt wurde. Aber auch viele der aufrichtigsten Katholiken zog man durch die Vorstellung, daß es nur gegen die Guisen abgesehen sey, in die Verschwörung. Um ' den Prinzen von Conde, als den eigentlichen Chef der ganzen Unternehmung, der aber für rathsam hielt, vorjekt noch unsichtbar zu bleiben, desto besser zu verbergen, gab man ihr einen untergeordneten sichtbaren Anführer in der Person eines gewissen Renaudie, eines Edelmanns aus Perigord, den sein verwegener, in schlimmen Gändeln und Gefahren bewährter Muth, seine unermüdete Thätigkeit, seine Verbindungen im Staat, und der Zusam'menhang mit den ausgewanderten Kalvinisten zu diesem Posten besonders geschickt machten. Verbrechen halber hatte derselbe längst schon die Rolle eines Flüchtlings spielen müssen, und die Kunst der Verborgtheit, welche sein jetziger Auftrag von ihm forderte, zu seiner eignen Erhaltung in Ausübung bringen lernen. Die ganze Partey kannte ihn als ein entschlossnes, jedem kühnen Streiche gewachsenes Subjekt, und die enthousiastische Zuversicht, die ihn selbst über jedes Hinderniß erhob, konnte sich, von ihm aus, allen Mitgliedern der Verschwörung mittheilen.

Die Vorkehrungen wurden aufs beste getroffen, und alle möglichen Zufälle im voraus in Berechnung gebracht, um dem Ohngefähr so wenig als möglich anzuvertrauen. Renaudie erhielt eine ausführliche Instruktion, worin nichts vergessen war, was der Unternehmung einen glücklichen Ausschlag zusichern konnte. Der eigentliche verborgne Führer derselben, hieß es, würde sich nennen und öffentlich hervortreten, sobald es zur Ausführung käme. Zu Nantes in Bretagne, wo eben damals das Parlament seine Sitzungen hielt, und eine Reihre von Lustbarkeiten, zu denen die Vermählungsfeier einiger Großen dieser Provinz die zufällige Veranlassung gab, die herbeyströmende Menge schidlich entschuldigen konnte, versammelte Renaudie im J. 1560. seine Edelleute. Aehnliche Umstände nutzten wenige Jahre nachher

6: Condé & W. M. — 9: sichtbarn R. — en nommant chef apparent de l'entreprise la Renaudie, d'une bonne maison de Périgord. Anquetil 1, 43. —

10: verwegener W. M. — 16: forderte & W. M. — [seiner A & W. M.] einer B. — eigenen & W. M. — 17: entschlossenes & W. M. — 18: enthousiastische B & W. M. — 21—22: mögliche R. — 23: verborgene & W. M. — 28: Reihre B & W. M.

die Geusen in Brüssel, um ihr Complot gegen den spanischen Minister Granvella zu Stande zu bringen. In einer Rede voll Veredsamkeit und Feuer, welche uns der Geschichtschreiber de Thou aufbehalten hat, entdeckte Renaudie denen, die es noch nicht wußten, die Absicht ihrer
 5 Zusammenberufung und suchte die übrigen zu einer thätigen Theilnahme anzufeuern. Nichts wurde darinn gespart, die Guisen in das gehässigste Licht zu setzen, und mit arglistiger Kunst alle Uebel, von welchen die Nation seit ihrem Eintritt in Frankreich heimgesucht worden, auf ihre Rechnung geschrieben. Ihr schwarzer Entwurf sollte
 10 seyn, durch Entfernung der Prinzen vom Geblüt, der verdientesten und Edelsten, von des Königs Person und der Staatsverwaltung den jungen Monarchen, dessen schwächliche Person, wie man sich merken ließ, in solchen Händen nicht am sichersten aufgehoben wäre, zu einem blinden Werkzeug ihres Willens zu machen, und wenn es auch durch
 15 Ausrottung der ganzen königlichen Familie geschehen sollte, ihrem eigenen Geschlecht den Weg zu dem französischen Throne zu bahnen. Dieß einmal vorausgesetzt, war keine Entschliesung so kühn, kein Schritt gegen sie so strafbar, den nicht die Ehre selbst und die reinste Liebe zum Staat rechtfertigen konnte, ja gebot. „Was mich betrifft
 20 schloß der ' Redner mit dem heftigsten Uebergang, so schwöre ich, so xxxix betheure ich und nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich weit entfernt bin, etwas gegen den Monarchen, gegen die Königin seine Mutter, gegen die Prinzen seines Bluts weber zu denken noch zu
 ' reden noch zu thun; aber ich betheure und schwöre, daß ich bis zu 34
 25 meinem letzten Hauch gegen die Eingriffe dieser Ausländer vertheidigen werde die Majestät des Throns und die Freyheit des Vaterlandes.“

Eine Erklärung dieser Art konnte ihren Eindruck auf Männer nicht verfehlen, die durch so viele Privatbeschwerden aufgebracht, von
 30 dem Schwindel der Zeit und einem blinden Religionseifer hingerissen, der heftigsten Entschliesungen fähig waren. Alle wiederholten einstimmig diesen Eidschwur, den sie schriftlich aufsetzten und durch Hand-

1: Guisen A B R und alle folgenden Ausgaben; 1844 verbesserte J. Meyer: Geusen W M. — Complot W M. — 3: [Der Auszug, den Schiller gibt, ist jedoch aus Anquetil 1, 45 f. entlehnt. R G.] — 10: Geblüte R W M. — 17: Dies R W M. — 19: betrifft B R W M. — 29—30: von den Schwindel A B. — 31: wiederholten R W M.

schlag und Umarmung besiegelten. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit, welche sich zwischen dem Betragen dieser Verschworenen zu Nantes und dem Verfahren der Konföderirten in Brüssel entdecken läßt. Dort wie hier ist es der rechtmäßige Oberherr, den man gegen die An-
 5 maßungen seines Ministers zu vertheidigen scheinen will, während daß man kein Bedenken trägt, eins seiner heiligsten Rechte, seine Freiheit in der Wahl seiner Diener, zu kränken; dort wie hier ist es der Staat, den man gegen Unterdrückung sicher zu stellen sich das An-
 10 sehn geben will, indem man ihn doch offenbar allen Schrecknissen eines Bürgerkriegs überliefert. Nachdem man über die zu nehmenden Maaßregeln einig war, und den 15 May 1560 zum Termin, die Stadt Blois zu dem Ort der Vollstreckung bestimmt hatte, schied man auseinander, jeder Edelmann nach seiner Provinz, um die nöthige Mannschaft in Bewegung zu setzen. Dieß geschah mit dem besten
 15 Erfolge, und das Geheimniß des Entwurfes litt nichts durch die Menge derer, die zur Vollstreckung nöthig waren. Der Soldat verdingte sich dem 'Rapitain, ohne den Feind zu wissen, gegen den er
 20 zu sechten bestimmt war. Aus den entlegeneren Provinzen zogen schon kleine Haufen an, zu marschieren, welche immer mehr an-
 25 schwellten, je näher sie ihrem Standorte kamen. Truppen häuften sich schon im Mittelpunkt des Reichs während die Guisen zu Blois, wohin sie den König gebracht hatten, noch in sorgloser Sicherheit schlum-
 30 merten. Ein dunkler Wink, der sie vor einem ihnen drohenden An-
 schlage warnte, zog sie endlich aus dieser Ruhe, und vermochte sie, den Hof von Blois nach Amboise zu verlegen, welche Stadt ihrer Citabelle wegen gegen einen unvermutheten Ueberfall länger, wie man hoffte, zu behaupten war.

Dieser Querschnitt konnte bloß eine kleine Abänderung in den Maaßregeln der Verschworenen ' bewirken, aber im Wesentlichen ihres
 30 Entwurfs nichts verändern. Alles gieng ungehindert seinen Gang, und nicht ihrer Wachsamkeit, nicht der Verräthercy eines Mitver-
 schwornen, dem bloßen Zufall dankten die Guisen ihre Errettung.

2: Verschworenen W. — 11: Maaßregeln & W M. — 15. W & W M. —
 14: Dies & W M. — 15: Entwurfs & W M. — 18: entlegenern & W M. —
 19: marschiren & W. — 21: Mittelpunkte & W. — 28: Quer-
 strich & M. — 29: Maaßregeln & W M. — Verschworenen M. — 30: ging & W M.
 — 31—32: Mitverschworenen W.

- Renaudie selbst beging die Unvorsichtigkeit einem Advokaten zu Paris, mit Namen Avenelles, seinem Freund, bey dem er wohnte, den ganzen Anschlag zu offenbaren, und das furchtsame Gewissen dieses Mannes verstattete ihm nicht, ein so gefährliches Geheimniß bey sich
 5 zu behalten. Er entdeckte es einem Geheimschreiber des Herzogs von Guise, der ihn in größter Eile nach Amboise schaffen ließ, um dort seine Aussage vor dem Herzog zu wiederholen. So groß die Sorglosigkeit der Minister gewesen, so groß war jetzt ihr Schrecken, ihr Mißtraun, ihre Verwirrung. Was sie umgab ward ihnen verdächtig.
 10 Bis in die Löcher der Gefängnisse suchte man, um dem Komplott 86 auf den Grund zu kommen. Weil man nicht mit Unrecht voraussetzte, daß die Chatillons um den Anschlag wüßten, so berief man sie unter einem schädlichen Vorwand nach Amboise, in der Hoffnung, sie hier besser beobachten zu können. Als man ihnen in Absicht der
 15 gegenwärtigen Umstände ihr Gutachten abforderte, bedachte Coligny sich nicht, aufs heftigste gegen die Minister zu reden und die Sache der Reformirten aufs lebhafteste zu verfechten. Seine Vorstellun'gen, XLII mit der gegenwärtigen Furcht verbunden, wirkten auch so viel auf die Mehrheit des Staatsraths, daß ein Edikt abgefaßt wurde, welches
 20 die Reformirten mit Ausnahme ihrer Prediger und aller, die sich in gewalthätige Anschläge eingelassen, von der Verfolgung in Sicherheit setzte. Aber dieses Nothmittel kam jetzt zu spät, und die Nachbarschaft von Amboise fieng an, sich mit Verschwornen anzufüllen. Conde selbst erschien in starker Begleitung an diesem Ort, um die Auführer
 25 im entscheidenden Augenblick unterstützen zu können. Eine Anzahl derselben, hatte man ausgemacht, sollte sich ganz unbewaffnet und unter dem Vorgeben, eine Bittschrift überreichen zu wollen, an den Thoren von Amboise melden, und, wofern sie keinen Widerstand fänden, mit Hülfe ihrer überlegenen Menge von den Straßen und Wällen
 30 Besitz nehmen. Zur Sicherheit sollten sie von einigen Schwadronen unterstützt werden, die auf das erste Zeichen des Widerstandes herbeyleilen und in Verbindung mit dem um die Stadt herum verbreiteten

1: beging R W M. — 2: Namen R W M. — Avenelles. Anquetil 1, 49.
 — 7: wiederholen R W M. — 9: Mißtrauen R W M. — 10: Complot W M. —
 15: abforderte W M. — 21: vor der Verfolgung R W M. — 23: fing R W M.
 — Verschwornen W M. — Conde R W M. — 29: Hülfe M.

Fußvoll sich der Thore bemächtigen würden. Indem dieß von außen her vorginge, würden die in der Stadt selbst verborgenen, meistens im Gefolge des Prinzen versteckten, Theilhaber der Verschwörung zu den ' Waffen greifen, und sich unverzüglich der Lothringischen Prinzen, 37
 5 lebendig oder todt, versichern. Der Prinz von Conde zeigte sich dann öffentlich ' als das Haupt der Partey, und ergriff ohne Schwierigkeit xlm das Steuer der Regierung.

Dieser ganze Operationsplan wurde dem Herzog von Guise verrätherischer Weise mitgetheilt, der sich dadurch in den Stand gesetzt
 10 sah, bestimmtere Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Er ließ schleunig Soldaten werben, und schickte allen Statthaltern der Provinzen Befehl zu, jeden Haufen von Gewaffneten, der auf dem Weg nach Amboise begriffen sey, aufzuheben. Der ganze Adel der Nachbarschaft wurde aufgeboten, sich zum Schutz des Monarchen zu bewaffnen.
 15 Mitteltst scheinbarer Aufträge wurden die Verdächtigsten entfernt, die Chatillons und der Prinz von Conde in Amboise selbst beschäftigt, und von Kundschaftern umringt, die königliche Leibwache abgewechselt, die zum Angriff bezeichneten Thore vermauert. Außerhalb der Stadt streiften zahlreiche fliegende Corps, die verdächtigen Ankömmlinge zu
 20 zerstreuen oder niederzuwerfen, und der Galgen erwartete jeden, den das Unglück traf, lebendig in ihre Hände zu gerathen.

Unter diesen nachtheiligen Umständen langte Renaudie vor Amboise an. Ein Haufe von Verschwornen folgte auf den andern, das Unglück ihrer vorangegangnen Brüder schreckte die Kommenden nicht ab.
 25 Der Anführer unterließ nichts, durch seine Gegenwart die Fecthenden zu ermuntern, die ' Zerstreuten zu sammeln, die Fliehenden zum xlv Stehen zu bewegen. Allein, und nur von einem einzigen Mann begleitet, streifte er durch das Feld umher, und ' wurde in diesem Zu- 38 stand von einem Trupp königlicher Reiter nach dem tapfersten Wider-
 30 stand erschossen. Seinen Leichnam schaffte man nach Amboise, wo er mit der Aufschrift: Haupt der Rebellen am Galgen aufgeknüpft

1: Fußvolle R. — dieß W M. — 1—2: außen her W. — 5: Condé R W M. — 10: Maßregeln R W M. — 12: Bewaffneten R. — den Weg A B, dem Wege R W M. — 13: d'arrêter les gens armés qui prenoient le chemin d'Amboise. Anquetil 1, 51. — 16: Condé R W M. — 22: von A B R. — 23: Verschworenen W M. — 24: vorangegangnen W M. — 30: schaffte B R W M.

wurde. Ein Edikt folgte unmittelbar auf diesen Vorfall, welches jedem seiner Mitschuldigen, der die Waffen sogleich niederlegen würde, Amnestie zusicherte. Im Vertrauen auf dasselbe machten sich viele schon auf den Rückweg, fanden aber bald Ursache es zu bereuen. Ein
 5 letzter Versuch, den die Zurückgebliebenen gemacht hatten, sich der Stadt Amboise zu bemächtigen, der aber wie die vorigen vereitelt wurde, erschöpfte die Mäßigung der Guisen, und brachte sie so weit, das königliche Wort zu widerrufen. Alle Provinzstatthalter erhielten jetzt Befehl, sich auf die Rückkehrenden zu werfen, und in Amboise selbst
 10 ergingen die fürchterlichsten Prozeduren gegen jeden, der den Lothringern verdächtig war. Hier, wie im ganzen Königreich floß das Blut der Unglücklichen, die oft kaum das Verbrechen wußten, um dessentwillen sie den Tod erlitten. Ohne alle Gerichtsform warf man sie, Arme und Füße gebunden, in die Loire, weil die Hände der Nach-
 15 richter nicht mehr zureichen wollten. Nur wenige von hervorstechendem Range behielt man der Justiz vor, um durch ihre solenne XLV Verurtheilung das vorhergegangne Blutbad zu beschönigen.

Indem die Verschwörung ein so unglückliches Ende nahm, und so viele unwissende Werkzeuge derselben der Rache der Guisen auf-
 20 geopfert wurden, spielte der Prinz von Conde, der schuldigste von allen, und der unsichtbare Lenker des Ganzen, seine Rolle mit beispielloser Verstellungskunst, und wagte es, dem Verdacht Trotz zu
 39 bieten, der ihn allgemein anklagte. Auf die Undurchbringlichkeit seines Geheimnisses sich stützend, und überzeugt, daß die Tortur selbst seinen
 25 Anhängern nicht entreißen könnte, was sie nicht wußten, verlangte er Gehör bey dem Könige und drang darauf, sich förmlich und öffentlich rechtfertigen zu dürfen. Er that dieses in Gegenwart des ganzen Hofes und der auswärtigen Gesandten, welche ausdrücklich dazu ge-
 laden waren, mit dem edeln Unwillen eines unschuldig Angeklagten,
 30 mit der ganzen Festigkeit und Würde, welche sonst nur das Bewußtseyn einer gerechten Sache einzuflößen pflegt. „Sollte, schloß er, sollte

1: wurde. Ein Absatz R W M. — 5: Zurückgebliebenen R W M. — 9: Zurückkehrenden R. — 10: ergingen R W M. — 11: Königreiche R. — 15–16: hervorstechendern R W M. — 17: vorhergegangene W M. — 20: Condé R W M. — 22: Verdachte R W. — 28: und auswärtigen A B. — 29: edeln W M. — 31: pflegt. „Sollte Absatz R W M. [Der ganze Passus ist aus Anquetil 1, 59 übersetzt. R W.]

jemand verwegen genug seyn, mich als den Urheber der Verschwörung anzuklagen, zu behaupten, daß ich damit umgegangen, die Franzosen gegen die geheiligte Person ihres Königs aufzumiegeln, so entsage ich hiermit dem Vorrechte meines Ranges, und ' bin bereit, ihm mit XLVI
 5 diesem Degen zu beweisen, daß er lügt." — „Und ich, nahm Franz von Guise das Wort, ich werde es nimmermehr zugeben, daß ein so schwarzer Verdacht einen so großen Prinzen entehre. Erlauben sie mir also Ihnen in diesem Zweykampf zu secundiren.“ Und mit diesem Possenspiele ward eine der blutigsten Verschwörungen geendigt, welche
 10 die Geschichte kennt, eben so merkwürdig durch ihren Zweck, und durch das große Schicksal, welches dabey auf dem Spiele stand, als durch ihre Verborgenheit und List, mit der sie geleitet wurde.

Noch lange nachher blieben die Meinungen über die wahren Triebfedern und den eigentlichen Zweck dieser Verschwörung getheilt;
 15 der Privatvorthell beider Parteyen verleitete sie, den richtigen Gesichtspunkt zu verfälschen. Wenn die Reformirten in ihren öffent- 40
 lichen Schriften ausbreiteten, daß einzig und allein der Verdruß über die unerträgliche Tyranney der Guisen sie bewaffnet habe, und der Gedanke ferne von ihnen gewesen sey, durch gewaltsame Mittel die
 20 Religionsfreyheit durchzusetzen, so wurde im Gegentheil die Verschwörung in den königlichen Briefen, als gegen die Person des Monarchen selbst und gegen das ganze königliche Haus gerichtet, vorgestellt, welche nichts geringeres erzielt haben solle, als die Monarchie zugleich mit
 der katholischen Religion umzustürzen und Frankreich in einen der XLVII
 25 Schweiz ähnlichen Republiken-Bund zu verwandeln. Es scheint, daß der bessere Theil der Nation anders davon geurtheilt und nur die Verlegenheit der Guisen sich hinter diesen Vorwand gestüktet habe, um dem allgemein gegen sie erwachenden Unwillen eine andre Richtung zu geben. Das Mitleid mit den Unglücklichen, die ihre Rachsucht so
 30 grausam dahin geopfert hatte, machte auch sogar eifrige Katholiken geneigt, die Schuld derselben zu verringern, und die Protestanten kühn genug, ihren Antheil an dem Komplott laut zu bekennen. Diese ungünstige Stimmung der Gemüthher erinnerte die Minister nachdrücklicher, als offenbare Gewalt es nimmermehr gekonnt hätte, daß es

4: hiemit W. — 7: Sie & W. M. — 8: Zweykampfe &, Zweikampfe W. — secundiren W. M. — 19: fern & W. — 28: andere W. M. — 32: Complot W. M.

Zeit sey, sich zu mäßigen; und so verschaffte selbst der Fehlschlag des Komplots von Amboise den Calvinisten im Königreich auf eine Zeitlang wenigstens eine gelindere Behandlung.

Um, wie man vorgab, den Saamen der Unruhen zu ersticken, und auf einem friedlichen Weg das Königreich zu beruhigen, versiel man darauf, mit den Vornehmsten des Reichs eine Berathschla'gung x LVIII anzustellen. Zu diesem Ende beriefen die Mi'nister die Prinzen des 41 Geblüts, den hohen Adel, die Ordensritter und die vornehmsten Magistratspersonen nach Fontainebleau, wo jene wichtigen Materien 10 verhandelt werden sollten. Diese Versammlung erfüllte aber weder die Erwartung der Nation noch die Wünsche der Guisen, weil das Mißtrauen der Bourbons ihnen nicht erlaubte, darauf zu erscheinen, und die übrigen Anführer der mißvergünstigten Partey, die den Ruf nicht wohl ausschlagen konnten, den Krieg auf die Versammlung mit- 15 brachten, und durch ein zahlreiches, gewaffnetes Gefolge die Gegenpartey in Verlegenheit setzten. Aus den nachherigen Schritten der Minister möchte man den Argwohn der Prinzen für nicht so ganz ungegründet halten, welche diese ganze Versammlung nur als einen Staatsstreich der Guisen betrachteten, um die Häupter der Mißver- 20 gnügten ohne Blutvergießen in Einer Schlinge zu fangen. Da die gute Verfassung ihrer Gegner diesen Anschlag vereitelte, so gieng die Versammlung selbst in unnützen Formalitäten und leeren Gezänken vorüber, und zuletzt wurden die streitigen Punkte bis ' zu einem all- XLIX gemeinen Reichstag zurückgelegt, welcher mit nächstem in der Stadt Orleans eröffnet werden sollte. 25

Jeder Theil, voll Mißtrauen gegen den andern, benutzte die Zwischenzeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und an dem Unter- gang seiner Gegner zu arbeiten. Der Fehlschlag des Komplots von Amboise hatte den Intriguen des Prinzen von Conde keine Zeit setzen 30 können. In Dauphine, Provence und andern Gegenden brachte er durch seine geheimen Unterhändler die Calvinisten in Bewegung, und ließ seine Anhänger zu den Waffen ' greifen. Seiner Seits ließ der 42

1: verschaffte B R W M. — 2: Complots W M. — Königreiche R. — 2-3: Zeit lang W M. — 4: Samen R W M. — 6: dem Vornehmsten R. — 21: ging R W M. — 28: Complots W M. — 29: Condé R W M. — keine Zeit A B] kein Ziel R W M. — 30: Dauphiné R W M. — 32: Seinerseits W M.

Herzog von Guise die ihm verdächtigen Plätze mit Truppen besetzen, veränderte die Befehlshaber der Festungen, und sparte weder Geld noch Mühe, von jedem Schritt der Bourbons Wissenschaft zu erhalten. Mehrere ihrer Unterhändler wurden wirklich entdeckt, und
 5 in Fesseln geworfen; verschiedene wichtige Papiere, welche über die Machinationen des Prinzen Licht gaben, geriethen in seine Hände. Dadurch gelang es ihm, den verderblichen Anschlägen auf die Spur zu kommen, welche Conde gegen ihn schmiedete, und auf dem Reichs-
 1 tag zu Orleans willens war, zur Ausführung zu bringen. Eben
 10 dieser Reichstag beunruhigte die Bourbons nicht wenig, welche gleichviel dabei zu wagen schienen, sie mochten sich davon ausschließen oder auf demselben erscheinen. Weigerten sie sich, den wiederholten Mahnungen des Königs zu gehorchen, so hatten sie alles für ihre Besitzungen, überlieferten sie sich ihren Feinden, so hatten sie nicht
 15 minder für ihre persönliche Sicherheit zu fürchten. Nach langen Berathschlagungen blieb es endlich bey dem letzten, und beide Bourbons entschlossen sich zu diesem unglücklichen Gang.

Unter traurigen Vorbedeutungen näherte sich dieser Reichstag, und statt des wechselseitigen Vertrauens, welches so nöthig war, Haupt
 20 und Glieder zu Einem Zweck zu vereinigen, und durch gegenseitige Nachgiebigkeit den Grund zu einer dauerhaften Versöhnung zu legen, erfüllten Argwohn und Erbitterung die Gemüther. Anstatt der erwarteten Gesinnungen des Friedens brachte jeder Theil ein unver-
 25 söhnliches Herz und schwarze Anschläge auf die Versammlung mit, und das Heiligthum der öffentlichen Sicherheit und Ruhe war zu
 30 einem blutigen Schauplatz des Verraths, und der Rache erkoren. Furcht vor Nachstellungen, welche die Guisen unaufhörlich ihm vor-
 spiegelten, vergiftete die Ruhe des Königs, der in der Blüthe seiner Jahre sichtbar dahin welkte, von seinen nächsten Verwandten den Dolch
 gegen sich gezogen, und unter allen Vorzeichen des öffentlichen Elends unter seinen Füßen das Grab sich schon öffnen sah. Melancholisch und Unglück weissagend war sein Einzug in die Stadt Orleans, und das dumpfe Getöse von Gewaffneten erstickte jeden Ausbruch der

5: verschiedene WM. — 8: Conde RWM. — auf den AB. — 12: wiederholten RWM. — 24: in die Versammlung R. — 25: öffentlichen fehlt R. — 26: erkoren WM. — 29: dahinwelkte RW. — 32: weissagend AB] weissagend RWM.

Freude. Die ganze Stadt wurde sogleich mit Soldaten angefüllt, welche jedes Thor, jede Straße besetzten. So ungewöhnliche Anstalten verbreiteten überall Unruhe und Angst, und ließen einen finstern Aus-
schlag im Hinterhalt befürchten.

- 5 Das Gerücht davon drang bis zu den Bourbons, noch ehe sie Orleans erreicht hatten, und machte sie eine Zeitlang unschlüssig, ob sie die Reise dahin fortsetzen sollten.

' Aber hätten sie auch ihren Voratz geändert, so kam die Neue LI
jetzt zu spät; denn ein Observationscorps des Königs, welches von
10 allen Seiten sie umringte, hatte ihnen bereits jeden Rückweg abge-
schnitten. So erschienen sie am 30 October 1560 zu Orleans, be-
gleitet von dem Cardinal von Bourbon, ihrem Bruder, den ihnen
der König mit den heiligsten Versicherungen seiner aufrichtigen Ab-
sichten entgegen gesandt hatte.

- 15 Der Empfang, den sie erhielten, widersprach diesen Versicherungen
sehr. Schon von weitem ' verkündigte ihnen die frostige Miene der 44
Minister, und die Verlegenheit der Hofleute ihren Fall. Finsterner
Ernst maßte sich auf dem Gesichte des Monarchen, als sie vor ihn
traten, ihn zu begrüßen, welcher bald gegen den Prinzen in die hef-
20 tigsten Anklagen ausbrach. Alle Verbrechen, deren man letztern be-
züglichte, wurden ihm der Reihe nach vorgeworfen, und der Befehl
zu seiner Verhaftung ist ausgesprochen, ehe er Zeit hat, auf diese
überraschende Beschuldigungen zu antworten.

- Ein so rascher Schritt durfte nicht bloß zur Hälfte gethan werden.
25 Papiere, die wider den ' Gefangenen zeugten, waren schon in Be- LIII
reitschaft, und alle Aussagen gesammelt, welche ihn zum Verbrecher
machten; nichts fehlte als die Form des Gerichts. Zu diesem Ende
setzte man eine außerordentliche Commission nieder, welche aus dem
Pariser Parlament gezogen war, und den Kanzler von Hospital an
30 ihrer Spitze hatte. Vergebens berief sich der Angeklagte auf das Vor-
recht seiner Geburt, nach welcher er nur von dem Könige selbst den

11: 30. B & B M. — 17: Finsterner B M. — 18: malte B M. — 19: re-
proche au prince en peu de mots les crimes dont on l'accusoit, écoute à
peine ses reponses, et le fait arrêter. Anquetil 1, 75. — 20—21: bezüchtigte
B M. — 23: überraschenden B & B M. — 29: Michel de l'Hôpital. Anquetil
1, 63.

Pairs und dem Parlamente bey voller Sitzung, gerichtet werden konnte. Man zwang ihn, zu antworten, und gebrauchte dabey noch die Arglist, über einen Privataufsatz, der nur für seinen Advolaten bestimmt, aber unglücklicherweise von des Prinzen Hand unterzeichnet 5 war, als über eine förmliche gerichtliche Vertheidigung zu erkennen. Fruchtlos blieben die Verwendungen seiner Freunde, seiner Familie; vergeblich der Fußfall seiner Gemahlin vor dem Könige, der in dem Prinzen nur den Räuber seiner Krone, seinen Mörder erblickte. Vergeblich erniedrigte sich der König von Navarra vor den Guisen selbst, 10 die ihn mit Verachtung und ' Härte zurück wiesen. Indem er für das 45 Leben eines ' Bruders flehte, hing der Dolch der Verräther an einem LV dünnen Haare über seinem eignen Haupte. In den eignen Zimmern des Monarchen erwartete ihn eine Rottte von Mordel Mördern, welche, der genommenen Abrede gemäß, über ihn herfallen sollten, sobald der 15 König durch einen heftigen Sturz mit demselben, ihnen das Zeichen dazu gäbe. Das Zeichen kam nicht, und Anton von Navarra ging unbeschädigt aus dem Cabinet des Monarchen, der zwar unedel genug einen Mordel mord zu beschließen, doch zu verzagt war denselben in seinem Beyseyn vollstrecken zu lassen.

20 Entschloßner gingen die Guisen gegen Conde zu Werke, um so mehr, da die hinsinkende Gesundheit des Monarchen sie eilen hieß. Das Todesurtheil war gegen ihn gesprochen, die Sentenz von einem Theile der Richter schon unterzeichnet, als man den König auf einmal rettungslos darnieder liegen sah. Dieser entscheidende Umstand 25 machte die Gegner des Prinzen stutzig, und erweckte den Muth seiner Freunde; bald erfuhr der Verurtheilte selbst die Wirkungen davon in seinem Gefängniß. ' Mit bewundernswürdigem Gleichmuth und un- LV bebüllter Heiterkeit des Geistes erwartete er hier, von der ganzen Welt abgesondert, und von lauernden, feindselig gesinnten Wächtern 30 umringt, den Ausschlag seines Schicksals, als ihm unerwartet Vorschläge zu einem Vergleich mit den Guisen gethan wurden. „Kein Vergleich,“ erwiderte er, „als mit der Degenspiße.“ Der zur rechten

7: König, B M, Könige; B. — 10: zurückwiesen R B M. — 12: eigenen Haupte R B M. — den eigenen M. — Zimmer R. — 14: genommenen R B M. — 20: Entschloßener B M. — Conde R B M. — 29: lauernden R. — feindseligen Wächtern R B. — 31 ff: Anquetil 1, 78.

Zeit einfallende Tod des Monarchen ersparte es ihm, dieses unglückliche Wort mit seinem Kopf zu bezahlen.

Franz II. hatte den Thron in so zarter Jugend ' bestiegen, unter 46
so wenig günstigen Umständen, und bey so wankender Gesundheit
5 besessen und so schnell wieder geräumt, daß man Anstand nehmen
muß, ihn wegen der Unruhen anzuklagen, die seine kurze Regierung
so stürmisch machten, und sich auf seinen Nachfolger vererbten. Ein
willenloses Organ der Königin seiner Mutter, und der Guisen,
seiner Oheime, zeigte er sich auf der politischen Bühne nur, um
10 mechanisch die Rolle herzusagen, welche man ihn einlernen ließ, und
zuviel war es wohl von seinen mittelmäßigen Gaben gefodert, das
lügnerische Gewebe zu durchreißen, worinn die Arglist der ' Guisen LVI
ihm die Wahrheit verhüllte. Nur ein einzigmal schien es, als ob
sein natürlicher Verstand und seine Gutmüthigkeit die betrügerischen
15 Künste seiner Minister zu nichte machen wollte. Die allgemeine und
heftige Erbitterung, welche bey dem Komplott von Amboise sichtbar
wurde, konnte, wie sehr auch die Guisen ihn hüteten, dem jungen
Monarchen kein Geheimniß bleiben. Sein Herz sagte ihm, daß dieser
Ausbruch des Unwillens nimmermehr ihm selbst gelten konnte, der
20 noch zu wenig gehandelt hatte, um Jemandes Zorn zu verdienen.
„Was hab ich dann gegen mein Volk verbrochen, fragte er seine
Oheime voll Erstaunen, daß es so sehr gegen mich wüthet? Ich
will seine Beschwerden vernehmen, und ihm Recht verschaffen —
Mir dünkt, fuhr er fort, es liegt am Tage, daß ihr dabey
25 gemehnt seyd. Es wäre mir wirklich lieb, ihr entferntet euch
eine Zeitlang aus meiner Gegenwart, damit es sich aufläre, wem
von uns beiden es eigentlich gilt“ — Aber zu einer solchen Probe
bezeugten die Guisen keine Lust und es blieb bey dieser flüchtigen
Regung.

30 Franz II. war ohne Nachkommenschaft gestorben und das Scepter 47
kam an den Zweyten von ' Heinrichs Söhnen, einen Prinzen von LVI
nicht mehr als zehn Jahren, jenen unglücklichen Jüngling, dessen
Nahmen das Blutbad der Bartholomäusnacht einer schrecklichen Un-

2: Kopfe R. — 11: zu viel W M. — gefodert R W M. — 13: einziges Mal
R. — 16: Complot W M. — 20: Jemandes R. — 21: hab' ich denn R W M. —
24 u. 25: Ihr R. — 30: Scepter R. — 32: zehn W M. — 33: Namen R W M.

sterblichkeit weicht. Unter unglücksvollen Zeichen begann diese finstere Regierung. Ein naher Verwandter des Monarchen an der Schwelle des Blutgerüstes, ein anderer aus den Händen der Meuchelmörder nur eben durch einen Zufall entronnen; beide Hälften der Nation 5 gegen einander im Aufruhr begriffen, und ein Theil derselben schon die Hand am Schwert; die Fackel des Fanatismus geschwungen; von ferne schon das hohle Donnern eines bürgerlichen Kriegs; der ganze Staat auf dem Wege zu seiner Zertrümmerung. Verräthercy im Innern des Hofes, im Innern der königlichen Familie Zwiespalt und 10 Argwohn. Im Charakter der Nation eine widersprechende schreckliche Mischung von blindem Uberglauben, von lächerlicher Mystik und von Freigeisterei; von Rohigkeit der Gefühle, und verfeinerter Sinnlichkeit; hier die Köpfe durch eine fanatische Mönchsreligion verfinstert, dort durch einen noch schlimmern Unglauben der Charakter verwilbert; 15 beide Extreme des Wahnsinns in fürchterlichem Bunde ge'paart. Unter LVIII den Großen selbst mordgewohnte Hände, truggewohnte Lippen, naturwidrige empörende Laster, die bald genug alle Klassen des Volks mit ihrem Gifte durchdringen werden. Auf dem Throne ein Unmündiger, in machiavellischen Künsten aufgesaugt, heranwachsend unter bürger- 20 lichen Stürmen, durch Fanatiker und Schmeichler erzogen, unterrichtet im Betrüge, unbekannt mit dem Gehorsam eines glücklichen Volks, ungeübt im Verzeihen, nur durch das schreckliche Recht des Strafens seines Herrscheramtes sich bewußt, durch Krieg und Henker vertraut 48 gemacht mit dem Blut seiner Unterthanen! — Von den Drangsalen 25 eines offenbaren Krieges stürzt der unglücksvolle Staat in die schreckliche Schlinge einer verborgenen laurenden Verschwörung; von der Anarchie einer vormundschaftlichen Regierung befreit ihn nur eine kurze fürchterliche Ruhe, während welcher der Meuchelmord seine Dolche schleift. Frankreichs traurigster Zeitraum beginnt mit der Thron- 30 bestiegung Karls des Neunten, um über ein Menschenalter lang zu dauern, und nicht eher als in der glorreichen Regierung Heinrichs von Navarra zu endigen.

1: unglücksvollen R. — finstere R W M. — 3: anderer W M. — 8: Zertrümmerung, Verräthercy R, Zertrümmerung; W M. — 10 u. 14: Charakter R W M. — 15: Extreme B. — 19: machiavellischen R W M. — aufgesaugt A W] aufgesaugt R W M. — 31: dauern R W M. — 33: Die Fortsetzung im nächsten Band. A B.

Bürgerkriege in Frankreich vom Jahr 1562—1569.

v

- Umsonst hatte Katharina von Medicis alle Künste ihrer Politik aufgeboten, die Wut der Parteyen zu besänftigen, umsonst hatte ein Schluß des Conseil alle Anhänger des Prinzen von Conde als Rebellen und Hochverräther erklärt, umsonst das Pariser Parlament die Partey gegen die Calvinisten ergriffen, der Bürgerkrieg war da, und ganz Frankreich stand in Flammen. Wie groß aber auch das Vertrauen der Vorgesetzten zu ihren Kräften war, so entsprach der Erfolg doch keineswegs den Erwartungen, welche ihre Zurüstung erweckt hatte.
- 10 Der reformirte Adel, welcher die Hauptstärke der Armee des Prinzen von Conde ausmachte, hatte in kurzer Zeit seinen kleinen Vorrath verzehrt, und außer Stande sich, da nichts entscheidendes geschah und der Krieg in die Länge gespielt wurde, forthin selbst zu verköstigen, gab er den dringenden Aufforderungen der Selbstliebe nach, welche
- 15 ihn heimrief, seinen eigenen Heerd zu vertheidigen. Berronnen war vi in kurzer Zeit diese, so große Thaten versprechende, Armee, und dem Prinzen, jetzt viel zu schwach, um einem überlegenen Feind im Felde zu begegnen, blieb nichts übrig, als sich mit dem Ueberrest seiner Truppen in der Stadt Orleans einzuschließen.
- 20 Hier erwartete er nun die Hülfe, zu welcher einige auswärtige protestantische Mächte ihm Hoffnung gemacht hatten. Deutschland und die Schweiz waren für beide kriegsführende Parteyen eine Vorrathskammer von Soldaten, und ihre feile Tapferkeit, gleichgültig gegen die Sache, wofür gesochten werden sollte, stand dem Meistbietenden
- 25 zu Gebot. Deutsche sowohl als schweizerische Mietstruppen schlugen sich, je nachdem ihr eigener und ihrer Anführer Vortheil es erheischte, zu entgegengesetzten Fahnen, und das Interesse der Religion wurde wenig dabey in Betrachtung gezogen. Indem dort an den Ufern des Rheins ein deutsches Heer für den Prinzen geworben ward, kam zu-
- 30 gleich ein sehr wichtiger Vertrag mit der Königin Elisabeth von Eng-

A: Memoires u. s. w. Zweyte Abtheilung. Dritter Band. Jena, bey Johann Michael Maule, 1792. S. V—XXVI. [Fünf verglichne Exemplare stimmen genau überein; dennoch kann es einen Doppelbrud geben. R. G.] — 1: A, fehlt R. W. M. — 3: Wuth R. W. M. — 4: Conseils W. M. — 4 u. 11: Conde R. W. M. — 15: heim rief R. W. M. — Heerd R. W. M. — 20: Hülfe M. — 23: sowol R. — 28: Betracht R. W.

land zu Stande. Die nehmliche Politik, welche diese Fürstinn in der Folge veranlaßte, sich zur Beschützerinn der Niederlande gegen ihren Unterdrücker, Philipp von Spanien aufzuwerfen, und diesen neu aufblühenden Staat in ihre Obhut zu nehmen, legte ihr gegen ' die vii
 5 französischen Protestanten gleiche Pflichten auf, und das große Interesse der Religion erlaubte ihr nicht, dem Untergange ihrer Glaubensgenossen in einem benachbarten Königreich gleichgültig zuzusehen. Diese Antriebe ihres Gewissens wurden nicht wenig durch politische Gründe verstärkt. Ein bürgerlicher Krieg in Frankreich sicherte ihren eigenen
 10 noch wankenden Thron vor einem Angriff von dieser Seite, und eröffnete ihr zugleich eine erwünschte Gelegenheit, auf Kosten dieses Staats ihre eigne Besitzungen zu erweitern. Der Verlust von Calais war eine noch frische Wunde für England; mit diesem wichtigen Grenzplatz hatte es den freyen Eintritt in Frankreich verloren. Diesen
 15 Schaden zu ersetzen, und von einer andern Seite in dem Königreich festen Fuß zu fassen, beschäftigte schon längst die Politik der Elisabeth, und der Bürgerkrieg, der sich nunmehr in Frankreich entzündet hatte, zeigte ihr die Mittel, es zu bewerkstelligen. Sechstausend Mann englischer Hülfsstruppen wurden dem Prinzen von Conde unter der Be-
 20 dingung bewilligt, daß die eine Hälfte derselben die Stadt Havre-de-Grace, die andre die Städte Rouen und Dieppe in der Normandie als eine Zuflucht der verfolgten Religionsverwandten, besetzt halten sollte. So löschte ein wüthender Parteygeist auf eine Zeitlang alle patriotischen Gefühle bey den französischen Prote'stanten aus, und viii
 25 der verjährte Nationalhaß gegen die Britten wich auf Augenblicke dem glühendern Sektenhaß und dem Verfolgungsgeist erbitterter Faktionen.

Der gefürchtete nahe Eintritt der Engländer in der Normandie zog die königliche Armee nach dieser Provinz, und die Stadt Rouen
 30 wurde belagert. Das Parlament und die vornehmsten Bürger hatten sich schon vorher aus dieser Stadt geflüchtet, und die Vertheidigung derselben blieb einer fanatischen Menge überlassen, die von schwärmerischen Prädikanten erhitzt, bloß ihrem blinden Religionsseifer und

1: nämliche R W M. — 12: eigenen R W M. — 13—14: Grenzplatz M. —
 19: Hülfsstruppen M. — Conde R W M. — 21: andere W M. — 23: wüthender
 R W M. — 24: patriotische R. — 28: in die W.

dem Geſetz der Verzweiflung Gehör gab. Aber alles Widerstandes von Seiten der Bürgerschaft ungeachtet wurden die Wälle nach einer monatlangen Gegenwehr im Sturme erstiegen, und die Halsstarrigkeit ihrer Vertheidiger durch eine barbarische Behandlung geahndet, 5 welche man zu Orleans auf protestantischer Seite nicht lang unvergolten ließ. Der Tod des Königs von Navarra, welcher auf eine vor dieser Stadt empfangene Wunde erfolgte, macht die Belagerung von Rouen im Jahr 1562 berühmt, aber nicht eben merkwürdig; denn der Eintritt dieses Prinzen blieb gleich unbedeutend für beide 10 kämpfende Parteyen.

Der Verlust von Rouen und die siegreichen Fortschritte der ix feindlichen Armee in der Normandie drohten dem Prinzen von Conde, der jetzt nur noch wenige große Städte unter seiner Botmäßigkeit sah, den nahen Untergang seiner Partey, als die Erscheinung der deutschen 15 Hülfstruppen, mit denen sich sein Obrister Andelot, nach überstandnen unsäglichen Schwierigkeiten, glücklich vereinigt hatte, aufs neue seine Hoffnungen belebte. An der Spitze dieser Truppen, welche in Verbindung mit seinen eigenen ein bedeutendes Heer ausmachten, fühlte er sich stark genug, nach Paris aufzubrechen und diese Haupt- 20 stadt durch seine unverhoffte gewaffnete Ankunft in Schrecken zu setzen. Ohne die politische Klugheit Katharinens wäre diesmal entweder Paris erobert, oder wenigstens ein vortheilhafter Friede von den Protestanten errungen worden. Mit Hülfe der Unterhandlungen, ihrem gewöhnlichen Rettungsmittel, wußte sie den Prinzen mitten im Lauf seiner 25 Unternehmung zu fesseln, und durch Vorpiegelung günstiger Tractaten Zeit zur Rettung zu gewinnen. Sie versprach, das Edikt des Jenners, welches den Protestanten die freie Religionsübung zusprach, zu bestätigen, bloß mit Ausnahme derjenigen Städte, in welchen die souverainen Gerichtshöfe ihre Sitzung hätten. Da der Prinz die Reli- 30 gionsbuldung auch auf diese letztern ausgedehnt wissen wollte, so wurden die Unterhandlungen in die Länge gezogen, und Katharina x erhielt die gewünschte Frist, ihre Maßregeln zu ergreifen. Der Waffenstillstand, den sie während dieser Tractaten geschickt von ihm

5: lange W M. — 7: empfangenen A. — 12: Condé R W M. — 15: Hülfstruppen M. — 15–16: überstandnen R W M. — 23: Hilfe M. — 26: Jänners W M. — 32: Maßregeln R W M. — ergreifen Der fehlt. R.

zu erhalten wußte, ward für die Konföderirten verderblich, und indem die Königlichen innerhalb der Mauern von Paris neue Kräfte schöpften und sich durch spanische Hülfstruppen verstärkten, schmolz die Armee des Prinzen durch Desertion und strenge Kälte dahin, daß er in
 5 kurzem zu einem schimpflichen Ausbruch gezwungen wurde. Er richtete seinen Marsch nach der Normandie, wo er Geld und Truppen aus England erwartete, sah sich aber ohnweit der Stadt Dreux von der nachrückenden Armee der Königin eingeholt, und zu einem entscheidenden Treffen genöthigt. Bestürzt und unschlüssig, gleich als hätten die
 10 unterdrückten Gefühle der Natur auf einen Augenblick ihre Rechte zurückgefordert, staunten beide Heere einander an, ehe die Kanonen die Lösung des Todes gaben; der Gedanke an das Bürger- und Bruderblut, das jetzt verspritzt werden sollte, schien jeden einzelnen Kämpfer mit flüchtigem Entsetzen zu durchschauern. Nicht lange aber dauerte
 15 dieser Gewissenskampf; der wilde Ruf der Zwietracht übertäubte bald der Menschlichkeit leise Stimme. Ein desto wüthenderer Sturm folgte auf diese bedeutungsvolle Stille. Sieben schreckliche Stunden fochten beide Theile ' mit gleich kühnem Muthe, mit gleich heftiger Erbitterung. Ungewiß schwanke der Sieg von einer Seite zur andern,
 20 bis die Entschlossenheit des Herzogs von Guise ihn endlich auf die Seite des Königs neigte. Unter den Verbundenen wurde der Prinz von Conde, unter den Königlichen der Konnetable von Montmorency zu Gefangenen gemacht, und von den Letztern blieb noch der Marschall von Saint Andre auf dem Platze. Das Schlachtfeld blieb dem Herzog
 25 von Guise, welchen dieser entscheidende Sieg zugleich von einem furchtbaren öffentlichen Feind und von zwey Nebenbuhlern seiner Macht befreite.

Hatte Katharina mit Widerwillen die Abhängigkeit ertragen, in welche sie durch die Triumvirn versetzt war, so mußte ihr nunmehr
 30 die Alleinherrschaft des Herzogs, dessen Ehrgeiz keine Grenzen, dessen gebieterischer Stolz keine Mäßigung kannte, doppelt empfindlich fallen. Der Sieg bei Dreux, weit entfernt ihre Wünsche zu befördern, hatte

2: Mauern R W M. — 3: Hülfstruppen M. — 7: unweit R. — 10—11: zurückgefordert R W M. — 13: verspricht R W M. — 16: wüthenderer R W M. — 22: Condé R W M. — und unter R. — 24: André R W M. — 25—26: furchtbarn R. — 30: Grenzen M.

ihr einen Herrn in ihm gegeben, der nicht lange säumte, sich der erlangten Ueberlegenheit zu bedienen, und die zuversichtlich stolze Sprache des Herrschers zu führen. Alles stand ihm zu Gebot, und die unumschränkte Macht, die er besaß, verschaffte ihm die Mittel, 5 sich Freunde zu erkaufen, und den Hof sowohl als die Armee mit seinen Geschöpfen anzufüllen. Katharina, so sehr ihr die Staats-^{xii} Klugheit anrieth, die gesunkene Partey der Protestanten wieder aufzurichten, und durch Wiederherstellung des Prinzen von Conde die Anmaßungen des Herzogs zu beschränken, wurde durch den über-
 10 legenen Einfluß des Lektern zu entgegengesetzten Maaßregeln fortgerissen. Der Herzog verfolgte seinen Sieg, und rückte vor die Stadt Orleans, um durch Ueberwältigung dieses Plazes, welcher die Hauptmacht der Protestanten einschloß, ihrer Partey auf einmal ein Ende zu machen. Der Verlust einer Schlacht und die Gefangenschaft ihres
 15 Anführers hatte den Muth derselben zwar erschüttern, aber nicht ganz niederbeugen können. Admiral Coligny stand an ihrer Spitze, dessen erfinderischer, an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist sich in der Widerwärtigkeit immer am glänzendsten zu entfalten pflegte. Er hatte die Trümmer der geschlagenen Armee in kurzem wieder unter seinen
 20 Fahnen versammelt, und ihr, was noch mehr war, in seiner Person einen Feldherrn gegeben. Durch englische Truppen verstärkt und mit englischem Gelde befriedigt führte er sie in die Normandie, um sich in dieser Provinz durch kleine Wagestücke zu einer größern Unternehmung zu stärken.

25 Unterdessen fuhr Franz von Guise fort, die Stadt Orleans zu ängstigen, um durch Eroberung derselben seinen Triumphphen die^{xiii} Krone aufzusetzen. Andelot hatte sich mit dem Kern der Armee und den versuchtesten Anführern in diese Stadt geworfen, wo noch überdies der gefangene Konnetable in Verwahrung gehalten wurde. Die
 30 Einnahme eines so wichtigen Plazes hätte den Krieg auf einmal geendigt, und darum sparte der Herzog keine Mühe, sie in seine Gewalt zu bekommen. Aber anstatt der gehofften Lorbeern fand er an ihren Mauern das Ziel seiner Größe. Ein Meuchelmörder Johann Poltrot de Méré verwundete ihn mit vergifteten Kugeln, und

5: sowol R. — 8: Condé R B M. — 10: Maaßregeln R B M. — 17: Hülfsmitteln M. — 19: wieder fehlt R. — 32: Lorbern R. — 34: Mère R, Mère B M.

machte mit dieser blutigen That den Anfang des Trauerspiels, welches der Fanatismus nachher in einer Reihe von ähnlichen Greuelthaten so schrecklich entwickelte. Unstreitig wurde die kalvinische Partey in ihm eines furchtbaren Gegners, Katharina eines gefährlichen Theilhabers ihrer Macht entledigt; aber Frankreich verlor mit ihm zugleich einen Helden und einen großen Mann. Wie hoch sich auch die Anmaßungen dieses Fürsten erstiegen, so war er doch gewiß auch der Mann für seine Pläne; wie viel Stürme auch sein Ehrgeiz im Staate erregt hatte, so fehlte demselben doch, selbst nach dem Geständniß seiner Feinde, der Schwung der Gefinnungen nicht, welcher in großen Seelen jede Leidenschaft adelt. Wie heilig ihm auch mitten unter den verwilderten Sitten des Bürgerkriegs, wo ' die Gefühle der Menschlichkeit sonst so gerne verstummen, die Pflicht der Ehre war, beweist die Behandlung, welche er dem Prinzen von Conde, seinem Gefangenen, nach der Schlacht bei Dreux widerfahren ließ. Mit nicht geringem Erstaunen sah man diese zwey erbitterten Gegner, so viele Jahre lang geschäftig, sich zu vertilgen, durch so viele erlittne Beleidigungen zur Rache, so viele ausgeübte Feindseligkeiten zum Mißtrauen gereizt — an Einer Tafel vertraulich zusammen speisen, und, nach der Sitte jener Zeit, in demselbigen Bette schlafen.

Der Tod ihres Anführers hemmte schnell die Thätigkeit der katholischen Partey, und erleichterte Katharinens Bemühungen, die Ruhe wieder herzustellen. Frankreichs immer zunehmendes Elend erregte bringende Wünsche nach Frieden, wozu die Gefangenschaft der beiden Oberhäupter, Conde und Montmorency, gegründete Hoffnung machte. Beide gleich ungeduldig nach Freiheit, von der Königin Mutter unablässig zur Versöhnung gemahnt, vereinigten sich endlich in dem Vergleiche von Amboise 1563, worinn das Edikt des Jenners mit wenigen Ausnahmen bestätigt, den Reformirten die öffentliche Religionsübung in denjenigen Städten, welche sie zur Zeit in Besiz hatten, zugestanden, auf dem Lande hin'gegen auf die Ländereyen der hohen Gerichtsherrn und zu einem Privatgottesdienst in

2: Gräuelthaten W M. — 4: furchtbarn R. — 7: versiegen R W M. — 13: gern R. — 14: Condé R W M. — 17: erlittnen A, erlittene W M. — 23: wiederherzustellen W. — 25: Condé R W M. — 26: machten A R. — 29: Jänners W M.

den Häusern des Adels eingeschränkt, übrigens das Vergangene einer allgemeinen ewigen Vergessenheit überliefert ward.

So erheblich die Vortheile schienen, welche der Vergleich von Amboise den Reformirten verschaffte, so hatte Coligny dennoch voll-
 5 kommen recht, ihn als ein Werk der Uebereilung von Seiten des Prinzen, und von Seiten der Königin als ein Werk des Betrugs zu verwünschen. Dahin waren mit diesem unzeitigen Frieden alle glänzende Hoffnungen seiner Partey, die im ganzen Laufe dieses Bürgerkriegs vielleicht noch nie so gegründet gewesen waren. Der
 10 Herzog von Guise, die Seele der katholischen Partey, der Marschall von Saint Andre, der König von Navarra im Grabe, der Konnetable gefangen, die Armee ohne Anführer und schwürig wegen des ausbleibenden Soldes, die Finanzen erschöpft; auf der andern Seite eine blühende Armee, Englands mächtige Hülfe, Freunde in Deutsch-
 15 land, und in dem Religionseifer der französischen Protestanten Hilfsquellen genug, den Krieg fortzusetzen. Die wichtigen Waffenplätze Lyon und Orleans, mit so vielem Blute erworben und vertheidigt, gingen nunmehr durch einen Federzug verloren; die Armee mußte auseinander, die Deutschen nach Hause gehn. Und für alle diese xvi
 20 Aufopferungen hatte man, weit entfernt, einen Schritt vorwärts zu der bürgerlichen Gleichheit der Religionen zu thun, nicht einmal die vorigen Rechte zurück erhalten.

Die Auswechsellung der gefangenen Anführer und die Verjagung der Engländer aus Havre-de-Grace, welche Montmorency durch die
 25 Ueberreste des abgedankten protestantischen Heeres bewerkstelligte, waren die erste Frucht dieses Friedens, und der gleiche Wetteifer beyder Parteyen, diese Unternehmung zu beschleunigen, bewies nicht sowohl den wieder auflebenden Gemeingeist der Franzosen, als die unvertilgbare Gewalt des Nationalhasses, den weder die Pflicht der Dankbar-
 30 keit noch das stärkste Interesse der Leidenschaft überwinden konnte. Nicht sobald war der gemeinschaftliche Feind von dem vaterländischen Boden vertrieben, als alle Leidenschaften, welche der Sektengeist entflammt, in ihrer vorigen Stärke zurückkehrten, und die traurigen

3: scheinen R. — 8: glänzenden WM. — 11: André R WM. — 12: schwierig WM. — 14: Hilfe M. — 15—16: Hilfsquellen M. — 18: gingen R WM. — 19: gehen R WM. — 28: wiederauflebenden R WM.

Scenen der Zwietracht erneuerten. So gering der Gewinn auch war, den die Calvinisten aus dem neuerrichteten Vergleiche schöpften, so wurde ihnen auch dieses Wenige mißgönnt, und unter dem Vorwand, die Vergleichspunkte zur Vollziehung zu bringen, maßte man sich an, 5 ihnen durch eine willkürliche Auslegung die engsten Gränzen zu xvii setzen. Montmorency's herrschbegieriger Geist war geschäftig, den Frieden zu untergraben, wozu er doch selbst das Werkzeug gewesen war, denn nur der Krieg konnte ihn der Königin unentbehrlich machen. Der unduldsame Glaubenseifer, welcher ihn selbst befeelte, theilte sich 10 mehrern Befehlshabern in den Provinzen mit, und wehe den Protestanten in denjenigen Distrikten, wo sie die Mehrheit nicht auf ihrer Seite hatten! Umsonst reclamirten sie die Rechte, welche der ausdrückliche Buchstabe des Vertrages ihnen zugestand; der Prinz von Conde, ihr Beschützer, von dem Reize der Königin umstritten, und 15 der undankbaren Rolle eines Parteyführers müde, entschädigte sich in der wollüstigen Ruhe des Hoflebens für die langen Entbehrungen, welche der Krieg seiner herrschenden Neigung auferlegt hatte. Er begnügte sich mit schriftlichen Gegenvorstellungen, welche, von keiner Armee unterstützt, natürlicher Weise ohne Folgen blieben, während 20 daß ein Edikt auf das andre erschien, die geringen Freiheiten seiner Partey noch mehr zu beschränken.

Mittlerweile führte Katharina den jungen König, der im Jahr 1563 für volljährig erklärt ward, in ganz Frankreich umher, um den Unterthanen ihren Monarchen zu zeigen, die Empörung'sucht der xviii 25 Faktionen durch die königliche Gegenwart niederzuschlagen, und ihrem Sohne die Liebe der Nation zu erwerben. Der Anblick so vieler zerstörten Klöster und Kirchen, welche von der fanatischen Wuth des protestantischen Pöbels furchtbare Zeugen abgaben, konnte schwerlich dazu dienen, diesem jungen Fürsten einen günstigen Begriff von der 30 neuen Religion einzustoßen, und es ist wahrscheinlich genug, daß sich bey dieser Gelegenheit ein glühender Haß gegen die Anhänger Calvin's in seine Seele prägte.

Indem sich unter den mißbergnügten Parteyen der Zunder zu

2: neu errichteten *B. M.* — 5: willkürliche *R. B. M.* — Grenzen *M.* — 6: Montmorency's *R. B.* — geschäftigt *M.* — 12: reclamirten *M.* — 13: Vertrag's *R. B. M.* — 14: Conde *R. B. M.* — 20: andere *B. M.* — 27: Wuth *R. B. M.*

einem neuen Kriegsfeuer sammelte, zeigte sich Katharina am Hofe geschäftig, zwischen den nicht minder erbitterten Anführern ein Gaukelspiel verstellter Versöhnung aufzuführen. Ein schwerer Verdacht be-
 5 flectete schon seit lange die Ehre des Admirals von Coligny. Franz von Guise war durch die Hände des Meuchelmords gefallen, und der
 Untergang eines solchen Feindes war für den Admiral eine zu glückliche Begebenheit, als daß die Erbitterung seiner Gegner sich hätte
 enthalten können, ihn eines Antheils daran zu beschuldigen. Die
 Aussagen des Mörders, der sich, um seine eigene Schuld zu ver-
 10 ringern, hinter den Schirm eines großen Namens flüchtete, gaben diesem Verdacht einen Schein von Gerechtigkeit. ' Nicht genug, daß xix
 die bekannte Ehrliche des Admirals diese Verläumdung widerlegte —
 es giebt Zeitumstände, wo man an keine Tugend glaubt. Der ver-
 wilberte Geist des Jahrhunderts duldete keine Stärke des Gemüths,
 15 die sich über ihn hinwegschwingen wollte. Antoinette von Bourbon,
 die Wittve des Ermordeten, klagte den Admiral laut und öffentlich
 als den Mörder an, und sein Sohn Heinrich von Guise, in dessen
 jugendlicher Brust schon die künftige Größe pochte, hatte schon den
 furchtbaren Voratz der Rache gefaßt. Diesen gefährlichen Zunder
 20 neuer Feindseligkeiten erstickte Katharinens geschäftige Politik; denn so
 sehr die Zwietracht der Parteyen ihren Trieb nach Herrschaft begün-
 stigte, so sorgfältig unterdrückte sie jeden offenbaren Ausbruch der-
 selben, der sie in die Nothwendigkeit setzte, zwischen den streitenden
 Faktionen Partey zu ergreifen, und ihrer Unabhängigkeit verlustig zu
 25 werden. Ihrem unermüdeten Bestreben gelang es, von der Wittve
 und dem Bruder des Entleibten eine Ehrenerklärung gegen den Ad-
 miral zu erhalten, welche diesen von der angeschuldigten Mordthat
 reinigte, und zwischen beiden Häusern eine verstellte Versöhnung be-
 wirkte.

30 Aber unter dem Schleyer dieser erkünstelten Eintracht entwickelten
 sich die Keime zu einem neuen ' und wüthendern Bürgerkrieg. Jeder xx
 noch so geringe, den Reformirten bewilligte Vortheil dünkte den
 eifrigern Katholiken ein nie zu verzeihender Eingriff in die Hoheit

12: Verleumdung W M. — 13: gibt R W M. — 15: hinweg schwingen R W M.

— 19: furchtbarn R. — 20: Katharinens's R. — 28—29: bewirkte R W M. —

30: der erkünstelten R. — 31: wüthenden R W, wüthendern M.

ihrer Religion, eine Entweihung des Heiligthums, ein Raub an der Kirche begangen, die auch das kleinste von ihren Rechten sich nicht vergeben dürfe. Kein noch so feierlicher Vertrag, der diese unverletz-
 5 baren Rechte kränkte, konnte nach ihrem Systeme Anspruch auf Gültig-
 keit haben; und Pflicht war es jedem Rechtgläubigen, dieser fremden
 fluchwürdigen Religionspartey diese Vorrechte, gleich einem gestohlenen
 Gut, wieder zu entreißen. Indem man von Rom aus geschäftig war,
 diese widrigen Gesinnungen zu nähren und noch mehr zu erhitzen,
 indem die Anführer der Katholischen diesen fanatischen Eifer durch
 10 das Ansehen ihres Beyspiels bewaffneten, versäumte unglücklicher Weise
 die Gegenpartey nichts, den Haß der Papisten durch immer kühnere
 Forderungen noch mehr gegen sich zu reizen, und ihre Ansprüche in
 eben dem Verhältniß als sie jenen unerträglich fahlen, weiter aus-
 zudehnen. „Vor kurzem,“ erklärte sich Karl IX gegen Coligny, „be-
 15 „gnügtet ihr euch damit, von uns geduldet zu werden; jetzt wollt
 „ihr gleiche Rechte mit uns haben; bald will ich erleben, daß ihr
 „uns aus dem Königreich treibt, um das Feld allein zu behaupten.“
 ' Bey dieser widrigen Stimmung der Gemüther konnte ein Friede ^{XXI}
 nicht bestehen, der beide Parteyen gleich wenig befriedigt hatte. Katha-
 20 rina selbst, durch die Drohungen der Kalvinisten aus ihrer Sicherheit
 aufgeschreckt, dachte ernstlich auf einen öffentlichen Bruch, und die
 Frage war bloß, wie die nöthige Kriegsmacht in Bewegung zu setzen
 sey, um einen argwöhnischen und wachsamten Feind nicht zu früh-
 zeitig von seiner Gefahr zu belehren. Der Marsch einer spanischen
 25 Armee nach den Niederlanden unter der Anführung des Herzogs von
 Alba, welche bey ihrem Vorüberzug die französische Grenze berührte,
 gab den erwünschten Vorwand zu der Kriegsrüstung her, welche man
 gegen die innern Feinde des Königreichs machte. Es schien der Klug-
 heit gemäß, eine so gefährliche Macht, als der spanische Generalissimus
 30 kommandirte, nicht unbeobachtet und unbewacht an den Pforten des
 Reichs vorüber ziehen zu lassen, und selbst der argwöhnische Geist
 der protestantischen Anführer begriff die Nothwendigkeit, eine Obser-
 vationsarmee aufzustellen, welche diese gefährlichen Gäste im Zaum
 halten und die bedrohten Provinzen gegen einen Ueberfall decken konnte.

3—4: unverlegbarn K. — 6: gestohlenen W M. — 10: unglücklicherweise M.
 — 12: Forderungen N W M. — 26: Gränze K W. — 30: commandierte M.

Um auch ihrerseits von diesem Umstande Vorthail zu ziehen, erboten sie sich voll Arglist, ihre eigne Parthey zum Beistand des Königreichs zu bewaffnen; ein Stratagem, wodurch sie, wenn es gelungen wäre, das ' nehmliche gegen den Hof zu erreichen hofften, was dieser gegen
 5 sie selbst beabsichtigt hatte. In aller Eile ließ nun Katharina Sol-
 daten werben und ein Heer von sechstausend Schweizern bewaffnen, über welche sie, mit Uebergang der Calvinisten, lauter katholische Befehlshaber setzte. Diese Kriegsmacht blieb, so lange sein Zug dauerte, dem Herzog von Alba zur Seite, dem es nie in den Sinn
 10 gekommen war, etwas feindliches gegen Frankreich zu unternehmen. Anstatt aber nun nach Entfernung der Gefahr auseinander zu gehen, richteten die Schweizer ihren Marsch nach dem Herzen des Königreichs, wo man die vornehmsten Anführer der Hugonotten unvorbereitet zu überfallen hoffte. Dieser verrätherische Anschlag wurde noch zu rechter
 15 Zeit laut, und mit Schrecken erkannten die Lektorn die Nähe des Ab-
 grunds, in welchen man sie stürzen wollte. Ihr Entschluß mußte schnell seyn. Man hielt Rath bey Coligny, in wenig Tagen sah man die ganze Parthey in Bewegung. Der Plan war, dem Hofe den Vor-
 sprung abzugewinnen und den König auf seinem Landsitz zu Monceaux
 20 aufzuheben, wo er sich bey ' geringer Bedeckung in tiefer Sicherheit xxiii
 glaubte. Das Gerücht von diesen Bewegungen verscheuchte ihn zwar nach Meaux, wohin man die Schweizer aufs eilfertigste beordnete. Diese fanden sich zwar noch frühzeitig genug ein; aber die Reiterey
 des Prinzen von Conde rückte immer näher und näher, immer zahl-
 25 reicher ward das Heer der Verbundenen, und drohte den König in
 seinem Zufluchtsort zu belagern. Die Entschlossenheit der Schweizer riß den König aus dieser dringenden Gefahr. Sie erboten sich, ihn
 mitten durch den Feind nach Paris zu führen, und Katharina be-
 dachte sich nicht, die Person des Königs ihrer Tapferkeit anzuver-
 30 trauen. Der Ausbruch geschah gegen Mitternacht; den Monarchen
 nebst seiner Mutter in ihrer Mitte, den sie in einem gedrängten Biereck umschloß, wandelte diese bewegliche Festung fort, und bildete
 mit vorgestreckten Piken eine stachlichte Mauer, welche die feindliche Reiterei nicht durchbrechen konnte. Der herausfordernde Muth, mit

2: eigene *B M.* — 3: Strategem *M.* — 4: Nämliche *R B M.* — 24: Conde
R B M. — 32: Festung *R B M.* — 34: herausfordernde *R B M.*

dem die Schweizer einherschritten, angefeuert durch das heilige Palladium der Majestät, das ihre Mitte beherbergte, schlug ' die Herz- xxiv
 haftigkeit des Feindes darnieder, und die Ehrfurcht vor der Person
 des Königs, welche die Brust der Franzosen so spät verläßt, erlaubte
 5 dem Prinzen von Conde nicht, etwas mehr als einige unbedeutende
 Scharmügel zu wagen. Und so erreichte der König noch an dem-
 selben Abende Paris, und glaubte, dem Degen der Schweizer nichts
 geringeres als Leben und Freiheit zu verdanken.

Der Krieg war nun erklärt, und zwar unter der gewöhnlichen
 10 Höflichkeit, daß man nicht gegen den König, sondern gegen seine und
 des Staats Feinde die Waffen ergriffen habe. Unter diesen war der
 Cardinal von Lothringen der verhassteste, und überzeugt, daß er der pro-
 testantischen Sache die schlimmsten Dienste zu leisten pflege, hatte man auf
 den Untergang dieses Mannes ein vorzügliches Absehen gerichtet. Glück-
 15 licher Weise entfloß er noch zu rechter Zeit dem Streich, welcher gegen ihn ge-
 führt werden sollte, indem er seinen Hausrath der Wut des Feindes überließ.

Die Kavallerie des Prinzen stand zwar im Felde, aber durch xxv
 die Zurüstungen des Königs übereilt, hatte sie nicht Zeit gehabt, sich
 mit dem erwarteten deutschen Fußvolk zu vereinigen und eine ordent-
 20 liche Armee zu formiren. So muthig der französische Adel war, der
 die Reiterei des Prinzen größtentheils ausmachte, so wenig taugte er
 zu Belagerungen, auf welche es doch bey diesem Kriege vorzüglich
 ankam. Nichts destoweniger unternahm dieser kleine Haufe, Paris
 zu berennen, drang eifertig gegen diese Hauptstadt vor, und machte
 25 Anstalten sie durch Hunger zu überwältigen. Die Verheerung, welche
 die Feinde in der ganzen Nachbarschaft von Paris anrichteten, er-
 schöpfte die Geduld der Bürger, welche den Ruin ihres Eigenthums
 nicht länger müßig ansehen konnten. Einstimmig drangen sie darauf,
 gegen den Feind geführt zu werden, der sich mit jedem Tag an ihren
 30 Thoren verstärkte. Man mußte eilen, etwas entscheidendes zu thun,
 ehe es ihm gelang, die deutschen Truppen an sich zu ziehen, und
 durch diesen Zuwachs das Uebergewicht zu erlangen. So kam es am
 zehnten ' November des Jahrs 1567 zu dem Treffen bey Saint xxvi

5: Conde & W. M. — 7: Abend W. M. — 16: Wuth & W. M. — 20: for-
 miren M. — 23: desto weniger &, Nichtsdestoweniger W. M. — 27: Gedult &
 — 33: Jahres & W. M.

Deniz, in welchem die Calvinisten nach einem hartnäckigem Widerstand zwar den Kürzern zogen, aber durch den Tod des Konnetable, der in dieser Schlacht seine merkwürdige Laufbahn beschloß, reichlich entschädigt wurden. Die Tapferkeit der Seinigen entriß diesen ster-
 5 benden General den Händen des Feindes, und verschaffte ihm noch den Trost, in Paris unter den Augen seines Herrn den Geist aufzugeben. Er war es, der seinen Beichtvater mit diesen lakonischen Worten von seinem Sterbebette wegschickte: Laßt es gut seyn, Herr Pater, es wäre Schande, wenn ich in achtzig Jahren nicht gelernt
 10 hätte eine Viertelstunde lang zu sterben.

Die Calvinisten zogen sich nach ihrer Niederlage bey Saint-Denys v eilfertig gegen die Lothringischen Grenzen des Königreichs, um die Deutschen Hülfsvölker an sich zu ziehen, und die königliche Armee setzte ihnen unter dem jungen Herzog von Anjou nach. Sie litten
 15 Mangel an dem Nothwendigsten, indem es den königlichen an keiner Bequemlichkeit fehlte, und die feindselige Jahreszeit erschwerte ihnen ihre Flucht und ihren Unterhalt noch mehr. Nachdem sie endlich unter einem unausgesetzten Kampf mit Hunger und rauher Witterung das jenseitige Ufer der Maas erreicht hatten, zeigte sich keine Spur
 20 eines deutschen Heeres, und man war nach einem so langwierigen beschwerdevollen Marsche nicht weiter, als man im Angesicht von Paris gewesen war. Die Geduld war erschöpft, der gemeine Mann wie der Adel murrte; kaum vermochte der Ernst des Admirals und die Jovialität des Prinzen von ' Conde eine gefährliche Trennung v
 25 zu verhindern. Der Prinz bestand darauf, daß kein Heil sey, als in der Vereinigung mit den Deutschen Völkern, und daß man sie schlechterdings bis zum bezeichneten Ort der Zusammenkunft auffuchen müsse. „Aber, fragte man ihn nachher, wenn sie nun auch dort nicht wären zu finden gewesen — was würden die Hugonotten als-

1: welchen R. — hartnäckigen R B M. — 4: wurde A. — 11: (Fortsetzung im vierten Band.) A.

11: A: Memoires. Zweyte Abtheilung. Vierter Band. Jena, bey Johann Michael Maute, 1792. S. V—XXIV. [Hier verglichene Exemplare dieses Bandes stimmen ganz genau überein. Die Existenz eines Doppeldrucks ist dadurch natürlich nicht ausgeschlossen. R. G.] — 11: Bürgerliche Unruhen in Frankreich in den Jahren 1568 und 1569. A. — 12: Gränzen R B. — 13: Hülfsvölker M. — 21: beschwerdevollen B M. — 22: Gedult R. — 24: Condé R B M.

dann vorgenommen haben?“ — „In die Hände gehaucht und die Finger gerieben,“ vermuthe ich, erwiderte der Prinz, denn es war eine schneidende Kälte.

Endlich näherte sich der Pfalzgraf Kasimir mit der sehnlich er-
 5 warteten Deutschen Reiterey; aber nun befand man sich in einer neuen und größern Verlegenheit. Die Deutschen standen in dem Ruf, daß sie nicht eher zu sechten pflegten, als bis sie Geld sähen; und anstatt der hunderttausend Thaler, worauf sie sich Rechnung machten, hatte man ihnen kaum einige tausend anzubieten. Man lief Gefahr, im
 10 Augenblicke der Vereinigung aufs schimpflichste von ihnen verlassen zu werden, und alle auf diesen Succurs gegründete Hoffnungen auf einmal scheitern zu sehen. Hier in diesem kritischen Moment nahm der Anführer der Franzosen seine Zuflucht zu der Eitelkeit seiner Lands-
 15 leute, und ihrer zarten Empfindlichkeit für die Nationalehre; und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Er gestand den Offizieren sein Un- vnvermögen, die Forderungen der Deutschen zu befriedigen, und sprach sie um Unterstützung an. Diese beriefen die Gemeinen zusammen, entdeckten denselben die Noth des Generals, und strengten alle ihre Verebsamkeit an, sie zu einer Beysteuer zu ermuntern. Sie wurden
 20 dabey aufs nachdrücklichste von den Predigern unterstützt; die mit dreifester Stirn zu beweisen suchten, daß es die Sache Gottes sey, die sie durch ihre Mildthätigkeit beförderten. Der Versuch glückte; der geschmeichelte Soldat beraubte sich freywillig seines Puges, seiner Ringe, und aller seiner Kostbarkeiten; ein allgemeiner Wetteifer stellte
 25 sich ein, und es brachte Schande, von seinen Kameraden an Großmuth übertroffen zu werden. Man verwandelte alles in Geld, und brachte eine Summe von fast hunderttausend Livres zusammen, mit der sich die Deutschen einstweilen abfinden ließen. Gewiß das einzige
 30 Beispiel seiner Art in der Geschichte, daß eine Armee die andere besoldete! Aber der Hauptzweck war doch nun erreicht, und beyde vereinigten Heere erschienen nunmehr am Anfang des Jahrs 1568 wieder auf französischem Boden.

4: [Eins der verglichen Exemplare hat näherte, die drei übrigen näherte, eine Abweichung, die durch Abspringen beim Druck entstanden sein kann. R G.]

— 10: Augenblick W M. — 11: gegründeten W M. — 16: Forderungen R W M.

— 31: vereinigte W M.

Ihre Macht war jetzt beträchtlich, und wuchs noch mehr durch die Verstärkungen an, welche sie aus allen Enden des Königreichs an sich zogen. Sie belagerten Chartres und ängstigten die Hauptstadt selbst durch ihre angedrohte Erscheinung. Aber Conde zeigte
 5 bloß die Stärke seiner Partey, um dem Hof einen desto günstigeren Vergleich abzulocken. Mit Widerwillen hatte er sich den Lasten des Kriegs unterzogen, und wünschte sehnlich den Frieden, der seinem Gang zum Vergnügen weit mehr Befriedigung versprach. Er ließ sich deswegen auch zu den Unterhandlungen bereitwillig finden, welche
 10 Katharina von Medizis, um Zeit zu gewinnen, eingeleitet hatte. Wie viel Ursache auch die Reformirten hatten, ein Mißtrauen in die Anerbietungen dieser Fürstin zu setzen, und wie wenig sie durch die bisherigen Verträge gebessert waren, so begaben sie sich doch zum zweytenmal ihres Vortheils, und ließen unter fruchtlosen Negotiationen die
 15 kostbare Zeit zu kriegerischen Unternehmungen verstreichen. Das zu rechter Zeit ausgestreute Geld der Königin verminderte mit jedem Tage die Armee; und die Unzufriedenheit der Truppen, welche Katharina geschickt zu nähren wußte, nöthigte die Anführer am 10ten März 1568 zu einem unreifen Frieden. Der König versprach eine allgemeine
 20 Amnestie, und bestätigte das Edikt des Jenners 1562, das die Reformirten begünstigte. Zugleich machte er sich anheischig, die Deutschen Völker zu befriedigen, die noch beträchtliche Rückstände zu fordern hatten; aber bald entdeckte sich, daß er mehr versprochen hatte, als
 er halten konnte. Man glaubte, sich dieser fremden Gäste nicht schnell
 25 genug entledigen zu können, und doch wollten sie ohne Geld nicht von dannen ziehen. Ja, sie drohten alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn man ihnen den schuldigen Sold nicht entrichtete. Endlich, nachdem man ihnen einen Theil der verlangten Summe auf Abschlag bezahlt, und den Ueberrest noch während ihres Marsches
 30 nachzuliefern versprochen hatte, traten sie ihren Rückzug an, und der Hof schöpfte Muth, je mehr sie sich von dem Centrum des Reichs entfernten. Raum aber fanden sie, daß die versprochenen Zahlungen unterblieben, so erwachte ihre Wuth aufs neue, und alle Landstriche,

2: Verstärkung R W. — 4: Conde R W M. — 10: Medizis R W M. —

14: Negotiationen R W M. — 18: März R W M. — 20: Jänners R W M. —

22: fordern R W M.

durch welche sie kamen, mußten die Worthüchigkeit des Hofes entgelten. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich bey diesem Durchzug erlaubten, zwangen die Königin, sich mit ihnen abzufinden, und mit schwerer Beute beladen räumten sie endlich das Reich. Auch die Anführer der Reformirten zerstreuten sich nach abgeschloßnem Frieden; jeder in seine Provinz auf seine Schlösser, und gerade diese Trennung, welche man als gefährlich und unklug beurtheilte, rettete sie vom Verderben. Bey allen noch so schlimmen Anschlägen, die man gegen sie gefaßt hatte, durfte man sich an keinem einzigen unter ihnen vergreifen, wenn man nicht alle zugleich zu Grund richten konnte. Um aber alle zugleich aufzuheben, hätte man, wie Laboureur sagt, das Neß über ganz Frankreich ausbreiten müssen.

Die Waffen ruhten jetzt auf eine Zeitlang, aber nicht so die Leidenschaften; es war bloß die bedenkliche Stille vor dem heranziehenden Sturme. Die Königin, von dem Joch eines mürrißchen Montmorency und eines gebieterischen Herzogs von Guise befreyt, regierte mit dem überlegenen Ansehen der Mutter und Staatsverständigen beynahe unumschränkt unter ihrem zwar mündigen, aber der Führung noch so bedürftigen Sohn, und sie selbst wurde von den verderblichen Rathschlägen des Kardinals von Lothringen geleitet. Der überwiegende Einfluß dieses unbulbsamen Priesters unterdrückte bey ihr allen Geist der Mäßigung, nach dem sie bisher gehandelt hatte. Zugleich mit den Umständen hatte sich auch ihre ganze Staatskunst verändert. Voll Schonung gegen die Reformirten, so lange sie noch ihrer Hülfe bedurfte, um dem Ehrgeize eines Guise und Montmorency ein Gegengewicht zu geben, überließ sie sich nunmehr ganz ihrem natürlichen Abscheu gegen diese aufstrebende Sekte, sobald ihre Herrschaft befestigt war. Sie gab sich keine Mühe, diese Gesinnungen zu verbergen, und die Instruktionen, die sie den Gouverneurs der Provinzen ertheilte, athmeten diesen Geist. Sie selbst verfolgte jetzt diejenige Partey unter den Katholischen, die für Duldung und Frieden gestimmt, und deren Grundsätze sie in den vorhergehenden Jahren selbst zu den andern gemacht hatte. Der Kanzler wurde von dem Antheil an der Regierung entfernt, und endlich gar auf seine Güter verwiesen. Man

5: abgeschloßnem W. M. — 10: Grunde W. M. — 17: überlegnen R. — 24: Hülfe M.

bezeichnete seine Anhänger mit dem zweydeutigen Namen der Politiker, der auf ihre Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Kirche anspielte, und den Vorwurf enthielt, als ob sie die Sache Gottes bloß weltlichen Rücksichten aufopfert. Dem Fanatismus der Geisteslichkeit wurde vollkommene Freyheit gegeben, von Kanzeln, Beichtstühlen und Altären auf die Sektirer loszustürmen; und jedem tollkühnen Schwärmer aus der katholischen Klerisey war erlaubt, in öffentlichen Reden den Frieden anzugreifen, und die verabscheuungswürdige Maxime zu predigen, daß man Regern keine Treue noch Glauben schuldig sey. Es konnte nicht fehlen, daß bey solchen Aufforderungen der blutdürstige Geist des Fanatismus bey dem so leicht entzündbaren Volk der Franzosen nur allzu schnell Feuer fieng, und in die wildesten Bewegungen ausbrach. Mißtrauen und Argwohn zerrissen die heiligsten Bande; der Meuchelmord schiffte seinen Dolch im Innern der Häuser, und auf dem Lande wie in den Städten, in den Provinzen wie in Paris wurde die Fackel der Empörung geschwungen.

Die Calvinisten ließen es ihrer Seits nicht an den bittersten Repressalien fehlen; doch, an Anzahl zu schwach, hatten sie dem Dolch der Katholischen bloß ihre Federn entgegen zu setzen. Vor allem sahen sie sich nach festen Zufluchtsörtern um, wenn der Kriegssturm auf neue ausbrechen sollte. Zu diesem Zweck war ihnen die Stadt Rochelle am westlichen Ocean sehr gelegen; eine mächtige Seestadt, welche sich seit ihrer freywilligen Unterwerfung unter französische Herrschaft der wichtigsten Privilegien erfreute, und beseelt mit republikanischem Geiste, durch einen ausgebreiteten Handel bereichert, durch eine gute Flotte vertheidigt, durch das Meer mit England und Holland verbunden, ganz vorzüglich dazu gemacht war, der Sitz eines Freystaats zu seyn, und der verfolgten Partey der Hugenotten zum Mittelpunkt zu dienen. Hieher verpflanzten sie die Hauptstärke ihrer Macht, und es gelang ihnen viele Jahre lang, hinter den Wällen dieser Festung der ganzen Macht Frankreichs zu trotzen.

Nicht lange stand es an, so mußte der Prinz von Conde selbst seine Zuflucht in Rochelles Mauern suchen. Katharina, um demselben

10—11: Aufforderungen R W M. — 12: allzusehnell W M. — fing R W M. — 19: Katholiken R. — 29: Hierher R W M. — 31: Festung R W M. — 32: Condé R W M. — 33: Rochelle's W.

alle Mittel zum Krieg zu rauben, forderte von ihm die Wieder-^{xii}
 erstattung der beträchtlichen Geldsummen, die sie in seinem Namen
 den deutschen Hülfsvölkern vorgestreckt hatte, und für die er mit den
 übrigen Anführern Bürge geworden war. Der Prinz konnte nicht
 5 Wort halten, ohne zum Bettler zu werden, und Katharina, die ihn
 aufs äußerste bringen wollte, bestand auf der Zahlung. Das Un-
 vermögen des Prinzen, diese Schuld zu entrichten, berechnete sie zu
 einem Bruch der Traktaten, und der Marschall von Tavannes erhielt
 Befehl, den Prinzen auf seinem Schloß Rovers in Burgund aufzu-
 10 heben. Schon war die ganze Provinz von den Soldaten der Königin
 erfüllt, alle Zugänge zu dem Landsitz des Prinzen versperrt, alle
 Wege zur Flucht abgeschnitten, als Tavannes selbst, der zu dem
 Untergang des Prinzen nicht gern die Hand bieten wollte, Mittel
 fand, ihn von der nahen Gefahr zu belehren und seine Flucht zu
 15 befördern. Conde entwich durch die offen gelassenen Pässe glücklich
 mit dem Admiral Coligny und seiner ganzen Familie, und erreichte
 Rochelle am 18ten Sept. 1568. Auch die verwittwete Königin von
 Navarra, Mutter Heinrichs IV, welche Montluc hatte aufheben sollen,
 rettete sich mit ihrem Sohn, ihren Truppen, und ihren Schätzen in
 20 diese Stadt, welche sich in kurzer Zeit mit einer kriegerischen und
 zahlreichen Mannschafft anfüllte. Der Cardinal von Chatillon ent-^{xiv}
 floh in Matrosenkleidern nach England, wo er seiner Partey durch
 Unterhandlungen nützlich wurde, und die übrigen Häupter derselben
 säumten nicht, ihre Anhänger zu bewaffnen, und die Deutschen aufs
 25 eilfertigste zurück zu berufen. Beyde Theile greifen zum Gewehre,
 und der Krieg kehrt in seiner ganzen Furchtbarkeit zurück. Das Edikt
 des Janners wird förmlich widerrufen, die Verfolgungen mit größerer
 Wuth gegen die Reformirten erneuert, jede Ausübung der neuen Re-
 ligion bey Todesstrafe untersagt. Alle Schonung, alle Mäßigung hört
 30 auf, und Katharina, ihrer wahren Stärke vergessen, wagt an die
 ungewissen Entscheidungen der blinden Gewalt die gewissen Vortheile,
 welche ihr die Intrigue verschaffte.

Ein kriegerischer Eifer beseelt die ganze reformirte Partey, und
 die Wortbrüchigkeit des Hofes, die unerwartete Aufhebung aller, ihnen

1: forderte R B M. — 3: Hülfsvölkern M. — 15: Conde R B M. —
 27: Janners R B M. — Verfolgung R B. — 30: vergessend B M.

günstigen Verordnungen ruft mehr Soldaten ins Feld, als alle Ermahnungen ihrer Anführer und alle Predigten ihrer Geistlichkeit nicht vermocht haben würden. Alles wird Bewegung und Leben, sobald die Trommel ertönt. Fahnen wehen auf allen Straßen; aus allen

5 Enden des Königreichs sieht man bewaffnete Schaaren gegen den Mittelpunkt zusammen strömen. Mit der Menge der erlittenen und erwießenen Kränkungen ist die Wuth der Streiter gestiegen; so viele xv zerrissene Verträge, so viele getäuschte Erwartungen hatten die Gemüther unversöhnlich gemacht, und längst schon war der Charakter

10 der Nation in der langen Anarchie des bürgerlichen Krieges verwildert. Daher keine Mäßigung, keine Menschlichkeit, keine Achtung gegen das Völkerrecht, wenn man einen Vortheil über den Feind erlangte; noch Stand, noch Alter wird geschont, und der Marsch der Truppen überall durch verwüstete Felder und eingeäscherte Dörfer be-

15 zeichnet. Schrecklich empfindet die katholische Geistlichkeit die Rache des Hugenottenpöbels, und nur das Blut dieser unglücklichen Schlachtopfer kann die finstre Grausamkeit dieser rohen Schaaren ersättigen. An Klöstern und Kirchen rächen sie die Unterdrückungen, welche sie von der herrschenden Kirche erlitten hatten. Das Ehrwürdige ist ihrer

20 blinden Wuth nicht ehrwürdig, das Heilige nicht heilig; mit barbarischer Schadenfreude entkleiden sie die Altäre ihres Schmuckes, zerbrechen und entweihen sie die heiligen Gefäße, zerschmettern sie die Bildsäulen der Apostel und Heiligen, und stürzen die herrlichsten Tempel in Trümmer. Ihre Mordgier öffnet sich die Zellen der Mönche

25 und Nonnen, und ihre Schwerter werden mit dem Blut dieser Unschuldigen besiedt. Mit erfinderischer Wuth schärften sie durch den bittersten Hohn noch die Qualen des Todes, und oft konnte der xvi Tod selbst ihre thierische Lust nicht stillen. Sie verstümmelten selbst noch die Leichname, und einer unter ihnen hatte den rasenden Ge-

30 schmack, sich aus den Ohren der Mönche, die er niedergemacht hatte, ein Halsband zu verfertigen, und es öffentlich als ein Ehrenzeichen zu tragen. Ein anderer ließ eine Hydra auf seine Fahnen mahlen, deren Köpfe mit Kardinalshüten, Bischoffsmützen und Mönchskapuzen

5: Scharen R. — 6: erlittenen W M. — 13: weder Stand R. — 17: finstere W M. — Scharen R. — 25: Blute R. — 32: anderer W M. — Fahne W M. — malen R W M.

auf das seltsamste ausstaffirt waren. Er selbst war darneben als ein Herkules abgebildet, der alle diese Köpfe mit starken Fäusten herunter- schlug. Kein Wunder, wenn so handgreifliche Symbole die Leiden- schaften eines fanatischen rohen Haufens noch heftiger entflamnten, 5 und dem Geist der Grausamkeit eine immerwährende Nahrung gaben. Die Ausschweifungen der Hugenotten wurden von den Papisten durch schreckliche Repressalien erwidert, und wehe dem Unglücklichen, der lebendig in ihre Hände fiel. Sein Urtheil war einmal für immer gesprochen, und eine freiwillige Unterwerfung konnte sein Verderben 10 höchstens nur wenige Stunden verzögern.

Mitten im Winter brachen beyde Armeen, die Königliche unter dem jungen Herzog von Anjou, dem der kriegserfahrene Tavaannes an die Seite gegeben war, und die Protestantische unter Conde ' und xvii Coligny auf, und stießen bey Loudün so nahe aneinander, daß weder 15 Fluß noch Graben ihre Schlachtordnungen trennte. Vier Tage blieben sie in dieser Stellung einander gegenüber stehen, ohne etwas ent- scheidendes zu wagen, weil die Kälte zu streng war. Der zunehmende Frost zwang endlich die Königlichen zuerst zum Aufbruch; die Hugenotten folgten ihrem Beispiel, und der ganze Feldzug endigte sich 20 ohne Entscheidung.

Unterdessen versäumten die letztern nicht in der Ruhe der Winter- quartiere neue Kräfte zu dem folgenden Feldzug zu sammeln. Sie hatten die eroberten Provinzen glücklich behauptet, und viele andere Städte des Königreichs erwarteten bloß einen günstigen Augenblick, 25 um sich laut für sie zu erklären. Ansehnliche Summen wurden aus dem Verkauf der Kirchengüter und den Konfiskationen gezogen, und von den Provinzen beträchtliche Steuern erhoben. Mit Hülfe derselben sah sich der Prinz von Conde in den Stand gesetzt, seine Armee zu verstärken, und in eine blühende Verfassung zu setzen. 30 Fähige Generale kommandirten unter ihm und ein tapftrer Adel hatte sich unter seinen Fahnen versammelt. Zugleich waren seine Agenten in England sowohl als in Deutschland geschäftig, seine dortigen

1: ausstaffirt M. — daneben W M. — 4: fanatischem A. — 12: kriegs- erfahrene R. — 13: Condé R W M. — 14: an einander W M. — 16: gegenüber- stehen R. — 27: Hilfe M. — 28: sah W M. — Condé R W M. — 29—30: Ver- sah- | ung zu setzen. Fähige Generale kommandirten | sunter A. — 30: tapftrer W M. — hatten A. — 32: sowol R.

Bundsgenossen zu bewaffnen, und seine Gegner neutral zu erhalten. Es gelang ihm, Truppen, Geld und Geschütz aus England zu xviii ziehen, und aus Deutschland führten ihm der Markgraf von Baden und der Herzog von Zweybrücken beträchtliche Hülfsvölker zu, so daß 5 er sich mit dem Antritt des Jahrs 1569 an der Spitze einer furchtbaren Macht erblickte, die einen merkwürdigen Feldzug versprach.

- Er hatte sich eben aus den Winterquartieren hervorgemacht, um den Deutschen Truppen den Eintritt in das Königreich zu öffnen, als ihn die Königliche Armee am 13. März dieses Jahrs ohnweit 10 Jarnac an der Grenze von Limousin unter sehr nachtheiligen Umständen zum Treffen nöthigte. Abgeschnitten von dem Ueberrest seiner Armee wurde er von der ganzen Königlichen Macht angegriffen, und sein kleiner Haufe, des tapfersten Widerstands ungeachtet, von der überlegenen Zahl überwältigt. Er selbst, ob ihm gleich der Schlag 15 eines Pferdes einige Augenblicke vor der Schlacht das Bein zerschmetterte, kämpfte mit der heldenmüthigsten Tapferkeit, und von seinem Pferde herabgerissen, setzte er noch eine Zeitlang auf der Erde knieend das Gesecht fort, bis ihn endlich der Verlust seiner Kräfte 20 zwang sich zu ergeben. Aber in diesem Augenblick nähert sich ihm Montequiou, ein Kapitain von der Garde des Herzogs von Anjou, xix von hinten, und tödtet ihn meuchelmörderisch mit einer Pistole.

Und so hatte auch Conde mit allen damaligen Häuptern der Parteyen das Schicksal gemein, daß ein gewaltsamer Tod ihn dahintrastete. Franz von Guise war durch Meuchelmörders Hände vor 25 Orleans gefallen, Anton von Navarra bey der Belagerung von Rouen, der Marschall von Saint-Andre in der Schlacht bei Dreux, und der Konnetable bey Saint-Denys geblieben. Den Admiral erwartete ein schrecklicheres Loos in der Bartholomäus-Nacht, und Heinrich von Guise sank wie sein Vater unter dem Dolch der Verrätherey.

30 Der Tod ihres Anführers war ein empfindlicher Schlag für die Protestantische Partey, aber bald zeigte sich, daß die Katholische zu früh triumphirt hatte. Conde hatte seiner Partey große Dienste ge-

4: Hülfsvölker R., Hülfsvölker M. — 5: Jahres W. — 5-6: furchtbarn R. — 9: März R W M. — unweit W M. — 10: Gränze R W. — 13: Widerstandes R. — 22: Conde R W M. — 24: Meuchelmördershand R, Meuchelmördershände W M. — 26: André R W M. — 31: sich's W M. — 32: triumphirt M. — Conde R W M.

leistet, aber sein Verlust war nicht unerseßlich. Noch lebte das helden-
 reiche Geschlecht der Chatillons, und der standhafte, unternehmende,
 an Hülfquellen unerschöpfliche Geist des Admirals von Coligny riß
 sie bald wieder aus ihrer Erniedrigung empor. Es war mehr ein
 5 Name als ein Oberhaupt, was die Hugenotten durch den Tod
 des Prinzen Ludwig von Conde verloren; aber auch schon ein Name
 war ihnen wichtig und un'entbehrlich, um den Muth der Partey zu xx
 beleben, und sich ein Ansehen in dem Königreich zu erwerben. Der
 nach Unabhängigkeit strebende Geist des Adels ertrug mit Widerwillen
 10 das Joch eines Führers, der nur seines Gleichen war, und schwer,
 ja unmöglich ward es einem Privatmann, diese stolze Soldateske im
 Zaum zu erhalten. Dazu gehörte ein Fürst, den seine Geburt schon
 über jede Konkurrenz hinwegrückte, und der eine erbliche und unbe-
 strittene Gewalt über die Gemüther ausübte. Und auch dieser fand
 15 sich nun in der Person des jungen Heinrichs von Bourbon, des
 Helden dieses Werks, den wir jetzt zum erstenmal auf die politische
 Schaubühne führen.

Heinrich der Vierte, der Sohn Antons von Navarra und Jo-
 hannens von Albret war im Jahr 1553 zu Pau in der Provinz
 20 Bearn geboren. Schon von den frühesten Jahren einer harten Lebens-
 art unterworfen, stählte sich sein Körper zu seinen künftigen Krieges-
 thaten. Eine einfache Erziehung und ein zweckmäßiger Unterricht
 entwickelten schnell die Reime seines lebhaften Geistes. Sein junges
 Herz sog schon mit der Muttermilch den Haß gegen das Papstthum
 25 und gegen den Spanischen Despotismus ein; der Zwang der Umstände
 machte ihn schon in den Jahren der Unschuld zum Anführer von
 Rebellen. Ein früher Gebrauch der Waffen ' bildete ihn zum künf- xxi
 tigen Held, und frühes Unglück zum vortrefflichen König. Das Haus
 Valois, welches Jahrhunderte lang über Frankreich geherrscht hatte,
 30 neigte sich unter den schwächlichen Söhnen Heinrichs des Zweypen zum
 Untergang, und wenn diese drey Brüder dem Reich keinen Erben
 gaben, so rief die Verwandtschaft mit dem regierenden Hause, ob sie

3: Hülfquellen R, Hülfquellen M. — 6: Condé R W M. — 10: Seines-
 gleichen W M. — 13-14: unbestrittne R. — 16: ersten Mal R W. — 19: Jahre
 W M. — 20: geboren R W M. — 21-22: Kriegsthaten R W M. — 24: Papstthum
 R W M. — 28: Helden R W M. — 28-29: Haus des Valois R.

gleich nur im ein und zwanzigsten Grade statt hatte, das Haus von Navarra auf den Thron. Die Aussicht auf den glänzendsten Thron Europens umschimmerte schon Heinrich des Vierten Wiege, aber sie war es auch, die ihn schon in der frühesten Jugend den Nachstellungen 5 mächtiger Feinde bloß stellte. Philipp der Zweyte, König von Spanien, der unversöhnlichste aller Feinde des Protestantischen Glaubens, konnte nicht mit Gelassenheit zusehen, daß die verhaßte Sekte der Neuerer von dem herrlichsten aller christlichen Throne Besitz nahm, und durch denselben ein entscheidendes Uebergewicht der Macht in 10 Europa erlangte. Und er war um so weniger geneigt, die Französische Krone dem keiserlichen Geschlecht von Navarra zu gönnen, da ihm selbst nach dieser kostbaren Erwerbung geküstete. Der junge Heinrich stand seinen ehrgeizigen Hoffnungen im Wege, und seine Weichthäter überzeugten ihn, daß es verdienstlich sey, einen Reher zu berauben, 15 um ein so großes Königreich im Gehorsam gegen den ' apostolischen xxii Stuhl zu erhalten. Ein schwarzes Komplot ward nun mit Buziehung des berücktigten Herzogs von Alba und des Kardinals von Lothringen geschmiedet, den jungen Heinrich mit seiner Mutter aus ihren Staaten zu entführen, und in Spanische Hände zu liefern. Ein schreckliches 20 Schicksal erwartete diese Unglücklichen in den Händen dieses blutgierigen Feindes, und schon jauchzte die Spanische Inquisition diesem wichtigen Schlachtopfer entgegen. Aber Johanna ward noch zu rechter Zeit, und zwar wie man behauptet, durch Philipps eigne Gemahlin Elisabeth gewarnt, und der Anschlag noch in der Entstehung vereitelt. 25 Eine so schwere Gefahr umschwebte das Haupt des Knaben, und wehnte ihn schon frühe zu den harten Kämpfen und Leiden ein, die er in der Folge bestehen sollte.

Jetzt als die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Conde die Anführer der Protestanten in Bestürzung und Verlegenheit setzte, 30 die ganze Partey sich ohne Oberhaupt, die Armee ohne Führer sah, erschien die heldenmüthige Johanna mit dem sechszehnjährigen Heinrich und dem ältesten Sohn des Ermordeten Conde, der um einige Jahre jünger war, zu Cognac in Angoumois, wo die Armee und die An-

3: Heinrichs IV. W M. — 5: bloßstellte W M. — 11: ihn R W. — 16: Komplot R, Complot W M. — 23: eigene W M. — 28: Condé R W M. — 31: 16jährigen R, sechszehnjährigen W M. — 32: Condé R W M.

fürher versammelt waren. Beyde Knaben an den Händen führend
 ' trat sie vor die Truppen, und machte schnell ihrer Unentschlossen- xxm
 heit ein Ende: „Die gute Sache, hab sie an, hat an dem Prinzen
 von Conde einen trefflichen Beschützer verloren, aber sie ist nicht mit
 5 ihm untergegangen. Gott wacht über seine Verehrer. Er gab dem
 Prinzen von Conde tapfre Streitgefährten an die Seite, da er noch
 lebend unter uns wandelte; er giebt ihm heldenmüthige Offiziere zu
 Nachfolgern, die seinen Verlust uns vergessen machen werden. Hier
 ist der junge Bearner, mein Sohn. Ich biete ihn euch an, zum
 10 Fürsten. Hier ist der Sohn des Mannes, dessen Verlust ihr betrauert.
 Euch übergeb ich beyde. Möchten sie ihrer Anherrn werth seyn durch
 ihre künftigen Thaten! Möchte der Anblick dieser heiligen Pfänder
 euch Einigkeit lehren, und begeistern zum Kampf für die Religion.“

Ein lautes Geschrey des Beyfalls antwortete der Königl. xxiv
 15 Rednerin, worauf der junge Heinrich mit edlem Anstand das Wort
 nahm. „Freunde, rief er aus, ich gelobe euch an, für die Religion
 und die gemeine Sache zu streiten, bis uns Sieg oder Tod die Frey-
 heit verschafft haben, um die es uns allen zu thun ist.“ Sogleich
 wurde er zum Oberhaupt der Partey, und zum Führer der Armee
 20 ausgerufen, und empfing als solcher ' die Huldigung. Die Eifer-
 sucht der übrigen Anführer verstummte, und bereitwillig unterwarf
 man sich jetzt der Führung des Admirals von Coligny, der dem jungen
 Helden seine Erfahrung ließ, und unter dem Namen seines Pupillen
 das Ganze beherrschte.

25 Bürgerliche Unruhen in Frankreich in den Jahren 1569 bis 1572. v

Die Deutschen Protestanten, immer die vornehmste Stütze und
 die letzte Zuflucht ihrer Glaubensbrüder in Frankreich, waren es auch
 jetzt, die nach dem unglücklichen Tage bey Jarnac das Gleichgewicht
 der Waffen zwischen den Hugenotten und Katholischen wieder herstellen

4: Condé & W. M. — vortrefflichen & W. — 6: Condé & W. M. — 7: gibt
 & W. M. — 11: übergeb' ich & W. M. — Anherrn W. M. — 12: künft'gen &. —
 20: empfing & W. M. — 25: (Die Fortsetzung im nächsten Bande.) A.

A: Memoires. Zweyte Abtheilung. Fünfter Band. Jena, bey Johann
 Michael Maule, 1793. S. V—XLII. [Hier von diesem Bande verglichene
 Exemplare stimmen genau überein. & W.] — 25: fehlt & W. M.

halsen. Der Herzog Wolfgang von Zweybrücken brach mit einem
 Dreyzehntausend Mann starken Heere in das Königreich ein, durch-
 zog mitten unter Feinden, nicht ohne große Hindernisse, fast den
 ganzen Strich zwischen dem Rhein und dem Weltmeer, und hatte die
 5 Armee der Reformirten beynahe erreicht, als der Tod ihn dahintrastete.
 Wenige Tage nachher vereinigte sich der Graf von Mansfeld, sein
 Nachfolger im Kommando, (im Junius 1569) in der Provinz Guienne
 mit dem Admiral von Coligny, der sich nach einer so beträchtlichen
 Verstärkung wieder im Stande sah, den Königlichen die Spitze zu
 10 bieten. Aber mißtrauisch gegen das Glück, dessen Unbeständigkeit er vi
 so oft erfahren hatte, und seines Unvermögens sich bewußt, bey so
 geringen Hülfsmitteln einen erschöpfenden Krieg auszuhalten, ver-
 suchte er noch vorher, auf einem friedlichen Weg zu erhalten, was
 er allzu mißlich fand, mit den Waffen in der Hand zu erzwingen.
 15 Der Admiral liebte aufrichtig den Frieden; ganz gegen die Sinnesart
 der Anführer von Parthejen, die die Ruhe als das Grab ihrer Macht
 betrachten, und in der allgemeinen Verwirrung ihre Vortheile finden.
 Mit Widerwillen übte er die Bedrückungen aus, die sein Posten, die
 Roth und die Pflicht der Selbstvertheidigung erheischten, und gern
 20 hätte er sich überhoben gesehen, mit dem Degen in der Faust eine
 Sache zu verfechten, die ihm gerecht genug schien, um durch Vernunft-
 gründe vertheidigt zu werden. Er machte jetzt dem Hofe die dringend-
 sten Vorstellungen, sich des allgemeinen Elendes zu erbarmen, und
 den Reformirten, die nichts als die Bestätigung der ehemaligen, ihnen
 25 günstigen, Ebitte verlangten, ein so billiges Gesuch zu gewähren.
 Diesen Vorschlägen glaubte er um so eher eine günstige Aufnahme
 versprechen zu können, da sie nicht Werk der Verlegenheit waren,
 sondern durch eine ansehnliche Macht unterstützt wurden. Aber das
 Selbstvertrauen der Katholiken war mit ihrem Glücke gestiegen. Man
 30 forderte eine unbedingte Unterwerfung, und so blieb es denn bey vii
 der Entscheidung des Schwerts.

Um die Stadt Rochelle und die Besigungen der Protestanten längs

6: Mansfeld R. — 6-7: ein Nachfolger A. En mourant, le duc des Deux —
 Ponts leur avoit recommandé de prendre pour general Volrand de Mansfeld,
 son lieutenant. Il fut obéi. Anquetil 1, 272. — 12: Hülfsmitteln M. —
 13: Wege R. — 16: Parteyen R, Parteien W. M. — 24: ehemaligen M. —
 27: das Werk M.

der dortigen Seeküste vor einem Angriffe sicher zu stellen, rückte der Admiral mit seiner ganzen Macht vor Poitiers, welche Stadt er ihres großen Umfangs wegen keines langen Widerstandes fähig glaubte. Aber auf die erste Nachricht der sie bedrohenden Gefahr hatten sich
 5 die Herzoge von Guise und von Mayenne, würdige Söhne des verstorbenen Franz von Guise, nebst einem zahlreichen Adel in diese Stadt geworfen, entschlossen, sie bis aufs äußerste zu vertheidigen. Fanatismus und Erbitterung machten diese Belagerung zu einer der blutigsten Handlungen im ganzen Laufe des Krieges, und die Hart-
 10 nöthigkeit des Angriffs konnte gegen den beharrlichen Widerstand der Besatzung nichts ausrichten.

Trotz der Ueberschwemmungen, die die Aussenwerke unter Wasser setzten, trotz des feindlichen Feuers und des siedenden Oels, das von den Wällen herab auf sie regnete, trotz des unüberwindlichen Wider-
 15 standes, den der schroffe Abhang der Werke und die heroische Tapferkeit der Besatzung ihnen entgegensetzte, wiederholten die Belagerer ihre Stürme, ohne jedoch mit allen ' diesen Anstrengungen einen einzigen ^{viii} Vortheil erkaufen, oder die Standhaftigkeit der Belagerten ermüden zu können. Vielmehr zeigten diese durch wiederholte Ausfälle, wie
 20 wenig ihr Muth zu erschöpfen sey. Ein reicher Vorrath von Kriegs- und Mundbedürfnissen, den man Zeit gehabt hatte, in der Stadt aufzuheufen, setzte sie in Stand, auch der langwürrigsten Belagerung zu trotzen, da im Gegentheil Mangel, üble Witterung und Seuchen im Lager der Reformirten bald große Verwüstungen anrichteten. Die
 25 Ruhr raffte einen großen Theil der Deutschen Kriegsvölker dahin, und warf endlich selbst den Admiral von Coligny darnieder, nachdem die meisten unter ihm stehenden Befehlshaber zum Dienst unbrauchbar gemacht waren. Da bald darauf auch der Herzog von Anjou im Feld erschien, und Chatellerault, einen festen Ort in der Nachbar-
 30 schaft, wohin man die Kranken geflüchtet hatte, mit einer Belagerung bedrohte, so ergriff der Admiral diesen Vorwand, seiner unglücklichen Unternehmung noch mit einigem Schein von Ehre zu entsagen. Es gelang ihm auch, den Versuch des Herzogs auf Chatellerault zu vereiteln, aber die immer mehr anwachsende Macht des Feindes nöthigte ihn bald, auf seinen Rückzug zu denken.

3: großen & W. M. — 12: den &. — 22: langwierigsten & W. M.

Alles vereinigte sich, die Standhaftigkeit dieses großen Mannes zu erschüttern. Er hatte wenige Wochen nach dem Unglück bey ix Jarnac seinen Bruder d'Andelot durch den Tod verloren; den treuesten Theilnehmer seiner Unternehmungen, und seinen rechten Arm 5 im Felde. Jetzt erfuhr er, daß das Pariser Parlament, — dieser Gerichtshof, der zuweilen ein wohlthätiger Damm gegen die Unterdrückung, oft aber auch ein verächtliches Werkzeug derselben war — ihm als einem Auführer und Beleidiger der Majestät das Todesurtheil gesprochen und einen Preis von funfzigtausend Goldstücken auf seinen 10 Kopf gesetzt habe. Abschriften dieses Urtheils wurden nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch durch Uebersetzungen in ganz Europa zerstreut, um durch den Schimmer der versprochenen Belohnung Mörder aus andern Ländern anzulocken, wenn sich etwa in dem Königreich selbst zu Vollziehung dieses Dubeinstücks keine entschlossene Faust 15 finden sollte. Aber sie fand sich, selbst im Gefolge des Admirals, und sein eigner Kammerdiener war es, der einen Anschlag gegen sein Leben schmiedete. Diese nahe Gefahr wurde zwar durch eine zeitige Entdeckung noch von ihm abgewandt, aber der unsichtbare Dolch der Verrätherey verschönte von jetzt an seine Ruhe auf immer.

20 Diese Widerwärtigkeiten, die ihn selbst betrafen, wurden durch die Last seines Heerführer-Amtes, und durch die öffentlichen Unfälle x seiner Partey noch drückender gemacht. Durch Desertion, Krankheiten und das Schwert des Feindes war seine Armee sehr geschmolzen, während daß die Königliche immer mehr anwuchs und immer hitziger ihn 25 verfolgte. Die Ueberlegenheit der Feinde war viel zu groß, als daß er es auf den bedenklichen Ausschlag eines Treffens durfte ankommen lassen, und doch verlangten dieses die Soldaten, besonders die Deutschen, mit Ungeßüm. Sie ließen ihm die Wahl, entweder zu schlagen oder ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen; und da ihm das letztere unmög- 30 lich war, so mußte er ihnen nothgedrungen in dem erstern willfahren.

Die Armee des Herzogs von Anjou überraschte ihn (am dritten Oktober des Jahrs 1569) bey Montcontour in einer sehr ungün-

2: wenige R W M, in A: wenigen; doch hat der Custos: we- nige. — 4: treuesten W M. — 9: funfzigtausend W M. — 16: eigener W M. — 30: willfahren A, in andern Exemplaren: willfahr en. — 32: Montcontour M [près de Montcontour, petite ville du Poitou. Anquetil 1, 281].

- stigen Stellung, und besiegte ihn in einer entscheidenden Schlacht. Alle Entschlossenheit des protestantischen Adels, alle Tapferkeit der Deutschen, alle Geistesgegenwart des Generals konnte die völlige Niederlage seines Heers nicht verhindern. Beynahe die ganze Deutsche
- 15 Infanterie ward niedergehauen, der Admiral selbst verwundet, der Rest der Armee zerstreut, der größte Theil des Gepäcks verloren. Keinen unglücklichern Tag hatten die Hugenotten während dieses ganzen Krieges¹¹ erlebt. Die Prinzen von Bourbon rettete man noch während der Schlacht nach Saint Jean=d'Angely, wo sich auch der
- 10 geschlagene Coligny mit dem kleinen Ueberrest der Truppen einfand. Von einem fünf und zwanzigtausend Mann starken Heere konnte er kaum sechstausend Mann wieder sammeln; dennoch hatte der Feind wenig Gefangene gemacht. Die Wuth des Bürgerkrieges machte alle Gefühle der Menschlichkeit schweigen, und die Nachbegier der Katho-
- 15 lischen konnte nur durch das Blut ihrer Gegner gesättigt werden. Mit kalter Grausamkeit stieß man den, der die Waffen streckte und um Quartier bat, nieder; die Erinnerung an eine ähnliche Barbarey, welche die Hugenotten gegen die Papisten bewiesen hatten, machte die Letztern unverföhnlich.
- 20 Die Muthlosigkeit war jetzt allgemein, und man hielt alles für verloren. Viele sprachen schon von einer gänzlichen Flucht aus dem Königreich, und wollten sich in Holland, in England, in den nordischen Reichen ein neues Vaterland suchen. Ein großer Theil des Adels verließ den Admiral, dem es an Geld, an Mannschaft, an
- 25 Ansehen, an allem, nur nicht an Heldenmuth fehlte. Sein schönes Schloß und die anliegende Stadt Chatillon waren ungefähr um eben diese Zeit von den Königlichcn überfallen, und mit allem, was
- 30 Hoffnung nicht sinken ließ. Seinem durchdringenden Blicke entgingen die Rettungsmittel nicht, die der reformirten Partey noch immer geöffnet waren, und er wußte sie mit großem Erfolg bey seinen Anhängern geltend zu machen. Ein Hugenottischer Anführer, Montgommery, hatte in der Provinz Bearn glücklich gefochten, und war

¹¹: fünfundzwanzigtausend W M. — ¹²: Mann fehlt R. — ¹³: machten A. — ²⁷: Bei A.

bereit, ihm sein siegreiches Heer zuzuführen. Deutschland war noch immer ein reiches Magazin von Soldaten, und auch von England durfte man Beystand erwarten. Dazu kam, daß die Königl. anstatt ihren Sieg mit rascher Thätigkeit zu benutzen, und den ge-
 5 schlagenen Feind bis zu seinen letzten Schlupfwinkeln zu verfolgen, mit unnützen Belagerungen eine kostbare Zeit verloren, und dem Admiral die gewünschte Frist zur Erholung vergönnten.

Das schlechte Einverständniß unter den Katholiken selbst trug nicht wenig zu seiner Rettung bey. Nicht alle Provinzstatthalter thaten
 10 ihre Schuldigkeit; vorzüglich wurde Damville, Gouverneur von Languedoc, ein Sohn des berühmten Connetable von Montmorency, beschuldigt, die Flucht des Admirals durch sein Gouvernement begünstigt zu haben. Dieser stolze Vasall der Kro'ne, sonst ein erbitterter Feind der Hugenotten, glaubte sich von dem Hofe vernachlässigt, und sein Ehrgeiz
 15 war empfindlich gereizt, daß andre in diesem Krieg sich Lorbeern sammelten und andre den Kommandostab führten, den er doch als ein Erbstück seines Hauses betrachtete. Selbst in der Brust des jungen Königs und der ihn zunächst umgebenden Großen hatten die glänzenden Successe des Herzogs von Anjou, die doch gar nicht auf Rech-
 20 nung des Prinzen gesetzt werden konnten, Neid und Eifersucht angefaßt. Der ruhmbegierige Monarch erinnerte sich mit Verdruß, daß er selbst noch nichts für seinen Ruhm gethan habe; die Vorliebe der Königin Mutter für den Herzog von Anjou, und das Lob dieses begünstigten Liebling auf den Lippen der Hofleute beleidigte seinen
 25 Stolz. Da er den Herzog von Anjou mit guter Art von der Armee nicht entfernen konnte, so stellte er sich selbst an die Spitze derselben, um sich gemeinschaftlich mit demselben den Ruhm der Siege zuzueignen, an welchen beyde gleich wenig Ansprüche hatten. Die schlechte Maafregeln, welche dieser Geist der Eifersucht und Intrigue die katho-
 30 lischen Anführer ergreifen ließ, vereitelten alle Früchte der erfolgten Siege. Vergebens bestand der Marschall von Tavannes, dessen Kriegserfahrung man das bisherige Glück allein zu verdanken hatte, auf Verfolgung des Feindes. Sein Rath war, dem flüchtigen Admiral xiv mit dem größern Theil der Armee so lange nachzusetzen, bis man

15: Andere B M. — Lorbern R. — 16: Andere B M. — 23: schlechten R B M.
 — 29: Maafregeln R B M. — 30: vereitelte A. — erfolgten R.

ihn entweder aus Frankreich herausgejagt, oder genöthigt hätte, irgend in einen festen Ort sich zu werfen, der alsdann unvermeidlich das Grab der ganzen Partey werden mußte. Da diese Vorstellungen keinen Eingang fanden, so legte Lavanhes sein Kommando nieder, und zog
5 sich in sein Gouvernement Burgund zurück.

Jetzt säumte man nicht, die Städte anzugreifen, die den Hugonotten ergeben waren. Der erste Anfang war glücklich, und schon schmeichelte man sich alle Vormauren von Rochelle mit gleich wenig Mühe zu zertrümmern, und alsdann diesen Mittelpunkt der ganzen
10 Bourbonnischen Macht desto leichter zu überwältigen. Aber der tapfere Widerstand, den Saint-Jean d'Angely leistete, stimmte diese stolzen Erwartungen sehr herunter. Zwey Monate lang hielt sich diese Stadt, von ihrem unerschrockenen Kommandanten de Piles vertheidigt; und als endlich die höchste Noth sie zwang, sich zu ergeben, war der
15 Winter herbey gerückt, und der Feldzug geendigt. Der Besiz einiger Städte war also die ganze Frucht eines Sieges, dessen weise Benutzung den Bürgerkrieg vielleicht auf immer hätte endigen können.

Unterdessen hatte Coligny nichts versäumt, die schlechte Politik xv des Feindes zu seinem Vortheil zu kehren. Sein Fußvolk war im
20 Treffen bey Moncontour beynahe gänzlich aufgerieben worden, und dreypausend Pferde machten seine ganze Kriegsmacht aus, die es kaum mit dem nachsehenden Landvolk aufnehmen konnte. Aber dieser kleine Haufe verstärkte sich in Languedoc und Dauphiné mit neu geworbenen Völkern, und mit dem siegreichen Heer des Montgommery, das er
25 an sich zog. Die vielen Anhänger, welche die Reformation in diesem Theil Frankreichs zählte, begünstigten sowohl die Rekrutirung als den Unterhalt der Truppen, und die Leutseligkeit der Bourbonnischen Prinzen, die alle Beschwerden dieses Feldzuges theilten, und frühzeitige Proben des Heldenmuths ablegten, lockte manchen Freywilligen
30 unter ihre Fahnen. Wie sparsam auch die Geldbeyträge einflossen, so wurde dieser Mangel einigermaßen durch die Stadt Rochelle ersetzt. Aus dem Hafen derselben liefen zahlreiche Raperschiffe aus, die viele glückliche Prisen machten, und dem Admiral den Zehnten von jeder

10: Bourbonnischen K. — tapfere B M. — 15: herbeigerückt B M. — 20: Moncontour B M. — 23: neugeworbenen B M. — 26: sowol K. — 27: Bourbonnischen K. — 28: Feldzugs K B M. — 33: Zehnten K B M.

Beute entrichten mußten. Mit Hilfe aller dieser Vorkehrungen erholten sich die Hugonotten während des Winters so vollkommen von ihrer Niederlage, daß sie im Frühjahr des 1570sten Jahrs gleich einem reißenden Strom aus Languedoc her vorbrachen, und furchtbarer xvi
 5 als jemals im Felde erscheinen konnten.

Sie hatten keine Schonung erfahren, und übten auch keine aus. Gereizt durch so viele erlittne Mißhandlungen, und durch eine lange Reihe von Unglücksfällen verwilbert, ließen sie das Blut ihrer Feinde in Strömen fließen, drückten mit schweren Brandschakungen alle
 10 Distrikte durch die sie zogen, oder verwüsteten sie mit Feuer und Schwert. Ihr Marsch war gegen die Hauptstadt des Reichs gerichtet, wo sie mit dem Schwert in der Hand einen billigen Frieden zu ertragen hofften. Eine königliche Armee, die sich ihnen in dem Herzogthum Burgund unter dem Marschall von Cosé, dreyzehntausend Mann
 15 stark, entgegenstellte, konnte ihren Lauf nicht aufhalten. Es kam zu einem Gefecht, worin die Protestanten über einen weit überlegeneren Feind verschiedene Vortheile davon trugen. Längs der Loire verbreitet, bedrohten sie Orleans und Isle-de-France mit ihrer nahen Erscheinung, und die Schnelligkeit ihres Zuges ängstigte schon Paris.
 20 Diese Entschlossenheit that Wirkung, und der Hof sieng endlich an, vom Frieden zu sprechen. Man scheute den Kampf mit einer, wenn gleich nicht zahlreichen, doch von Verzweiflung beseelten 'Schaar, xvii
 die nichts mehr zu verlieren hatte, und bereit war, ihr Leben um einen theuren Preis zu verkaufen. Der königliche Schatz war erschöpft,
 25 die Armee durch den Abzug der Italienischen, Deutschen und Spanischen Hülfsvölker sehr vermindert, und in den Provinzen hatte sich das Glück fast überall zum Vortheil der Rebellen erklärt. Wie hart es auch die Katholischen ankam, dem Troß der Sektierer nachgeben zu müssen, wie ungern sich sogar viele der Lekttern dazu verstanden,
 30 die Waffen aus den Händen zu legen, und ihren Hoffnungen auf Beute, ihrer gesetzlosen Freyheit zu entsagen, so machte doch die überhandnehmende Noth jeden Widerspruch schweigen, und die Neigung

1: Hilfe M. — 3: Jahres R W M. — 7: erlittene R W M. — 15: entgegen stellte R. — 16: überlegnern R W M. — 19: Zugs R W M. — 20: sieng R W M. — 22: Schar R. — 26: Hülfsvölker R, Hülfsvölker M. — 28: Sektirer R M, Ectirer W.

der Anführer entschied so ernstlich für den Frieden, daß er endlich im August dieses Jahres unter folgenden Bedingungen wirklich erfolgte.

Den Reformirten wurde von Seiten des Hofes eine allgemeine
 5 Vergessenheit des Vergangenen, eine freie Ausübung ihrer Religion
 in jedem Theile des Reichs, nur den Hof ausgenommen, die Zurück-
 gabe aller, der Religion wegen, eingezogenen Güter, und ein gleiches
 Recht zu allen öffentlichen Bedienungen zugestanden. Außer dem über-
 ließ man ihnen noch auf zwey Jahre lang vier Sicherheitsplätze, die
 10 sie mit ihren eigenen Truppen zu besetzen, und Befehlshabern ihres
 Glaubens zu untergeben, berechtigt seyn sollten. Die Prinzen von xviii
 Bourbon nebst zwanzig aus dem vornehmsten Adel mußten sich durch
 einen Eid verbindlich machen, diese vier Plätze (man hatte Rochelle,
 Montauban, Cognac und la Charité gewählt) nach Ablauf der ge-
 15 setzten Zeit wieder zu räumen. So war es abermals der Hof, wel-
 cher nachgab, und weit entfernt, durch Bewilligungen, die ihm nicht
 von Herzen gehen konnten, bey den Religionsverbesserern Dank zu
 verdienen, bloß ein erniedrigendes Geständniß seiner Ohnmacht ab-
 legte.

20 Alles trat jetzt wieder in seine Ordnung zurück, und die Re-
 formirten überließen sich mit der vorigen Sorglosigkeit dem Genuß
 ihrer schwer errungenen Glaubensfreiheit. Je mehr sie überzeugt
 seyn mußten, daß sie die eben erhaltenen Vortheile nicht dem guten
 Willen, sondern der Schwäche ihrer Feinde und ihrer eignen Furcht-
 25 barkeit verdankten, desto nothwendiger war es, sich in diesem Verhält-
 niß der Macht zu erhalten, und die Schritte des Hofes zu bewachen.
 Die Nachgiebigkeit des Letztern war auch wirklich viel zu groß, als
 daß man Vertrauen dazu fassen konnte, und ohne gerade aus dem
 Erfolg zu argumentiren, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit
 30 behaupten, daß der erste Entwurf zu der ' Greuelthat, welche zwey xix
 Jahre darauf in Ausübung gebracht wurde, in diese Zeit zu setzen ist.

So viele Fehlschläge, so viele überraschende Wendungen des
 Kriegsglücks, so viele unerwartete Hülfquellen der Hugonotten hatten

4: von beyden Seiten R. — 7: eingezognen R. — 8: Außerdem R B M. —
 20-21: Reformirten R B M. — 24: eigenen B M. — 29: argumentieren M. —
 30: Gräuelthat B M. — 33: Hülfquellen R, Hülfquellen M.

endlich den Hof überzeugen müssen, daß es ein vergebliches Unternehmen sey, diese immer frisch auflebende und immer mehr sich verstärkende Partey durch offenbare Gewalt zu besiegen, und auf dem bisher betretenen Wege einen entscheidenden Vortheil über sie zu erlangen. Durch ganz Frankreich ausgebreitet war sie sicher, nie eine totale Niederlage zu erleiden, und die Erfahrung hatte gelehrt, daß alle Wunden, die man ihr theilweise schlug, ihrem Leben selbst nie gefährlich werden konnten. An einer Gränze des Königreichs unterdrückt, erhob sie sich nur desto fürchtbarer an der andern, und jeder neuerlittene Verlust schien bloß ihren Muth anzufeuern und ihren Anhang zu vermehren. Was ihr an innern Kräften gebrach, das ersetzte die Standhaftigkeit, Klugheit und Tapferkeit ihrer Anführer, die durch keine Unfälle zu ermüden, durch keine List einzuwiegen, durch keine Gefahr zu erschüttern waren. Schon der einzige Coligny galt für eine ganze Armee. „Wenn der Admiral heute sterben sollte, erklärten die Abgeordnete des Hofes, als sie des Friedens wegen mit den Hugenotten in Unterhandlung traten, so werden wir euch morgen nicht ein Glas Wasser anbieten. Glaubet sicher, daß sein einziger Name euch mehr Ansehen giebt, als eure ganze Armee, doppelt genommen.“ So lange die Sache der Reformirten in solchen Händen war, mußten alle Versuche zu ihrer Unterdrückung fehlschlagen. Er allein hielt die zerstreute Partey in ein Ganzes zusammen, lehrte sie ihre innern Kräfte kennen und benutzen, verschaffte ihr Ansehen und Unterstützung von außen, richtete sie von jedem Falle wieder auf, und hielt sie mit festem Arm am Rande des Verderbens.

Ueberzeugt, daß auf dem Untergang dieses Mannes das Schicksal der ganzen Partey beruhe, hatte man schon im vorhergehenden Jahre das Pariser Parlament jene schimpfliche Ächtserklärung gegen ihn aussprechen lassen, die den Dolch der Meuchelmörder gegen sein Leben bewaffnen sollte. Da aber dieser Zweck nicht erreicht wurde, vielmehr der jetzt geschlossene Friede jenen Parlamentspruch wieder vernichtete, so mußte man dasselbe Ziel auf einem andern Wege verfolgen. Ermüdet von den Hindernissen, die der Freysheitsinn der Hugenotten

4: betretenen W M, Weg M. — 8: Grenze M. — 10: neue erlittene W, neu erlittene M. — 16: die Abgeordneten des Hofes R W M, des seht A. — 19: gibt R W M. — 20: Reformirten R W M.

der Befestigung des königlichen Ansehens schon so lange entgegen-
 gesetzt hatte, zugleich aufgefordert, von dem römischen ' Hof, der keine xxi
 Rettung für die Kirche sah, als in dem gänzlichen Untergang dieser
 Sekte, von einem finstern und grausamen Fanatismus erhibt, der alle
 5 Gefühle der Menschlichkeit schweigen machte, beschloß man endlich sich
 dieser gefährlichen Partey durch einen einzigen entscheidenden Schlag
 zu entledigen. Gelang es nemlich, sie auf einmal aller ihrer An-
 führer zu berauben, und durch ein allgemeines Blutbad ihre Anzahl
 schnell und beträchtlich zu vermindern, so hatte man sie — wie man
 10 sich schmeißelte — auf immer in ihr Nichts zurückgestürzt, von einem
 gesunden Körper ein brandiges Glied abgesondert, die Flamme des
 Kriegs auf ewige Zeiten erstickt, und Staat und Kirche durch ein
 einziges hartes Opfer gerettet. Durch solche betrüglische Gründe fan-
 den sich Religionshaß, Herrschsucht und Nachbegierde mit der Stimme
 15 des Gewissens und der Menschlichkeit ab, und ließen die Religion eine
 That verantworten, für welche selbst die rohe Natur keine Entschul-
 digung hat.

Aber um diesen entscheidenden Streich zu führen, mußte man sich
 der Opfer, die er treffen sollte, vorher versichert haben, und hier
 20 zeigte sich eine kaum zu überwindende Schwierigkeit. Eine lange Kette
 von Treulosigkeiten hatte das wechselseitige Vertrauen erstickt, und
 von katholischer ' Seite hatte man zu viele und zu unzweydeutige xxii
 Proben der Maxime gegeben, daß „gegen Kezer kein Eid bindend,
 keine Zusage heilig sey.“ Die Anführer der Hugonotten erwarteten
 25 keine andre Sicherheit, als welche ihnen ihre Entfernung und die
 Festigkeit ihrer Schösser verschaffte. Selbst nach geschlossenem Frieden
 vermehrten sie die Besatzungen in ihren Städten, und zeigten durch
 schleunige Ausbesserung ihrer Bestungswerke, wie wenig sie dem könig-
 lichen Worte vertrauten. Welche Möglichkeit, sie aus diesen Ver-
 30 schanzungen hervorzuloden, und dem Schlachtmesser entgegen zu führen?
 Welche Wahrscheinlichkeit, sich aller zugleich zu bemächtigen, gesetzt,
 daß auch Einzelne sich überlisten ließen? Längst schon gebrauchten
 sie die Vorsicht, sich zu trennen, und wenn auch einer unter ihnen

2: aufgefordert R. W. — 7: nämlich R. W. M. — 10: zurückgestürzt R. W. M. —
 21: Treulosigkeit R. — 25: andere W. M. — 26: verschafften R. M. — 28: Festungs-
 werke W. M. — 30: entgegenzuführen R. W. M.

sich der Redlichkeit des Hofes anvertraute, so blieb der andre desto gewisser zurück, um seinem Freund einen Rächer zu erhalten. Und doch hatte man gar nichts gethan, wenn man nicht alles thun konnte; der Streich mußte schlechterdings tödlich, allgemein und entscheidend seyn, oder ganz und gar unterlassen werden.

Es kam also darauf an, den Eindruck der vorigen Treulosigkeiten gänzlich auszulöschen, und das verlorene Vertrauen der Reformirten, welchen 'Preis es auch kosten möchte, wieder zu gewinnen. ^{xxiii} Dieses ins Werk zu richten, änderte der Hof sein ganzes bisheriges System. Anstatt der Parteylichkeit in den Gerichten, über welche die Reformirten auch mitten im Frieden so viel Ursache gehabt hatten, sich zu beklagen, wurde von jetzt an die gleichförmigste Gerechtigkeit beobachtet, alle Beeinträchtigungen, die man sich von Katholischer Seite bisher ungestraft gegen sie erlaubte, eingestellt, alle Friedensstörungen auf das strengste geahndet, alle billigen Forderungen derselben ohne Anstand erfüllt. In kurzem schien aller Unterschied des Glaubens vergessen und die ganze Monarchie gleich einer ruhigen Familie, deren sämtliche Glieder Karl der Neunte als gemeinschaftlicher Vater mit gleicher Gerechtigkeit regierte, und mit gleicher Liebe umfaßte. Mitten unter den Stürmen, welche die benachbarten Reiche erschütterten, welche Deutschland beunruhigten, die Spanische Macht in den Niederlanden umzustürzen drohten, Schottland verheerten, und in England den Thron der Königin Elisabeth wankend machten, genoß Frankreich einer ungewohnten tiefen Ruhe, die von einer gänzlichen Revolution in den Gesinnungen, und einer allgemeinen Umänderung der Maximen zu zeugen schien, da keine Entscheidung der Waffen vorhergegangen war, auf die sie gegründet werden konnte.

'Margaretha von Valois, die jüngste Tochter Heinrichs ^{xxiv} des Zweyten, war noch unverheurathet, und der Ehrgeiz des jungen Herzogs von Guise vermaß sich, seine Hoffnungen zu dieser Schwester seines Monarchen zu erheben. Um die Hand dieser Prinzessin hatte schon der König von Portugal geworben, aber ohne Erfolg, da der

1: Andere W, andere M. — 4: tödtlich R W M. — 7: verlorne R. — 11: viele W. — 15: billige R. — Forderungen R W M. — 17: glich M. — 19: mit gleicher Gerechtigkeit regierte, und fehlt R. — 29: unverheirathet R W M. — 32: Portugal W M.

noch immer mächtige Cardinal von Lothringen sie keinem andern als seinem Neffen gönnte. „Der älteste Prinz meines Hauses, erklärte sich der stolze Prälat gegen den Gesandten Sebastians, hat die ältere Schwester davon getragen; dem jüngern gebührt die jüngere.“ Da
 5 aber Karl der Neunte, dieser auf seine Hoheit eifersüchtige Monarch, die dreiste Annahmung seines Vasallen mit Unwillen aufnahm, so eilte der Herzog von Guise durch eine geschwinde Heurath mit der Prinzessin von Cleves seinen Zorn zu besänftigen. Aber einen Feind und Nebenbuhler im Besiz derjenigen zu sehen, zu der ihm nicht er-
 10 laubt worden war, die Augen zu erheben, mußte den Stolz des Herzogs desto empfindlicher kränken, da er sich schmeicheln konnte, das Herz der Prinzessin zu besitzen.

Der junge Heinrich, Prinz von Bearn, war es, auf den die Wahl des Königs fiel; sey es, daß letzterer wirklich die Absicht hatte,
 15 durch diese Heurath eine enge Verbindung zwischen dem ' Hause Va- xxv
 lois und Bourbon zu stiften, und dadurch den Saamen der Zwietracht auf ewige Zeiten zu ersticken, oder daß er dem Argwohn der Hugenotten nur dieses Blendwerk vormachte, um sie desto gewisser in die Schlinge zu locken. Genug, man erwähnte dieser Heurath schon bey
 20 den Friedenstraktaten, und so groß auch das Mißtrauen der Königin von Navarra seyn mochte, so war der Antrag doch viel zu schmeicheltast, als daß sie ihn ohne Beleidigung hätte zurückweisen können. Da aber dieser ehrenvolle Antrag nicht mit der Lebhaftigkeit erwidert ward, die man wünschte, und die seiner Wichtigkeit angemessen
 25 schien, so zögerte man nicht lang, ihn zu erneuern, und die furchtsamen Bedenklichkeiten der Königin Johanna durch wiederholte Beweise der aufrichtigsten Versöhnung zu zerstreuen.

Um dieselbe Zeit hatte sich Graf Ludwig von Nassau, Bruder des Prinzen Wilhelm von Oranien, in Frankreich eingefunden, um
 30 die Hugenotten zum Beystand ihrer niederländischen Brüder gegen Philipp von Spanien in Bewegung zu setzen. Er fand den Admiral von Coligny in der günstigsten Stimmung, diese Aufforderung anzunehmen. Neigung sowohl als Staatsgründe vermochten diesen ehrwürdigen Held, die Religion und Freyheit, die er in seinem Vater-

7: Heirath R W M. — 8: Cleve M. — 15: Heirath R W M. — 16: Samen R W M. — 19: Heirath R W M. — 25: lange R W M. — 34: Selben R W M.

land ' mit so viel Heldenmuth verfochten, auch im Ausland nicht xxvi
 sinken zu lassen. Leidenschaftlich hieng er an seinen Grundsätzen und
 an seinem Glauben, und sein großes Herz hatte der Unterdrückung,
 wo und gegen wen sie auch statt finden möchte, einen ewigen Krieg
 5 geschworen. Dieser Gesinnung gemäß betrachtete er jede Angelegen-
 heit, sobald sie Sache des Glaubens und der Freyheit war, als die
 seinige, und jedes Schlachtopfer des geistlichen oder weltlichen Despo-
 tismus konnte auf seinen Weltbürgersinn und seinen thätigen Eifer
 zählen. Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freyheits-
 10 liebe, daß sie Geist und Herz weiter macht, und im Denken wie im
 Handeln ihre Sphäre ausbreitet. Begründet auf ein lebhaftes Ge-
 fühl der menschlichen Würde, kann sie Rechte, die sie an sich selbst
 respektirt, an andern nicht gleichgültig zu Boden treten sehen.

Aber dieses leidenschaftliche Interesse des Admirals für die Frey-
 15 heit der Niederländer, und der Entschluß, sich an der Spitze der
 Hugonotten zum Beystand dieser Republikaner zu bewaffnen, wurde
 zugleich durch die wichtigsten Staatsgründe gerechtfertigt. Er kannte
 und fürchtete den leicht zu entzündenden und gefesselten Geist seiner
 Partey, der, wund durch so viele erlittne Beleidigungen, schnell auf-
 20 geschreckt von jedem vermeyntlichen ' Angriff und mit tumultuarischen xxvii
 Scenen vertraut der Ordnung schon zu lange entwohnt war, um ohne
 Rücksälle darinn verharren zu können. Dem nach Unabhängigkeit
 strebenden und kriegerischen Adel konnte die Unthätigkeit auf seinen
 Schlössern und der Zwang nicht willkommen seyn, den der Friede
 25 ihm auflegte. Auch war nicht zu erwarten, daß der Feureifer der
 kalvinistischen Prediger sich in den engen Schranken der Mäßigung
 halten würde, welche die Zeitumstände erforderten. Um also den
 Uebeln zuvorzukommen, die ein mißverständener Religionseifer, und
 das immer noch unter der Asche glimmende Mißtrauen der Parteyen
 30 früher oder später herbeyzuführen drohte, mußte man darauf denken,
 diese müßige Tapferkeit zu beschäftigen, und einen Muth, welchen
 ganz zu unterdrücken man weder hoffen noch wünschen durfte, so
 lange in ein anderes Reich abzuleiten, bis man in dem Vaterland
 seiner bedürfen würde. Dazu nun kam der Niederländische Krieg wie

2: hing R W M. — 13: respektiert M. — 19: erlittene W M. — 28: miß-
 verstandner R W M.

gerufen; und selbst das Interesse und die Ehre der Französischen Krone schien einen nähern Antheil an demselben nothwendig zu machen. Frankreich hatte den verderblichen Einfluß der Spanischen Intriguen bereits auf das empfindlichste gefühlt, und es hatte noch weit mehr
 5 in der Zukunft davon zu befürchten, wenn man diesen gefährlichen Nachbar nicht innerhalb seiner ' eigenen Gränzen beschäftigte. Die xxvii
 Aufmunterung und Unterstützung, die er den mißvergnügten Unterthanen des Königs von Frankreich hatte angeeblen lassen, schien zu Repressalien zu berechtigen, wozu sich jetzt die günstigste Veranlassung
 10 darbot. Die Niederländer erwarteten Hülfe von Frankreich, die man ihnen nicht verweigern konnte, ohne sie in eine Abhängigkeit von England zu setzen, die für das Interesse des Französischen Reichs nicht anders als nachtheilig ausschlagen konnte. Warum sollte man einem gefährlichen Nebenbuhler einen Einfluß gönnen, den man sich selbst
 15 verschaffen konnte, und der noch dazu gar nichts kostete? Denn es waren die Hugonotten, die ihren Arm dazu anboten, und bereit waren, ihre der Ruhe der Monarchie so gefährliche Kräfte in einem ausländischen Krieg zu verzeihen.

Karl der Neunte schien das Gewicht dieser Gründe zu empfinden,
 20 und bezeugte großes Verlangen, sich mit dem Admiral ausführlich und mündlich darüber zu berathschlagen. Diesem Beweise des königlichen Vertrauens konnte Coligny um so weniger widerstehen, da es eine Sache zum Gegenstand hatte, die ihm nächst seinem Vaterlande am meisten am Herzen lag. Man hatte die einzige Schwachheit aus-
 25 gekundschaftet, an der er zu fassen war; der Wunsch, seine Lieb- xxx
 lingsangelegenheit bald befördert zu sehen, half ihm jede Bedencklichkeit überwinden. Seine eigne, über jeden Verdacht erhabene Denkart, ja seine Klugheit selbst lockte ihn in die Schlinge. Wenn andre seiner Partey das veränderte Betragen des Hofes einem verdeckten Anschläge
 30 zuschrieben, so fand er in den Vorschriften einer weiseren Politik, die sich nach so vielen unglücklichen Erfahrungen endlich der Regierung aufdringen mußten, einen viel natürlicheren Schlüssel zur Erklärung desselben. Es gibt Unthaten, die der Rechtschaffene kaum eher für möglich halten darf, als bis er die Erfahrung davon gemacht hat;

10: Hülfe M. — 17: gefährlichen B M. — 20: bezeugte B M. — 27: eigene B M. — 28: Andere B, andere M. — 30: weisen A B M. — 33: Rechtschaffne A.

und einem Mann von Coligny's Charakter war es zu verzeihen, wenn er seinem Monarchen lieber eine Mäßigung zutraute, von der dieser Prinz bisher noch keine Beweise gegeben hatte, als ihn einer Niederträchtigkeit fähig glaubte, welche die Menschheit überhaupt, und noch
 5 weit mehr die Würde des Fürsten schändet. So viele zuvorkommende Schritte von Seiten des Hofes foderten überdies auch von dem protestantischen Theil eine Probe des Zutrauens; und wie leicht konnte man einen empfindlichen Feind durch längeres Mißtrauen reizen, die schlechte Meynung wirklich zu verdienen, welche zu widerlegen man
 10 ihm unmöglich machte?

Der Admiral beschloß demnach am Hofe zu erscheinen, der damals nach Touraine vorgerückt war, um die Zusammenkunft mit der Königin von Navarra zu erleichtern. Mit widerstrebendem Herzen that Johanna diesen Schritt, dem sie nicht länger ausweichen konnte,
 15 und überlieferte dem König ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Conde. Coligny wollte sich dem Monarchen zu Füßen werfen, aber dieser empfing ihn in seinen Armen. „Endlich habe ich Sie, rief der König. Ich habe Sie, und es soll Ihnen nicht so leicht werden, wieder von mir zu gehen. Ja, meine Freunde, setzte er mit triumphirendem Blick hinzu, das ist der glücklichste Tag in meinem Leben.“
 20 Dieselbe gütige Aufnahme widerfuhr dem Admiral von der Königin, von den Prinzen, von allen anwesenden Großen; der Ausdruck der höchsten Freude und Bewunderung war auf allen Gesichtern zu lesen. Man feierte diese glückliche Begebenheit mehrere Tage lang mit den
 25 glänzendsten Festen, und keine Spur des vorigen Mißtrauens durfte die allgemeine Fröhlichkeit trüben. Man besprach sich über die Vermählung des Prinzen von Bearn mit Margarethen von Valois; alle Schwierigkeiten, die der Glaubensunterschied und das Ceremoniell der Vollziehung derselben in den Weg legten, mußten der Ungebuld des
 30 Königs weichen. Die Angelegenheiten Flanderns veranlaßten mehrere lange Konferenzen zwischen dem Letzten und Coligny, und mit jeder schien die gute Meynung des Königs von seinem ausgesöhnten Diener zu steigen. Einige Zeit darauf erlaubte er ihm sogar, eine kleine

1: Coligny's R B M. — 6: forderten R B M. — überdies R B M. —
 16: Condé R B M. — 17: empfing R B M. — 19—20: triumphirendem M. —
 29: Ungebuld R.

Reise auf sein Schloß Chatillon zu machen, und als sich der Admiral auf den ersten Rappell sogleich wieder stellte, ließ er ihn diese Reise noch in demselben Jahr wiederholen. So stellte sich das wechselseitige Vertrauen unvermerkt wieder her, und Coligny fieng an, in eine tiefe
5 Sicherheit zu versinken.

Der Eifer, mit welchem Karl die Vermählung des Prinzen von Navarra betrieb, und die außerordentlichen Gunstbezeugungen, die er an den Admiral und seine Anhänger verschwendete, erregten nicht weniger Unzufriedenheit bey den Katholischen, als Mißtrauen und
10 Argwohn bey den Protestanten. Man mag entweder mit einigen Protestantischen und Italienischen Schriftstellern annehmen, daß jenes Betragen des Königs bloße Maske gewesen, oder mit de Thou und den Verfassern der Memoires glauben, daß Er für seine Person es damals aufrichtig meynete, so blieb seine Stellung zwischen den Re-
15 formirten und Katholischen in jedem Fall gleich bedenklich, weil er, um das Geheimniß zu bewahren, diese so gut wie jene betrügen mußte. Und 'wer bürgte selbst denjenigen, die um das Geheimniß xxxii wußten, dafür, daß die persönlichen Vorzüge des Admirals nicht zuletzt Eindruck auf einen Fürsten machten, dem es gar nicht an Fähig-
20 keit gebrach, das Verdienst zu beurtheilen? daß ihm dieser bewährte Staatsmann nicht zuletzt unentbehrlich wurde, daß nicht endlich seine Rathschläge, seine Grundsätze, seine Warnungen bey ihm Eingang fanden? Kein Wunder, wenn die katholischen Eiferer daran Aergerniß nahmen, wenn sich der Pabst in dieses neue Betragen des Königs
25 gar nicht zu finden wußte, wenn selbst die Königin Katharina unruhig wurde, und die Guisen anfiengen, für ihren Einfluß zu zittern. Ein desto engeres Bündniß zwischen diesen letztern und der Königin war die Folge dieser Befürchtungen, und man beschloß, diese gefährlichen Verbindungen zu zerreißen, wieviel es auch kosten möchte.

30 Der Widerspruch der Geschichtschreiber, und das Geheimnißvolle dieser ganzen Begebenheit verschafft uns über die damaligen Gesinnungen des Königs und über die eigentliche Beschaffenheit des Complots, welches nachher so fürchterlich ausbrach, kein befriedigendes

2: ersten fehlt R. — Rappel R. — 3: noch fehlt R. — Jahre B M. —
4: fing R B M. — 15: Falle R. — 24: Pabst R B M. — 26: anfiengen R B M.
— 27: engeres R B M. — 29: wie viel R B M. — 32—33: Complots M.

Licht. Könnte man dem Capi-lupi, einem römischen Scribenten und Lobredner der Bartholomäusnacht, Glauben zustellen, so würde Karl dem Neunten durch den ' schwärzesten Verdacht nicht zuviel geschehen; xxxiii aber obgleich die historische Kritik das Böse glauben darf, was ein
 5 Freund berichtet, so kann dieses doch alsdann nicht der Fall seyn, wenn der Freund (wie hier wirklich geschehen ist) seinen Helden dadurch zu verherrlichen glaubt, und als Schmeichler verläumdet. „Ein päpstlicher Legat,“ berichtet uns dieser Schriftsteller in der Vorrede zu seinem Werk *, „kam nach Frankreich mit dem Auftrag, den
 10 Allerschristlichsten König von seinen Verbindungen mit den Sektirern abzumahnen. Nachdem er dem Monarchen die nachdrücklichsten Vorstellungen gethan, und ihn aufs äußerste gebracht hatte, rief dieser mit bedeutender Miene: „„Daß ich doch Eurer Eminenz alles sagen dürfte! Bald würden Sie und auch der heilige Vater mir bekennen
 15 müssen, daß diese Verheurathung meiner Tochter das ausgesuchteste Mittel sey, die wahre Religion in Frankreich aufrecht zu erhalten, und ihre Widersacher zu vertilgen. Aber (fuhr er in großer Bewegung
 ' fort, indem er dem Cardinal die Hand drückte und zugleich einen xxxiv Demant an seinem Finger befestigte) vertrauen Sie auf mein könig-

20 * Le Stratagème ou la Ruse de Charles IX roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, écrit par le Seigneur Camille Capi-Lupi etc. 1574. R R W M. Rispose il Re, che quanto all' entrar in lega, egli era pronto ad entrarvi, et fare conoscere à S. Sant^a et al mondo, che non era indegno del cognome di Chr^{mo}, lasciategli da suoi progenitori; ma
 25 che bisognava che tutte le cose havessero il suo tempo, et queste in particolare di questa qualità; che quanto al matrimonio gli pelava d'havere data già la parola sua al Re di Navarra, laquale non poteva con honor suo rompere. Lo stratagema di Carlo IX. Re di Francia contro gli Ugonotti rebelli di Dio et suoi: Descritto dal Signor Camillo Capilupi; et mandato di Roma
 30 al Signor Alfonso Capilupi. . . M.D.LXXVIII. 16^{mo} p. 11.

Monsieur le cardinal, lui dit le monarque embarrassé, plût à Dieu que je pusse tout vous dire! Vous connoitriez bientôt, ainsi que le souverain pontife, que rien n'est plus propre que ce mariage pour assurer la Religion en France et exterminer ses ennemis . . . (Louis Pierre Anquetil) L'Esprit de la
 35 Ligue. Tome second. A Paris. M.DCC.LXVII. 8^o. p. 12 s. (mit dem Marginale: Préface du Stratagème. Im italienischen Texte ist dies aber nicht in der Vorrede, sondern im Eingange des Werkes selbst.)

1: R W M geben die Note zu R XXXIII, 9 an dieser Stelle. — 3: zu viel R W M. — 7: verleumdet W M. — 8: päpstlicher R W M. — 15: Verheirathung R W M. — meiner Schwester W M. — 19: seinen W. — 21: écrit R W M.

liches Wort. Noch eine kleine Geduld, und der heilige Vater selbst soll meine Anschläge, und meinen Glaubenseifer rühmen.““ Der Kardinal verschmähte den Demant, und versicherte, daß er sich mit der Zusage des Königs begnüge.“ — Aber, gesetzt auch, daß kein
 5 blinder Schwärmerseifer diesem Geschichtschreiber die Feder geführt hätte, so kann er seine Nachricht aus sehr unreinen Quellen geschöpft haben. Die Vermuthung ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß der Kardinal von Lothringen, der sich eben damals zu Rom aufhielt, dergleichen Erfindungen, wo nicht selbst ausgestreut, doch begünstigt haben könnte,
 10 um den Fluch des Pariser Blutbades, den er nicht von sich abwälzen konnte, mit dem König wenigstens zu theilen *.

Das wirkliche Betragen Karls des Neunten, bey dem Ausbruch des Blutbades selbst, zeugt unstreitig stärker gegen ihn, als diese unerwiesenen Gerüchte; aber wenn er sich auch von der Heftigkeit seines
 15 Temperaments hinreißen ließ, dem völlig reifen Komplott seinen Bey- XXXVfall zu geben, und die Ausführung desselben zu begünstigen, so kann dieses für seine frühere Mitschuldigkeit nichts beweisen. Das Ungeheure und Gräßliche des Verbrechens vermindert seine Wahrscheinlichkeit, und die Achtung für die menschliche Natur muß ihm zur Vertheidigung
 20 dienen. Eine so zusammengesetzte und lange Kette von Betrug, eine so undurchdringliche so gehaltene Verstellung, ein so tiefes Stillschweigen aller Menschengefühle, ein so freches Spiel mit den heiligsten Pfändern des Vertrauens scheint einen vollendeten Bösewicht zu erfordern, der durch eine lange Uebung verhärtet, und seiner Leiden-
 25 schaften vollkommen Herr geworden ist. Karl der Neunte war ein Jüngling, den sein brausendes Temperament übermeisterete, und dessen Leidenschaften ein früher Besitz der höchsten Gewalt von jedem Jügel der Mäßigung befrepte. Ein solcher Charakter verträgt sich mit keiner so künstlichen Rolle, und ein so hoher Grad der Verderbniß mit keiner
 30 Jünglingsseele — selbst dann nicht, wenn der Jüngling ein König, und Katharinens Sohn ist.

Wie aufrichtig oder nicht aber das Betragen des Königs auch gemeynht seyn mochte, so ' konnten die Häupter der katholischen Partey XXXVI

* *Esprit de la Ligue*. Tom. II. p. 13. A R W M.

1: Gebukt R. — 5: diesen A. — 11: Könige R W. — 15: Complot W M. — 23—24: erfordern R W M.

keine gleichgültigen Zuschauer davon bleiben. Sie verließen wirklich mit Geräusche den Hof, sobald die Hugonotten festen Fuß an demselben zu fassen schienen, und Karl der Neunte ließ sie unbekümmert ziehen. Die Lekttern häuften sich nun mit jedem Tage mehr in der
 5 Hauptstadt an, je näher die Vermählungsfeier des Prinzen von Bearn heranrückte. Diese erlitt indessen einen unerwarteten Aufschub durch den Tod der Königin Johanna, die wenige Wochen nach ihrem Eintritt in Paris schnell dahinstarb. Das ganze vorige Mißtrauen der
 10 Calvinisten erwachte aufs neue bey diesem Todesfall, und es fehlte nicht an Vermuthungen, daß sie vergiftet worden sey. Aber da auch die sorgfältigsten Nachforschungen diesen Verdacht nicht bestätigten, und der König sich in seinem Betragen völlig gleich blieb, so legte sich der Sturm in kurzer Zeit wieder.

Coligny befand sich eben damals auf seinem Schloß zu Chatillon,
 15 ganz mit seinen Lieblingseutwürfen wegen des Niederländischen Kriegs beschäftigt. Man sparte keine Winke, ihn von der nahen Gefahr zu unterrichten, und kein Tag verging, wo er sich nicht von einer Menge warnen'der Briefe verfolgt sah, die ihn abhalten sollten, am Hofe zu
 20 erscheinen. Aber dieser gutgemeynte Eifer seiner Freunde ermüdete nur seine Geduld, ohne seine Ueberzeugungen wankend zu machen. Umsonst sprach man ihm von den Truppen, die der Hof in Poitou versammelte, und die, wie man behauptete, gegen Rochelle bestimmt
 25 seyn sollten; er wußte besser, wozu sie bestimmt waren, und versicherte seinen Freunden, daß diese Rüstung auf seinen eigenen Rath vorgenommen werde. Umsonst suchte man ihn auf die Gelbanleihen
 30 des Königs aufmerksam zu machen, die auf eine große Unternehmung zu deuten schienen; er versicherte, daß diese Unternehmung keine andere sey als der Krieg in den Niederlanden, dessen Ausbruch herannahe, und worüber er bereits alle Maaßregeln mit dem König getroffen habe. Es war wirklich an dem, daß Karl der Neunte den
 Vorstellungen des Admirals nachgegeben, und — war es entweder Wahrheit oder Maske — sich mit England und den protestantischen Fürsten Deutschlands in eine förmliche Verbindung gegen Spanien

2: Geräusch W M. — so bald K. — 14: zu fehlt K. — 19: gut gemeinte W.
 — 20: Geduld K. — Ueberzeugung K. — 28—29: heran nahe K. — 29: Maßregeln K W M. — Könige K.

eingelassen hatte. Alle dergleichen Warnungen verfehlten daher ihren Zweck, und so fest vertraute der Admiral auf die Redlichkeit des Königs, daß er seine Anhänger ernstlich bat, ihn fortan mit allen solchen Hinterbringungen zu verschonen.

- 5 Er reiste also zurück an den Hof, wo bald darauf im August **xxxvii** 1572 das Beylager Heinrichs — jetzt Königs von Navarra — mit Margarethen von Valois, unter einem großen Zufluß von Hugenotten, und mit königlichem Pompe gefeyert ward. Sein Eidam Deligny, Rohan, Rochefoucauld, alle Häupter der Calvinisten waren
10 dabey zugegen; alle in gleicher Sicherheit mit Coligny, und ohne alle Ahndung der nahe schwebenden Gefahr. Wenige nur erriethen den kommenden Sturm, und suchten in einer zeitigen Flucht ihre Rettung. Ein Edelmann, Namens Langoiran kam zum Admiral, um Urlaub bey ihm zu nehmen. „Warum denn aber jetzt?“ fragte ihn Coligny
15 voll Verwunderung. „Weil man Ihnen zu schön thut, versetzte Langoiran, und weil ich mich lieber retten will mit den Thoren, als mit den Verständigen umkommen.“

- Wenn gleich der Ausgang diese Vorhersagungen auf das schrecklichste gerechtfertigt hat, so bleibt es dennoch unentschieden, in wie
20 weit sie damals gegründet waren. Nach dem Berichte glaubwürdiger Zeugen, war die Gefahr damals größer für die Guisen und für die Königin, als für die Reformirten. Coligny, erzählen uns ' jene, **xxxix** hatte unvermerkt eine solche Macht über den jungen König erlangt, daß er es wagen durfte, ihm Mißtrauen gegen seine Mutter einzus
25 stoßen, und ihn ihrer noch immer fortdauernden Vormundschaft zu entreißen. Er hatte ihn überredet, dem Flandrischen Krieg in Person beizuwohnen, und selbst die Viktorien zu erkämpfen, welche Katharina nur allzugern ihrem Liebling, dem Herzog von Anjou gönnte. Bey dem eifersüchtigen und ehrgeizigen Monarchen war dieser Wink nicht
30 verloren, und Katharina überzeugte sich bald, daß ihre Herrschaft über den König zu wanken beginne.

Die Gefahr war dringend, und nur die schnellste Entschlossenheit konnte den drohenden Streich abwenden. Ein Eilbote mußte die

3: allen fehlt R W. — 7: Margaretha R. — 11: Ahnung R W. — 13 ff.: [Anquetil 2, 20, aus dem auch das Folgende wesentlich entlehnt ist. R G.] — 14: Warum fehlt „A. — 25: fortdauernden W W.

Guise und ihren Anhang schleunig an den Hof zurück rufen, um im Nothfall von ihnen Hülfe zu haben. Sie selbst ergriff den nächsten Augenblick, wo ihr Sohn auf der Jagd mit ihr allein war, und lockte ihn in ein Schloß, wo sie sich in ein Cabinet mit ihm einschloß, mit
 5 aller Gewalt mütterlicher Verehsamkeit über ihn herfiel, und ihm über seinen Abfall von ihr, seinen Undank, seine Unbesonnenheit die bittersten Vorwürfe machte. Ihr Schmerz, ihre Klagen erschütterten ihn; ^{XL} einige drohende Winke, die sie fallen ließ, thaten Wirkung. Sie spielte ihre Rolle mit aller Schauspielerkunst, worin sie Meisterin war, und
 10 es gelang ihr, ihn zu einem Geständniß seiner Uebereilung zu bringen. Damit noch nicht zufrieden, riß sie sich von ihm los, spielte die Unversöhnliche, nahm eine abgesonderte Wohnung, und ließ einen völligen Bruch befürchten. Der junge König war noch nicht so ganz Herr seiner selbst geworden, um sie beym Wort zu nehmen, und sich der
 15 jetzt erlangten Freyheit zu erfreuen. Er kannte den großen Anhang der Königin, und seine Furcht mahlte ihm denselben noch größer ab, als er wirklich seyn mochte. Er fürchtete — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — ihre Vorliebe für den Herzog von Anjou, und zitterte für Leben und Thron. Von Rathgebern verlassen, und für sich selbst
 20 zu schwach einen kühnen Entschluß zu fassen, eilte er seiner Mutter nach, brach in ihre Zimmer und fand sie von seinem Bruder, von ihren Höflingen, von den abgeflagtesten Feinden der Reformirten umgeben. Er will wissen, was denn das neue Verbrechen sey, dessen man die Hugonotten beschuldige; er will alle Verbindungen mit ihnen
 25 zerreißen, sobald man ihn nur 'überführt haben werde, daß ihren ^{XLII} Gesinnungen zu mißtrauen sey. Man entwirft ihm das schwärzeste Gemählde von ihren Anmaassungen, ihren Gewaltthätigkeiten, ihren Anschlägen, ihren Drohungen. Er wird überrascht, hingerissen, zum Stillschweigen gebracht, und verläßt seine Mutter mit der Versicherung,
 30 ins künftige behutsamer zu verfahren.

Aber mit dieser schwankenden Erklärung konnte sich Katharina noch nicht beruhigen. Dieselbe Schwäche, welche ihr jetzt ein so leichtes Spiel bey dem Könige machte, konnte eben so schnell und noch

1: zurückrufen R B M. — 2: Hülfe M. — 3: mit ihr fehlt R. — 15: erfreuen R B M. — 16: malte B M. — 24: beschuldigt R. — 27: Gemälde B M. — Anmaassungen R B M. — 30: inskünftige R B.

glücklicher von den Hugenotten benutzt werden, ihn ganz von ihren Fesseln zu befreien. Sie sah ein, daß sie diese gefährlichen Verbindungen auf eine gewaltsame und unheilbare Weise zertrennen müsse, und dazu brauchte es weiter nichts, als den Empörungsgeist der
 5 Hugenotten durch irgend eine schwere Beleidigung aufzuwecken. Vier Tage nach der Vermählungsfeier Heinrichs von Navarra geschah ' aus XLII
 einem Fenster ein Schuß auf Coligny, als er eben vom Louvre nach seinem Haus zurückkehrte. Eine Kugel zerschmetterte ihm den Zeigefinger der rechten Hand, und eine andre verwundete ihn am linken
 10 Arm. Er wies auf das Haus hin, woraus der Schuß geschossen war, man sprengte die Pforten auf, aber der Mörder war schon entsprungen.

Die Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572, bis v
 auf den Tod Karls IX. 1574.

15 Coligny's Schutzgeist, möchte man sagen, hatte nun das letzte vii
 gethan, um diesen großen Mann, durch jenen meuchelmörderischen Angriff gewarnt, seinem Schicksal zu entreißen. Allein, wer entflieht diesem? Oder vielmehr: Unterliegt nicht der bessere Mann, wenn man sich gegen ihn Alles, selbst Treulosigkeiten erlaubt, welche sich zu
 20 denken Er unfähig ist, — mit größerem Ruhm, als wenn Er solchen Schlingen entgangen wäre.

Coligny fühlte, und seine ganze Partie, wie durch einen elektrischen Schlag, empfand es mit ihm, daß mitten in der tiefsten Friedens-
 stille, da erst seit vier Tagen durch die Vermählung Heinrichs von
 25 Navarra mit der Schwester Karls des IX. die Partien der Häuser Valois und Bourbon, den Guisen zum Troß, vor dem Brautaltar sich die Hände gereicht zu haben schienen, eine Gift hauchende Schlange auf Ihn und die Seinigen laure. Es war ihr diesmal nicht, wie sie wollte, gelungen, aus ihrem Hinterhalt in Ihm das Haupt der Re-

8: Hause R. — 9: andere R W M. — 13: (Die Fortsetzung im nächsten Band.) A.

A: Memoires... Zweyte Abtheilung. Achter Band. Jena, bey Johann Michael Mauke. 1794. S. V—XLVI. [Hier verglichne Exemplare ergaben keine Abweichungen untereinander. R G.] — 20: größerm R W M. — 22: Partey R. — 24: Vermählung R W M. — 25: Parteyen R. — 27: gifthauchende R W M.

formirten zu treffen und mit Einem Schlag alle Glieder dieses Körpers zu lähmen.

’ Aber wo mochte sie nun selbst ihren lernäischen Kopf versteckt halten? aus welchem Winkel zu neuen Anfällen hervorschießen? Dieß bey Zeiten aufzuspiiren, hatte Coligny in der That von ihrer Art zu wenig in sich. Ueberall leiteten die Schlangengänge hin; aber bloß um jeden Nachforschenden desto weiter von dem Geheimniß der Bosheit selbst abzulenken.

- Klug, bedachtſam, umſchauend nach allen Seiten war Coligny.
- 10 Aber was die Furchtsamkeit hiezu beyträgt, fehlte ihm ganz. Das schwache Inſekt ſtreckt ſeine rege Fühlhörner immer nach allen Ecken und die Furcht rettet es vor tauſend Gefahren. So wird Klugheit durch Furchtsamkeit zur Schlauheit, die ſelten berückt worden zu ſeyn ſich rühmen kann, aber auch nie mit Größe gehandelt zu haben be-
- 15 kennen muß, weil ſie alles für eine Schlinge anzusehen pflegte. Coligny hatte keinen Bund mit dem Glück. Als Feldherr verlor er meistens durch Schwäche ſeiner Truppen und andere Fehler ſeiner Lage. Der Zufall that wenig für ihn. Es ſchien, er ſollte der Mann ſeiner Partie ſeyn, welcher ſich ſelbſt alles ſchuldig wäre. Nach einem Mi-
- 20 geſchick, wenn Muthloſigkeit bey allen die Beſonnenheit betäubte, wenn ſein zuſammengeracktes Heer halbnacht, ohne Sold, ohne Brod, ſo ſchnell zu zerſtieben drohte, als es herbeygelaufen war, wenn Ver-
- 25 rättherey’ und Hoſgunſt unter ſeinen nächſten Anhängern wie un-
widerſtehliche Geſpenſte ſpuckten — immer war ſein Muth ungetrübt.
- Seine heitere Stirne machte die Seinige das Unbegreifliche glauben, daß er unter den Mitteln zur Hülfe gleichſam noch zu wählen habe. Und ſprach er dann, ſo theilte ſich die Ruhe ſeines Geiſtes mit jedem Worte den übrigen mit. Er ſprach rein, edel, ſtark, oft originell. Und für die Ausföhrung hatte er im großen Umfang ſeiner Geſchäfte
- 30 eine raſtloſe Arbeitsamkeit. Feſtigkeit gegen Unterdrückung war die Seele ſeiner Plane in der Nähe und Ferne. Mag ihn der höſſiſche Willeroſy darüber tadeln, daß er den Proteſtanten in Frankreich recht-
- mäßige Freyheit zu ſichern ſtrebte, wie ſein Rath zur Befreyung der

4: Dieß R W M. — 10: hierzu R W. — 11: regen R W M. — 18—19: ſeiner Partie fehlt R. — 21: Brod R. — 24: Geſpenſter R. — ſpuckten R W M. — 25: Seinigen R W M. — 26: Hülfe M.

- Niederlande vom Drude Spaniens vieles beygetragen hatte. Umsturz einer parteiloseren, gerechten Staatsverfassung wäre nie Coligny's Plan gewesen. Untadelhafte Sitten, auch in seiner Ehe und gegen seine Kinder, überhaupt die strengste Religiosität vollendeten seinen
- 5 Veruf zum Oberhaupt einer religiös-politischen Partie, deren ganze Existenz auf der freywilligen Unterordnung so vieler tapfern, reichen, ehrfüchtigen Vornehmen unter dem Adel und dem Bürgerstand beruhte, denen nur Ueberlegenheit des Charakters in ihrem Anführer die unentbehrlichste Folgsamkeit und Einheit abnöthigen konnte.
- 10 ' Alles dieß mußte der Gegenpartie in ihm den Einzigen zeigen, x an dessen Untergang seine ganze Partie gekettet seyn würde; um so mehr, da man von ihm als Feind nicht Nachgeben und Versöhnung, nur jene unerbittliche Strenge seines Charakters zu erwarten hatte. Die Cabale fand seine schwache Seite aus. Der Schein so vieler
- 15 Achtung und eines so festen Zutrauens gegen seine Einsichten und seine Biederkeit, als er zu verdienen sich bewußt war, auch die Aus- sichten, seinem Vaterland und seiner Partie zugleich durch Vereinigung gegen Spanien, den gemeinschaftlichen Feind seiner Religion und des französischen Staats, zu dienen, zogen ihn nach Hof. Er war ge-
- 20 fangen, wenn man ihn mit Schlingen umgab, welchen zu entgehen er minder furchtlos, bieder und großmüthig hatte seyn müssen. Vor und nach dem meuchelmörderischen Attentat drangen viele Gutgesinnte in ihn, von Paris zu entweichen. „Wenn ich dieß thue, antwortete er ihnen, so zeige ich entweder Furcht oder Mißtrauen. Jenes würde
- 25 meine Ehre, dieß den König beleidigen. Ich würde den Bürgerkrieg wieder beginnen müssen. Und lieber will ich sterben, als das un- übersehbare Elend wieder erblicken, das in seinem Gefolge auftritt.“ — Mord und Entehrung waren der Lohn dieses Bürgerfinns!
- ' Noch am nehmlichen Tage der Verwundung kam der König x
- 30 selbst mit einem ganzen Zug von Hofleuten, um Coligny zu besuchen. Carl betheuerte dem Admiral sein Beyleid und sein volles Zutrauen gegen ihn als Kriegsanführer und getreuen Unterthanen. Ihr seyd

2: Coligny's M. — 5: Partey R. — 10: dieß R W M. — Gegenpartey R. — 11: Partey R. — 16: Biederkeit R W M. — 17: Partey R. — 21: wieder R W M, vgl. S. XVII, 9. — hätte R. — 23 u. 25: dieß R W M. — 26: wieder fehlt R. — 27: auftritt.“] fehlt “ M. — 29: nämlichen R W M. — Tag M.

verwundet, mein Vater, rief er ihm zu, aber die Schmerzen fühle
 Ich. — Bey Gott schwöre ich Euch: Ich werde eine Rache nehmen,
 die man nie vergessen soll, sobald nur die Schuldigen entdeckt sind.
 Ueber sich selbst zu schnell beruhigt, klagte der Admiral nur wenig
 5 und suchte bald das unruhige Gemüth des Königs von dem glücklich
 überstandenen Unfall auf die öffentliche Sache, auf den Feldzug nach
 den Niederlanden, hinzulenken. Dieses neue Unternehmen sollte die
 Laune des ungestümmen jungen Fürsten desto fester an den dazu un-
 entbehrlichen Feldherrn und an dessen Partie binden helfen. Aber
 10 die Königin Mutter überließ unter dem Vorwand, jekt den Kranken
 zu schonen, ihren Sohn dem geheimen Gespräche nicht lange. Möchte
 dieser immer wieder zu seinem Ballspiel zurückgehen. Denn in dieser
 seiner leidenschaftlichen Spielsucht durch die Nachricht von dem Mord-
 anschlag gestört worden zu seyn, dies war doch die größte Ursache
 15 seines wütenden ersten Unwillens gewesen.

’ Jeden Augenblick aber stund nun für Catharina nicht weniger xii
 als alles auf dem Spiel. Zwar fiel Coligny’s Verdacht von selbst
 auf die Guisen. Der Schuß war aus einem Guisesehen Hause ge-
 sehen. Die Guisesehe Partie schien während der öffentlichen Er-
 20 hebung der Protestantischen so weit zurückgesetzt worden zu seyn, daß
 man von ihr gerade den niederträchtigsten Ausbruch der Rache, heim-
 lichen Mord, argwohnen müsse. Und auf eben diese Spur hin zu
 leiten, fand auch Catharina in der ersten Verwicklung der Umstände
 fürs Beste. Selbst ihrem Sohn gab sie auf diese Seite hin den Wink:
 25 daß wohl der Herzog von Guise noch immer in dem Admiral den
 Mörder seines Vaters zu sehen glaube. Nicht der unmögliche Einfall,
 beyde Parteien zugleich aufzureiben — wäre dieß ihr auch noch so
 erwünscht gewesen — konnte ihr, wie manche glauben, diese Ver-
 stellung rathen. Sie folgte dem Bedürfniß, einen Augenblick Zeit zu
 30 gewinnen, um aus den nächsten Wirkungen des mißlungenen Streichs
 auf die Wirkungen eines glücklicher vollführten grausameren zu schließen.
 Sie hatte nöthig, bey sich selbst für die Vollendung dessen, wofür

8: ungestümmen R W M. — 9: Partey R. — 15: wütenden R W M. —
 18: Guisisehen R. — 19: guisisehe R. — Partey R. — 22: mußte R. — 22–23: hin-
 zuleiten R W M. — 25: wol R. — 27: Parteyen R. — dieß R W M. — 31: grau-
 samern R W.

neben der heiftesten Nachsucht die Menschheit in ihr schauern mußte, neue Entschlossenheit zu sammeln.

Der König ließ indeß den Herzog von Guise wirklich auffuchen, ^{xii} und zur Verantwortung an den Hof fordern, und selbst seine Schwester, ⁵ die Königin von Navarra, hält in ihren Memoires dieß noch für einen ernstlichen Schritt der Erbitterung Carls. Er war auch sonst den Anmaßungen des Herzogs von Guise, da er eben diese Prinzessin als Gemalin suchte, gram gewesen. Aber wie sonderbar! Er schaffte hier seiner Mutter gerade den Mann, dessen Arm ihr für das Be- ¹⁰ vorstehende unentbehrlich war, auf die unverdächtigste Weise selbst zur Seite. Das Zusammentreffen aller Umstände schien den Moment zu bezeichnen, welcher durch die schwärzeste Thaten gebrandmarkt werden sollte.

Hiezu bedurfte man nur noch das Jawort des Herrschers; und ¹⁵ wem konnte dieß entgehen, der die unselige Kunst verstund, das unstäte Gemüth desselben von einem Extrem auf das andere zu schleudern. Ein gewandter Höfling, sein Vertrauter, war das Werkzeug der Königin Mutter, um ihren Sohn mit einemmal zum Mitschuldigen zu machen. Unter behutsamen Vorbereitungen verwißt dieser ²⁰ die neuesten vortheilhaften Eindrücke, welche der Besuch beim kranken Admiral im Gemüthe Carls zurückgelassen hatte. Er streut Saamen des Argwohns ein, weckt den alten schlafenden Groll und drückt zuletzt dem Könige den Stachel der Furcht für sein eigenes Leben ins ^{xiv} Herz. Der König von Navarra und der Prinz von Condé hatten ²⁵ mit ungewöhnlichem Eifer Genugthuung gefordert. Die wahre Macht der Coligny'schen Partie war jetzt in Paris wie auf einen Haufen zusammengedrängt. Von ihr sey alles zu fürchten, aber auch gegen sie alles zu wagen. Hatte nicht einer von ihnen, de Piles, dem Könige mit der unverschämtesten Dreistigkeit ins Gesicht zu sagen gewagt: ³⁰ daß man sich selbst Recht zu schaffen wissen werde, wenn es dem König an Kraft oder am Willen dazu mangeln sollte. Und mit einem Wort,

2: sammeln & M. — 5: dieß & B M. — 8: Gemahlinn & B M. — 9: grade M. — 12: schwärzesten & B M. — 14: Hierzu & [die folgende Schilderung der Bartholomäusnacht ist wesentlich aus Anquetil entlehnt, oft wörtlich übersezt. & G]. — 15: dieß & B M. — verstand & M. — 15-16: unstete B M. — 18: einem Mal &. — 20: neuesten B M. — 21: Samen & B M. — 26: Coligny'schen & B. — Partey &. — einem & B. — 28: König &. — 31: an Willen & B.

rief endlich der listige Unterhändler, seines Ziels gewisser: wer es treu mit dem König meynt, darf es nicht länger anstehen lassen, ihm über die dringendste Gefahr seiner Person und des ganzen Staats die Augen zu öffnen. Catharina selbst trat in diesem Augenblick, auf
 5 ihren Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, gelehnt mit ihren Vertrauesten ins Zimmer. Ueberrascht von gefährvollen Entdeckungen, betroffen und beschämt über seine bisherige Sorglosigkeit bey einem so nahe drohenden Umsturz, von allen Seiten durch die schreckenvollste
 10 Vorstellungen bestürmt, warf sich Carl seiner Mutter in die Arme. Schon, sagte man ihm, rufen die Hugonotten abermals die verhassten Ausländer, Teutsche und Schweizer, auf französischen Boden. Die Mißvergnügten im Lande werden ' haufenweise dem neuen Vereinigungs-
 punkt zueilen. Die Wuth der Bürgerkriege droht schon das Reich
 15 aufs neue zu zerfleischen. Der König selbst, von Geld und eigen- thümlichem Ansehen entblößt, von Hugonotten umringt, bey der Guise- schen Partie als Freund der Rezer verdächtig, wird die Ehre haben, zuzusehen, wie die Katholiken einen Generalkapitain wählen, und sich gegen ihre Gegner selbst zu helfen wissen werden; während Er vom Uebermuth des alten Admirals zurückgestoßen und vor der Nation
 20 verächtlich gemacht, mitten zwischen beyden Parteien unmächtig sich hin und wieder werfen lassen muß.

Wütend fuhr Carl unter diesen Schreckbildern auf. Der Tod des Admirals, der Tod der ganzen Partie in allen Grenzen von Frankreich war sein Schwur. Nur daß nicht Einer übrig bleibe, der
 25 es ihm je vorwerfen könnte! Und daß alles eilend schnell vorbe- gehe, damit Ihm seine Sicherheit schleunigst wieder geschafft würde!

Die erwünschteste Stimmung für die Gegner der Protestanten. Mord war jetzt die Loosung, aber die tiefste Verstellung der Schleyer, unter welchem auch der König der Erziehung seiner Mutter von diesem
 30 Augenblick an völlig entsprach.

Zur Hauptrolle war der Herzog von Guise bereit. Seit der xvi tapfern Vertheidigung von Poitiers, das ist, seit seinem neunzehnten

8: schreckenvollsten R B M. — 10: Hugonotten R. — 11: Deutsche R B M. — 13: Hugonotten R M. — 15—16: guisischen R. — 16: Partey R. — 20: Parteyen R. — ohnmächtig R. — 22: Wütend R B M. — Schreckensbildern R, Schreckensbildern B. — 23: Partey R. — Grängen R B. — 32: tapfersten R.

Jahr hatte dieser seinen Ruhm vor ganz Frankreich gerade dem Admiral gegenüber zu gründen angefangen. Auf Margaretha, die in diesen Tagen des Hugonotten, Heinrichs von Navarra, Vermählte ward, war auch sein Blick gerichtet gewesen. Sie hätte ihm, den
 5 Thron selbst zu besteigen, einst die Hand bieten können. Verfolgung der Hugonotten schien also nicht bloß seine ererbte Bestimmung zu seyn. Er wählte sie selbst und übte sie bey jeder Gelegenheit. Rief ihn der Geist seines Vaters zur Blutrache wider sie auf, so rief ihm noch lauter seine eigene Ehrsucht zu, daß jetzt der Augenblick gekom-
 10 men sey, seine Partie durch Austilgung der Protestantischen zur einzigen herrschenden zu machen und sich dadurch dreist der Königin Mutter an die Seite zu stellen.

Das mißlungene Verbrechen ward die Hülle des neu beschlossenen. Aus Furcht vor Coligny's Rache, dessen Verlegung man ihm auf-
 15 hürde, sey er selbst — erklärte der Herzog von Guise — mit seinen Verwandten genöthigt aus der Königsstadt zu flüchten. Geht, sagte ihm der König mit zürnender Miene, seid Ihr schuldig, so werde ich Euch wieder finden! Und nun waren Zurüstungen zur Flucht vor den Hugonotten die ' schnellen verdachtlosesten Vorbereitungen ihres
 20 Untergangs.

Der Admiral mußte vollends selbst seinen Feinden die Schlingen über sich und die Seinigen zusammenziehen helfen. Man warnte ihn von vielen Seiten, daß die Guisen noch vor ihrem Abzug etwas versuchen möchten. Einige riethen, ihn selbst aus der Stadt zu flüchten.
 25 Der biedere Mann vertraute, mit den Besten seiner Angehörigen, auf das Wort seines Königs, übergab sich in den Schutz desselben und erhielt eine starke Wache von der in die Stadt kurz zuvor eingezogenen Garde. Auf Befehl von Hof mußten die Catholiken in der Nähe seines Quartiers allen protestantischen Adlichen Wohnungen ein-
 30 räumen, wenn sie zur Sicherheit ihres Hauptes ihm nahe zu seyn wünschten; und hiezu wurden diese selbst aufgefordert. Die Polizei ermunterte sie zur Beschüzung Coligny's und führte über die

2: gegen über K. — 2-3: in eben diesen K. — 3 u. 6: Hugonotten K M. — 8: wieder auf K. — 10: Partey K. — 13: neubeschlossenen K B M. — 14: Coligny's M. — 19: Hugonotten K M. — 23: vom Hof K B M. — 29: Adlichen B M. — 30: Hauptes B M. — 32: Coligny's M.

Bersammelte ein Register — die sichere Todtenliste für ihre Mörder! Der König von Navarra wurde gebeten, seine Vertraute, zur Hülfe für den König gegen die Guisen, ins Louvre zusammenzuziehen, und zugleich seine Schweizergarde dem Admiral zur Bedeckung zuzuschicken.

5 Um Waffen im Louvre zusammenzubringen, wurde ein Turnier vorgegeben und Coligny selbst vom Könige davon benachrichtigt. Einzelne Funken von Argwohn verlohren bey dieser ängstlichen Anhänglichkeit des Hofes an die Hugonotten alle Kraft und schienen kaum noch die Furchtsamsten beunruhigen zu können. Indes ersah die Ca-
10 bale mit gierigem Auge ihre volle Beute. Diese war wie in Eine Herde zusammengetrieben. In der Mitternachtsstunde des 24. Augusts ihre Rache zu sättigen, ward in den Tuilleries von dem Blutrath festgesetzt, in welchem zweien Brüdern des Königs, dem Herzog von Anjou und dem Grafen von Angouleme, ferner dem Herzog von
15 Nevers, dem Siegelbewahrer Birague, den Marschällen von Tavannes und von Reg — Catharina von Medicis präsidirt hatte, und wo kaum ihr neuer Tochtermann nebst wenigen der königlichen Blutsverwandten von dem allgemeinen Mordurtheil über die calvinistische Partie in die Ausnahme gesetzt worden war.

20 Wäre wirklich bey diesen Stiftern des Bluthads, wie von Tavannes dieß zu erweisen ist, der Glaube, Gott einen Dienst zu thun, die wahre Begeisterung zur Unmenschlichkeit gewesen, man würde die Schwachheit des menschlichen Verstandes betrauen, den Aberglauben des Zeitalters anklagen; aber man würde die Thäter nicht verabscheuen. Wir würden, wenn sie aus Pflicht ' die Menschlichkeit in
25 sich unterdrückt hätten, Achtung ihrer Absicht schuldig seyn, indem Entsetzen vor der Handlung uns durchschauerte. Aber von den meisten der Handelnden macht es ihr sonstiger Charakter gewiß, daß sie in den Hugonotten nur eine Partie von Gegnern sahen, wider welche
30 man sich alles erlauben zu dürfen freute, weil sie glücklicher weise zugleich Ketzer seyen. Auch Catharina selbst mag Aberglauben genug

1: Bersammelten & B. M. — 2: Vertrauten & B. M. — Hülfe A, Hilfe M. — 3: zusammenzubringen &. — 8: Hofes B. M. — Hugonotten & M. — 11: Herde &. — 12: Tuilleries B. M. — 13: in welchen &. — zwey &, zwei B. M. — 16: präsidirt & B. — 19: Partie &. — 20: wirklich & B. M. — 21: dieß & B. M. — 23: betrauen & B. M. — 28: Handelnden & B. M. — 29: Hugonotten & M. — Partie &. — 30: glücklicherweise & B. M.

gehabt haben, um in Coligny den Reformirten von ganzem Herzen zu haßen und diesen Haß sogar für verdienstlich zu halten. Aber eben so gewiß würde es ihr sehr leid gewesen seyn, wenn der Mann, welcher ihrer Herrschsucht Beschränkung drohte, im Augenblick durch
5 einen Gang in die Messe sich weniger haßenswerth gemacht hätte.

Schon hatte Lavanox ausgesuchte Bürgerwachen, deren Anführer in des Königs Gegenwart hiezu befehligt worden waren, in der tiefsten Stille der unglückswangern Bartholomäusnacht vor dem Stadthaus versammelt. Schon wartete der Grimm des Herzogs von
10 Guise mit 300. Mordlustigen auf das verabredete Zeichen. Carl selbst erstihte in diesem Augenblick auch die Stimme der Freundschaft, in deren Gesellschaft das Mitleiden ihm zum letztenmal sich zu nähern versucht hatte. Er ließ nach der Abendtafel und nach einigem Wider-
streben seinen sonst geliebten Gesellschafter, den Grafen Franz von La
15 Rochefoucauld aus dem Schlosse unwissend dem laurenden Tode entgegen gehen, welchem er nun sogleich selbst das Signal zum Würgen geben lassen wollte. Noch gefühlloser drängte Catharina die neu vermählte Königin von Navarra, ihre Tochter, diesen Abend recht bald in die Zimmer ihres Gemahls sich zu entfernen, wo doch so leicht
20 Rache der Calvinisten oder die im Dunkel der Nacht umherirrende Mordgier sie selbst überfallen konnte. Alles mochte aufgeopfert werden, wenn nur ihr eigener Plan seine bestimmten Opfer erhielt!

Und dennoch, da nun der König, nach gegebenem Mordsignale, über der Pforte des Louvres in den Balcon gegen die Stadt hervor-
25 tritt, da die wenigen Mitwissenden, die Königin Mutter an der Spitze, durch die einsamen Gänge ihn unter drängenden Beredungen begleitet hatten, da die Furien jetzt von ihren Fesseln losgelassen zu werden knirschten, erstarrt diesen Häuptern des Frevels das Herz. Die Menschheit in ihnen fühlt die letzte Zuckungen. Bläß und außer sich zittern
30 sie vor sich selbst, starren einander an und sind im Augenblicke eins, durch einen Eilenden den Mordbefehl zurückzunehmen und den Ausbruch der Greuel zu hemmen, welche gewünscht, beschloffen, geboten xxi

1: Reformirten R B M. — 8: unglückswangern B M. — 12: Mitleid B. — letzten Male B. — 15: lauernden R B M. — 19: in das Zimmer R. — 23: dennoch R B M. — ge- | benem M. — 24: Louvre B M. — 29: letzten R B M. — 32: Gräuel B M.

zu haben, sie sich nun selbst nicht mehr zutrauen. Man hört einen Pistolenschuß. Ob er jemand beschädigte, weiß ich nicht — erzählt Catharinens Lieblingssohn, der Herzog von Anjou — aber daß er uns allen drehen ins Herz gieng, daß er uns Gefühl und
 5 Besinnung nahm, dieß weiß ich. Wir waren außer uns vor Schrecken und Bestürzung über die jetzt begonnene Verwirrungen.

Sie kam zu spät — diese feige Neue. Mehr eine schwache Tochter der Unentschlossenheit als der Ueberlegung verdient sie nur vor dem Menschenkenner als Zeugin aufzutreten, wie überspannt die Wuth
 10 der Leidenschaft in den Urhebern der jetzt schon ausgebrochenen Jammerszenen gewesen seyn muß, daß sie nun im Augenblick der Vollendung in die gewaltsamste Abspannung aller ihrer Nerven und Kräfte plötzlich sich auflöste.

Schon hätte Coligny's Schatten seine Genußthuung in diesem
 15 Anblick des sich selbst peinigenden Lasters mit sich hinübernehmen können. Der Herzog von Guise war, nach dem ersten Schall des Signals von der Frühmettenglocke, mit seiner Rotte gegen des Admirals Wohnung ' losgebrochen. Auf den Zuruf: im Namen des
 Königs! wurde die Pforte geöffnet, ihre Wächter fielen, die Schweizer
 20 verkrochen sich vor der hereinstürzenden wütenden Menge, der alte verwundete Coligny raffte sich aus dem ersten Schläfe auf. Schon schallten seine Vorfälle von wilden Stimmen der Mordenden, mit dem Röcheln der Erwürgten vermischt. Drey französischen Obersten brachen in sein Zimmer und schrien seinen Tod ihm entgegen. Betend hatte
 25 sich der fromme Held an die Wand gelehnt. Ein Italiener (Petrucci) und ein Deutscher von Adel (Besme) drängten sich vor. Bist du Coligny? rief dieser. Ich bins, antwortete mit fester Stimme der Greis — und hier, junger Mensch, achte du meinen grauen Kopf! Besme durchstach ihn in diesem Augenblick, gefühlloser als

2: erzählte R W. — 3: Catharinens R. — 4: ging R W M. — 5: dieß R W M. — 6: begonnenen R W M. — 14: Colignys M. — 15: Augenblick R. — 16 ff.: [Die ganze Mordscene ist aus Anquetil getreu übersetzt. R W.] — 20: wütenden R W M. — 21: und dem R W. — 23: französische R W M. [Trois colonels des troupes Françaises, accompagnés de Petrucci, Siennois, et de Bême, Allemand. . Anquetil 2, 38. — Die Vita Gasparis Colinii. s. l. MDLXXV. p. 110: Behmius quidam, Germanus, in Ducatu Wirtembergensi natus. . R W.] — 26: (Behme) M. — 27: bin's W M. — 29: Behme M.

Marius's Mörder. Rauchend zog er sein Schwert zurück, gab ihm einige Kreuzhiebe über das Gesicht. Die Tollheit der Nachfolgenden zerlegte den Körper mit tausend Wunden. Dieß wäre vollbracht! gringte Besme auf den Hof hinab, und da der Graf von Angouleme, 5 Carls Bastardbruder, damit noch nicht zufrieden seyn wollte, warf man ihm zum Fenster hinaus den Ermordeten vor die Füße. Hierig untersuchte er das bluttriefende Gesicht und ' da er der That gewiß ^{xxiii} war, stieß er — den todten Löwen — mit einem Fußtritt von sich.

Ueberall leuchteten indeß dem sich fortwälzenden Mord Pechkränzen 10 vor den Häusern; die Straßen waren durch Ketten geschlossen; Wachen standen im Hinterhalt gegen die Fliehenden; andere drangen in die Straßen selbst ein, wo, vom Schlummer aufgeschreckt, die schimpflich getäuschten Protestanten, wie sie aus ihren Thüren hervorkamen, ihren Feinden in die Hände fielen. Für sie fand sich in dieser unerwartet- 15 sten Noth weder Rath, noch Führer, noch Sammelplatz. Die Catholiken erkannten sich unter einander an einem weißen Tuch um den linken Arm und an einem Kreuz von eben dieser Farbe. Das Zeichen des großen Dulders und die Farbe der Unschuld entweichten sie zum Meuchelmord ihrer Brüder. Hätten sich die Verfolgten von ihrer Be- 20 stürzung sammeln können, hätten sich mehrere vereint und so tapfer vertheidigt, wie wenige Einzelne diesen Ruhm behaupteten, vielleicht hätte der Frevel mitten in seinem Triumph seine Strafe gefunden.

So bald es an Schlachtopfern auf den Straßen zu fehlen an- 25 fieng, brach man in die ' Wohnungen selbst ein. Kein Alter, kein persönlicher Werth schützte hier. Des Admirals Schwiegersohn, Telnigny, war so liebenswürdig, daß die ersten, welche ihn zum morden aufsuchten, sich betroffen zurückzogen. Aber bald fanden ihn gefühllosere. Die Pariser Bürgerwachen, welche bey Ertheilung des Mordbefehls zurückgebebt waren, übertrafen nun, in Wuth gesetzt, alle Erwartung 30 der unmenschlichsten Anführer. Die verstümmelten Leichname wurden aus den Fenstern herabgestürzt, und nicht nur nackt in die Seine, sondern oft noch zum Possenspiel des Grimms oder der Wollust sonst

1: Marius' *R W M.* — Schwert *R W M.* — 3: Dies *R W M.* — 4: Besme *M.* — Angouleme *R.* — 11: standen *R.* — 12: aufgeschreckt *R W M.* — 14—15: unerwarteten *R.* — 16: weißen *R W M.* — 20: sammeln *R W M.* — 23: Sobald *R W M.* — 23—24: anfieng *R W M.* — 25: Telnigny *W M]* Coligny *A R,* vgl. *E.* 364, 8. — 26: zu morden *R W M.* — 32: Possenspiele *R W.*

umher geschleppt. Wer lebend oder verwundet entrann und sich für gerettet hielt, fiel doch meist noch durch die herumstreichenden Bürger oder durch die Guisefchen Horden, unter welchen Tavannes die Wuth durch Hohngelächter entflammte. „Nur immer zu mit dieser Ader-
 5 lasse, spottete er. Sie ist im August so gesund als im May.“ — Bey diesem Tavannes war jene wilde Lustigkeit so sehr Folge der soldatischen Ueberzeugung, Gott und dem König den größten Dienst gethan zu haben, daß er selbst noch in seiner letzten Weichte die Bartholomäusnacht für die Unternehmung seines Lebens erklärte,
 10 wegen welcher er seiner Sünden Vergebung hoffe. Aber auch jeder Privathatz fand nun ' zugleich seine Deute, da unter dem heiligsten xxv Vorwand Religionsfanatismus sie ihm in die Hände lieferte. Andere, selbst Edelleute, raubten unter dem Schuß dieses blinden Dämons. Selbst der König und seine Mutter sollen von den geplünderten kost-
 15 barkeiten Geschenke angenommen haben. Die Dinge hatten ihre Namen geändert. Niederträchtigkeit war Herablassung. Einem sterbenden Hugonotten entrissene Brillanten schienen jetzt der Schmuck, welcher den Streitern Gottes als früher, irdischer Lohn gebühre. Sie wurden das Erinnerungszeichen an Tage, wo selbst unter den Augen
 20 des Königs, selbst in dem Pallaste, in welchem der Verlassenste, um seinen Schuß von der Gerechtigkeit zu fordern, sicher seyn sollte, kaum Laune und Willkühr einigen Wenigen ihr Leben als kümmerliches Gnadengeschenk erhalten hatten. Wer sonst im Louvre Rettung suchte, fand durch die Wachen seines Königs schon an den Pforten seinen
 25 Tod. Die Geschichte nennt Zeugen, daß der König selbst aus dem Louvre auf fliehende Hugonotten schreß. Und eine Stunde nach dem Ausbruch des allgemeinen Mordfestes war auch in den verborgensten Zimmern des Pallastes kein Winkel mehr ohne Blut und Leichen. Den achtzigjährigen Hofmeister des Prinzen von Conti rettete nicht
 30 das Flehen seines Bögling's von den Dolchen, welche dieser mit xxvi schwachen Händen aufhalten wollte. Blutend und verzweiflungsvoll

1: umhergeschleppt R W M. — 3: guisifchen R. — 4 ff.: [„Saignez, s'écrioit l'impitoyable Tavannes, saignez: les médecins disent que la saignée est aussi bonne en ce mois d'Août, comme en Mai.“ Anquetil 2, 44.] — 17: Hugonotten R M. — 20: Palaste W M. — 25: [Anquetil 2, 46 führt Brantome 9, 410 an, und dieser mehre.] — 26: Hugonotten R M. — 28: Palastes W M.

warf sich Gasto von Leyran in das Schlafzimmer der Königin von Navarra und machte sie selbst zu seinem Schild gegen vier Söldner, die ihm nachsetzten. Die Königin floh zur Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester; an der Thüre stieß man einen Edelmann neben ihr 5 nieder; sie sank ohnmächtig ins Zimmer hin und erwachte mit neuem Schrecken über das Schicksal, in welches diese „Bluthochzeit“ ihren eigenen Gemahl gestürzt haben werde.

Dieser war mit dem Bruderssohn seines Vaters, dem Prinzen von Condé, während der Tag über den bisherigen Mordthaten an- 10 brach, zum Könige gefordert worden, der es ihnen beyden als Uebermaas seiner Gnade anrechnete, daß sie, von der ganzen Hugonottischen Partie die einzigen, von Ihm zum voraus das Leben zum Geschenk erhalten hätten. Aber mit wilder Miene forderte er ihnen nun die 15 schleunigste Ab schwörung der reformierten Religion, als einen Beweis, ab, daß sie bisher blos die Verführten gewesen seyen. Sie waren mitten durch die zum Mord bereiten Garden herzugeführt worden. Im Zimmer des Königs konnten sie in einiger Entfernung noch das xxvii Winkeln der Ihrigen hören, welche, aus dem Pallast unter die in doppelte Reihen gestellte Schloßwachen zusammengetrieben, von diesen 20 niedergestoßen wurden. Da die Prinzen dem König zweifelhaft antworteten, rief er ihnen mit einem seiner Flüche zu: daß sie innerhalb drey Tagen zwischen der Messe und der Bastille zu wählen hätten! Dieß war auch wirklich für ihn von den jetzigen Grausamkeiten allen fast der einzige Gewinn, daß sich Heinrich von Navarra mit seiner 25 Schwester in dieser Zeit einen geheuchelten Uebergang zur katholischen Kirche abnöthigen ließen und der Prinz von Condé nach etwas längerem Widerstand ihrem Beyspiel nachfolgte.

Berauscht von dem glücklichen Erfolg der mörderischen Nacht, in welcher man zwischen Furcht und Wuth geschwebt hatte, kannte 30 Karls unbändiger Charakter ganz keine Rücksichten mehr. Noch drey Tage dauerte das Morden, wo man nur irgend in der Gegend ein verstecktes Opfer der Rache aufjagen konnte. Und unter diesen Greueln

1: Schlafzimmer K. — 4: Thür K W M. — 10—11: Uebermaas A, Uebermaß K W M. — 11: hugenottischen K M. — 12: Partey K. — 14: reformirten K W M. — 14: Palast W M. — 19: gestellten K W M. — 23: Dieß war denn auch wirklich K, Dieß W M, wirklich W M. — 26: ließ K M. — 27: längerem K. — 30: Karl's K. — 32: Gräueln W M.

- durchzog der König mit seinen Höflingen die Stadt und lustwandelte unter Blut, Leichen und Trümmern. Man hatte Coligny's Leichnam, auf alle Weise mißhandelt und umhergeworfen, ' endlich bey Mont-^{xxviii} faucon an den Galgen aufgehängt. Selbst dahin kam der König,
- 5 um an den verstümmelten Resten vom Körper eines Greisen seine Lust zu sehen, dessen Anblick ihm vor wenigen Tagen noch unwiderstehlich Achtung geboten hatte. Eines Feindes Leiche, spottete er dem Vitellius nach, riecht immer gut! — Aber noch mehr verächtliche Unbesonnenheit begleitete seine jetzige Staatshandlungen.
- 10 Während der offenbarsten Theilnahme an den Verbrechen dieser Tage setzte sich Carl so sehr über allen Schein von Achtung gegen sich und andere weg, daß er am ersten Tage in Schreiben an Statthalter der Provinzen und an auswärtige Höfe jeden Antheil an dem Geschehenen von sich ablehnte und alles vielmehr dem Troß der Guisen
- 15 und der Chatillons ausbürden zu können wähnte, am dritten Tage aber eine feyerliche Sitzung im Parlement hielt, um den ermordeten Admiral der schändlichsten Verrätherey gegen Thron und Staat zu beschuldigen, sein Andenken durch die schimpflichsten Strafen eines Majestätsverbrechers schänden zu lassen und den Untergang der Partie
- 20 als ihre verdiente, von ihm selbst befohlene Strafe zu rechtfertigen. So sehr war er jetzt, unnächtiger als vorher, das Spiel der Intriguen seiner Mutter. Beym ersten Schritt, mit welchem sie ' ihn in^{xxix} den Mordanschlag hereinzuziehen gewußt hatte, ward er beredet, daß der allgemeine Haß auf die Guisen fallen, der Gewinn aber, Be-
- 25 freyung von Furcht und Gefahren, sein eigen seyn würde. Sobald aber nun nach vollbrachter That eine neue Faction der Montmorency's, welche für Coligny und die Seinige Rache forderten, wider die Guisen zu entstehen drohte, ward er genöthigt, in die ganze Schuld einzustehen, um nicht als der schwache, nichtsbedeutende Innhaber des
- 30 Throns zu erscheinen, unter dessen Augen jeder ohne seinen Willen alles sich zu erlauben wage. Um den Schein zu haben, von dem, was er nicht war und nicht werden konnte, wurde er wirklich das,

2: Colignys M. — 6: wenig K. — 9: jetzigen K W M. — 16: Parlament W M. — 19: Majestätsverbrechens K. — 21: ohnmächtiger K. — 23: wurde K. — 26: Montmorency's K M. — 27: Seinigen K W M. — 28-29: die ganze Schuld einzusetzen K.

was er von sich zu bekennen erröthete und was für sich selbst zu unternehmen ihm Muth und List gefehlt hätten. Um nicht schwach zu scheinen, war er schwach genug, von allen übrigen sich zur Verschleierung ihrer Thaten misbrauchen zu lassen und in ihrem Namen
 5 der Gegenstand jener Verachtung zu werden, zu welcher sein Reich, das Ausland und die Nachwelt den Regenten, unter dem eine Bartholomäusnacht so schändlich entheiligt werden konnte, unerbittlich verdammen mußten. Und für all diese Unsterblichkeit der Schande hatte er nicht einmal auf einen Augenblick den Zweck erreicht, welchen die
 10 ' Stifter des Unglücks ihm als seine Entschädigung vorgespiegelt xxx hatten.

Es ist eine wahre Genugthuung in der historischen Bemerkung: daß gerade die entschiedensten Wagstücke des Lasters, wenn gleich alle Verschlagenheit an ihnen sich müde gesonnen, die gereizteste Wildheit
 15 sie vollbracht und das furchtbarste Bollwerk gegen Verantwortlichkeit, der Thron selbst, sie geschützt hatte, dennoch ihres Ziels verfehlt, oft die entgegengesetzteste Folgen herbegezogen und den Thätern nichts als eine verdoppelte Verzweiflung des leeren Bestrebens und der nagenden Vorwürfe ihres innern Richters bereitet haben.

20 Zwar sparten die Häupter der siegenden Partie nichts von List und Gewalt, um die Früchte der Thaten sich zu sichern, über welche bloß ein glücklicher Ausgang, jener falsche Probierstein des Schlechten und des Guten, ihnen die Neue ersparen zu können schien.

Man verhängte noch über einige von der mißhandelten Partie
 25 förmliche Gerichte, und es wurden Justizmorde daraus; man brandmarkte das Andenken des Admirals durch ein gerichtliches ' Urtheil xxxi über ihn als Verräther und Königsmörder, und ließ es unter den schimpflichsten Gebräuchen in den Hauptstädten des Reichs equiren. Sein Wappen wurde durch den Henker zer schlagen. Seine Kinder
 30 ihres Vermögens und aller Hoffnung zu Bedienungen verlustig erklärt. Sein Schloß zum öden Denkmal seiner Schande der Zerstörung übergeben. Man eilte in ganz Frankreich durch Mordbefehle die Hugonotten, als Mitschuldige jener Verbrechen, zu verfolgen. Aber

16: dennoch R W M. — 17: entgegengesetztesten R W M. — 20: Partie R. — 22: Probierstein W. — 21: Partie R. — 28: equiren R W. — 29: zer schlagen, seine Kinder R W M. — 30—31: erklärt; sein Schloß R W M. — 33: Hugonotten R W.

nichts hinderte die entgegengesetzte, aus dem Vergangenen sich entwickelnde Wirkungen. Was das Parlament zu Paris, in welchem der Präsident de Thou den König als Ankläger der Ermordeten mit halbersticktem Seufzen anhörte, in der Nähe des Thrones nicht wagte, 5 das thaten einige brave Statthalter der Provinzen. Einer — der Graf von Orthe, Befehlshaber zu Bayonne — schrieb dem König auf seine Mordbefehle zu: daß er die Seinigen als gute Bürger und als brave Soldaten, aber keinen einzigen Henker unter ihnen gefunden habe. Andere — die Geschichte nennt unter ihnen auch Einen Bischoff 10 — ließen die Befehle nicht zur Vollziehung kommen. Der schnelle Tod von einigen dieser Vertheidiger der Unschuld ließ auf Vergiftung argwohnen. Dennoch blieben besonders in Dauphiné, Provence, ^{xxxii} Bourgogne und Auvergne die Protestanten geschont. Manche der vornehmsten waren nicht in Paris gewesen; andere doch dem Blutbad 15 entflohen. Viele suchten im Ausland Hülfe, wo, vorzüglich unter den biedereren Deutschen, Catholiken sowohl als Protestanten, der Abscheu gegen ihre Verfolger, den Muth, sie zur Rache zu unterstützen, anfaßte, bey andern wenigstens das Mitleiden, ihrer zu schonen, nährte. Denen in Frankreich zurückgebliebenen gaben bald einige über 20 die Katholiken erhaltenen Vortheile neue Hoffnung. Die aufs höchste gekiegene Gefahr vervielfältigt die Kräfte, sobald nur die erste Verstärkung vorüber ist!

Zu frühe feyerten zu Rom die Diener des heil. Stuhls seinen Sieg über die französischen Keger durch alles weltliche und geistliche 25 Freudengetümmel, durch Messen und Kanonendonner. Zu leichtsinnig glaubte man am Hofe zu Paris, das Andenken an die vertilgte Hugonotten doch noch durch ein jährliches Fest über ihren Untergang verewigen zu müssen. Mit blutiger Rache brachten sie sich bald selbst wieder in Erinnerung. Siebenzigtausend Calvinisten waren, nach 30 Sully, in acht Mordtagen in Frankreich gefallen. Aber wen eine solche Verkettung des Verderbens ' nicht zu Grund gerichtet hat, der ^{xxxiii} hält sich bald für unüberwindlicher als er ist! Halb Furcht, halb

1: entgegengesetzten & B M. — 1-2: entwickelnden & B M. — Parlament & B M. — 4: halb ersticktem & B M. — 6: Bayonne & B M. — 12: Dennoch & B M. — 13: Hülfe M. — 16: biedern & B M. — 19: Den & M. — 20: erhaltene & B M. — 23: heiligen Stuhl & B M. — 26: vertilgten & B M. — 27: Hugonotten & B M. — 31: zu Grunde & B M.

neue List diktierte dem König schon am 28. October einen Befehl, der ihnen überall Schutz und die Rückgabe ihrer Güter zusagte.

Arglist und Klugheit welch ein ungleiches Schwesternpaar! Indem diese dem erlaubten Zweck auf Pfaden sich nähert, die von der
 5 Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden
 Irrwegen zu Zielen fort, welche sie nie, oder nur zu eigener Schande
 erreicht. Das Schwanken des Hofes von Grausamkeit zur Nachsicht
 was konnte dieß anders, als gegen fortwährende Hofcabalen den Blick
 des Argwohn's schärfen und die Schwäche der königlichen Partie noch
 10 sichtbar bloßstellen. Denn Partie hatte nun der König genommen.
 Das ganze mächtige Uebergewicht, welches die Erhabenheit des Thrones
 giebt, ist verloren, wenn der Fürst, vom Ungeflüm der Partie-
 geistes verführt, selbst in Eine Faction wider die andere sich herab-
 ziehen läßt. So lang er auf dem Throne steht, gebietet sein An-
 15 sehen Ehrfurcht auf beyden Seiten. Ist er selbst auf eine Seite ge-
 treten, so sieht die gedrückte Partie den Sitz der gemeinschaftlichen
 Gerechtigkeit leer. Alles was gegen ' sie geschieht, ist nun Verfolgung xxxiv
 und wird nicht mehr von jenem geheimen Eindruck begleitet, welcher
 sonst bewirkt, daß Strafen des Staats, vom Vollstrecker der Gesetze
 20 auferlegt, nicht reizen sondern bändigen.

Indem sich die Protestanten unter den Begünstigungen der In-
 consequenz, welche den Despotismus in keinem Zeitalter verläßt, in
 ihre festeren Schutzplätze wieder sammelten, sahen sie ihre Partie un-
 erwartet von einer neuen unterstützt, welche dem Hof weit fürchtbarer
 25 seyn mußte. Sie war mitten in des Feindes Gebiet, am Hofe selbst.
 Mitgefühl des Unrechts schafft dem Unterdrückten unverhoffte Freunde.
 Nicht wenige von den vornehmsten Catholiken wurden gegen die
 Hugonotten geneigter, je unwiderstehlicher die hinterlistige Behandlung
 das Gefühl der Wiederkeit in ihnen beleidigte. Selbst bey Carls drittem
 30 Bruder, dem Herzog von Alençon, war das Gefühl der Geistesüber-
 legenheit des mißhandelten Admirals unauslöschlich.

Noch mehrere, die gegen allen Religionsunterschied höchst gleich-

1: dictirte R., dictirte B. — 8: dies R B M. — fortwährende R B M. —
 9 u. 10: Partey R. — 11: Throns R B. — 12: gibt R B M. — Ungeflüm B M.
 — 12—13: Parteygeistes R. — 13—14: herabziehen R B M. — 16: Partey R. —
 23: festern R B M. — Partey R. — 24: Hugonotten R M.

- gültig zu seyn durch Stand und Geburt gleichsam berechtigt waren, lernten, was die Intrigue Catharina's, mit Carls Unge'stüm ge- xxxv paart, unfehlbar gegen jeden, der ihr im Wege stehe, sich erlauben könne. Wer hätte auch die mächtigen Montmorency bereben können, 5 daß ihnen das Schicksal ihrer Verwandten, der Coligny, weniger drohe, weil sie wenigstens mit dem Hofe einerley Glaubensbekenntniß hätten. Sie sahen zu deutlich, daß sie die Eifersucht der Königin Mutter auf jede ihr sich nähernde Gegenmacht gemeinschaftlich mit den Ermordeten gegen sich hatten.
- 10 Alles überdies, was aus irgend einer Ursache mit der herrschenden Hofpartie mißvergnügt war, vor ihr sich zu fürchten, oder von ihr etwas zu ertrogen hatte, war wenigstens, so lange es jedem zweckmäßig schien, nicht geneigt, in den Hugonotten die Feinde des Hofes völlig unterdrücken zu lassen.
- 15 Kein Wunder, daß die ganze innere Schwäche der königlichen Partie, sobald es zu einer Kriegsunternehmung kam, gegen die unerwartete innere Stärke des kleinen Hauses der Protestanten in einem beschämenden Contrast erschien. Die feste Seestadt Rochelle hielt man für die letzte Schutzwehr der Protestanten. Das beste war, 20 daß diese von dem Ort eben so dachten. Sie 'vertheidigten ihn, wie xxxvi man um ein Palladium kämpft, da Catharina ihren Lieblingssohn mit einem furchtbaren Heere unter Viron's Anführung abschiedte, um hier am Ocean auf den Ruinen des französischen Protestantismus ihrem, in der Bartholomäusnacht begonnenen, tragischen Werke die 25 Krone aufzusetzen. Die Stadt wurde nur von 1500 Soldaten und 2000 bewafneten Bürgern vertheidigt. Aber alle, selbst Kinder und Weiber, wurden Krieger. Höchst unbedeutend war eine Hülfe, die Montgomery aus England den Belagerten zuführte. Aber sie fanden genug in sich selbst. Fünf Monate fochten sie, und nicht bloß für 30 sich. Denn ihnen allein, schmeichelte man, Gewissensfreiheit und bürgerliche Sicherheit gerne zu accordieren. Sie hörten aber von

1: sich gleichsam für berechtigt hielten R. — 2: Catharinas M. — Unge'stüm R B M. — 10: überdies R B M. — 11: Hofpartey R. — 13: Hugonotten R M. — Hof R B M. — 16: Partey R. — 22: furchtbarn R. — Viron's R. — 26: 200 bew. Bürgern R B. — 27: Hülfe M. — 28: Montgomery R B M] Montgomery A [Montgomeri commandoit la flotte, qui se trouva plus foible que celle du roi. Anquetil 2, 72]. — 31: accordiren R B.

nichts, so lange ihre Glaubensgenossen nicht mit in den Genuß der Früchte ihrer Tapferkeit eingeschlossen seyn würden.

- Unter den vielen Seltenheiten einer solchen Kriegsunternehmung war die sonderbarste der Anführer der Rocheller. Er war ihnen vom 5 König selbst gegeben. De la Noue, ein Calviniste, welcher kurz vor der Ermordung des Admirals den Krieg nach den Niederlanden zu spielen den ersten, aber unglücklichen Versuch gemacht hatte, ward vom Könige genöthigt, zu den Rochellern überzugehen, um ihr Ver- XXXVII trauen ganz zu gewinnen und sie zur Uebergabe zu überreden. Sie 10 mußten dieß und dennoch nahmen sie ihn mit der Bedingung auf, ihr Anführer zu werden. Er erfüllte diese kriegerische Pflichten gegen seine Partie so genau als die patriotische gegen das Vaterland, angelegentlichst Frieden zu rathen, so oft er die Rocheller von einem glücklichen Ausfall zurückführte. Nur als Friedensstifter gehorchten 15 sie ihm nicht. Aber eine seltene Ehre bleibt es für die Protestanten, einen Mann besessen zu haben, welcher zwischen einem schmeichlenden Hof und einer unruhigen Religionspartie so fest in der Mitte stand, daß beyde ihn achten mußten, weil kein Theil von der Befolgung seiner Ueberzeugung ihn abzubringen vermochte.
- 20 Der größte Vortheil für die Belagerten war, daß man die Macht, welche man gegen sie aufbot, nach der Zahl und nicht nach der Tauglichkeit gewählt hatte. Während man alles zum Heere zusammentrieb, was der Hof auch von falschen Freunden und von Schwächlingen irgend in Bewegung setzen konnte, hatte man nur so 25 langsam herbey rücken können, daß sie indeß den möglichsten Vorrath aller Art in ihre Mauern brachten. Dagegen war die Menge der Unnützen im Lager gegen die Belagerer selbst der größte Feind, und ihr scheinbares Oberhaupt, der gehaßte Herzog von Anjou, die Ursache zur Fortdauer ihres vergeblichen Kampfs. Wie in seinem ganzen 30 Leben, so quälte ihn auch hier die blinde Ehrsucht, nichts, was er angefangen hätte, aufgeben zu wollen. Dennoch befeuerte ihn eben diese Leidenschaft nicht, für seinen Zweck auch mit möglichster Thätigkeit alle Mittel zu vereinigen. Das Heer wurde ihm ganz ähnlich.

5: Calvinist K. — 10: dies K B M. — 11: kriegerischen K B M. — 12: Partie K. — 16: schmeichlenden K B M. — 17: Religionspartey K. — stand K. — 25: herbeirücken B M. — 31: Dennoch K B M.

Viele Wagstücke ohne Plan und Unordnung hatten seine Reihen schon sehr dünne gemacht. Krankheiten wirkten in einem so langwierigen Standlager noch mehr. Und, damit kein Uebel vorbeiginge, ohne den Saamen eines neuen in sich zu erzeugen — gerade die Vereini-
 5 gung aller Mißvergnügten in diesem Heerzug gab jedem Unruhigen volle Gelegenheit, unter seines gleichen Partie zu machen oder zu nehmen. Noch war es vielleicht bloß die unregelmäßige jugendliche Ungebuld, vor der Zeit sich bedeutend zu machen, was den jüngeren Bruder des Herzogs von Anjou, den Herzog von Alençon selbst, zu
 10 raschen, aber folgelosen Planen gegen den Hof verleitete. Aber schlimm genug, wenn jene Sucht, den Mißvergnügten zu spielen, so frühe geweckt ist. Ein ' zwecklos entzündeter Ehrgeiz hört nie auf, ^{xxxix} alles in Unruhe zu setzen, wäre es auch nur um sich und andern zu verbergen, daß er nichts zu erreichen habe.

15 Kaum hatte dem Herzog von Anjou seine Wahl zum König von Pohlen den scheinbaren Vorwand gegeben, von den Rochellern durch einen Vertrag (vom 6. Jul. 1573.) sich loszuwickeln; kaum hatte ihn Catharina mit einem bedeutungsvollen Blick auf den schon hinwegenden König Karl aus ihren Armen in jenes Königreich abreisen lassen,
 20 welches seit Jahrhunderten durch sich selbst zum Spiel der Ausländer gemacht wird; kaum schien, durch die schauervolle Eroberung der kleinen protestantischen Feste, Sancerre, welche mit Rochelle durch Tapferkeit, aber nicht durch äußere Begünstigung des Glücks wetteifern konnte, der letzte Kampfplatz der streitenden Partien zernichtet
 25 zu seyn, so trat das Ungeheuer innerlicher Unruhen in verdoppelter Gestalt nicht bloß in den Provinzen, sondern auch am Hofe, und sogar in der Familie des Königs selbst auf.

Mit Carl'n sollte es fürchtbar enden. Seit er sich unter den Mordscenen der Bartholomäusnacht außer sich selbst verlohren hatte,
 30 war er ' nie wieder, was er seyn konnte. Wie er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, sich von jener Herabwürdigung des Menschen und des Fürsten in ihm zurückzuhalten, so war er jetzt nach vollbrachter That weder leichtsinnig noch gewissenlos genug, der innern Rüge derselben unter irgend einem schlüpfrigen Vorwand zu entfliehen

1: Anordnung W. — 2: wirkten K W M. — 3: vorbeiginge K W M. —
 4: Samen K W M. — 5: Partey K. — 6: Ungebuld K. — 7: Parteyen K.

Schiller, sammtl. Schriften. Gist.-krit. Ausg. IX.

25

oder mit der eisernen Stirne der Schamlosigkeit zu trogen. Der Aberglauben seiner Zeit, welchem er so viele Opfer gebracht hatte, war selbst seine Strafe. Wo er einsam war, glaubte er sich von den Manen der Erschlagenen verfolgt. Blutende Gestalten machten
 5 seine Nächte schlaflos, seine Ruhe ihm zur Hölle. Er warf sich mit seinem gewöhnlichen Ungeßüm in wilde Zerstreuungen, aber die Ermattung überlieferte ihn wieder den Peinigungen seiner zerrütteten Seele. Er versuchte es, durch neue Grausamkeiten sich selbst abzustumpfen; aber er war zu jung und wirklich von der Natur zu gut-
 10 artig gebildet, als daß er jenen abscheulichen Trost abgehärteter Frevler zu ereilen vermocht hätte. Catharina wußte sich dagegen zu bereuen, daß sie nur etwa 4. bis 6. von den Ermordungen der Bartholomäusnacht auf dem Gewissen habe. So viele hatte sie selbst namentlich gefordert. Und von diesen hatte sie leicht sich zu absol-
 15 viren, wenn etwa ihr Beichtvater, ' wie Naudé *, für den ganzen XL Frevel den feinen, höfischen Namen eines „Staatsstreichs“ erfinden oder ahnen konnte.

In Carln hingegen konnten nur, wenn er einen Blick um sich her warf, seine innere Qualen verstummen; sie wurden dann zurück-
 20 geschreckt durch Besorgnisse der gegenwärtigsten Gefahren, welche ihn zunächst umschlossen. Er kannte seinen nächsten Bruder. Die Geschichte kennt ihn als Heinrich III. und genug mag es hier zur Schilderung von ihm seyn, wenn man sich immerhin erinnert, daß die Stifterin der Bluthochzeit ihn ihren übrigen Eöhnen auffallend
 25 vorzog. Eben diese seine Mutter kannte Carl auch. Sie hatte ihn an den Abgrund geführt, an welchem seine Schwermuth jetzt schauerte. Von ihr mußte er sich weiter, wohin es ihr gefiel, treiben lassen. Oder wußte er nicht, wie oft schon wenigstens der Verdacht, auch

* Gabr. Naudé in seinen *Considerations politiques sur les Coups*
 30 d' Etat Ch. III. bedauert nur, daß dieser Staatsstreich bloß halb ausgeführt worden sey. Sehr consequent! A & B M.

1: Stirn & B M. — 2: Aberglaube & B M. — 6: Ungeßüm & B M. —
 14: gefordert B M. — 14—15: absolvieren M. — 19: innern & B M. —
 19—20: zurückgeschreckt & B M. — 23: immerhin selbst & B. — 26: schauderte &.
 — 29: *Considerations* B M. — *Coups* B M] *Cours* A &. *Considerations*
politiques sur les coups d'etat. Par Gabriel Naudé, Parisien. Sur la Copie
 de Rome. MDCLXVII. 12mo.

im Giftmischen eine Italiänerin zu seyn, selbst bey dem Tode von Personen aus der königlichen Familie auf sie gefallen war? ' Er XLII selbst war so oft das Werkzeug ihrer über Mittel nie verlegenen Herrschsucht gewesen, daß er vor seiner eigenen Mutter zittern mußte, 5 wenn er einmal ihren Winken sich zu widersetzen, die Laune gehabt hatte und den Herzog von Anjou in ihren Armen sah.

Das Schicksal schien sich seiner zu erbarmen, da der Herzog (1573.) als König nach Pohlen abgieng. Höchst wahrscheinlich bürdet man selbst der Königin Mutter diesmal zuviel auf, wenn manche 10 glauben, daß sie ihren zweyten Sohn nicht von sich gelassen habe, ehe sie sich von dem baldigen Tode des ersten gewiß gemacht hatte. Es ist wahr; Carl kränkelte schon sichtbar. Aber der unbändige Jüngling auf dem Throne hatte gegen sich selbst so viel gethan, um durch die geheimern Gifte der Natur sich zu zerstören, daß es kaum 15 noch' nöthig ist, den verzehrenden Kummer seiner letzten Jahre zur Erklärung seines Hintwinkens vor dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre hinzuzudenken. Sein Anblick konnte der Mutter Bürge dafür seyn, daß sie ihren Heinrich nach Pohlen sicher mit den bedeutsamen Worten entlassen könne: „Gehe, mein Sohn; lange wirst du nicht 20 weg seyn.“

' Nur Carls Zustand war auch durch diese Erleichterung um XLIII nichts gebessert. Je trüber jeden Tag seine Kränklichkeit ihm ohnehin die Aussicht in die Zukunft malte, je verschlossener er selbst gegen alle Theilnahme ward, desto mehr häuften sich in der Wirklichkeit 25 die Ursachen zum schnellen Wechsel zwischen Ungeßüm und Niedergeßlagenheit.

Für die Abwesenheit ihres zweyten Sohns schien sich Catharina um so ausschließender durch Erfüllung ihrer Herrschsucht entschädigen zu wollen. War Carl oft auch gegen sie ungebärdig und wild, so 30 häufte sie dafür alle Beängstigungen für ihn aus der wahren oder erdichteten Lage der Dinge, durch die sorgfältigste Entwicklung der schlimmsten Möglichkeiten, damit er ihr, als Retterin, nach seinem

1: Italiänerin W M. — 5: ein Mal R. — 8: abging R W M. — 9: diesmal R W M. — zu viel R W M. — 14: geheimern R, geheimen W. — 17: hinzuz denken W. — 19: könne fehlt R W. — Gehe R. — 23: maßte R. — 25: schnellsten R. — Ungeßüm R W M. — 29: ungeberdig W M. — 31: Entwicklung R.

Exepter zu greifen desto gedultiger gestattete. Er hatte nur noch Kraft genug, sich überall mit ihren Ränken umgeben zu sehen und den Haß zu fühlen, welchen sie auch jetzt noch immer durch angelegte Meuchelmorde, durch gebrochene Zusagen, durch Verwirrung aller mit
5 allen, seinem Namen zuzog, der ihre Handlungen auf alle Fälle decken mußte.

In seinem dritten Bruder gährte die vor Rochelle schon gezeigte XLIV
Sucht, sich auf irgend eine Weise geltend zu machen, immer aufs neue. Er vertrieb sich eine gute Zeit über bloß die Langeweile mit
10 Abwechslung im Anlegen und im Verrathen seiner Pläne zu einer Flucht vom Hofe. Er schien entlaufen zu wollen, damit andere seine Wichtigkeit nach dem Bestreben schätzen lernen möchten, ihn wieder aufzufinden und zurückzubringen. Aber hinter diese leidenschaftliche Unbesonnenheit der Jugend versteckten andere erfahrenere Unruhe-
15 stifter ihre Entwürfe. Unter dem schützenden Namen der Prinzen bildete sich wieder am Hofe selbst eine Partie der Misvergnügten, die sich zum Unterschied von der religiösen Partie der Protestanten die Politiker nannten. In einem wesentlicheren Sinn verdienten sie diese Benennung nie. Ihre Politik nützte niemand als ihren Geg-
20 nern. So lange die Protestanten sich an sie angeschlossen, hatte Catharina gegen beyde weit leichteres Spiel wie sonst. Wäre nicht das Interesse des Herzogs von Mençon so gewiß den Absichten seines zweyten Bruders auf den Thron von Frankreich und also auch der Königin Mutter entgegen gewesen, so würde die Vermuthung Wahr-
25 scheinlichkeit gewinnen, daß der Herzog mehr der Spion seiner Mutter unter den Unzufriedenen als selbst ihr Gegner gewesen sey; so un- XLV
begreiflich leichtsinnig überlieferte er alle, welche mit ihm complotirt hatten, durch die willkürlichsten Entdeckungen der Rache dieser Frau, welche jetzt aufs neue die Regentschaft über Carl und über Frank-
30 reich in Händen hatte. Wollte sie diesen ihren eben so unfolgsamen als unglücklichen Bündel zittern machen, so mußte sie ihm die Verschwörungen des Herzogs so furchtbar vorzustellen, daß der ganze

1: Exepter K, gedultiger WM. — 4: Zusage K W. — 8: gelsten K. — 10: Abwechslung W. — 13—14: leidenschaftlichen Unbesonnenheiten K. — 14: erfahrenere K. — 16 u. 17: Partey K. — 18: wesentlicheren K WM. — Sinne WM. — 19: nützte K. — 27: complotirt K, complotirt W.

Hof in Nachtkleidern nach Paris entinnen und der kranke Carl um Mitternacht vor seinem dritten Bruder flüchten zu müssen glaubte. Hätten sie doch wenigstens warten können, bis ich todt bin! seufzte der von innen und aussen umgetriebene Lebensfatte Jüngling.

- 5 Noch aber erlebte er, daß sein Heer gegen seinen geliebtern Bruder zu sechten auszog, nachdem dieser endlich doch mit dem in der Hoffclaverey lange mißhandelten König von Navarra und dem Prinzen von Condé wirklich entflohen war.

- Er erlebte die Unmöglichkeit, sein Scepter andern Händen als
 10 seiner Mutter — und also gerade seinem mit so viel Kunst und Lust ins ferne Pohlen beförderten Bruder — hinzugeben. Er erlebte ein neues Auftreten der Protestanten im offenem Felde, und sah in XLVI ihrer Vereinigung mit allen andern Mißvergnügten des Reichs den Beweis, daß die Zwietracht künftig durch religiöse und bürgerliche
 15 Unzufriedenheit wie aus doppelten Rachen Flammen über Frankreich ausspeyen werde, und daß alles, womit ihn sein Gewissen seit der Bartholomäusnacht folterte, eben so fruchtlos als abscheulich gewesen war. Kurz: er erlebte so viel, daß es ihm noch Trost war, nicht Vater eines Sohnes zu seyn, welcher die Last der Krone von ihm
 20 zu erben hätte.

9: Zep̄ter R. — 12: offenen W. M. — 13: doppeltem W. M. — 19: Sohns R. W. M. — 21: Anmerkung des Herausgebers. Eine Fortsetzung dieser Geschichte, die Schiller selbst wegen seiner damaligen Krankheit nicht beendigte, hat Hr. Professor Paulus im 9ten Band der 1lten Abtheilung der historischen Memoires geliefert, nachdem er die fernere Herausgabe dieser Sammlung zum Theil übernommen hatte. R. W. M.

IX.

Amalia Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel.

475

(1792.)

Nach Betrachtung der vielen furchtbaren Gemälde des dreyßig-
 5 jährigen Krieges weilt der Forscher mit stillem Vergnügen bey dem
 schönen Bilde Amaliens Elisabeth, der großen Tochter Philipp Lud-
 wig's des Zweyten, Grafen von Hanau. Durch eine liebenswürdige
 Bildung und durch die Grazie ihrer Sitten ist sie die Zierde ihres
 Geschlechts, durch häusliche Tugenden das 'Muster eines guten Weibes, 476
 10 durch Weisheit und Standhaftigkeit, durch Verstand und Muth eine
 große Fürstin.

Mit den Reizen der Jugend geschmückt, wurde sie, im sieb-
 zehnten Jahre ihres Alters, 1619 mit dem Landgrafen von Hessen-
 Kassel, Wilhelm dem Fünften, vermählt, mit einem Fürsten, den
 15 die Geschichte einen Vater und Beschützer der Wissenschaften, einen
 Vertheidiger der Freyheit und einen Freund Gustav Adolphs nennt.
 Acht Prinzen und sechs Prinzessinnen waren die Pfänder ihrer Zärt-
 lichkeit und Treue. Unterdessen der Landgraf, in den allgemeinen
 Krieg verwickelt, an der Spitze seines Heeres sechten mußte, sorgte
 20 sie unermüdet für die Erziehung ihrer Kinder, um noch nach ihrem
 Tode durch ihre Nachkommen den Untertanen einen Segen zu hinter-
 lassen. Sie hatte ihren Sohn, Wilhelm den Sechsten, zu einem vor-
 trefflichen Regenten gebildet, nicht bloß durch Grundsätze, sondern
 auch durch ihr eigenes Beispiel. Im Jahr 1637, während der 'Be- 477

A: Historischer Calendar für Damen. für das Jahr 1792. von Friedrich
 Schiller. Leipzig bey G. J. Göschen. S. (475—480.) — H: Hoffmeister, Nach-
 lese 4 (1 58) S. 474—477. — 4: Gemälde H. — 6—7: Ludwigs II., H. —
 12: Reizen H. — 12—13: siebenzehnten H. — 14: Wilhelm V., H. — mit sechst H.
 — 22: Wilhelm VI., H.

lagerung des Schlosses Stüchhausen in Ostfriesland, starb ihr Gemahl in Leer, nicht durch Wunden, sondern nach den Muthmaßungen des Arztes Laurelius durch Gift. In seinem Testamente legte er den Beweis nieder, wie sehr er den Werth Amaliens kannte: sie wurde 5 darin zur Regentin des Landes und zur Vormünderin seiner Kinder bestimmt. Das Land war am Rande des Unterganges; Amalia und ihre Kinder standen auf dem Punkte desselben beraubt zu werden. Der Kaiser hatte den verstorbenen Landgrafen in die Acht erklärt; sein Freund, Landgraf Georg der Zweyte von Hessen-Darmstadt, von 10 einem kaiserlichen Heer unterstützt, sollte diese Achteklärung in Ausübung bringen, und Regent und Vormund werden. Aber Amaliens Klugheit war stärker als die Gewalt des Kaisers. Sie übernahm die Regierung des Landes, erklärte sich zur Vormünderin ihrer Kinder, vertheidigte ihr Land, setzte den Krieg fort, rettete den Staat 15 vom Untergang durch unerschütterliche Standhaftigkeit, und regierte 478 ihn dreizehn Jahre mit bewundernswürdiger Weisheit und mit unsterblichem Ruhm. Im Jahr 1650 übergab sie ihrem Sohn die Regierung des Landes, welches sie nicht nur in eine bessere Verfassung gesetzt, sondern auch durch ihre Staatsklugheit vermehrt, und dessen 20 Besitz im Westphälischen Frieden für ihre Nachkommen befestiget hatte. Dann widmete sie ihr Leben der Stille und der Ausübung ihrer Religion. Sie starb 1651.

Wenn man alle Züge dieser großen und schönen Seele einzeln betrachtet hat, und sich dann dem Eindruck des Ganzen überläßt, so 25 fühlt man sich von Liebe und Bewunderung durchdrungen. So einnehmende und feine Sitten, deren Zauber selbst dem Corps diplomatique bey dem westphälischen Friedens-Congreß unwiderstehlich war, sind selten mit so hohem Muth und so heldenmüthigem Geiste vereinigt; die bescheidene häusliche Tugend kommt selten neben hohen Helden- 30 tugenden ' empor; das Band der Freundschaft löset die Staatspolitik 479 auf; durch die Sorge der Regierung wird die Aufmerksamkeit der Regenten auf die Verebelung und das Glück ihres Herzens gewöhnlich erstickt. Amalia Elisabeth, an die Grazie des Lebens gewöhnt, übernimmt die Vertheidigung ihres Landes gegen mächtige Feinde, ver-

6: Untergangs; §. — 7: beraubt §. — 9: Georg II. §. — 13: Landes (ohne Komma). — 20: westphälischen §. — 27: Friedenskongreß §.

mittelft des Schwerts und der Politik. Sie ist Mutter ihrer Unterthanen und Mutter ihrer Kinder. In den größten Bedrängnissen bleibt sie ihren Bundesgenossen, den Schweden, treu. Sie rettet ihre Länder von dem Untergange, wird, ungeachtet eines verwüstenden 5 Krieges, Schöpferin des Hessen-Kasselschen Staats, wie er noch in unserm Zeitalter bestehet, und beschützt, aus Ueberzeugung ihres Werthes, eine aufgeklärte Religion, der ihr ganzes Herz gewidmet war. Von ihren Unterthanen angebetet, von ganz Europa bewundert, steigt sie, ohne von diesem Glanz geblendet, ohne von Eitelkeit und 10 Ehrgeiz gefesselt zu seyn, sobald es die Umstände ⁶ erlauben, von 480 ihrem Fürstenthum hernieder, um, mit gesammeltem Gemüth und mit ruhigem Geiste, der Stille des Grabes entgegen zu gehen.

So war Amalia Elisabeth die größte Fürstin ihrer Zeit, von keiner Fürstin der Nachwelt übertroffen, vielleicht von wenigen erreicht.

⁶: bestehet, S. — ⁹: Glanze S. — ¹⁰: Ehrgeiz S.

V o r r e d e.

Der Tempelorden glänzte und verschwand wie ein Meteor in der Weltgeschichte; der Orden der Johanniter lebt schon sein siebentes
 5 Jahrhundert, und, obgleich der politischen Schaubühne beinahe verschwunden, steht er für den Philosophen der Menschheit für ewige Zeiten, als eine merkwürdige Erscheinung da. Zwar droht der Grund einzusinken, auf dem er errichtet worden, und wir blicken jetzt mit
 10 mitleidigem Lächeln auf seinen Ursprung hin, der für sein Zeitalter so heilig, so feierlich gewesen. Er selbst aber steht noch, als eine
 14 ehrwürdige Ruine, auf seinem nie erstiegenen Fels, und, verloren in Bewunderung einer Heldengröße, die nicht mehr ist, bleiben wir wie vor einem umgestürzten Obelisken oder einem Trajanischen Triumphbogen vor ihm stehen.

15 Zwar wünschen wir uns nicht mit Unrecht dazu Glück, in einem Zeitalter zu leben, wo kein Verdienst, wie jenes, mehr zu erwerben, wo ein Kraftaufwand, ein Heroismus, wie er in jenem Orden sich
 äussert, eben so überflüssig als unmöglich ist; aber man muß gestehen,
 daß wir die Ueberlegenheit unsrer Zeiten nicht immer mit Beschei-
 20 denheit, mit Gerechtigkeit gegen die vergangenen geltend machen. Der verachtende Blick, den wir gewohnt sind, auf jene Periode des Aberglaubens, des Fanatismus, der Gedanken knechtschaft zu werfen,

X: Geschichte des Malthezerordens nach Bertot — von M. N. bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Schiller. Erster Band. — Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. — R: Werke 1813. Bd. 7. S. 560—569. — W: Werke 1844, Bd. 10. S. 3—8. — M: Werke 1860. Bd. 11. S. 285—291. — 1. Vorrede zu der Geschichte des Malthezerordens nach Bertot von M. N. bearbeitet. (Jena 1792.) R W M. — 19: unserer R W M.

verrath weniger den rühmlichen Stolz der sich fühlenden Stärke, als den kleinlichen Triumph der Schwäche, die durch einen ohnmächtigen Spott die Beschämung rächt, die das höhere Verdienst ihr v
abnötigte. Was wir auch vor jenen finstern Jahrhunderten voraus
5 haben mögen, so ist es doch höchstens nur ein vortheilhafter Tausch, auf den wir allenfalls ein Recht haben könnten, stolz zu sein. Der Vorzug hellerer Begriffe, besiegt Vorurtheile, gemäßigterer Leidenschaften, freier Gefinnungen — wenn wir ihn wirklich zu erweisen im Stande sind — kostet uns das wichtige Opfer praktischer
10 Tugend, ohne die wir doch unser besseres Wissen kaum für einen Gewinn rechnen können. Dieselbe Kultur, welche in unserm Gehirn das Feuer eines fanatischen Eifers auslöschte, hat zugleich die Blut der Begeisterung in unseren Herzen erstickt, den Schwung der Gefinnungen gelähmt, die Thatenreisende Energie des Charakters ver-
15 nichtet. Die Heroen des Mittelalters setzten an einen Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, und eben weil er ihnen Weisheit war, Blut, Leben und Eigenthum; so schlecht ihre Vernunft belehrt war, so heldenmäßig gehorchten sie ihren höchsten Befehlen — und können wir, ihre verfeinerten Enkel, uns wohl rühmen, daß wir an unsre v
20 Weisheit nur halb so viel, als sie an ihre Thorheit, wagen?

Was der Verfasser der Einleitung zu nachstehender Geschichte jenem Zeitalter als einen wichtigen Vorzug anrechnet — jene praktische Stärke des Gemüths nemlich, das Theuerste an das Edelste zu setzen und einem bloß idealischen Gut alle Güter der Sinnlichkeit zum Opfer
25 zu bringen, bin ich sehr bereit, zu unterschreiben. Derselbe excentrische Flug der Einbildungskraft, der den Geschichtschreiber, den kalten Politiker an jenem Zeitalter irre macht, findet an dem Moralphilosophen einen weit billigern Richter, ja nicht selten vielleicht einen Bewunderer. Mitten unter allen Greueln, welche ein verfinsteter
30 Glaubenseifer begünstigt und heiligt, unter den abgeschmackten Verirrungen der Superstition, entzündet ihn das erhabene Schauspiel einer über alle Sinnenreize siegenden Ueberzeugung, einer feurig beherzigten Vernunftidee, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre

12: Gluth M. — 13: unsern R B M. — 15: Die Herren R. — 19: unsere B M. — 22: ein A. — 23: nämlich R B M. — 29: Gräueln B M. — 30: abgeschmackten R B M.

Herrschaft' behauptet. Waren gleich die Zeiten der Kreuzzüge ein
 langer trauriger Stillstand in der Kultur, waren sie sogar ein
 Rückfall der Europäer in die vorige Wildheit, so war die Menschheit
 doch offenbar ihrer höchsten Würde nie vorher so nahe gewesen, als
 5 sie es damals war — wenn es anders entschieden ist, daß nur die
 Herrschaft seiner Ideen über seine Gefühle dem Menschen
 Würde verleiht. Die Willigkeit des Gemüths, sich von übersinnlichen
 Triebfedern leiten zu lassen, diese nothwendige Bedingung unsrer
 sittlichen Kultur, mußte sich, wie es schien, erst an einem
 10 schlechteren Stoffe üben, und zur Fertigkeit ausbilden, bis dem guten
 Willen ein hellerer Verstand zu Hülfe kommen konnte. Aber daß
 es gerade dieses edelste aller menschlichen Vermögen ist, welches sich
 bey jenen wilden Unternehmungen äußert und ausbildet, söhnt den
 philosophischen Beurtheiler mit allen rohen Geburten eines unmiß-
 15 digen Verstandes, einer gefesselten Sinnlichkeit aus, und um der
 nahen Beziehung willen, welche der bloße Entschluß, unter der
 Fahne des Kreuzes zu streiten, zu der höchsten sittlichen Würde des
 Menschen hat, verzeiht er ihm gern seine abenteuerlichen Mittel und
 seinen chimärischen Gegenstand.

20 Von dieser Art sind nun die Glaubenshelden mit denen uns die
 nachfolgende Geschichte bekannt macht; ihre Schwachheiten, von glän-
 zenden Tugenden geführt, dürfen sich einer weiseren Nachwelt kühn
 unter das Angesicht wagen. Unter dem Panier des Kreuzes sehen
 wir sie der Menschheit schwerste und heiligste Pflichten üben, und
 25 indem sie nur einem Kirchengesetze zu dienen glauben, unwissend
 die höhern Gebote der Sittlichkeit befolgen. Suchte doch der
 Mensch schon seit Jahrtausenden den Gesetzgeber über den Sternen,
 der in seinem eigenen Busen wohnt — warum diesen Helden es ver-
 argen, daß sie die Sanktion einer Menschenpflicht von einem Apostel
 30 entlehnen, und die allgemeine Verbindlichkeit zur Tugend, so wie den
 Anspruch auf ihre Würde, an ein Ordenskleid heften? Fühle man
 noch so sehr das Widersinnige eines Glaubens, der für die Schein-
 güter einer schwärmenden Einbildungskraft, für leblose Heiligthümer
 zu bluten befiehlt — wer kann der heroischen Treue, womit diesem
 Wahnglauben von den geistlichen Rittern Gehorsam geleistet wird,

10: schlechtern R W M. — 11: Hilfe M. — 22: weisen R.

seine Achtung versagen? Wenn nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, ermattet vom Gefecht mit den Ungläubigen, erschöpft von den Arbeiten eines blutigen Tages, diese Heldenschaar heimkehrt, und, anstatt sich die siegreiche Stirne mit dem verdienten Lorbeer zu krönen, 5 ihre ritterlichen Verrichtungen ohne Murren mit dem niedrigen Dienst eines Wärters vertauscht — wenn diese Löwen im Gefechte hier an den Krankenbetten eine Geduld, eine Selbstverleugnung, eine Barmherzigkeit üben, die selbst das glänzendste Heldenverdienst verbundelt — wenn eben die Hand, welche wenige Stunden zuvor das furchtbare 10 Schwert für die Christenheit führte, und den jagenden Pilger durch die Säbel der Feinde geleitete, einem ekelhaften Kranken um Gottes willen die Speise reicht, und sich keinem der verächtlichen Dienste entzieht, die unsre verzärtelten Sinne empören — wer, der die x Ritter des Spitals zu Jerusalem in dieser Gestalt erblickt, bei diesen 15 Geschäften überrascht, kann sich einer innigen Rührung erwehren? wer ohne Staunen die beharrliche Tapferkeit sehen, mit der sich der kleine Heldenhaufe in Ptolomais, in Rhodus und späterhin auf Maltha gegen einen überlegenen Feind vertheidigt? Die unerschütterliche Festigkeit seiner beiden Großmeister Isle Adam und La Balette, die 20 gleich bewundernswürdige Willigkeit der Ritter selbst, sich dem Tode zu opfern? Wer liest ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang jener vierzig Helden im Fort St. Elmo, ein Beispiel des Gehorsams, das von der gepriesenen Selbstaufopferung der Spartaner bei Thermopylä nur durch die größere Wichtigkeit des Zwecks 25 übertroffen wird! Es ist der Christlichen Religion von berühmten Schriftstellern der Vorwurf gemacht worden, daß sie den kriegerischen Muth ihrer Befenner ersticht und das Feuer der Begeisterung auslöscht habe. Dieser Vorwurf — wie glänzend wird er durch ' das x1 Beispiel der Kreuzheere, durch die glorreichen Thaten, des Johanniter- 30 und Tempelordens widerlegt! Der Grieche, der Römer kämpfte für seine Existenz, für zeitliche Güter, für das begeisternde Phantom der Weltherrschaft und der Ehre, kämpfte vor den Augen eines dankbaren Vaterlands, das ihm den Lorbeer für sein Verdienst schon von ferne

2: Ungläubigen R W M. — 4: Stirn R. — 6-7: am Krankenbette R. — 7: Gedult R. — Selbstverleugnung W M. — 10: Schwert R W M. — 16: Erstaunen R W. — 17: Heldenhaufen W. — 19: La Balette R W M. — 28: haben A.

zeigte. — Der Muth jener christlichen Selben entbehrte diese Hülfe, und hatte keine andre Nahrung als sein eigenes unerschöpfliches Feuer.

Aber es ist noch eine andre Rücksicht, aus welcher mir eine Darstellung der äussern und innern Schicksale dieses geistlichen Ritterordens Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Dieser Orden nämlich ist zugleich ein politischer Körper, gegründet zu einem eigenthümlichen Zweck, durch besondere Gesetze unterstützt, durch eigenthümliche Bande zusammen gehalten. Er entsteht, er bildet sich, er blüht und verblüht, kurz, er eröffnet und beschließt sein ganzes politisches Leben vor unsern Augen. ' Der Gesichtspunkt, aus welchem der philosophische xii Beurtheiler jede politische Gesellschaft betrachtet, kann auch auf diesen mönchisch-ritterlichen Staat mit Recht angewendet werden. Die verschiedenen Formen nämlich, in welchen politische Gesellschaften zusammen treten, erscheinen demselben als eben so viele von der Menschheit (wenn gleich nicht absichtlich) angestellte Versuche, die Wirksamkeit gewisser Bedingungen entweder für einen eigenthümlichen Zweck oder für den gemeinschaftlichen Zweck aller Verbindungen überhaupt zu erproben. Was kann aber unserer Aufmerksamkeit würdiger sein, als den Erfolg dieser Versuche zu erfahren, als die Statthaftigkeit oder 20 Unstatthaftigkeit jener Bedingungen für ihre Zwecke an einem belebenden Beispiele dargethan zu sehen? So hat das menschliche Geschlecht in der Folge der Zeiten beinahe alle nur denkbaren Bedingungen der gesellschaftlichen Glückseligkeit — wenn gleich nicht in dieser Absicht — durch eigene Erfahrung geprüft, es hat sich, um endlich die 25 zweckmässigste zu erhaschen, in allen Formen der politischen Gemeinschaft versucht. Für alle diese Staatsorganisationen wird die Welt- xiii historie gleichsam zu einer pragmatischen Naturgeschichte, welche mit Genauigkeit aufzählt, wie viel oder wie wenig durch diese verschiedenen Prinzipien der Verbindung für das letzte Ziel des gemeinschaftlichen Strebens gewonnen worden ist. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkt lassen sich nun auch die souverainen geistlichen Ritterorden betrachten, denen der Religionsfanatismus in den Zeiten der Kreuzzüge die Entstehung gegeben hat. Antriebe, welche sich nie

1: Hülfe M. — 2 u. 3: andere R W M. — 7: besondere R W M. — 8: zusammengehalten R W M. — 10: Gesichtspunkt A. — 12: mönchisch-ritterlichen W M. — 13—14: zusammentreten R W M. — 22: denkbare R. — 31: souveränen W M.

zuvor in dieser Verknüpfung und zu diesem Zwecke wirksam gezeigt, werden hier zum erstenmal zur Grundlage eines politischen Körpers genommen, und das Resultat davon ist, was die nachstehende Geschichte dem Leser vor Augen legt. Ein feuriger Rittergeist ver-
 5 bindet sich mit zwangvollen Ordensregeln, Kriegszucht mit Mönchs-
 disciplin, die strenge Selbstverleugnung, welche das Christenthum fordert, mit kühnem Soldatentrog, um gegen den äussern Feind der Religion, einen undurchbringlichen Phalanx zu bilden, und mit gleichem Heroismus ihrem mächtigen 'Gegner von innen, dem Stolz und der
 10 Ueppigkeit, einen ewigen Krieg zu schwören.

Nührende erhabne Einfalt bezeichnet die Kindheit des Ordens, Glanz und Ehre krönt seine Jugend, aber bald unterliegt auch er dem gemeinen Schicksal der Menschheit. Wohlstand und Macht, natürliche Gefährten der Tapferkeit und Enthaltksamkeit, führen ihn mit
 15 beschleunigten Schritten der Verderbniß entgegen. Nicht ohne Wehmuth sieht der Weltbürger die herrlichen Hoffnungen getäuscht, zu denen ein so schöner Anfang berechnete — aber dieses Beispiel bekräftigt ihm nur die unumstößliche Wahrheit, daß nichts Bestand hat, was Wahn und Leidenschaft gründete, daß nur die Vernunft für die
 20 Ewigkeit baut.

Nach dem, was ich hier von Vorzügen dieses Ordens habe berühren können, glaube ich keine weitere Rechtfertigung der Gründe nöthig zu haben, aus denen ich veranlaßt worden bin, das Vertotische Werk nach einer neuen Bearbeitung zum Druck zu befördern.
 25 ' Ob dasselbe auch der Absicht vollkommen entspricht, welche mir bei xv Anempfehlung desselben vor Augen schwebte, wage ich nicht zu behaupten; doch ist es das einzige Werk dieses Inhalts, was einen würdigen Begriff von dem Orden geben und die Aufmerksamkeit des Lesers daran fesseln kann. Der Uebersetzer hat sich, so viel immer
 30 möglich, bestrebt, der Erzählung, welche im Original sehr ins Weitschweifige fällt, einen raschern Gang und ein lebhafteres Interesse zu geben, und auch da, wo man an dem Verfasser die Unbefangenheit des Urtheils vermißt, wird man die verbessernde Hand des Deutschen

2: ersten Mal R. — 6: Selbstverläugnung W M. — 9: ihren mächtigen Gegnern R W M. — 11: erhabene R W M. — 21: von den Vorzügen R. — 23—24: Vertot'sche R. — 33: deutschen R W M.

Bearbeiters nicht verkennen. Daß dieses Buch nicht für den Gelehrten und eben so wenig für die studirende Jugend, sondern für das lesende Publikum, welches sich nicht an der Quelle selbst unterrichten kann, bestimmt ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und
 5 bei dem Lektorn hofft man durch Herausgabe desselben Dank zu verdienen. Die Geschichte selbst wird schon mit dem zweiten Bande beschloffen sein, da der Orden mit dem Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts die Fülle seines Ruhms erreicht hat, und von da an mit schnellen Schritten in eine politische Vergessenheit sinkt.

10 Jena, im April 1792.

Schiller.

2: studierende M. — 7: sechzehnten B M. — 10: Jena, im April 1792.
 Schiller. fehlt R B M.

XI.

V o r r e d e.

III

Unter derjenigen Klasse von Schriften, welche eigentlich dazu bestimmt ist, durch die Lesegesellschaften ihren Zirkel zu machen, finden
 5 sich, wie man allgemein klagt, so gar wenige, bei denen sich entweder der Kopf oder das Herz der Leser gebessert fände. Das immer allgemeiner werdende Bedürfnis zu lesen, auch bei denjenigen Volksklassen, zu deren Geistesbildung von Seiten des Staats so wenig zu
 10 geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edleren Zwecken benutzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Scribenten und gewinnstüchtigen Verlegern dazu gemißbraucht, ihre
 schlechte Waare, wärs auch auf Unkosten aller Volkskultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen. Noch immer sind es geistlose, Ge-
 15 schmack- und Sittenverderbende Romane, dramatisirte 'Geschichten, ^{1v} sogenannte Schriften für Damen und dergleichen, welche den besten Schatz der Lesebibliotheken ausmachen und den kleinen Rest gesunder Grundsätze, den unsre Theaterdichter noch verschonten, vollends zu Grund richten. Wenn man den Ursachen nachgeht, welche den Ge-
 20 schmack an diesen Geburten der Mittelmäßigkeit unterhalten, so findet man ihn in dem allgemeinen Gang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen gegründet, Eigenschaften, woran es oft

A: Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. — Nach dem Französischen Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Schiller. — Erster Theil. — Jena, bei Christ. Heinr. Cuno's Erben. 1792. 8. — K: Werke 1813. Bd. 7. S. 570—574. — W: Werke 1844. Bd. 10. S. 9—11. — M: Werke 1860, Bd. 11, S. 292—295. — 1—3: Vorrede zu dem ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval. (Jena 1792.) K W M. — 9: edlern K W M. — 12: wär's K W M. — 14: dramatisirte K W. — 17: unsere M. — 18: Grunde W M.

den schlechtesten Produkten am wenigsten fehlt. Aber derselbe Gang, der das Schädliche in Schutz nimmt, warum sollte man ihn nicht für einen rühmlichen Zweck nutzen können? Kein geringer Gewinn wäre es für die Wahrheit, wenn bessere Schriftsteller sich herablassen möchten, 5 den Schlechten die Kunstgriffe abzusehen, wodurch sie sich Leser erwerben, und zum Vortheil der guten Sache davon Gebrauch zu machen.

Bis dieses allgemeiner in Ausübung gebracht oder bis unser Publikum kultiviert genug sein wird, um das Wahre, Schöne und 10 Gute ohne fremden Zusatz für sich selbst lieb zu gewinnen, ist es an einem unterhaltenden Buch schon Verdienst genug, wenn es seinen Zweck ohne die schädlichen Folgen erreicht, womit man bei den v mehresten Schriften dieser Gattung das geringe Maaß der Unterhaltung, die sie gewähren, erkaufen muß. Es verdrängt wenigstens, 15 so lang es gelesen wird, ein schlimmeres, und enthält es dann irgend noch einige Realität für den Verstand, streut es den Saamen nützlicher Kenntnisse aus, dient es dazu, das Nachdenken des Lesers auf würdige Zwecke zu richten, so kann ihm, unter der Gattung, wozu es gehört, der Werth nicht abgesprochen werden.

Von dieser Art ist das gegenwärtige Werk, für dessen Brauchbarkeit ich veranlaßt worden bin, ein öffentliches Zeugniß abzulegen, und ich glaube keine andre Gründe nöthig zu haben, um die Herausgabe desselben zu rechtfertigen. Man findet in demselben eine Auswahl gerichtlicher Fälle, welche sich an Interesse der Handlung, 25 an künstlicher Verwicklung, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände bis zum Roman erheben und dabei noch den Vorzug der historischen Wahrheit voraus haben. Man erblickt hier den Menschen in den verwinkeltesten Lagen, welche die ganze Erwartung spannen, und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung 30 gibt. Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der Intrigue, vi über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betruges wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern,

9: kultivirt K, cultivirt W. — 13: mehresten M. — Maaß K W M. — 16: Samen K W M. — 22: andern K W M. — 27—28: verwinkeltesten K W M. — 32: sowol K.

welche sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beobachters ver-
 stecken, treten bei solchen Anlässen, wo Leben, Freiheit und Eigen-
 thum auf dem Spiele steht, sichtbar hervor, und so ist der Kriminal-
 richter im Stande, tiefere Blicke in das Menschen Herz zu thun. Dazu
 5 kommt, daß der umständlichere Rechtsgang die geheimen Bewegursachen
 menschlicher Handlungen weit mehr ins Klare zu bringen fähig ist,
 als es sonst geschieht, und wenn die vollständigste Geschichtserzählung
 uns über die letzten Gründe einer Begebenheit, über die wahren
 Motive der handelnden Spieler oft genug unbefriedigt läßt, so ent-
 10 hüllt uns oft ein Kriminalprozeß das Innerste der Gedanken, und
 bringt das versteckteste Gewebe der Bosheit an den Tag. Dieser
 wichtige Gewinn für Menschenkenntniß und Menschenbehandlung, für
 sich selbst schon erheblich genug, um diesem Werk zu einer hinläng-
 lichen Empfehlung zu dienen, wird um ein großes noch durch die
 15 vielen Rechtskenntnisse erhöht, die darinn ausgestreut werden,
 und die durch die Individualität des Falls, auf den man sie ange-
 wendet sieht, Klarheit und Interesse erhalten.

Die Unterhaltung, welche diese Rechtsfälle schon durch ihren vii
 Inhalt gewähren, wird bei vielen noch mehr durch die Behandlung
 20 erhöht. Ihre Verfasser haben, wo es angien, dafür gesorgt, die Zweifel-
 haftigkeit der Entscheidung, welche oft den Richter in Verlegenheit setzte,
 auch dem Leser mitzutheilen, indem sie für beide entgegengesetzte Partbeien
 gleiche Sorgfalt und gleich große Kunst aufboten, die letzte Entwicke-
 lung zu verstecken, und dadurch die Erwartung aufs höchste zu treiben.
 25 Eine treue Uebersetzung der Pitavalischen Rechtsfälle ist bereits
 in derselben Verlagshandlung erschienen und bis zum vierten Bande
 fortgeführt worden. Aber der erweiterte Zweck dieses Werks macht
 eine veränderte Behandlung nothwendig. Da man bei dieser neuen
 Einkleidung auf das größere Publikum vorzüglich Rücksicht nahm; so
 30 würde es zweckwidrig gewesen sein, bei dem juristischen Theil dieselbe
 Ausführlichkeit beizubehalten, die das Original für Rechtsverständige
 vorzüglich brauchbar macht. Durch die Abkürzungen, die es unter
 den Händen des neuen Uebersetzers erlitten, gewann die Erzählung
 schon an Interesse ohne deswegen an Vollständigkeit etwas einzubüßen.

4: Menschenherz R W M. — 15: Rechts-Kenntnisse R. — 20: angien R W M. —
 22: Parteyen R, Parteien W M. — 25: Pitaval'schen R. — 33: erlitt R. — 34: deswegen R.

' Eine Auswahl der Pitaval'schen Rechtsfälle dürfte durch viii
 drei bis vier Bände fortlaufen, alsdann aber ist man gesonnen, auch
 von andern Schriftstellern und aus andern Nationen, (besonders wo
 es sein kann, aus unserm Vaterland) wichtige Rechtsfälle aufzunehmen,
 5 und dadurch allmählig diese Sammlung zu einem vollständigen Ma-
 gazin für diese Gattung zu erheben. Der Grad der Vollkommenheit,
 den sie erreichen soll, beruht nunmehr auf der Unterstützung des
 Publikums, und der Aufnahme, welche diesem ersten Versuch wider-
 fahren wird. Jena in der Ostermesse 1792.

10

F. Schiller.

1: Pitaval'schen R. — 5: allmählich R. — 9-10: Jena in der Ostermesse
 1792. F. Schiller. fehlt R W M.

XII

Culturstufen.

Sollte nicht von dem Fortschritt der menschlichen Kultur eben das gelten, was wir bei jeder Erfahrung zu bemerken Gelegenheit haben! Hier aber bemerkt man drei Momente.

1. Der Gegenstand steht ganz vor uns, aber verworren und in einander fließend.
2. Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden. Unser Erkenntniß ist deutlich, aber vereinzelt und bornirt.
3. Wir verbinden das Getrennte, und das Ganze steht abermals vor uns; aber jetzt nicht mehr verworren, sondern von allen Seiten beleuchtet.

In der ersten Periode waren die Griechen.

In der zweiten stehen wir.

Die dritte ist also noch zu hoffen, und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurückwünschen.

W. v. Humboldt an Fr. Aug. Wolf, Erfurt 31. März 1793, theilte diese Bemerkung mit, die Schiller an den Rand von Humboldts Manuscript: „Skizze der Griechen“ geschrieben hatte, und fügt hinzu: „Schiller hat allerlei zugeschrieben. Es sind sehr hübsche Sachen darunter.“ Vgl.: Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Barnhagen von Ense. Vierter Band. Mannheim, Hoff. 1838. S. 305.

XIII.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville. 75

In den Geschichtsbüchern, welche die merkwürdigen Zeiten Franz des Ersten, Heinrichs des Zweiten und seiner drei Söhne beschreiben, 5 hört man nur selten den Namen des Marschalls von Vieilleville. Dennoch hatte er einen sehr nahen Antheil an den größten Verhandlungen, und ihm gebührt ein ehrenvoller Platz neben den großen Staatsmännern und Kriegsbefehlshabern jener Zeiten. Unter allen gleichzeitigen Geschichtschreibern läßt ihm der einzige Brantome Ge- 10 rechtigkeit wiederfahren, und sein Zeugniß hat um so mehr Gewicht, da beyde nach dem nämlichen Ziele liefen und sich zu verschiedenen Partheien bekannten.

Vieilleville gehörte nicht zu den mächtigen Naturen, die durch die Gewalt ihres Genies oder ihrer Leidenschaft große Hindernisse 15 brechen, und durch einzelne hervorragende Unternehmungen, die in das Ganze greifen, die Geschichte zwingen, von ihnen zu reden. Verdienste wie ' die seinigen bestehen eben darinn, daß sie das Aufsehen 76 vermeiden, das jene suchen, und sich mehr um den Frieden mit allen bewerben, als die Bewunderung und den Neid zu erwecken suchen. 20 Vieilleville war ein Hofmann in der höchsten und würdigen Bedeutung dieses Wortes, wo es eine der schwersten und rühmlichsten Rollen auf dieser Welt bezeichnet. Er war dem Throne, ob er gleich die Personen dreimal auf demselbigen wechseln sah, ohne Wanken mit gleicher Beharrlichkeit ergeben, und wußte denselben so innig mit der 25 Person des Fürsten zu vermengen, daß seine pflichtmäßige Ergebenheit gegen den jedesmaligen Thronbesitzer alle Wärme einer persön-

A: Horen 1797. VI, S. 75—79. — R: Werke 1813, Bd. 7. S. 421—425. — W: Werke 1844, Bd. 9. S. 482—484. — M: Werke 1860, Bd. 11. S. 189—192. — 2: von fehlt R. — 3: Franz I., W M. — 4: Heinrich II. W, Heinrich II. M. — 5: Namen R W M. — 10: widerfahren R W M. — 12: Partheien R, Parteien W M. — 11: Genie's W.

lichen Neigung zeigte. Das schöne Bild des alten französischen Adels und Ritterthums lebt wieder in ihm auf, und er stellt uns den Stand, zu dem er gehört, so würdig dar, daß er uns augenblicklich mit den Mißbräuchen desselben ausöhnen könnte. Er war edelmüthig, prächtig, 5 uneigennützig bis zum Vergessen seiner selbst, verbindlich gegen alle Menschen, voll Ehrliche, seinem Worte treu, in seinen Neigungen beständig, für seine Freunde thätig, edel gegen seine Feinde, heldenmäßig tapfer, bis zur Strenge ein Freund der Ordnung, und bei aller Liberalität der Gesinnung fürchtbar und unerbittlich gegen die Feinde des Gesetzes. Er verstand in hohem Grade die Kunst, sich 10 mit den entgegengesetzten Charakteren zu vertragen, ohne dabei seinen eigenen Charakter aufzuopfern, dem Ehrfüchtigen zu gefallen, ohne ihm blind zu huldigen, dem Eiteln angenehm zu sein, ohne ihm zu schmeicheln. Nie brauchte er, wie der Herz- und Willenlose Höfling 77 seine persönliche Würde wegzumwerfen, um der Freund seines Fürsten zu seyn, aber mit starker Seele und rühmlicher Selbstverläugnung 15 konnte er seine Wünsche den Verhältnissen unterwerfen. Dadurch und durch eine nie verläugnete Klugheit gelang es ihm, zu einer Zeit, in der alles Parthei war, partheilos zu stehen, ohne seinen Wirkungskreis zu verlieren, und im Zusammenstoß so vieler Interessen der 20 Freund von allen zu bleiben; gelang es ihm, einen dreifachen Thronwechsel ohne Erschütterung seines eigenen Glücks auszuhalten, und die Fürstengunst, mit der er angefangen hatte, auch mit ins Grab zu nehmen. Denn es verdient bemerkt zu werden, daß er in dem Augenblicke starb, wo ihn Katharina von Medicis mit ihrem Hofstaat 25 auf seinem Schlosse zu Durestal besuchte, und er auf diese Art ein Leben, das sechzig Jahre dem Dienste des Souverains gewidmet gewesen war, noch gleichsam in den Armen desselben beschließen durfte.

Aber eben dieser Charakter erklärt uns auch das Stillschweigen über ihn auf eine sehr natürliche Weise. Alle diese Geschichtschreiber 30 hatten Parthey genommen, sie waren Enthusiasten entweder für die alte oder für die neue Lehre, und ein lebhaftes Interesse für ihre Anführer leitete ihre Feder. Eine Person wie der Marschall von Vieilleville, dessen Kopf für den Fanatismus zu kalt war, bot ihnen

15: Selbstverleugnung R. — 16: Parthey R, Partei W M. — parteylos R, parteilos W M. — 26: sechzig R. — 30: Parthey R, Partei W M.

also nichts dar, was sich lobpreisen oder verächtlich machen ließ. Er bekannte sich zu der Klasse der ' Gemäßigten, die man unter dem 78 Namen der Politiker zu verspotten glaubte; eine Klasse, die von jeher in Zeiten bürgerlicher Gährung das Schicksal gehabt hat, beiden 5 Theilen zu mißfallen, weil sie beide zu vereinigen strebt. Auch hielt er sich bei allen Stürmen der Faction unwandelbar an den König angeschlossen, und weder die Parthey des Montmorency und der Guisen, noch die der Conde und Coligny konnte sich rühmen, ihn zu besitzen.

Charaktere von dieser Art werden immer in der Geschichte zu 10 kurz kommen, die mehr das berichtet, was durch Kraft geschieht, als was mit Klugheit verhindert wird, und ihr Augenmerk viel zu sehr auf entscheidende Handlungen richten muß, als daß sie die schöne ruhige Folge eines ganzen Lebens umfassen könnte. Desto dankbarer sind sie für den Biographen, der sich immer lieber den Ulysses als 15 den Achilles zu seinem Helden wählen wird.

Erst zweihundert Jahre nach seinem Tode sollte dem Marschall von Vieilleville die volle Gerechtigkeit wiederfahren. In den Archiven seines Familienschlosses Durestal fanden sich Memoires über sein Leben in zehn Büchern, welche Carloix seinen Geheimschreiber zum Verfasser 20 haben. Sie sind zwar in dem lobrednerischen Tone abgefaßt, der auch dem Brantome und allen Geschichtschreibern jener Periode eigen ist; aber es ist nicht der rhetorische Ton des Schmeichlers, der sich einen Gönner gewinnen will, sondern die Sprache eines dankbaren Herzens, das sich gegen einen Wohlthäter unwillkürlich ' ergießt. 79 Auch wird dieser Antheil der Neigung keineswegs versteckt, und die historische Wahrheit scheidet sich sehr leicht von demjenigen, was bloß eine dankbare Vorliebe für seinen Wohlthäter den Geschichtschreiber sagen läßt. Diese Memoires sind im Jahr 1757 in fünf Bänden das erstemal im Druck erschienen, obgleich sie schon früher von einzelnen 30 gekannt und zum Theil auch benutzt worden sind.

7: Parthey R., Partei W. M. — 8: Condé R. W. M. — 17: widerfahren R. W. M. — 19: zehn R. W. M. — 23: dankbarn R. — 24: 1767 R. R. W. [Mémoires de la vie de François de Scepeaux Sire de Vieilleville et Comte de Duretal, Maréchal de France; contenant plusieurs Anecdotes des Regnes de François I, Henri II, François II, et Charles IX. Composées par Vincent Carloix, son Secrétaire. A Paris. M. DCC. LVII. in 80. 5 voll.] — 29: erste Mal R. W. — in Druck R.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

[illegible]

03351

E67

8-9

Schiller

Sämtliche Schriften

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES



0036682268

